



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

805  
P568

B 1,179,941

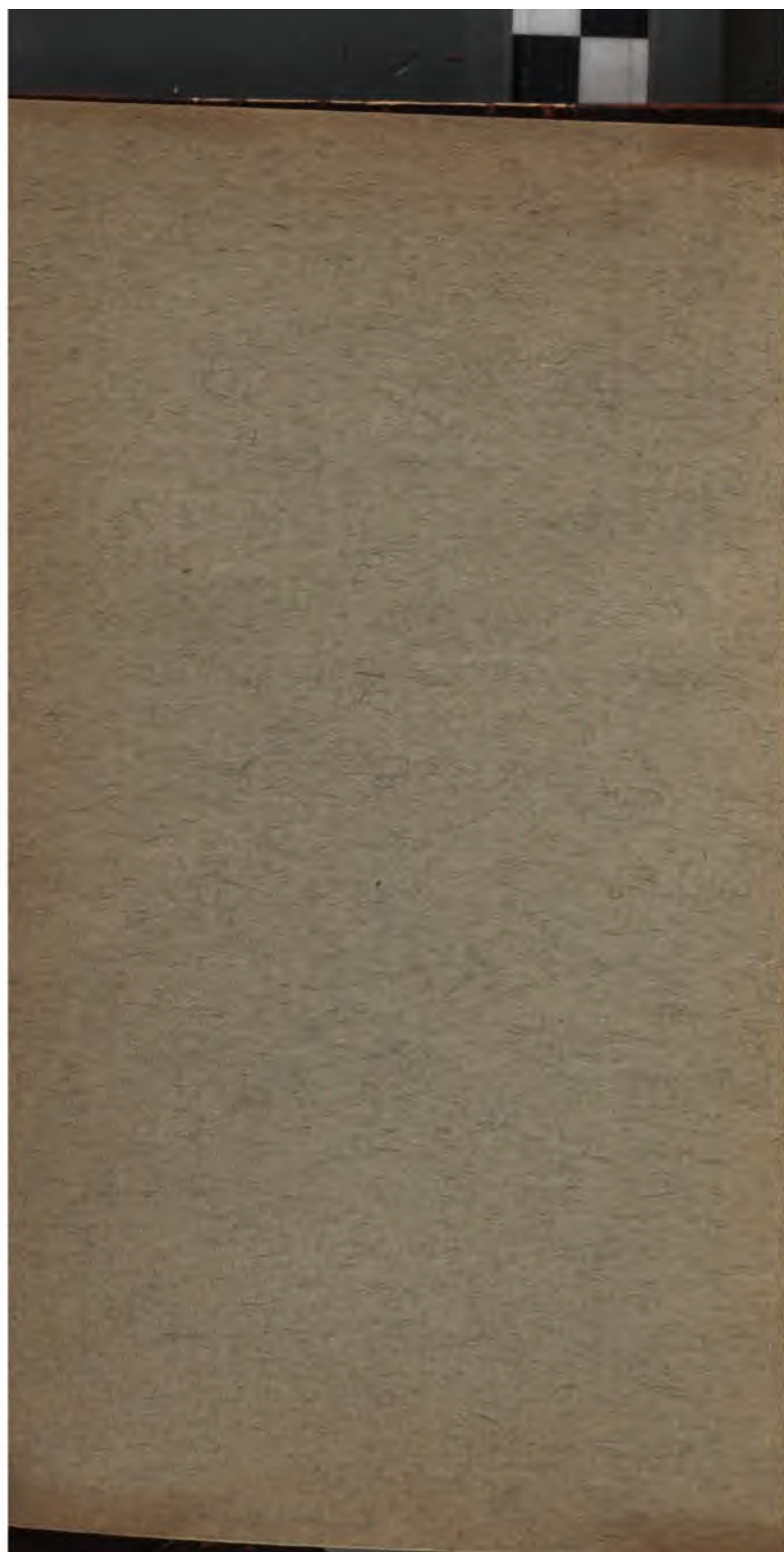






Replaced with Commercial Microform

1995



**PHILOLOGUS**  
**ZEITSCHRIFT**  
FÜR  
**DAS CLASSISCHE ALTERTHUM**  
BEGRÜNDET  
VON **F. W. SCHNEIDEWIN** UND **E. v. LEUTSCH**  
HERAUSGEGEBEN  
VON  
**OTTO CRUSIUS**  
IN MÜNCHEN

**Band LXII**  
(N. F. Bd. XVI)

Mit 2 Tafeln Facsimile



**LEIPZIG**  
**DIETERICH'SCHE VERLAGS-BUCHHANDLUNG**  
THEODOR WEICHER  
HOSPITALSTRASSE 27  
1903

**Druck von H. L a u p p jr in Tübingen.**

## Inhalt des zweiundsechzigsten (sechszehnten) Bandes \*).

Das Auftreten der Iris im zweiten, dritten und fünften Gesange der Ilias. Von <i>C. Hentze</i> . . . . .	321
Pindarica. V. Aeolische Strophen. Von <i>Otto Schroeder</i> . . . . .	161
Der Dioskurenmythus in Pindars 10. nemeischer Ode. Von <i>Friedrich Staehlin</i> . . . . .	182
Probleme aus der sophokleischen Antigone. Von <i>W.</i> <i>Schmid</i> . . . . .	1
Zu Aristophanes. Von <i>Albert Müller</i> . . . . .	639
Zur Geschichte des Mimus. Von <i>R. Herzog</i> . . . . .	35
Bemerkungen zum Philebos. Von <i>Constantin Ritter</i> . . . . .	489
Timaios cap. 1. Von <i>Constantin Ritter</i> . . . . .	410
Das XXXII. Kapitel der platonischen Apologie. Von <i>Friedrich Beyschlag</i> . . . . .	196
Bemerkungen zu Plutarchs Moralia. Von <i>Otto Apelt</i> . . . . .	276
Zu Lentz' Herodian III. Von <i>P. Egenolff</i> . . . . .	39
Textkritisches zu Chariton. Von <i>Karl Praechter</i> . . . . .	227
Zu Prokopios ep. 96. Von <i>G. Knaack</i> . . . . .	320

---

Handschriftliches zu Cicero De inventione. Versus Hieronymi ad Augustinum, Augustini ad Hieronymum.

---

\*) Die Titel der Miscellen sind mit kleinerer Schrift gedruckt.

128636



#### IV      Inhalt des zweiundsechzigsten (sechszehnten) Bandes.

Zu Marius Victorinus De definitionibus. Von <i>Samuel Brandt</i> . . . . .	620
Handschriftliches zur Anthologia latina. Von <i>M. Manitius</i> . . . . .	640
Topica carminum sepulcralium latinorum. Scr. <i>Bruno Lier</i> . . . . .	445; 563
Propertius IV 1, 31. Von <i>J. P. Postgate</i> . . . . .	480
Zur Charakteristik des Manilius. Von <i>Edwin Müller</i> . . . . .	64
Ad Lactantium de ave Phoenix. Scr. <i>P. de Winterfeld</i> . . . . .	478
Textrettungen zu Cicero's Briefen. Von <i>Ludwig Gurlitt</i> . . . . .	87
Der Codex Pontani in Leyden. Von <i>Bernhard Sepp</i> . . . . .	292
Zum Texte der Pseudo-Quintilianischen declamationes maiores. Von <i>G. Lehnert</i> . . . . .	419
Entstehungszeit und zeitliche Folge der Werke von Boethius. Von <i>Samuel Brandt</i> . . . . .	141; 234
Glossierte Paulusreste im Zuge der Digesten. Ein Heidelberger Papyruscodex. (Mit zwei Tafeln Facsimile.) Von <i>G. A. Gerhard</i> und <i>O. Gradenwitz</i> . . . . .	95
Die Grundbedeutung des Conjunctivs und Optativs und ihre Entwicklung im Griechischen. Von <i>Carl Mutzbauer</i> . . . . .	388
Das Wesen des Optativs. Von <i>Carl Mutzbauer</i> . . . . .	626
Der Hiatus nach dem Artikel bei Polybios. Von <i>Th. Büttner-Wobst</i> . . . . .	541
Kleinigkeiten zur alten Sprach- und Kulturgeschichte. 1. ΕΛΛΗΦΟCΤΙΚΤΟC. ΛΑΓΟΒΙΟC. 2. Lateinische Schrift in griechischen Texten. Von <i>O. Crusius</i> . . . . .	125; 133
Nochmals die Sotairos-Inschrift. Von <i>O. Hoffmann</i> . . . . .	155
Archonten und Schreiber in attischen Urkunden älterer Zeit. Von <i>A. Mommsen</i> . . . . .	348
Der liparische Kommunistenstaat. Von <i>Gawril Kazarow</i> . . . . .	157
Die Trierarchie des Chairestratos. (Zu Isaios VI, 1.) Von <i>A. Nikitsky</i> . . . . .	339
Das Grab des Marius. Von <i>Ellis Hesselmeier</i> . . . . .	604

Inhalt des zweiundsechzigsten (sechszehnten) Bandes. V

Die Chronologie des Hannibalzuges. (Zu Polyb. III.) Von <i>F. Luterbacher</i> . . . . .	306
Ueber den Ursprung und die ursprüngliche Bestimmung des sogenannten Straßennetzes der Peutingerschen Tafel. Von <i>E. Schweder</i> . . . . .	357
<hr/>	
Ein Nachklang von Königsfetischismus bei Homer? Von <i>Hans Meltzer</i> . . . . .	481
Die Bedeutung des Beschneidungsritus und Verwandtes. Von <i>Ernst Samter</i> . . . . .	91

## Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge\*).

- Apelt, O.*, Bemerkungen zu Plutarchs *Moralia* p. 276.  
*Asmus, R.*, XV p. 577.  
*Becker, Albert*, XV p. 476.  
*Beyschlag, Friedr.*, Das XXXII. Kapitel der platonischen Apologie p. 196.  
*Birt, Th.*, XI p. 603.  
*Blümner, H.*, XII p. 304; XIII p. 584.  
*Boehlau, O.*, XI p. 513; XIV p. 321.  
*Brandt, Samuel*, Entstehungszeit und zeitliche Folge der Werke von Boethius p. 141; 234; Handschriftliches zu Cicero De inventione. — Versus Hieronymi ad Augustinum, Augustini ad Hieronymum. — Zu Marius Victorinus De definitionibus p. 620.  
*Brieger, Ad.*, XIV p. 510.  
*Büttner-Wobst, Th.*, XI p. 428; XIII p. 131; 560; Der Hiatus nach dem Artikel bei Polybios p. 541.  
*Bulle, Constantin*, XI p. 340.  
*Clark, C. Albert*, XIV p. 195.  
*Cohn, Leop.*, XI p. 353; XIII p. 521.  
*Crönert, Wilh.*, XV p. 161.  
*Crusius, O.*, XI p. 150; 352; 501; 642; XII p. 479; 577; XIII p. 315; Kleinigkeiten zur alten Sprach- und Kulturgeschichte p. 125.  
*Dammann, Albert*, XII p. 132.  
*Deiter, H.*, XI p. 343; 346; XII p. 303.  
*Deissmann, Adolf*, XV p. 252.  
*Dietze, J.*, XIII p. 136.  
*Domaszewski, A. v.*, XV p. 1.  
*Drexler, W.*, XII p. 316; 594.  
*Dyroff, A.*, XIII p. 610.  
† *Egenolff, P.*, XIII p. 238; 618; XIV p. 427; XV p. 77; 540; Zu *Lentz*<sup>1</sup> Herodian III p. 39.  
*Ehwald, R.*, XIII p. 625; 627; XIV p. 572; 635; 636.  
*Extrem, S.*, XII p. 451; XIII p. 58; XV p. 631.  
*Ellis, Robinson*, XI p. 418; XIII p. 471.  
*Fischer, Herm.*, XII p. 477.  
*Foerster, Rich.*, XIII p. 400; XIV p. 192.  
*Frederking, A.*, XII p. 628; XIII p. 155; XIV p. 636; XV p. 478.  
*Fries, Carl*, XV p. 374.  
*Fürst, J.*, XIV p. 229; 330; XV p. 374; 593.  
*Fuchs, Rob.*, XII p. 407; 624.  
*Funck, A.*, XI p. 349.  
*Gerhard, G. A.*, Glossierte Paulusreste im Zuge der Digesten. Ein Heidelberger Papyruscodex p. 95.  
*Giesen, Carl*, XIV p. 446.  
*Gleye, C. Erich*, XII p. 658.  
*Goebel, E.*, XII p. 148; 476.  
*Goez, Heinr.*, XIV p. 478.  
*Gradenwitz, O.*, Glossierte Paulusreste im Zuge der Digesten. Ein Heidelberger Papyruscodex p. 111.  
*Groebe, P.*, XIV p. 158.  
*Groeger, Max*, XIII p. 206.  
*Gudemann, Alfr.*, XII p. 25.  
*Guggenheim, M.*, XIV p. 149.  
*Gurlitt, L.*, XI p. 398; XII p. 45; XIII p. 90; 578; 622; XIV p. 601; Textretungen zu Ciceros Briefen p. 87.  
*Hartwig, P.*, XII p. 481.  
*Hausrath, A.*, XII p. 258.  
† *Heisterbergk, B.*, XII p. 321.  
*Helm, Rud.*, XII p. 111; XIII p. 598; XV p. 271.  
*Helmreich, G.*, XIII p. 316; 621.  
*Hennings, P. D. Ch.*, XV p. 479.  
*Hense, O.*, XIV p. 381.  
*Hentze, C.*, XIV p. 374; 480; 502;

\*) Die ausgeschriebenen Titel beziehen sich auf den laufenden LXII (XVI) Band. Ein Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge von N. F. Band I—X bietet Band XVI (X).

- XV p. 71; 321; Das Auftreten der Iris im zweiten, dritten und fünften Gesange der Ilias p. 321.  
*Heraeus, W.*, XIII p. 153; 317; 416; 477; 630.  
*Hertlein, Friedr.*, XI p. 656.  
*Herzog, R.*, XIV p. 440; Zur Geschichte des Mimus p. 35.  
*Hesselmeyer, E.*, Das Grab des Marius p. 604.  
*Hirschberg, J.*, XI p. 511.  
*Hoffmann, O.*, XIII p. 42; 201; XIV p. 17; XV p. 245; Nochmals die Sotairos-Inschrift p. 155.  
*Holland, Rich.*, XIII p. 344.  
*Jessen, Jul.*, XIII p. 505.  
*Immisch, O.*, XI p. 153; XII p. 401.  
*Jurenka, H.*, XI p. 279; XII p. 348; XIII p. 313.  
*Kazarow, Gawril*, XIV p. 315; Der liparische Kommunistenstaat p. 157.  
*Klotz, Alfr.*, XV p. 292.  
*Knaak, G.*, XI p. 338; XII p. 621; XIV p. 639; Zu Prokopios ep. 96. p. 320.  
*Koehm, J.*, XIII p. 620.  
*Koellner, R.*, XII p. 312.  
*Koetschau, Paul*, XV p. 133.  
*Kolbe, Walter*, XII p. 503.  
*Kornemann, E.*, XIV p. 402; 472.  
*Krall, W.*, XI p. 123; 192.  
*Kretschmar, P.*, XII p. 467; XIV p. 277.  
*Landgraf, G.*, XII p. 311.  
*Lange, Edm.*, XI p. 436; 658; XII p. 553.  
*Lehnert, Georg*, XI p. 337; 472; XIII p. 574; Zum Texte der Pseudo-Quintilianischen declamationes maiores p. 419.  
*Leinweber, Adolf*, XV p. 32.  
*Lewy, Heinr.*, XI p. 350; XII p. 77.  
*Lezius, Joseph*, XIV p. 593.  
*Lier, Bruno*, Topica carminum sepulcralium latinorum p. 445; 563.  
*Lincke, K.*, XII p. 224; XIII p. 186; XIV p. 541.  
*Lindsay, W. M.*, XIV p. 216; 628.  
*Lucas, Hans*, XII p. 622; XIII p. 466.  
*Luterbacher, Franz*, XI p. 510; XIV p. 307; Die Chronologie des Hannibalzuges (zum 3. Buche des Polybios) p. 306.  
*Maas, M.*, XII p. 155; 157; XIII p. 605; 609.  
*Manitius, M.*, XIV p. 318; XV p. 317; 455; 627; Handschriftliches zur Anthologia Latina p. 640.  
*Mayor, Joseph B.*, XII p. 266.  
*Meltzer, Hans*, Ein Nachklang von Königsfetischismus bei Homer? p. 481.  
*Mie, Friedr.*, XIV p. 161.  
*Milchhöfer, A.*, XV p. 441.  
*Mommsen, A.*, XII p. 343; XIV p. 25; XV p. 201; Archonten und Schreiber in attischen Urkunden älterer Zeit p. 348.  
*Müller, Albert*, XI p. 651; XIII p. 9; 329; XV p. 160; 312; Zu Aristophanes p. 639.  
*Müller, Edwin*, Zur Charakteristik des Manilius p. 64.  
*Müller, Mich.*, XIV p. 261.  
*Münscher, Fr. W.*, XI p. 184.  
*Münscher, K.*, XII p. 88.  
*Münzer, F.*, XIII p. 474.  
*Mutzbauer, Carl*, XV 481; Die Grundbedeutung des Coniunctivus und Optativs und ihre Entwicklung im Griechischen p. 388; 626.  
*Nestle, Eb.*, XII p. 121; XIII p. 256; 312; 476; XIV p. 271; XV p. 311; 480.  
*Nestle, W.*, XI p. 134; XII p. 362; XIII p. 46.  
*Niemeyer, K.*, XII p. 437.  
*Nikitsky, A.*, Die Trierarchie des Chairestratos p. 339.  
*Noack, Ferdin.*, XII p. 1.  
*Ohlert, Konrad*, XI p. 596; 658; XIII p. 154.  
*Ostander, W.*, XV p. 473.  
*Peppmüller, O.*, XI p. 334; 368; XII 469; XV p. 635.  
*Petschenig, M.*, XI p. 191; XII p. 154; 480; XIII p. 153.  
*Pomtow, H.*, XI p. 524; 648; XII p. 52.  
*Postgate, J. P.*, Propertius IV 1, 31 (a personal explanation) p. 480.  
*Praechter, Karl*, XI p. 504; XII p. 252; 473; XV p. 266; Textkritisches zu Chariton p. 227.  
*Rabe, Hugo*, XI p. 351.  
*Radermacher, L.*, XI p. 220; XII p. 161; 314; XIII p. 161; 592; XIV p. 491.  
*Reitzenstein, R.*, XI p. 42; 307.  
*Reuss, Friedr.*, XII p. 422; XIII p. 406; XIV p. 102.  
*Ries, Gustav*, XV p. 313.

# VIII Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge.

- Ritter, Constantin*, Timaios cap. I p. 410; Bemerkungen zum Philobos p. 489.
- Roscher, W. H.*, XI p. 213; XIII p. 21; XIV p. 81; 360; XV p. 513.
- Rostowzew, M.*, XI p. 564.
- Rothstein, M.*, XIII p. 441.
- Samter, E.*, Die Bedeutung des Beschneidungsritus und Verwandtes p. 91.
- Scheel, W.*, XI p. 578.
- Schmid, W.*, XI p. 503; XIV p. 155; XV p. 633; Probleme aus der sophokleischen Antigone p. 1.
- Schmidt, Otto Ed.*, XI p. 186.
- Schroeder, Otto*, XV p. 356; 636; Aeolische Strophen p. 161.
- Schweder, E.*, Ueber Ursprung und Bestimmung des sogenannten Straßennetzes der Peutingerschen Tafel p. 357.
- Sepp, Bernh.*, Der codex Pontani in Leyden p. 292.
- Skutsch, Franz*, XIII p. 1; 481; XV p. 193.
- Soltau, W.*, XI p. 345; XII p. 558.
- Stachlin, Friedr.*, Der Dioskurenmythus in Pindars 10. nemeischer Ode. (Ein Beispiel einer Mythenidealisation) p. 182.
- Steiger, Hugo*, XIII p. 362.
- Sternkopf, W.*, XIII p. 272; XIV p. 282; XV p. 42.
- Stolz, Fr.*, Nachträgliches zu Philol. LXI 70 ff. p. 320.
- Studniezka, .*, XIII p. 320.
- † *Susemihl, .*, XI p. 818; XII p. 205; XIII p. 146; 469; 537; 615; XIV p. 180.
- Thomas, Emil*, XI p. 422.
- Voigt, W. v.*, XII p. 170.
- Vysoký, H.*, XII p. 498.
- Weber, E.*, XI p. 64; XV p. 528.
- Weber, H.*, XI p. 231; 392; XII p. 215; 617; XIII p. 160; 545.
- Weinberger, W.*, XI p. 335; XV p. 636.
- Weizsäcker, Paul*, XI p. 503; 519
- Wendland, P.*, XI p. 103; 192; 248; XIII p. 532.
- Wernicke, Konrad*, XIII p. 321.
- Wilhelm, Adolf*, XIV p. 481.
- Wilhelm, Friedr.*, XIV p. 579.
- Winterfeld, Paul v.*, XI p. 509; XII p. 160; 281; 627; XIV p. 316; XV p. 623; Ad Lactantium de ave phoenice p. 478.
- Wunderer, C.*, XI p. 1; 649.
- Wünsch, R.*, XV p. 26.
- Zacher, Konrad*, XI p. 8; XV p. 447.
- Zahlfleisch, J.*, XIII p. 64.
- Ziehen, Jul.*, XI p. 189; 469; XII p. 318; 319; XIII p. 305.
- Zielinski, Th.*, XIV p. 1.



## I.

### Probleme aus der sophokleïschen Antigone.

Freilich ist Kaibels Auffassung der Antigone als eines tragischen Hahnenkampfes zwischen zwei unverbesserlichen Hartköpfen unmöglich, ohne gewaltsame Um- und Wegdeutungen gar nicht durchführbar. Aber Kaibels Schrift hat doch das zwiefache Verdienst, einmal gezeigt zu haben, wie vieles in den allerwichtigsten Punkten der Interpretation dieses Dramas noch diskutabel ist, und dann einen, allerdings überscharfen Protest erhoben zu haben gegen eine frömmelnd-modernisierende Auffassung des Stückes, zu der in weiten Kreisen immer große Neigung gewesen ist und noch ist. Kaibel hat die Forderung mit Recht aufgestellt und durchzuführen gesucht, daß wir die Antigone von allen Uebermalungen befreit, so verstehen sollen, wie sie der Dichter gemeint und wie sie sein Publikum verstanden hat. Auch wenn man dieser Anregung so weit als möglich folgt, bleibt dem Stück noch immer weit mehr als bloßes historisches Interesse erhalten.

Daß die Antigone eine „Idee“ enthalte, ist von Kaibel nicht widerlegt; auch er findet in ihr eine solche, nur nicht eine sittlich-religiöse, sondern eine juristische, die des Konfliktes zwischen Staats- und Familienrecht. An sich gewiß möglich und durch die Analogie von Aeschylus' Orestie, dieser mythologischen Exemplifikation eines auf das Aeüßerste zugespitzten Falles von *φόνος δίκαιος*, und, wenn Dümmler Recht haben sollte, diejenige der Danaïdentriologie gestützt. Aber die attische Tragödie im Zeitalter des Pindar schließt selbstverständlich auch sittlich-religiöse Ideen nicht aus. Mögen Thespis und Choirilos nach Art der mittelalterlichen Misterien

noch dramatisirte Episoden aus der antiken Heiligengeschichte ohne tiefere sittlich-religiöse Nebenbeziehungen gedichtet haben; die Kunst und Kultur des fünften Jahrhunderts ist darüber hinausgeschritten. Wenn das 5. Jahrhundert vom Tragiker verlangte, daß er ein Lehrer des Volkes sei, daß er das Schlechte verberge und nicht auf die Bühne führe (Ar. ran. 686. 1008 ff. 1053 ff.), so war ihm, wofern er seines Erfolges sicher sein wollte, in Hinsicht der Auswahl des Stoffes, der Gestaltung von Handlungsverlauf und Charakteren eine gewisse sittliche Route vorgezeichnet. Durch die Stellung des Problems, die spannende Verwicklung der Handlung, die typische Aktualität der Charaktere, hatte er die alten Gegenstände mit neuem Leben zu füllen. So werden die Tragiker ihrem Publikum gegenüber anzüglich. Aeschylus und Sophokles sind es, ohne dadurch den großen Stil der Kunst zu verderben: ihre Figuren handeln und reden als ἑσθλοὶ καὶ τετραπήχεις, und sie stehen auf sich selbst gegründet da, gewissermaßen in sich gekehrt, als kennten sie keine Rücksichtnahme auf ein zeitlich bestimmtes Publikum, daher auch das γνωμολογεῖν bei ihnen nur zu besonderen charakteristischen Zwecken (bei Aias z. B. Soph. Ai. 646 ff. zur Schilderung des umgewandelten, gebrochenen Helden) verwendet wird. Bei Euripides ist das Predigen ins Publikum hinaus, das κατακερματίζειν von Tagesweisheit großenteils Selbstzweck; man wird mit Maximen überschüttet, aber Ideen, die das gesamte Drama beherrschen, treten bei ihm zurück. Eben solche Ideen leben dagegen, in breiter Entfaltung sich über die dramatische Handlung erstreckend und mit ihr verwachsen, in den Stücken der beiden älteren Tragiker. Wer will die Promethie des Aeschylus anders verstehen, denn als eine Veranschaulichung von Zeus' gewaltiger Macht in Strafe und Gnade? Auch die Perser wollen vor allen Dingen vor Augen stellen, wie Zeus' Arm zur Zerschmetterung der ὕβρις auch in der nächsten Gegenwart noch nicht lahm geworden ist. Die thebanische Trilogie des Aeschylos ist im Wesentlichen eine Historie, in der aber der mächtige centrale Charakter des Eteokles schon deutlich in die Richtung weist, nach der hin Sophokles weitergeschritten ist. Dem Sophokles ist es in der Regel genug, wenn er dem

Gang der überlieferten Handlung seine Stütze in den Charakteren gegeben und die Struktur des äußeren Verlaufes kunstmäßig gegliedert und gesteigert hat. Er kann in diesem rein künstlerischen Bestreben, das tief in seiner Natur lag, bis an die Grenze des Raffinirten und Kalten kommen, wie die Elektra zeigt. Aber unter den erhaltenen Stücken ist doch auch jedenfalls der Philoktet auf eine sittlich-religiöse Idee gebaut, die im Widerspiel einer wahrhaft heroischen und einer vom Geist der σοφία durchdrungenen niedrigeren φύσις wundervoll durchgeführt wird. Daß auch der Aias eine solche Idee exemplifizieren will (wiewohl damit noch lange nicht alles über ihn gesagt ist), wird in dem Dialog der Exposition (118 ff.) mit voller Deutlichkeit ausgesprochen. Und die Einheit der wirren Greuel des Oedipus Tyrannus liegt nicht allein in der Person des leidenden Königs, sondern auch in dem Erweis der Macht des Loxias.

Demnach kann es niemanden befremden, in der Antigone eine derartige Idee zu finden — die Idee, die in das Oxy-moron δῶα πανουργεῖν zusammengedrängt von der Heldin selbst ausgedrückt wird. Schon die von P. Corssen richtig betonte Thatsache, daß Sophokles (nach einer ersten und anders gemeinten Andeutung am Schluß der äschyleischen Sieben) den Antigonestoff frei erfunden hat, macht wahrscheinlich, daß ihm eine Idee vorgeschwebt sei. In der epischen Tradition scheinen, wenn die wenigen erhaltenen Reste nicht trügen, die zwei letzten weiblichen Sprossen des Labdakidenstamms eine bedenkliche Rolle gespielt zu haben. Wenn Mimnermos, wahrscheinlich in seinem Elegieencyklus an Nanno, von einem Verkehr der Ismene mit dem sonst unbekannten Theoklymenos und der Tötung der Ismene durch Tydeus im Auftrag der Athena (Onka?) erzählte, so ist dieser Verkehr offenbar außerhalb der thebanischen Stadtmauer zu lokalisieren — denn wie sollte sonst Tydeus, der doch Theben nicht betreten hat, die Bestrafung haben vollziehen können? Theoklymenos muß also ein Argiver sein, und die thebanische Athena forderte Rache für den sträflichen Verkehr der Königstochter mit einem Landesfeind. Ob der Dithyrambus des Ion, in dem von der Verbrennung der beiden Schwestern durch Eteokles' Sohn Lao-

damas im Heraheiligtum die Rede war, vor oder nach der Antigone des Sophokles geschrieben ist, wissen wir nicht. Jedenfalls enthielt er eine von Sophokles unabhängige Ueberlieferung, die eine gewisse Sinnverwandtschaft mit der bei Minnermos vorliegenden aufweist, insofern als doch wohl die Verbrennung der Mädchen durch den Sohn des rechtmäßigen Königs von Theben als Strafe für ein irgendwie gegen König oder Staat gerichtetes Verbrechen verstanden werden muß. Konspiration mit dem Landesfeind mag auch hier die Strafe veranlaßt haben. Dieses Schuldmotiv erscheint bei Aeschylus in den Sieben zuerst in der Weise gemildert, daß Antigone den Plan faßt, dem schlimmsten Landesfeind, dem Urheber des ganzen Kriegs, die Pflicht zu erweisen, die sie ihm von Religions- und Verwandtschaftswegen schuldig ist, und sich damit mit der Anordnung der πρόβουλοι (nicht des Kreon — schon deßhalb muß der Schluß der Sieben älter sein als die Antigone<sup>1)</sup>) in Widerspruch zu setzen. Daß hier das Problem zu einer neuen Tragödie, ein sittlich-religiöses Oxymoron lag, hat Sophokles erkannt und an seinen Vorgänger angeknüpft. Ueber diesen hinausgegangen ist er aber, indem er die Antigone ihren Plan ohne jede fremde Beihilfe selbst durchführen ließ. Nach seiner Weise hat er alle Kräfte der Bewegung in den Charakteren ihren Ursprung nehmen lassen. Antigone erhebt sich riesenhaft auf der Folie der Ismene, deren ganz weiblicher, sympathischer Charakter sich in den Grenzen der σωφροσύνη (der einzigen Weibertugend: Schol. Thuc. II, 45, 2), d. h. der ἡσυχιότης (Plat. Charmid. 159 B) und Vernünftigkeit hält; Vernunft predigt sie auch der Schwester; ihre Rolle beginnt mit dem bezeichnenden φρόνησον, und ἀνοία ist der letzte Vorwurf, den sie im Prolog (99) der Antigone macht, während diese (v. 95) der Zaghafteu gegenüber ironisch ihre δυσβουλία zugiebt. Die Parallele mit der Chrysothemis in der Elektra springt in die Augen (über die Vernünftigkeit der Chr. v. 1027), aber Chrysothemis, in ähnlichen Zwiespalt mit der Schwester geraten wie Ismene, geht verstimmt und unversöhnt ab, während Ismene sich durch nichts in der Schwesterliebe

<sup>1)</sup> S. darüber meine Bemerkungen in dem Tübinger Dokorenverzeichnis von 1901 S. 25.

beirren läßt (99; τί γὰρ μόνῃ μοι τῆςδ' ἄτερ βιώσιμον fragt sie 566, ähnlich 548) und eben durch diese zu einem gewissen Grad von Heroïsmus gebracht wird, der freilich weit hinter dem der Antigone zurückbleibt, nicht bloß an Energie, sondern namentlich auch an Wahrhaftigkeit (537. 546). Der Gegensatz zwischen Vernünftigkeit und μεγαλοψυχία, den Sophokles im Aias (154 ff.) und Philoktet (Odysseus und Neoptolemos) ausführt, ist in dem Verhältnis der Schwestern angedeutet. Die Vernünftigkeit im Sinn der Polizei- und Staatsraison hat aber noch ihre besondere Verkörperung im Charakter des Kreon, den Sophokles ad hoc, in Widerspruch mit seiner eigenen sonstigen Darstellung im Oedipus Tyr. und Col., zum Typus des aufgeklärten Despotismus geschaffen, mit trefflichen Maximen reichlichst ausgestattet, schließlich aber mit all seiner politischen Weisheit <sup>2)</sup> an einer auf dem von ihm gering geschätzten Gebiet der Familie und des irrationalen ἔρως liegenden Schwierigkeit jammervoll hat scheitern lassen. In der Einsicht in die Tendenz, aus der heraus der Charakter Kreons geschaffen ist und in die tiefe Ironie, mit der Sophokles diesen Charakter behandelt, liegt der Schlüssel zum Verständnis des ganzen Stückes.

Die allgemeinste Idee also, die in der Antigone repräsentiert wird, ist die des Gegensatzes zwischen μεγαλοψυχία einerseits, σωφροσύνη — σοφία andererseits. Sie wird nun spezialisiert und gewissermaßen lokalisiert in den durch die Sage gegebenen Verhältnissen: die μεγαλοψυχία bethätigt sich durch Antigone in einem Akt der Religiosität und Pietät, die σωφροσύνη erscheint vorwiegend in der Einkleidung der vernünftigen Tyrannis, daneben in Ismenes schlichter und beschränkter Weiblichkeit. Aber man würde sehr irren, wenn man in der Verkörperung dieser Ideen durch Charakter und Handlungen den letzten Zweck des Dichters sehen wollte: sie dienen ihm nur zur tieferen psychologischen Motivierung für die Handlungsweise seiner Personen, und sie tragen, objektiv genom-

<sup>2)</sup> Die Vernünftigkeit Kreons wird vom Chor v. 682 ausdrücklich anerkannt, während er das Beginnen der Antigone v. 383 603 als λόγου ἄνοια, als ἀφροσύνη bezeichnet, wie auch die Bezeichnung θράσος v. 853 ἀμαθία, δυσβουλία involviert (Thuc. II, 40, 3). Eur. Phoen. 746 f. wünscht, daß θάρος und εὐβουλία nie getrennt wären.



men, außerordentlich viel dazu bei — der Erfolg hat es gezeigt — dem Stück eine nie veraltende, jedenfalls schon von dem Publikum des Sophokles auf das Lebhafteste empfundene aktuelle Wirkung zu sichern. Des Dichters Zweck aber ist kein anderer, als den letzten Akt des Untergangs der Labdakidenfamilie darzustellen, und zwar mit Umgestaltung der mythologischen Tradition den ruhmvollen Untergang, im Kampf für eine edle Sache.

Die herrschende moderne Auffassung beachtet viel zu wenig das Mitspielen des echt antiken (Plat. Symp. 208 C; Hor. A. P. 324) Motivs der φιλοδοξία in der Antigone: die Heldin betont, vom ersten Vers an (ἄρ' οἷσθ' ὄντι; s. a. v. 460) sich ihres Schicksals klar bewußt, den Ruhm, den sie durch ihre Handlungsweise zu gewinnen hoffe (72. 97. 502). Durch Hinweis darauf tröstet sie auch der Chor (817 ff.) und eröffnet ihr, nachdem sie sich an Niobes mythologischem Vorbild zu erheben versucht hat, sogar die Aussicht, einer Heroïne göttlichen Ursprungs gleich geachtet zu werden, was Antigone zunächst für Hohn hält (838 ff.). Auch der Chorgesang 944 ff. legt der Antigone den Gedanken nahe, mit Danaë, Lykurgos und Kleopatra zusammen im Gedächtnis der Nachwelt zu leben. In der Elektra, die als das jüngere Stück vielfach geradezu zur Erklärung dichterischer Absichten der Antigone herangezogen werden kann, ist das Motiv der φιλοδοξία noch viel stärker herausgearbeitet und der passiven Schwester gegenüber von Elektra betont v. 970 ff.; übrigens giebt es doch auch Antigone der Ismene deutlich zu verstehen, daß sie die Gelegenheit ein ihrer Abstammung würdiges Ende zu finden nicht versäumen solle (37 f.) und schließt sie, sobald sie ihre Unfähigkeit zu einem heroischen Entschluß erkannt hat, geradezu mit Schroffheit von der Teilnahme am Nachruhm aus (69 f. 538 f. 546 f.), was Ismene (544) als Beschimpfung voll empfindet.

Als weitere Motive für Antigones Thun führt der Dichter an: εὐσέβεια (74. 76 f. 450 ff. 872. 943), d. h. Gerechtigkeit gegen die Verstorbenen (δίκη 23. 94. 538; daraus ist auch 854 zu verstehen, sowie die θεῶν ἐνορκος δίκη v. 369) und Liebe zu dem abgeschiedenen Bruder (73. 89. 451. 523. 897 ff.),

die sich in einzelnen Stimmungsreflexen bis zu einer Hoffnung auf persönliche Unsterblichkeit (73, 897. s. Rohde, *Psyche* II, 240) und zu einer sonst ungr Griechischen<sup>3)</sup> Höherwertung des Zustandes nach dem Tode (74 ff., die ironische Kritik des Kreon 777) steigert. In der *Elektra* tritt das Motiv der Liebe fast ganz zurück (462), während die religiöse Verpflichtung zur Blutrache hier im Vordergrund steht neben dem Motiv des Ruhmes.

Daß bei dieser Auffassung die noch in jüngster Zeit (R. Hirzel, *Abh. der sächs. Ges. der Wiss.* XX, I, 66 f.) wiederholten Fragen nach Schuld und poetischer Gerechtigkeit völlig wegfallen, liegt auf der Hand. Der Untergang der Labdakiden ist Schicksal (v. 2 f. 593 ff. 856 ff.), mythologische Tradition: ihre letzte Begründung wird vom Dichter gar nicht versucht, dem es nie einfiel, die Fügungen der Götter mit dem kleinen Maßstab des menschlichen Eudämonismus zu messen. Seine Aufgabe fand er darin, den Stoff so umzuformen bez. neu zu erfinden, daß sich ein rühmliches Ende des Labdakidenstammes ergab, und den Verlauf der Handlung auf das Gegeneinanderwirken idealer, in den Charakteren der Handelnden begründeter Gegensätze, deren volle natürliche Schärfe Antigone v. 499 ff. ausspricht, zu stützen.

Auf wessen Seite die Sympathie des Dichters ist, darüber hat er nicht den geringsten Zweifel gelassen. Es genügt im Wesentlichen, in dieser Beziehung auf die Ausführungen von Wolff-Bellermann (*Ausgabe der Antigone*<sup>4</sup> p. 131 ff.) und E. Bruhn (*N. Jahrb. f. das klass. Altert.* I, 248 ff.) zu verweisen. Man muß aber vermittelt eindringender Interpretation der Figur des Kreon, die Euripides in seinem *Pentheus* nach-

<sup>3)</sup> Die früheste Spur dieses pessimistischen Abwägens zwischen der Zeit des Lebens und der nach dem Tod finde ich bei Semonid. *Amorg.* fr. 3 πολλός γάρ ἡμῖν ἐστὶ τεθνάναι χρόνος, ζῶμεν δ' ἀριθμῷ παύρα παγκάκως ἔταξ. Von den Aegyptern sagt Diod. I, 51, 3, sie nennen die Wohnhäuser καταλύσεις, die Gräber dagegen οἶκοι ἀίδιοι, ὡς ἐν Ἀἰδοῦ διατελούντων τὸν ἀπειρον αἰῶνα. Eine verwandte Auffassung spricht sich übrigens in dem Gebrauch von πλείους, plures = die Toten aus; Birt (*Archiv f. latein. Lexikogr.* XI, 165 ff.) hat ihn schon im Arvallied gefunden und auch mit griechischen Beispielen belegt (auch Soph. *Ant.* 894 spielt auf ihn und den Namen des Ἀἰδῶς Πολυδάκτης an). Er hält sich bis in das Spät- (Eunap. *vit. soph.* p. 58 Boiss.) und Neugriechische (Bernh. Schmidt, *Volksleben der Neugr.* I, 235).

gebildet hat, noch viel mehr abgewinnen, als gewöhnlich geschieht, und man darf behaupten, daß in der tief ironischen Behandlung des Kreon eine wahre Konfession des Dichters, eine bis in kleine Züge hinein durchgeführte Kritik des sophistischen Rationalismus liegt, der in den vierziger Jahren des 5. Jahrhunderts wie ein mächtiger Strom die altattische Religiosität und Ethik niederzureißen anfing. Bruhn hat den ungewöhnlichen Sentenzenreichtum des Kreon hervorgehoben und im Zusammenhang damit die Eitelkeit des neugebackenen *τύραννος* betont, der sich gleich am ersten Regierungstag in der Morgenfrühe seinem neuberufenen Rat als „Mehrer des Reichs“ (v. 191) vorstellt. Kreon ist aber nicht bloß eitel im allgemeinen, sondern er ist eitel auf seinen Verstand und seine Einsicht, er ist der echte und gerechte Doktrinär. Kaum ist er auf den Thron gestiegen, als er seine Maximen auskramt, die nach Göthes Rat, wer eine Handlung vorhat, mindestens bis nach deren Ausführung bei sich behalten sollte. Die Geronten sollen keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß er seine guten Gründe gehabt hat, gerade sie *πάντων δίκαια* zu berufen, daß er nach dem guten Recht der Erbmonarchie das Szepter ergreift und dieses nach ganz bestimmten vorbedachten Vernunftgrundsätzen weiterzuführen gedenkt. Nach Art ruhmrediger Leute verschwört er sich alsbald (184; ebenso 304 f. 758) darauf. Zunächst proklamiert er volle *παρρησία* (178 ff.); aber nicht lange, so zeigt sich, wie er dieses Prinzip in die Praxis umsetzt: sobald der Chor eine eigene Meinung über das vom Wächter berichtete Ereignis bescheidenlich zu äußern wagt, da fährt er ihn wütend an (280); daß Menschen in der Stadt sind, die eine von ihm abweichende Ansicht haben, nicht mit ihm zufrieden sind, ist ihm ein unerträglicher Gedanke (289 ff.; man beachte die lächerliche Uebertreibung *πάλα* 289, da es sich doch nach 291 f. nur um die Zeit seit seinem Regierungsantritt handeln kann); 665 f. wird in größter Naivetät ausgesprochen, daß unbedingte Subordination gegenüber der Obrigkeit des Bürgers erste Pflicht sei, und 734 ff. erklärt Kreon, sich um die Meinung des Volkes nicht das Mindeste kümmern zu wollen. Er ist also Doktrinär der gewöhnlichen Sorte nicht nur insofern, als er alles unter die Rubriken

φρόνιμος oder σοφός und ἄφρων oder μωρός unterbringt und sein Handeln in Allem auf Vernunftgrundsätze stützt, sondern auch insofern, als er auf das Naivste aus seinen Grundsätzen die Consequenzen zu ziehen vergißt, sobald sie ihm unbequem werden, ein seichter Fant und Phrasenmacher. Das weitere von Kreon ausgesprochene Prinzip unbedingter Gleichheit in Behandlung von Lebenden und Toten, die Meinung, daß die Gerechtigkeit von der Obrigkeit verlange, auch die Toten noch für Missethaten, die sie bei ihren Lebzeiten begangen, zu strafen, mußte dem athenischen Publikum ohne Weiteres als eine lächerliche oder traurige Verirrung des sophistischen Rationalismus erscheinen. Diesseitiges und jenseitiges Recht waren den Athenern, wie der Antigone (519. 521) inkommensurable Dinge; Antigone befindet sich hier auch mit der Anschauung des Volks von Theben in Uebereinstimmung (504. 692 f. 733).

Kreons Standpunkt der Religion gegenüber ist derjenige der Aufklärung: er fordert die Unterordnung der Gottesvorstellung unter die menschlichen Sittlichkeitsbegriffe, wie sie von Xenophanes zuerst postuliert war: Verse wie 282 f.

λέγεις γὰρ οὐκ ἀνεκτὰ δαίμονας λέγων  
πρόνοιαν ἶσχειν τοῦδε τοῦ νεκροῦ πέρι

könnten bei Euripides<sup>4)</sup> stehen; ebenso 288 ἢ τοὺς κακοὺς τιμῶντας εἰσορᾷς θεοῦς, und die Steigerung des Gottesbegriffs ins Abstrakte 1043 f.: εὖ γὰρ οἶδ' ὅτι θεοῦς μιαίνειν οὐ τις ἀνθρώπων σθένει ist ebenso xenophanisch wie sie in vollem Widerspruch zur traditionellen Religionsauffassung steht. Hieher gehört auch die energische Abweisung der Hadesvorstellungen, die dem Sophisten μορμολυκεῖα sind<sup>5)</sup>. Der Hades-Transscendentalismus der Antigone ist dem Kreon lediglich Gegenstand des Hohnes (v. 524. 575. 581. 654. 777): seine Meinung ist: πόνος περισσός ἐστι τὰν Ἄιδου σέβειν (780); und der Begriff μίσμας kümmert ihn nicht (1042), obgleich ihm

<sup>4)</sup> Beiläufig: auch Kreons weltverbessernde Anwendung v. 295 klingt ganz euripideisch.

<sup>5)</sup> Die ersten Keime der Verachtung des Totenkults liegen in Ionien, dem Vaterland der Sophistik; s. Semonides Amorg. fr. 2 τοῦ μὲν θανόντος οὐκ ἂν ἐνθυμοίμεθα, εἰ τι φροναίμεν, πλεον ἡμέρης μῆς. Wie heilig aber dem athenischen Volk fortwährend das Recht der Toten blieb, das zeigt der Arginussenprozeß.

hierin bei seiner Vernunftsuveränität nicht ganz wohl ist (775. 889).

Nicht minder sophistisch-aufgeklärt denkt er über ethische Begriffe und Verhältnisse. Alles Irrationale liegt ihm fern und wird von ihm gering geschätzt: so die ἐλπίδες (231) wie der ἔρως, den er einfach als unvernünftiges πάθος, reine ἡδονή versteht (648 vgl. 562), und zwar nicht nur die Geschlechts-, sondern auch die Verwandtenliebe (524 f.). Man weiß, wie gerade über diese zwei Zustände der Historiker der Sophistik urteilt, wie sie ihm fast gleichwertig, d. h. gleich wertlos erscheinen (Thucyd. III, 45, 5; IV, 65, 4; V, 103. 113; vgl. Eurip. Herc. fur. 506; Suppl. 479; Bacch. 907 ff.; ἐλπίς und ἀπάτα κουφόνων ἐρώτων zusammen verworfen Antig. 615 ff.).

In ihm lebt die feste Ueberzeugung, daß es nur einen Standpunkt, eine Wahrheit gibt — eben die, die er selbst erkannt zu haben glaubt (705 f.).

So ist ihm all jener 'Unvernunft' gegenüber der Polizeistaat (für ihn, wie sich versteht, in absolutistischer Form) Inbegriff der Weisheit und Vernünftigkeit, und sein Gesetz geht allem anderen vor (447 ff.). Daß der Staat ein Staat für Männer sei, in dem den Weibern keinerlei Berechtigung zukommt, steht ihm fest — nichts wäre schmähhlicher für einen Mann, besonders einen König, als sich vor einem Weib zu beugen (484 f. 678 ff. 740. 746. 756; hierin wie in so vielem ist der Pentheus der euripideischen Bakchen v. 785 f. eine Kopie des Kreon)<sup>6</sup>). Für Uebertretung des Staatsgebots hat er mit der diabolischen Erfindungsgabe eines Abschreckungskriminalisten die scheußlichste, barbarischste Strafe des Lebendigbegrabens ausgesonnen, die er in seinem Eifer aus *V e r s e h e n* — man sieht hier so recht, was ihm der Mensch als solcher gilt — beinahe auch der unschuldigen Ismene auflegt (769 f. 773 f.; zur Illustration von Kreons Henkersphantasie dient auch die Drohung an den Wächter v. 309).

Kann man die rationalistische Einseitigkeit, den Fanatis-

<sup>6</sup>) Das Interesse und Verständnis für Weibergröße teilt Sophokles mit seinem Freund Herodot (I, 185 ff. III, 32. 69. 124; V, 51; VII, 99; VIII, 68. 93). Deshalb hat er die Deianeira, das Bild weiblicher Kopflosigkeit und Schwäche, schwerlich in vollem Ernst gemeint: sie ist eine euripideische Frau, οὐαί σὺν, nicht οὐαί σετ εἶνα.



mus der Vernunft und der Gleichmacherei, die alle Freiheit tötet, mit schärferen Zügen zeichnen?

Sophokles ist aber in der Charakterisierung des Kreon als Sophisten noch weiter ins Einzelne gegangen. Er läßt ihn lange und wohl disponierte Reden halten, in denen die Gedankenabschnitte hervorgehoben sind (τοῦτο μὲν — τοῦτ' αὖθις 165. 167; τότε μὲν — δευτέρα 480. 482) und in denen starke rhetorische Figuration herrscht: man beachte die äusserlich spielende Antithese v. 170, die auch der vernünftigen Ismene v. 13 f. in den Mund gelegt wird, die starken Anaphern mit dem Demonstrativpronomen 296 f. und 673 f. und besonders das vor dem Zeitalter der Sophistik so gar nicht nachweisbare Epiphonem, das für Kreons Diktion geradezu bezeichnend ist (191 τοιοῖςδ' ἐγὼ νόμοισι τήνδ' αὔξω πόλιν; 207 τοιόνδ' ἐμοὶ φρόνημα; 677 οὕτως ἀμυντέ' ἐστὶ τοῖς κοσμουμένοις; Analogieen s. Thuc. II, 36, 3, vielleicht die prächtigste Verwendung dieser Figur; Eurip. Electr. 479 f. τοιῶνδ' ἀνακτα δοριπόνων ἔκανες ἀνδρῶν, Τυνδαρῆ!). Sogar im Wort- und Phrasengebrauch scheinen mir Anspielungen zu liegen, die für die ersten Zuhörer ohne Weiteres verständlich sein mussten. Bedenkt man z. B., daß die prätentiose periphrastische Redensart ἀπτεσθαί τινος (v. 179 ὅστις . . μὴ τῶν ἀρίστων ἀπτεται βουλευμάτων) sonst nirgends bei Sophokles, dagegen öfter bei Euripides (ἀπτεσθαι λόγων, ἀγώνος, φόβου, γάμων) und sehr häufig bei dem κριτιάζων Philostratos dem Zweiten (Atticism. IV, 135)<sup>7)</sup> vorkommt, so wird man nicht abgeneigt sein, in ihr einen sophistischen Modeausdruck zu sehen. Ob nicht auch die seltsame, durch keine sonstige Analogie gestützte Anwendung von πᾶς = ὅστιςδὲ (zweimal nach einander v. 175. 178; vielleicht analogistische Verwechselung, da ja auch τίς gelegentlich = πᾶς gebraucht wird, worüber s. Krüger att. Synt. § 51, 16, 10; Stein zu Herodot VI, 9, 14) ähnlich zu verstehen ist? Jedenfalls aber schimmert aus den Versen 215 u. 217 schon die neue Weisheit des Prodikos von der ὀρθόεπεια, deren Spuren ja besonders deutlich bei Thukydides vorliegen (L. Spengel, συναγωγή τεχνῶν 46 ff.): der Chor hat das σκοπός des Kreon

<sup>7)</sup> Auch in der Rede des Agathon bei Plat. Symp. fällt die Häufigkeit von ἀπτομαι auf (p. 195 E. 196 C. 197 A [ἐτάπτομαι]).

missverstanden, als wolle Kreon ihm zumuten, die Leiche zu bewachen. Kreon aber macht ihm daraufhin sofort bemerklich, dass er zwischen den Begriffen von σκοπός und ἐπίσκοπος nicht gehörig geschieden habe: den Leichenwächter würde er, Kreon, nicht σκοπός, sondern ἐπίσκοπος genannt haben. Auch der etwas penible Wortwitz des Wächters v. 324 ἢ δεινὸν ᾧ δοκῇ γε καὶ ψευδῇ δοκεῖν (vgl. Teiresias bei Eurip. Bacch. 311 f. μηδ' ἦν δοκῆς μέν, ἡ δὲ δόξα σου νοσῇ, φρονεῖν δόκει τι) gewinnt individuelleres Leben, wenn man sich an die Erörterungen der Sophistik über ἀληθείης und ψευδῆς δόξα, an die δοκησίσσοφοι oder δοξόσοφοι erinnert. Ich bin auch geneigt, ähnliche Gedankengänge, die sich beim sophokleischen Kreon und bei Thukydides finden, nicht auf Entlehnung von Seiten des Thukydides, sondern auf die gemeinsame Quelle sophistischer Ideenkreise zurückzuführen: so die längst bemerkte Parallele zwischen v. 189 f. und der Periklesrede Thuc. II, 60, 3, der ich noch die Antithese zwischen Begründern und Mehrern der πόλις beifüge, die ebenso Antig. v. 167. 191 wie im Periklesepitaphios Thuc. II, 36, 3 vorliegt.

Wenn mit Recht Kreon als Verkörperung des Geistes der Sophistik<sup>8)</sup> aufgefaßt wird, so ergibt sich daraus ein nicht unwichtiger chronologischer Anhaltspunkt für die Datierung der ersten Wirkungen der Protagoras und Prodikos in Athen, denn v. 215 f. scheint bereits speziell auf Prodikos zu zielen. Uebrigens hat ja auch Aeschylus schon den Sophistentypus in seinem Prometheus den Athenern gezeigt, nur noch nicht in der besonderen Ausstattung mit der Gedanken- und Redeschematik der Sophisten des 5. Jahrhunderts.

Diese Auffassung von Kreons Eigenart in unserem Stück wird aber ganz besonders bestätigt durch den Chorgesang πολλὰ τὰ δεινὰ, wie sie wiederum ihrerseits Licht auf den vielverkannten Sinn dieses Gesangs wirft.

Wie kommt der Chor zu solchem Ausdruck der Bewunderung für, oder besser der Verwunderung über die σοφία und δεινότης der Menschen und ihrer Kultur? Wo die Heraus-

<sup>8)</sup> In diesem Sinn ist anzuerkennen, daß auch ein Körnchen Wahrheit in der sonst ungeheuerlichen Behauptung von Kaibel (p. 27) steckt, Kreon repräsentiere Periclis in libera republica imperantis simulacrum.

geber über den Zusammenhang an dieser Stelle überhaupt ein Wort sagen, da lassen sie den Chor sich über die Kühnheit des Bestattungsversuchs verwundern (Wolff-Bellermann zu 332 ff.; Schneidewin-Nauck zu 365). Aber der Chor hält ja bis zur Vorführung der Antigone (v. 376 *δαιμόνιον τέρας*) das vom Wächter geschilderte Ereignis für ein *θεήλατον* (v. 279), und es wäre doch überhaupt lächerlich, die einfache Umgehung der Wächter vor Sonnenaufgang als ein Werk ausbündiger menschlicher Erfindungskraft zu preisen und sich dadurch zu Reflexionen über das Werden und Wachsen menschlicher Kultur angeregt zu fühlen. Es ist etwas viel Größeres, was den Chor zu dieser Tiefe und Weite der sinnenden Betrachtung stimmt: vieles mächtig Wirkende ist im Kreis der Natur, aber mächtiger als Alles ist die Wirkung, die der Mensch in diesem Kreis ausübt: Meer und Land zwingt er in seinen Dienst (zu dem *τόπος* von den Leiden der Erde durch den Menschen vgl. Tibull. I, 7, 30; Plin. Nat. hist. II, 158; Göthe hat in dem Schmiedechor im ersten Akt der Pandora die Sophoklesstelle vor Augen gehabt), die Tierwelt der drei Reiche Luft, Wasser und Erde muß ihm gehorchen (v. 343 ff. erinnern an die technische Fachschriftstellerei der Sophistik, von der uns in Xenophons Schriften, in Aeneas' Taktika Reste vorliegen, von der z. B. [Plato] Minos 316 E ff. spricht, die *Ixentika*, *Halieutika*, *Kynegetika*, *Hippika* u. dgl.; s. im Allgemeinen Espinas, Archiv f. Geschichte der Philos. VI, 491 ff.). Nicht aber die Natur allein beherrscht er, sondern (353 ff.) durch kluge Erfindungen hat er sich eine eigene Welt der Kultur wie eine Art zweite Natur geschaffen. Der diesen Gedanken ausführende zweite Teil des Chorgesangs hat noch so viele Einzelschwierigkeiten, die auch durch die neuste Behandlung von F. Blaß, Neue Jahrb. f. Philol. 155, 477 ff. und Kaibel de Soph. Antig. 27 keineswegs beseitigt sind, daß eine genauere Interpretation vor allem Weiteren nötig erscheint.

Sophokles stellt sich in der Frage über die Urheber der Erfindungen auf den Standpunkt des Protagoras: die Menschen haben sich, ohne Mithilfe der Götter, ihre Kultur selbst geschaffen. So ist auch die Sprache (Plat. Protag. p. 322) ihre



Erfindung, besteht νόμος oder θέσει; ferner die Kunst des Denkens (die das Tempo des natürlichen Denkens beschleunigt, daher ἀνεμῶεν φρόνημα, die Elemente der Dialektik), ebenso das Leben im Stadtstaat (im Gegensatz zu dem barbarischen Leben κατὰ κώμας oder dem Hirtenleben, dessen Unbequemlichkeiten in den Worten δυσκόλων πάγων ὑπαίθρεια καὶ δύσομβρα βέλη angedeutet werden). 355 ist kein Grund, ὀργάζ zu ändern — es ist der Trieb, die Lust zum Gemeinschaftsleben gemeint, den eben Sophokles nicht wie Aristoteles als etwas Naturgemäßes betrachtet hat: der Urmensch war nach seiner Ansicht μονότροπος. Die von Blaß empfohlene Annahme eines Subjektswechsels zwischen der Antistrophe des ersten und der Strophe des zweiten Systems ist vollkommen überflüssig, und das Subjekt τέχνη für ἐδιδάξατο (was = „lehrte“ sein soll) gewinnt Blaß erst durch die fatale Konjektur ἵππον ἔχει τέχνην v. 351 an Stelle des überlieferten ἵππον ἔξεσται ἀμφίλοπον, wo man doch statt des überaus matten, paläographisch fernliegenden von Blaß vorgeschlagenen Ausdrucks einfacher und richtiger bessert ἵππον ἀέξεσται<sup>9)</sup>. Daß ἀέξομαι „für sich, zu seinem Gebrauch kräftigen, züchten“ bedeuten könne, ist nicht zu bestreiten (vgl. z. B. Herod. III, 80 extr. τὸ πληθὺς ἀέξειν). Das nächste Wort hat wohl Schneidewin richtig ἀμφιλοφῶν geschrieben, was man dem Sophokles wohl zutrauen kann (vgl. λόφωσις, λοφωτός); die Bedeutung müßte sein „den Hals festlegen“ (vgl. Varro r. r. I, 20, 2 novellus cum quis emerit iuencos, si eorum colla in furcas destitutas incluserit ac dederit cibum, diebus paucis erunt mansueti, und das Bild oben v. 292). Hält man diese Lesungen fest, so muß der Kollektivbegriff περιφραδῆς ἀνὴρ auch für die erste Strophe des zweiten Systems Subjekt bleiben. In dem Medium ἐδιδάξατο liegt eben dann derselbe Begriff wie in der Präposition von ξυμπέφρασταί v. 364 (vgl. συνθη-

<sup>9)</sup> Blaß bringt durch seine Konjektur einen beinahe unmöglichen Subjektswechsel auch von der Strophe zur Antistrophe des zweiten Systems herein. Und alle diese Abnormitäten werden geschaffen, um die Gedankendisposition aus Platos Protagoras unserem Chorlied aufzuzwängen. Die von Blaß gefundene Analogie ist ja allerdings zutreffend und das Gedankenschema „Technik und Sittlichkeit“ liegt an beiden Stellen vor, nur an der sophokleischen in ganz anderem Sinn, als sich Blaß vorstellt.

ρᾶσθαι = viribus coniunctis venari v. 432) — der Begriff der Reciprocität, der gemeinsamen Arbeit am Kulturfortschritt — einer lehrt den andern, alle sinnen gemeinsam nach.

So hat die Wissenschaft und die von ihr inspirierte Technik für alles πόροι gefunden, wie Prometheus bei Aeschylus (Prom. 477) von sich sagt οἷας τέχνας τε καὶ πόρους ἐμψάμην.

Auf diese Anerkennung der Erfolge des Rationalismus fällt aber ein kalter Strahl durch die Worte Ἀἰδᾶ μόνῳ ψεύξιν οὐκ ἐπάζεται — fehlt nur noch die Erfindung der Unsterblichkeit: diese aber wird sich der „überkluge Mann“ durch keine Zauberkünste gewinnen. Man beachte, wie der Dichter hier kraftvoll von den einfach konstatierenden Präsentia, angeregt durch den schon vorher angeschlagenen Begriff τὸ μέλλον, zum Futurum übergeht (ähnlich v. 607 σχεδῶσιν. 612 ἐπαρκέσει). Mit vollkommener Sicherheit stellt er eine in alle Zukunft unverrückbare Grenze der menschlichen Klugheit fest, nachträglich zugebend, daß die Medizin allerdings in der ἀνὰ βλήσις θανάτοιο (Callimach. hymn. II, 46) es weit gebracht habe. Das handschriftliche ἐπάζεται mit ψεύξιν zu verbinden ergäbe einen sehr harten und ungeschickten Ausdruck, aber Weckleins Conjectur πεπάζεται, die sich allzugroßer Beliebtheit erfreut, bessert in dieser Beziehung gar nichts. Will man ändern, so dürfte nur Schneidewins ἐπάζεται oder Heindorf-Meinekes ἐπεύζεται in Frage kommen; aber ἐπεύζεται bringt einen fremden Begriff herein. Nicht als ob es nicht Patienten gegeben hätte, die sich, an menschlicher Hilfe verzweifelnd, direkt mit εὐχαί an die Götter gewandt hätten (vgl. die Inschrift des 5. Jahrhunderts Röhl IGA. 532 f. und Pausan. V, 26, 5) — aber in diesem Zusammenhang wird sich ein Wort um so mehr empfehlen, je näher es dem Kreis der technischen Terminologie der Heilkunst oder Quasiheilkunst steht. Ein solches Wort ist aber ἐπάδειν; es gab Aerzte, die sich zu Kurzwecken der magischen ἐπωδαί bedienten (Heim, N. Jahrb. f. Philol. Suppl. XIX, 465 ff.; Sophokles tadelt sie Ai. 581), und die Wendung, daß gegen den Tod keine ἐπωδή helfe, scheint fast sprichwörtlich gewesen zu sein nach Aesch. Agam. 1019 f. Nauck

τὸ δ' ἐπὶ γὰρ πεσὼν ἄπαξ θανάσιμον  
 προπάρειθ' ἀνδρὸς μέλαν αἷμα τίς ἂν  
 πάλιν ἀγκαλέσαιτ' ἐπαείδων·

und Aesch. Eumen. 647 ff. N.

ἀνδρὸς δ' ἐπειδὴν αἷμ' ἀνασπάσῃ κόνις  
 ἄπαξ θανόντος, οὔτις ἔστ' ἀνάστασις·  
 τούτων ἐπὶ δ' ἄς οὐκ ἐποίησεν πατήρ.

Sinnverwandt ist auch Ibyc. fr. 27

οὐκ ἔστιν ἀποφθιμένοις ζωᾶς ἔτι φάρμακον εὐρεῖν

In allen diesen Stellen wie in der unsrigen handelt es sich um Mittel zur Wiederbelebung von Verstorbenen, also nicht Mittel der rationellen Medizin, sondern Zaubermittel; somit paßt nur ἐπάσεται v. 362.

Sicher ist, daß durch den Schluß der Strophe des zweiten Systems auf das ganze vorangegangene Lob der Aufklärung und Kultur ein ironischer Schein fällt, und man darf ohne Weiteres postulieren, daß bei der Bilanz, die in der Antistrophe dieses Systems gezogen wird, diese Stimmung zum Ausdruck komme.

Sie wird hier sogar noch wesentlich verschärft. Auf den Gedanken „die menschliche Klugheit und Geschicklichkeit hat es zwar wunderbar weit gebracht, aber sie hat ihre Grenzen<sup>10)</sup> und wird die obersten Wünsche der Menschen niemals befriedigen können“ folgt der weitere „die Wirkungen dieser gesteigerten τέχνη sind nicht unbedingt segensreiche“ — dies ist der Sinn der nachdenklich vorsichtigen Worte τοτὲ μὲν κακόν, ἄλλοτ' ἐπ' ἐσθλὸν ἔρπει. Wer, wie Bläß, in dem gesamten Chorgesang einen Preis der Kultur ohne jede Dissonanz, zuerst der äußerlichen, dann der zu dieser hinzutretenden sittlichen sehen will, der muß den offenkundigen Sinn der Schlußstrophe übel verdrehen und wird schwerlich den Zusammenhang des Liedes mit dem ganzen Verlauf der Handlung in irgend befriedigender Weise erklären können. Den Anfang

<sup>10)</sup> Auch v. 618 ff. betont der Chor die Grenzen der Vernunft: Der Mensch ist ihm ein Spielball der ἀτη und ἀπάτη — dagegen kann weder die irrationale ἐλπίς noch das Wissen helfen; denn die Zukunft ist dem Menschen verschlossen, und nicht einmal κακόν und ἐσθλόν kann er sicher auseinanderhalten, wenn ihn nicht die Gottheit richtig inspiriert. Die Sinnverwandtschaft von 622 mit 366 springt in die Augen.

der Schlußstrophe übersetze ich: „an den Hilfsmitteln der Technik (τὸ μηχανόεν τέχνας, prosaisch ausgedrückt: τὴν ἐκ τῆς τέχνης εὐμηχανίαν) eine Art von (τι) über bloße Hoffnungen erhebender σοφία besitzend“. Ich fasse τὸ μηχανόεν als Objekt zu ἔχων; zu diesem Objekt tritt als Apposition σοφόν τι; also: an dieser technischen εὐμηχανία hat er (Subjekt ist noch immer der περιφραδῆς ἀνὴρ) eine σοφία, in ihr besteht seine σοφία. An σοφία lehnt sich wiederum sachlich wie eine Prädikativbestimmung der Adverbialausdruck ὑπὲρ ἐλπίδα an, (zum Sprachgebrauch s. E. Bruhn, Anhang zu Schneidewin-Naucks Sophokles p. 73 § 130), als ob es hieße: er hat eine σοφία ὑπέρελπις, wenn diese Bildung gewagt werden darf, d. h. eine σοφία, die weit über das Gebiet der irrationalen ἐλπίδες (s. o. S. 10) hinausragt, vermöge der nicht gehofft, sondern mit bestimmter Voraussicht des Erfolgs berechnet wird. Der Gedanke ist also, kurz ausgedrückt; die σοφία des Kulturmenschen besteht in seiner des Erfolgs gewissen Technik. Hier ist wieder eine Idee der Sophistik getroffen, die insbesondere im themistokleischen und perikleischen Athen mächtig um sich griff, die Idee von der Allgewalt der ἐπιστήμη und τέχνη, wie sie Thukydides VII, 63, 4 den Nikias aussprechen läßt: καὶ μετὰ ἀσθενείας καὶ ξυμπορῶν ἢ ὑμετέρᾳ ἐπιστήμῃ χρείσσω ἐστὶν ἐτέρας εὐτυχούσης ῥώμης (vgl. Thucyd. VI, 68, 2; 69, 1). Man glaubte damals wirklich an dem zu sein, daß man durch τέχνη die τύχη, in deren Gebiet ja auch die ἐλπίς fällt (s. Schol. Thuc. VI, 23, 3), völlig ausschalten oder lahmlegen könne (s. über den Gegensatz τέχνη—τύχη Espinas l. l. VI, 505; Ilberg *Studia pseudhippocrat.* p. 52 ff.; Joël, der echte und der xenophontische Sokrates I, 348; Sonny *Analecta ad Dion. Chrys.* 219; Bonitz *Index Aristotel.* s. v. τύχη im Anfang; Terent. *Ad.* 741; ein Keim der Idee steckt schon in Hom. II. Ψ 313 ff., 402 f., 514 f.). Sophokles ließ sich in seiner bedächtig-konservativen Art durch diese neue σοφία nicht berauschen, sondern fragte: ist das, was jetzt für den Inbegriff der σοφία erklärt wird, was auch Sophokles selbst als eine Art von σοφία gelten läßt, die wahre σοφία? Ueber die Geschichte des σοφία-Begriffs wäre ein Buch zu schreiben. Die Frage, was die echte σοφία sei, muß in den Vordergrund

getreten sein, sobald der ionische Intellektualismus mit den dorisch-äolisch-attischen Sittlichkeitsidealen in Berührung kam. Pindar und Bakchylides streiten sich darüber: jenem ist sie eine durch kein Anlernen erreichbare oder ersätzbare Naturgabe, ein wesentlich moralischer Begriff (*σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς* *φυζ.* Ol. II, 96), für diesen etwas Lehrbares, durch Ueberlieferung sich Fortpflanzendes (*fr.* 5 *Βλαβ.* *ἕτερος ἐξ ἐτέρου σοφὸς τό τε πάλαι τό τε νῦν*), genau so wie die Sophistik und ihr folgend Sokrates<sup>11)</sup> meint. Sophokles vermittelt Ant. 720 f. Interessantes Material zur Geschichte des Begriffs liefert Herodot, wenn er *σοφίη* und *τό μάχιμον* in Gegensatz setzt II, 167 (ähnlich *θάρος* und *εὐβουλία* Eur. Phoen. 746 f.; es ist der Gegensatz zwischen Odysseus einer-, Achilleus und Aias andererseits); ähnlich III, 85. 127 (über den Sinn von *σοφὸς* bei Herodot s. Stein zu Hdt. II, 49, 11); auch Sophokles selbst, wenn er den *σοφός* dem *ἄριστος* (*Electr.* 1089) oder dem *δίκαιος* (*Philol.* 119, 1246) entgegenstellt, und besonders Euripides in den Bakchen: hier wird mit fast unverständlichem Oxymoron und einer vermutlich schon von Sophokles selbst Ant. v. 365 beabsichtigten Persiflage der neutralen Abstraktbildungen der Sophistik, die bei Thukydides so häufig begegnen, der sophistische Begriff der *σοφία* verworfen mit den Worten (v. 395) *τὸ σοφὸν δ' οὐ σοφία*: das *σοφὸν* der Sophistik ist nicht die wahre *σοφία*, und fast widersinnig vom Aufklärungsstandpunkt aus ist, was 427 f. gesagt wird: *σοφὸν δ' ἀπέχειν πραπίδα φρένα τε περισσῶν παρὰ φωτῶν*.

Bis zu einem gewissen Grad ist die ganze Antigone eine Darstellung des Problems von der wahren Weisheit, wie denn die Gegensätze von *εὐβουλία* und *δυσβουλία* deutlich genug im Sinn der Sophistik (*εὐβουλία* ist es ja gerade, was Protagoras lehren wollte: Plat. Protag. 318 E; *σοφία* und *ἀρετή* Plat. Men. 91 A) auf Kreon, der sie zu besitzen glaubt, aber nicht besitzt (Antig. 1050 f. 1098) und Antigone (95) verteilt erscheinen. Wer nicht im Besitz der Aufklärung war, galt dem Sophisten

<sup>11)</sup> Interessant für die Wirkung des sokratischen Rationalismus ist die Stelle Plat. Lys. 210 D, wo die *μεγαλοφροσύνη*, sonst Gegensatz zur *σωφροσύνη* und Vernünftigkeit, einem intellektualistischen Faktor subordiniert wird: *μεγαλόφρων* kann nur sein, wer nicht *ἄφρων* ist.



für μῶρος (so die Athener vom alten Schlag bei Ar. ran. 910 vgl. 917. 1073; Eur. Bacch. 344), eine Eigenschaft, die mit γενναιότης und μεγαλοφροσύνη verbunden sein kann, wie denn sehr bezeichnend Kreon bei Eurip. Phoen. 1680 zu Antigone sagt:

γενναιότης μὲν, μωρία δ' ἔνεστί σοι.<sup>12)</sup>

Aber umgekehrt ist den Vertretern mystischer Anschauung der Rationalismus μωρία (Eur. Bacch. 369 Teiresias von Pentheus: μῶρα γὰρ μῶρος λέγει), und Antigone kann dem Kreon keine schwerere Beleidigung zufügen als sie thut mit den Worten 469 f.

σο! δ' εἰ δοκῶ νῦν μῶρα δρῶσα τυγχάνειν,  
σχεδὸν τ.<sup>13)</sup> μῶρῳ μωρίαν ὀφλισκάνω.

Sie behält aber mit ihrem Urteil Recht, denn wenn sie zunächst v. 95 ihre δυσβουλία zugegeben hat, so ist derjenige, der die seinige zuletzt eingestehen muß (v. 1269), Kreon.

Daß Sophokles in unserem Stück, oft mit bitterer Ironie, auf der Seite der Mystik gegen den Rationalismus steht, ist ganz klar. Wer kann denn also in der Antigone ein Loblied auf die Werke des Rationalismus ohne alle Einschränkung erwarten?

Sophokles fragt nach den sittlichen Wirkungen der neuen σοφία, die auf ihre handgreiflichen Erfolge so stolz ist, und konstatiert, daß dieselben keineswegs einhellig günstige seien. Soweit ist der Sinn der letzten Strophe klar. Von v. 368 an aber wird die Deutung und Lesung schwierig. Die erste Frage ist, ob die Participialbestimmung παρείρων nebst Zubehör mit ἔρπει zu verbinden und also der Satz mit δίκαν zu schließen oder ob nach ἔρπει stark zu interpungieren und dann die Stelle von νόμους bis ὑψίπολις in einen Zusammenhang zu nehmen sei. Die erste Möglichkeit nimmt der Scholiast an, der folgendermaßen paraphrasiert: ὁ πληρῶν τοὺς νόμους καὶ τὴν δικαιοσύνην ὑψίπολις γίνεται; ὃ ἐστὶν ἐν τῇ πόλει ὑψηλός. Einen Sinn giebt diese Interpretation wohl, aber, wie jeder gestehen wird, einen sehr banalen; und wie soll die allgemeine Sentenz

<sup>12)</sup> S. auch die bekannte Stelle des Thuc. III, 83, 1; Xen. an. II, 6, 22; Plat. resp. 348 D ff.

<sup>13)</sup> Ebenso ironisch mildernd σχεδὸν τ. Soph. El. 609.

in Zusammenhang mit dem vorangehenden Satz gebracht werden? und wie soll παρείρων, oder wie das Wort zu lesen sein mag, den Wert des vom Scholiasten an seine Stelle gesetzten πληρῶν haben können? Nicht unwichtig scheint mir auch, auf was Brambach (metrische Studien zu Sophokles 157) hingewiesen hat, daß die zwei Oxymoron-artigen Zusammenstellungen an genau denselben Stellen der Strophen des zweiten Systems v. 360 παντοπόρος ἄπορος und 370 ὑψίπολις ἄπολις nicht unbeabsichtigt sein können. Soll aber die Symmetrie voll empfunden werden, so müssen die beiden Stellen auch gleich konstruiert werden, und wenn παντοπόρος ἄπορος in der Weise zusammengehören, daß παντοπόρος einem Adversativsatz gleichkommt, so ist höchst wahrscheinlich, daß zwischen ὑψίπολις und ἄπολις ein ähnliches Verhältnis stattfindet oder wenigstens, daß auch diese beiden Begriffe nicht auf zwei verschiedene Sätze verteilt werden dürfen. Auch das Asyndeton, mit dem νόμους einsetzen würde, wenn man hinter ἔρπει den Satz schließen läßt, wäre sehr auffällig. Und was die Hauptsache: man braucht zu dem eigentümlich schillernden Satz σοφόν—ἔρπει notwendig eine nähere Bestimmung darüber, in welchem besonderen Fall, unter welcher Bedingung die Möglichkeit guten oder schlimmen Ausfalls eintritt. Ist ja doch vorher so geredet worden, als ob die Technik und ihre σοφία, wenn sie auch nicht unbedingt sympathisch berühre<sup>14)</sup> und nicht alles Wünschenswerte erreiche (361 f.), doch Großes, Gutes, jedenfalls Bewundernswertes wirke. Man ist also zunächst überrascht über die Wendung τοτὲ (so zu lesen nach Maßgabe von Soph. El. 739) μὲν καχόν — das Schlimme sogar vorangestellt! — ἄλλοτ' ἐπ' ἐσθλὸν ἔρπει<sup>15)</sup> und fragt, nachdem die Leistungen der τέχνη im Gebiet der σοφία τοῦ βίου so laut gepriesen sind, nach dem Gebiet, innerhalb dessen eine günstige Wirkung derselben nicht unbedingt eintreten soll.

<sup>14)</sup> In diesem Sinn sind die Gefahren der Seefahrt betont 335 ff., ein τόπος, zu dem Hes. op. 618 ff. und Vollmer zu Stat. silv. III, 2, 61 zu vergleichen; ebenso die Qualen der Erde 338 ff.; auch in dem Epitheton κουφονόων 343 liegt etwas wie Mitleid mit dem leichtbeschwingten Volk der Vögel.

<sup>15)</sup> Die Stelle erinnert an die Worte des Sokrates über relative sittliche Werte Plat. Symp. 211 A: οὐ τῇ μὲν καλόν, τῇ δ' αἰσχρόν, οὐδὰ τοτὲ μὲν, τοτὲ δ' οὐ καλόν.

Dies Gebiet muß in dem partizipialen Bedingungssatz bestimmt werden, und jede Erklärung (so die von Bläß) sowie jede Korrektur des Participiums (so das von Kaibel angenommene *γεραιῶν* Reiske's), die in dasselbe eine unbedingt lobende Bedeutung hineinlegt, ist zu verwerfen; darin hat Mekler (Adnot. crit. p. LXV) entschieden Recht.

Diesem Zusammenhang nach muß der Sinn der Stelle ohne Zweifel der sein: die technische σοφία, auf ihrem eigentlichen Gebiet der Verbesserung des äußeren Lebens durchaus erfolgreich und anerkennenswert, wirke nicht in jedem Fall segensreich, wenn sie sich auf das Gebiet von νόμοι und θεῶν ἐνορκος δίκη werfe, d. h. auf das ethisch-religiöse und politische Gebiet, wenn sie hier reformatorisch aufzutreten sich anmaße. Es versteht sich demnach, daß das Participium v. 368 ebensowenig unbedingt tadelnden wie unbedingt lobenden Sinn haben darf — also ist auch Dindorfs *παραιρῶν* = aufhebend und Brambachs *παρρηρῶν* verfehlt. Man braucht eine Vox media, wie Mekler richtig sagt, und diese kann meines Erachtens in *παρεῖρῶν* wirklich gefunden werden, wenn π. heißen kann „durch Einflechtung oder Einfügung erweitern oder umbilden“<sup>16)</sup>; glaubt man das nicht, so finde man — was mir nicht gelingt — ein anderes gleichwertiges Wort. Alter Landesbrauch und beschworene Religion<sup>17)</sup> sind nach der Meinung des Chors bzw. des Dichters feste Grössen, gegenüber denen er hier den kühnen (τόλμας χάριν) sophistischen Weltverbesserern, sie auf das Gebiet der βίου σοφία einschränkend, ein Halt! zuruft. Für Religion und Sitte giebt es in seinen Augen nur einen Maßstab, den altgriechischen des καλόν, dessen Festsetzung der griechische Nationalinstinkt sich vorbehält, in das kein doktrinärer Rationalismus hineinpfeuschen soll. Man kennt die Stelle der Sappho, die keine Trennung

<sup>16)</sup> Syntaktisch ähnlich prägnant ist *καλύνει* v. 590 zu verstehen es heißt „durch wälzende Bewegung überfluten“, drückt also von einem aus zwei Ingredienzien zusammengesetzten Verbalgriff nur den einen Teil aus. Weitere Analogieen in Bruhn's Anhang zu Soph. p. 145, 26 ff.

<sup>17)</sup> Religion ist ja nach Cicero de nat. d. I, 116: *iustitia adversum deos* (s. z. oben S. 7); und zur Erklärung von ἐνορκος erinnere man sich an den Schwur der attischen Epheben (Pollux VIII, 105 f.) καὶ τὰ ἱερὰ τὰ πατρια τιμῆσω und ἀμυνῶ ὑπὲρ ἱερῶν καὶ δότων. Vgl. auch Schömann-Lipsius, Griech. Altert. II<sup>4</sup> 271.

zwischen καλός und ἀγαθός gelten läßt (fr. 101 Bergk<sup>4</sup>), den Gesang der Musen und Chariten bei Theognis 17, auf den Eurip. Bacch. 881 anspielt, die Bedeutung des καλόν bei Thukydides (Classen-Steup Einl. zu I<sup>4</sup>, p. LI), bei Aristoteles (τέλος τῆς ἀρετῆς: Eth. Nicom. III, 10 p. 1115 b 13; IV, 2 p. 1120 a, 23), der Stoa (Bonhöffer, Epiktet und die Stoa 289), den Begriff des καλὸν ἀγαθόν (Plat. Symp. 201 C). Wer von dem Gefühl für das καλόν verlassen ist, mag er sonst noch so viel σοφία besitzen, mit dem will der Chor weder äußerliche noch innerliche Gemeinschaft haben. Dasselbe Verdikt des griechischen Instinkts fällt in dem ἀγών zwischen Aeschylus und Euripides Dionysos bei Aristophanes (ran. 1413): τὸν μὲν γὰρ ἡγοῦμαι σοφόν, τῷ δ' ἡδομαι. Die Betonung der sich über alle Tradition wegsetzenden Kühnheit der Sophistik v. 371 (τόλμας χάριν) ruft den Chorgesang der Choëphoren (585 ff. N.) wieder in Erinnerung, durch den auch der Anfang des vorliegenden Chors mehr formal, der Eros-Chor der Antigone sachlich inspiriert ist. Hier heißt es (595 N.) ἀλλ' ὅπερ τολμον ἀνδρὸς φρόνημα τίς λέγοι καὶ γυναικῶν φρεσὶν τλαμόνων παντόλομους ἔρωτας. Wie hoch die τόλμα zur Zeit der Sophistik im Kurs stand, weiß man aus Thukydides, der sie neben die ἐπιστήμη als wichtigsten moralischen Faktor stellt II, 40, 3.

Erst bei dieser Auffassung versteht man, was dies Chorlied an seinem Platze will. Wer ist es denn, der νόμους χθονός (die selbstverständlich etwas ganz anderes bedeuten als Kreons κήρυμα; s. v. 450—455) παρέρει; Doch gewiß nicht Antigone, die zum Herkommen in sittlich-religiösen Dingen nichts hinzu macht, sondern im Gegenteil für die Erhaltung der alten geheiligten Gebräuche ihr Leben zu opfern bereit ist, die εὐσέβεια gegen das κράτος verteidigend (v. 872. 943). Vielmehr ist es Kreon, der diese geheiligten ἀκίνητα des religiösen Brauches und Empfindens durch sein Bestattungsverbot antastet. Das Verbot ist nach menschlichem Ermessen ganz gut begründet, es ist eine Konsequenz der absoluten Gerechtigkeit. Aber der Chor ahnt, zumal er zuerst ein Eingreifen der Götter zu Gunsten des Polyneikes annimmt (278 f. 376), daß Kreon nicht auf dem rechten, gottgefälligen Weg sei,



wie er sich gleich von Anfang an gegenüber dem neugebackenen Herrscher und seinen neuen Moden<sup>18)</sup> ablehnend und mißmutig gezeigt hat. Und mit der dem Chor geziemenden Vorsicht und Bescheidenheit äußert er nicht etwa entschiedenen Tadel gegen das Herrschergebot, sondern deutet nur die Möglichkeit an, daß der in Kreons Verbot sich bethätigende Geist des Intellektualismus, der so vielerlei zur Verbesserung der äußeren Lebensverhältnisse beigetragen habe, auf dem ethischen Gebiet zum Unheil führen könne, sobald er sich von dem Gefühl für das καλόν lossage. Wer aber noch zweifeln wollte, gegen wen die Worte νόμους παρείρων χθονός κτλ. sich richten, der erinnere sich der ganz unzweideutigen Verse, mit denen Kreon bei seinem Abgang zu Antigones Befreiung seine Schuld oder seinen Irrtum bekennt. Die νόμοι, die er gegeben hat (213. 449. 481), haben ins Unheil geführt, und er spricht es aus (v. 1113 f.)

δέδοικα γὰρ μὴ τοὺς καθεστῶτας νόμους  
ἄριστον ἢ σφίζοντα τὸν βίον τελεῖν.

Die νόμοι χθονός also und die θεῶν ἐνορκος δίκα haben den Sieg behalten über die höchst vernünftig ausgesonnenen neuen νόμοι des neuen Königs. So resümiert auch der Chor in der Exodos den Eindruck des Stücks: φροεῖν im Sinn der wahren σοφία, was Antigone in ihrem letzten Appell auch φροεῖν nennt (904; vgl. 755. 1031), ist erste Bedingung des Glückes, d. h. ein φροεῖν, das verbunden ist mit Achtung vor der

<sup>18)</sup> Mit Recht sieht Kaibel (de Soph. Ant. 13) in dem Ausdruck νεαροὶ θεῶν ἐπὶ συντυχίαις v. 157 einen leisen Tadel, indem er an den vorschwebenden Gegensatz von ἀρετῇ und τύχῃ erinnert. — Das Neue ist nach einer von den Alten oft geäußerten Meinung überhaupt gegenüber dem schon durch seine lange Dauer Bewährten verdächtig (Antiphon V, 14; id. VI, 2; Plat. Prot. 316 DE. 326 AD. 341 A. 342 AE. 343 AB; Eur. Bacch. 895; Xen. mem. I, 4, 16; Plin. Nat. hist. praef. 15; Dio Chr. XXXVI, 34. LVII, 7; Aristid. or. XLVI p. 157 Dindf.; Bonhöffer, Die Ethik des Epiktet 97). Ich möchte auch v. 161 καὶ νῦν κηρύγματι lesen. Die Geronten sind im ältesten griechischen Staat die regelmäßigen Vertreter der Gentes im Rat des Königs. Die spartanische Gerontenwahl, von der wir wissen, ist schon demokratisch beeinflusst und gewiß nicht das Ursprüngliche. Kreon aber hat nun sich, auf neue Manier, seinen Rat ἐκ πάντων δίκα (164) ernannt. Der Herald hat die außerordentliche (σὺγκλητος) Versammlung nicht einfach durch öffentliche Ankündigung, sondern durch Einzelaufforderung zusammengerufen. Das ist kein κοινόν, sondern ein κοινὸν κήρυγμα. Ein κοινὸν κήρυγμα war nur das Bestattungsverbot gewesen (v. 7 f. 192. 447 f.).

Religion: wozu das  $\varphi\rho\omicron\nu\epsilon\iota\nu$  mit großen Reden ohne diesen notwendigen Faktor führt, zeigt Kreons Schicksal: in seinem Eifer für das Vernünftige hat er sich selbst vernichtet und muß bekennen, daß er ein  $\mu\acute{\alpha}\tau\alpha\iota\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\eta\rho$  sei (1339), nachdem schon zuvor der Reihe nach Antigone (469 f. 904), Haimon (754. 765), Teiresias (1090), endlich, in der seiner Stellung angemessenen Form, sogar der Chor (1098; vgl. 1347) dem vernunftstolzen Tyrannen die richtige Vernunft abgesprochen haben.

Weshalb hat nun Sophokles nicht den Staat über die „Unvernunft“ eines blutjungen Mädchens ohne Weiteres triumphieren lassen? Auch wenn Antigone unterging, konnte Kreon noch immer mit sympathischen Farben gezeichnet werden und konnte als Vertreter der Staatsgewalt mit innerem Widerstreben, etwa wie Hephaistos im Prometheus, seine verdamnte Pflicht und Schuldigkeit thun und Antigone zum Tod verurteilen. Die Tragödie wäre erschütternd geblieben so gut wie der Wallenstein, auch wenn der Vertreter der Force majeure nicht mit in den Untergang der Heldin hineingerissen und nicht mit so grausamer Ironie behandelt worden wäre. Sophokles hat den Gegenstand anders gewendet, weil er in diese Tragödie mehr als in irgend eine andere eine Konfession legen wollte: Vernunftstaat gegen überlieferte Religion, insbesondere nach ihrer mystischen Seite, die Rollen beider Parteien psychologisch trefflich verteilt auf Mann und Weib, auf Seiten des Weibes das „Volk“ — diese Gegensätze wollte er gegen einander führen und für die Mystik eine Lanze brechen. Ging auch, wie es das Schicksal forderte, die letzte Labdakidin zu Grunde, so sollte doch über die von ihr vertretene Sache der Pietät nicht der platte Rationalismus triumphieren dürfen. Daß Sophokles mit dieser Darstellung Ideenkreise der nächsten Gegenwart traf, hätten seine Zuhörer verstanden, auch wenn er nicht durch geradezu technische Ausdrücke und typische Gedankengruppen der Sophistik ihrem Verständnis nachgeholfen hätte. So war alles aktuell und doch kein Anachronismus im tieferen Sinn — denn Lykurgos gegen Dionysos „war schon da“; bedeutungsvoll läßt Sophokles auch diesen Mythos anklingen (v. 955 ff.). Und das Stück wirkt noch heute

und wird immer wirken, so lang jener Gegensatz besteht: denn Sophokles hat von seinem Kreon wie von seiner Antigone die vergänglichen und nationalen Farben abgestreift. Beim Rationalismus, der sich ja im wesentlichen immer und überall gleich bleibt, war das weniger schwierig als beim Mysticismus. Man erinnere sich, wie Euripides den Wust allegorischer Mythenauslegung und theologischer Begriffsverdreherei durch seinen Teiresias (Bacch. 287 ff.) wenig geschmackvoll auskramen läßt! Sophokles dagegen hat das ewig Bezeichnende der Mystik, das Verhältnis zum Jenseits, den Unsterblichkeitsglauben allein — und selbst diesen mit wie zarter Hand! — gefaßt und zu einer Kraftquelle für seine Heldin gemacht. Neben ihrem mystischen Glauben, den sie aber rein als persönliche Angelegenheit behandelt und niemanden aufdrängt, wird sie von der Pietät gegen die Blutsverwandtschaft und vom Mitleid mit einem um sein gutes Recht Verkürzten (517) geleitet. Soweit trägt sie fast moderne Züge. Was sie zur antiken Jungfrau stempelt, ist das sehr stark betonte Motiv des Ruhms (s. o. S. 6).

Nun muß sich aber jede Erklärung der Antigone mit der Frage auseinandersetzen, ob die Verse 905 ff. von Sophokles stammen oder nicht. Es bleibt darüber auch nach der sorgfältigen historischen Behandlung des Problems durch S. Reiter (Zeitschr. für östreich. Gymnasien XLIX, 962 ff.) immer noch Einiges zu sagen.

Die Schwäche von Kaibels Beweisführung zu Gunsten der Echtheit jener Stelle liegt auf der Hand. Wer das Stück unbefangen liest, wird die Kaibel'sche Auffassung fast als eine symbolisch-allegorische empfinden: so sehr schiebt K. um der Verse 905 ff. willen dem ganzen Zusammenhang im Widerspruch zu dem, was offenkundig dasteht, eine ὑπόνοια unter. Wo das religiöse Motiv deutlich ausgesprochen ist, behauptet er völlig willkürlich, es werde nur ad hominem geredet (v. 76 f. 450 ff.); andere gewichtige Stellen (505. 693 ff. 733. 872. 943. 924. 1349 f.) schiebt er stillschweigend bei Seite. Was er gegen das religiöse Motiv vorbringt, ist

1) eine Mißdeutung von v. 2 f.: wenn Antigone, meint Kaibel, für die Religion eintrete, dürfe sie nicht über Zeus

klagen — aber das thut sie ja gar nicht; sie konstatiert nur die Erfüllung des unseligen Labdakidenschicksals durch Zeus. Welcher Grieche hätte den Ausdruck natürlichen Schmerzes im Leiden mit Irreligiosität identifiziert?

2) ein Paar Argumenta ex silentio. Wenn es sich um einen Konflikt zwischen Religion und Staat handeln würde, warum dann Kreon darüber nirgends klar spreche (aber ist denn die Ironie des Kreon gegenüber der Hadesverehrerin v. 524. 575. 581. 654. 777. 780 nicht deutlich genug?), warum dann nicht Teiresias, der gewissermaßen offizielle Vertreter der Religion, sich als Schützer der Antigone ausdrücklich bezeichne? Auf letztere Frage ist die Antwort sehr einfach: Sophokles läßt den Teiresias von der That der Antigone noch gar nichts wissen; und abgesehen davon gewinnen die unheimlichen Erscheinungen, von denen er berichtet, an Macht, Objektivität und dichterischem Eindruck, wenn sie von einem in keiner Weise für Antigone Voreingenommenen mitgeteilt werden.

Von Kaibels übler Mißdeutung der Stelle v. 365 ff. ist schon oben S. 21 geredet worden; wie ratlos er dieser Chorparthie gegenübersteht, das zeigt der Sprung ins Dunkle, der mit der Vermutung gewagt wird, v. 370 ff. bezögen sich etwa auf Thukydides, den Sohn des Melesias.

Noch übler ist es aber bestellt mit dem Positiven, was Kaibel zur Stütze seiner These (p. 20: itaque non deis offensio opitulante poeta finxit Antigonam, sed sua gentisque suae suique fratris iura ab novicii regis usurpatione defendentem) vorbringt. Wo ist denn von dem Gegensatz zwischen altadelichen Labdakiden und dem Parvenu Kreon ausdrücklich geredet? Kaibel antwortet: erstens (wieder ein argumentum ex silentio!) gönnt Antigone dem Kreon nirgends den Titel ἀναξ oder βασιλεύς; zweitens nennt sich Antigone v. 941 τὴν βασιλίδα μούνην λοιπὴν. Gewiß — aber auch Teiresias nennt den Kreon nicht König oder Herr, ohne daß man doch daraus einen Schluß auf den Sinn des ganzen Stückes ziehen dürfte — oder hätte vielleicht Kaibel zugestimmt, wenn jemand in dieser Reticenz des offiziellen Vertreters der Religion, des sanctus senex (Kaibel p. 20), einen Gegensatz zwischen Religion



und Staat gewittert hätte? Der Vers 941 aber ist formell so bedenklicher Natur, mit seinem Proceusmaticus (Christ, *Metrik*<sup>2</sup> p. 242), daß man sich lieber auf ihn, als einziges Beweisstück, nicht berufen sollte.

Kaibel ist aber selbst so kühn gewesen, seiner eigenen Auffassung durch eine auf den ersten Blick anmutende Konjektur einen Stein in den Weg zu werfen. V. 854 f. schreibt er (p. 17): ὕψηλὸν ἐς Δίκας βάθρον προσέπεσες, ὦ τέκνον, πόλιν und versteht: eo usque contumaciae prodiisti, ut ad Iustitiae solium tamquam ad scopulum allidereris: iuris autem solium et fundamentum respublica est. Also doch ein Konflikt zwischen der frommen Antigone und dem Staat? fragt man. Kaibel giebt das zu, weiß aber alsbald weiter Rat: der Chor fasse das so auf, nicht aber Antigone, die sich in ihrer Antwort lediglich als Vertreterin des Labdakidenstamms hinstelle, der mit ihrem, der Unverheirateten, Tod untergehe. So hat sich Kaibel aus seiner eigenen Falle gezogen, ohne übrigens aus seiner Interpretation etwas für seinen Standpunkt gewonnen zu haben — denn leider unterläßt es Antigone v. 857 ff. den Chor eines Besseren zu belehren und ihm klar zu machen, daß sie keineswegs gegen den Staat kämpfe, sondern gegen Kreons verhaßte Person. Aber Kaibel hätte sich diese Schwierigkeiten gar nicht zu machen gebraucht, denn seine Erklärung und Emendation der Verse 853 ff. ist unmöglich: προσπίπτω ἐς βάθρον heißt nicht allidor ad solium, sondern supplex procumbo<sup>19</sup>), und βάθρον ist nicht = solium, sondern = βῆμα, das Tribunal, auf dem Δίκη, die ξύνοικος τῶν κάτω θεῶν, dieselbe Göttin wie oben v. 94 (nach der Auffassung von Lehrs) und 451, als Richterin sitzt. Vor diesem Tribunal hat sich Antigone niedergeworfen: bei der Schützerin des Totenrechts, für das sie kühn ihr Leben einsetzt, hat sie Recht zu finden gehofft. Aber vergebens; ihr Schicksal, gegen das auch die Götter machtlos sind, fordert ihren Untergang; sie hat die ἀπ' Οἰδίπου κακὰ, den πατὴρ οἷος abzubüßen. Kaibels Konjektur πόλιν v. 855 ist wider den Sinn des ganzen Stückes. Eine überzeugende Heilung ist nicht gefunden —

<sup>19</sup>) Diese Bedeutung ist bei Soph. und Eur. (Herc. fur. 79 πρὸς πατὴρα προσπεσόμενοι γόνυ) die stehende, wie bei προσπίπτω.

aber Schneidewins ποδοῖν ist jenem πόλιν noch vorzuziehen.

Alle diese virtuosenhaften Verwandlungskünste sind nun produciert worden, um die Verse 905 ff. zu halten. Der Preis lohnt die Mühe wahrlich nicht. Eines muß aber in Kaibels Verfahren anerkannt werden: er hat verstanden, daß, wenn die Verse 905 ff. echt sein sollen, sie, am Schluß und Höhepunkt der dramatischen Entwicklung, unmittelbar vor der Katastrophe, jedenfalls ein oder das Hauptmotiv von Antigones Handlungsweise enthalten müssen, und so war es durchaus konsequent, daß er den Sinn des ganzen Stücks nach dieser Stelle orientiert hat. Die Verse wollen besagen: die erwählte Verwandtschaft gilt mir in meiner jetzigen Lage, da meine Eltern tot sind, ich also keinen Bruder mehr bekommen kann, weniger als die Blutsverwandtschaft, d. h., auf den vorliegenden Fall angewandt, Haimon weniger als Polyneikes. Daß uns dies Argument verstandesmäßig kalt vorkommt, wäre keine Instanz gegen die Echtheit. Bruhn hat bereits auf die unserem Empfinden ähnlich fremde Stelle des perikleischen Epitaphios (Thuc. II, 44, 3) hingewiesen. Viel schwerer zu nehmen ist die gerade an diesem Höhepunkt der Entwicklung besonders befremdliche Schiefheit von Gedanken und Ausdrücken, die Applikation der herodotischen Erzählung von Intaphernes auf einen völlig anders gearteten Fall: die Frau des Intaphernes rettet, da ihr die Wahl gelassen ist zwischen lebenden, aber gefangenen und zum Tod verurteilten Wahl- und Blutsverwandten, den Bruder statt des Mannes vom Tod; Antigone hat überhaupt nichts zu erretten: sie steht zwischen dem lebenden Bräutigam und dem toten Bruder und hat die Wahl, ob sie jenen heiraten oder diesen bestatten und dieses Falls selbst zu Grunde gehen will. Die von ihr getroffene Entscheidung zu Gunsten des Bruders bedarf, wenn einmal die Alternative in dieser Form aufgestellt ist, für unser Gefühl — und so schon für das Gefühl der aristotelischen Zeit (Aristot. rhet. III, 16 p. 1417a 28: *ἐν δ' ἁπιστον ἦ, τότε τὴν αἰτίαν ἐπιλέγειν*) — einer Begründung. Wir würden etwa erwarten, daß sie sagte: mein Herz schlägt wärmer für den Bruder als für den Bräutigam, so daß ich die Erfüllung einer Pietätspflicht gegen jenen einem etwaigen glücklichen Leben



mit diesem vorziehe — eine Begründung, die sich an die v. 73. 89. 523. 897 ausgesprochene Stimmung natürlich anschließen würde; oder daß sie sagte: die Pflichten gegen meine Gens stehen mir höher als die gegen den aus einer fremden, von mir (um Kreons willen) verachteten Gens stammenden Bräutigam — auch dieser Gedanke käme nach der zusammenfassenden Apostrophierung ihrer verstorbenen Blutsverwandten v. 898 ff. nicht überraschend; Kaibel legt ihn in die Stelle hinein, er steht aber nicht da. Statt dieser guten und plausibeln Gründe zieht Antigone ein verbreitetes Novellenmotiv, ein bispiel heran, um dessen willen sie sich in einer für ihren Fall ganz unpassenden Weise hypothetisch in die Lage einer Mutter, die (was v. 905 gar nicht ausgedrückt wird!) ihr Kind, oder einer Gattin, die ihren Mann verloren hätte, versetzt: sie würde dann, falls ihr die Bestattung von Kind oder Gatten staatlich verboten wäre, sich um dieser willen nicht geopfert haben, weil sie einen andren Mann und von diesem Kinder hätte erhalten können. Was von Anfang an gesagt sein sollte, daß sie nämlich in jenem angenommenen Fall zugleich den Tod ihrer Eltern und die Existenz eines lebenden Bruders voraussetzt, kommt sehr übel erst nachträglich v. 911 f., nachdem schon die Consequenz aus dem gesetzten Fall v. 907 gezogen ist, ohne daß alle Prämissen der *περίστασις* aufgeführt wären. Bei so verstandesmäßigem Motiv sollte man doch wenigstens logische Darstellung fordern dürfen. Man bedenke aber, welche Logik, wenn gesagt wird: Kind oder Mann würde ich nicht wider staatliches Verbot bestatten, denn ich könnte ja wieder heiraten. Wie soll denn die Möglichkeit einer Wiederverheiratung ein Motiv für Unterlassung jener Bestattungen abgeben können? Und weiter: den Bruder bestatte ich wider staatliches Verbot, weil ich keinen Bruder mehr bekommen kann. Würde denn Antigone die Bestattung des Polyneikes unterlassen, wenn sie die Aussicht hätte, einen weiteren Bruder zu bekommen? Man sieht hier in einen wahren Abgrund von Unklarheit hinein, die aus der gewaltsamen Anwendung des Novellenmotivs auf einen möglichst ungeeigneten Fall entstanden ist. Zu bedenken ist auch die Schiefeit des Ausdrucks *βίᾳ πολλῶν*: *βίᾳ* geschieht ja in der

Antigone von Seiten der Heldin nicht den *πολιται* im allgemeinen, die vielmehr mit ihr gleichgesinnt sind (s. o. S. 11), sondern nur dem Kreon. Ferner: was soll das *τίνος νόμου* . . . *πρὸς χάριν* heißen? Reiter hat sich die Sache (a. a. O. S. 973 ff.) viel zu leicht gemacht, wenn er einfach behauptet, *νόμος* sei hier = *γνώμη*. Wer hier *νόμος* schrieb, der dachte vielmehr an einen *νόμος βαρβαρικός*, dem zufolge die Blutsverwandtschaft der Wahlverwandtschaft voranstehe. Diesen *νόμος*, der in jener herodotischen Novelle, in persischen, indischen, chinesischen, slawischen, neugriechischen Erzählungen reichlich exemplifiziert ist (s. Reiter S. 966 ff.), den vom Verfasser dieser Stelle vorausgesetzten Hörern aber offenbar seiner Grundanschauung nach fremdartig vorkam, führt also Antigone für sich an, als wollte sie auf die Sonderbarkeit und Unnatürlichkeit, das Unhellenische ihres Thuns zum Schluß noch mit Fingern hinzeigen. So soll ein Sophokles gedacht und geredet haben?

Aber sehen wir von diesen fatalen Mängeln ab und betrachten die innere Beziehung des Motives von der Bevorzugung der Blutsverwandtschaft vor der Wahlverwandtschaft zu dem ganzen Sinn und Zusammenhang der Tragödie.

Man könnte zunächst den Freunden der Kaibel'schen Auffassung noch ein Zugeständnis machen. Kaibel findet in 905 ff. das Hauptmotiv des Stücks. Es ist ja aber doch auch noch die Möglichkeit vorhanden, die Stellung dieses Motivs auf so bedeutungsvoller Höhe nicht sowohl zu erklären, als vielmehr zu entschuldigen durch die Annahme, es sei zwar nicht das Hauptmotiv, aber ein gerade in seinem besonderen Zusammenhang wirksames Motiv *ad hominem*, in seiner verstandesmäßigen Nüchternheit auf den Verstandesmenschen Kreon berechnet. An Schiefheit verliert ja die Stelle dadurch nichts, aber sie scheint sich auch so doch in das Ganze nicht unpassend einreihen zu lassen. Indessen erkennt man, daß auch dieser Schein trügt, sobald man sich klar macht, welche Wirkung dieses Argument gerade auf Kreon thun mußte: ihm, dem Verächter der ganzen Hadesreligion (s. o. S. 9), konnte, wie Antigone wissen mußte, ein für einen Verstorbenen aufgewendeter *πόνος* (v. 907 — vgl. v. 780) überhaupt nur als Un-



sinn erscheinen; und nun soll ihn Antigone durch Hinweis auf einen barbarischen νόμος belehren zu können meinen? Man sieht, daß auch als Motiv ad hominem der Inhalt der Verse 905 ff. ganz unbrauchbar ist.

Nun aber die Hauptsache: kann Sophokles überhaupt die Antigone in letzter Linie vor die Alternative Bruder oder Bräutigam gestellt haben? Wenn er das that, so mußte er dem erotischen Motiv eine Bedeutung beilegen, die es sonst im ganzen Stück nicht von ferne hat. Haimon hat im Aufbau des Stückes nur zwei Funktionen:

1) eine ethopoëtische: den Charakter und die Handlungsweise seines Vaters, der den guten, folgsamen Sohn so schnöde bkanzelt und den warmherzigen, liebenswürdigen Jüngling in den Tod treibt, weiter in unsympathische Beleuchtung zu rücken;

2) eine struktive: durch sein Verhältnis zu Antigone den eigenen Vater mit in den Untergang der Heldin hineinzureißen.

Die Stimmung der älteren Tragiker den erotischen Problemen gegenüber ist bekannt: das erotische πάθος ist ihnen schwäche, etwas Privates, Kleines, es führt zu Situationen, die sich mit heroischer Größe und Kraft nicht vertragen. Erst die bürgerlich-realistische Tragödie des Euripides stellt es, den Verhältnissen des βίος entsprechend, über die sie nicht mehr hinausheben will, in den Vordergrund. Die echte Antigone des Sophokles hat Höheres, Heiligeres zu thun, als an ihre Liebe zu denken; ernst und unverwandt sieht sie nach den Gräbern ihrer Familie, zu denen eine unheimliche Seelenmacht sie hinabzieht. Von ihrer Liebe zu Haimon redet bezeichnenderweise nicht sie, sondern nur die gewöhnlich-weibliche Ismene<sup>20)</sup>. Bei dieser Auffassung konnte die Frage: weshalb erhält sich Antigone nicht für ihren Bräutigam? die den Versen 905 ff. zu Grunde liegt, überhaupt gar nicht gestellt werden. Sie trat erst auf, als die Liebestragödie des Euripides — er hat ja auch die Antigone ins Gewöhnlich-erotische verbessern mögen! — das Publikum gewonnen hatte. Auch das vergleichende Abwägen der Werte von Verwandtschaft und freier φίλις überhaupt, wie es sich in den Versen

<sup>20)</sup> Ihr geben die Handschriften bekanntlich den Vers ὃ φίλταθ' ἔμεν (572), und zwar mit Recht, wie ich mit Kaibel (p. 16) annehme.

900 ff. ausdrückt, gehört zu den ethischen ζητήματα, die, von der Sophistik formuliert, uns sonst zuerst bei Euripides entgegenreten. Im Orestes 479 ff. streiten sich Tyndareos und Menelaos darüber, ob es recht sei, dem Muttermörder Orestes Liebe zu erweisen. Tyndareos verneint die Frage aufs Entschiedenste und findet in der Absicht des Menelaos, den Verwandten Orestes seine Missethat nicht entgelten zu lassen, ein Anzeichen ungriechischer Sittlichkeitsvorstellungen, die sich Menelaos während seines langen Aufenthaltes im Ausland angeeignet habe, während Menelaos sich darauf beruft:

Ἑλληνικόν τοι τὸν ἐμόθεν τιμᾶν αἶν.

Die Frage, ob Verwandtenliebe über sittlichen Rücksichten stehe, ist hier aufgeworfen.

Sokrates machte nach Xen. mem. I, 2, 49 ff. II, 3 zur einzigen Norm für das Eingehen von φιλία den Nutzen, den der Freund vom Freunde habe. Die Verwandtschaft hatte ihm sittlichen Wert nur sofern sie sich zu einer auf ὠφελεῖν und ὠφελεῖσθαι gegründeten Freundschaft gestaltete; er erkannte also der Verwandtschaft und Verwandtenliebe keine sittliche Sonderstellung zu und hielt sie für irrelevant, wenn sie nicht unter den Begriff der φιλία zu bringen sei. Ebenso urteilt die spätere Ethik: die Verwandtschaft ist ihr ein von Natur gegebenes, also unfreies und an sich außersittliches Verhältnis, aus dem sich aber ein sittliches, auf freier Wahl beruhendes der φιλία entwickeln kann; so Plato Symp. 178 C. 179 B; Dio Chr. III, 113 f. Auch in der Homerexegese hat sich, wie zu erwarten, dies ζήτημα niedergeschlagen, anschließend an Il. B 363, wo Nestor vorschlägt, zur Hebung der Kampftüchtigkeit taktische Körper nach dem Prinzip der Verwandtschaft zu bilden, ὥς φρήτρη φρήτρηφιν ἀρήγη, φύλα δὲ φύλοις. Dem Zeitalter der Aufklärung schien der freie ἔρως gerade auch für Kriegszwecke ein festeres Bindemittel (Plat. Symp. I. I.; Onosander strat. XXIV) als die natürliche Verwandtschaft (in eigentümlicher Weise verbindet beide Stimulantien Plat. resp. V p. 467 A. 468 B); man eignete sich damals bekannte Erfahrungen aus dem älteren dorischen Kulturkreis an, fand also folgerichtig jene homerische Stelle auffallend (so Pammenes der Thebaner bei Plut. Symp. quaest.

I, 6 p. 618 D; s. a. Porphy. quaest. Hom. ad Iliad. p. 97, 12 Schrader). Aus dem Geist einer Zeit, die derartige Fragen formulirte und in utramque partem verhandelte, erklärt sich der Inhalt der ganzen Stelle, und aus der Beschäftigung der Sophistik und Philosophie des 4. Jahrhunderts (man denke besonders an die Διαλέξεις des Mystas) mit barbarischen νόμοι als Beweismaterialien in sittlichen Fragen die Berufung auf einen un griechischen νόμος, um die altgriechische, homerische und noch sophokleische Höherstellung der Verwandtschaft gegenüber der φιλία einem anders denkenden Publikum plausibel zu machen. Die Zuhörer des Sophokles bedurften gewiß keiner gelehrten Rechtfertigung darüber, daß die Pflichten der ἀγχιστεία (für den Fall der Antigone vgl. besonders Demosth. XLIII, 57 f.) allem anderen vorgehen. Der neue Geist der euripideischen Bühne und der sophistischen Ethik hat also vor dem letzten Drittel des 4. Jahrhunderts schon zu dieser Interpolation geführt, die uns beweist, daß die sophokleische Antigone im 4. Jahrhundert noch aufgeführt worden und daß die Sorge des Redners Lykurgos um reine Texte der Tragiker wohl angebracht gewesen ist. Man muß sich wirklich verwundern, aus dieser Stelle zu lernen, welche erbärmlichen Stümper des Gedankens und des Wortes sich schon so frühe an diese unvergleichlich hohen Werke wagen durften und wie wenig genau der πολυπράγμων Aristoteles gelegentlich seine Klassiker gelesen hat, wenn er diese grobe Interpolation gar nicht bemerkte. Zur Entschuldigung kann nur dienen, daß dem 4. Jahrhundert die echte Antigone ihrem tiefsten Sinn nach unverständlich geworden war. Bezeichnend aber ist, daß sich damals kein besserer Dichter gefunden hat, sie dem Zeitgeist zu akkommodieren.

Die letzte Frage ist: wie weit geht die Interpolation? Kaibel konstatiert mit einer gewissen Befriedigung die Uneinigkeit der verschiedenen Gelehrten über diesen Punkt; nur die von Lehrs vorgeschlagene Streichung der Verse 904—921 läßt er als einigermaßen plausibel gelten. Er hat gegen diese nur das Eine einzuwenden, daß durch sie die Schlußrede der Antigone zu kurz gemacht werde: „desidero poetae artem uberiorem“. In diesem Desiderium liegt euripideischer Ge-

schmack für die langen *ρήσεις*, und jedenfalls kann diesem rein auf Geschmacksgründe gestützten Urteil entscheidende Kraft nicht zuerkannt werden. Die Athetese von Lehrs bezeichnet nur das Minimum der zu streichenden Verse. Wenn 908 fällt, muß auch 913—15 fallen, die sich ja auf den νόμος von 908 ausdrücklich beziehen; mit 913—15 fällt aber der ganze von ihnen nicht ablösbare Teil bis 921 incl. Die Blasphemie 922—24 atmet euripideischen Geist und ist in Antigones Mund völlig undenkbar. Die entschuldigend einlenkenden Verse 925—928 endlich kann ich überhaupt einem hellenischen Dichter nicht zutrauen. Antigones Rede muß also mit Vers 904 geschlossen werden. Nur in dieser Umgrenzung ist sie mit Antigones Charakter vereinbar. Was sie dem Kreon zu sagen hatte, hat sie ihm schon v. 450 ff. alles gesagt. Ihren natürlichen Jammer hat sie den vertrauten (168 f.) Geronten ausgeweint in dem Duett v. 806 ff., in dem sie uns menschlich so nahe tritt. Als Kreon kommt (883), richtet sie sich sofort stolz wieder auf; er darf nichts von Schwäche an ihr merken. Sie ignorirt ihn, nur an ihre Toten sich wendend; aber ohne ihn zu nennen, trifft sie ihn noch einmal scharf mit dem Schlußvers 904:

καίτοι σ' ἐγὼ τίμησα τοῖς φρονούσιν εὖ.

Denn aus den φρονούντες <sup>21)</sup> schließt sie hier eben den Kreon aus. Das ist der einzig würdige, der Antigone und ihres Dichters würdige, kurze, aber vielsagende Abschluß. Daß sich aber die sophokleische Antigone schließlich noch über ihr Verhältnis zu der Familie des von ihr verachteten und zuletzt völlig bei Seite gesetzten Kreon ebenso weitläufig als unklar auslasse, das mag allenfalls mit dem μηχανόεν τέχνας vorübergehend dem vom καλόν verlassenen Verstand plausibel gemacht werden. Auf die Dauer wird es niemand glauben können.

Tübingen.

W. Schmid.

<sup>21)</sup> εὖ ist mit τίμησα zu verbinden. Daß Antigones Ehrenerweisung gegen Polyneikes ein εὖ τιμάν sei, ist ja eben von Kreon v. 514. 516 bestritten worden.



## II.

### Zur Geschichte des Mimos.

Die von C. Watzinger in den Athenischen Mitteilungen XXVI 1901, S. 1 ff. mit Tafel I veröffentlichte Darstellung einer Terrakottalampe bietet ein bedeutendes litterarhistorisches Interesse, das nach Watzingers Anregung eine Würdigung von berufenster Seite gefunden hat<sup>1)</sup>.

Eine genaue Betrachtung des archaeologischen Befundes bringt vielleicht ein neues Moment für die Beurteilung bei.

Die Lampe ist bei den deutschen Ausgrabungen am Westabhang der Akropolis von Athen gefunden worden. Sie trägt in freistehendem Relief eine dramatische Gruppe von drei Schauspielern ohne Maske im Kostüm des Lebens. Aus technischen Gründen, die wohl anzuerkennen sind, datiert Watzinger das kleine Kunstwerk spätestens in das Ende des III. Jahrhunderts vor Chr.

Auf der Rückseite steht eine Inschrift, über die Watzinger sagt: „Die Inschrift ist dem Aussehen der Buchstaben nach vor dem Brennen in den noch weichen Thon eingepreßt, es spricht also alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie sich bereits in der Form für die Rückseite der Lampe befand. Bei der Vereinigung der beiden Hälften hat der Töpfer die überstehenden Ränder weggeschnitten und dann mit dem Finger glatt gestrichen“. Die Buchstabenformen entsprechen der hellenistischen Buchschrift, wie wir sie aus den aegyptischen Papyri kennen. Watzinger findet sie am ähnlichsten den epigraphischen Formen auf Grabhydrien von Hadra, einer Nekro-

---

<sup>1)</sup> O. Crusius, Die Anagnostikoi. Festschrift für Theodor Gomperz. Wien 1902, S. 381—87.

pole von Alexandria, die sicher dem Ende des III. Jahrhunderts angehören<sup>2)</sup>). Die Inschrift lautet:

ΜΙΜΟΛΩΓΟΙ	Μιμολ(ό)γοι
ΗΓΠΟΘΗCIC	ἡ ὑπόθ(ε)σις
EIKYPA	(E)κυρά.

Der Vokalismus zeigt in den drei Worten drei grobe Fehler, über die Watzinger sagt: „Diese drei Verschreibungen lassen sich in so früher Zeit wohl nicht aus Schwankungen der Aussprache, sondern nur aus dem Bildungsgrade des Töpfers erklären, der offenbar nicht orthographisch schreiben konnte.“ Er bemerkt ferner, daß die attischen Inschriften sonst keine Belege dafür bieten, nimmt also attisches Fabrikat an. Hier hätte er einen Schritt weiter gehen müssen. In so früher Zeit können gerade diese Fehler überhaupt nicht mit dem niederen Bildungsgrad eines attischen Töpfers entschuldigt werden, sie sind vielmehr nach den durch die Materialsammlungen der letzten Jahre gesicherten Thatsachen ein Kennzeichen des Barbarismus und zwar ganz speziell des ägyptischen Griechisch<sup>3)</sup>.

Ich glaube, man muß den Mut haben, daraus den Schluß zu ziehen, daß die Thonlampe, das Schmuckstück eines bescheidenen Haushalts im Athen des III. Jahrhunderts, alexandrinisches Fabrikat ist. Dieser Gedanke mag ja als ein Frevel gegen die Hoheit der attischen Kunst erscheinen. Aber hellenistische Charakterfiguren sind keine Eulen, und sachlich kann ich keine Hindernisse für die Annahme finden. Die Aushilfe, daß der Töpfer ein athenischer Handwerker ägyptischer Herkunft gewesen wäre, würde we-

<sup>2)</sup> Die runden Buchstabenformen erscheinen in der ägyptischen Steinschrift allgemein viel früher als anderswo, was gewiß aus der früheren Ausbildung und dem häufigen Gebrauch der Papyrusschrift zu erklären ist. An anderem Ort werde ich den Nachweis versuchen, daß die Inschrift von Olympia n° 53, für die ich mit den Herausgebern Dittenberger und Purgold in meinen Koischen Forschungen und Funden S. 141 ff. koischen Ursprung angenommen hatte, wegen der runden Buchstaben und aus vielen anderen Gründen vielmehr Alexandria zuzuschreiben sein wird.

<sup>3)</sup> E. Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemaeerzeit I, S. 13 Anm. 85 und 86 Belege für ω statt ο, S. 10 Anm. 63 und 64 für η statt ε und S. 23 n° 16 für das innerhalb des griechischen Sprachgefühls am schwersten verständliche α: statt ε vor einem Consonanten.

niger schreckhaft klingen, aber praktisch auf dasselbe hinauskommen. Auch braucht der Töpfer nicht Urheber der Inschrift zu sein, denn diese war ja nach Watzingers Beobachtung in der Form angebracht und ist vom Töpfer in nicht sehr feiner Weise behandelt worden. Also kann die Lampe in Athen mit attischem Thon aus einer alexandrinischen Form gepreßt worden sein<sup>4)</sup>. Daß die scharf ausgeprägten Charakterfiguren, wie sie die Lampe zeigt, für die alexandrinische Kleinkunst spezifisch sind, ist eine bekannte Thatsache<sup>5)</sup>. Daß sie nicht auch in andern Fabriken geschaffen wurden, will ich damit nicht sagen.

Für die Geschichte des niederen Kunsthandwerks dürfte also aus dem Funde hervorgehen, daß in hellenistischer Zeit alexandrinische Töpferformen oder fertige Thonwaren spezifisch alexandrinischen Charakters auch in Athen importiert wurden. Die mannigfachen Beziehungen zwischen dem reichen Alexandria und dem verarmten Athen in dieser Zeit, bei denen Athen meist der empfangende Teil war, stimmen dazu vortrefflich. Es wäre wohl der Mühe wert, dieser Erscheinung durch Untersuchungen wie die Dragendorffs und Schreibers auf keramischem und toreutischem Gebiet nachzugehen.

Für die Litteraturgeschichte würde sich die Thatsache ergeben, daß die Kleinkunst in Alexandria im Jahrhundert des Theokrit und Herondas auf den dramatischen Mimos Bezug nahm, daß dieser also dort in lebendigem Betrieb war. Davon daß der Mimos je in Athen heimisch gewesen wäre, ist nichts bekannt. Neben der großen Komödie hatte er auch keinen rechten Platz. Doch zeigt der Titel Hekyra, den uns die Lampe kennen lehrt, daß der Mimos der hellenistischen Zeit sich allerdings stofflich an die hellenistische Komödie anlehnte, eine Beobachtung, die auch auf römischem Gebiet zu machen ist.

<sup>4)</sup> Diese Annahme wäre notwendig, wenn eine genauere Untersuchung den Thon und seinen schönen Ueberzug als attisch erkennen ließe. Andernfalls wäre für die Lampe wie für die von Watzinger wegen des Thonüberzugs als verwandt angeführte Terrakottafigur eines zusammengekauerten Negers Import des fertigen Gefäßes von Alexandria nach Athen möglich.

<sup>5)</sup> Vgl. Th. Schreiber, Athen. Mitteil. X 1885, S. 380 ff. Tafel X—XII. S. Reinach, Statuaire II S. 559 ff.

Wie sich zu diesem volkstümlichen, dramatisch aufgeführten Mimus die hexametrischen Mimen des Theokrit und die Mimiamben des Herondas verhielten, ist eine Frage für sich. Während Theokrit seine Stoffe dem Sophron, also einer toten Form des Mimus, entnommen hat, steht Herondas stofflich der hellenistischen Komödie am nächsten und scheint den Hipponax im wesentlichen nur formal nachgeahmt zu haben. Das illusionsstörende Moment des toten Dialekts bei ihm dient, wie die Versform, nur dazu, die realistische Kunst seiner Charakterdarstellung in eine freiere Sphäre zu heben, während ohne diesen Rahmen der Inhalt zum Teil brutal wirken würde<sup>6)</sup>.

Ueber die Frage, ob die Mimiamben des Herondas dramatisch aufgeführt werden konnten und auf dramatische Aufführungen berechnet waren, hat sich Crusius a. a. O. S. 384 ff. genauer ausgesprochen als bisher. Sein Standpunkt ist jetzt: Jedenfalls lebendiger, schauspielerischer Vortrag, möglich [aber gewiß nicht für den IV. Mimus] dramatische Aufführung mit einfachsten szenischen Mitteln in geschlossenem Raum, bei häuslichen Festlichkeiten, kurz was wir jetzt „intim“ nennen. Diese Auffassung ist mir nicht mehr so fern wie früher. Man darf vielleicht einen sehr modernen Begriff auf diese Darbietungen litterarischer Kleinkunst anwenden: wenn die Mimen jener Zeit auf ein Variétépublikum wirkten, so gehören die Mimiamben des Herondas ins Cabaret oder aufs Ueberbrett.

Tübingen.

R. Herzog.

---

<sup>6)</sup> Hier kann, glaube ich, die Theorie fruchtbringend angewandt werden, die Konrad Lange, Das Wesen der Kunst, VIII. Kapitel, aufgestellt hat. Vgl. Crusius, Die Mimiamben des Herondas S. XXXVI.

### III.

#### Zu Lentz' Herodian III.

1) Wie Byzantiner arbeiten, dafür giebt es ja genug Zeugnisse; aber nirgends tritt uns das so deutlich vor Augen wie auf dem Gebiete der Grammatik. Kein Alexandriner aber, auch nicht Apollonios Dyskolos, ist von den christlichen Kompilatoren ihrer heidnischen Originale so mißhandelt worden wie die Schriften des nicht geistreichsten — das ist entschieden Apollonios —, aber fleißigsten aller alexandrinischen Grammatiker, des Herodian. Wie sein Hauptwerk, die *καθολική*, entstellt worden ist, dafür zeugen — abgesehen von kleineren Excerpten — die beiden *ἐπιτομαί* daraus, die uns unter dem Namen des Joannes Alexandrinos, der m. E. mit Joannes Philoponos identisch ist, und des Arkadios oder Theodosios erhalten sind. Kein Buch aber der 60 000 Zeilen umfassenden zwanzig Bücher hat naturgemäß mehr gelitten, als das letzte, das die Quantitätslehre und die Pneumatologie enthielt: naturgemäß deshalb, weil die *χρόνοι* und noch mehr die *πνεύματα* neben der Orthographie mit der Veränderung der Aussprache am meisten dem Wechsel der Zeiten ausgesetzt waren. Daher sind auch die beiden Abschnitte des zwanzigsten Buches *περὶ χρόνων* und *περὶ πνευμάτων* am dürftigsten, insonderheit der letztere. Bei Lentz I 536—547 ist denn auch der Versuch diesen Teil des zwanzigsten Buches der allgemeinen Accentlehre Herodians wiederherzustellen am kläglichsten ausgefallen. Es ist richtig, Lentz arbeitete hier mit ganz unzulänglichem handschriftlichem Material; seit 1867 sind eine ganze Reihe handschriftlicher Funde gerade für diese Materie gemacht worden. Ich erinnere hier — außer den handschriftlichen Forschungen des leider so früh verstorbenen Karl Gal-

land — nur an einen Auszug aus diesem Abschnitt, den ein gewisser Theodoret gemacht unter dem Titel Θεοδωρήτου ἐκλογὴ περὶ πνευμάτων: vergl. Uhlig in J. J. 1880 (CXXI) S. 790 ff. und über diese ganze Frage mein Mannheimer Prgr. v. J. 1887 S. 8 ff.

Aber trotz der Beschränktheit seiner handschriftlichen Mittel hätte Lentz doch die gedruckten Hilfsmittel besser heranziehen sollen und können, z. B. das von Valckenaer hinter dem Ammonios S. 207—242 herausgegebene sogenannte „Mischlexikon“ περὶ πνευμάτων. Auch sonst finden sich zahllose Citate pneumatischer Regeln, die Lentz selbst musterhaft im ersten Supplementband des Philologus unter dem Titel „pneumatologiae elementa“ zusammengestellt hat. Um so mehr muß die ungenügende Art und Weise auffallen, mit der Lentz diesen Punkt in seinem Herodian behandelt hat. Denn in jenen Fragmenten steckt manche herodianische Weisheit. Das soll hier durch ein Beispiel belegt werden. In CAO I 212, 20—23 und 217, 2 ff. (vergl. E. M. \* 470, 230 f.) heißt es:

Τὸ ἰ συνεσταλμένον ἐπιφερόμενον ἑνὸς λ ἢ μ δασύνεται· Ἰλαος, Ἰλαρός, Ἰμάς, Ἰμαιος (so, mit diesem Accent, nicht Ἰμαίος), εἴτε ἐπιμύλιος ᾧδῃ ἢ ὄνομα κύριον (der Eigennamen heißt bei Aeschylos in den Persern 31 und bei Theognost 53, 7 Ἰμαίος), τὸ μέντοι ἰμῶ μακρὸν ἔχον τὸ ἰ φιλοῦται· σημαίνει δὲ τὸ ἀντλῶ· ὅθεν καὶ ἀνιμῶ καὶ ἰμονιά τὸ ἀντλητήριον.

Daß hier zwei Regeln des Herodian in eine zusammengezogen sind, zeigt die betreffende Stelle im Lexikon des Theodoret:

1) Τὸ ἰ πρὸ τοῦ λ συνεσταλμένον ὃν δασύνεται, ὡς Ἰλαρός, Ἰλαος (?) ἰλάονται· ἐκτεινόμενον δὲ φιλοῦται, Ἰλος, Ἰλιος, Ἰλαιον (vielleicht Ἰλη ἰλαδόν).

2) Τὸ ἰ πρὸ τοῦ μ συνεσταλμένον (ὃν) (oder ἐπιφερομένου φωνήεντος?) δασύνεται, ἰμῶ, ἰμάς ἰμάντος, ἰμάτιον. ἐπιφερομένου δὲ συμφώνου φιλοῦται, ὡς Ἰμβρος Ἰμμάραδος. Auch das kann nicht vollständig sein; es fehlt z. B. wenn man nicht ἐπιφερομένου φωνήεντος lesen will, ἱμερος in No. 2; auch ἰμάτιον müßte ev. unter den Ausnahmen stehen. Auch dürfte Herodian in No. 1 über die zweifelhafte Quantität von α in Ἰλαος sowie über Ἰλαος gesprochen haben. Auch das „Mischlexikon“ S. 228 mischt hier Byzantinisches mit antiker Lehre.

Aber wir können mit Vergleichung dieser Stellen die ursprüngliche Lehre wiederherstellen. Jedenfalls kommt ihr Theodoret am nächsten. Wie daraus die byzantinischen Entstellungen entstanden, ist leicht ersichtlich. Ueber ἡμεῖος vergl. auch Hesych. s. v.

Lentz II 413, 21 steht aus E. O. 76, 26: ἡμερος παρὰ τὸ ἡμῖ καὶ ἔσθαι· „ἔτο γὰρ βαλέειν“ (Hom. II 383 u. 866)· ὁ ποθὼν γὰρ ἔται ἐπὶ τὸν ποθοῦμενον. οὕτως Ἡρωδιανός. Das Gleiche steht besser im E. M. \* 470, 259 ff.: ἡμερος ἡ ἐπιθυμία ἀπὸ τοῦ ἡμῖ (l. ἔμαι) τὸ προθυμοῦμαι, ἐξ οὗ καὶ τὸ „ἔτο γὰρ βαλέειν“· ὁ γὰρ ποθὼν ἔται ἐπὶ τὸ ποθοῦμενον. ἀπὸ τοῦ ἔσθαι γοῦν καὶ (l. τὸ) ποθεῖν γίνεται ἡμερος. Δωρικῶς (?) δὲ ἡμερος καὶ ἐπιθετικῶς λέγεται ὁ ποθεινός καὶ ἐπιθυμητός· τὰ (γὰρ) ἄνθη λέγεται ἡμερα, ἐπεὶ ἐν τῇ ἔαρι τὰ ἄνθη φύεται, ὅτε καὶ τὰ ἐρωτικὰ θερμότερά ἐστι. τοῦτου χάριν καὶ ὁ Ἀλκαῖος (fragm. \* 13 B) (vol. III 152 f. Bergk) Ζεφύρου καὶ Ἰριδος τὸν Ἑρωτά φησιν. Λύκιοι δὲ ἐαρινούς θεούς· Ἀφροδίτην καὶ Ἑρωτα καὶ τὰς Νύμφας φασίν, (δ) καὶ ἡμερῶεις ἡμερόεντος· „ἡμερόεντα ἔργα γάμοιο“ (Hom. E 429), καὶ ἡμερτός. So habe ich geglaubt die Stelle im Anschlusse an Hesychios ἡμεροί· ποθεινοί, ἐπιθυμητοί, ἀγαθοί, ἐραστοί, ἀγαπητοί, ἀγαστοί herstellen zu müssen, der auch ἡμερτός oder ἡμερτόν aus Hom. B 751 bietet, während seine Glosse ἡμερόεντα auf Hom. E 429 geht. Derselbe Hesychios erklärt ἡμερα als τὰ πρὸς τοὺς καθαρμούς φερόμενα ἄνθη καὶ στεφανώματα. Uebrigens steht die oben aus dem E. M. angeführte Stelle über ἡμερος als Adjectiv auch im E. G. 278, 17—22, wo ich Z. 17 ὁ ποθεινός für ὁ ποθός nach Hesychios lese. Ἀλκαῖος ist Z. 19 in Ἀλημαῖος (= Ἀλκμαῖος?) verderbt; Z. 20 steht die Etymologie ἡμερος δὲ ἀπὸ τοῦ ἔσθαι τὸ ποθεῖν; Z. 22 ist ἄλλας zu streichen. Endlich steht im E. G. 278, 23—34 noch eine merkwürdige Notiz, die zugleich auf das Bezug nimmt, was oben über die Aspiration von ἥλαος, ἡμονία u. s. w. mitgeteilt ist:

Ἡμερος παρὰ τὸ ἔσθαι (lies ἔσθαι), τὸ σημαῖνον τὸ προθυμείσθαι. καὶ γὰρ ὁ ποθὼν προθυμεῖται. ὅπερ διὰ τοῦ ἔσθαι ἀπὸ τοῦ ἔμαι, ὅπερ, ὡς δειχθήσεται, διὰ τοῦ ἔ γράφεται, ἐξ οὗ γίνεται καὶ τὸ ἡμείρω τὸ ἐπιθυμῶ διὰ τοῦ ἔ κατὰ τὴν



ἄρχουσιν γραφόμενον. ἰστέον δὲ ὅτι λέγει ὁ Τρύφων, ὅτι ἡμάρ-  
τηται τὸ ἡμερος καὶ ἡλαος καὶ ἡμονιά, ὅτι μακρὸν ἔχοντα τὸ ἱ  
δασύνεσθαι (ἡ δασύνεται). καὶ γὰρ πᾶν ὄνομα ἀπὸ μακρᾶς  
ἀρχόμενον φιλοῦσθαι θέλει· Ἰνω, Ἰαπετός, ἰχώρ πλὴν τούτων·  
ταῦτα γὰρ δασύνεται. οὐ καλῶς δὲ λέγει· καὶ γὰρ τὸ ἡμάτιον  
ἐκτείνει τὸ ἱ, καὶ ὁμως δασύνεται.

Für mich ist es nicht fraglich, daß dieser letztere Artikel  
herodianisch ist, und zwar ist es höchst wahrscheinlich, daß  
er aus zwei Quellen geflossen ist. Der erste Teil, bis κατὰ  
τὴν ἄρχουσιν γραφόμενον, stammt aus Herodians Orthographie,  
der zweite, von ἰστέον bis zum Schluß, aus dem zweiten Ab-  
schnitt des zwanzigsten Buches der καθολική. Danach würde  
ich die beiden oben aus Theodoret angeführten pneumatischen  
Regeln etwa so dem Herodian vindicieren:

1) Τὸ ἱ πρὸ τοῦ λ συνεσταλμένον ὄν δασύνεται, οἷον ἡλα-  
ρός ἡλάονται· πλὴν τοῦ ἡλαος, ἐκτεταμένον ἔχον ἐπὶ τὸ  
πολὺ (oder ἐπὶ τὸ πλεῖστον) τὸ α, καὶ ἡλεως Ἀττικῶς καὶ τὰ  
παρ' αὐτὸ οἷον ἡλχοις (Hymn. Apoll. 165) ἀντὶ τοῦ ἡλεως εἶης.

2) Τὸ ἱ πρὸ τοῦ μ συνεσταλμένον (ὄν) ἢ ἐκτεταμένον ἐπι-  
φερομένου φωνήεντος δασύνεται, ἡ μ ω, ἡ μ ᾶς ἡμάντος, ἡμᾶτιον  
(ἡμερος, ἡμείρω)· ἐπιφερομένου δὲ συμφώνου φιλοῦται, οἷον ἡ μ-  
β ρ ος, ἡ μ ᾶ ρ α δ ος. ἰστέον δὲ ὅτι λέγει ὁ Τρύφων (pag. 8  
v. Velsen), ὅτι ἡμάρτηται τὸ ἡμερος καὶ ἡλαος καὶ ἡμα-  
λιά, ὅτι μακρὸν ἔχοντα τὸ ἱ δασύνεται. καὶ γὰρ πᾶν ὄνομα  
ἀπὸ μακρᾶς ἀρχόμενον φιλοῦσθαι θέλει, Ἰνώ, Ἰαπετός,  
ἰχώρ· πλὴν τούτων· ταῦτα γὰρ δασύνεται. οὐ καλῶς δὲ λέγει·  
καὶ γὰρ τὸ ἡμάτιον ἐκτείνει τὸ ἱ καὶ ὁμως δασύνεται.

Lentz II 413, 21 dagegen würde ich etwa so schreiben:

ἡμερος ὁ πόθος παρὰ τὸ ἔσθαι, ἐξ οὗ καὶ τὸ „ἔτο γὰρ  
βαλέειν“ (Hom. II 383 u. 866). ὁ γὰρ ποθὼν ἔται ἐπὶ τὸν  
ποθούμενον. ἀπὸ τοῦ ἔσθαι γοῦν τὸ ποθεῖν γίνεται ἡμερος,  
ὅπερ διὰ τοῦτο διὰ τοῦ ἱ γράφεται. ἐξ οὗ γίνεται καὶ τὸ ἡμείρω  
τὸ ἐπιθυμῶ διὰ τοῦ ἱ κατὰ τὴν ἄρχουσιν γραφόμενον. Δωρι-  
κῶς δὲ (ἡμερος καὶ ἐπιθετικῶς λέγεται ὁ ποθεινός καὶ ἐπιθυ-  
μητός). τὰ (γὰρ) ἀνθη λέγεται ἡμερα, ἐπεὶ ἐν τῇ ἔαρι τὰ ἀνθη  
φύεται, ὅτε καὶ τὰ ἐρωτικά θερμότερά ἐστι. τούτου χάριν καὶ  
ὁ Ἀλκαίος (fragm. \* 13 B) (vol. III 152 f. Bergk) Ζεφύρου  
καὶ Ἰριδος τὸν Ἐρωτὰ φησιν. Λύκιοι δὲ ἑαρινούς θεοὺς Ἀφρο-

δίτην καὶ Ἑρωτα καὶ τὰς Νύμφας φασίν. <δ> καὶ ἡμερόεις ἡμερόεντος· „ἡμερόεντα ἔργα γάμοιο“ (Hom. E 429). καὶ ἡμερτός.

E. M. \* 470, 255, vergl. E. G. 278, 1 ff. u. a. ist mit Heranziehung von Herodian II 562, 21 für herodianisch zu erklären:

Ἰματίδιον] γίνεται ἀπὸ τοῦ ἱμάτιον ἱματίδιον, ὡς ἀπὸ τοῦ ὀψάριον ὀψαρίδιον.

E. M. \* 470, 212 ist herodianisch und in dieser Form in die Orthographie aufzunehmen:

Ἰλύς] ὁ πηλώδης καὶ κάθυγρος τόπος ἤγουν ἡ ὑπόστασις τῶν ὑδάτων. ἀπὸ τοῦ ἔλος γίνεται ἐλύω καὶ εἰλύω. εἴτα ῥηματικὸν ὄνομα ἰλύς διὰ βραχέος τοῦ ἰ ὡς πείθω πιθανός.

Die Bemerkung des Choïroboskos im E. M. \* 470, 302 ff. ist aus Herodian geflossen, vergl. Eustathios 877, 11 ff. und E. G. 279:

Ἰνάσω τὸ ἰσχὺν παρέχω ἀπὸ τοῦ ἰς ἰνός, δ σημαίνει τὴν δύναμιν, ἐξ οὗ <καὶ> ῥήμα <τὸ> ἰνῶ ἰνώσω καὶ ἐξίνωσεν τὸ ἐξε-νεύρωσεν. <τὸ δὲ ἰς> παρὰ τὸ ἔω τὸ ὑπάρχω. ὁ μέλλων ἔσω, ὄνομα ῥηματικὸν ἔς καὶ ἰς, ἡ δύναμις, ἡ ὑπάρχουσα ἐν τινι, ὥσπερ ἀπὸ τοῦ θέω θίς καὶ ῥήσω ῥηγμῖς. τὸ δὲ ἰς γράφεται διὰ τοῦ ἰ ὡς δικατάληκτον. οὐ μόνον δὲ τὴν δύναμιν σημαίνει, ἀλλ' ἔστι καὶ ὄνομα ποταμοῦ, ὡς φησιν Ἡρόδοτος (I 179) καὶ Γοῖλαξ (Γύλαξ cod. Sorb., Φύλαξ Eustathios a. a. O., zu lesen sein wird wohl Πάρθαξ nach Herodian πμλ. II 925, 9 Lentz) ὁ ἱστορικός.

Trotz Herodian II 64, 10 glaube ich nicht, daß Herodian ἰνίον nicht als ὑποκοριστικὸν von ἰς angesehen hat, glaube vielmehr, daß von Herodian stammt, was E. M. \* 470, 322 und E. G. 279, 8 und 290, 4 ff. steht:

Ἰνίον διὰ τοῦ ἰ· ὥσπερ γὰρ παρὰ τὸ σφήξ σφηκός γίνεται σφηκίον — σημαίνει δὲ τὸν μικρὸν σφήκα — οὕτω καὶ παρὰ τὸ ἰς ἰνός γίνεται ἰνίον· σημαίνει δὲ τὸ νεῦρον τὸ νεῦρον τὸ ὄν ὀπίσω τοῦ τραχήλου. τὸ γὰρ ἡνίον διὰ τοῦ ἡ γράφεται. παρὰ γὰρ τὸ ἀνύω γίνεται. Entweder hat Herodian in der Orthographie anders als in der Ἰλιακῇ geurteilt oder die Regel zu Hom. I 147 ist unvollständig. Eustathios hat ἡνίον; vielleicht ist ἡνίον nur zum Vergleich des Accentus, nicht als Beispiel

angezogen; ἰνίον kann es nicht heißen. Dann würde ὡς ἡνίον nach der Analogie von ἡνίον heißen.

Da Herodian ἱκρία II 97, 2 ein ῥηματικόν nennt und erklärt, darüber ἐν ἑτέροις gesprochen zu haben, so kann dies ἑτέροις auch auf die Orthographie sich beziehen, in welcher nach E. M. 470, 32 (vergl. Millers Mél. 166 und Eustath. 1037, 35 ff.) über dieses Wort vielleicht so gelehrt wurde: ἱκρία διὰ τοῦ ἰ· παρὰ γὰρ τὸ εἰς ὕψος ἰκνεῖσθαι, ὅλον ἰκρήιδ τινα ὄντα.

Ἰκταρ im E. M. \* 470, 90 (s. Mél. 166 und V zu 470, 33): ἱκταρ ἱκτικῶς ἰ· ἀπὸ γὰρ τοῦ ἰκνεῖσθαι· Ἡσιόδου (Theog. 690) „οἱ δὲ κερκυνοὶ ἱκταρ ἄμα βροντῇ τε καὶ ἀστεροπῇ ποτέοντο“. Πλάτων δὲ (Rep. IX 575 C) ἀντὶ τοῦ ἐγγυὲς τίθησιν, ὅλον τὸ λεγόμενον „οὐδ' ἱκταρ βάλλει“.

Die Stelle bei E. M. 470, 35 scheint mir, verglichen mit Herodian II 626, 26 = Choirob. dict. I 267, 6 ff., nicht recht klar; vergl. Lobecks parall. 171 und Choirob. I 69, 31 ff. Jedenfalls muß hier E. M. 470, 35 ff. mehr wissen als Choiroboskos, vergl. ἱκτις und ἱκτινος im E. G. Vielleicht hatte E. M. einen ausführlicheren Choiroboskos vor sich. Uebrigens ist E. M. 470, 40 und 43 sowie Choirob. Orth. 201, 15 ἔχοντος zu lesen; vergl. Millers Mél. 167, der durchaus Lobecks Zweifel bestätigt. Also ist für Herodian zu lesen:

ἰκτίνα, (δ) σημαίνει τὴν λεγομένην λούπην, διὰ τοῦ ἰ· παρὰ γὰρ τὸ ἰκνεῖσθαι. Πλάτων δὲ (ταύτην τὴν αἰτιατικὴν) προπαροξυτόνως λέγει (fragm. 243 Kock), ὡς (καὶ) παρ' Ἀριστοφάνει (fragm. 628 K).

„ἰκτίνα παντόφθαλμον ἄρπαγαῖς τρέφων“ (ἄρπαγαῖς τρέφων Kock, ἄρπαγα τρέφων E. M., 470, 36 ἄρπαγα στρέφων E. M. \* 470, 99 et Choirob. dict. I 267, 8; ὀφθαλμοῖς τίνων Etym. gen. bei Miller Mél. 167). οὐ γὰρ ἐστὶν ἀπὸ τῆς ἰκτίν εὐθείας· οὐδαμοῦ γὰρ ἡ εὐθεῖα αὕτη εὔρηται ἐν χρήσει, ἀλλ' ἐστὶν ἰκτινος ἡ εὐθεῖα, ὡς παρὰ Σοφοκλεῖ (fragm. 700 N<sup>2</sup>).

„ἰκτινος ὡς ἐκλαγξε παρασύρας κρέας“.

τούτου ἡ γενικὴ ἰκτίνου, ὡς παρὰ Σιμωνίδῃ (fragm. 12 B<sup>4</sup>).

„σπλάγχχ' ἐμφαγόντες αὐτίκ' ἰκτίνου“

(ἀμπέχοντες die Hdss., ἐμφαγόντες Stadtmüller). ἡ δοτικὴ ἰκτίνφ, καὶ ἡ αἰτιατικὴ ἰκτινον, ὡς παρὰ Μενάνδρῳ (fragm. 926 Kock).

„ἀλλὰ προσέδωκας τάλαντον εἶναι παρ' ἡμῖν τὸν ἱκτινον“. καὶ κατὰ μεταπλασμὸν ἱκτινα, ὡς ἀλίτροχον ἀλίτροχα παρ' Ἰβύκῳ (fragm. 50 B.<sup>4</sup>), καὶ διθύραμβον διθύραμβα παρὰ Πινδάρῳ (fragm. 86. 85. B.<sup>5</sup>). (καὶ τὸ ἱκτινος δὲ γράφεται διὰ τοῦ ι· τὰ γὰρ διὰ τοῦ ινος προπαροξύτονα, μὴ ὄντα ἀπὸ ἀπλοῦ ἔχοντος τὴν εἰ δίφθογγον, διὰ τοῦ ι γράφεται, ὡς φήγιнос, λίθιнос, ξύλιнос κάμινος, κόφινος, ἀνθρώπινος, ἔνδινος. οὕτως οὖν καὶ ἱκτινος. πρόσκειται „μὴ ὄντα ἀπὸ ἀπλοῦ ἔχοντος τὴν εἰ δίφθογγον“ διὰ τὸ ξένος, ξείνος κατὰ πλεονασμὸν τοῦ ι καὶ ἐκείθεν εὐξείνος.

Unverständlich ist der Artikel bei Lentz II 525, 28. Warum hier Lentz sich mit der mageren Bemerkung: ἱνις ὁ υἱός: ι· begnügt hat, weiß ich nicht. Der Artikel bei Choeroboskos 220, 22 lautet:

Ἴνις, σημαίνει δὲ τὸν υἱόν, διὰ τοῦ ι· ἡ γὰρ παρὰ τὸ ἴσον (I. ἱς ἱνός) γέγονε· δύναμις γὰρ τῶν πατέρων οἱ υἱοί· ἡ παρὰ τὸ λαίνειν γέγονε· καὶ γὰρ τὰ τέκνα τοὺς πατέρας εὐφραίνουσιν. ἡ παρὰ τὸ ἴνουν τὸ σημαίνειν τὸ θηλάζειν; vergl. E. G. 279, 25 ff. und E. M. 471, 22 ff. Aus Hesychios s. v. ἱνις geht übrigens hervor, daß auch der Anfang des Artikels, d. h. die Bedeutung bei Lentz nur unvollständig wiedergegeben ist.

Warum Lentz II 525, 22 die Etymologie von ἰνδάλλω weggelassen hat, vermag ich nicht einzusehen: ὥσπερ παρὰ τὸ ἄγω γίνεται ἀγάλλω καὶ παρὰ τὸ ἰῶ τὸ πέμπω ἰάλλω, οὕτως παρὰ τὸ εἶδω τὸ ὁμοῖω γίνεται ἰδάλλω, καὶ πλεονασμῷ τοῦ ν ἰνδάλλω.

E. M. 471, 27: Ἴνώ παρὰ τὸ ἱς ἱνός ἡ παρὰ τὸ δύνειν Δυνώ, ἀποβολῇ τοῦ δ καὶ τροπῇ τοῦ υ εἰς ι· καὶ γὰρ εἰς τὴν θάλασσαν ἔδυνεν ἡ Ἴνώ. Thörichte als die Etymologie von Ἴναχος und Ἴνωπός ist die von Ἴνώ auch nicht.

Wie aus Herodian II 239, 5 f. hervorgeht, ist E. M. 471, 47 ff. herodianisch: παρὰ τὸν ἱξω μέλλοντα γέγονεν ἱξαλος. ὡς ἀπὸ τοῦ ἄγω ἄξω ἄξιος, οὕτως (ἀπὸ τοῦ) ἱκω ἱξω ἱξιος καὶ ἱξαλος. δεῖ δὲ γινώσκειν, ὅτι πολλάκις τὰ παράγωγα ἀλλάσσουν: τὸ πνεῦμα (τῶν πρωτοτύπων?). καὶ ἀπὸ μὲν δασέος γίνεται ψιλόν, ὡς τὸ ἄμα ἄμυδις, ἥλιος ἀπηλιώτης· οὕτως καὶ ἀπὸ τοῦ ἱξιος (für ἱξω) ἱξαλος.

Ebenso E. M. 471, 51 f.: Ἰξίων ἀπὸ τοῦ ἱκω ἱξω ἱξιος καὶ Ἰξίων ὡς ὄφις ὄφις Ὀφίων.

Uebrigens schreibt das Et. gen. bei Miller M<sup>él</sup>. 169 statt der Worte oder nach den Worten im E. M. 471, 51: οὕτως ἀπὸ τοῦ ἔξω ἱξαλος also: οὕτως καὶ ἀπὸ τοῦ ἱξιος ἱξίων. Mit anderen Worten: bei Choiroboskos in der Orthographie fehlt heute ἱξαλος, das im E. M. und im Et. gen. erhalten, und aus des Choiroboskos Orthographie abgeschrieben ist. Also ist der Artikel des E. M. 471, 46 ff. auch für den Choiroboskos in Anspruch zu nehmen, mit dieser Einleitung: Ἱξαλος διὰ τοῦ ι· ὥς γὰρ ἀπὸ τοῦ ἄγω ἄξω ἄξιος γέγονεν, οὕτως παρὰ τὸν ἔξω μέλλοντα ἱξιος καὶ ἱξαλος. δεῖ δὲ γινώσκειν — οὕτως ἀπὸ τοῦ ἱξιος ἱξαλος; sodann οὕτως καὶ ἀπὸ τοῦ ἱξιος ἱξίων, ὥς ὅφρις ὅφριος Ὀφίων. Sodann folgte im Et. gen. (s. Miller M<sup>él</sup>. 169) der Artikel bei Choirob. Orth. 221, 25—30, aber in dieser weit klareren Gestalt: (γράφεται δὲ (τὸ ἱξίων) διὰ τοῦ ι) καὶ κατὰ τὴν ἀρχουσαν καὶ κατὰ τὴν παραλήγουσαν, κατὰ μὲν τὴν ἀρχουσαν τῷ λόγῳ τοῦ Βιθυνία· καὶ γὰρ ἔχει τὸ ι κατὰ τὴν δευτέραν συλλαβὴν (also nach der Regel Choirob. Orth. 183, 17). κατὰ δὲ τὴν παραλήγουσαν (τῷ) τοῦ Ἀμφίων (d. h. nach der Regel Choirob. Orth. 168, 6 ff.) τὸ δὲ ι τὸ ἐν τῇ ἀρχούσῃ τοῦ ἱξίων θέσει μακρόν ἐστι· καὶ γὰρ ἐπιφέρεται τὸ ξ. οὐδέποτε δὲ (τὸ υ καὶ ι) πρὸ τοῦ ξ φύσει μακρόν ἐστιν χωρὶς εἰ μὴ λόγῳ ἀρχούσης παρῳχημένου, ὅλον φοῖνιξ δοῖ-δυξ κήρυξ. πρόσκειται χωρὶς εἰ μὴ λόγῳ ἀρχούσης παρῳχημένου διὰ τὸ ἱξεύω ἱξευον· τὸ μὲν γὰρ ἱξεύω θέσει μακρόν ἔχει τὸ ι, τὸ δὲ ἱξευον φύσει μακρόν.

Die Regel Choirob. Orth. 168, 6—13 lautet im Baroccianus 50 also:

Ἀμφίων: διὰ τοῦ ι· ἔστι γὰρ ὄνομα κύριον ἀπὸ τῆς ἀμφί προθέσεως καὶ τῆς ἰών προθέσεως, ἀμφίων βαρύτονον καὶ ἀμφίων κατὰ κράσιν τοῦ (l. τῶν δύο) ι (l. ιι) εἰς ἓν ι μακρόν· τὰ γὰρ διὰ τοῦ ἰων βαρύτονα τρέποντα τὸ ω εἰς ο ἐν τῇ γενικῇ, εἴτε κύρια εἴτε μὴ κύρια, καὶ τὰ φυλάττοντα τὸ ω ἐν τῇ γενικῇ κύρια βαρύτονα, ὅλον Ἡμαθίων Ἡμαθίωνος· καὶ τὰ ὀξύτονα τὰ κοινὰ τῷ γένει, ὅλον ὁ περικτιών καὶ ἡ περικτιών (περικτιών hat d. cod.), ἀποστρέφεται τὴν εἰ δίφθογον κατὰ τὴν παραλήγουσαν χωρὶς τοῦ πλείων χερείων μείων καὶ ἀρείων τοῦ συγκριτικοῦ. Ἀμφίων δὲ ἐστὶν ὁ ἀδελφὸς τοῦ Ζήθου (ξήθου cod.), ὁ υἱὸς τοῦ Διὸς, ὁ κτίσας τὰς Θήβας. R. Schneider in s. Bod-

leiana S. 20 hat daraus einen orthographischen Kanon des Herodian hergestellt, mit dessen Gestaltung man sich einverstanden erklären kann; nur υποκοριστικά aus κύρια nach Theognost 27, 25 zu verbessern, liegt kein zwingender Grund vor. Ἡμαθίων ist als παρώνυμον eben auch ein κύριον τύπων υποκοριστικῶν, und κύριον ist die Hauptsache; daher hat auch Arkadios 18, 1 nicht den Zusatz. Hält man für Herodian unbedingt einen Zusatz zu κύρια für unerlässlich, so kann man ja κύρια ἐξ υποκοριστικῶν μεταχθέντα (μετηγμένα) oder κύρια τύπου υποκοριστικοῦ schreiben; κύρια aber möchte ich auch für Herodian nicht missen<sup>1)</sup>.

Der Artikel Ἰ λ η E. M. \* 470, 144 ist unter Vergleichung des Et. gen. im codex Vossianus und bei Miller Mél. 167 in folgender Gestalt in die Orthographie aufzunehmen:

Ἰ λ η ἡ ἀθροισίς ἤγουν τὸ πλῆθος διὰ τοῦ ἰ· παρὰ γάρ τὸ εἰλεῖσθαι γέγονε· πολλὰ γάρ εἰσιν ὀνόματα ἀπὸ ῥημάτων γινόμενα

<sup>1)</sup> Wenn aber Schneider weiterfährt: neque vera esset regula, si κύρια legeretur; nam haud pauca sunt nomina propria φυλάττοντα τὸ ὦ ἐν τῇ γενικῇ quae non in ὦν sed in εἰων exeunt: Herodian II 434, 9—11, so ist das nicht vollständig. An der angezogenen Stelle des Herodian, die Lentz aus Choir. Orth. 269, 30—33 entnommen hat, sind ja auch nur παρώνυμα von κύρια gemeint: Ἀτρείων und Πηλείων sind πατρωνυμικά, Ἀργείων und Καρμείων sind ἔθνικά. Deutlich, nur nicht vollständig, steht dies im codex Vossianus des E. M., ein Teil des Artikels Ἀμφίων dieses Lexikons 92, 1—33; zu Z. 32 nach den Worten: ὥσπερ τὸ Ἰξίων καὶ Δολίων (beide mit langem ι) steht im Vossianus Folgendes, das bei Gaisford unter den Text gesetzt ist: τὰ γάρ διὰ τοῦ ὦν βαρύτονα τρέποντα τὸ ὦ εἰς ο ἐν τῇ γενικῇ τρισύλλαβα, εἴτε κύρια εἴτε μὴ, ἀποστρέφονται τὴν εἰ διφθογγὸν κατὰ τὴν παραλήγουσαν, ὡς Δολίωνος, Ἰξίωνος, Ἀμφίωνος, βελτίονος, ταχίωνος, βραδίωνος, διπλασίονος, καλλίωνος. πρόσκειται „κ ὦ ρ ι α“ διὰ τὸ Ἀτρείων, Πηλείων, Καρμείων. ταῦτα γάρ βαρύτονα εἰσι καὶ φυλάττουσι τὸ ὦ ἐν τῇ γενικῇ, ἀλλ' οὐκ ἀντίκειται. τὸ μὲν γάρ Ἀτρείων πατρωνυμικόν ἐστιν, ὡσαύτως καὶ τὸ Πηλείων· τὸ δὲ Καρμείων ἔθνικόν. πρόσκειται „β α ρ ὺ τ ο ν α“ διὰ τὸ Καρνείων Καρνείωνος· τοῦτο γάρ κύριον ἐστὶν ὄνομα πόλεως καὶ φυλάττει τὸ ὦ ἐν τῇ παραλήγουσῃ. ἀλλ' οὐκ ἀντίκειται, ὅτι οὐκ ἐστὶ βαρύτονον. τὸ Ὠρίων ἀπὸ φύσει μακρᾶς ἀρχόμενον συλλαβῆς ἔχει καὶ τὴν παραλήγουσαν ποιητικῶς ἐκτεινομένην.

Daß dies ächte Weisheit des Subulcus ist, beweist der mehr allgemein gehaltene Kanon in seinen Dict. in Theodos. I 272, 25—36. Ueber das, was Reitzenstein, Gesch. der griech. Etymol. S. 40, 222, 278 und 284 f. mitteilt, werden wir uns an anderer Stelle auszulassen haben, namentlich auch über die Stellung des oben mitgetheilten Zusatzes in V zu der Quellenangabe: οὕτω Χοιροβοσκὸς εἰς τὴν Ὀρθογραφίαν αὐτοῦ; vergl. E. M. 93, 4—6 = Reitzenstein S. 41 f.; E. M. 146, 19 ff. = Choir. Orth. 163 und 174.



μενα, γραφομένων μὲν τῶν ῥημάτων διὰ διφθόγγου, τῶν δὲ ὀνομάτων διὰ τοῦ ι· οὕτως οὖν καὶ τὸ εἰλῶ ἰλη. ἢ οὕτως· τὰ παρὰ τὸ εἰλῶ παράγωγα ὀνόματα σύνθετα μὴ κατὰ τὸ ἄρχον μέρος διὰ τοῦ ι γράφεται, ὡς ἰλὺς, ἰλεός ἢ κατὰδυσις, Ἰλισσός ποταμός. πρόσκειται „σύνθετα μὴ κατὰ τὸ ἄρχον μέρος“ διὰ τὸ εἰλίπους· τοῦτο γὰρ διὰ τῆς εἰ διφθόγγου γράφεται, ἀλλὰ κατὰ τὸ ἄρχον μέρος σύνθετον τῷ εἰλῶ. πρόσκειται „παράγωγα ὀνόματα“ διὰ τὸ εἰλύω καὶ εἰλίσσω· ταῦτα γὰρ οὐκ εἰσὶν ὀνόματα.

Das gleiche gilt für Ἰλιος E. M. \* 470, 157; vergl. Millers Mél. 167 und CAO I 212, 14—23:

Ἰλιος: τὸ ι μακρόν· πρῶτον μὲν ὅτι γέγονε παρὰ τὸ Ἴλος ὄνομα κύριον, οὗ τὸ ι φύσει μακρόν ἐστι· δεύτερον δὲ ὅτι τὸ ι ἐπιφερομένου συμφώνου ἑνὸς ἀπλοῦ, ᾧ ὑποτάσσεται τὸ ι ἢ τὸ υ, φιλεῖ ἐκτείνεσθαι κτλ. = II 18, 10—13. Es ist kein Grund vorhanden, nicht anzunehmen, daß dieser Kanon aus dem περὶ χρόνων betitelten Abschnitt des zwanzigsten Buches der καθολική auch in der Orthographie wiederholt wurde. Es folgt dann in allen Fassungen des Artikels über Ἰλιος noch die Bemerkung: ἰστέον δὲ ὅτι οἱ Ἀττικίζοντες οὐδετέρως λέγουσι τὸ Ἴλιον· εἰ δὲ πού εὑρεθῇ θηλυκὸν Ἰλιος, Δωρικῶς (Ἰωνικῶς Cobet) εὑρίσκεται καὶ οὐκ ἐν ἰάμβῳ, ἀλλ' ἐν στίχῳ, ὡς

„Ἴλιον ἱρήν“

Der Artikel bei Lentz II 526, 8—10 ist nicht genügend klar. Das Richtige hätte Lentz schon aus Meineke Anal. Alex. p. 147 ansehen können. Vergl. CAO II 377, 30—378, 2 und Herodian II 437, 8 ff. Also ist zu schreiben: τὰ γὰρ διὰ τοῦ ιος δισύλλαβα διαφόρως τονούμενα διὰ τοῦ ι γράφεται, βίος βίος, Χίος Χίος, θρίος Θρίος ὄνομα τόπου, Διός Δίος, Ἰος ὁ μόνος, Ἰός ὁ τοῦ ὄφεως, ἢ τὸ βέλος ἀπὸ τοῦ ἰέναι, Κρίος ὄνομα Τιτᾶνος καὶ κρίς ὁ προηγούμενος τῆς ποίμνης παρὰ τὸ κεκρίσθαι τὰς τρίχας, \* \* \* μνίος ὁ ἀπαλός παρ' Εὐφορίωνι.

Auch II 526, 11 steht besser im E. M. 473, 5 als im Choirob. und Hesych.:

Ἰοχέαιρα ἢ Ἄρτεμις, ἢ περὶ ἰούσ καὶ τόξα χαίρουσα, ἢ παρὰ τὸ χέειν τοὺς ἰούς, ὅ ἐστι τὰ βέλη· τοξότις γὰρ ἢ θεός.

Nach πμλ 939, 4 und 945 f. ist die Herleitung ἰότης von

ἔσθαι, wie sie E. M. 473, 8 steht, herodianisch und in die Orthographie aufzunehmen: ἰότης ἀπὸ τοῦ ἔσθαι καὶ εἰς πάντα ἰέναι.

Bei ἵππος II 526, 15 hatte Herodian sicher auch die Etymologie angegeben: E. M. 473, 33 und Choirob. 225, 22; CAO I 209, 4 f. und 32: παρὰ τὸ ἰέναι τοὺς πόδας ἢ ἵπτασθαι τοῖς ποσίν.

Die pneumatische Regel, die E. M. 474, 11—13, CAO I 209, 1 ff. und 30 f., 214, 29 ff. u. s. w. steht, stammt sicher von Herodian, wie aus Theodoret im Baroccianus 68 fol. 44<sup>r</sup> erhellt: τὸ ἰ πρὸ δύο συμφώνων τῶν αὐτῶν ψιλοῦται, οἶον Ἰλλος, ἰσάδιος (? Ἰσαῖος?, auch Ἰσηδών wäre möglich), Ἰσός, Ἰκκος, ἴννος· τὸ δὲ ἵππος δασύνεται. An Beispielen fügt E. M. 474, 12 noch Ἰλλάς und Ἰλλοί, bzw. Ἰλλός hinzu und zu Ἰλλάς führt CAO I 209, 1 ff. das Beispiel aus Hom. N 572 an: Ἰλλάσιν οὐκ ἐθέλοντα, das wir sicher auch dem Herodian vindicieren dürfen.

Die Regel, welche Lentz II 448, 20—24 bietet, verstehe ich in dieser Form nicht, auch nicht seine Anmerkung. Warum läßt er Κίρος und Μίρος aus? Doch nicht etwa, weil diese κύρια ὀνόματα nur durch das E. M. bezeugt sind? σκίρος oder richtiger σκίρος ὁ (so) γύψος kann natürlich nicht richtig sein. Wenn aber Lentz sagt, dieses σκίρος heiße bei Hesychios σκείρος, so hätte er hinzufügen müssen, es heiße auch σκίρός bei Hesychios. Aber jedenfalls ist dieses σκίρος ὁ γύψος verderbt, wie schon daraus hervorgeht, daß es zwischen den Eigennamen steht, von denen doch hier allein die Rede sein soll. Es folgt ja auch noch ein allerdings ebenfalls verderbtes κύριον ὄνομα, Σιβήρος. Daher ist nach Μίρος, ποταμὸς Φρυγίας so zu lesen: σκείρος ἢ σκίρός ἢ γύψος, Σκίρος δὲ ἢ Σκίρος ὄνομα κύριον. Wir hätten hier also eine ἀντιδιαστολή nach Accent und Orthographie: das deutet ja auch das δέ an. Warum aber Herodian nicht νερός als ἐπιθετικόν von den κύρια ausnehmen soll, ist nicht abzusehen; vielleicht hat er es sogar mit Bezug auf den bei Josephos (A. I. X 9, 1 vorkommenden Eigennamen Νῆρος gewählt. Ganz rätselhaft erscheint daher die folgende Anmerkung von Lentz: „Hinc apparet grammaticum E. Magni — probaret“. Auch hätte Lentz

Z. 23 doch nicht fortfahren sollen μεθ' ὧν, was zu βαρύνεται Z. 20 nicht paßt, sondern entweder mit πρόσκειται κύρια, wie E. M. 475, 28, oder εἰ μέντοι ἐπιθετικά ἢ προσηγορικά εἶη, wie Arkadios 78, 9 f. = Herodian I 191, 4 f., oder ἐπιθετικά δὲ ἢ προσηγορικά ὄντα (auch ἐπὶ μέντοι προσηγορικῶν καὶ ἐπιθετικῶν) ἱρός ὁ ἱερός, λίρος ὁ ἀναιδής, σιρός ὁ κατώγειος οἶκος (letzteres doch mit σιρός s. v. und s. σιροῖς und s. σιρούς bei Hesychios identisch; übrigens hieß auch dies σειρός: Phot. II 149 N., Pollux Θ 49 (μέρη δὲ πόλεων καὶ κατὰ γειοὶ οἰκῆσαι καὶ σειροί) und Varro de r. r. I 57; beide Formen hat Suidas; die übrigen Stellen s. bei Bernhardt II 2, 765. Demgemäß muß die ganze Stelle II 448, 20—24 also heißen:

Τὰ διὰ τοῦ ἱρός δισύλλαβα βαρύτενα κύρια ὄντα διὰ τοῦ ἱ γράφεται, ὅλον Ἴρος, Κίρος, Πίρος ὄνομα ποταμοῦ, Τίρος ὄνομα ποταμοῦ, Μίρος ποταμὸς Φρυγίας· (σκειρος ἢ) σκίρος ἢ γύψος, Σκίρος δὲ (ἢ Σκίρος) ὄνομα κύριον. πρόσκειται „κύρια ὄντα“ διὰ τὸ λῆρος ἢ φλυαρία καὶ νειρός ὁ ὀρμητικός, ἱρός ὁ ἱερός, λιρός ὁ ἀναιδής, σιρός, ὃ καὶ σειρός, ὁ κατώγειος οἶκος. Natürlich muß der Schluß des Artikels nach II 526, 27 eingeschoben werden: ἰστέον δὲ ὅτι οὐ μόνον ὁ παρὰ τῇ ποιητῇ Ἴρος ἐλέγετο, ἀλλὰ καὶ ἄλλος πρὸ αὐτοῦ ἦν Ἴρος λεγόμενος ἔστι δὲ καὶ Ἴρος πόλις Θεσσαλίας, ἀπὸ Ἴρου τοῦ κτίσαντος αὐτὴν· (Λυκόφρων [905] Ἴρόν τε καὶ Τραχίνα καὶ Περραιβικήν“. ὁ πολίτης Ἰρώτης ὡς Ἡπειρώτης, Μαλλώτης ex Steph. Byz. s. v. Ἴρος). Die Kargheit der Beispiele ist wohl auf Rechnung des Epitomators zu setzen.

Noch verkehrter ist der Artikel über Ἴρις II 526, 16. Die Ueberlieferung darüber steht bei Choirob. Orth. 221, 7—13 und 19 f.:

Ἰ ρ ις ἢ παράδοσις (worauf der Verfasser wie auch sonst häufig auf die S. 183, 17—23 stehende Regel <sup>2)</sup> hinweist, wo Z. 19 ὀρμύς in d. Hdschr. steht, Z. 20 δὲ in d. Hdschr. fehlt und Z. 23 γράφεται nach διὰ τοῦ ἱ hinzugefügt ist, vergl. auch Lentz II 430, 14—16) und:

Ἴρις: σημαίνει δὲ τὴν ἄγγελον τῶν θεῶν καὶ τὸ τόξον ἐν

<sup>2)</sup> Diese Regel steht auch bei Charax so: πᾶσα λέξις ἀμφιβαλλομένη κατὰ τὴν πρώτην συλλαβὴν, ἔχουσα δὲ ἐν τῇ ἐξῆς συλλαβῇ το ἰ ἢ τὸ ὕ, διὰ τοῦ ἱ ἔχει τὴν ἀμφίβολον, ὅλον Ἴρις, Ἴρις, Ἰρις, Ἰλιος, ἰλιός, ἰκρίον (so), ἰνίον.

τῷ οὐρανῷ φαινόμενον διὰ τοῦ ι· ἐπειδὴ τὰ εἰς ρις θηλυκὰ ῥηματικά δισύλλαβα βαρύτενα ἐνὶ φωνήεντι παραλήγεται· χαίρω χάρις, εἶρω ἔρις· κυρίως γὰρ ἡ μάχη ἢ διὰ λόγων γενομένη· δαίω, σημαίνει δὲ τὸ κόπτω, δαίς καὶ κατὰ τροπὴν τοῦ α εἰς ἡ δῆς, καὶ κατὰ πλεονασμὸν τοῦ ρ (καὶ ι) δῆρις· οὕτως καὶ ἀπὸ τοῦ εἶρω τοῦ σημαίνοντος τὸ λέγω γέγονεν Ἴρις. Ausführlicher steht dies im E. M. 475, 37 ff. Auch hier die Herleitung von εἶρω = λέγω; die Bedeutungen von Ἴρις sind zahlreicher angegeben. Die Regel selbst lautet: (γράφεται δὲ διὰ τοῦ ι τῷ λόγῳ τοῦ Βιθυνία, d. h. nach der CAO II 183, 17—23 aufgestellten Regel; καὶ γὰρ ἔχει κατὰ τὴν δευτέραν συλλαβὴν τὸ ι· ἢ ὅτι; im cod. Sorbon.:γράφεται δὲ διὰ τοῦ ι, ἐπειδὴ) τὰ εἰς ρις θηλυκὰ ῥηματικά δισύλλαβα (βαρύτενα) ἐνὶ φωνήεντι θέλει παραλήγεσθαι, ὅλον χαίρω χάρις, εἶρω ἔρις καὶ Ἴρις, δαίω δῆρις· τὸ δὲ κουρίς, δ σημαίνει τὸ ἐργαλεῖον τοῦ κουρέως, ὀξύνεται· τὸ δὲ Χαίρις Χαίριδος ὄνομα κύριον, ἀρσενικόν ἐστι· τὸ θοῦρις ἀπὸ τοῦ θοῦρος γίνεται. Diese Stelle hat Lentz in die Anmerkung zu II 526, 16 verwiesen — ohne ersichtlichen Grund; denn daß der Kanon herodianisch ist, hat Lentz selbst nicht bezweifelt, da er ihn — freilich auch nicht vollständig — II 898, 31—34 aufgenommen hat. Der Kanon gehört in erster Linie in die Orthographie und zwar in der aus Choirob. 221, 17 ff. und E. M. 475, 37 ff. vereinigten Form. Sehr verstümmelt ist E. G. 282, 7 ff., noch mehr CAO I 210, 5—7.

Sowohl der Bearbeiter der Fragmente Herodians, als auch der neueste Herausgeber der Dictata des Choiroboskos hätten gut gethan, bei ihrer Textkonstitution sich mehr an die Stellen des E. M. zu halten, wo dieses nachweislich den Choiroboskos ausgeschrieben und dabei noch einen besseren Text vor sich hatte, als ihn die heutigen Handschriften bieten. Man vergleiche Stellen wie:

E. M. 476, 23 ff.:

Ἰσθι σημαίνει τὸ γίνωσκε· ἐκ τοῦ ισθ. τὰ εἰς ω λήγοντα ῥήματα κατ' ἐνδειαν χρόνου ἐκ βαρυτόνων εἰς περισπώμενα μεταγόμενα διχρόνῳ βραβεῖ παραλήγεται, ὅλον πείθω πιθῶ, πείχω στιχῶ, φείδω φιδῶ, τεύχω ταχῶ. οὕτως οὖν καὶ εἰδῶ εἰσω ισθ καὶ

Choiroboskos dict. II 362, 23—30 H = Herodian II 843, 27—34:

τὸ δὲ ισθι τὸ σημαίνον τὸ γίνωσκε γέγονεν οὕτως ὥσπερ ἀπὸ τοῦ ιστημι γέγονεν ισταμεν καὶ ισταθι, οὕτω καὶ ἀπὸ τοῦ ιστημι τοῦ σημαίνοντος τὸ γινώσκω, ἔπερ Ἀωρικῶς γίνεται Ισαμι, ὥς δηλοῖ Θεόκριτος λέγων (V 119)· „καλῶς μάλα τοῦτό γ' Ισαμι.“ [καὶ]

ἴσημι παράγωγον, ὅπερ Ἀσσυριακῶς γίνεται ἴσαμι, ὥς παρὰ Θεοκρίτῳ· (v 119).

„καλῶς μάλα τοῦτό γ' ἴσαμι“ (ἀπὸ) δὲ τούτου γίνεται τὸ πληθυντικὸν ἴσαμεν καὶ κατὰ συγκοπὴν ἴσμεν) καὶ τὸ προστάκτικόν ἴσαθι καὶ κατὰ συγκοπὴν ἴσθι.

τὸ τρίτον ἴσάτω καὶ ἴστω κατὰ συγκοπὴν.

γίνεται τὸ πληθυντικὸν ἴσαμεν καὶ κατὰ συγκοπὴν τοῦ α ἴσμεν. ἐκ δὲ τούτου γίνεται τὸ προστάκτικόν ἴσαθι

καὶ κατὰ συγκοπὴν τοῦ α ἴσθι καὶ λοιπὸν τροπῇ τοῦ θι εἰς τω ἴστω.

Dagegen bietet E. M. 476, 17—22 nichts mehr als Choirob. II 362, 15—23 wie E. M. 476, 36 ff. = Choirob. II 362, 10 ff. ist. Aber woher stammt E. M. ἴσασι 476, 5—16 und 475, 51 ff.?

Der Artikel II 527, 1 f. ist nicht vollständig; zu schreiben ist so:

Ἴσις, ὄνομα δαίμονος τιμωμένης παρὰ τοῖς Αἰγυπτίοις, διὰ τοῦ ι γράφεται· οἱ μὲν γὰρ λέγουσιν ὅτι αὐτὴ ἐστὶ τῇ γῇ, ἐπειδὴ παρὰ τὸ ἴσόν ἐστὶ καὶ ἡ γῇ ἴση καὶ σφαιροειδής. ἕτεροι δὲ λέγουσιν ὅτι αὐτὴ ἐστὶ (καὶ) ἡ Ἰώ καὶ διὰ τοῦτο διὰ τοῦ ι γράφεται, ἐπειδὴ ἡ Ἰώ παρὰ τὸ ἴεσθαι ὃ ἐστὶ πλανᾶσθαι γέγονε· καὶ γὰρ πολλὰ ἐπλανήθη ἡ Ἰώ μεταβληθεῖσα εἰς βοῦν. καὶ ἄλλως „πᾶσα λέξις ἀμφιβαλλομένη“: vergl. außer den von Lentz angeführten Stellen E. M. 476, 48 ff. (nach welchem der Schluß statt καὶ ἄλλως κτλ. auch so heißen könnte: ὑπάγεται δὲ τὸ Ἴσις τῷ κανόνι τοῦ Βιθυνία· καὶ γὰρ ἔχει τὸ ι ἐν τῇ δευτέρᾳ συλλαβῇ ὡς Ἴρις) und E. G. 282, 58 ff.

Auch II 527, 3 steht viel besser bei E. M. 477, 12 ff. und an den von Gaisford aus Handschriften gesammelten Stellen; wenn Herodian bei Choirob. Orth. 224, 4 f. sagt, die Schreibung von ἴσος mit ι sei κατὰ παράδοσιν, so kann das nur im Gegensatz zu der Orthographie κατ' ἐτυμολογίαν der Grammatiker gemeint sein, und nach dieser letzteren sollte es εἴσος geschrieben werden, wie es auch im E. G. 283, 32 ff. heißt: Ἴσος παρὰ τὸ ἴημι τό πορεύομαι, ὃ μέλλων ἴσω καὶ ἐξ αὐτοῦ ἴσος ὃ τοὺς λοιποὺς ἀκολουθῶν. ἢ ἴσος διὰ τοῦ ι, ὥφειλε δὲ διὰ διφθόγγου· παρὰ γὰρ τὸ εἶδω τὸ σημαῖνον τὸ ὁμοίῳ, ὃ ὁμοιος ἐτέρῳ τινί· (ἀλλ' οὐκ ἀντίκειται·) πολλὰ γάρ ἐστιν ὀνόματα. Die letzten vier Worte bedeuten: ἴσος wird mit ι geschrieben nach der Regel, die z. B. E. M. 568, 26 ff. und Choirob.

Epim. in Psalt. 27, 24 = Herodian II 430, 17—20 steht. Die drei anderen Artikel des E. G. über ἴσος: 283, 7—15; 283, 16 f. und 283, 22—26 sind nur Teile des obigen Artikels aus dem E. M., der eine dieser Teile, 283, 22 ff. ist derselbe wie CAO I 210, 21—25. Aus derselben Quelle stammen die gelegentlichen Bemerkungen über ἴσος in den verschiedenen Scholienmassen. Ob nun beispielsweise die Notiz in den Scholia Townleiana zu Hom. X 132 (vol. VI pag. 383, 3 f. Maass): ἴσος τινὲς διὰ τῆς εἰ διφθόγγου ἀντὶ τοῦ ὁμοιοῦς, ἐπεὶ καὶ τὸ εἰσάμενος ἀντὶ τοῦ ὁμοιωθεῖς (auch im cod. Genevensis 44 bei Nicole „les scolies Genèveises de l'Iliade“ tom. I pag. 214) erheblichen Wert hat, wage ich nicht zu entscheiden; freilich, wenn man bei Hesychios εἶσον ἀγαθόν und ἴσον ὁμοιον, καλόν liest, ist man geneigt, die Notiz nicht für unwesentlich zu halten. Jedenfalls aber geht aus unserer Darlegung so viel hervor, daß die armselige Magerkeit des Lentz'schen Artikels durch nichts gerechtfertigt ist. Nach unserer Ansicht schrieb Herodian II 527, 3 (II 526, 29 ist vollkommen überflüssig) etwa so:

Ἴσος καὶ τὰ ἐξ αὐτοῦ διὰ τοῦ ἰ γράφεται κατὰ παράδοσιν. ὠφελεῖ δὲ διὰ διφθόγγου· παρὰ γὰρ τὸ εἶδω τὸ σημαῖνον τὸ ὁμοιω· ἀλλ' ἔστι ῥηματικὸν ὄνομα παρὰ τὸν εἶσω μέλλοντα κατὰ ἀποβολὴν τοῦ ε· πολλὰ γάρ ἐστιν ὀνόματα . . . . . εὐρῆται δὲ τὸ ἰ μακρὸν καὶ βραχύ· παρὰ μὲν τῷ ποιητῇ αἰεὶ μακρὸν, οἶον (es folgen Hom. A 163, X 132 als Beispiele). παρὰ δὲ τοῖς πεζολόγοις βραχύ· καὶ παρὰ τοῖς ἄλλοις ἐποποιοῖς εὐρίσκεται καὶ συνεσταλμένον τὸ ἰ, ὡς παρὰ Καλλιμάχῳ (hymn. Dian. 258).

„ἦλασε Κιμερίῳ ψαμάθῳ ἴσον“. παρὰ δὲ τοῖς τραγικοῖς καὶ κωμικοῖς συστέλλεται αἰεὶ τὸ ἰ, ὡς παρ' Εὐριπίδῃ (Phoeniss. 757).

„ἴσους ἴσοισι πολέμοισιν ἀντιθείς“ καὶ πάλιν (Orest. 9).

„κοινῆς τραπέζης ἀξίωμ' ἔχων ἴσον“.

κατὰ δὲ ἱαμβικούς ἐπαμφοτερίζει. ἴσως δὲ ὁ ποιητὴς Δωρικῶς ἐκτείνει τὸ δίχρονον, ὡς (καὶ) τὸ ὕδωρ καὶ ἰλύς.

„Κεῖσεθ' ὑπ' ἰλύος“ (Φ 318) καὶ

„Ἄρες Ἄρες“ (Ε 31).

Die Bemerkung im E. M. 473, 37 ff. = Choirob. dict.



I 219, 23 ff. halte ich für herodianisch, schon deshalb, weil bei Choroib. dict. I 220, 2 ff. Herodian auch für den Accusativ angeführt wird. Auch Joannes Alexandrinus bei Herodian I 424, 9 ff. bestätigt das.

Weder E. M. 477, 22 noch Schol. Hom. σ 300 (vergl. E. O. 128, 10 f.) berechtigen Lentz, den Herodian II 286, 19 ἰσθμός von ἴημι ableiten zu lassen; zu schreiben ist die Stelle so:

Ἰσθμός παρὰ τὸ ἴημι (s. E. M. 467, 33 f.) ἢ ἰω ἰω ἰσμός καὶ πλεονασμῷ τοῦ θ ἰσθμός ὡς καὶ πορθμός πλεονασμῷ τοῦ θ· πορθμός γάρ καὶ πορθμός· ἢ παρὰ τὸ εἶμι τὸ πορεύομαι, τὸ πληθυντικὸν ἴμεν· ἐξ αὐτοῦ ἴμός καὶ πλεονασμῷ τοῦ σ καὶ ἐπενθέσει τοῦ θ ἰσθμός, εἰς ὃν τις πορεύεται. Uebrigens stand ähnliches auch II 526 nach 29 in der Orthographie; vergl. Et. gen. bei Miller S. 172. Ebenso gehört ἰστωρ II 275, 24 auch in die Orthographie.

Bei Hesychios lesen wir: Ἰστός τὸ ὀρθὸν ξύλον τῆς νεῶς καὶ τὸ ὑφαντικόν· ἀπὸ τοῦ ἐστάναι. καὶ νῆσος. Das wird wohl nach E. M. 478, 20 so zu korrigieren sein: ἰστός . . . . . (παρὰ τὸ ἴστημι) ἀπὸ τοῦ (ἀεὶ) ἐστάναι. Lentz hat ἰστός nur für I 217, 2 in Anspruch genommen. Ich glaube, es gehört auch in die Orthographie in dieser Form: ἰστός . . . . . διὰ τοῦ ἰ· παρὰ γάρ τὸ ἴστημι ἀπὸ τοῦ ἀεὶ ἐστάναι. ἔστι δὲ καὶ νῆσος Λιβύης, sodann der Schluß des Artikels bei Steph. Byz. s. v. Ἰστός· τὸ ἐθνικὸν Ἰστιος — Ἄνδριος.

Herodian II 527, 9—14 hat Lentz Choir. Orth. 222, 6—8 gar nicht berücksichtigt: ἰχανόω: ἰ· κατὰ τὴν ἀφαίρεσιν τοῦ λ παρὰ τὸ λίαν ἔχεισθαι· ἢ ἰσχανόω ἦν καὶ ἐπὶ τῇ ἐνδείᾳ τοῦ σ (ἐκ)τέταται τὸ ἰ, ὡς καὶ τὸ γιγνώσκω γινώσκω. Jedenfalls ist dieser Artikel auffallend, weil 223, 17 wieder von ἰχανόω die Rede ist, freilich so, daß es von Lentz erst ergänzt werden mußte. Ich glaube aber, daß der Artikel über ἰσχανόω bei Choir. Orth. 223, 12—18 verworren, bezw. verstümmelt ist, und daß vielleicht schon Choroiboskos diese Verstümmelung in seinem Exemplar der herodianischen Orthographie vorfand. Diese Verstümmelung und Verwirrung ist auch in die Etymologika übergegangen. Denn sowohl im E. M. 478, 42 ff. als auch im E. G. 284, 1 ff. ist die Darstellung verworren, geradezu sinnlos ist sie im E. M. 478, 47 ff.; denn

ἰχῶ ἰχαίνω giebt es weder bei Herodian noch bei den Byzantinern; es ist ἰσχω ἰσχαίνω ἰσχανῶ zu lesen, wie aus Z. 53 erhellt; umgekehrt ist im E. G. 284, 8 und 11 ἰχανῶ zu schreiben. Wertlos wie der ganze Draco Stratonicensis ist auch das, was S. 50, 9 ff. Hermann steht; es ist aus E. M. 478, 50 ff. abgeschrieben: Lehrs Herodiani scripta tria emendatiora S. 405. Unter Berücksichtigung aller Umstände würde ich für Herodian S. 223, 12—18 und 222, 6—8 in folgender Form vereinigen:

Ἰσχανόω τὸ ἐπιθυμῶ,  
 („ισχανῶν φιλότητος εὐστεφάνου  
 Κυθερείης“ (Hom. θ 288),

διὰ τοῦ ἰ, παρὰ τὸ ἔχω·) καὶ γὰρ πολλάκις τὸ εἰς ἐν τοῖς ῥήμασιν ἐπιφερομένων δύο συμφώνων τρέπεται εἰς τὸ ἰ, ὡς ὅλον τέκω τίκτω (μένω μίμνω)· οὕτως καὶ ἔχω ἰσχω διὰ τοῦ ἰ, (καὶ) ὥσπερ ἀπὸ τοῦ φῶ γίνεται φαίνω καὶ παμφαίνω καὶ ἐκεῖθεν ὁ μέλλων παμφανῶ (καὶ παμφανόω), οὕτως καὶ ἀπὸ τοῦ ἰσχω γίνεται ἰσχαίνω καὶ ἐκεῖθεν ὁ μέλλων ἰσχανῶ (καὶ ἰσχανόω ἐπενθέσει τοῦ ο), καὶ μετὰγεται ὁ μέλλων εἰς ἐνεστώτα. γράφεται καὶ ἰχχανόω, διὰ τοῦ ἰ, παρὰ τὸ λίαν ἔχασθαι ἰχαλῶ ἀφαιρέσει τοῦ λ, καὶ τροπῇ τοῦ λ εἰς ν ἰχχανόω. ἢ ἰσχανόω ἦν, καὶ ὥσπερ ἐν τῇ γινώσκω ἅμα τῇ (oder ἐπὶ τῇ) ἀποβολῇ τοῦ γ ἐκτέταται (oder ἐξετάθη) τὸ δίχρονον καὶ μετῆλθεν ἢ θέσει μακρὰ εἰς φύσει μακράν, οὕτως καὶ ἀπὸ τοῦ ἰσχανόω μέλλοντος γίνεται ἰχχανόω ἀποβληθέντος τοῦ σ καὶ ἐκταθέντος τοῦ ἰ, καὶ μετὰγεται ὁ μέλλων εἰς ἐνεστώτα, ὡς καὶ ἀπὸ τοῦ εἶρω ὁ μέλλων ἐρῶ γίνεται ἐνεστώς. Ich denke, aus diesem Wiederherstellungsversuch wird zugleich die Möglichkeit der Entstehung des gemeinsamen Fehlers der Parallelstellen ersichtlich.

Hienach wird man es nur billigen können, wenn Lentz II 527, 28 f. den Artikel des Steph. Byz. über Ἰχανα in die Orthographie aufgenommen hat; nur hätte er bedenken sollen, daß wir nur noch einen oft recht mageren Auszug aus dem ursprünglichen Text des Steph. Byz. besitzen. Daher hätte er für Herodian nach Συρακουσίους schreiben müssen: (διὰ τοῦ ἰ· παρὰ γάρ) τὸ ἰχανᾶν (τὸ σημαίνειν) τὸ ἐπιθυμεῖν. τὸ ἐθνικὸν Ἰχανίνος, ὡς Ἀκραγαντίνος Ταραντίνος, ὡς φησιν Ἡρωδιανός (s. Steph. s. v. Ἀκράγαντες πόλεις πέντε s. fin.).

In CAO II 378, 12—17 ist die Lücke Z. 14 aus Herodian I 200, 13—15 so auszufüllen: ὀξύνεται· (τὰ (scil. εἰς ὑπὲρ δύο συλλαβάς) ἔχοντα θηλυκὰ τριγενῇ ὀξύνεται· λιγυρός καπυρός ἀλμυρός, ἰσχυρός, ὀϊζυρός u. s. w.). Die orthographische Regel Z. 12—14 ist verkürzt aus dem Kanon, der sich auch bei Theognost 71, 33—72, 2 findet, und diese orthographische Regel ist nach dem, was Lentz praefat. CLXXX ff. sagt (vergl. Heidelb. Progr. v. 1888 S. 22 ff.), vielleicht der prosodischen Regel des Herodian bei Arkadios S. 82, 8—15 (= Lentz Herodian I 199, 13—200, 15) nachgebildet, vielleicht aber auch von Herodian selbst. Sie findet sich an zahllosen Parallelstellen, z. B. CAO II 323, 22—26. Hier kann sie ganz gewiß nicht aus Theognost hergeleitet sein, was CAO 378, 12—14 möglich ist und ebenso möglich ist E. M. 479, 9 f. Die Regel E. M. 479, 10—13 und CAO II 378, 14—17 ist aus Herodian II 15, 11 ff. verkürzt; es ist aber bei Herodian II 15, 18 und I 530, 14 aus E. M. 479, 13 und CAO II 378, 17 ὀκνηρός zwischen τολμηρός und ἰσχυρός zu ergänzen. Endlich ist E. M. 479, 6—9 in folgender Gestalt für Herodians Orthographie in Anspruch zu nehmen: Ἴσχυρός διὰ τοῦ ι κατ' ἀρχήν. ἀπὸ γὰρ τοῦ ἰσχω κατὰ παραγωγὴν γίνεται ἰσχύω, ὃ μέλλον ἰσχύσω, καὶ ἀποβολῇ τοῦ ω ἰσχύς (unrichtig ist die Bemerkung von Lentz zu II 849, 13), καὶ ἰσχυρός, ὃ ἰσχεῖν καὶ ἀντέχειν δυνάμενος. κατὰ δὲ τὴν παραλήγουσαν διὰ τοῦ υ· τὰ γὰρ διὰ τοῦ ὑπὲρ δύο συλλαβάς, εἴτε ὀξύτονα εἴτε προπαροξύτονα, εἴτε κύρια εἴτε προσηγορικά (εἴτε ἐπιθετικά), διὰ τοῦ υ ψιλοῦ γράφεται· ὀξύτονα μὲν, ὅλον ἀλμυρός, ὀϊζυρός, ἰσχυρός, βδελυρός, ἑκυρός· προπαροξύτονα δὲ, ὅλον σάτυρος, πάπυρος, πόρφυρος, Ἰδυρος (für Ἰπυρος Lobeck path. proll. pag. 274 Anm. 46) ὄνομα ποταμοῦ, Μάνθυρος, ζέφυρος, ψίδυρος, ἀργυρος, ἀνάργυρος, λάθυρος, ἔστι δὲ εἶδος ὀσπρίου, μάρτυρος.

II 527, 17 sind die Worte καὶ δῆμος φυλῆς Ἀκαμαντίδος sicher in den Herodian aufzunehmen, da sie nicht blos beim Steph. Byz. stehen (δῆμος τῆς Ἀκαμαντίδος φυλῆς), wie Lentz irrtümlich angiebt, sondern beim Hesychios. Also ist zu schreiben: ἰτέα, εἶδος δένδρου παρὰ . . . . αὖξεται, καὶ δῆμος φυλῆς Ἀκαμαντίδος. ὃ δημότης Ἰταετός. Ἀνδροτίων δὲ τρι-

συλλάβως ἔφη. Denn Steph. Byz. und Hesychios haben hier wohl aus derselben Quelle geschöpft.

E. M. 479, 39 f.: ἴτριον τὸ καπυρῶδες τραῦμα (l. τράγημα) ἢ πλάσμα ἀπὸ τοῦ ἰέναι· ἐπὶ λεπτόν γὰρ ἔρχεται (so für ἔλκεται nach CAO II 451, 5); vergl. Hesych. s. v. ἴτρια.

E. M. 479, 41 f.: ἴτυς ἡ περιφέρεια τοῦ ἄρματος ἢ τοῦ τροχοῦ· ἀπὸ τοῦ ἰέναι, vergl. Schol. Hom. E 724 und Hesych. s. v.

Π 527, 18 hätte sich Lentz an E. M. 480, 7—11 halten sollen; dann hätte er nach νοστόφι Z. 20 geschrieben καὶ κατὰ συγκοπὴν νόσφι und am Schlusse: τὸ δὲ ἰς μακρόν ἔχει τὸ ἰ, ὡς δικατάληκτον, oder τὸ δὲ ἰ τοῦ ἰς μακρόν ἐστι ὡς δικατάληκτου ἰς καὶ ἰν.

πδ. Π 14, 31—35 Lentz lesen wir Folgendes:

Τὰ διὰ τοῦ ἰμος παράγωγα ὑπὲρ δύο συλλαβὰς συνεσταλμένον ἔχει τὸ ἰ, κύδιμος, ὠφέλιμος, ὤκιμος (?). τὸ μέντοι ἄτιμος, ἐκτείνον τὸ ἰ, σύνθετόν ἐστιν. οὕτως δὲ ἀξιοῦσι (so mit reg. pros.) καὶ τὸ βούλιμος ἐκτείνειν (es ist nicht der geringste Grund, mit B, falls dies wirklich so hat, ἐκτείνεσθαι zu lesen, auch nicht bei ἀξιοῦται, zumal da alle anderen Handschriften und Ableitungen das Activum bieten) κατὰ τὴν δευτέραν συλλαβήν, συνθέτου ὑπάρχοντος τοῦ ὀνόματος· ἀντὶ γὰρ τοῦ ὁ μέγας λιμός. καὶ τὸ ἰφθιμος δὲ ἐκτείνει τὸ πρὸ τέλους ἰ.

Aus dem letzten Satz schließt Lehrs „Herodiani scripta tria emendatiora“ S. 362 Folgendes: „Separat igitur ἰφθιμος a compositis“. Dagegen spricht die Auffassung der Stelle durch die Byzantiner, denen Lehrs allerdings jede Glaubwürdigkeit abspricht. Zunächst hat ein offenbar mindestens ebenso altes Excerpt aus dem ersten Teil des zwanzigsten Buches der καθολικὴ wie περὶ διχρόνων, nämlich παλαιὸν περὶ ποσότητος (scil. τῶν διχρόνων) betitelt, das ich im Philologus XXXIX 2 S. 360 ff. aus dem codex Hauniensis 1965 S. 675—680 herausgegeben habe, den betreffenden Kanon in folgender Form: τὰ διὰ τοῦ ἰμος ὑπερδισύλλαβα παράγωγα συστέλλει τὸ ἰ, ἄνθιμος ἄλκιμος, κύδιμος, ὠφέλιμος, πρῶτος. τὸ δὲ ἄτιμος βούλιμος, ἰφθιμος ὡς σύνθετα ἐκτείνει. Es ist wohl zu bemerken, daß dieser von mir veröffentlichte Auszug von dem zuerst von Cramer im III. Band der AO

282—301 herausgegebenen unabhängig ist: das beweist schon die Auswahl der Beispiele, auch der im obigen Kanon angeführten, unter denen sich drei neue befinden, wenn nicht *πρώμος* für das unbelegte *ὄκιμος* (bei Draco 104 ist *ὄκιμος* καὶ *ὄκιμον* nur eine kecke Täuschung des Fälschers) bei Cramer steht. Es ist also diese Epitome aus dem 20. Buch des Herodian selbst unmittelbar herzuleiten, wie denn diese drei Beispiele sich auch in den sonstigen Redactionen der Ueberlieferung hierüber finden. Diese Ueberlieferung wird nicht nur durch die elenden Trümmer aus dem 20. Buch der *καθολική* vertreten, sondern auch durch die Fragmente aus anderen Schriften Herodians, wie sie sich E. G. 285, 16—26 und 27—42, E. M. 480, 22—44; CAO I 207, 25—208, 12 und 216, 15—33; CAP III 303, 14—23 und 271, 9 f., Schol. Oppian. Halieut. I 147, Eustath. 16, 9 f. E. M. 487, 26 ff. = CAO I 225, 25 ff. und sonst finden. Darunter stellen Epim. Hom. I 216, 15—33 die Quelle für E. Gud. 285, 16 ff. und Schol. Oppian. Halieut. I 147 dar. Die Byzantiner konnten also die Ansicht Herodians nicht bloß aus dem 20. B. der *καθολική*, sondern auch aus *περὶ παθῶν*, *περὶ σχημάτων* oder *περὶ παρωνύμων* kennen. Wir können uns also nicht einfach über sie hinwegsetzen, wie das Lehrs und Lentz thun. Derjenige also, der Epim. Hom. I 216, 15 überliefert: *ὁ μὲν Ἡρωδιανὸς σύνθετον αὐτὸ λέγει*, hatte genügende Quellen für seine Behauptung: vergl. Lentz praef. CXXV ff. Und warum sollte denn für Herodian diese Ansicht, *ἰφθιμος* sei ein *σύνθετον*, so ungeheuerlich erscheinen? Weil es für weibliche Personen bei Homer eine besondere Form des Femininum hat? Einem so gründlichen Kenner des Homer wie Herodian konnte das doch wohl ebenso wenig auffallend erscheinen, wie *ἀθανάτος* als Adiectiv dreier Endungen. Die in dieser Richtung im E. G. 285, 31 ff. und E. M. 480, 29 ff. erhobenen Bedenken, die Lentz II 248, 4 ff. wiederholt, sind byzantinische Schrullen, so richtig sie für die nachhomerische Litteratur sein mögen. Das fühlt selbst ein so verworrener Kopf wie Eustathios 16, 9 f.

Danach kann ich mich nicht mit der Textgestaltung von II 248, 4—27 einverstanden erklären, glaube vielmehr die Stelle so schreiben zu müssen:

Ἰφθιμος: Σέλευκος μὲν δισχυρίζεται λέγων ἀπλοῦν αὐτὸ εἶναι· ὥσπερ γὰρ παρὰ τὸ πρῶτ' πρῶιμος καὶ ὀφέ ὀφιμος, οὕτως καὶ παρὰ τὸ ἱφι ἱφιμος καὶ πλεονασμῷ τοῦ ἱφθιμος, ὡς παρὰ τὸ φέγγος φέγγεσθαι καὶ φθέγγεσθαι, παρὰ τὸ εἰς φῶς προάγειν τὸν λόγον. ἡ δὲ διὰ τοῦ ιμος αὕτη παραγωγὴ φησι ποικίλην ἔχει τὴν γένεσιν· καὶ γὰρ ἀπὸ ἀρσενικοῦ, νόμος νόμιμος ἀπὸ θηλυκοῦ, ἀλκή ἀλκιμος· ἀπὸ οὐδετέρου, ἀνθος ἀνθιμος, κύδιμος· ἀπὸ ἐνεστώτος, προσδόκιμος· ἀπὸ μέλλοντος, φοιτήσιμος· ἀπὸ ἐπιρρήματος, ὀφιμος, πρῶιμος· ἀπὸ τοῦ βρι ὀβριμος· ἀπὸ προθέσεως οὐδέποτε· σημειῶδες ἄρα τό·

„καὶ Πέριμον Μεγάδην“ (Hom. II 695).

εἰ μὴ ἄρα καὶ τοῦτο ἀπὸ ἐνεστώτος, ὡς παρὰ τὸ ὠφελῶ ὠφέλιμος περὶ Πέριμος· καὶ οὕτως ἂν φυλαξαίμεθα τὴν ἀπὸ τῆς προθέσεως παραγωγὴν. ἡμεῖς δὲ σύνθετον αὐτὸ λέγομεν· παρὰ γὰρ τὸ ἱφι καὶ τὸ θυμός, δ σημαίνει τὴν ψυχὴν, γέγονεν ἱφιδυμος καὶ κατὰ ἀποβολὴν τοῦ ι καὶ τροπῇ τοῦ υ εἰς ι ὥσπερ Ἀφροδύτη Ἀφροδίτῃ γέγονεν ἱφθιμος.

Soweit reicht der Abschnitt für die Schrift περὶ παθῶν oder für περὶ σχημάτων. Davon zu trennen ist Herodians Lehre von der Quantität der beiden ι, die ins 20. Buch der καθολικὴ gehört und in die Worte καὶ τὸ ἱφθιμος δὲ ἐκτείνει τὸ πρὸ τέλους ι einzuschieben sind, etwa so:

καὶ τὸ ἱφθιμος δὲ (σύνθετόν ἐστι· καὶ ἔδει μὲν τὸ τῆς ἀρχούσης ι συστέλλεσθαι· κανὼν γάρ ἐστιν ὁ λέγων· τὸ κατ' ἀρχὴν ι ἐπιφερομένων δύο συμφώνων συστέλλεται, χωρὶς εἰ μὴ ἐν κλίσει ῥήματος, ἰδνωθεῖς, ἰδρις· πρόσκειται „εἰ μὴ ἐν κλίσει ῥήματος“ διὰ τὸ ἱππεύω ἱππευον καὶ ἴστημι ἴσθην. τὰ δὲ παρὰ τὸ ἱφι εἴτε παρηγμένα εἴτε συντεθειμένα ἅπαντα ἐκτείνεται, οἷον Ἰφιγενῆς, Ἰφιγένεια, Ἰφικλῆς· οὕτως οὖν καὶ τὸ ἱφθιμος· τὸ γὰρ ἱφι γέγονε παρὰ τὸ ἰς ἰνός, ὃ μακρὸν ἔχει τὸ ι ὡς δικατάληκτον). ἐκτείνει (δὲ καὶ) τὸ πρὸ τέλους ι· ἅμα γὰρ τῇ συνθέσει καὶ ὁ χρόνος ὑπερεβιβάσθη· κατὰ γὰρ τὸν προκειμένον κανόνα ἡ μὲν ἀρχουσα φύσει συστέλλεται, θέσει δὲ μακρά ἐστιν, ἡ δὲ παραλήγουσα φύσει μακρά ἐστιν.

E. M. 480, 48 f.: ἰχ ν ι ο ν ι· ἀπὸ γὰρ τοῦ ἱξω μέλλοντος ὡς παιξω παίγνον.

II 528, 1 ist aus E. M. 480, 52 ff. und Choirob. Orth. 224, 6—9 so zu ergänzen:



Ἰχώρ τὸ σεσηπὸς αἷμα διὰ τοῦ ἰ γράφεται· παρὰ γὰρ τὸ ἰσχω τὸ σημαῖνον τὸ λεπτύνω καὶ ἰσχαίνω γίνεται ἰσχώρ, τὸ λεπτύνον τὸ σῶμα ἐν τῷ καταστάζειν, καὶ ἀφαιρέσει τοῦ σ ἰχώρ· ὁθεν καὶ τὸ ἰ φύσει μακρόν, ὥς ἐν τῷ γίγνεται γίνεται. Im übrigen ist es auffallend, daß Lentz nicht auch Choirob. dict. I 383, 21 f. (vergl. E. M. 480, 56; Schol. B zu Hom. E 416; Eustath. 56, 22; 518, 7 und 566, 30) in περὶ κλίσεως ὀνομάτων aufgenommen hat.

Was Lentz II 235, 5—7 bietet, ist m. E. in dieser Form falsch. Die Alten unterschieden deutlich zwei Bedeutungen dieses Wortes; vergl. z. B. Apollon. Soph. 93, 29 f. Hier sind die gleichen Belegstellen angeführt wie E. M. 481, 16 f. und E. G. 287, 10—12 und 21—23 im Sinne haben. E. G. hat wie auch E. O. zwei getrennte Artikel. Am klarsten ist E. O. 75, 6 f. und 80, 3: ἰωή ἢ μετὰ ποιᾶς φωνῆς ὁρμή, ἀπὸ τοῦ ἰέναι καὶ ἐμπεριήχησίν τινα ποιεῖν und: ἰωή παρὰ τὸ ἰω ἰωή, ἢ διικνουμένη εἰς ἀκοήν. E. G. 287, 10—12: ἰωή ἢ φωνή· παρὰ τὸ ἰω ἰωή, ἢ διικνουμένη εἰς ἀκοάς, οὕτως Ἑρωδιανός παρὰ τὸ ἰέναι καὶ περιήχησίν τινα ποιεῖν. 287, 21—23: ἰωή, σημαίνει τὴν πνοήν, παρὰ τὸ ἱημι ἱή καὶ πλεονασμῷ τοῦ ω ἰωή, καὶ ἢ φωνή· παρὰ τὸ ἰω γίνεται ἰωή, ἢ διικνουμένη εἰς ἀκοήν. E. M. 481, 16—18: ἰωή σημαίνει τὴν πνοήν· παρὰ τὸ ἱημι γίνεται ἱή καὶ πλεονασμῷ τοῦ ω ἰωή. ἰωή καὶ ἢ φωνή. παρὰ τὸ ἰω γίνεται, ἢ διικνουμένη εἰς ἀκοήν. (οὕτως καὶ Ἑρωδιανός, παρὰ τὸ ἰέναι καὶ περιήχησίν τινα ποιεῖν add. cod. Sorb.). Auch Hesychios hat beide Bedeutungen. Gegen diese einstimmige Ueberlieferung verschwindet Eustath. 472, 31 und die Stelle bei Lentz II 235, 5—7 ist so zu schreiben:

Ἰωή ἢ πνοή· παρὰ τὸ ἱημι γίνεται ἱή καὶ πλεονασμῷ τοῦ ω ἰωή. ἰωή καὶ ἢ φωνή παρὰ τὸ ἰω γίνεται, ἢ διικνουμένη εἰς ἀκοήν. οὕτως Ἑρωδιανός, παρὰ τὸ ἰέναι καὶ περιήχησίν τινα ποιεῖν.

II 528, 8 f. war gewiß auch ἰωκή behandelt; E. O. 78, 12 f. sind διωχμός = ἰωχμός und ἰωκή zusammengestellt; im E. G. 287, 24 hat Orion gewiß aus Herodian geschöpft, ebenso E. M. 481, 24 f.; auch die Bemerkung des E. M. 481, 30—32 gehört hierher; vergl. cod. Voß. zu E. M. 481, 26; es stehen denn auch alle drei Wörter bei Hesychios; ebendahin

ziehe ich ὡγή: vergl. außer Hesych. E. M. 481, 21 und E. G. 286, 60.

\* \* \*

Das Fragment 15 περὶ ὀρθογραφίας II 411, 27—29 ist unvollständig. Zunächst besteht für mich kein Zweifel, daß Herodian sich nicht darauf beschränkte, zum Beweise der Schreibung mit εἰ die Analogie mit μάγειρος αἰγειρος πέπειρος und ὄνειρος anzuführen, sondern er führte sicherlich auch die Etymologie an, etwa wie sie Strabo X 472, 20 (auch Schol. Apoll. Rhod. I 917, E. M. 482, 30 = E. G. 289, 20 ff.) bietet. Sodann ist II 528, 21 hinter Ἑρμῆς einzuschalten: παρὰ τοῖς Τυρσηνοῖς nach cod. Sorb. zu E. M. 482, 17 und Schol. Lycophr. 162; vergl. E. G. 290, 23 f., wo Καδμῖλος für Κάδμος zu lesen ist. Vielleicht gab Herodian diese Notiz bei Gelegenheit seiner Auseinandersetzung der Namen und der Zahl der Kabiren, deren vierter Καδμῖλος = Κάσμιλος oder Κάμυλλος war. Herodian gehörte also zu denjenigen, die vier Kabiren annahmen. Demnach mag das 15. Fragment περὶ ὀρθογραφίας so gelautet haben:

Κάβειροι: ὁ Ἀλεξίων διὰ τοῦ ι, ὡσαύτως δὲ καὶ Φιλόξενος. Ἡρωδιανὸς δὲ λέγει τὴν παράδοσιν δίφθογγον ἔχειν. καὶ ὀρθῶς ἂν ἔχοι αὕτη ἡ γραφή. καλεῖσθαι γὰρ φησιν αὐτοὺς Σησίμβροτος ὁ Θάσιος ἀπὸ τοῦ ὄρους τοῦ ἐν τῇ Βερεικυντίᾳ, ἐπεὶ ἐντεῦθεν μετηνέχθησαν. καὶ ἴσως συνέδραμε τὸ ὄνομα τῷ μάγειρος, αἰγειρος, πέπειρος, ὄνειρος. εἰσὶ δὲ δαίμονες περὶ τὴν Πέαν οἰκήσαντες τὴν Σαμοθράκην, ὧντινων οἱ μεμνημένοι τὰ μυστήρια ἐν καιρῷ ἀνάγκης εἰσακούονται, ὡς δηλοῖ Ἀριστοφάνης ἐν Εἰρήνῃ (276 f.) λέγων·

„ἀλλ' εἴ τις ὅμων ἐν Σαμοθράκῃ τυγχάνει

μεμνημένος, νῦν ἐστὶν εὖξασθαι καλόν.“

ὀνόματα δὲ τῶν θεῶν τέτταρά ἐστι τὸν ἀριθμὸν· Ἀξίερος, Ἀξιόκερσα, Ἀξιόκερσος, Καδμῖλος. Ἀξίερος μὲν οὖν ἐστὶν ἡ Δημήτηρ· Ἀξιόκερσα δὲ ἡ Περσεφόνη· Ἀξιόκερσος δὲ ὁ Ἀΐδης· Καδμῖλος δὲ ὁ Ἑρμῆς παρὰ τοῖς Τυρσηνοῖς (vergl. Varro L. L. VII 34 mit O. Müllers Anmerkung). γράφεται δὲ οὗτος διὰ τοῦ ι κτλ. (vergl. Lobecks Aglaophamus II 1221 ff.).

In die Schrift περὶ παθῶν gehört ein Artikel über κάγ-

κανα. Ueber dies Wort schreibt Hesychios: *κάγκανα ξύλα: ξηρά, έλαφρά*, und Eustathios 871, 4: *ξύλα κάγκανα τὰ ξηρὰ καὶ ἐπιτήδεια καίεσθαι*. Aus E. G. 289, 39 ff. und E. M. 482, 34 ff. (woraus der sehr verderbte Artikel beim E. O. 87, 15—18 herzustellen ist) möchte ich für Herodian folgenden Wortlaut erschließen:

*κάγκανα τὰ ξηρὰ ξύλα καὶ εἰς καυσὶν ἐπιτήδεια, οἷον κατὰκανά τινα ὄντα, παρὰ τὸ καίνειν τὸ κόπτειν, συγκοπῇ καὶ πλεονασμῷ τοῦ γ κάγκανα. ἢ ὥσπερ ἀπὸ τοῦ τέκω γίνεται τέκανον καὶ κατὰ συγκοπὴν τέκνον, οὕτω καὶ παρὰ τὸ καίω ῥήμα γίνεται κάνον καὶ κατ' ἀναδιπλασιασμὸν καὶ πλεονασμῷ τοῦ γ κάγκανον, οἷον*

*„ἐνθα δ' ἐπειθ' οἱ μὲν ξύλα κάγκανα, τοὶ δὲ λεχαίην“ (Apollon. Rhod. A 1182).*

Für καγχαλώσι war ein besonderer Artikel in *περὶ παθῶν* zu bilden. Apollon. Soph. 94, 2 f.: *καγχαλώσα: χαίρουσα*, διὰ τὸ ἐν χαλάσματι εἶναι τὴν ψυχὴν, τουτέστιν ἐν ἀνέσει. — Hesych.: *καγχαλάα, χαίρει, γελᾷ, ἡδεται, ἀπὸ τοῦ ἐν χαλάσματι τὴν ψυχὴν ἔχειν*. Eustath. 823, 61: *τὸ καγχαλῶν ἐκ τοῦ χαλᾶν τῇ ἐκλύσει παράγεται*. Lentz II 284, 5 ändert unnötigerweise die Stelle aus CAO I 167, 19 f.: *παρὰ τὸ χῶ μονοσύλλαβον τὸ σημαῖνον τὸ χαίρω χαλῶ· οἱ γὰρ ἡδόμενοι ἐν ἀνέσει*. Denn hier ist χαίρω, wie Philoxenos ἐν τῷ *περὶ μονοσυλλάβων ῥημάτων* beim E. O. 165, 9 ff. sagt, οὐκ ἐπὶ τοῦ σημαινομένου τοῦ χαίρειν gebraucht; auch E. M. 807, 24—26, cod. Voss. zu E. M. 807, 26 und CAO I 237, 14 ist χαίρω nur Stammform für χαλῶ, nicht = ἡδομαι; vergl. Kleist „de Philoxeni stud. etym.“ Greifswald 1865 S. 47. Diese Notiz stammt also aus des Philoxenos Schrift *περὶ μονοσυλλάβων ῥημάτων* und ist von Herodian herübergenommen worden. Bei letzterem ist also etwa so zu schreiben:

*καγχαλώσι χαίρουσιν (Hom. Γ 43) ἐκ τοῦ καγχαλάουσι καγχαλώσι καὶ πλεονασμῷ τοῦ ο ποιητικῷ καγχαλώσι ἐκ τοῦ χαίρω χαρῶ κατὰ μετάθεσιν τοῦ ρ εἰς λ χαλῶ. ἢ παρὰ τὸ χῶ χλῶ καὶ χαλῶ· καὶ κατὰ ἀναδιπλασιασμὸν καγχαλῶ καὶ πλεονασμῷ τοῦ γ καὶ τροπῇ τοῦ χ εἰς κ καγχαλῶ παρὰ τὸ ἐν χαλάσματι εἶναι τὴν ψυχὴν χαίρουσαν, εἰ γε τοῦναντίον ἐν τῇ λύπῃ συνέσταλται. ἐνθεν τὸ ἀχεσθαι παρὰ τὸ μὴ διαχεῖσθαι·*

ἔστι δ' ὅτε καὶ τὸ ἐν τῇ λύπῃ συστέλλεσθαι σημαίνει: E. M. 482, 41 ff., E. G. 289, 47, E. O. 90, 1 und 80, 10; Ep. Cr. 237, 10—17 und 167, 19—21.

Die Bemerkung des Orion bei E. G. 293, 1 ff. (vergl. Anm. zu E. M. 485, 5) = EO. 87, 26 und E. M. 485, 1 ff. (vergl. Hesych. s. v.) wird wohl in der Hauptsache auf Herodian zurückgehen:

κακαάβη, σκεῦος πρὸς ἐψησιν ἐπιτήδειον· παρὰ τὸ κάπτω, ὃ σημαίνει τὸ κοιλαίνω, ὄνομα ῥηματικὸν κάβη, καὶ πλεονασμῷ τοῦ κ καὶ διπλασιασμῷ κακαάβη. ἀναλογώτερον δὲ θέλει λέγεσθαι ἡ κάκκαβος· τὸ γὰρ ἀρσενικὸν ὁ κάκκαβος παντελῶς ἀδόκιμον.

Heidelberg-Schlierbach.

P. Egenolff.

#### IV.

### Zur Charakteristik des Manilius.

Daß Cramer<sup>1)</sup> mit den von ihm zusammengestellten Entlehnungen des Manilius aus älteren Dichtern das Material noch lange nicht erschöpft hat, ist bei einem Dichter, der einerseits so wenig bisher beachtet, andererseits in Form und Inhalt so abhängig von Vorgängern ist, wie unser Verfasser der Astronomika, selbstverständlich. Wie wertvolle Winke aber für die Exegese und Textkritik des Manilius gerade die Kenntnis seiner Nachahmung anderer giebt, will ich an einigen Beispielen aus dem fünften Buch erhärten.

v. 450 ff. schildert der Dichter den Einfluß des Cepheus: strenge Vormünder, Sittenrichter, Catonen, Pädagogen werden unter ihm geboren. Er fährt dann fort<sup>2)</sup>:

Quin etiam tragico praestabunt verba cothurno,  
460 Cuius erit, quamquam in chartis, stilus ipse cruentus;  
Nec minus hac scelerum facie rerumque tumultu  
Gaudebunt: Atrei luxum memorare, sepulcra,  
Ructantemque patrem natos, solemque reversum  
Et caecum sine sole diem: Thebana iuvabit  
Dicere bella uteri, mixtumque in fratre parentem . . .  
Quaerent Medae natos fratremque patremque  
468 Aeriamque fugam natosque ex ignibus annos;  
Mille alias rerum species in carmina ducent;

---

<sup>1)</sup> De Manilii qui dicitur elocutione. Diss. Argent. vol. VII p. 111.

<sup>2)</sup> Ich citiere nach Jacobs Ausgabe 1846, da die kritische Neuauflage von Bechert in Postgates Corpus Poet. lat. fasc. III weder in der Dresdener noch in der Leipziger Bibliothek erhältlich ist. Ehe nicht also Becherts Edition bei Teubner erscheint, wird man wohl auch anderwärts noch mit Jacob sich begnügen müssen.



- 470 Forsitan ipse etiam Cepheus referetur in actus.  
 Et si quis studio scribendi mitior ibit,  
 Comica componet laetis spectacula ludis,  
 Ardentis iuvenes, raptasque in amore puellas,  
 Elusosque senes, agilesque per omnia servos,  
 Quis in cuncta suam produxit saecula vitam  
 Doctior urbe sua sub linguae flore Menander,  
 Qui vitae ostendit vitam chartisque sacravit.  
 Et si tanta operum vires commenta negarint,  
 His dexter tamen actor erit, nunc voce poetis,  
 480 Nunc tacito gestu referetque affectibus ora,  
 Et sua dicendo faciet solusque per omnis  
 Ibit personas et turbam reddet in uno:  
 Aut magnos heroas aget civisque togatos.

Zunächst ist v. 462 die Lesart des Gemblacensis und der übrigen Handschriften (nur V<sub>2</sub> hat *aitre-sepulchra*) wiederherzustellen: *atri luxum memorare sepulcri*. Manilius nennt ähnlich wie III 9 ff., Stat. Silv. V 3, 96, Hor. AP 91. 122, Aetna 17, Ov. Am. III 12, 35 als typische Tragödienstoffe Thyestes, Oedipus und Medea, die sich ja auch zu seiner Zeit der meisten Gunst beim Publikum erfreuten (vgl. Tac. Dial. 12. Welcker, Griech. Trag. III p. 1335. Ribbeck, TLR p. 364 im Index) und bezeichnet die *cena Thyestae* als *luxum atri sepulcri*. Wie Met. VI 665 Tereus ein *bustum miserabile nati* ist, so faßt der Dichter Thyest als das *atrum sepulcrum* (*natorum*); vgl. Acc. Thyest. fr. 14: *natis sepulchro ipse est parens*. Enn. Ann. 139 M.: *Heu quam crudeli condebat membra sepulcro!* Mit Postgate<sup>3)</sup> *taetri* statt *atri* zu schreiben, liegt kein Grund vor (vgl. Tolkiehn, Wochenschrift f. kl. Philol. 1897, 1021), da *ater* bekanntlich stehendes Beiwort für alles ist, was Tod und Unterwelt betrifft (Blümner, Farbenbez. 52) und die rhetorische Pointe *luxus sepulcri* wirksam genug ist. Zu *solemque reversum* v. 463 als typischer Redensart bei der *Thyestessage* vgl. Vollmer zu Stat. Silv. V 3, 96 und Leo, Senecae *tragoediae* I p. 173 n. 15. v. 464 änderten Bentley *sine sole diem* in *sine luce d.*, Ellis<sup>4)</sup> in *sine nube diem*. Mit Unrecht;

<sup>3)</sup> *Silva Maniliana*, Cantabr. 1897 p. 52.

<sup>4)</sup> *Noctes Manilianae Oxonii* 1894, p. 194 sq.

denn Manilius ahmt hier die Ovidstelle Met. II 331 nach: *Isse diem sine sole ferunt*. v. 468 bieten die Handschriften: *nectosque GLC, vectosque V<sub>1</sub>, notosque V<sub>2</sub>*. Am passendsten scheint mir die Konjektur von Ellis *victosque*. Zu v. 470 bemerkt Ribbeck (Gesch. d. röm. Dichtung III, 18): „Tragödienschreiber, die vielleicht Cepheus selbst dramatisch verarbeiten“. Aber es ist doch wohl klar, daß Manilius, wie er in den vorhergehenden Versen an die berühmten Tragödien des Varius und Ovid dachte, so auch hier ein wirkliches Drama vor Augen gehabt hat. „Ja, Cepheus wird sogar selbst auf der Bühne erscheinen“, natürlich in der Andromeda des Euripides. Daß diese noch unter Nero die größte Anziehung auf das Publikum ausübte, berichtet Eunapius (FHG IV p. 38 M.). v. 479 ist mit Postgate *aeternis tamen aptus erit* zu schreiben (die Handschriften bieten *hesternis tamen actus*) vgl. v. 475. IV 660. Zu v. 480 ist Leos Konjektur *orsa* (Culex S. 47) in dem bekannten Sinn von „litterarischen Produkten“ beachtenswert, vgl. Vollmer zu Stat. Silv. I, 4, 25. Manil. II 57: *nulli vatum debemus ora* ist aber entschieden mit den alten Ausgaben, Scaliger und Bentley *orsa* einzusetzen. v. 480 schließt Manilius die Komödiendichter in leichtverständlichem Gedankengang an — strenggenommen gehören dieselben ja nicht unter das Sternbild des finstren Cepheus (Firm. Mat. VIII 15). Ähnlich Statius an der citierten Silvenstelle: *Qui furias regumque domos aversaque caelo sidera terrifico super intonuere cothurno et qui lasciva vires tenuere Thalia*. Dann behandelt M. die Schauspieler und Pantomimen (vgl. Ribbeck a. a. O. Friedländer, Darst. a. d. Sittengesch. Roms II<sup>o</sup> 455). Den Vers 483 hat nach Bentleys Vorgang Welcker (Gr. Tr. III 1419) als das Werk eines Interpolators verdächtigt, der geglaubt habe, analog der Erwähnung der Komödiendichter auch dem Schauspieler der Komödie zu seinem Rechte verhelfen zu müssen. Auch Postgate, der den Vers für echt hält und eine Lücke dahinter annimmt, bezieht *togatos* auf die Komödie. Hier giebt m. E. eine Horazstelle die Handhabe zur richtigen Interpretation. In der Pisonenepistel schreibt nämlich der Dichter v. 286: *Nec minimum meruere decus vestigia Graeca Ausi deserere et celebrare domestica facta Vel qui praetextas vel qui docuere togatas*, wozu

Luc. Müller bemerkt: „Sowohl der Ausdruck *celebrare* (bei H. stets: feiern) als nachher *nec virtute* — *lingua* nötigen, nur an Tragödien zu denken . . . Die Stelle dürfte so zu erklären sein, dass die *fabulae praetextae* von manchen Grammatikern ausschliesslich als *togatae* bezeichnet wurden, während man in der Regel zwei Arten der *Togata* unterschied, die ernste (*praetexta*) und die heitere (*tabernaria*); vgl. Festus p. 352 s. l. *togatarum* . . . Jedenfalls dürfte in diesem Verse nur die ernste Dichtungsgattung der *togata* gemeint sein“. Dazu vergleiche man Diomedes GL I 489, der *fabulae togatae* diejenigen nennt, *quae scriptae sunt secundum ritus et habitum hominum togatorum* i. e. Romanorum und zu ihnen 1) *praetextatae* 2) *togatae* 3) *Atellanae* 4) *planipedes* rechnet. Ferner 490: *togata praetextata a tragoedia differt, quod in tragoedia heroes inducuntur, . . . in praetextata autem . . . Brutus vel Decius, item Marcellus*\*. Ähnlich gebraucht Seneca epp. I, 8,8 *togata* für *praetextata*: *non attingam tragicos nec togatas nostras. Habent enim hae quoque aliquid severitatis et sunt inter comoedias ac tragoedias mediae*. Demnach beziehen sich also die Worte des Manilius: *magnum heroas aget* auf die mythischen, „*togatos aget*“ auf die historischen Tragödien resp. Pantomimen mit den gleichen Stoffen, vgl. Teuffel-Schwabe, R. L. <sup>5</sup> § 17, 4. Es liegt also kein Grund vor, v. 479 zu verdächtigen; ja ich glaube sogar, das überlieferte *scenisque togatos* nach v. 179 derselben Horazepistel „*Aut agitur res in scenis aut acta refertur*“ beibehalten zu müssen. Die Richtigkeit obiger Erklärung von v. 479 wird durch die Thatsache bestätigt, daß unser Dichter überhaupt in dem ganzen Abschnitt von v. 461 an die „*Ars poetica*“ benützt hat. Man beachte die Erwähnung von *Medea* und *Thyestes* als Vertreter des *stylus cruentus* bei Manilius und bei Horaz v. 185: *Ne pueros coram populo Medea trucidet Aut humana palam coquat exta nefarius Atræus* (vgl. v. 91. 123). Man vergleiche die Charaktertypen der Komödie bei Manilius v. 473 mit Horaz v. 115: *Maturusne senex an adhuc florente iuventa Fervidus, 161: Imberbus iuvenis . . . cupidusque et amata relinquere pernix 237: Davusne loquatur et audax Pythias, emuncto lucrata Si-*

mone talentum . . . Man beobachte bei Manilius dieselbe Vorliebe für die neuere attische Komödie und Menander wie bei Horaz v. 54. 270. Epp. II 1, 57. 170. Sat. III 2, 11. Ausschlaggebend aber sind folgende wörtliche Uebereinstimmungen, die unmöglich auf Zufall beruhen. Man vergl. Manil. v. 469. 470: *Mille alias rerum species in carmina ducent. Forsitan ipse etiam Cepheus referetur in actus* mit Hor. v. 129: *Rectiusque Iliacum carmen deducis in actus*; dann Manil. 475: *Quis in cuncta suam produxit saecula vitam* mit Hor. v. 345: *Hic meret aera liber Sosiis, hic et mare transit Et longum noto scriptori prorogat aevum* und vor allem Manil. 476 f.: *Doctior urbe sua linguae sub flore Menander qui vitae ostendit vitam* mit Hor. 317: *Respicere exemplar vitae morumque iubebo Doctum imitatore et vivas hinc ducere voces*. Auch v. 480 bei M.: *Omnis fortunae vultum per membra reducet* klingt an Hor. 108 an: *Format enim natura prius nos intus ad omnem Fortunarum habitum*.

Zu II 43: *Ecce alius pictas volucres ac bella ferarum . . . refert* und V 199 ff. vermutete Teuffel § 253, 2 eine Anspielung auf die *Cynegetica* des Grattius; ebenso nahm Jacob im Index s. v. *metus* Benutzung dieses Dichters seitens Manilius an. Eine eingehendere Vergleichung beweist dieselbe schlagend. Es kehren nicht nur dieselben Fachausdrücke wieder, Manilius giebt auch in den wenigen Versen eine Inhaltsangabe vom Werk seines Vorgängers. So vgl. zu Man. 200: *catulos nutrire sagaces* Gratt. 263 ff. 300 ff., wo die Ernährung und Aufzucht der jungen Hunde behandelt wird. Zu v. 201 *Et genus a proavis, mores numerare per urbes* vgl. Gratt. 154: *Mille canum patriae ductique ab origine mores* Quoiue sua. In den folgenden Versen geht dann Grattius auf die verschiednen Hunderassen und ihre Eigentümlichkeiten ein. Die *retia* behandelt dieser v. 25 ff., die *venabula* v. 108 ff., die *hastilia* 127 ff. Aber auch beide Proömien bieten denselben Gedankengang. Beide besingen ihre *ars* als ein Geschenk der Götter (Manil. I 25: *Quem [sc. mundum] primum interius licuit cognoscere terris Munere caelestum*<sup>6)</sup>) = Gratt. 1: *Dona*

<sup>6)</sup> So schreibe ich mit Breiter (Fleckeisens Jahrb. 1889, 193) und Paul Thomas, *Lucubrationes Manilianae*, Gandavi 1888.

cano divum). Beide preisen eine Gottheit als den Schöpfer ihrer ars (Man. I 30: Tu princeps auctorque sacri, Cyllenie, tanti = Gratt. 2: Auspicio, Diana, tuo cf. 14). Beide schildern den rohen Urzustand der Menschheit in dumpfer Beschränktheit (Man. v. 66 ff. = Gratt. 2 ff. 9 hinc *demens* cecidit *violentia* retro), dem erst die ratio ein Ende macht (Man. 41. 67. 97 = Gratt. 6). Hier ist schlagend die Uebereinstimmung von Manil. v. 89: Tum belli pacisque artes commenta vetustas: Semper enim *ex aliis alias proseminat* usus mit Gratt. 8: contiguas didicere *ex artibus artis Proserere*. Man sieht, Grattius wandelt wie Manilius in den Bahnen des Posidonius, der die Philosophie (bei Sen. epp. 90 öfters sapientia, von Grattius ratio genannt) zur Schöpferin eines glücklicheren Zeitalters, zur omnium mater artium machte (Cic. Tusc. I 26, 64)<sup>6</sup>).

Angesichts obiger Thatsachen darf man wohl eine Grattiusstelle zur Textkritik des Manilius heranziehen. V 206 schildert der Dichter in rhetorischem Schwung den Einfluß des Sirius auf die Natur<sup>7</sup>), wobei er einzelne Wendungen aus Ovids Phaetonerzählung entlehnt. v. 214 ff. heißt es:

natura suismet

215 Aegrotat morbis nimios obsessa per aestus

Inque rogo vivit: tantus per sidera fervor

Funditur atque uno cudent in flamine cuncta.

v. 217 überliefern die Handschriften: uno ceu sunt in flumine cuncta. Man hat verschiedene Aendrun gen vorgenommen: atque imo sitiunt in flumine Reinesius, ceu sint in lumine Scaliger, aque uno se accendunt lumine Bentl., ceu sunt in lumine Ellis, se accendunt lumine (besser flumine?) Bechert (Jahrb. f. kl. Ph. 1879, 799). Nur Stoeber hat die handschriftliche Ueberlieferung verteidigt, indem er erklärte: omni quasi liquefacta calore diffuere ut cera aut metallum igni impositum. Ich halte aus mehreren Gründen die Lesart uno ceu sunt in

<sup>6</sup>) Vgl. Boll, Jahrb. f. kl. Phil. 21. Suppl. 222 ff.

<sup>7</sup>) Zu latratque canicula flammas (207), wo Scaliger unnötig in flammas änderte, vgl. Manil. I 623: flagrantem ore canem, Culex 220: et diris flagrant latratibus ora (Cerberi), Stat. Silv. IV 4, 12: lam terras volucremque polum fuga veris aquosi laxat et Icaris caelum latratibus urit. Metam. VII 114: fumificisque locum mugitibus impleverunt.



flumine cuncta für echt. Zunächst ist die Metapher „Feuerstrom“ nach Vorbild des griech. *ῥόζξ πυρὸς* den Alten seit den Konkurrenzstellen Aesch. Prom. 368 und Pind. Pyth. I 21, besonders bei vulkanischen Ausbrüchen, sehr geläufig vgl. Aetna 485. 494. 513. 524. 680. Val. Flacc. VII 572: *atro volvens incendia fluctu*. Avien. Arat. 1717: *si flammis emicet ignis effluus*. Apul. de mundo XXXIII p. 131, 20 Goldbacher: *flumentum flamarum*. Anthol.: Lat. I 881, 124 R.: *dextro iam Siria cessent Sidera solque licet glaciali frigore victus Abstrusum mundo claudat iubar aurea condens Lumina et ignifluo stupefactus in orbe tepescat: Aestus habet Cretam: pereunt silvaeque lacusque Graminaeque et fontes sacri montesque perurit Flamma ferox*. Auch Ovid spielt in der Phaetonsage mit dieser Metapher (Met. II 251): *Quodque suo Tagus amne vehit, fluit ignibus aurum*. Sodann wiederholt der Dichter hier einen schon früher ausgesprochenen Gedanken<sup>8)</sup> vgl. I 744: *Quo querimur flammis totum saevisse per orbem Terrarumque rogam cunctas arsisse per urbes, Cum vaga dispersi fluitarunt lumina currus Et caelum exustum est?* Drittens finden wir das Bild auch bei Grattius 445: *multo flumine flammae Emicat*. Endlich hat es auch Lucan in seiner Nachahmung obiger Maniliusstelle: *toto fluerent incendia mundo Succensusque tuis flagrasset curribus aether* (I 656), wo Francken mit Unrecht *furerent* änderte. Ja, ich gehe noch weiter und vermute, daß Manilius sowohl das Bild *flumen ignis* wie die Metapher *rogus* (welche außer I 744 auch I 893

<sup>8)</sup> Hier ist nicht der Ort, auf die Selbstwiederholungen des Dichters näher einzugehen. Bemerkt sei nur, daß auch das 5. Buch, welches doch das reifste in künstlerischer Beziehung ist, immerhin noch ziemlich viele derartige Beweise von der Unbeholfenheit unseres Dichters bietet. Ich sehe natürlich ab von solchen feststehenden Wendungen am Versende wie *fastigia caeli, condita iura, tempora rerum, surgentibus astris, quo sidere natis* etc. Aber man bedenke derartige Zusammenstellungen wie *quis adversa meant* V 2 = II 520 *quin a. m., caeloque rediret* V 4 = I 829 *caeloque rediret, ventisque sequetur* V 42 = III 151 *ventisque sequatur, fulmina fingit* V 94 = I 134 *fulmina fingunt, viresque ministrat* (V 226 = II 399), *mollior arte* V 324 = IV 797 *mollior artus, templa colentem* (V 345 = IV 546), *ventura videre* V 348 = II 104 *Venturasque vident hiemes, celsior ibit* (V 182 = III 180). Dieselben Gedanken kehren wieder V 32 = II 34, IV 747. V 53 = I 916. V 138 = II 58. V 275 = IV 173. Im 5. Buch selbst gleichen sich 121 und 461 (*rerumque tumultus*), 297 und 372, 354 und 644 (*medicas artes in membra ferarum*).



wiederkehrt: *terrisque minantur Ardentis sine fine rogos, cum mundus et ipsa Aegrotet natura suum sortita sepulcrum* und Lucan nachgeahmt hat (VII 812): *Hos Caesar, populos si nunc non usserit ignis, Uret cum terris, uret cum gurgite ponti Communis mundo superest rogos ossibus astra mixturus*) aus einer Vorlage übernahm, die eine Schilderung der ἐκπύρωσις enthielt. Speziell meine ich Posidonius. Schon Franz Boll hat in seinen trefflichen Studien über Cl. Ptolemäus (Jahrb. f. kl. Phil. 21. Suppl. 226) nachgewiesen, daß Manil. IV 834 ff., eine Stelle, die den oben angeführten sehr ähnlich ist (vgl. bes. *atque uno timuit condi natura sepulcro*) auf Posidonius zurückgeht. Sodann hat Sudhaus in seinem Kommentar zum Aetna S. 219 das Bild vom Feuerstrom, das sich bei den Schilderungen von Vulkanausbrüchen Aetna v. 680 (*Evecta in longum lapidis fervoribus unda*), Ps. Aristot. περὶ κόσμου 400a 31 (χευδάρρου δίκην), Apul. de mundo 34 (*flammarum flumina*), Strabo p. 247 (πηγὰς τοῦ πυρός), Conon narrat. 43 (ποταμοῦ δίκην) findet, auch auf den Apameer zurückgeführt, zu dessen blütenreichem Stil es trefflich paßt (vgl. Martini, Lucubr. Posidon. I in den phil.-hist. Beitr. f. C. Wachsmuth S. 156). Wahrscheinlich hat Posidonius das Bild im Anschluß an Pindar gebraucht, da er „die Autorität und den Seherblick Pindars für seine Theorie großer Zusammenhänge der unterirdischen Evolutionen nutzbar machte“ (Strabo p. 248 und 626, wozu vgl. Sudhaus p. 64. 67). Ausschlaggebend für mich aber ist die Thatsache, daß beide Metaphern bei Plinius im 2. Buche sich an Stellen finden, die auf Posidonius zurückgehen. § 236 heißt es bei einer Aufzählung von feuerspeienden Bergen: *eadem in Lycia Hephaesti montes taeda flammante tacti flagrant . . . aliturque ignis ille pluviis. baculo si quis ex his accenso traxerit sulcum, rivos ignium sequi narrant.* § 239: *Praeterea cum sit huius unius elementi ratio fecunda seque ipsa pariat et minimis crescat scintillis, quid fore putandum est in tot rogis terrae? quae est illa natura quae voracitatem in toto mundo avidissimam sine damno sui pascit?* Nun nennt aber Plinius selbst im Quellenverzeichnis zum 2. Buch Posidonius als Gewährsmann und citiert ihn § 85 (Susemihl, Gesch. d. alex. Litt. II 137 not. 188. S. 138 not. 190. S. 709. Martini,

Quaest. Posidon. 1895, 361). Für verschiedene Stellen haben den Apameer als Quelle nachgewiesen Rusch, De Posidonio Lucreti . . . auctore Gryph. 1882, p. 41 sq. (§ 202. 219. 224. 229 sq.), Hirzel, Unters. zu Cic. philos. Schriften II 138, 1. 772 (§ 12), Boll a. a. O. 135 (§ 109), Schmekel, Philos. d. mittl. Stoa 1892, 465, 1 (§ 32 ff.), Kaibel, Hermes 1885, 611 (§ 119 ff.). Die Vermutung, daß auch obige Stellen posidonischen Ursprungs sind, liegt schon deshalb nahe, weil die vorhergehenden §§, welche die miracula aquarum behandeln, nach Rusch a. a. O. von Posidonius stammen. Bei demselben Gelehrten, der uns bekanntlich viel θαυμάσια καὶ παράδοξα überliefert hat (Martini, Luc. Posid. I, 160. Rusch a. a. O. 23)<sup>9)</sup>, fand dann Plinius wohl auch das Material für die miracula ignium (§§ 235 ff.). Gesichert wird diese Annahme durch eine Vergleichung mit Parallelstellen bei Strabo. Ueber das Naphtha in Babylonien (§ 235: Similis est natura naphthae. Ita appellatur circa Babylonem et in Astacenis Parthiae profluens bituminis liquidi modo. *Huic magna cognatio ignium transiliuntque in eam protinus undecumque visam. Ita fertur a Media paelicem crematam, postquam sacrificatura ad aras arcesserat, corona igne raptō*) berichtet Strabo p. 743: Γίνεται δ' ἐν τῇ Βαβυλωνίᾳ καὶ ἀσφαλτος πολλή, περὶ ἧς Ἑρατοσθένης μὲν οὕτως εἰρηκεν . . . ἄλλοι δὲ καὶ τὴν ὑγρὰν ἐν τῇ Βαβυλωνίᾳ γίνεσθαι φασί . . . τὴν δὲ ὑγρὰν, ἣν νάφθαν καλοῦσι, παράδοξον ἔχειν συμβαίνει τὴν φύσιν: προσαχθεῖς γὰρ ἐν ἀφθας πυρὶ πηλὸν ἀναρπάζει τὸ πῦρ . . . σβέσαι δ' ὕδατι οὐχ οἷόν τε (ἐκκαίεται γὰρ μάλλον) πλὴν εἰ πάνυ πολλῷ, ἀλλὰ πηλῷ καὶ ὄξει καὶ στυπτηρίᾳ καὶ ἰξῶ πνιγέντα σβέννυσθαι (aquis etiam accenditur, terra tantum restingui docuere experimenta § 235)... Ποσειδώνιος δὲ φησὶ τοῦ ἐν Βαβυλωνίᾳ νάφθα τὰς πηγὰς τὰς μὲν εἶναι λευκοῦ, τὰς δὲ μέλανος· τούτων δὲ τὰς μὲν εἶναι θεῖου ὑγροῦ, λέγω δὲ τὰς τοῦ λευκοῦ (ταύτας δ' εἶναι τὰς ἐπισπώσας τὰς φλόγας), τὰς δὲ τοῦ μέλανος, ἀσφάλτου ὑγρᾶς. Wer die Citierweise Strabons kennt, weiß, daß auch

<sup>9)</sup> Man beachte aber, daß Posidonius im Gegensatz zu den sonstigen Paradoxographen damit wissenschaftliche Tendenzen verfolgte; denn jene Mirabilien bilden bei ihm die Unterlage einer geophysischen Hypothese. Vgl. Oder, Quellensucher im Altertum, Philol. VII. Suppl. S. 346.

das den Worten Ποσειδώνιος δέ φησι Vorangehende Posidonius entstammt; sie geben keinen Quellenwechsel an, sondern kennzeichnen, obwohl in der Mitte stehend, das Ganze als Eigentum des Apameers. S. Zimmermann, Posidonius und Strabo, Hermes 1888, 125 ff. Außerdem weist ja schon ἄλλοι δὲ καὶ auf dieselbe Quelle hin. Man vergleiche auch p. 737: ἡ δὲ χώρα Ἀρτακηνῇ λέγεται. περὶ Ἀρβηλα δὲ ἐστὶ . . . εἰθ' ἡ τοῦ νάφθα πηγῇ καὶ τὰ πυρά . . .<sup>10)</sup>.

Es folgt bei Plinius § 236 eine Aufzählung vulkanischer Erscheinungen, denen bekanntlich Posidonius besonderes Interesse zuwandte (Sudhaus, Aetna S. 60). Mit Plinius's Worten: Verum in montium miraculis ardet Aetna noctibus semper tantoque aevo ignium materia sufficit, nivalis hibernis temporibus egestumque cinerem pruinis operiens vergleiche man aus der Schilderung bei Strabo p. 268—274, die wie fast alle späteren Behandlungen dieses Gegenstands auf Posidonius zurückgeht (p. 268: ὅταν οὖν, φησὶ Ποσειδώνιος, φαίνεται τὰ περὶ τὸ ὄρος . . .) besonders die Worte p. 274: ἐστὶ δὲ ψιλὰ τὰ ἄνω χωρία καὶ τεφρώδη καὶ χίονος μεστὰ τοῦ χειμῶνος . . . νύκτωρ μὲν οὖν καὶ φέγγη φαίνεται λαμπρὰ ἐκ τῆς κορυφῆς, μεθ' ἡμέραν δὲ καπνῷ καὶ ἀχλὺ κατέχεται. Da ferner die Bemerkungen Senecas über den Aetna in dem 79. Briefe (§ 24) auf Posidonius (durch Asclepiodotus?) zurückgehen (vgl. Nat. Quaest. II 26, 4. II 30. VI 17, 3. VI 24 ff. und dazu Sudhaus S. 60 ff.), so werden auch wohl die Worte Senecas daher entstammen: In Lycia regio notissima est, Hephaestion incolae vocant, foratum pluribus locis solum, quod sine ullo nascentium damno ignis innoxius circumit. Aus derselben Quelle schöpfte dann auch Plinius § 236 seinen Bericht: eadem in Lycia Hephaesti montes taeda flammante tacti flagrant adeo ut lapides quoque vivorum et arenae in ipsis aquis ardeant aliturque ignis ille pluviis. Baculo si quis ex his accenso traxerit sulcum, rivos

<sup>10)</sup> Die Abhängigkeit Strabos von Posidonius nahm auch Dubois an (Examen de la géographie de Strabon 1891 p. 327): En effet, il pouvait lui demander (à Posidonius) . . . ce petit nombre de curiosités pittoresques qu'il jugeait bonnes à corriger l'austérité des récits. Il s'est aidé de lui pour décrire l'Etna, . . . les sources de naphte de la Babylonie, l'exploitation des bitumes du lac Asphaltite.

ignium sequi narrant. Da wir nun Plinius V 100 lesen: *In Lycia igitur a promunturio eius oppidum Simena, mons Chimaera noctibus flagrans, Hephaestium civitas et ipsa saepe flagrantibus iugis*, so dürfen wir annehmen, dass auch das Material II § 236: *flagrat in Phaselitis mons Chimaera et quidem immortalis diebus ac noctibus flamma. Ignem eius accendi aqua, extingui vero terra aut faeno Cnidius Ctesias tradit* samt letzterer Angabe aus Posidonius geschöpft ist<sup>11)</sup>.

Im § 237 lesen wir nach einem Berichte über sonst nicht belegbare Vulkane in Baktrien und Kissien (über den Hesperius mons s. u.) folgende Schilderung: *nam si intermisit ille iucundus fraudemque densi supra se nemoris non adurens et iuxta gelidum fontem semper ardens Nymphaei crater, dira Apolloniatis suis portendit, ut Theopompus tradidit. Augetur imbris egeritque bitumen temperandum fonte illo ingustabili, alias omni bitumine dilutius.* Dazu vergleiche Strabo p. 316: *ἐν δὲ τῇ χώρᾳ τῶν Ἀπολλωνιατῶν καλεῖται τι Νυμφαῖον, πέτρα δ' ἐστὶ πῦρ ἀναδιδούσα· ὅπ' αὐτῇ δὲ χρῆναι ῥέουσι χλιαροῦ καὶ ἀσφάλτου καιομένης, ὡς εἰκός, τῆς βώλου τῆς ἀσφαλτίτιδος· μέταλλον δ' αὐτῆς ἐστὶ πλησίον ἐπὶ λόφου· τὸ δὲ τμηθὲν ἐκπληροῦται πάλιν τῷ χρόνῳ τῆς ἐγγωννυμένης εἰς τὰ ὀρύγματα γῆς μεταβαλλούσης εἰς ἀσφαλτον, ὡς φησι Πόσειδωνιος.*

Da nun kurz darauf zweimal Theopomp bei Strabo als Gewährsmann genannt wird, scheint mir klar, daß auch Plinius sein Material aus Posidonius schöpfte, der seinerseits Theopomp (wohl die *θαυμάσια*) citierte. Auch p. 763, wo Strabo sich über die Gewinnung des bitumen am Salzmeer — nur verwechselte er dieses mit dem Sirbonissee — länger ausläßt und mit den Worten schliesst: *ταῦτα δὲ καὶ τὰ ἐν Ἀπολλωνίᾳ τῇ Ἑπείρωτι*, nennt er Posidonius als Quelle (s. auch Berger, die geogr. Fragm. d. Eratosthenes S. 268. Dubois a. a. O.)<sup>12)</sup>.

<sup>11)</sup> Ctesias schrieb einen *περίπλους*, den Posidonius in seinem Werk über den Ozean angezogen haben mag. Die Schrift des Rhodiens nennt ja Plinius im Index zum 5. Buch auch *περίπλους* aut *περίγησιν*.

<sup>12)</sup> Auch Vitruv spricht VIII, 3, 1. 5 von alumen und bitumen und erwähnt § 8 Apollonia und den lacus asphaltitis in Babylonien (4, 27 wird Posidonius als Quelle citiert). Näheres s. bei Oder a. a. O. S. 336

§ 238 fährt Plinius fort: Sed quis haec miretur? in medio mari *Hiera* insula Aeolia iuxta Italiam cum ipso mari arsere per aliquot dies sociali bello, donec legatio senatus pervenit. Daß dieses Ereignis Posidonius berichtete, erfahren wir aus Strabo p. 276: Ποσειδώνιος δὲ κατὰ τὴν ἑαυτοῦ μνήμην φησὶ περὶ τροπᾶς θερινᾶς ἅμα τῇ ἔφ μεταξὺ τῆς Ἰερᾶς καὶ τῆς Εὐωνόμου πρὸς ὕψος ἀρθεῖσαν ἐξαίσιον τὴν θάλατταν ὁραθῆναι καὶ συμμεῖναι τινὰ χρόνον ἀναφυσωμένην συνεχῶς, εἰτα παύσασθαι . . . τὸν δὲ τῆς Σικελίας στρατηγόν, Τίτον Φλαμίνιον, θηλῶσαι τῇ συγκλήτῃ, τὴν δὲ πέμψασαν ἐκ θύσασθαι ἐν τε τῇ νησιδίῳ καὶ ἐν Λιπάραις τοῖς τε καταχθονίοις θεοῖς καὶ τοῖς θαλαττίοις. Das hier erzählte Ereignis bezog man allerdings bisher unter Vergleichung von Plin. II 203 auf das Jahr 126, indem man Φλαμίνιον schrieb (ein T. Flamininus war 123 Konsul). So z. B. Nissen, Ital. Landeskunde 251 Anm. 4. Rusch a. a. O. 42. Indes die Schilderung geht so auf Einzelheiten ein und ist so ausführlich gehalten, daß man schließen muß, Posidonius habe als Augenzeuge das Ereignis miterlebt<sup>13</sup>). Dies scheint auch die Meinung von Zeller, Gesch. d. Philos. d. Gr. III<sup>3</sup> 573 Anm. 1) und Susemihl (Gesch. d. griech. Litt. in d. Alex. II 129 Anm. 155) zu sein<sup>14</sup>). Da man nun das Geburtsjahr des Posidonius auf die Jahre 135—130 ansetzt, so würde nicht die Eruption v. J. 126 (Plin. § 203), sondern die im sociale bellum (§ 238) auf das Ereignis passen, das Posidonius bei Strabo p. 276 berichtet; dazu stimmen auch die Worte: II. κατὰ τὴν ἑαυτοῦ μνήμην φησὶ besser. Aber selbst angenommen, diese Identifizierung wäre falsch, so bleibt doch das Resultat unantastbar, daß § 238 auch auf Posidonius

A. 145, der mit Recht auf die Verballhornung der posidon. Vorlage seitens Vitruv und Strabo (Sirbonissee!) hinweist.

<sup>13</sup>) Man bedenke besonders die Worte: περὶ τᾶς τροπᾶς θερινᾶς ἅμα τῇ ἔφ, die Angaben über die verschiedenen Phasen des Ausbruchs und über die Betäubung der einen Bootsmannschaft.

<sup>14</sup>) Wäre obiger Ansatz richtig, so würden wir einen wertvollen Anhaltspunkt für die zeitliche Festsetzung der Reisen des Apameers sowie seines Werkes über den Ozean gewinnen; denn nur aus diesem kann Strabo geschöpft haben. Da er dann nach Plinius' Worten 'sociali bello' um d. J. 90 auf den Liparen weilte, müßte er entweder vor seinem Aufenthalt in Rom als Gesandter 87/86 oder nach demselben die Erfahrungen seiner Fahrten im Westen im obigen Werke niedergelegt haben.

zurückgeht. Denn fand Pl. den vulkanischen Ausbruch bei den liparischen Inseln i. J. 126 bei seinem Gewährsmann, dann erst recht die dortige Eruption jüngeren Datums (s. auch Sudhaus S. 59 ff.).

Die Angaben von Plinius § 237: *Aethiopum iuxta Hesperium montem stellarum modo campi noctu nitent* (die vorhergehenden Worte: *campus Babylone flagrat quadam veluti piscina iugeri magnitudine* beziehen sich doch wohl auf eine Naphthaquelle s. o.) und § 238: *maximo tamen ardet incendio Theon ochema dictum Aethiopum iugum torrentisque solis ardoribus flammis egerit* finden sich auch in Hannos Periplus. Daß Plinius dieselben aber nicht von Hanno selbst haben kann, beweisen seine eigenen Worte V 8: *Fuere et Hannonis . . commentarii*. Daß er wohl aber derartige Notizen über Hanno bei Posidonius (περὶ ὠκεανῶ) finden konnte, zeigt Strabo p. 98. 100, wo jener an den Angaben des Herodot und Heraklides Pontikus über Afrikaumsegelungen Kritik übt und die Afrikaumschiffung des Eudoxus berichtet. Wenn man nun aber bedenkt, daß die Stelle bei Plinius im Index des 5. Buches: *Posidonio qui περιπλουῖν* aut *περιήγησιν* scripsit eben auf Posidonius' Schrift περὶ ὠκεανῶ sich bezieht, wo Hanno erwähnt werden mußte, daß ferner Plinius II 167 ff. bei derselben Gelegenheit, wo Strabo den Posidonius citiert, nämlich der Ozeanfrage, auch seinerseits von Afrikaumschiffungen berichtet, also mittelbar von P. abhängt<sup>15)</sup> — dem letzten Gelehrten vor ihm, der diese Frage zusammenhängend behandelte — so wird die Vermutung, daß er obige Angaben des Hanno bei Posidonius vorfand, dem er das übrige Material über ähnliche *miracula ignium* verdankt, höchst wahrscheinlich.

Wenn ich nun zum Schluß noch auf Ps.-Aristot. περὶ κόσμου 395 b 18 verweise (ἐμπεριέχει δὲ καὶ ἡ γῆ ἐν αὐτῇ . .

<sup>15)</sup> Denn Cornelius Nepos (§ 169) kann bei seinen Nachrichten über Eudoxus doch auch nur auf P. sich gestützt haben. Außerdem ist der Bericht des Plinius über Hannos Fahrt (*circumvectus — ad finem Arabiae* (!)) falsch. Vgl. Berger, *Gesch. d. w. Erdk. d. Gr. II 40. IV 85*. Hansen (*Jahrb. f. klass. Philol.* 1878, 502) stellt m. E. über die Pliniusstelle und Eudoxus künstliche Hypothesen auf. Ist es nicht einfacher, ein Versehen des durch seine Flüchtigkeit bekannten Nepos oder ein Mißverständnis des Excerptors Plinius anzunehmen? S. auch die treffenden allgemeinen Bemerkungen Odors a. a. O. 368.



καὶ πυρὸς πηγᾶς. τούτων . . . πολλὰ δὲ ἀναπνοὰς ἔχουσι καὶ ἀναφυσήσεις ὥσπερ Λιπάραι τε καὶ Αἴτνη καὶ τὰ ἐν Αἰόλου νήσοις· αἱ δὲ καὶ ῥέουσι πολλάκις ποταμοῦ δίκην) und auf Justin IV 1: . . . ignibus generandis nutriendisque soli ipsius naturalis materia quippe intrinsecus stratum *sulfure et bitumine* traditur . . . *accedunt vicini et perpetui Aetnae montis ignes et insularum Aeolidum veluti ipsis nudis alatur incendium* (vgl. Sudhaus, Aetna 70); wenn ich ferner daran erinnere, daß alles wissenschaftliche Material über Vulkanismen und ähnliche geophysische Erscheinungen bis zum 1. vorchristlichen Jahrhundert auf den Rhodier zurückgeht (vgl. Sudhaus S. 60), und daß das letzte Ereignis, das zeitlich fixiert ist, gerade den Jahren des Bundesgenossenkriegs angehört, so glaube ich genügend Beweismaterial für meine Behauptung geliefert zu haben, Plinius benutze in den §§ 235—238 den Posidonius.

Der folgende Paragraph verrät sofort stoisches Gepräge (§ 239 *Praeterea cum sit huius unius elementi ratio fecunda seque ipsa pariat et minimis crescat scintillis, quid fore putandum est in tot rogis terrae? quae est illa natura quae voracitatem in toto mundo avidissimam sine damno sui pascit! Addantur his sidera innumera ingensque sol, addantur humani ignes et lapidum quoque insiti naturae attrituque inter se ligni, iam nubium et origines fulminum. Excedit profecto miracula omnia ullum diem fuisse, quo non cuncta conflagrarent . . .*). Denn dem Stoiker offenbart sich die Gottheit nirgends reiner als im Feuer, das zugleich ἀρχή und πνεῦμα ist. Die Antwort auf die rhetorischen Fragen im Anfang des Paragraphen giebt uns Plinius selbst im § 208, wo er nach Aufzählung der mannigfachsten miracula, darunter m. ignium tot locis emicantium perpetua tot saeculis incendia in die Worte ausbricht: Quibus in rebus quid possit aliud causa afferre mortalium quispiam quam *diffusae per omne naturae* subinde aliter atque aliter erumpens? Damit vergleiche man des Posidonius Definition in Comment. Bern. Luc. IX 578 p. 305, 23 ed. Usener: θεός ἐστι πνεῦμα νοερὸν διήκον δι' ἀπάσης οὐσίας spiritus rationalis per omnem *diffusus* materiam und bei Diels Doxogr. gr. 302, b. 22: πνεῦμα νοερὸν καὶ πυρῶδες.

Vgl. noch Diog. Laert. VII 138. [Arist.] *περί κόσμου* 394 b 10. Doxogr. gr. 302b 11. 306, 5 Diels. Cic. de nat. deor. II § 115. Verg. Aen. VI 726. Manil. II 60. Der posidonische Ursprung des § 239 wird aber schlagend bewiesen durch Cic. de nat. deor. II § 24 (ähnl. Parallelstellen bei Varro sammelte Agahd, Jahrb. f. kl. Phil. 24. Spplt. S. 89. 90)<sup>16</sup>): *Ex quo intellegi debet eam caloris naturam vim habere in se vitalem per omnem mundum pertinentem.* 25 *Atque id facilius cernemus toto genere hoc igneo quod tranat omnia*, explicato. *Omnes igitur partes mundi . . . calore fultae sustinentur. Quod primum in terrena natura perspicui potest. Nam et lapidum conflictu atque tritu elici ignem videmus: et recenti fossione terram fumare calentem;* atque etiam ex *puleis* iugibus aquam calidam trahi. 39: *Atque hac mundi divinitate perspecta tribuenda est sideribus eadem divinitas: quae ex mobilissima purissimaque aetheris parte gignuntur . . . totaque sunt calida atque perlucida*, sowie durch Manil. I 852: *Sunt autem cunctis permixti partibus ignes, Qui gravidas habitant fabricantes fulmina nubes: Et penetrant terras Aetnamque minantur Olympo; Et calidas reddunt ipsis in fontibus undas Ac silice in dura viridique in cortice sedem Inveniunt, cum silva sibi collisa crematur: Ignibus usque adeo natura est omnis abundans.* Ueber Pos. als Quelle für Cicero brauche ich kein Wort zu verlieren; und daß P. Gewährsmann für das astrologische Gedicht des Manilius ist, beweist außer dem Umstand, daß der Apameer überhaupt des Dichters Vorlage für d. Meteorologie des 1. Buches war, schon Vers 853, in welchem die Wolken als die Ursache

<sup>16</sup>) Leider hat Agahd das 2. Buch von Plinius N. H. nicht herangezogen. Auch sonst dürfte eine Vergleichung von Plinius N. H. II mit Cic. Nat. Deor. II viel Posidonisches Gut zu Tage fördern. Man vergl. z. B. Plin. § 14 mit Cic. 23, 61, Plin. § 41 ff. mit Cic. 19, 50, Plin. § 12–13 mit Cic. 19, 49, Plin. § 8 (*κόσμον* ornamentum nomine appellavere) mit Cic. 6, 17 (*ornatum mundi*). Ebenso Plin. § 17: *Matrimonia quidem inter deos credi . . . puerilium prope deliramentorum est. Sed super omnem impudentiam adulteria inter ipsos fingi, mox iurgia et odia . . .* mit Cic. N. D. I 16, 42: *Exposui . . . delirantium somnia . . . qui et ira inflammatis et libidine furentis induxerunt deos feceruntque, ut eorum bella proelia pugnās . . . videremus, odia . . . discordias, ortus . . . adulteria . . .* (vgl. Varro bei August. Div. Dei VI 5. Agahd a. a. O. p. 92). Plin. § 108 ff. mit Cic. 33. Ueber die Benutzung der Posidonischen Meteorologie durch Plinius s. meine Dissertation: *De Posidonio Manilii auctore.* Born. 1901.

der Blitze genannt werden (s. Diog. La. VII 153. Doxogr. gr. 369, 29. Sen. NQ II 54. Achill. Isag. 69, 13 Maaß. Schol. zu Arat 512, 24 Maaß. [Arist.] π. κόσμου 395a 14. Plin. II § 133), sowie die Erwähnung des Waldbrandes v. 856. Denn sich selbst durch Reibung entzündende Wälder schildert P. bei Strab. p. 147. Sen. epp. 90, 5. Athen. VI 233 D. Vitr. II 1.

Werfen wir noch die Frage auf, welchem Werke des P. das Material bei Plinius entstammt, so kann man nur an die Schrift *περὶ ὤκεανου* denken<sup>17</sup>). Denn alle Veränderungen der Erdoberfläche, sei es durch Wasser, sei es durch Erdbeben, Vulkane und andre Wirkungen der Feuersgewalt, hat der Gelehrte in jener Schrift dargelegt, indem er die Ansichten seiner Vorgänger aufzählte, Kritik an ihnen übte und zum Schluß seine eigne Meinung aussprach, z. T. auch nur Hypothesen aufwarf. (Dubois a. a. O. 325 ff. 361. Oder a. a. O. 335. Berger, Ber. d. K. S. Ges. d. W. 1897, 65). Auf jeden Fall ist klar, daß Plinius und Manilius, die beide P. benutzt haben, auch beide Metaphern (*flumine-rivi, rogi*) in ihrer Quelle vorfanden. Auch das Bild: *natura suismet Aegrotat morbis* (vgl. I 895) dürfte auf dasselbe Werk zurückgehen. Denn Posidonius pflegte vulkanische Erscheinungen, Erdbeben, Ebbe und Flut usw. als *πάθη τῆς γῆς* zu bezeichnen. Vgl. Dox. gr. 383 b 8 Diels: *Ποσειδώνιος ὑπὸ μὲν τῆς σελήνης κινεῖσθαι τοὺς ἀνέμους, ὑπὸ δὲ τούτων τὰ πελάγη, ἐν οἷς τὰ προειρημένα γίνεσθαι πάθη.* [Arist.] *περὶ κόσμου* p. 400a 22: *καθάπερ τὰ ἐπὶ τῆς γῆς εὐτρεπτα πολλὰς ἑτεροιώσεις καὶ πάθη ἀναδέδεκται.* 395 b 35: *ἀπειργάσατο πάθος τοῦτο ὃ καλεῖν εἰώθαμεν σεισμόν.* 397a 27. Strab. p. 43 *περὶ δὲ τῶν τοῦ Ὠκεανοῦ παθῶν . . . εἴρηται.* 275: *συγγενῇ δὲ τοῖς κατὰ τὴν Σικελίαν παθήσει τὰ περὶ τὰς Λιπαραίων νήσους . . . δείκνυται.* 268. 758. (Lyd. de mens. IV 115. Philo de aet. mund. p. 41, 17 Cum.). Die Bilder muß P. selbst in seiner Darstellung der *ἐκπύρωσις* gebraucht haben, aus der Seneca (Consol. ad Marc. 26. NQ III 29) und Philo (de aet. mund.) ihre Schilderungen entnahmen. (Bei letzterem kehren ja auch *ῥεῦμα πυρὸς* und *πάθος* wieder). Vermutlich wurde P., der Timäuskomentator, zu dem Bilde

<sup>17</sup>) Ob direkt oder indirekt (durch Varro oder Fabianus), thut nichts zur Sache.

durch die Timäusstelle 23 B angeregt: ὥσπερ νόσημα ἔχει . . . βεῦμα οὐράνιον. An und für sich ist ja die Vorstellung vom tierischen Organismus der Erde altstoisch (vgl. Oder a. a. O. 289. 312)<sup>18)</sup>.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zur Textkritik des Manilius zurück. Zu V 331:

Garrulaque in modulos diversa tibia forma

Et quodcumque manu loquitur flatuque movetur

hat Huet manus vermutet, was Bentley unter Berufung auf Lucr. IV 978: chordasque loquentes zurückwies. Ich möchte doch manus verteidigen, da unser Dichter offenbar hier die Lygdamusstelle 4, 38 ff. nachgeahmt hat:

Pendebat laeva garrula parte lyra . . .

41 Sed postquam fuerant *digiti* cum voce *locuti* . . .

Zu v. 133 ff. illa tonanti

Quondam alimenta dedit pectusque implevit hiantis

Lacte suo dedit et dignas ad fulmina vires.

halte ich das überlieferte Fundamenta dedit und Breiters Aenderung tonandi für richtig; alle Korrekturen wie Nutrimenta Bentl., pulpamenta Ellis, Quondam alimenta Jac. sind überflüssig. Denn eigentlich liegt doch dasselbe Bild auch den Versen I 367 zu Grunde:

Cuius ab uberibus magnum ille ascendit Olympum

Lacte fero *crescens* ad fulmina vimque tonandi,

die übrigens eine Nachahmung von Prop. IV 1, 55 sind:

Optima nutricum nostris lupa Martia rebus,

Qualia creverunt moenia lacte tuo!

Will man mit Ellis die Vorstellung: illa tonandi fundamenta dedit lächerlich finden, so muß man denselben Anstoß bei I 367 nehmen. Mir scheint sie der Rhetorik eines Manilius durchaus angemessen, ganz abgesehen davon, daß derselbe eine Vorliebe für den Versanfang Fundamenta hat (II 823. 930. III 98. 207). Vgl. auch Grattius 11: Firmamenta dedit.

<sup>18)</sup> Vgl. auch Sen. Nat. Quaest. III 15, 5: Ceterum ut in nostris corporibus ita in illa (natura) saepe humores vitia concipiunt: aut ictus aut quassatio aliqua aut loci senium aut frigus aut aestus corrumpere naturam. VI 2, 8. 3, 1. 14, 1. 18, 6. 24, 4. S. Oder a. a. O. S. 296, der den posidonischen Ursprung dieser Senecastellen nachweist.

## v. 192 bieten die Handschriften

Horrendumque fretis in bella lacessere pontum  
 Horrendumque fretis ist unsinnig. Fayus änderte feris, Bentley phocas, Jakob vermutete: Horrendum et pretiis ganz annehmbar, wenn man Petr. 119 v. 14: quaeritur in silvis auro fera vergleicht. Ich glaube aber, das handschriftliche fretis ist echt; nur ist zu lesen Horrendum et frētis oder Horrendum frētisque. Ich verbinde *fretis* mit *quibus est studium* (190)<sup>19)</sup> und gebrauche es absolut für „vermessen, trotzig“ wie Prop. IV 10, 32: Forte super portae dux Veius astitit urbem Colloquiumque sua fretus ab urbe dedit (nach Analogie von fidens, confidens). Ausschlaggebend ist für mich die Statiusstelle (Theb. VI 23).

Ceu primum ausurae trans alta ignota biremes  
 Seu Tyrrhenam hiemem, seu stagna Aegaea lacessunt,  
 Tranquillo prius arma lacu clavumque levesque  
 Explorant remos atque ipsa pericula discunt.  
 At cum experta cohors: tum pontum irrumpere fretae  
 Longius . . .

v. 312 schildert der Dichter die Leute, die unter der Konstellation von Wage und Böcklein geboren werden: geschäftige Seelen, die sich dem Gemeinwohl widmen, in Amtspflichten und die öffentliche Thätigkeit sich stürzen.

## v. 319 lesen wir dann im Gemblacensis:

Non ullo curam digito qui iuverit hastae  
 Defueritque bonis sector.

Richtig stellte Scaliger Non illo coram wieder her; doch der zweite Teil des Verses ist trotz aller Versuche (quaque iverit Scal., quave iuverit Reinesius, digitor quaesiverit hasta Bentl., digitum inquisiverit hasta Postg., requieverit hasta Ellis) noch nicht genügend geheilt. Vielleicht dürfte zu lesen sein:

Non illo coram digito, qui *vicerit*, hastae.

Vincere in der Bedeutung von „überbieten“ hat auch Cic. ad Att. epp. 13, 29, 2 Othonem vincas volo 33, 2: Othonem quod speras posse vinci, sane bene narras. Die Aenderung ist

<sup>19)</sup> Zu diesem Dativ vgl. Caesar BG V 41: licere illis incolumibus discedere. Liv. III 50, 6: si (Verginia) liberae ac pudicae vivere licitum fuisset. Cic. Rosc. Amer. 144 ut sibi innocenti liceat vitam degere. Andere Beispiele s. im Archiv f. lat. Lexikogr. XI 21 ff.



paläographisch leicht und dem Sinne nach passend. „In seiner Anwesenheit wird es bei der Auktion weder an kauflustigen Bietern noch an Käufern für das konfiszierte Gut fehlen“; *digito* ist natürlich = *licitando*. Dieselbe Zusammenstellung von *hasta* und *sector* findet sich auch Tac. Hist. I 20: *ubique hasta et sector et inquieta urbs auctionibus*.

Auch einer andren Seite der dichterischen Eigenart des Manilius hat man bei der Textkritik zu wenig Rechnung getragen: ich meine die Rhetorik. Und doch ist sie ein Grundzug seines Wesens: trotz aller Unbeholfenheit erweist er sich oft in Gedanke und Form als gelehrigen Schüler Ovids und scheint gerade ob dieser Seite bei seinem Nachahmer Lucan großen Anklang gefunden zu haben. Ich möchte hier darauf aufmerksam machen, daß Manilius nicht nur die Farben seines rhetorischen Stils, dessen Spuren wir ja auf Schritt und Tritt verfolgen können<sup>20</sup>), sondern auch *loci communes*, typische Beispiele und Gedanken der Rhetorschule entlehnt hat. Dies beweist das Proömium zum 4. Buche, wo der Dichter das Walten des Schicksals in der römischen Geschichte verfolgt Man vergleiche: <sup>21</sup>)

v. 24 Aeneas<sup>22</sup>)

Ov. Heroid. VII 14. 19. 139 sq. Horat. C. S. 41. Sen. Dial. XII 7, 8. De benef. III 37, 1. Anth. Lat. I 924. (Ov. Fast. IV 799. ex Pont. I, 1, 33. Prop. IV 1, 44. Aen. 2, 632. Stat. Silv. III, 3, 189.)

<sup>20</sup>) Ich weise nur kurz hin auf die verschiedenen Spielarten der Palillogie: *conduplicatio*, *polyptoton*, *epiploce* (I 50. 296. 304. 332. 370. 415. 422. 603. 775. 913. II 41. 98. 576. 725. 926. 934. III 86. 312. 418. IV 169. 351. 391. 576. 635. V 226. 432. 457. 477), das Wortspiel (II 926. V 353 [equis armos nach Postgate] 691), das prägnante in *consecutivum* (s. den Index bei Jakob und I 407. II 780. III 631. 637. 656. IV 161), Hyperbeln wie I 916. IV 279. V 49. 64, 584, kühne Metaphern wie III 655: *totumque canora voce nemus loquitur*, 662: *tum Liber gravida descendit plenus ab ulmo*, IV 515: *cum vitreum findens auravit vellere pontum* (sc. Aries), V 193 (beachte die Vorliebe für die Metapher *militia* II 20. IV 145. 404), pointierte Wendungen wie II 16. III 17. IV 225. 375. 666. 883. V 124. 453, scharf zugespitzte Sentenzen, wie das bekannte *Nascentes morimur* IV 16 (vgl. CIL II 4426. XI 3273) oder IV 534: *se quisque et vivit et effert* (vom Blinden). Von Rhetorik überwuchert ist die Erzählung von Perseus und Andromeda im 5. Buche, wo der Vers 593: *quantula praeda maris!* fast komisch wirkt. Vgl. auch das rhetorische Monstrum v. 549: *Virginis et vivae rapitur sine funere funus* (Allitteration, Antanaklasis, Enallage und Oxymoron!)

<sup>21</sup>) Leider war mir Morawski, *De rhetoribus latinis* 1892 nicht zugänglich.

<sup>22</sup>) v. 24—29 klingen sehr an Prop. IV, 1, 6 an: *Nec fuit opprobrio*



v. 27: Roma casis enata foret?

v. 30: captus et a captis orbis foret?

v. 31 sq. Mucius, Cloelia, Cocles.

v. 41 sq. Hannibal

v. 38

v. 45 Marius<sup>23)</sup>

v. 46: quod consul totiens exul, deque exule consul

v. 47: *Adiacuit* Libycis compar iactura ruinis

Sen. Dial. XII 9, 3: (Romuli casa) istud humile tugurium nempe virtutes recipit. (Prop. IV 1, 6. Tib. II 5, 26. Ov. Fast. IV 804.)

Hor. epp. II 1, 156: Graecia capta ferum cepit. Ov. Fast. III 101: Nondum tradideras victas victoribus artes, Graecia! Sen. Agam. 869: vicimus victi Phryges. Rutil. Nam. I 398: victoresque suos natio victa premit. [Liv. XXXIV 4, 3: eo plus horreo, ne illae magis res (sc. illecebrae libidinum) nos ceperint quam nos illas. Sen. Dial. VII 14, 2: (voluptates) captae cepere. Plaut. Pseud. 1012: ne capta praeda capti praedones fuant].

Iuven. VIII 264.

Iuven. X 147. 165. Sen. de ira II 5, 4. Quintil. Ind.

Cic. de divin. VIII 21.

Varro Sat. περὶ πόλεως 3 (171 B.) ad Herenn. IV 54, 68. Cic. Tusc. V 19, 56. Paradox. II 16. Ov. ex Pont. IV 3, 45. Sen. contr. I, 1, 5. Sen. Epp. 94, 66. Dial. X, 17, 6 (caliga Marium dimisit: consulatus exercet). De benef. V 16, 2. Lucan. II 91 sq. II 130 sq. Iuven. X 276. Anth. Lat. I 415, 33. Val. Max. VI 9, 14. Firm. Mat. I 3.

Iuven. VII 197: Si fortuna volet, fies de rhetore consul; Si volet haec eadem, fies de consule rhetor. Plin. Epp. IV 11: nunc eo decidit, ut exul de senatore, rhetor de oratore fieret.

Ov. ex Pont. IV 3, 47: in caeno *iacuit* Marius. Lucan. II 90: nuda triumphati *iacuit* per regna Iugurthae Et Poenos pressit cineres. Solatia fati Carthago Mariusque tulit pariterque *iacentes* ignovere deis. VIII 269: An *Li-*

facta sine arte casa 7: Tarpeiusque pater nuda de rupe tonabat 38: Sanguinis altricem non pudet esse lupam 44 Et veritast umeros urere flamma pios 47: Arma resurgentis portans victricia Troiae. Für die Aufzählung der römischen Namen (allerdings in andrem Sinn) ist zu vergleichen Manil. I 777 ff. Aen. VI 824 ff. Culex 364 ff.

<sup>23)</sup> Daß dieses typische Beispiel für den ludus fortunae Posidonius zuerst angewandt habe, weist Norden, Varroniana Rh. M. 1893 p. 541 ff. nach. Nach meiner Meinung betont der Dichter grade diesen Wechsel in jedem Verse; wie er v. 46 consul und exul, v. 47 crepidines und Carthaginis arces (so die Handschr.) gegenüberstellt, so steht v. 45 dem Teutonensieger Marius der gefangene M. in Minturnä gegenüber. Darum halte ich die Ueberlieferung: Et Cimbrum in Mario Mariumque in carcere victum für richtig und Becherts Aenderung: *non* carcere v. für sinnstörend (Jahrb. f. kl. Ph. 1879, 799). Zu dem 'in' vgl. V 572: victorque Medusae Victus in Andromede.

v. 48: Eque *crepidinibus* cepit Carthaginis arces

v. 50 Pompeius

v. 51 Mithridates <sup>25)</sup>

v. 57 Caesar <sup>26)</sup>

v. 64 Croesus <sup>27)</sup>

v. 65 Priamus

v. 66 Xerxes

v. 67 Caecilius Metellus

v. 86: Quod Decios non omne tulit, non omne Camillos  
Tempus et invictum devicta  
morte Catonem <sup>28)</sup>

v. 148: Serranos Curiosque  
tulit fascesque per arva  
Tradidit eque suo dictator  
venit aratro (vgl. I 787.)

*bycae* Marium potuere ruinae Erigere in  
fascies et plenis reddere fastis? <sup>24)</sup> Anth.  
Lat. I 415, 37: Quo Marium vidit supra  
Carthago *iacentem* (Varro Sat. 171 B:  
teges, pruina, ne *iacentem* subdiu de-  
albet algu candicanti frigore. (?)

Sen. contr. I, 1, 3: quis crederet  
*iacentem* supra *crepidinem* Marium fuisse  
aut futurum? VII, 2, 6: qui in *crepi-  
dine* viderat Marium. Firm. Mat. I 3:  
Vides, ut ad *crepidinem* dirutae Car-  
thaginis fugitivus accedat?

Consol. ad Marc. 20, 4. Sen. Epp.  
94, 64. Iuven. X 283. (Cic. Tusc. I 35,  
86. Liv. IX 17, 6. Ov. ex Pont. IV 3, 39.  
Flor. II 13. IV 2, 8. Vell. Paterc. II  
48, 2.)

Iuven. X 159. (Lucan. II 580)

Lucan. X 41. Sen. Consol. ad Marc.  
14, 2. 3.

Ov. ex Pont. IV 2, 35. Sen. Dial. XI  
11, 12. Epp. 47, 12. Iuven. X 274.

Iuven. X 258 (Cic. Tusc. I 58)

Iuven. X 174. Sen. de benef. VI 31, 1.

Iuven. III 139. Ov. Fast. II 444. 452.)

Sen. Epp. 97, 10: Omne tempus Clo-  
dios, non omne Catones feret. Iuven.  
XIV 41: et Catilinam Quocumque in  
populo videas, quocumque sub axe:  
Sed nec Brutus erit Bruti nec avunculus  
unquam.

Lucan. X 152: Fabricios Curiosque  
gravis, hic ille recumbat Sordidus E-  
truscis abductus consul aratris. VI 785.  
VII 538. Iuven. II 3. 153. XI 78. [Hor.  
C. I 12, 41. Culex 361. Ov. Fast. III 781.  
Pers. I 73. Sen. Dial. X 17, 6.] Mart.  
I, 24, 3. 7, 58.

<sup>24)</sup> Wie diese, so hat auch Lucan noch andre Stellen unsrer Ein-  
leitung nachgeahmt, vgl. 35: pendebat ab uno mit Lucan. V 769: pen-  
demus ab uno, 43: Romamque suismet Pugnante membris mit L. I 2  
populumque potentem In sua victrici conversum viscera dextra. v. 55  
Eiectaeque rogi facerent fragmenta carinae mit L. VIII 755: Et col-  
lecta procul lacerae fragmenta carinae.

<sup>25)</sup> v. 53: Cum iam etiam posses alium componere Magnum hat m.  
E. richtig Ellis auf Alexander d. Gr. bezogen (vgl. III 22), dessen Schick-  
sale bekanntlich ein beliebter Stoff der Rhetorschulen waren; s. ad  
Herenn. IV 22, 31. Sen. Suas. I, 4. 7, 22 und besonders die Grabin-  
schriften. Pompejus und Alexander stellt auch Plin. N. H. VII 26, 95  
zusammen.

<sup>26)</sup> Zu v. 59: totiens praedicta *cavere* Vulnera non potuit vergl. Cic.  
de divin. I 52, 119: quae quidem illi (Caesari) portendebantur a diis,  
ut videret interitum, non ut *caveret* und Boll a. a. O. S. 150.

<sup>27)</sup> Vgl. Wendland, Philos Schrift über d. Vorsehung S. 20, Anm. 6.

<sup>28)</sup> Diesen Vers scheint Lucan in seinem berühmten: Victrix causa  
Deis placuit, sed victa Catoni und IX 299: Poenaque de victis solast



Gleichfalls der Rhetorenschule hat der Dichter die bei den Augusteern und den Späteren üblichen Auslassungen über den Luxus (IV 134. 541. V 195. 292), über die Habsucht (IV 936. V 277), über das weibliche Gebahren der männlichen Jugend (V 147) entlehnt. Oder soll man sie auf Rechnung der stoisch-kynischen Diatribe setzen?

Wohlbewandert zeigt sich auch Manilius in der Technik der erotischen Erzählung, wie die Behandlung der Andromedasage<sup>29)</sup> (V 540 ff.) beweist. Nach Vorbild der Alexandriner und röm. Elegiker läßt er die umgebende Natur innigen Anteil an dem Schicksal der unglücklichen Königstochter nehmen (vgl. Verg. Ecl. X. Ov. Heroid. XV 151. Anth. Palat. VII 468. 599. 600. Rohde, der griech. Roman 160 Anm. 1 Helbig, Camp. Wandgem. 284). So umkreisen die Eisvögel klagend die Gefesselte und spenden mit ihren Fittigen Schatten

vioisse Catoni nachgeahmt zu haben. Die Erwähnung des jüngeren Cato allein ist hier nicht auf Rechnung der Rhetorik, sondern des Stoicismus unsres Dichters zu setzen; bekanntlich war jener nach seinem Tode eines der stoischen Ideale.

<sup>29)</sup> Hier hat der Dichter glänzend bewiesen, was er bei einem weniger spröden Stoff zu leisten vermag. Betreffs der Quelle unsrer Erzählung sei folgende Vermutung gestattet. Wenn man sich der Vertrautheit unsres Dichters mit der griechischen Litteratur erinnert (vgl. II 1 ff. III 5 ff. I 884 ff., wo M. sich viel enger an Thukydides anschließt als Lukrez [s. Tolkiehn, Wochenschr. f. kl. Phil. 1897, 782] V 475 ff.), so wird man natürlich zunächst an Euripides' Drama denken müssen. Und wirklich deuten auch einige Züge darauf hin, daß M. strenger als Ovid der euripideischen Gestalt der Sage gefolgt ist; man denke an das Echo (v. 666 = Eurip. frg. 118 N.), an die Vorstellung von A. als Braut des Todes (v. 546 = frg. 112), an die Schmückung des Opfers (v. 547 = Germanicusschol. S. 139 Br.: *exposita cum omnibus ornamentis*). Man vgl. v. 555: *nivea cervice reclinis* mit Achil. Tat. III 6, 7, Philostr. I 29 (Ovid A. a. II 643. III 191. Heroid. XV 36 folgte einer andren Version), sowie v. 23: *Andromedamque negans genitor* mit der Vermutung Ribbecks (Gesch. d. röm. Trag. 173 sq.). Schließlich fehlt die Phineusgestalt bei Euripides wie bei Manilius. [S. Robert, Archäol. Ztg. 1878 S. 19. Tümpel, Jahrb. f. klass. Phil. 1888 S. 177. Wernicke: Pauly-Wissowa, Realenc. I 2156.] Auch die Darstellung nach dem Euripideischen Drama, die uns der Berliner Krater zeigt (E. Bethe, Der Berl. Andromedakrater, Jahrb. d. K. D. archäol. Inst. 1896, 296 ff.) ergibt, daß der griechische Dichter die Phineussage noch nicht kannte: vielmehr hat er der einfachsten Gestalt des Andromedamythus folgend den Schwerpunkt auf die Charakterzeichnung und die kunstvolle Schürzung des dramatischen Knotens verlegt: *ἔπος*, Wortbruch d. Cepheus, Kampf d. A. zwischen Leidenschaft und Elternliebe. Mehr Material gedenke ich bei einer zusammenhängenden Darstellung der Andromedasage, ihrer dramatischen Gestaltung durch Euripides u. Lykophron und deren Einfluß auf die bildende Kunst vorzulegen.

(Heroid. XVIII 81. Prop. III 10, 9. Consol. ad Liv. 107). Wind und Wellen stellen ihr Toben ein (Prop. I 17, 5. 9. Ov. Heroid. XV 213. XVI 23. Verg. ecl. IX 57. Ov. am. III 6, 1. 44. Anthol. Pal. V 17. IX 144. 791). Die Nereide hebt ihr thränenfeuchtes Antlitz aus den Wogen (Prop. IV 6, 61. I 10, 45. Ov. Met. I 301. II 269. Helbig a. a. O. 142). Auch die unvermeidliche Ohnmacht fehlt nicht (Cat. 64, 100. Ov. am. I 7, 51. II 11, 28. III 5, 45. A. a. I 120. 540. Heroid. X 32. 44. 121. Met. VIII 523. Rohde a. a. O. 161 Anm. 2) noch die Liebe auf den ersten Blick (Rohde 149). Besonders beliebte loci erotici enthält v. 572: *victorque Medusae victus* in Andromede; vgl. Prop. III 11, 17: *vicit victorem candida forma virum*. Ov. Heroid. IX 26: *quem non Stheneleius hostis, Non potuit Juno vincere, vincit amor*. 108: *tuque feri victor es, illa tui*. A. a. II 408: *victor eras praedae praeda pudenda tuae*. Anthol. Lat. I 29 R.: *vinces, cum vicerit ille*. 253, 77: *post proelia victor Victus amore redit*. 382: *ut tu victorem superes*. Stat. Achill. 607. Nonn. Dionys. XXX V23: *ἡμείποντα φονῆα Οὐτάσεν οὐτὴ θείσα . . καὶ φθιμένη νίκης*. Ebenso v. 551: *Mollia per duras panduntur bracchia cautes*; vgl. Prop. I 8, 6: *et in dura nave iacere potes? Tu pedibus teneris positas fulcire pruinas*. III 7, 48: *et duro teneras laedere fune manus*. IV 3, 24: *nam gravis imbelles atterit hasta manus*. 44: *et texit galea barbara molle caput*. Ov. Met. III 354: *sed fuit in tenera tam dura superbia forma*. XIV 709: *posuitque in limine duro molle latus*. Vor allem aber v. 573: *iam cautibus invidet ipsis Felicesque vocat teneant quae membra catenas*; vgl. Anth. Pal. V 83. 84. 171. 176. XII 52. 142. 190. 208. Prop. IV 4, 33. 38. Ov. am. II 15, 7. III 2, 27. Heroid. XVIII 15. Anthol. Lat. I 381, 3. Auch jenes: *Felix illa dies* (569) ist bei den Erotikern fast formelhaft; vgl. Tib. I 7, 1. IV 5, 1. Ov. am. III 12, 1. A. a. I 418. Heroid. V 33. VII 93. XI 20. Ciris 27. Anthol. Lat. I 102, 7. 474, 3.

Dresden.

Edwin Müller.

## V.

### Textrettungen zu Ciceros Briefen.

(F. VIII 17 fin.; IX 6, 6; IX 7, 2.)

Der letzte Brief des Caelius an Cicero ad. fam. VIII 17. Ende Jan. oder im Febr. 706/48 geschrieben, 'trägt Spuren einer an Wahnsinn gränzenden Verzweiflung' (Drumann G. R. II. S. 420). Caelius hatte sich mit den Pompeianern so verfeindet, daß er von ihnen keine Gnade erhoffen durfte, und doch auch offene Auflehnung gegen Caesar gewagt. 'Was nun auch werden mag, er will so handeln, wie es ihm sein Schmerz und die seiner unwürdige Stellung gebieten' (2). Leider ist dieser höchst interessante Brief nicht frei von Verderbnissen: Die erste läßt sich aber, wenn ich recht sehe, mühelos beseitigen. Der Brief beginnt mit den Worten des Unwillens: *Ergo me potius in Hispania fuisse tum, quam Formis, quom tu profectus es ad Pompeium!* Caelius wünscht also, daß er sich lieber Pompeius angeschlossen hätte. Er fährt fort: *quod utinam aut Appius Claudius in ista parte C. Curio, quocius amicitia me paulatim in hanc perditam causam imposuit.* Diese Stelle gilt für heillos verderbt seit Manutius, der dazu sagt: In tanta perturbatione videant eruditi homines, an emendare locum possint: ego ne conari quidem audeo. Andere haben starke Aenderungen vorgeschlagen: *aut App. Cl. (in hac parte fuisset aut) in ista parte C. Curio* (Klotz, Baiter, Tyrrell.). Mendelssohn und C. F. W. Müller setzen nur nach *utinam* das Kreuz der Verderbnis. Ich meine, der Text ist vollkommen heil. Wir haben nur richtig zu interpunktieren, zunächst nach *utinam* ein Ausrufezeichen. *Quod utinam!* als abgerissenen Ausruf haben wir auch bei Cicero ad Att. XIII 48, 1! *Heri nescio quid in strepitu videor exaudisse, cum*

*diceres te in Tusculanum venturum; quod utinam! iterum utinam! tuo tamen commodo*; Den Gebrauch von *quod utinam* außerdem in ad fam. XIV 4, 1 *Quod utinam minus vitae cupidi fuisset*! Terent. Phorm. 157 (I 3, 5) *Quod utinam ne Phormioni id suadere in mentem incidisset*! Während Quintil. X 1, 131 *eligere modo curae sit, quod utinam ipse fecisset* fälschlich hierher gezogen würde<sup>1)</sup>. In unsere Stelle paßt das erregte *quod utinam* (sc. *fuisset*) ganz vortrefflich. Es bedeutet: „Äh, wenn ich doch nur damals in Formiae gewesen und unter deinem Schutze (Cicero hatte dort die Kiste zu schützen, ad fam. XVI 12) zu Pompeius abgefahren wäre! Daran schließt sich als zweiter irrealer Wunsch der Vergangenheit: *aut* (sc. *utinam fuisset*) *Appius Claudius in ista parte* — und nun ist ein Komma zu setzen! —, *C. Curio, quoniam amicitia . . . imposuit*! In seiner Erregung apostrophiert er den abwesenden C. Curio und ruft ihm zu: ‘Wäre doch Appius Claudius — der bekanntlich Caesars und Curios Feind war und für den Beschluß stimmte, daß Caesar eine Legion, in der That aber zwei, zum parthischen Krieg abgeben sollte (vgl. Drumann G. R. II. S. 197), — ‘wäre doch dieser Appius Claudius an deiner Stelle gewesen und hätte durch seinen Einfluß mich, statt zu Caesar, zu Pompeius geführt! So aber habe ich mich deiner Freundschaft, C. Curio, zu Liebe ins Verderben locken lassen’. Die Sprache ist abgerissen und heftig erregt, wie in dem ganzen Briefe. Gerade das aber empfiehlt meine Deutung, zumal dann sehr passend Cicero auch angeredet wird, als zweiter Schuldiger *tu, tu porro, . . .* Ich lese also: *Ergo me potius in Hispania fuisse tum, quam Formiis, quom tu profectus es ad Pompeium! — quod utinam! — aut Appius Claudius in ista* (sc. *fuisset*) *parte, C. Curio, quoniam amicitia me paulatim in hanc perditam causam imposuit*! Dabei ist kein Buchstabe der Ueberlieferung angetastet<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Denn in den anderen Fällen ist *quod* nicht Objektsaccus., sondern Accus. der Beziehung, wie in *quod si* (*quodsi*), vgl. Haul<sup>3</sup> zu Terent. Phorm. 157. Zimmermann, Beiträge aus Terenz zur lateinischen Grammatik I. Gebrauch der Conjunctionen *quod* und *quia* im älteren Latein. Progr. des Mariengym. in Posen 1880, p. 4.

<sup>2)</sup> Alle bisherigen Versuche kamen ohne starke Eingriffe in die Ueberlieferung nicht aus, so bei Klotz, Baiter, Tyrrell, Purser mit ihrem:



*Ad fam. IX 6, 6.* Varro hatte durch Caninius den Cicero bitten lassen, daß dieser ihm schreiben sollte, *si quid esset*, wie es in § 1 heißt, *quod putarem te scire oportere*. Den Auftrag führt Cicero aus und berichtet über des C. Caesar Rückkehr aus Afrika und über die politische Lage. Schließlich, da er einmal beim Schreiben ist, spricht er noch über des Varro wissenschaftliches Leben und über die Stellung des Gelehrten zum Kriege. Mit § 6 bricht er das ab, indem er sagt: *Sed plus facio, quam Caninius mandavit; iure enim, si quid ego scirem, rogarat, quod tu nescires; ego tibi ea narro, quae tu melius scis quam ipse, qui narro.* Ich weiß nicht, wer zuerst an dem *iure* gezweifelt hat, das hier den besten Sinn giebt: 'Caninius that Recht daran, daß er (nur) Neuigkeiten von mir erbat, die dir unbekannt wären — ich lasse mich (unrechter Weise) verleiten über Dinge zu plaudern, die du besser weißt als ich'. Wer aber auch zuerst den Zweifel gegen *iure* vorgebracht haben mag, jedenfalls hat sein böses Beispiel angesteckt: Klotz, Madwig, Kraus, Fr. Schoell, Boot, Mendelssohn, Tyrrell, C. F. W. Müller, kurz alle richten ihren Scharfsinn gegen *iure*, ohne natürlich dafür Besseres finden zu können.

Im folgenden Briefe *ad fam. IX 7, 2* ist überliefert: *sed, quod quaeris, quando, qua, quo, nihil adhuc sosmus istuc ipsum de Bais, nonnulli dubitant an per Sardiniam Veliam (vel iam H. D.).* Wenn man aus *sosmus*, das sinnlos ist, *scimus* macht, dann zerstört man den anschließenden Satz. Deshalb nehme ich *sosmus* für einen verdorbenen Namen, etwa *Sosinus*<sup>3)</sup> und schliesse den vorausgehenden Satz mit *adhuc* (sc. *est alatum*) — eine ganz häufige Ellipse! Dann lautet der nächste Satz: *Sosinus istuc ipsum de Bais* (sc. *nuntiat, scribit, dicit*) d. h. S. sagt genau dasselbe, wie du, von Baiae (nämlich,

*quod utinam aut A. C. (in hac parte fuisset aut) in ista parte C. Curio* —, wobei trotzdem der Sinn dunkel blieb.

<sup>3)</sup> Der Name Σωσίνος ist durch Inschriften belegt, *Sosinus* ist überliefert, denn bekanntlich hat das *i* in den Hss. keinen Punkt. Es wird ein griechischer Sklave oder Freigelassener gewesen sein. Man könnte ja auch vielleicht mit größerem Rechte an *C. Soisus* denken (A. VIII 6, 1), der Caesarianer war (A. IX 1, 2) zudem eine bedeutendere Persönlichkeit, Quaestor des Lepidus, dann Praetor (705) und Consul (722), vgl. Suet. Oct. 17.

daß Caesar dorthin kommen wolle). Die Frage ist nur: ob über Sardinien oder über Sicilien. Deshalb sind die folgenden Sätze wie folgt zu interpungieren: *nonnulli dubitant, an per Sardiniam veniat, (illud enim adhuc praedium suum non inspexit, nec ullum habet deterius, sed tamen non contemnit), ego omnino magis arbitror per Siciliam*. Nun lautet es in den Hss weiter: *veliam* (M, *vel iam* HD.) *sciemus, adventat enim Dolabella: eum puto magistrum fore*. Man liest seit Wesenberg: *per Siciliam Veliam (sed iam) sciemus*. Ich halte das nicht für richtig. Das Ziel der Reise Baiæ wird auch von Cicero nicht bezweifelt, wohl aber der Weg über Sardinien. Macht man *Vel iam* zu *Veliam*, so muß man danach mit Wesenberg, Tyrrell, Müller (*sed iam*) oder mit Baiter (*iam*) einfügen<sup>4)</sup>. Nun ist aber vorher nur die Rede von Baiæ als Ziel der Reise, Cicero giebt nicht an, daß er eine andere Nachricht kenne. Mit einer bloßen Vermutung wird er doch der allgemeinen Nachricht nicht entgetreten wollen. Es ist also nichts als der Anklang an den Namen *Velia*, der dazu verleiten konnte, *vel iam* zu beseitigen oder umzuändern. Ich meine, dieses läßt sich sehr wohl erklären und halten: *ego . . arbitror . . ; vel iam sciemus*: Ich glaube jedenfalls mehr (Caesar kommt durch Sicilien nach Baiæ). Wir werden es sogar bald (sicher) wissen. Liest man den Satz so, dann hat er auch eine gefällige *clausula*: *ego omnino magis arbitror per Siciliam, vel iam sciemus*.

Steglitz.

Ludwig Gurlitt.

---

<sup>4)</sup> Damit mutet man also dem Cicero in einem fein stilisierten Briefe an Varro den Mißlaut zu: *per Siciliam Veliam sed iam*.

## VI.

### Die Bedeutung des Beschneidungsritus und Verwandtes.

H. Gunkel weist in seinem kürzlich erschienenen interessanten Aufsätze über die Beschneidung im alten Testamente (Archiv für Papyrusforschung II, 13 ff.) daraufhin (S. 20), daß Ezechiel 32 das traurige und schmähhliche Los des unbeschnittenen Kriegers in der Unterwelt und das Los des Kriegers, der ehrlich bestattet worden ist, verglichen werde; er weiß keinen Grund dafür anzugeben, warum die Beschneidung gerade dem gefallenen Krieger in der Unterwelt ein besseres Los zusichert, und bemerkt, vielleicht könne ein Folklorist die Frage beantworten.

Vielleicht können die folgenden Bemerkungen eines Philologen zur Aufklärung der Frage beitragen.

Wie ich in meinen „Familienfesten der Griechen und Römer“ gezeigt habe, bestand nicht nur bei den Griechen und Römern, sondern auch bei zahlreichen andern Völkern der Brauch, daß an jedem, der als neues Mitglied in die Gemeinschaft der Familie oder des Stammes eintrat, ein Sühnritus vollzogen werden mußte, um die Götter des Hauses oder des Stammes mit der Aufnahme des Fremden zu versöhnen<sup>1)</sup>. Solche Ceremonien fanden, wie a. a. O. ausführlich dargelegt, statt bei der Geburt, der Mannbarkeit, der Hochzeit, in Griechenland und Deutschland bei der Aufnahme eines Knechtes, in Rom bei der Freilassung eines Sklaven<sup>2)</sup>. Der bei diesen

---

<sup>1)</sup> Ebenso war ein Sühnritus bei der Entlassung aus der Familie oder dem Geschlechte erforderlich, so bei der Braut, wenn sie das Elternhaus verließ (a. a. O. S. 90 ff.).

<sup>2)</sup> Ueber den Grund dieser Verschiedenheit zwischen römischem und griechischem Brauche habe ich a. a. O. S. 31 ff. gesprochen.

Gelegenheiten vollzogene Ritus besteht in der Hauptsache in einem Opfer oder dem Ersatz eines solchen, in dem Ueberreste eines ursprünglichen Opfers: es werden Körner u. a. am Herd ausgestreut, Geldstücke oder Haare dort dargebracht, es wird dem zu Sühnenden Blut entzogen oder das Haar abgeschnitten, das Haupt verhüllt oder ein rotes Tuch oder Gewand angelegt. Auf die Beschneidung bin ich in meiner Behandlung dieser Riten nicht eingegangen, es scheint mir aber, wenn man sie im Zusammenhang mit ihnen betrachtet, nicht zweifelhaft, daß auch sie in den Kreis dieser Ceremonien gehört, d. h. auch als Sühnritus zu betrachten ist, wie dies auch Gunkel S. 17 bei der Besprechung der Beschneidung von Moses' Sohn annimmt. Wendland betont in derselben Zeitschrift S. 27 ganz richtig, daß die Beschneidung vielfach als ein der Gottheit dargebrachtes Opfer aufgefaßt und das zeugende Glied dadurch geweiht worden sei (letztere Bemerkung erklärt, warum das Opfer gerade an diesem Körperteile vollzogen wurde, nämlich an dem Sitze der lebenspendenden Kraft), aber er betrachtet mit Unrecht diese Auffassung als sekundär; als ursprünglich wirksam nimmt er hygienische Gründe an, und er meint, die rationellen Gesichtspunkte seien von den religiösen nur gestützt und überwuchert worden. Aus der Analogie der von mir behandelten sonstigen Aufnahme- und Sühnriten ergibt sich, glaube ich, die religiöse Bedeutung des Brauchs als die ursprüngliche; hygienische Gründe sind dann wohl hinzugetreten und haben zu dem Festhalten gerade an dieser Form des Sühnopfers beigetragen. Erwähnenswert ist es, daß bei der mexikanischen Sitte das „Nagualismo“, der Weihung der Kinder für ihren Schutzgott, die ich in meinem Buche S. 69 besprochen habe, die Blutstropfen statt einer Ader hinter dem Ohre oder unter der Zunge auch der Vorhaut entzogen werden (Waitz, Anthropologie der Naturvölker IV, 134) und daß in Marokko mit der Beschneidung der Knaben, die etwa im 5. Lebensjahre vorgenommen wird, das Abschneiden des Haares, d. h., wie sonstige Analogie beweisen, ein Haaropfer, also eine andere Form des Aufnahme- und Sühnritus, sich verbindet (Berliner Tageblatt 1900, 21. Jan.). Auf den Fidschi-Inseln wurde die Beschneidung nur in Notfällen (z. B. bei der Erkrankung



eines Häuptlings) „als eine Art Opfer oder Sühnemittel“ vollzogen, und zwar auf dem umfriedigten Platze, wo man sonst auch den Geistern der Vorfahren Opfer darbrachte (Schurtz, Altersklassen und Männerbünde S. 389).

Nun ist es beachtenswert, daß einige der als Aufnahme-ceremonien vorkommenden Bräuche auch von den Kriegern, die in den Kampf ziehen, vollzogen werden. Wie der Braut, dem Kinde kurz nach der Geburt, dem mannbar gewordenen Knaben, dem römischen Freigelassenen das Haar abgeschnitten oder abrasiert wurde, so rasierten sich bei den alten Arabern die Krieger den Kopf, bevor sie in die Schlacht zogen, um anzuzeigen, daß sie sich dem Tode weihten (Familienfeste S. 55, 6). Wie die Braut ein rotes Kopftuch anlegt, um sich dadurch symbolisch zum Opfer zu weihen (a. a. O. S. 57), so trägt der spartanische Krieger im Kampfe ein Purpurgewand, der römische Soldat die rote Trabea<sup>3)</sup>. Das Anlegen des roten Gewandes ist ein Zeichen des Substitutionsopfers (vgl. hierüber Diels, sibyll. Blätter S. 70 und meine Darlegungen in den „Familienfesten“ S. 53 ff. und in der Berliner phil. Wochenschrift 1902, 911), der Soldat, der das blutfarbene Gewand anlegt, weicht sich symbolisch den Unterirdischen<sup>4)</sup>. Das hat zunächst wohl folgende Bedeutung: er will, die Gottheit soll die Blutfarbe als Ersatz für das wirkliche Opfer, die Hingebung des eigenen Lebens annehmen<sup>5)</sup>. Aber es kommt auch noch etwas anderes hinzu. Der Spartaner zieht nicht nur in der πορνείᾳ in die Schlacht, sondern er wird auch in ihr begraben, und ebenso werden auch sonst Tote bei den Griechen — aber auch bei den Neuseeländern — in rote Tücher eingehüllt<sup>6)</sup>. Das erklärt sich aus der allgemeinen Bedeutung der Bestattungsriten, die von Diels in den sibyll. Blättern S. 48, 2 treffend hervorgehoben wird; sie haben sämtlich den Sinn, daß der Tote gesühnt,

<sup>3)</sup> Daß diese nicht etwa ursprünglich eine Kriegstracht war, wie Mommsen meinte, sondern lustralen Charakter hat, habe ich im Philologus LVI, 394 ff. gezeigt (vgl. Familienfeste S. 54).

<sup>4)</sup> Für den spartanischen Brauch hat dies zuerst Otto Gruppe (de Cadmi fabula p. 12) erkannt.

<sup>5)</sup> Vgl. Berl. phil. Wochenschr. 1902, 911.

<sup>6)</sup> Belege bei Gruppe a. a. O., Rohde, Psyche I, 226, 3; Familienfeste S. 56.

versöhnt mit den Unterirdischen ins Totenreich hinabkommt. Dies gilt auch für die roten Gewänder oder Tücher, die den Leichnam umhüllen, sie kennzeichnen den Toten als geweihtes Opfer, und dasselbe trifft auch für die ποινίς oder Trabe des Soldaten (und ebenso für das Haaropfer des arabischen Kriegers) zu: schützt ihn das symbolische Opfer nicht vor dem Tode, so steigt er doch wenigstens durch das Opfersymbol gestützt zu den Unterirdischen hinab, er darf also drunten ein besseres Los rechnen als derjenige, der ohne solche Sühnung den Tod findet.

Kehren wir nun zur Beschneidung zurück. Auch hier sehen wir ganz wie beim Haaropfer und bei der roten Farbe, daß ein Ritus, der als Einweihungszeremonie vorkommt, nach der von Gunkel besprochenen Stelle für den Toten von Bedeutung wird. Ich glaube, nach den vorher erörterten Analogien ist dies nicht mehr auffallend: die Beschneidung wird bei der Aufnahme in den Stamm vollzogen; an wem sie aber vorgenommen ist, der hat damit eine Sühnung vollzogen, die ihm zunächst die Götter des Stammes, dann die Unterirdischen überhaupt<sup>7)</sup> freundlich stimmt und damit, wenn er fällt, ein besseres Los im Totenreich sichert.

Berlin.

*Ernst Samter.*

---

<sup>7)</sup> Ueber das Verhältniß dieser beiden Mächte vgl. Familienfest S. 11 f.



## VII.

### Glossierte Paulusreste im Zuge der Digesten.

#### Ein Heidelberger Papyruscodex.

(Mit zwei Tafeln Facsimile.)

In der Papyrussammlung der Heidelberger Universitätsbibliothek befindet sich unter Nr. 1272 des Inventars ein 18 cm hohes und 9,7 cm breites, fast ovalförmiges Fragment von einem Blatt aus einem Papyrusbuch. Auf beiden Seiten sieht man ganz außen an der einen Bruchkante ein paar Buchstaben in kleiner lateinischer Halbunziale vielleicht des sechsten oder siebenten Jahrhunderts, offenbar Reste von den letzten Zeilenschlüssen oder den ersten Zeilenanfängen der verlorenen Kolonne des Textes. Ueber die Mitte hin verteilt sind Anmerkungen in verschiedenen griechischen Schriftarten, die den Eindruck von Randscholien machen. Soviel war aus ihnen längst erkannt, daß es sich um einen juristischen Inhalt und genauer um Fragen aus dem Erbrecht handle. Aber manches blieb unklar. Die Schrift ist vielfach verwischt und durch Wurmlöcher zerstört.

Erst diesen Herbst gelang Herrn Professor Gradenwitz und mir die durchgreifende Lesung und die Verifizierung des Stücks. Den Schlüssel dazu bot die Entzifferung der lateinischen Worte *de inofficioso* in einer der Glossen (Rückseite, Glosse III Z. 3. 4). Sie wiesen auf Titel 2 vom fünften Buch der Digesten, der *de inofficioso testamento* überschrieben ist, und dem Buch 39 Titel 1 der Basiliken περί μέμφεως διαθήκης entspricht<sup>1)</sup>. Und in der That stellte sich heraus, daß drei aufeinanderfolgende Zeilenenden der andern Seite unseres

<sup>1)</sup> Auf die genannten Abschnitte der Digesten bzw. der Basiliken gehen, soweit nichts andres angegeben ist, die mit *l(ex)* bzw. *d(igestum)* bezeichneten Zitate in den Anmerkungen.

Papyrus auf den Schluß des § 1 der lex 17 in jenem Digestentitel paßten und sich daraus zweifelsfrei zu Zeilen von durchschnittlich ca. 30 Buchstaben ergänzen ließen. Es waren Z. 34. 35. 36 der gegenwärtigen Transskription

[*catum sit: hoc enim casu non cr*]editur

[*ius ex sententia iudicis fieri et i*]deo

[*libertates competunt et legata pe*]tuntur.

Also auf der einen Seite des Blattes stand sicher etwas von lex 17. Jene Note mit *de inofficioso* auf der Kehrseite konnte jetzt nach ihrem Wortlaut nur der lex 19 gelten. Dieses mußte demnach die Rückseite und das andre die Vorderseite gewesen sein.

Bei schärferer Prüfung fand ich dann hier unterhalb der lex 17 auch noch die Spuren der lex 18, und dadurch war die genaue Uebereinstimmung des Papyrustextes mit dem Tenor der Digesten erwiesen. Mit lex 18 hörte das Blatt nach unten auf; es ist uns augenscheinlich dessen unterer Rand erhalten. Auch nach oben ließ sich an der Hand der zum Teil freilich sehr unsicheren Schlußbuchstaben der Zeilen der Text der lex 17 weiter verfolgen (Z. 33—26). In groben Zügen war die Identität garantiert durch den Inhalt der der lateinischen Vorlage parallel laufenden Glossen (I a. b). Ganz oben am Blatte glaubte ich auf Grund der Glosse I a für unsern ägyptischen Codex das Fehlen eines in den bisherigen Handschriften stehenden Glossems (Z. 21—25) erschließen zu sollen. Das Nähere ist in der Anmerkung zur Glosse I a dargelegt. Einmal ergab sich um der wahrscheinlichsten Deutung der vorhandenen Reste gerecht zu werden, die Notwendigkeit einer Abweichung vom überlieferten Wortlaut. In Z. 27 mußte ich *centum* mit *C* schreiben und zwischen *filium* und *esse* die Worte *in rebus humanis* weglassen. Die ganze Ansetzung ist eben in ihren Einzelheiten nur als eine versuchsweise und approximative zu betrachten.

In noch höherem Maße gilt das von der Rückseite, die durch den Anfang der lex 19 eröffnet wurde. Vom Beginn der Kolumne sind hier einigermaßen zuverlässig nur in der siebenten und sechsten Zeile von unten die Buchstaben *id* und *qu*[. Ich bezog sie auf die Worte in der lex



⟨Glosse I a⟩

μερος ου πο[ει  
 n]on recte τυχον γαρ[  
 ιατ]α περιδρομην εν . . . . ο . [   
 ρισεν\_] εσιν[   
 και]λυσι αυτον κινησαι [εις]   
 ολοκληρον

⟨Glosse I b⟩

δοκει γαρ ουτος ως μαινο-  
 μενος διατιθεσθαι

⟨Glosse II⟩

1 C<sup>τ</sup>μο επι το δει . . [.] σ ο . . ο  
 2 [.] η ψηφος του δικα(σ)-  
 3 του νον . ωπο . . οτε  
 4 κατα συστολην κι-  
 5 νηθη η δικη

P. Heid

L. 1

(Glosse III)

7 τ

- 1 σημο ηνικα γραφη εξωτικος  
2 κληρονομος εις ε ουγκιας η εις  
3 πλεον ο κινων την de inoffi-  
4 cioso ουκ απο των δυο κληρονο-  
5 μων λαμβανει το ανηκον αυ-  
6 τω αλλ απο μονου του εξωτι-  
7 κου ωσπαρ εστιν επι τούτου  
8 του θεματος

7





Z. 34 *id[ quod putant sibi competere, non amittant.]*

Z. 35 *qu[od evenit in patrono qui iudicium de -].*

Nach unten hätte dann noch der ganze Rest der lex 19 gestanden bis auf die Worte (*testa-*) | *mento etiam institutae saluum ius sit adeundae hereditatis*. Der oberhalb der Zeile mit *id* . . fehlende Kontext konnte nach mutmaßlicher Rechnung 33 weitere Zeilen umfassen. Ungefähr zwölf davon hätte die größte Höhe unseres Blattes enthalten, die übrigen 21 fielen in dessen verlorenen darüber liegenden Teil. Im ganzen kämen wir daher für das Buchblatt auf 40 Zeilen.

Das hier gewonnene Resultat wandte ich nun wiederum auf die vordere Seite an. Ihr muß man, wenn man genau dem herkömmlichen Digestentext folgt, noch beinahe die ganze lex 16 zuweisen, etwa bis zur Stelle im Eingang *Idem libro secundo responsorum Filio qui de inofficioso matris testa-* (*mento*). Das Ausscheiden des Einschiebsels in der lex 17 hätte dieses Ergebnis etwas modifiziert.

Die im Obigen gerechtfertigte Rekonstruktion des Blattes lasse ich ganz abdrucken. Es schien mir für die Uebersicht das Bequemste, zumal die unten folgenden Erläuterungen öfters auf den Text der in Betracht kommenden *leges* Bezug nehmen.

Noch ein Wort über das vermutliche Format des Buches, wie es sich nach der versuchten Ergänzung berechnen läßt. Die auf unser Fragment entfallenden 19 Textzeilen beanspruchten, wenn man nach den erhaltenen Partien urteilt, etwa 14 cm Höhe. Dazu kämen für die nach oben folgenden weiteren 21 Zeilen noch weitere 15 cm. Die Textkolumne wäre also auf ungefähr 29 cm Höhe zu veranschlagen. Berücksichtigt man noch den unteren Rand von 4 cm und nimmt einen entsprechenden auch oben an, so ergeben sich als Gesamthöhe des Codexblattes ca. 37 cm. Für seine Breite setze ich zunächst am Falz einen schmalen inneren Rand an von vielleicht 2 cm. Die Länge der Zeile schätze ich auf ungefähr 13 cm. Es folgt der Rand für die Scholien mit 9 cm. Macht zusammen eine Breite von ca. 24 cm. Von einem Blatt mit diesen Dimensionen wäre nun etwa der vierte Teil auf uns gekommen, das Viertel rechts unten, das oben und an der inneren Seite besonders übel zugerichtet und überdies an der

Ecke tief hinein abgebrochen, vom Text beiderseits gerade nur noch die alleräußersten Enden, relativ vollständig dagegen den Außenrand mit seinen Glossen bewahrte.

Diese Glossen stammen von drei verschiedenen Händen, welche ich nach der äußeren Reihenfolge auf dem Blatt mit den Nummern I. II. III bezeichne. Unser Rechtsbuch wurde also überaus fleißig benutzt und mag darum auch verhältnismäßig früh abgegriffen und unbrauchbar geworden sein. Unter den drei Schriften steht oben die buchmäßig sorgfältige und deutliche Unziale III. II ist plump und ungleichmäßig, I ziemlich kursiv und nach vorn geneigt. Ueber das Einzelalter und das zeitliche Verhältnis der drei Hände erlaube ich mir kein bestimmtes Urteil. Der Inhalt ist völlig klar nur bei der perfekt erhaltenen Glosse III sowie bei I b. Die Deutung von I a und II unterliegt mannigfachen Schwierigkeiten. Lateinische Worte in lateinischer Schrift nach Art der Sinai-Scholien unter das Griechische eingesprengt zeigen sicher I a und III. Im Sprachgebrauch meine ich die Verwandtschaft der Glossen mit den Basilikenscholien zu beweisen.

Die Kopie des Papyrus findet man auf der eingelegten Tafel. Meinen Anmerkungen läßt Prof. Gradenwitz einen juristischen Kommentar folgen.

#### Glosse I a.

Meine Auffassung der Glosse I a ging von folgenden Erwägungen aus:

Die Worte μέρος οὐ ποιεῖ in ihrer ersten Zeile übersetzen die Textworte *partem non facit*. Man erwartet also, daß die Randnote ihrer textlichen Entsprechung ebenso genau und unmittelbar gegenübersteht, wie wir es bei Glosse I b

Z. 30 f. <i>testamenti factionem habuisse</i>   <i>defunctus non creditur</i>	δοκεῖ γὰρ οὗτος ὡς μαινόμενος διατίθεσθαι
---	---

und II

Z. 35 <i>ex sententia iudicis</i>	ἡ ψήφος τοῦ δικα(σ)τοῦ
-----------------------------------	------------------------

beobachten. Dies ist aber keineswegs der Fall. Vielmehr liest man, wie die Rekonstruktion lehrt, *partem non facit* in Z. 18 der Vorderseite, während das ihm geltende μέρος οὐ ποιεῖ neben Z. 22 zu stehen kommt. Es ist das ein ernstlicher

Anstoß, dem gegenüber die vermeintliche Parallelität der griechischen Glosse Ia mit Ausdrücken im überlieferten Text

Z. 24 <i>non recte</i>		Gl. Ia Z. 2 <i>non recte</i>
Z. 24 <i>universam hereditatem</i>		Gl. Ia Z. 6 <i>ἐλόκληρον</i> ,

deren wechselseitige Anordnung überdies schlecht paßte, nichts bedeutet. Sie erscheint sogar als *petitio principii*, wenn man sich erinnert, daß die hier in Frage kommenden Stellen des lateinischen Originals aus einer Partie stammen, welche den sonst klaren Gedankengang der lex 17 in schwer bedenklicher Weise stört und darum m. E. auch von Prof. Gradenwitz mit vollem Recht für ein irrtümlich in den Paulustext geratenes Glossem erklärt wird. Es handelt sich um die Worte (Z. 21 bis 25) *quia rescisso testamento alter quoque ad successionem ab intestato vocatur et ideo universam hereditatem non recte vindicasset*. Wenn man sie beiseite läßt und das auf unserem Papyrus der Glosse Ia gegenüber geschrieben gewesene Stück der lex 17 folgendermaßen wiederherstellt

20 *Qui repudiantis animo non venit ad*

21 *accusationem inofficiosi testamenti,*

22 *partem non facit his qui eandem querel- μέρος οὐ ποιεῖ*

23 *lam movere volunt. unde si de inofficioso*

24 *testamento patris alter ex liberis exhe-*

25 *redatis ageret, hic si optinuerit, ute- | retur eqs.,*

so ist die betonte Schwierigkeit mit einem Mal völlig gehoben und alles in bester Ordnung.

Das Einschiesel hätte demnach in unserem Papyruscodex noch nicht gestanden: eine für den Wert seiner Ueberlieferung bedeutsame Thatsache! Sie läßt sich meine ich auch durch inhaltliche Argumente stützen.

Jenes Glossem: *quia rescisso testamento alter quoque ad successionem ab intestato vocatur et ideo universam hereditatem non recte vindicasset* — kann ich nicht anders verstehen denn als Begründung zu einer Polemik gegen die von Paulus in seiner lex 17 ausgesprochene Ansicht. Nach dieser verliert von zwei enterbten Söhnen der sich seines Klagerechtes begebende jeden Anspruch auf Konkurrenz mit dem Bruder, welcher die Inoffiziositätsklage anstrengt und damit durchdringt. Gegen diese Aufstellung des Paulus erhoben nun andre, für



das Recht des ersten Sohnes eintretend, den Einwand: wenn der zweite Sohn mit seiner Inoffiziositätsklage durchdringt, wird das Testament richtig; somit darf jener nicht die ganze Erbschaft beanspruchen, sondern es kommt für sie auf Grund des Intestaterbrechts auch der erste Bruder in Betracht. So lautet der Einwurf in unserem lateinischen *quia*-Satz und mit starkem Anklang daran, durch ἀλλά eingeführt, auch in den Basilikenscholien:

*quia rescisso  
testamento alter quoque ad suc-  
cessionem ab intestato vocatur  
et ideo*

*universam hereditatem non  
recte vindicasset.*

ἀλλὰ ὅσοι τυχὸν ὄντων παίδων, εἰ θάτερος  
αὐτῶν βεπουδιατεύοντος ἐφησυχάσει ψυχῇ,  
κινῶν ὁ ἕτερος πᾶσαν κατὰ λύσει, εἰς  
τὸ πᾶν καταλυομένην. τότε δὴ καὶ ὁ  
ἐφησυχάσας ἐξ ἀδικοῦ καλεῖται  
καὶ κατὰ τοῦτον τὸν λόγον εὐρίσκεται  
ὁ νενικηκώς, ὅσον ἦκεν εἰς ἐξ ἀκριβείας,  
μὴ θεόντως τὴν πᾶσαν ἐκδικῶν  
κληρονομίαν.

Hier wird er dann, wie versteckt auch im Basilikentext, durch den Hinweis auf die Kraft des richterlichen Urteils abgewiesen.

Es ist jetzt klar, wie die Entgegnung wider die beanstandete Stelle durch das Versehen eines Abschreibers in diese selbst hat eindringen können. Ein juristischer Benutzer hatte seinen Widerspruch gegen des Paulus Meinung am Rand vermerkt und durch den kausalen Satz mit *quia* begründet.

Gerade solch einen kritischen Randvermerk finden wir nun, wie mir scheint, griechisch thatsächlich noch vor in der Marginalglosse Ia unsres Heidelberger Papyrus. Um von dem als einfache Wortglosse das *partem non facit* des Textes übersetzenden μέρος οὐ ποιεῖ der ersten Zeile abzusehen, so beginnt Zeile 2 mit den Worten *non recte*. Die dem Lateinischen entnommene stereotype Formel konstatiert des Glossators Meinungsverschiedenheit gegenüber Paulus. Von der dann dazu folgenden, mit τυχὸν γάρ eingeleiteten und zunächst bis zu der vermutlichen Aoristendung-]αsen des verbum finitum reichenden Begründung ist sicher lesbar einzig die Gruppe κατὰ περιδρομήν. Aber sie genügt, den Sinn zu fassen. Der Erklärer will offenbar deshalb nicht zulassen, daß der an der Inoffiziositätsklage unbeteiligte erste Sohn leer ausgeht, weil er besorgt, der andre könne ihn bei seinem Vorgehen möglicherweise (τυχόν) hinterlistig umgangen (κατὰ περιδρομήν), d. h., da doch jener seine Ansprüche aufzugeben keineswegs willens war, ohne

sein Vorwissen die Klage angestellt haben. Wer solche Ränke anwendet, dem darf das Gesetz unter keinen Umständen Vorschub leisten. Er darf niemals die ganze Erbschaft erhalten. Dem steht das Recht im Wege. Dies der Gedanke von Z. 5. 6 [κω]λύει αὐτὸν κινῆσαι [εἰς] ὁλόκληρον.

Nach meiner Erklärung enthält also die Glosse I a die an Paulus geübte Kritik eines wirklichen praktischen Schwierigkeiten Rechnung tragenden, selbständig denkenden Juristen. Prof. Gradenwitz hält freilich eine solche, zumal in derartiger Form, in unsern Glossen nicht für möglich. Ferner macht er mich darauf aufmerksam, daß jenes Glossem bereits im vorjustinianischen Paulustext und darum jedenfalls auch in unserem Papyrusbuche gestanden habe.

Z. 1 μέρος οὐ ποιεῖ] = *partem non facit* in der lateinischen Vorlage. Entsprechend hier auch der Basilikentext οὐ ποιεῖ μέρος τῷ ἀδελφῷ. Die Scholien sagen statt μέρος ποιεῖν, λαμβάνειν, ἔχειν häufiger in engerem Anschluß ans Lateinische πάρτεμ ποιεῖν, so z. B. in der auf unsere Stelle Bezug nehmenden Note d. 8 § 8, 16. Die Redensarten gelten eigentlich wie die synonyme *concurrere* = συντρέχειν nur von dem, der etwas bekommt. In den Basilikenscholien finden sie sich auch umgekehrt auf den andern angewandt, der etwas herausgeben und mit dem ersten teilen muß. So a. a. O.: φησὶν ὁ Παπινανὸς (αὐτὸν) πάρτεμ ποιεῖν ἐκείνῳ τῷ ἐφησυχάζοντι.

Z. 2 *non recte*] Entweder als mißbilligender Tadel von des Paulus Ansicht zu verstehen, vgl. etwa l. 8 pr. *Papinianus recte scribit . . querellam patrem . . instituere non posse*; § 14 *unde non male Papinianus . . refert . . (heredem) id . . solum perdere*, oder auch direkt auf die Textworte zu beziehen, also z. B. *non recte* sc. πᾶσαν τὴν κληρονομίαν ἐκδικεῖ nach Art der Basilikenscholien und vergleichbar dem lateinischen Glossem: *universam hereditatem non recte vindicasset*. Griechisch hätte unser Glossator für *non recte* vielleicht, wie der Basilikenscholiast hier und in der nächsten lex, οὐ δεόντως gesagt. Außer δεόντως sind sonst zum Ausdruck des die rechtlich begründete Zulässigkeit einer Handlung bezeichnenden *recte* (*merito*) καλῶς, εἰκότως, εὐλόγως (Gegenteil ἀλόγως) üblich. Bas. 2, 2, 73 § 1 nimmt statt *recte* ὀρθῶς.

Z. 2 τυχὸν γάρ] τυχόν charakteristisch für einen beispielsweise angenommenen Fall, entsprechend dem lateinischen (*ut*) *puta*, zu dessen Wiedergabe es der Basilikentext z. B. d. 27 § 4 verwendet. Fast auf ein tonloses *forte* reduziert erscheint das Adverb zuweilen nach einer hypothetischen Konjunktion. Häufiger brauchen es die Basilikenscholien epexegetisch exemplifizierend für attributive Satzglieder jeder Art, besonders Partizipialkonstruktionen, z. B. d. 6 § 2, 5 ἐχρήσατο δὲ πρᾶεπαρτίονι, τέως πρὸς κοντροβερσίαν παρασκευάζεται, τυχὸν συνηγόρους διδάσκων. Endlich giebt es auch Fälle, wo wie in unserer Glosse τυχὸν γάρ eine Behauptung durch ein angenommenes Beispiel begründend und sich den Wendungen θές, θεμάτισον, ὑπόθου nähernd eine παραγραφή einleitet. So d. 9 § 1, 1 εἰ μὴ ἐπὶ τῷ ἀποκαταστήσαι τὸ ληγάτον ἔλαβεν] Τυχὸν γὰρ ἐπίτροπος ὢν . . . ἀπήτησεν ἀπὸ τῆς διαθήκης ληγάτον οὐκ αὐτῷ καταλειφθέν.

Z. 3 κατὰ περιδρομήν] Die eine bestimmte (meist tadelnswerte) Art des Prozeßvorgehens kennzeichnende Verbindung mit κατὰ haben wir nochmals unten Glosse II Z. 3 ff. δε κατὰ συστολήν κινήθῃ ἢ δίκη. Ganz ähnlich brauchen die Basilikenscholien öfters den Ausdruck κατὰ συναρπαγήν, auch der Text z. B. d. 6 § 1 ἐάν τις μὴ καλούμενος ἐξ ἀδιαθέτου κίνησῃ κατὰ συναρπαγήν τὴν κατὰ τῆς διαθήκης μέμψιν καὶ νίκησῃ.

Z. 4 . .] ἀσεν'] Merkwürdig ist darnach der Abschlußstrich — und die gegen Ende der Zeile wieder einsetzende Schrift.

Z. 5 [κω]λύει αὐτὸν κινήσαι] Die Ergänzung [κω]λύει scheint sicher, wiewohl vor λύει auf dem Papyrus nichts sichtbar ist. κωλύειν ist gebräuchlich von der gesetzlichen Hinderung, lat. meist *prohibere*. Wer die Inoffiziositätsklage erheben will, muß πρῶτον μὲν δεικνύειν, ὅτι οὐδεὶς αὐτὸν ἐκώλυσε νόμος γράφεσθαι κληρονόμος. Häufig erscheint es mit κινεῖν wie d. 18 οὐ κωλύομαι . . . κινεῖν τὴν κατὰ τῆς διαθήκης μέμψιν ~ 1. 22 pr. *Filius non impeditur, quo minus inofficiosum testamentum matris accusaret*. Vgl. auch Bas. d. 47 ὅθεν ἀκωλύτως τὴν μέμψιν κινεῖ.

Z. 5 κινήσαι] Siehe zu Glosse III Z. 3.

Z. 5. 6 [εἰς] ὀλόκληρον] (denn am Schluß von Z. 5 hat zweifel-



los noch εἰς gestanden) εἰς ὁλόκληρον, εἰς τὸ πᾶν (*in solidum*), seltener ἐξ ὁλοκλήρου (*ex asse*) und das Gegenteil εἰς μέρος, ἐκ μέρους wie auch die lateinische Entsprechung πρὸ πάντε verbinden die Basilikenscholien sehr oft mit den Ausdrücken κληρονόμον γράφειν, (τὴν μέμψιν) κινεῖν, τὴν διαθήκην καταλύειν, ἀναιρεῖν, ἀνατρέπειν. Siehe z. B. Bas. d. 15, 2 ἵνα καὶ εἰς ὁλόκληρον ἢ πραιοτέρως κινήσῃ καὶ καταλύσῃ τὴν διαθήκην.

Der Paulustext formuliert den vorliegenden Gedanken hier (im Glossem) und in l. 19 so: *totam (universam) hereditatem vindicare*, analog im Griechischen τὴν ὅλην (πᾶσαν) κληρονομίαν ἐκδικεῖν.

## Glosse I b

δοκεῖ γὰρ οὗτος ὡς μαινόμενος διατίθεσθαι.] δοκεῖν von der Rechtsanschauung, lateinisch *videri*, wie in der an die unsrige erinnernden Stelle l. 5 *resque illo colore defenditur apud iudicem, ut videatur ille quasi* (ὡς) *non sanae mentis fuisse, cum testamentum inique ordinaret*. Wie wichtig die Worte δοκεῖ (*videtur*) und ὡς (*quasi*) zur Betonung des fiktiven Charakters des χρώμα oder der πρόφασις μανίας sind, sieht man aus dem Basilikenscholion zu l. 2 βλέπε πῶς εἶπον χρώματι κεχρημένοι τοῦ τὸν τεστάτορα μεμνημένοι δοκεῖν. — οὐκ εἶπον τὸν τεστάτορα μεμνημένοι ἢ ἐκτὸς εἶναι τῶν φρενῶν. εἰ γὰρ μαινόμενος ἦν, ἀνυπόστατος ἦν αὐτοῦ ἡ διαθήκη. Zu μαινόμενος vergleiche noch schol. Bas. d. 1, 1 ἀνατρέπεται γὰρ ὡς μαινομένου διαθήκη. Im lateinischen Text wird die μανία meist durch die Adjektive *furiosus* und *demens* bezeichnet.

## Glosse II.

Z. 1 σμ<sup>τ</sup>] hat man wohl aufzulösen nicht als das im Kommentar vom Sinai begegnende und ganz anders zu beurteilende σημαίνει ὅτι, sondern als σ(η)μ(είωσαι) ὅτ(ι), eine den Basilikenscholien durchaus geläufige Redensart (*'nota'*). Freilich ist sie hier noch nicht zur Abbreviatur erstarrt und an keine feste Stelle gebunden. Sie erscheint zwar öfters wie in unsern Glossen II und III am Anfang einer Anmerkung, so d. 6 § 1, 3 κινήσῃ κατὰ συναρπαγὴν τὴν κατὰ τῆς διαθήκης μέμψιν] Παραγραφή. Σημείωσαι, ὅτι δύναται τις κατὰ συναρπαγὴν τὴν δεῖνοφικίωσο κινεῖν καὶ καταλύειν τὴν διαθήκην κτλ. Anderswo

aber findet sie sich auch erst im Verlaufe oder am Schlusse einer Note. Ferner ist die Verbindung σημείωσαι *ὅτι* keineswegs stereotyp. Σημείωσαι regiert auch Fragesätze und Akkusativobjekte cf. d. 44, 3 Σημείωσαι τὸν κανόνα τῆς διατάξεως κτλ. oder es steht absolut wie d. 23 pr., 2 Σημείωσαι· ἡ γὰρ εἴ. διάταξις . . οὐ φησιν αὐθις τὴν δεινοφ. κινεῖσθαι. Mit dem Vorhergehenden verknüpft es sich manchmal durch Konjunktionen wie καί, δέ, οὖν. Der Inhalt der mit σημείωσαι eingeführten Notizen ist, soweit ich sehe, immer ein wirkliches Notabene, d. h. ein Hinweis auf einen bestimmten einzelnen, dem Erklärer aus irgend einem Grunde als besonders beachtenswert erscheinenden Punkt, nie eine bloße Paraphrase der Textstelle. Vgl. auch l. 28

*hic illud adnotatum quod de libertatibus et legis adicitur*

d. 24, 1 Ἄξιον ἐνταῦθα σημειώσασθαι τὸ περὶ τῶν ἐλευθερίων καὶ τῶν ληγάτων.

Der betreffende Jurist wird mitunter namentlich angeführt, so d. 56, 4 καὶ φησιν ὁ Θαλέλαιος· σημείωσαι ὠραῖον νόμιμον κτλ. Der erwähnte Charakter der σημείωσαι-Noten wird nun auch für die Auffassung der analogen Glossen unseres Papyrus zu berücksichtigen sein, vor allem für die schlecht überlieferte Glosse II.

Sie galt dem § 1 von lex 17, wo die Annullierung des Testaments durch die Inoffiziositätsklage des einen Sohnes wenigstens für den Fall, daß der eingesetzte Erbe nicht erscheint, zu Gunsten der Vermächtnisnehmer und Freigelassenen eine Einschränkung erfährt. Die Feststellung ihres Sinnes ist ganz abgesehen davon, daß gerade jener Passus von den Basiliken übergangen wird, und als Ersatz für ihr fehlendes griechisches Gegenstück höchstens die hierher weisende Note der Scholien d. 6 § 1, 4 Ἴσθι δέ, ὅτι ἐὰν κατὰ ἀπουσίαν τοῦ σκρίπτου καταψηφίσῃται τῆς διαθήκης ὁ τὴν δεινοφφικίσοσ διακάζων, ἐπὶ μόνῃ τῇ ἐνστάσει καὶ οὔτε κατὰ ἔψοιουρε καταλύεται ἡ διαθήκη, οὐ μὲν καὶ ἐπὶ ταῖς ἐλευθερίαις καὶ τοῖς ληγάτοις, ὡς ὁ Παῦλος πρὸς τῷ τέλει τοῦ ιζ'. διγ. φησὶν betrachtet werden kann, erschwert durch die Unsicherheit der Lesung in den Zeilen 1 und 3. Verhältnismäßig weniger würde das für Z. 1 schaden, die von der Satzkonstruktion des Hauptgedankens unabhängiger zu sein scheint. Merkwürdig klingen

hier nach σ(τ)μ(είωσαι) δτ(ι) die Worte επι το (das ο versteckt sich fast ganz unter dem τ) δει . . . Prof. Gradenwitz dachte an ἐπὶ τὸ *de inofficioso*. Aber auch wenn die Redensart τὸ *de inofficioso* (sc. θέμα?) nach den vorhandenen Resten anginge, so wäre sie doch nicht bloß mitten in der Darlegung der verschiedenen Fälle *de inofficioso* allzu selbstverständlich und nichtssagend, sondern auch sprachlich ohne Beispiel. Vgl. die Anmerkung zu Glosse III Z. 3 f. Ebenso wenig befriedigt mich die Vermutung ἐπὶ τὸ δείκν[υ]σθαι δτι, die sich mir im Anschluß an die noch sichtbaren Ueberbleibsel der Zeile aufdrängte. Das Passiv δείκνυσθαι an sich wäre aus den Basiliken und Basilikenscholien reichlich zu belegen, persönlich z. B. d. 50, 3 δείκνυται: . . . μάτην αἰτήσας τὴν σεκοῦνδουμ ταβούλας wie unpersönlich z. B. d. 15, 1 s. f. δέ δεικται: ὁν ἐκ τῶν εἰρημένων μὴ δεόντως τὴν πραετέριτον θυγατέρα πᾶσαν ἐκδικεῖν τὴν κληρονομίαν.

Entscheidend ist der Hauptsatz in Z. 2 f. mit dem offenbar von ihm abhängigen, das Ganze schließenden Nebensatz. Es erhebt sich nun die Frage, ob man in dem verderbten Prädikat zum Subjekt ἡ ψῆφος τοῦ δικαστοῦ eine bloße Uebersetzung der lateinischen Textworte *non creditur ius ex sententia iudicis fieri* sehen oder ob man darin eine tiefere, fernerliegende Bedeutung suchen soll. Für den ersten Weg entschied sich Prof. Gradenwitz mit seiner Mutmaßung ἡ ψῆφος τοῦ δικαστοῦ νόμον οὐ ποιεῖ, ὅτε κατὰ συστολὴν κινήθῃ ἢ δίκῃ. Davon ist ὅτε als Konjunktion zu κινήθῃ wahrscheinlich richtig, möglich auch die Lesung ποιεῖ, dagegen geht es nicht an, aus der Gruppe γον·ω den Akkusativ von νόμος (das übrigens auch kein passendes Substitut für *ius* wäre) + der Negation οὐ zu nehmen. Zudem gewährt die versuchte Gestaltung des Hauptsatzes auch keine plausible Erklärung des ihm untergeordneten Gedankens ὅτε κατὰ συστολὴν κινήθῃ ἢ δίκῃ. Von diesem ausgehend meinte ich κατὰ συστολὴν τὴν δίκην κινῆσαι entsprechend den oben berührten ähnlichen Verbindungen als eine gewisse dritte Personen, nämlich die Legatäre und Freigelassenen, verkürzende und schädigende Art des Prozeßverfahrens verstehen und demgemäß im Vordersatz die Bemerkung erwarten zu müssen, der Richterspruch dürfe, wenn

das verabredete Ausbleiben des *heres* solch gesetzwidrige Zwecke verfolge, dieser Absicht des Klägers keinen Vorschub leisten, sondern habe sie vielmehr zu vereiteln. Schwer gelingt es jedoch, einen dieser Anforderung genügenden Ausdruck in der trümmerhaften Zeile zu finden. Als einziger Ausweg bot sich mir die schon durch die lateinische Negation Bedenken erregende Konjekturen *non θωπεύει*. Die Bestimmung unserer Glosse wäre also jetzt nicht eine einfache Umschreibung der Paulinischen *lex* gewesen, sondern vielmehr deren die Motive des Rechtsgelehrten aufsuchende Begründung.

Z. 2. 3 ἡ ψήφος τοῦ δικασ(σ)τοῦ] Das an der Stelle der Zeilenbrechung zu erwartende σ von δικαστοῦ ist weder hinten in Z. 2 noch vorn in Z. 3 zu erkennen, auch keine Spur von seinem Verlust. ψήφος τοῦ δικαστοῦ ist die regelrechte Wiedergabe von *sententia iudicis*. Neben ψήφος kommt in den Basiliken auch ἀπόφασις vor. ψήφος entsprechend steht ψηφίζεσθαι für das richterliche *pronuntiare*.

Z. 4 κατὰ συστολήν] vgl. zu Glosse Ia Z. 3 [κατὰ] περιδρομήν.

Z. 4. 5 κινῆθῃ ἡ δίκη] Zu dem Ausdruck κινεῖν τὴν δίκην vgl. unten Glosse III Z. 3 f. ὁ κινῶν τὴν *de inofficioso* und das dort Bemerkte.

### Glosse III.

Die zum Glück so wohl erhaltene Glosse III diene der Erläuterung von *lex* 19. So schwierig und umstritten deren Gedankengang im einzelnen sein mag, als ihr Hauptinhalt ergibt sich jedenfalls der, wenn ein elterliches Testament von zwei Kindern neben einem Fremden nur das erste mit einem Anteil bedacht habe und das zweite übergangene mit der Inoffiziositätsklage durchgedrungen sei, so dürfe dieses letztere nicht wie in *lex* 17 die ganze Erbschaft erhalten, sondern es jenes ersten Kindes Anspruch unversehrt bestehen.

dieser Entscheidung könnte man auch so formen zweiten Kinde durch den Prozeß gesicherte nicht befriedigt werden aus dem Anteil des Eltern nur aus dem des Fremden. Der lateinische Text auf diese an sich ziemlich selbstverständliche

Seite der Sache keinen Nachdruck, wenn er sagt *et ideo a b extraneo semissem vindicandum*. Betont wird der Gesichtspunkt außer in den Scholien schon im Basilikentext, noch viel konsequenter aber und durch voraufgeschickte Negierung des Gegenteils geschärft begegnet uns diese Ausdrucksart für den Kern des Paulinischen Bescheides in der Glosse unseres Papyrus. Eine Konfrontierung der betreffenden Stellen mag das veranschaulichen:

κατὰ τοῦ ἕξωτι- κοῦ μόνου κινεῖ ὁ παραμεληθεὶς, καὶ λαμβάνει τὰς ἑξ οὐγ- κίας	ὁ κινῶν τὴν <i>de inoffi-</i> ciosa οὐκ ἀπὸ τῶν δύο κληρονόμων λαμβάνει τὸ ἀνήκον αὐτῷ, ἀλλ' ἀπὸ μόνου τοῦ ἕξωτικοῦ	καὶ διὰ τοῦτο χρὴ τὴν πρᾶ- ξιον ἀπὸ μόνου τοῦ ἕξωτικοῦ τὸ ἥμισυ τῆς πάσης δηλονότι κληρονομίας. τέως τὸ ἑσαούγκιον παρὰ τοῦ ἕξωτικοῦ δηλονότι λαμβανό- μενον, αὐτὴν ἀποφέρεισθαι.
---	---	---

Die Basiliken bestimmen dabei wie die lateinische Vorlage genau die Größe des dem zweiten Kinde zuzusprechenden Erbteils: es bekommt 'die Hälfte'. Anders die Glosse. Sie substituiert dafür die allgemeine Bezeichnung 'das, was ihm zukommt' und das führt uns auf eine Eigentümlichkeit in ihrem Charakter. Der Rechtslehrer nahm, um die ihm vorschwebende Rechtsfrage zu exemplifizieren, einen einzelnen Fall mit detaillierten Angaben: das erste Kind erhielt ein Viertel, der Fremde drei Viertel, wovon er dem Uebergangenen zwei Viertel herausgeben muß. Unser Glossator nennt das erste Kind überhaupt nicht, für den Fremden wählt er statt der 'drei Viertel' den weiteren, weniger speziellen Ausdruck 'zur Hälfte oder drüber'; entsprechend sagt er, wie wir sahen, vom siegreichen Kläger, er bekomme τὸ ἀνήκον αὐτῷ. Man hat den Eindruck, daß er, um das ihm als wesentlich und bemerkenswert erscheinende Prinzip der lex recht klar herauszuheben, absichtlich von allen Einzelheiten möglichst abstrahiert, weil er die ja als bekannt voraussetzen darf. Er spricht das auch selber deutlich aus in seinen Schlußworten ὥστερ' ἐστὶν ἐπὶ τούτου τοῦ θέματος. Wie jener Grundsatz in diesem bestimmten, von Paulus angenommenen Falle gilt, so gilt er immer und allgemein.

Z. 1 ση<sup>τ</sup>μο] wohl auch hier zu verstehen σημ(είωσαι) ὅτι(ι). Im Hinblick auf das wirklich über und unter der Note angebrachte Zeichen >, das entsprechend beim Text gestanden

haben wird, ließe sich auch an die Deutung σημ(είον) δτ(ι) denken.

Z. 1 ἡνίκα] Den gleichen Anfang eines διγέστον hat man z. B. d. 38 ἡνίκα ζητεῖται, εἰ — = C. III 28, 6 *Cum quaeritur an*—.

Z. 1. 2 γραφῇ κληρονόμος] γράφειν τινὰ κληρονόμον giebt das *scribere aliquem heredem* des Lateinischen wieder. Analog dem hier häufigeren *instituere* sagen die Basiliken und vor allem ihre Scholien oft auch ἐνίστασθαί τινα κληρονόμον, selten ἐνιστᾶν.

Z. 2 εἰς ἑ οὐγκίας] So schreiben für 'ex semisse' auch die Basiliken z. B. d. 41 τὸν μὲν υἱὸν εἰς ἑξ οὐγκίας ἐνεστήσατο κληρονόμον, die Scholien brauchen lieber τὸ ἐξαοῦγκιον neben Ausdrücken wie εἰς γ' οὐγκίας (*ex quadrante*), εἰς θ' οὐγκίας (*ex dodrante*).

Z. 3. 4 ὁ κινῶν τὴν *de inofficioso*] Interessant ist es, zu beobachten, wie sich die griechischen Paraphrasten und Kommentatoren den römischen termini technici der Inoffiziositätsklage gegenüber verhalten. Zu trennen sind die Basiliken und ihre Scholien.

Ueberblicken wir zunächst den Gebrauch der ersteren. Selten versuchen sie eine wörtlich genaue Nachbildung der lateinischen Vorlagen, wie wenn sie l. 3

*Inofficiosum testamentum dicere hoc est allegare quare exheredari vel praeteriri non debuerit*  
oder C. III 28, 32  
*de inofficioso testamento actionem movere*

mit Ἀκαθήκουσάν τις λέγει διαθήκην ἐν τῷ λέγειν, μὴ ὀφείλειν ἀπόκληρον γενέσθαι ἢ ἀμνημόνευτον  
mit τὴν περὶ τῆς ἀκαθηκούσης διαθήκης ἀγωγὴν κινεῖν

übersetzen und ähnlich an zwei andern Stellen für *de inofficioso testamento* sagen περὶ τῆς ἀκαθηκόντως γενομένης διαθήκης. Sonst ist ihre Ausdrucksweise auf diesem Gebiete durchweg steif und einförmig im Vergleich mit der reichen Mannigfaltigkeit des Latein.

Von Substantiven verbindet dieses mit dem Genetiv *inofficiosi (testamenti)* oder der Gruppe *de inofficioso (testamento)* außer den speziellen und charakteristischen Bezeichnungen *querella* und *accusatio* noch eine Anzahl andrer, allgemeiner Wörter, die Prozeß oder Rechtssache bedeuten: *actio, lis, iudicium, quaestio, causa, res*. In den Basiliken herrscht abgesehen von der gelegentlichen Wiedergabe von *actio* durch



(ἐν)ἀγωγῇ oder κίνησις einzig μέμψις, die Entsprechung zu *querella*, meist mit dem Zusatz 'gegen das Testament' ἢ κατὰ τῆς διαθήκης μέμψις.

Ebenso nehmen sie angesichts der großen Auswahl zusammen mit jenen Substantiven erscheinender Verben: *movere, instituere, inferre, inducere, introducere, exercere, exsequi, persequi, experiri, contendere* beharrlich nur das eine dem *movere* analoge κινεῖν und schreiben demnach regelmäßig κινεῖν τὴν (κατὰ τῆς διαθήκης) μέμψιν.

Neben den zusammengesetzten Wendungen brauchen die römischen Juristen von der Klage gegen das pflichtwidrige Testament auch selbständige Verba, großenteils die gleichen Begriffe wie die erwähnten Nomina. Zu *querella* gehört *queri* mit oder ohne *de inofficioso (testamento)*, *accusare* (*arguere*) (*inofficiosum testamentum*) zu *accusatio*. In derselben Verwendung wie *accusare* kommt *dicere inofficiosum (testamentum)* vor, anderwärts *dicere (disputare) de inofficioso (testamento)*. An dieses reiht sich *agere*, häufig mit *de inofficioso (testamento)* verbunden, an. Die Basiliken haben absolut stehend nur κινεῖν (vgl. κίνησις), das dann wie das seltenere ἐν-ἀγεῖν (vgl. ἐναγωγῇ) mit *agere*, nicht mit *movere* parallel läuft.

Viel näher stehen dem Lateinischen wie in ihrer ganzen Diktion, so auch in unserem Falle die Basilikenscholien. Sie nehmen die technische Formel einfach herüber und bilden nach dem Muster von *de inofficioso querella* ἢ δεινοφ(φ)ικίσσο (sc. μέμψις). Daß μέμψις zu supplieren, steht außer Zweifel, zumal es sich oft allein findet. Vgl. auch d. 1, 1 δεινοφφικίσσο δέ ἐστι μέμψις κατὰ διαθήκης κτλ. Im Lateinischen ist übrigens weit verbreiteter als *de inofficioso querella* die Gruppe *inofficiosi (testamenti) querella*. Beide Ausdrücke werden von den Griechen zuweilen durcheinandergeworfen, so d. 10, 1 τῆς δεινοφ. τεσταμέντι κινήσεως. Von κινεῖν abhängig lautet dann die Phrase gewöhnlich κινεῖν τὴν δεινοφφικίσσο, *movere querellam de inofficioso*. Genau so, nur *de inofficioso* mit lateinischen Buchstaben, lesen wir nun auch in unserer Papyrusglosse III Z. 3. 4 ὁ κινῶν τὴν *de inofficioso*. Die Randnoten erweisen sich also hier wie in manchen andern Punkten als am engsten ver-

wandt mit den Basilikenscholien. Von der Redensart *κινεῖν τὴν δεῖνοφφικίωσο* ist wohl zu unterscheiden die gleichfalls nicht seltene Form ohne Artikel *κινεῖν δεῖνοφφικίωσο*. Sie kopiert das lateinische *agere de inofficioso* und beruht auf dem oben für den Basilikentext verzeichneten, auch in den Scholien vielfach verwandten *κινεῖν = agere*. So hatten wir ja auch in Glosse I Z. 5. 6 *κωλύει αὐτὸν κινῆσαι εἰς ὀλόκληρον*.

Näher ans römische Beispiel schließen sich die Scholiasten ferner nicht nur bezüglich der Substantiva an, von denen sie *actio* mit *ἀγωγή*, *lis* mit *δίκη*, *iudicium* mit *δικαστήριον* übertragen, sondern auch in den Zeitwörtern: *instituere* kann *ἐνίστασθαι*, *in(tro)ducere* *εἰσάγειν*, *exercere* (*ἐγ*)*γυμνάζειν* entsprechen. Wir nannten soeben die Gleichungen *actio* — *ἀγωγή* und *lis* — *δίκη*. Letzteres ist der weitere Begriff, wie man aus D. 50, 16, 36 verglichen mit B. 2, 2, 36 ersieht

<i>Litis nomen omnem actionem significat, sive in rem sive in personam sit</i>	Τῷ ὀνόματι τῆς δίκης πᾶσα ἀγωγή περιέχεται.
--	---

Daß jene beiden Wortpaare von der eigentlichen Testamentsschelte nur katachrestisch gebraucht werden, deuten die Scholien d. 1, 1 an *βλέπε δὲ πῶς εἶπον τὴν δεῖνοφφικίωσο μέμψιν εἶναι κατὰ τῆς διαθήκης καὶ οὐκ εἶπον ἀγωγήν*. οὐ γάρ ἐστιν ἀγωγή, ἀλλ' αἰτία τῆς ἀγωγῆς, ἥτοι τῆς *vereditātis* *πετιτίονος*. Nachher aber heißt es *καὶ οὕτε ἐναντιωθήσεται ἡμῖν ἐν τῷ τῆς δεῖνοφφικίωσο ἄκτιο*. Gleichfalls noch getrennt sind *ἡ δίκη* und *ἡ δεῖνοφφικίωσο* (sc. *μέμψις*) z. B. d. 6 § 2, 5 *καὶ οὕτως εἰσαγώγιμος αὐτῷ ἢ ἐπὶ τῇ μελλούσῃ κινεῖσθαι δεῖνοφφικίωσο ἥτοι vereditātis γενήσεται δίκη*. Manchmal jedoch liest man *movere* oder *instituere de inofficioso actionem* oder *litem*. Zu diesem vergleiche man l. 22 § 3 *eum qui instituerat litem de inofficioso testamento* etc. Griechisch analog *κινεῖν ἀγωγήν*, *κινεῖν δίκην*. Letzteres finde ich z. B. d. 40, 4 *τὴν δίκην κινεῖν δύνασθαι*, schol. Bas. vol. I p. 64 *Ἐνετειλάμην τινὶ κινῆσαι τὴν δίκην μου κατὰ τοῦ δέινος*. Hierher gehört in unserem Papyrus Glosse II Z. 3 ff. *ὅτε . . κινῆθῃ ἡ δίκη*.

An einfachen Verben zur Bezeichnung der Inoffiziositätsklage sind auch die Basilikenscholien arm. Es kommt hier eigentlich nur *κινεῖν* in Betracht. *Μέμψεσθαι*, das man als *Aequi-*

valent von *queri* öfter erwarten sollte, fehlt fast ganz, und ich kann bloß ein paar noch dazu wenig beweisende Beispiele anführen, wie d. 8 § 5, 9. 11 (ἐπι)μέμψεσθαι τῇ κρίσει τοῦ πατρὸς und d. 33, 1 ταῖς μόρτις καὶ σα δωρεαῖς ἐπιμέμψεσθαι.

Z. 5 λαμβάνει] λαμβάνειν ist die übliche Vertretung von *accipere*.

Z. 5. 6 τὸ ἀνήκον αὐτῷ] Vom rechtmäßigen Anspruch auf ein Erbe gebrauchen die Basiliken und ihre Scholien außer den Verben ἀρμόζειν = *competere* und διαφέρειν = *pertinere* (*pervenire*) *ad* entsprechend den Ausdrücken *pars* oder *portio debita*, *legitima*, *virilis* in der Regel μέρος (selten μοῖρα, die Scholien ποστημόριον) mit den auch selbständig auftretenden Attributen ὀφειλόμενον, νόμιμον, ἐκ oder ἀπὸ τοῦ νόμου, τῶν νόμων, ἀναλογοῦν, ἐπιβάλλον τινί. Ἀνήκειν steht sonst nur mit εἰς als Uebersetzung des lateinischen *pertinere ad*. Siehe D. 50, 16, 70 *is ad quem ea res pertinet* = B. 2, 2, 70 § 1 εἰς δὲ ἀνήκει. Einen Beleg zu der Wendung unserer Papyrusglosse führe ich aus den Basilikenscholien an: d. 13, 1 δέον δὲ καὶ τὴν θυγατέρα κινήσαι καὶ παρὰ τοῦ γεγραμμένου κληρονόμου τὸ ἀνήκον τῶν ἐξ ἀδιαθέτου μέρος λαβεῖν und nachher τὸν .. τὸ ἀνήκον αὐτῷ τῶν ἐξ ἀδιαθέτου κομισάμενον μέρος.

Z. 7. 8 ἐπὶ τούτου τοῦ θέματος] = *in hoc casu*. θέμα giebt das lateinische *casus* wieder. Aus den Scholien der Basiliken vgl. z. B. d. 15, 4 ἐπὶ ἐτέρου θέματος.

Heidelberg.

G. A. Gerhard.

Dem Wunsche, einige erläuternde Worte über den juristischen Inhalt des Blattes beizufügen, entspreche ich im Folgenden.

Der Grundsatz, daß der Hausvater in seinem Testament seine Nächsten und namentlich seine Haushörigen (*sui*) nicht willkürlich enterben dürfe, ist dem römischen Recht zwar von Anbeginn wohl bekannt, hat aber ausdrückliche und substantielle Anerkennung relativ spät und in eigenartiger Färbung erhalten.

Das alte Civilrecht<sup>2)</sup> begnügte sich damit, die ausdrückliche Enterbung der mißliebigen Söhne (und der übrigen sui inter ceteros) zu verlangen, erließ aber, so weit wir sehen, dem erzürnten Hausvater die Angabe und den eingesetzten Erben den Beweis eines vollwichtigen Enterbungsgrundes. Es wurde nur das verlangt, daß der Hausvater nicht heimlich durch sein Testament seine Nächsten beseitige. Erklärte er offen seine Exheredationsabsicht, so war das Recht der Not-erben gebrochen.

Man hat gerade hierin den Beweis dafür erblickt, daß das alte öffentlich-rechtliche Testament der Römer nicht schlecht-hin Privatwillkür des Testators war, sondern des zustimmenden Beschlusses der Gemeinde bedurfte, vor der es errichtet wurde; in der That würde in diesem Falle die Nennung des zu Exheredierenden erhöhte Bedeutung gewinnen, insofern sie die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf die auszumerzende Persönlichkeit gerichtet hätte. Doch besteht über diesen Punkt keineswegs Einhelligkeit der Meinungen.

Der Schlußstein des römisch-byzantinischen Erbrechts, Justinians Novelle 115, legt Eltern und Kindern wechselseitig die Verpflichtung auf, sich zu Erben einzusetzen, es sei denn, daß ein vom Erblasser zu benennender und vom Erben zu beweisender spezieller Grund vorliege, deren dieser „Allerwelts-reformator“<sup>3)</sup> 14 für die Eltern gegen die Kinder und 8 für die Kinder gegen die Eltern anführt, in dem Sinne, daß abgesehen von diesen speziellen Gründen kein Enterbungsgrund zwischen Himmel und Erde ausreichend sein solle<sup>4)</sup>.

<sup>2)</sup> Und ähnlich das Edikt des Prätors.

<sup>3)</sup> Mommsen, Neues Archiv, XVI, S. 54.

<sup>4)</sup> Es ist nicht ohne Interesse, gegenüber der Spezialisierung durch den byzantinischen Kaiser, welcher die einzelnen Vergehen herauszufinden sich getraut, die vorsichtige Entscheidung des § 2333 des B.G.B. zu betrachten, welche also bestimmt:

Der Erblasser kann einem Abkömmling den Pflichtteil entziehen:

1. Wenn der Abkömmling dem Erblasser, dem Ehegatten oder einem anderen Abkömmling des Erblassers nach dem Leben trachtet;
2. wenn der Abkömmling sich einer vorsätzlichen körperlichen Mißhandlung des Erblassers oder des Ehegatten des Erblassers schuldig macht, im Falle der Mißhandlung des Ehegatten jedoch nur, wenn der Abkömmling von diesem abstammt;
3. wenn der Abkömmling sich eines Verbrechens oder eines



Muß der Grund, der den Noterben in abstracto auszuschließen befähigt ist und in concreto ausschließen soll, vom Testator angeführt werden, so ist damit den etwaigen Bestrebungen, dem Mißliebigen Unwürdigkeit anzudeuten, ein Riegel vorgeschoben, und unser bürgerliches Gesetzbuch verlegt eben wie der griechische Kaiser dem eingesetzten Erben die Chance, seinerseits das Vorhandensein eines vom Erblasser nicht in Betracht gezogenen Grundes zu erschnüffeln<sup>6)</sup>).

Dem alten römischen Rechte sind, wie gesagt, Enterbungsgründe fremd; es begnügt sich damit, für die zu Enterbenden die ausdrückliche Exheredation zu verlangen, damit der Wille des Testators klar sei; rechnet wohl auch damit, daß mancher, der es über sich bringt, einen Würdigen zu übergehen, zögern wird, durch Exheredation ihn zu beseitigen.

Neben diesem formellen Noterbrecht, welches im entwickelten Recht fast nur eine Erschwerung der Testamentsformen ist, steht das Pflichtteilsrecht des klassischen Rechts, das vornehmste Beispiel einer durch die richterliche Praxis erflossenen Rechtsbildung. Wenn der Testator durch die Exheredation des suus die Form gewahrt hat, so besteht sein Testament von Rechtswegen; allein ob dem Testament Folge zu geben, darüber entschied nicht wie im römischen Rechte es sonst die Regel war, der von den Parteien gewählte und vom Prätor ad hoc ernannte Einzelgeschworene, sondern der Gerichtshof der Centumviri, wie dies bei der Fülle der Fragen, die von der Entscheidung über die Gültigkeit des Testaments abhängen, leicht erklärlich ist. Wenn nun die Gerichtshöfe je höher und folglich je centraler sie sind, um so mehr für die ver-

schweren vorsätzlichen Vergehens gegen den Erblasser oder dessen Ehegatten schuldig macht;

4. wenn der Abkömmling die ihm dem Erblasser gegenüber gesetzlich obliegende Unterhaltungspflicht böswillig verletzt;
5. wenn der Abkömmling einen ehrlosen oder unsittlichen Lebenswandel wider den Willen des Erblassers führt.

<sup>6)</sup> § 2336 Absatz 2 und 3 bestimmt:

„Der Grund der Entziehung muß zur Zeit der Errichtung bestehen und in der Verfügung angegeben werden. Der Erbe ist also an den Grund, den der Erblasser angab, gebunden. Dagegen kann, wenn der eingesetzte Erbe dem Erblasser nach dem Leben getrachtet, oder bei dem Testament in unzulässiger Weise für oder wider gewirkt hat, jeder Interessent das Testament anfechten, indem dann der Erbe als erbunwürdig (indignus) gilt. B.G.B. § 2339. 2342.“

nünftige Handhabung der Rechtsregeln sich verantwortlich fühlen und mit Recht verantwortlich gemacht werden, so darf es nicht Wunder nehmen, daß die Centumviri sich geweigert haben, einem die nächsten Angehörigen lieblos widersinnig enterbenden, übergehenden, oder allzuschmal bedenkenden Testament den Arm der Justiz zu leihen. Es wurde in solchen Fällen den zu Unrecht Enterbten gestattet, das Testament als ein liebloses zu schelten: *accusatio inofficiosi testamenti* <sup>6)</sup>.

War nun das Testament als lieblos nicht *ex officio pietatis* verfaßt, so war damit rechtlich für den Enterbten wenig gewonnen; denn *inofficiosum* ist noch nicht *irritum*. Hier wird uns nun überliefert, daß der hohe Gerichtshof (nach attischem Vorbild? Schulin, Das griechische Testament, S. 16) mit einer juristischen Ungeheuerlichkeit eingegriffen habe und eben diese ist es, welche die Randnote *δοκεῖ γὰρ οὗτος ὡς μαινόμενος διατίθεσθαι* im Sinne hat!

So lieblos, um ohne genügenden Grund seine Nächsten zu enterben, ist ein vernünftiger Mensch nicht; ergo hat es diesem Testator bei dieser *testatio mentis* an der *sana mens* gefehlt, die Voraussetzung der Gültigkeit ist und die der Testator sich herkömmlicherweise auch noch anderweitig zuschreibt <sup>7)</sup>. Folglich müßte das Testament nichtig sein, d. h. von Rechtswegen als nicht existent betrachtet werden und also jedermann jederzeit über die Bestimmungen des Testators hinwegschreiten können. Aber nun kommt die zweite Schwierigkeit: wäre dies, gälte das Testament als *nullum*, als *non scriptum*, wie das des *furiosus*, so würde noch nach Jahren der Erbschaftsbesitz eines eingesetzten Erben von Unberufenen

<sup>6)</sup> Mommsen, Strafrecht S. 188: „*accusare*, abgeleitet von dem vieldeutigen *causa*, der Ursache und somit auch der Belastung, bezeichnet in der älteren Sprache wie *incusare*, die Anschuldigung und dazu gegensätzlich *excusare* die Entschuldigung zunächst im sittlichen Sinne; ein Rechtsausdruck ist es in älterer Zeit nicht und wird bei Plautus und Terentius, die es häufig setzen, niemals in prozessualischer Beziehung verwendet. Von dem Kläger im Privatprozeß wird es im Allgemeinen nicht gebraucht, weil dieser dem Gegner nicht notwendig einen sittlichen Vorwurf macht, selbst bei der Klageführung wegen eines Privatdelicts dieses häufig nicht dem Beklagten persönlich zur Last gelegt wird.“

<sup>7)</sup> *Brunns fontes* <sup>6</sup> No 103 (C. I. L. 14, 2934), b. 2. . . *sana quoque mente integroque consilio, memor condicionis omne testamentum feci.* — No 101 (C. I. L. 10, 457) IV, I, 3: *procedens sanus sana mente integroque consilio, cogitans condiciones humanas et repentini casus.*



in Frage gezogen werden, und so geben uns unsere juristischen Auctoritäten der römischen Kaiserzeit die wunderliche Konstruktion eines Testaments, welches zwar in Form rechtens errichtet, doch seinem Inhalte nach so gegen den Strom des Gefühls geht, daß dem Errichter die volle Testirkraft abgesprochen werden muß; aber doch nur insoweit, als der durch das Testament verkürzte binnen 5 Jahren nach dem Tode des Verstorbenen sich regt. Bleibt er während dieser Zeit ruhig, so darf er nachher nicht mehr die Ruhe des Toten stören, den status defuncti nicht mehr in controversiam ziehen.

Regt er sich und siegt, so hat er sich die Rechtsstellung erobert, welche er ohne das Testament gehabt hätte: er schiebt das Testament bei Seite und verlangt den Anteil an der Erbschaft, den er gehabt hätte, wenn der Erblasser ohne Testament gestorben wäre, oder kürzer gesagt, seine Intestatportion.

Diese an sich schon schwierige Differenzirung wird um vieles verwickelter, wenn wir uns statt eines Enterbten mehrere denken, welche sich dem Testament gegenüber verschiedenartig verhalten: Setzen wir, Titius habe zwei Söhne enterbt und einen Neffen eingesetzt, der ältere Sohn habe bald nach dem Tode des Vaters mit so stattlicher Mitgift geheiratet, daß er die väterliche Erbschaftssache nun ruhen zu lassen beschließt: der Jüngere aber stellt die Klage an und dringt durch (egit et optinuit): so ist vom hohen Gerichtshof das Testament für lieblos erklärt und es tritt der jüngere Sohn in die Rechte ein, die er hätte, wenn er mit seinem Bruder die hereditas legitima, die ohne Testament nach uraltem Erbfolgerecht ihm anfallende Erbschaft des Vaters gehabt hätte. Er wird, müßte man annehmen, Erbe des Vaters, zur Hälfte. Der Neffe bleibt dann testamentarischer Erbe zur anderen Hälfte. Aber hier setzt unsere erste Glosse zu Anfang ein: μέρος οὐ ποτε, und der lateinische Text belehrt uns eines anderen. Qui repudiantis animo non venit ad accusationem inofficiosi testamenti, partem non facit his qui eandem querellam movere volunt: unde si de inofficioso testamento patris alter ex liberis exheredatis ageret, quia rescisso testamento alter quoque ad successionem ab intestato vocatur, et ideo universam hereditatem non recte vindicasset: hic si optinuerit, uteretur rei in-

dicatae auctoritate, quasi centumviri hunc solum filium in rebus humanis esse nunc, cum facerent intestatum, crediderint: Wenn von den zwei Berechtigten der eine noch zögert, so muß ihm sein Teil offen gehalten werden; denn hielte man es anders, so müßten sich ja immer beide vereinigen und eine etwaige Reise oder Verschollenheit des einen hemmte das Recht des anderen. Aber wenn — wie in unserm Falle vorausgesetzt — der ältere Bruder es unterläßt, das Testament zu schelten, weil er dem jüngeren Bruder die Erbschaft allein gönnt, so hat er einen Akt vollzogen, welcher der Ausschlagung einer ihm angefallenen Erbschaft gleich kommt und es entsteht nun die Frage, ob, wenn der Jüngere siegt, er mit dem eingesetzten Neffen teilen muß oder die Portion des Bruders ebenso für sich nehmen darf, wie er sie hätte, wenn sie beide ab intestato geerbt hätten und der Bruder sich der Erbschaft entschlagen hätte. Er darf es, — und dies drückt das römische Recht so aus, daß der andere Bruder den Scheltewollenden partem non facit, wenn sie querellam movere (unsere Glosse *κινεῖν τὴν δίκην*) wollen. In diesem Fall, dessen Voraussetzungen natürlich der Scheltende zu beweisen hat, ergeht das Urteil so wie wenn er der einzige Klagberechtigte, und also auch der einzige Intestat-Erbberechtigter wäre, d. h. wenn das Urteil ergangen ist, es sei das Testament als lieblos zu erachten und also Intestat-Erbfolge zu eröffnen, so kann er als Intestat-Erbberechtigter nicht nur, sondern als Intestat-Alleinberechtigter sich melden: quasi centumviri hunc solum filium in rebus humanis esse nunc, cum facerent intestatum, crediderint. Seine Querel räumt ihm den Testamentserben aus dem Wege; die absichtliche und schlüssige Zurückhaltung seines Bruders macht ihn zum alleinigen Intestaterben. Dies wäre der einfache Sinn von L. 17 pr. wenn nicht noch der Satz quia — vocatur, et ideo — vindicasset sich inmitten befände. Dieser Satz <sup>\*)</sup> hat öfters Anstoß erregt, denn er fügt sich nicht in den Satzbau und in den Gedankengang. Bedenken wir, daß der Schluß von L. 19 folgendermaßen lautet: ex quibus apparet non recte totam hereditatem praeteritam

<sup>\*)</sup> Der erste Theil quia — vocatur wird von Lenel Palingenesia, Paulus No 1279 als Glossem angesprochen.



vindicare, cum rescisso testamento etiam institutae saluum ius sit adeundae hereditatis, und L. 17 und L. 19 demselben (2.) Buche von Paulus' quaestiones angehören, so wird man den ganzen Satz als ein Glossem betrachten dürfen, welches dadurch entstanden ist, daß ein Benutzer des Buches die Erwägungen, welche am Schlusse der L. 19 wohlbegründet Platz greifen, zu seiner Orientirung bei L. 17 an den Rand schrieb, wodurch sie übel in den Text gerieten; man vergleiche nur: non recte totam hereditatem praeteritam vindicare, mit: et ideo universam hereditatem non recte vindicasset. Unsere griechischen Glossen zeigen das non recte auch ihrerseits und haben also jedenfalls den incriminirten Zwischensatz gelesen.

Einer weiteren Complication giebt die Schelte des Testaments, querella inofficiosi testamenti oder accusatio testamenti Spielraum, wenn im Testament auch Vermächtnisse angeordnet und Sklaven freigelassen sind. In der That würde die Kolorirung, daß Wahnsinn beim Testator das lieblose Testament verschuldet habe, mit der Vernichtung der Erbeinsetzung auch Vermächtnisse und Freilassungen begraben, und da die Klage unter diesen Gesichtspunkt gestellt ist, die Entscheidung also dahin geht, es sei der Verstorbene ohne gültiges Testament, also intestatus verschieden, so bleibt für gewöhnlich nichts übrig, als diese vielleicht unerwünschte Folge hinzunehmen, gerade wie wenn der Testator statt der erforderlichen 7 nur 6 Zeugen zugezogen hätte δοκεῖ γὰρ οὗτος ὡς μαινόμενος διατίθεσθαι. Schon dies aber ist eine über die allgemeine Regel des Rechts hinausgehende Besonderheit, denn an sich sind nur die Parteien, die gestritten haben, durch das Urteil gebunden und hier schafft das Urteil Recht auch für die am Prozeß vielleicht nicht beteiligt gewesen Vermächtnisnehmer: dies erklärt sich aus der Eigenart des hohen Gerichtshofes, welchen die Parteien nicht, wie einen Einzel-Richter, zu wählen, sondern hinzunehmen haben. Aber es setzt voraus, daß im Prozeß auch wirklich zur Sache entschieden wurde und nicht ein lediglich prozeßformales Versäumnisurteil gegen den auf Ladung nicht erschienenen eingesetzten Erben ergangen ist. Zwar im Allgemeinen, cum contra testamentum ut inofficiosum iudicatur testamenti factionem habuisse defunctus non creditur,

wozu eben die griechische Erläuterung gegeben wird: „es wird nämlich so angesehen, als hätte jener im Wahnsinn testirt“. Nun ist aber Versäumnisurteil ergangen, weil wohl der Querelant, aber nicht der eingesetzte Erbe den Termin wahrgenommen hat, und also zu Gunsten des Erschienenen der Spruch ergehen mußte<sup>9)</sup>. Die Prozeßstrafe der Verurteilung trifft den im Termin nichterschienenen eingesetzten Erben, so wie wenn im contradictorischen Verfahren der Gegner gesiegt hätte. Aber diese Strafe auf die Vermächtnisnehmer und Sklaven zu erstrecken, wäre nicht bloß unbegründet, sondern insofern widersinnig, als ein solcher Rechtssatz die naturgemäße Folge haben würde, daß der eingesetzte und der übergangene Erbe auf Kosten der Vermächtnisnehmer ein derartiges Verfahren im Stillen vereinbaren würden. Nehmen wir an, Herr B. setzt seinen Neffen zum Erben ein, übergeht seinen Sohn und vermacht Frl. N. 3000 M.; so könnte folgender Pakt zwischen Herrn B. jr. und dem eingesetzten Erben geschlossen werden: „der eingesetzte Neffe sagt: Du verlierst den Prozeß (z. B. die Zeit ist verstrichen oder es liegt ein Enterbungsgrund vor) aber ich will mich contumaciren lassen, wenn du mir versprichst, mir die Erbschaft wieder herauszugeben; die 3000 M. Vermächtnis, die dann frei werden, teilen wir“. Dem kann natürlich das Recht nicht Vorschub leisten und deshalb können Vermächtnisnehmer und Freigelassene, wenn der Spruch im Versäumnisverfahren zu Gunsten des Querulanten ergangen ist, gleichwohl das Ihrige fordern. Schwierigkeiten macht aber die griechische Glosse. Zwar das ist klar, daß hier non creditur ius ex sententia iudicis fieri ἢ ψήφος τοῦ δικά(σ)τοῦ (ius non facit) sich wiederfindet und κνηθῆ ἢ δίκη ist actio moveatur; aber κατὰ συστολήν kann ich nur zögernd mit per correptionem und das Ganze doch kaum als mißverständliche Auffassung des Versäumnisurteils deuten. Denn nicht von einer Anstellung der Klage und deren Verkürzung ist im Text die Rede, sondern von einer verkürzten Durchführung des Prozesses; litem oder actionem movere kann nur die Anstellung, den Anfang, nicht die Entscheidung, das Ende bedeuten.

<sup>9)</sup> vergl. Papyrus B. U. 628, 12] scirent fore u[t al]tera parte audita ser[v]aret[u]r sententia aut [sec]undu[m p]raes[ente]m pronunti[a]-



Sehr wohl kann die mir mitgeteilte Vermutung von Herrn Dr. Gerhard, κατὰ συστολήν sei zur Verkürzung der Legatäre, das Richtige treffen. Als Inhalt der Glosse 1<sup>b</sup> ist, wie schon bemerkt die Paraphrase der Worte hoc enim casu iudicem ius facere non creditur zu denken. Nur halb leserlich wie die Sache ist, giebt sie uns den Wortlaut nicht an die Hand, man kann in der ersten Zeile an (de inofficioso) denken, was aber die Reste nicht bestätigen sollen, und wird jedenfalls den Gedanken erwarten, daß bei dieser Klage der Richter nicht ius facit, wie der lateinische Text dies näher erläutert. Die Reste würden am ehesten auf eine Uebertragung des ius facit in νόμον οὐ ποιεῖ hindeuten, wenn auch selbst dieses mit Schwierigkeiten verknüpft ist. Die Regel selbst findet sich in den Digesten auch noch an zwei anderen Stellen, von denen die eine (L. 50 § 1 D. 30) gerade unsern Fall im Auge hat: Si hereditatis index contra heredem pronuntiaverit non agentem causam vel lusorie agentem, nihil hoc nocebit legatariis. quid ergo, si per iniuriam fuerit pronuntiatum, non tamen provocarit? iniuria ei facta non nocebit legatariis ut et Sabinus significat. si tamen secundum substitutum pronuntiet, an ille legatariis teneatur videamus: et cum ius faciat haec pronuntiatio quod attinet ad ipsius personam, numquid legatariis teneatur? nec enim tam improbe causari potest secundum se iudicatum per gratiam. respondebit igitur et legatariis, ut creditoribus.

Wenn der Erbe seine Sache garnicht oder nachlässig geführt hat, so soll dies den Vermächtnisnehmern nicht schaden; selbst wenn er nur zu appelliren unterlassen hat, soll das gegen ihn ungerechte Urteil erster Instanz den Legatären nicht schaden. Umgekehrt haftet diesen der Substitut (Ersatzerbe), wenn der gegen den eingesetzten Erben vor Gericht durchgedrungen ist: cum ius faciat haec pronuntiatio quod attinet ad ipsius personam und damit wird er nicht gehört, daß durch Rechtsbeugung ihm zu Gunsten geurteilt sei. Hier bezieht sich das ius facere auf die Frage, wer denn Erbe sei, von welcher Frage dann die Rechte der Vermächtnisnehmer und Gläubiger abhängen. Der andere Fall, welcher unsere Parömie bietet, steht in L. 33 § 1 D. 25, 3.

Plane si denuntiante muliere negaverit ex se esse praegnatem tametsi custodes non miserit, non evitabit, quo minus quaeratur, an ex eo mulier praegnas sit. quae causa si fuerit acta apud iudicem et pronuntiaverit, cum de hoc agetur quod ex eo praegnas fuerit nec ne, in ea causa esse ut agnosci debeat: sive filius non fuit sive fuit, esse suum sive contra pronuntiaverit, non esse suum quamvis suus, fuerit: placet enim eius rei iudicem ius facere. et ita Marcellus libro septimo digestorum probat, eoque iure utimur.

Hier handelt es sich darum, ob das Kind anzuerkennen ist oder nicht, und es wird so entschieden: wenn der Richter pronuntiirt hat in ea causa esse ut agnosci debeat, so gehört es unter die sui, möge es nun Kind des Gatten sein oder nicht; und umgekehrt, wenn das Gegenteil verkündet ist, so ist es ein nicht suus, auch wenn es sein Kind ist; denn eius rei iudicem ius facere, in dieser Sache schafft der Richter Recht. Der Fall ist dem unsrigen insofern ähnlich, als auch hier eine praeiudicielle<sup>10)</sup> Frage zur Entscheidung steht. Ist das Kind in der Lage, daß es anzuerkennen ist, so muß es alimentirt werden, ist erbberechtigt usw., gerade so wie der Erbe, wenn er als solcher vom Gericht anerkannt ist, den Vermächtnisnehmern und Gläubigern Rede stehen muß, und also ist hier wirklich in weit höherem Maße Recht geschaffen, als wenn etwa ein Grundstück einem von zwei Bewerbern zugesprochen worden ist. Eben darum aber muß über die Begrenzung dieser Regel hier sorgfältig gewacht werden, und diesem Zwecke dienen die prozessualischen Einschränkungen, von denen unsere Stelle mit samt der Glosse ein Beispiel giebt.

Dieses wären die Erwägungen, zu denen die erste der 3 leges drängt, deren Randglossen uns der Zufall erhalten hat. Die zweite lex ist bedeutungslos und darum, wie es scheint, auch nicht glossirt. Die dritte, welche im Text des Paulus unmittelbar auf die erste gefolgt sein mag<sup>11)</sup>, behandelt einen überaus complicirten Fall, welcher in der Litteratur viel be-

<sup>10)</sup> Bekker, Aktionen I Cap. XIV S. 283 knüpft die Präjudicien an die Querella inofficiosi an.

<sup>11)</sup> Eine Annahme, welche namentlich dann viel für sich hat, wenn es richtig ist, daß der oben besprochene Zwischensatz in L. 17 pr. als Glossem aufzufassen ist.



handelt ist. Unsere Glosse begnügt sich damit, den Fall, das Thema (θέμα) anzugeben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß im Verlauf der Darstellung noch Randglossen zu den einzelnen Bestimmungen des Gesetzes folgten, wie wir deren am Rande von L. 17 erblicken. Es ist aber der Inhalt der Glosse folgender: Wenn ein extraneus zum Erben eingesetzt wird, auf die Hälfte oder mehr (und also eines der Kinder neben ihm auf die Hälfte oder weniger), so kann der (Uebergangene oder Enterbte), welcher die Klage de inofficioso anstellt, nicht von beiden Erben den ihm zukommenden Teil<sup>12)</sup> beanspruchen, sondern (er hat etwas zu beanspruchen) nur von dem extraneus<sup>13)</sup>, wie es in diesem Falle sich ergibt. Der Fall ist aber folgender: Eine Mutter hat einen extraneus auf 3 Viertel eingesetzt, die eine ihrer beiden Töchter auf das 4. Viertel; die andere hat sie übergangen. Diese nun hat (offenbar gegen beide eingesetzten Erben) geklagt und ihre Sache durchgesetzt (egit et optinuit). Sie ist damit Intestat-Erbin geworden und da zeigt sich die ganze Gefährlichkeit der schiefen Theorie vom Color Insaniae. Der Jurist Paulus, der hier spricht, ist einer der letzten Klassiker, nach seiner Zeit hat die römische Rechtstheorie nichts Erhebliches mehr geleistet; aber noch bei ihm ist nicht die mindeste Sicherheit über die theoretische Behandlung dieses Falles. Er geht zunächst den geraden Weg und dieser führt ihn dahin, daß das Testament umgestoßen ist und also die Siegerin von beiden Gegnern, die ja Testamentserben sind, nicht die Hälfte, sondern das Ganze herausfordern kann. Aber sofort sagt er sich, daß in der Schwester nicht nur eine besiegte testamentarische Erbin, sondern auch eine mögliche gesetzliche Miterbin der übergangenen Schwester gegenübersteht und nun greift er zurück auf den in L. 17 behandelten Fall und fragt: Ob die eingesetzte Schwester dadurch, daß sie aus dem Testament angenommen hat, sich in gleicher Weise des Intestat-Erbrechts begeben hat, wie dies der in L. 17 pr. vorausgesetzte Fall desjenigen Pflichtteilsberechtigten ist: qui

<sup>12)</sup> Seine Intestatportion, d. h. wenn zwei Schwestern sind und eine von ihnen zusammen mit einer Nichte eingesetzt, die übergangene Schwester von beiden zusammen die Hälfte, also von jedem ein Viertel.

<sup>13)</sup> Hier der Nichte.

repudiantis animo non venit ad accusationem inofficiosi testamenti, und deswegen bei der Verteilung nicht konkurriert, partem non facit. Er verneint diese Frage und bestreitet mit einleuchtender Wahrheit, daß die Antretung aus dem Testament einen Verzicht auf ein eventuelles Intestat-Erbrecht in sich berge. So ist nun sein Schlußentscheid jedenfalls der, daß die übergangene Schwester non recte die ganze Erbschaft für sich in Anspruch nehmen kann; aber die Mittel und Wege, dies zu erreichen, sind, wie er zugiebt, verschiedenartig denkbar. Entweder man geht davon aus, daß nur diese eingeklagt hat und das Recht der anderen noch unversehrt bleibt, dann klagt sie nur gegen den extraneus, verlangt aber von diesem ihre ganze Hälfte heraus, weil nämlich die Schwester sich einerseits ihrer erwehren und von der anderen Seite, da sie schon ein Viertel hat, dem extraneus — auch im schlimmsten Falle — nicht mehr als sein drittes und letztes Viertel abnehmen kann. Für diesen Fall ist also einerseits zwar die Verstorbene als im Wahnsinn testierend erachtet worden und darum ihr letzter Wille vernichtet oder wie der Jurist sagt, gerichtet (damnetur); auf der anderen Seite aber bleibt er so weit bestehen, daß die bedachte Schwester und der extraneus je ein Viertel ex testamento behalten. Die Künstelei dieser Deduction ist so augenfällig, daß der Jurist eine andere in Reserve hält, die allerdings schlüssiger ist: Nimmt einer an, so meint er, daß das ganze Testament der Vernichtung anheimfällt, so würde ja die eingesetzte Schwester nunmehr das Recht haben, sich an der zu eröffnenden Intestatsuccession bis zur Höhe der auf sie erfallenden Hälfte zu beteiligen. In diesem Falle würde wiederum die Klage der Uebergangenen sich allein gegen den extraneus zu richten haben. Der Unterschied ist, daß im ersten Fall der extraneus sein letztes Viertel und die eingesetzte Schwester ihr Viertel ex testamento haben, während im zweiten beide Schwestern ab intestato dem extraneus seine drei Viertel abnehmen. Im ersten Falle ist nur dafür gesorgt, daß der Schwester von der Schwester nichts genommen wird, im zweiten kommt auch die übergangene zur vollen Intestatportion. Beide Fälle kommen aber darin überein, was unser griechisches Fragment als den Sinn des Falles



bezeichnet: Die Klage de inofficioso richtet sich in solchen Fällen nicht gegen beide, sondern bloß gegen den extraneus<sup>14)</sup>.

Diese Glosse, eben wie die andere (II) ist durch σῆμα ausgezeichnet und giebt ein Resumé des Inhalts jener Stelle, während Ib erläuternde Motivirung der betreffenden Gesetzesstelle ist und Ia in den Worten non recte die Textworte wiedergiebt, zu denen der Fall des Betruges als Beispiel und zwar, wie es scheint, verkehrtes Beispiel, angeführt wird. Verkehrtes, denn das non recte des Textes bezieht sich darauf, daß der Kläger das Ganze, statt des Theils, einklagt, und also zu viel fordernd plus petendo causa cadit. Der Betrüger dagegen klagt nicht sowohl non recte als iniuste oder contra bonos mores.

Die Glossen sind mit den Basilikenscholien nicht zu parallelisiren; diese haben andere Ausdrücke: μέμψις = querella statt δίκη, wie auch sonst queri technisch μέμπεσθαι ist, z. B. Papyrus Amherst. II 63<sup>15)</sup>. Den Sinai-Scholien stehen sie an Bedeutung weit nach, da sie sich lediglich auf die Uebersetzung

<sup>14)</sup> Ich gab im Text eine kurze Angabe meiner Ansicht über diese Stelle. 'L. 19 cit. gehört zu den 6 leges damnatae der Glossatoren und schwerlich wird man sich jemals über ihre Auslegung ganz einigen.' Windscheid-Kipp, Pandecten III § 584 Anm. 27. Den verschiedenen Textverbesserungen gegenüber, die man vorgeschlagen hat, scheint mir das Wünschenswerthe, den ganzen Satz itaque dici potest — omisisset legitimam hereditatem als Glossem anzusprechen. Dann schließt sich filia praeterita id vindicare debet quod intestata matre habitura esset; sed non est admittendum ut adversus sororem audiat agendo de inofficioso sehr schön aneinander an. Auch der Satz: praeterea — in testamento adiit ist eine bedenkliche Vorwegnahme des weiter unten Folgenden: nec enim quae ex testamento adiit. Indeß sind dies nur Möglichkeiten; sicheres könnte nur ein neugefundener Paulus bieten.

<sup>15)</sup> Caracalla an Achilles τοῖς . . . . . οἱ συνκαταθεμένος βραδέως μεμψήτα . . . . . (Propositionsvermerk für Alexandrien). — μέμψη τὰ ist querelis de . . . . und βραδέως ist sero oder nimium tarde. Also sero querelis, ein den Rescripten geläufiger abweisender Bescheid:

C. 4, 30, 4 Idem (Antoninus!) A. Basso: Cum fidem cautionis agnoscens etiam solutionem portionis debiti vel usurarum feceris, intellegis de non numerata pecunia nimium tarde querellam te deferre.

C. 1, 18, 3 Idem (Antoninus!) A. Sexto Iuvenali: Cum ignorantia iuris excusari facile non possis, si maior annis hereditati matris tuae renunciasti, sera prece subveniri tibi desideras.

Ähnlich C. 3, 28, 8, 1: Qui autem agnovit iudicium defuncti eo quod debitum paternum pro hereditaria parte persolvit vel alio legitimo modo, etiamsi minus quam ei debebatur relictum est, si is maior viginti quinque annis est, accusare ut inofficiosam voluntatem patris quam probavit non potest.

und Auslegung der Stellen beschränken. Daß es sich um Ueberbleibsel der Digesten, nicht einer justinianischen Sammlung handelt, ist an sich wahrscheinlich und wird durch Chronologie der Schriftzeichen wohl sicher bewiesen. Wir fahren durch diese neben den Pommersfeldischen an Umfang freilich verschwindend geringfügigen Papyrusreste also kundlich, daß die Digesten in Aegypten im Gebrauch waren und mit Glossen versehen wurden, und überzeugen uns davon, daß diese Glossen keineswegs immer das Richtige trafen: das Beispiel der Glosse Ia κατά περιδρομήν ist verfehlt.

Königsberg.

O. Gradenwitz.

---

## VIII.

### Kleinigkeiten zur alten Sprach- und Kulturgeschichte.

#### 1. ΕΛΑΦΟΣΤΙΚΤΟΣ. ΛΑΓΟΒΙΟΣ.

Nur bei Lysias taucht das seltsame Wort 'Ελαφόςτικτος auf (XIII 19): εἰσπέμπουσι γὰρ εἰς τὴν βουλὴν . . . Θεόκριτον τὸν τοῦ 'Ελαφόςτικτου καλούμενον. In dieser Zeitschrift (LIV [VIII] 733<sup>63</sup>) wurde einmal darauf hingewiesen, daß das kein echter Personennamenname ist, sondern (wie schon die Fassung der Notiz nahe legt) ein Spitzname. Die Auswahl der Namenwörter bei den Griechen wurde bestimmt durch das alte, Gewandtheit und Wehrhaftigkeit verbindende Mannesideal; deshalb gehören der Löwe, der Wolf, das 'areische' Roß zu den herkömmlichen Pathen des griechischen Kindes, nicht aber der läppische Bär, der πτώξ λαγώς oder der flüchtige ἔλαφος. Auch das zweite Element des Compositums findet sich nicht im Vollnamensystem. Als Eigennamen steht das Wort 'Ελαφόςτικτος völlig allein<sup>1)</sup>.

Unlängst hat nun W. Dittenberger die Etymologie des Wortes eingehender behandelt; er deutet es, im Gegen-

<sup>1)</sup> Bedenklich ist der Name 'Ελάφων bei Theophylaktos; es wird Byzantinerprägung sein. Freilich heißt auch bei Suidas s. v. Ἱπποκράτης Hippokrates ein ἀπόγονος Χρύσου . . . καὶ 'Ελάφου . . . ἱατρῶν καὶ αὐτῶν. Diese Urahnen sind aber zweifellos mythische Personen und werden in den andern Hippokrates-Stammbäumen (s. R. Herzog, Koische Forschungen S. 200 ff.) durch andere Figuren der koischen Sage (z. B. Kleomytidas und Krisamis, Hippocr. epist. 21) ersetzt. Spitznamenartig auf Menschen übertragen wurden freilich die wunderlichsten Thiernamen, die dann die alten Rufnamen verdrängten, s. Fick-Bechtel, Personennamen 314 ff. (Beiläufig: S. 323 ist aus Herondas Ὠύλλα nachzutragen; Ἀρκίνοος wird auf den ἄρκτος am Himmel gehn. Σήρ-αμβος ist von Σάρ-αμβος [Meineke Com. IV 660 bessert unnöthig überall Σάραβος] um so weniger zu trennen, als die Lesung σήραμβος bei Hesych unsicher scheint. Σήρ-αμβος Paus. VI 10, 9 ist Aeginet, Κάσ-αμβος bei Herod. VI 73 desgleichen: es handelt sich also doch wohl um eine alte Namenbildung, wie Fick früher [<sup>1</sup> S. 101] annahm).



satz zu Benseler und Andern, als ἔλαφον ἐστιγμένον, 'mit einem Brandmal in Gestalt eines Hirsches gezeichnet' (Hermes XXXVII 299). Analoge Bildungen sind εὖ-στικτος, μελανό-στικτος, ποικιλό-στικτος, πολύ-στικτος. Wenn ich auf die Frage zurückkomme, obgleich sich meine Antwort von der Dittenbergers nicht wesentlich unterscheidet, so geschieht das, weil ich seine sachlichen Nachweise ergänzen zu können meine, und weil ich zugleich auf ein verwandtes, freilich viel problematischeres Problem hinweisen möchte.

Der Gebrauch des στιζεσθαι galt den Griechen als etwas barbarisches. Sie hatten ihn als allgemeine Mode bei nord-europäischen und asiatischen Völkern kennen gelernt, und schon Herodot (V 6) und der Verfasser der Dialexeis (p. 216 Or.) constatirte hier einen Gegensatz zwischen fremder und heimischer Sitte <sup>2)</sup>. In Griechenland bezeichnete man mit στιγμαί nur die Rechtlosen: Kriegsgefangene, Sklaven, Verbrecher.

Die Procedur des στιζειν führt uns mit der größten Anschaulichkeit Herondas im fünften Mimos vor Augen, wenn es auch bei den Vorbereitungen sein Bewenden hat. Ein Sklave nach Art der Petronischen *delicati* hat die Eifersucht seiner Herrin erweckt <sup>3)</sup>; nun soll Nossis, der στικτής, kommen und ihm ein ganzes ἐπίγραμμα auf die Stirne setzen (Herond. V 65). Das erinnert an das *epigramma fugitivorum*, das wir aus Petron und Martial kennen, die übliche Strafe für die δραπέται <sup>4)</sup> — wenn Gastron seine Neigung einem andren Weibe zuwendet, so erhost das die ζηλότυπος nicht minder, als wenn er davonliefe. Der στικτής treibt sein Handwerk offenbar berufsmäßig. Er benutzt dabei ῥαψίδες καὶ μέλαν (Herond. V 65). Die Sache war ziemlich schmerzhaft, da

<sup>2)</sup> Es lohnt sich nicht der Mühe, die Stellen für das στιζεσθαι der Barbaren von Xenophon bis Dio Chrysostomos und Herodian aufzuzählen. Bemerkenswerth ist es, daß bei den Thrakern nach den ältesten Zeugnissen besonders die Weiber mit στιγματα geziert waren: hier liegt eine Auffassung im Sinne des unten S. 128 f. entwickelten Gedankens nahe.

<sup>3)</sup> Ein ähnliches Thema behandelt ein merkwürdiger Prosa-Mimos, den demnächst Grenfell und Hunt veröffentlichen werden.

<sup>4)</sup> Vgl. auch die von Dittenberger angeführten Beispiele; allgemeiner heißt es vom Vater des Bion (Diog. La. IV 7, 46): ἔχων . . . συγγραφήν ἐπὶ τοῦ προσώπου, τῆς τοῦ δεσπότου πικρίας σὺμβολον.

die *vulnera ferro praeeparata litteras bibebant* (Petron. 105) — weshalb es eine Verschärfung der Strafe ist, μιῇ .. ὁδῷ γε-  
νέσθαι ποικίλον. Es handelt sich also um ein Tätowieren  
mit eingeriebenen Farben<sup>5)</sup>, nicht um ein eigentliches 'Brand-  
marken'. Die bekannte Erzählung von dem eintätowierten  
Brief bei Herodot (V 32) zeigt, wie alt und verbreitet die Technik  
war. Daneben war aber auch das ἐγκαίειν mit dem glühen-  
den Eisenstempel (καυτήρ, καυτήριον) üblich. Auch glühend  
gemachte Nadeln wurden benutzt, so beim στίζειν und σφρα-  
γίζειν im Kybelekultus: Prudent. Stephan. X 1076 f.

*acus minutas ingerunt fornicibus:*

*his membra pergunt urere* usw.

Wie wir uns das ἐπίγραμμα bei Herondas denken sollen,  
wird nicht ganz klar. Bei Martial (II 29, 10) heißt es von  
einem Emporkömmling mit dunkler Vergangenheit: *Ignoras  
quid sit? splenia tolle, leges:* „Du weist nicht, was es mit den  
Schönepflästerchen auf sich hat? Nimm sie nur weg, dann  
wirst du es lesen“ — nämlich sein Verbrechen und seine Strafe.  
Auch der Name oder die Chiffre des Herrn wurde den *fugitivi*  
eingeschnitten, wie man aus einigen Stellen der Apokalypse (vom  
χάρagma mit dem ὄνομα oder ἀριθμός τοῦ θηρίου, als des Herren,  
Apoc. 13, 17. 20, 4) wird folgern dürfen<sup>6)</sup>).

Außer den γράμματα und ἐπιγράμματα werden bei diesen  
Manipulationen mancherlei bildliche Symbole verwendet, von  
verschiedenem Zweck und Sinn. Wenn die Athener den sa-  
mischen Kriegsgefangenen γλαῦκες auf die Stirne tätowieren  
(στίζειν) ließen, die Samier den Athenern eine σάμαινα, die  
Syrakusaner (Plut. Nik. 29) ein Pferd: so waren das gewisser-  
maßen die Stadtwappen, die (gleich einzelnen Buchstaben) als  
Eigentumsmarke anzusehn sein werden<sup>7)</sup>. Andersartig

<sup>5)</sup> Vgl. meine Untersuchungen zu Herondas S. 111 f., wo weitere  
Beispiele gegeben sind. Genau dieselbe Technik des Tätowierens ist  
noch heute üblich, nicht nur bei 'Naturvölkern', sondern auch bei 'ci-  
vilisierten' Handwerkern, Soldaten, Matrosen, Artisten, Verbrechern.

<sup>6)</sup> Ähnliches auf Halsringen und *bullae* von Sklaven, auf die Wis-  
sowa bei Dittenberger S. 300 hingewiesen hat.

<sup>7)</sup> Die Sache wurde von Didymus aus Anlaß mehrerer Komiker-  
stellen (Meineke II p. 973) verhandelt. cf. Phot. Suid. s. v. Σαμίων  
ὁ ὄμιλος. Bei Plutarch, der aus einem Komikercommentar schöpft (Pe-  
rikl. 26), wird die Sache umgedreht; dieselbe Darstellung bei den Le-  
xikographen und Paroemiographen s. v. τὰ Σαμίων ὀνομασμένα. In Athen



erscheint auf den ersten Blick die Thatsache, daß Ptolemaeus Philopator, ὁ νέος Διόνυσος, Stigmata in der Form eines Eppichblattes oder Tympanons trug (Plut. de am. et adulat. 12 p. 56 E Πτολεμαίου τυμπάνων ἐγχαράξεις. Etym. 'M.' Γάλλος· ὁ Φιλοπάτωρ Πτολεμαῖος διὰ τὸ φύλλα κισσοῦ κατεστίχθαι ὡς οἱ Γάλλοι· ἀεὶ γὰρ ταῖς Διονυσιακαῖς τελεταῖς κισσῷ ἐστεφανοῦντο). Eppich und Tympanon sind dionysische Symbole; aber da στίζειν empfand man als etwas Ungriechisches, Barbarisches — deshalb nannte der alexandrinische Volkswitz den König nicht νέος Διόνυσος, wie die Hofetikette wollte, sondern — Γάλλος; gerade bei den Kybelemysterien stach und braunte man dem Aufzunehmenden (*sacrandus*) Zeichen (*sphragitidas*) in die Glieder (Prudent. Stephan. X 1076 f., oben S. 127); στίζονται δὲ πάντες, οἱ μὲν ἐς καρπούς, οἱ δὲ ἐς αὐχένιας (Luc. de dea Syr. 59 III p. 489)<sup>5)</sup>. In den orientalischen Dionysoskulten, die ja dem Kybeledienst benachbart und verwandt sind, finden sich freilich auch sonst vereinzelte Spuren dieses rituellen Brauches. Schon Lobeck hat eine Notiz aus dem dritten Makkabäerbuche (II 29) herangezogen, nach der Antiochus Epiphanes bei einer Laographie den Juden solche dionysische Stigmata aufzwang: τούτους τε ἀπογραφόμενους χαράσσεσθαι καὶ διὰ πυρὸς [d. h. also nicht nur durch die 'kalte Nadel', sondern auch durch ἐγκαίειν] εἰς τὸ σῶμα παραστήμω Διονύσου κισσοφύλλῳ<sup>6)</sup>. Der Ausdruck παράστημον Διονύσου deutet darauf hin, daß hier eine ähnliche Anschauung zu Grunde liegt, wie in jenen ersten Fällen: und das zeigt ganz klarlich die altbekannte Hauptstelle über diese *stigmata sacra*, Herodot II 113: ἤν δὲ (bei

sagte man (das Wort wird aus einem attischen Komiker herkommen): 'Du fürchtest wohl, es könnte Dir gehn, wie den gebrandmarkten Samiern'. Aber die σάμνια konnte man dem Nicht-Samier vernünftiger Weise nicht einbrennen, wohl aber die γλαῖς. Immerhin bleibt auch diese Auffassung möglich: die Bürger der verhaßten Stadt wären dann als solche gebrandmarkt; die beiden Beispiele würden damit in die nächste Gruppe übertreten.

<sup>5)</sup> Man sollte erwarten, in den Urkunden aus dem Lande des νέος Διόνυσος Spuren des Brauches zu finden. Aber die Personalbeschreibungen in Testamenten, Contracten, Protokollen (zusammengestellt von Fürst Phil. LXI 597 ff., vgl. S. 430) erwähnen den τύπος oder das χάραγμα niemals. Vgl. auch Gradenwitz, Einführung in die Papyrskunde S. 430.

<sup>6)</sup> Vgl. Lobeck, Aglaoph. p. 658 f. Meineke Anal. Alex. p. 394. Die rituellen Stigmata trug man lieber auf der Hand, dem Arm, auch am Hals (Lucian, de dea Syr. 59. Apocalyps. 13, 16. 14, 9).

Kanobos) .. Ἡρακλέος ἱρόν, ἐς τὸ ἦν καταφυγὼν οἰκέτης .. ἐπιβάληται στίγματα ἰρὰ ἑαυτὸν διδοὺς τῷ θεῷ οὐκ ἔξεστι τούτου ἄψασθαι. Man macht sich durch jene παράσημα zum δούλος und damit zum Schützling der Gottheit; das στίγμα ist auch hier Eigenthumsmarke<sup>10</sup>). Etwas anders gewandt wird die Sitte in einem (fingierten) Beispiel bei Lucian Pisc. 46 (p. 613) .. ἦν δέ τι .. ἀνδρὶ ὑποκριτῇ φιλοσοφίας ἐντύχῃ, ἀποκειράτω τὸν πώγωνα .. καὶ ἐπὶ τοῦ μετώπου στίγματα ἐπιβαλλέτω ἢ ἐγκαυσάτω κατὰ τὸ μεσόφρυον. ὁ δὲ τύπος τοῦ καυτηρός ἔστω ἀλώπηξ ἢ πίθηκος. Führt die Göttin seinen Vorschlag aus, meint Parrhesiades-Lucian, wird sie bald πολλοὺς ἀλωπεκίας ἢ πιθηκοφόρους vor sich sehn — πολλῶν δὲ τῶν καυτηρίων (Stempel) δεησόμεθα. Die Heuchler verfallen einer entehrenden Strafe, wie Verbrecher und δραπέται: der Thiertypus giebt eine Censur oder Charakteristik.

Hier haben wir wohl die genaueste Analogie für das χάραγμα, das zu dem Spitznamen Ἐλαφόστικτος Anlaß gegeben zu haben scheint<sup>11</sup>): nicht das Wort ἔλαφος, sondern den τύπος wird der dunkle Ehrenmann bei Lysias auf der Stirn getragen haben. Aber aus welchem Anlaß und in welcher Bedeutung? An ein religiöses Stigma wird nicht zu denken

<sup>10</sup>) Paulus sagt (worauf schon die Herodotinterpreten hingewiesen haben) im Galaterbrief VI 17 ἐγὼ γάρ τὰ στίγματα τοῦ Ἰησοῦ ἐν τῷ σώματί μου βαστάζω: doch wohl (wie man unter Berufung auf II Kor. 11, 23, 25 anzunehmen pflegt) in übertragener Bedeutung. Der Apostel entlehnt das Bild aus der heidnischen Mysteriensitte: es ist in Italien (nach Mantegazza's Erhebungen) wieder zu einer weit verbreiteten Sitte geworden, und auch in andern Ländern gehören zu den gebräuchlichsten Tätowier-Mustern Kreuz, Kelch, heilige Namen und Typen. Auf das rituelle στίγμα der Heiden geht wohl auch das χάραγμα mit dem ὄνομα oder ἀριθμός τοῦ θεοῦ in der Apokalypse 13, 17, 14, 9, 16, 2, 20, 4: es ist das Zeichnen des δούλου mit dem Namen des Herrn. Ganz allgemein verbietet der 'eifersüchtige' Gott des alten Testaments seinen Kindern, sich durch solche Male in die Gewalt der Heidengötter zu geben, Levit. 19, 28 f.: καὶ ἐντομίδας [geritzte oder geschnittene Hautmarken] οὐ ποιήσετε ἐπὶ ψυχῇ ἐν τῷ σώματι ὑμῶν καὶ γράμματα σικτά οὐ ποιήσετε ἐν ὑμῖν· ἐγὼ εἰμι κύριος ὁ θεὸς ὑμῶν. Die Sitte muß in Asien sehr weit verbreitet gewesen sein. Bildlich sagt übrigens schon Euripides fr. 431 N. (wenn es nicht doch Sophokles ist): ἐρως καὶ θεῶν ἄνω ψυχᾶς χάρασσει: vgl. das ψυχῆς χάραγμα der ἐρῶντας in den Anacreonteen 27, 8 R. (und dazu die ἐρωτικά γνωρίσματα Heliad. V 5).

<sup>11</sup>) Das Folgende kommt zu demselben Ziele, wie Dittenberger's Darlegungen, der die richtige λύσις bereits klar und scharf formuliert hat. Immerhin glaube ich auf meinem Wege einige Einzelheiten gefunden zu haben, die der Mittheilung werth sind.



sein: ich wüßte es kaum zu erklären; auch ist die Sitte auf attischem Boden bis jetzt nicht nachgewiesen. Eher wäre es denkbar, daß der Spitzname den Träger als βάρβαρος bezeichnen sollte. Aber die Marke des ἔλαφος wird eine noch speciellere Beziehung haben. Die adelsstolzen Junker von Megara verachteten die Zinsbauern, die „ohne von Recht und Gesetz zu wissen“ ἔξω ὧστ' ἔλαφοι τῆσδ' ἐνέμοντο πόλεος (Theognis 55); hier kennzeichnet der Vergleich mit dem ἔλαφος den Unsteten, der außerhalb des Stadtfriedens ein gedrücktes Helotenleben führt. In dem Orakelspruch bei Plutarch Qu. Gr. 39 p. 300 C heißt der Landflüchtige geradezu ἔλαφος, und denselben Namen trägt der Frevler, der den Tempel des Zeus Lykaïos betreten hat und je nach dem Grade seiner Verschuldung gesteinigt oder εἰς ἐλευθεράς entlassen wird (καὶ γὰρ ἔλαφος ὁ ἐμβὰς καλεῖται)<sup>12)</sup>. Seine Schuld macht ihn rechtlos, gleich dem gehetzten Wild. Wie hier den Verbrecher, so mag man den flüchtigen Sklaven ἔλαφος genannt haben<sup>13)</sup>.

Aber wir müssen noch weiter ausholen. Die Sitte des ἐγκαίειν σφραγίζειν ἐγχαράττειν kommt — bei den Griechen, wie bei andern Völkern — vor Allem bei den Haus- und Herdenthieren in Anwendung<sup>14)</sup>; Thiere auf der Weide ohne Marke (ἀκαυτηρίαστοι Strabo V, 9 p. 215) sind ein unsicherer Besitz. Mit den χαράγματα γνωρίσματα σφραγίδες zeichnet man meist den Schenkel (Anacreont. 27) oder die Kinnbacken (Ael. Dion. Eustath. p. 1517, 8; zahlreiche Beispiele in den Papyrusur-

<sup>12)</sup> Vgl. Immerwahr, Die Mythen Arkadiens S. 8 f. Ob man freilich den Zeus Lykaïos als Φύξις ansprechen darf (S. 23), scheint mir sehr fraglich; Immerwahr interpretiert nicht scharf.

<sup>13)</sup> Schon Dittenberger wies hin auf Festus p. 353 s. *servorum dies: fugitivos vocant servos*; freilich hier „das Brandmal des *servus fugitivus* mit Sicherheit zu erkennen“ (Dittenberger S. 301), sehe ich keinen Anlaß. Eine ähnliche Anschauung liegt dem deutschen Ausdruck *Wildfang* und dem Wildfangsrecht zu Grunde.

<sup>14)</sup> Parallelen aus germanischem Gebiete bei Michelsen, Die Hausmarke (1853) und C. G. Homeyer, Die Haus- und Hofmarken S. 251 ff.; Verwandtes aus allen Erdtheilen bei R. Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche N. F. (1889) S. 75 ff. Aus dem antiken Material gebe ich hier nur Beispiele für das στίζειν; auch die andern Methoden für das Zeichnen fahrender Habe (z. B. das Einreissen oder Kappen des Ohres) lassen sich nachweisen. Marken, wie das griechische Koppa und Sigma, finden sich bei den verschiedensten Völkern, s. Andree a. O. Taf. IV. VII. Ob nicht manche von den rätselhaften Zeichen auf den ältesten Gemmen Eigenthumsmarken sind?



kunden, s. O. Gradenwitz, Einführung S. 164). Die üblichsten Zeichen sind einzelne Buchstaben und Linien, wie sie der σαμφόρας und κοππατίας trägt; auf ägyptischen Urkunden werden auch Doppelbuchstaben erwähnt (Gradenwitz S. 164). Aber auch charakterisierende Typen sind nachweisbar. Wenn man einem ausgemusterten Cavalleriepferde ein ἔγκαυμα . . . ἐπὶ τῆς γνάθου ὅμοιον τροχῷ aufbrennt (Ael. Dion. bei Eusthat. p. 1517, 8 f., p. 213 Schw.), so ist das ein deutlicher Hinweis auf das Rad des Lastwagens oder die γυροὶ der Mühle<sup>15</sup>). Es gab nach Strabo (V p. 215) eine schnelle, aber unansehnliche Pferderasse, die man mit dem Wolfstypus zeichnete (καυτηριάσαι τε τὰς ἵππους λύκον καὶ κληθῆναι λυκοφόρους, τάχει μᾶλλον ἢ κάλλει διαφερούσας . . . τοὺς δ' ἀπ' ἐκείνου . . . τό τε καυτήριον φυλάξαι καὶ τοῦνομα); auch der (schon bei den attischen Komikern nachweisbare) Pferdename Βουκέφαλος wird von dem eingebraunten Stierhaupt abgeleitet<sup>16</sup>). In diesen Zusammenhang gehört auch das στίλιν der Menschen. Der δοῦλος war eine Sache, ein σῶμα, wie das Thier. Mit dem κοππατίας, dem σαμφόρας und λυκοφόρος steht Ἐλαφόστικτος — nebst seinen Verwandten bei Lucian — offenbar auf einer Stufe.

\* \* \*

Bei Suidas (II p. 483 Bh.) liest man die lakonische Notiz: Λαγύβριος. ὄνομα κύριον. Nach dem neusten Namenbuche (Fick-Bechtel S. 183) ist die Deutung unsicher; die am Wege liegende Etymologie scheint abgewiesen zu werden. Aber ich denke doch, der Name redet: Λαγύβριος ist, wer λαγὺ βίον ζῇ (Demosth. de cor. 263 λαγὺ βίον ἔζη δεδιῶς καὶ τρέμων καὶ ἀεὶ πληγῆσθαι προσδοκῶν, ähnlich Dion. Chrys. 66, 24. Lucian Somn. 9). Die sprichwörtliche Redensart kann sich zu einem Stich- und Spitznamen verdichten. So entsteht aus κύμινα πρίει der κυμινοπρίστης, aus χαλκᾶ έντερα ἔχει der χαλκέντερος; aus ὀπίσω ἀναβαίνει τὰ πράγματα erwächst das Nomen Ὀπισαμβῶ (Chrysippos bei Zenob. III 4 p. 369 Miller), aus ἐμβαλλε κύλλῃ (Hesych. Zenob. II 37 M.) nach Lobeck

<sup>15</sup>) Den Spruchvers Ἴππῳ γηράσκοντι τὰ μέγιστα κύκλ' ἐπιβάλλε hat man kaum richtig bezogen auf diesen τροχίσκος . . ., ἐν ἐκπυροῦντας ἐπέβαλλον ταῖς σαγόσι τῶν ἵππων; mit den κύκλα werden die γυροὶ und καμπτήρες (Babrius 29, 4) gemeint sein. <sup>16</sup>) Belege bei Becker, Charikles I<sup>2</sup> S. 146.

Ἐμβλώ (Hesych. s. v.)<sup>17)</sup>, und der kühne Hypokorismos hebt diese Bildungen (wie Δωσώ, Δεξώ) in die Sphäre der Eigennamen.

Nun ist das ἀδρανέστατον ζῷον, der Hase (Babr. 25) auch in Griechenland der Genosse und Concurrent des Hirsches. Sprichwort und Fabel erzählen vom flüchtigen Hasen genau wie vom gehetzten Zehn-Ender, und Diogenes (Dio Chrysost. 9 p. 293 R.) antwortet einem renommirenden Wettläufer: ἀλλ' οὐ τῶν λαγῶν . . . οὐδὲ τῶν ἐλάφων (ταχύτατος εἶ)· καὶ τοι ταῦτα τὰ θηρία πάντων ἐστὶ τάχιστα καὶ δειλότατα . . . καὶ ζῆ βίον ἄθλιον. Ebenso wird der λαγῶς zum Bilde des flüchtigen Sklaven. Wenn Charon bei Aristophanes sagt δοῦλον οὐκ ἄγω, εἰ μὴ νευαυμάχηκε τὴν περὶ τῶν κρεῶν — so haben die Alten darin mit Recht eine Anspielung auf das Sprichwort λαγῶς τὸν περὶ τῶν κρεῶν τρέχει erkannt<sup>18)</sup>: für die δοῦλοι schieben sich dem Dichter unvermerkt die λαγῶ unter, und nun steigt das märchenhafte Oxymoron der kämpfenden Hasenschaar vor unsrer Phantasie auf. Δειλότερος λαγῶ, war sprichwörtlich (Luc. Pisc. 34 usw., s. Leutsch par. II p. 359): eine υπερβολὴ ἐφ' ὑπερβολῇ macht daraus mit ähnlich schielender Bedeutung δειλότερος . . . λαγῶ Φρυγός (Strabo I 36, 30), 'feiger als ein Hase, aus Phrygien'<sup>19)</sup>: wo man unwillkürlich an den Φρυγὲς ἀνὴρ πληγείς, den flüchtigen Phrygersklaven denkt<sup>20)</sup>. Der Name Λαγόβιος wird also wohl ein Spitzname sein, der neben Ἐλαφρόστικτος gehört; er bezeichnet den *fugitivus* oder ἀπροστάτευτος, der das 'Wildfangsrecht' zu fürchten hat. Die Phantasie der deutschen und romanischen Völker ist ähnliche Wege gegangen, wenn sie den Fremden, *qui patronum non habebat*, einen *Wildfang* oder *Espave* nannte, von den *animalia aberrantia quorum dominus ignoratur*<sup>21)</sup>.

<sup>17)</sup> Vgl. Lobeck, Pathol. Prol. 36. Die Herleitung Lobecks scheint mir sehr ansprechend; jedenfalls ist nicht (auf Grund einer antiken Deutung) mit Bergk (de rel. com. Att. 69) Ἐμβλεπώ zu corrigieren. Aehnliches auch in deutschen Namen und Uebennamen.

<sup>18)</sup> Zeugnisse und Parallelen bei Fritzsche, Arist. Ran. p. 123 f.

<sup>19)</sup> Meineke will die ganze Strabostelle auf die Komödie zurückführen (CAF. IV 652), und ihm ist Kock gefolgt (III p. 487). Formelle Anzeichen sind dafür nicht vorhanden, denn die Verse sind ganz willkürlich zurechtgestutzt. Solche sprichwörtliche Hyperbeln, wie sie Strabo aufzählt, werden auch in andern Litteraturgattungen angewandt, z. B. in Epigrammen (AP. XI 249 ff.).

<sup>20)</sup> S. meine Untersuchungen zu Herondas S. 14.

<sup>21)</sup> Du Cange Gloss. s. v. *expava*; s. Grimm, DRA.<sup>3</sup> 327; J. Möser,

## 2. Lateinische Schrift in griechischen Texten.

In den oben S. 95 ff. mitgetheilten griechischen Scholien zu einer römischen Rechtsbuch und in verwandten Stücken<sup>22)</sup> sind manche Textwörter mit lateinischer Cursive geschrieben. Eine ähnliche Erscheinung ist es, wenn in griechischen Inschriften der Kaiserzeit römische Ausdrücke mit lateinischen Buchstaben in den griechischen Text eingesprengt werden, wie in jenem finanzpolitischen Protokoll aus Mylasa (s. II p. Chr.), das Reinach, (BCH. XX 1896 S. 528) veröffentlicht hat: ἐπαινοῦσθαι. *Succlam(atum) est* εἰς αἰῶνα κτλ. Es handelt sich hier aber nicht um den freien litterarischen Gebrauch der fremden Schriftzüge: diese rein schul- oder geschäftsmäßigen Urkunden stehn für sich. Doch benutze ich die Gelegenheit, um einige beiläufige Beobachtungen vorzulegen, die ich mir vor Jahren über das Auftauchen lateinischer Schrift in griechischen Schriftwerken aufgezeichnet habe.

\* \* \*

E. Norden spricht in seiner 'antiken Kunstprosa' I 60<sup>2</sup> von der Zurückhaltung, mit der die Griechen allzeit der römischen Sprache und Litteratur gegenüberstehn. Es sind bekannte Erscheinungen, die wohl ebensosehr durch kulturgeschichtliche und politische Kräfte<sup>23)</sup> wie durch ästhetisch-for-

Osnabr. Gesch. § 39. 41; zuletzt K. Brunner in der Zeitschr. f. vergl. Rechts- und Staatswissenschaft II (1897), S. 75 ff. 97 ff. Die alte Annahme, daß diese Institutionen und Termini von der Antike abhängig seien, hat man allgemein aufgegeben; es sind auf germanisch-romanischem Boden erwachsene Neubildungen.

<sup>22)</sup> Wie in den *fragmenta Sinaitica*, die in den *Iurisprud. Anteiust. rel.* am bequemsten zugänglich sind.

<sup>23)</sup> E. Rohde, d. Gr. Roman S. 297 ff.; W. Schmid, Atticismus I 38, 13; ders., Ueber die Bedeutung der griechischen Renaissance in der Römerzeit S. 27. Neuerdings hat man gemeint, daß die Theorie der griechischen Epistolographen in der Kaiserzeit durch die Briefe Cicero's bestimmt sei (O. E. Schmidt, Briefe Ciceros, Einl. S. 11); insbesondere soll Demetrios *περὶ ἐρμηνείας* auf Cicero Rücksicht genommen haben (Schmidt a. O.). Der Zeit nach wäre das wohl möglich, da Demetrios ins erste Jahrhundert zu gehören scheint (Radermacher p. XIII). Aber Schmidt überschätzt die Selbständigkeit des Mannes. Es ist thatsächlich nicht die geringste Spur einer Berücksichtigung des Cicero wahrzunehmen; nicht der Schatten eines Grundes liegt vor, dem



male Rücksichten hervorgerufen wurden. Bei dieser Gelegenheit bemerkt Norden: „Ich habe seit Jahren begonnen, das ungeheure Material zu sammeln . . . In der ganzen griechischen Litteratur, soweit ich sie kenne, ist mir nur eine Stelle begegnet, wo im griechischen Text ein lateinisches Wort mit lateinischen Buchstaben geschrieben ist:

- 1) Didymos Alex. († 396) d. trinitate I 15 . . . ῥωμαῖσι δὲ ἡ ἀπαρέμψατος ἐκ δύο λέξεων σύγκειται plus quam perfectus . . . (die lateinischen Buchstaben stehen so in einem Cod. Vatic. s. XI).

Bei Justin ap. I 26 und Eus. h. e. II 13, 3 schreiben *unwissende Editoren* ΔΕΩ ΣΑΙΚΤΩ gegen alle Hss. mit lateinischen Buchstaben. Das Edikt bei Just. ap. I 68 las Eusebios h. e. IV 8, 8 in seiner Hs. des Justin lateinisch<sup>24)</sup>.

K. Krumbacher nimmt von dieser Bemerkung in der Byz. Zeitschrift, VII (1898) 468, Notiz und gesteht, daß er zu jener Stelle nur eine einzige hinzufügen könne:

- 2) Im Gothenkriege des Prokop ed. Comparetti I 177, 2 stehe in den vatikanischen Hss. ein Orakel mit ziemlich verdorbenen lateinischen Buchstaben: Quintili mense sub novo etc.

Mit einigem Befremden meinte ich mich zu erinnern, bei mehreren spätgriechischen Schriftstellern lateinische Citate lateinisch gedruckt gefunden zu haben. Aber vielleicht hatten dabei *unwissende Editoren* ihre Hand im Spiel, wie bei Eusebios nach Norden. Ich griff also in meinen Apparat, zunächst nach dem Mendelssohn'schen Z o s i m o s.

Demetrius nicht zu glauben, was er selbst andeutet: daß er aus alter peripatetischer Quelle schöpft (von der, wie Radermacher p. 109 annimmt, auch Seneca und Quintilian abhängig sind). Cicero selbst setzt an einigen Briefstellen ein ganzes System der Epistolographie bei seinen Freunden als bekannt voraus (Gurlitt, Fleck. Jahrb. 137, 1888, S. 863 ff.); er kennt *multa genera epistularum*, wie wir sie bei den griechischen Theoretikern finden (ad fam. II 4), und die *genera*, die hier als die üblichsten erscheinen, treten auch unter den τῶποι ἐπιστολικοὶ der Griechen an erster Stelle auf. Es ist klar, daß Cicero, wie sonst, so auch hier, von der griechischen Theorie beinflußt ist, nicht umgekehrt. Das Briefwesen der Römer ist ja, offenbar durch den Einfluß der Schule, durchaus griechisch-hellenistisch, auch die 'Curialien', die man früher für ausschließlich römisch hielt und (in Sachen des Aristeasbriefes und ähnlicher hellenistischer Schriften) zu den wunderlichsten Fehlschlüssen mißbraucht hat. Das wird Alles erst recht klar werden, wenn wir einmal ein Corpus der griechischen Briefe, zumal der auf Papyrus und Stein erhaltenen, benutzen können.

<sup>24)</sup> Bei Norden ohne Bezifferung, Absetzen und Cursivdruck.

- 3) Zosim. V 29 p. 254 Mendelss. τῇ πατρίῳ φωνῇ τοῦτο ὑποφθεγγόμενος 'non est ista pax, sed pactio servitutis', ὃ δηλοῖ δουλείαν μᾶλλον ἢ περ εἰρήνην εἶναι τὸ πραττόμενον.

Mendelssohn notiert: „τούτῳ AB [die Excerpten-Hds.], qui Latina omittunt.“ D. h. der von Mau verglichene Vaticanus hat die lateinischen Worte.

- 4) Zosim. V 41 p. 271 M. . . . τῆς ἀνδρείας, ἣν καλοῦσι 'Ρωμαῖοι — VIRTVTEM.

Mendelssohn notirt: „VIRTVTEM in V monstris potius latet quam elementa Graeca cum ζ.“ D. h. der spätbyzantinische Schreiber des Schlußtheils von V fand in seinem Archetypen lateinische Buchstaben, konnte sie aber nicht recht entziffern.

- 5) Zosim. VI 11 p. 392 M. εἰς τοσοῦτόν τε ἦλθεν ἡ πόλις στενοχωρίας ὥστε ἐλπίσαντας καὶ ἀνθρωπίνων ἀπτεσθαι σωμάτων τοιαύτην φωνὴν ἐν τῇ ἵπποδρομίᾳ ἀφιέναι 'PRETIVM INPONE CARNI HVMANAE', τοῦτο δέ ἐστιν 'ὄρισον τῷ ἀνθρωπίνῳ κρέει τιμὴν';

Nach Mendelssohn sind die lateinischen Worte 'litteris capitalibus in V scripta'. Für HVMANAE hat V wieder irrthümlich NOMINO; der späte Schreiber kam mit den lateinischen Buchstaben seiner Vorlage nicht mehr zurecht.

Mendelssohn's Zosimos ist eine saubere, sorgfältige Arbeit, deren Grundlage eine Collation des Vaticanus von Mau's bewährter Hand bildet. Diese drei Beispiele aus einem Griechen des 5. Jahrhunderts sind also gesichert.

Manches Verwandte findet sich bei dem um wenig jünger Jo. Laurentius Lydus.

- 6) Jo. Laur. Lyd. de magistrat. I 24 p. 46 F. (140 B.) ὁ νομικὸς δὲ Οὐλπιανὸς ἐν τῷ de officio quaestoris, ἀντὶ τοῦ περὶ κυαιοῦτος, ἀποχρώντως διαλέγεται.

Bekker will die griechische Erklärung aus Kap. 28 verbessern oder ergänzen: ἀντὶ τοῦ περὶ τῆς τοῦ κυαιοῦτος τάξεως.

- 7) Jo. Laur. Lyd. de magistrat. I 25 κυαιοτῶρ τοίνυν ὁ ζητητής, ἀπὸ τοῦ quaerere, οἷον ἐρευνᾶν.

- 8) Id. ib. ὅτε δὲ μὴ δίφθογγος ἦ ἐν προσιμίῳς ἢ λέξις, ἀλλὰ ψιλῇ γράφεται, οὐδέτερον μὲν τῶν εἰρημένων σημαίνει, τὸν δὲ μέμφιμον, . . . [sic] ὅτι queror μέμφομαι ῥήματι κοινῷ . . . λέγουσι καὶ κυερισμίας καὶ κυερίλας τὰς μέμφεις.



- 9) Id. I 26 p. 48 (141 B.) Γάτος τοίνυν ὁ νομικὸς ἐν τῇ ἐπιγραφομένῃ παρ' αὐτοῦ ad legem XII tabularum, ὅλον εἰς τὸν νόμον τοῦ δυσκαιδεκαδέλτου, αὐτοῖς ῥήμασι . . . φησιν . . .
- 10) id. I 35 p. 60 F. (147 B.) ἔθεν aediles τοὺς ἀγορανόμους ἔτι καὶ νῦν συμβαίνει καλεῖσθαι, καθὼς τοὺς ναοὺς οἱ Ρωμαῖοι † ἀεῖδεις καλοῦσιν.

Das verderbte zweite lateinische Wort des Caseolinus hat Fuss zu αἶδεις, Bekker zu αἶδης corrigiert; s. unten S. 157.

- 11) Id. I 38 p. 64 F. (150 B.) ὁ γε μὴν ὑπαρχος τὴν πόλιν ἐφύλαττε custos urbis προσαγορευόμενος ὥσανει φύλαξ τῆς πόλεως.
- 12) Id. I 42 p. 72 F. (154 B.) τίτλος δὲ, ἦτοι προγραφή τῇ νόμῳ de nepotibus ὀνομεῖ ἢ σημασία τοῦ ὀνόματος ταυτέστι παρὰ Ρωμαίοις· νέπωτας γὰρ τοὺς ἐγγόνους καὶ τοὺς ἀσώτους ὁμωνύμως καλοῦσιν.
- 13) Id. I 47 p. 82 F. (159 B.) Ἰουλιανὸς ὁ βασιλεὺς ἐν τοῖς μηχανικοῖς ὧν ὁ Φροντῖνος ἐν τῇ de officii, ἀντὶ τοῦ, ἐν τῇ περὶ στρατηγίας, μνήμην ποιεῖται.

Für das verderbte lateinische Wort schlagen Fuss und Bekker *de officio legati* vor. Ein zweites Citat aus Frontin über die römische Schlachtordnung (III, 3 unten Nr. 14), zeigt, daß es sich hier um jenes verlorene Werk über Taktik handelt, über das Schwabe-Teuffel § 327, 4 das Nötige beibringt.

- 14) id. I 50 p. 88 F. (162 B.) βοῶντες τῇ πατρίῳ Ρωμαίων φωνῇ † omnis colliciatas ὅλον εἰπεῖν ἅπαντες ἑταῖροι συνδράμετε.
- Die in der Hdschr. wiederum entstellten lateinischen Wörter hat Fuss einleuchtend zu *omnes collegiati* corrigiert.

- 15) id. II 3 p. 98 F. (168 B.) ὥστε τοὺς Ρωμαίους εἰπεῖν ἐπ' αὐτῇ τῇ πατρίῳ φωνῇ utinam nec inecatusec mortuus fuisset.
- Auch hier hat Fuss überzeugend *utinam nec natus nec m. f.* verbessert.

- 16) Id. III 3 p. 152 B. (197 F.) φησὶ γὰρ (ὁ βασιλεὺς) οὕτως esare eum in legione . . . , ὅλον εἰπεῖν· καὶ τάξεις αὐτὸν ἐν τῇ πρώτῃ τάγματι τῇ βοηθοῦντι ἡμῖν.

Die z. Th. bis zu Unkenntlichkeit entstellten lateinischen Schriftzüge hat Fuss aus dem cod. Justin. gebessert und gedeutet: *colloca eum in l. prima adintrice nostra.*

- 17) Id. III 8 p. 160 F. (201 B.) ταύτη καὶ advocati, οἵονεὶ προσκαλούμενοι, ἔτι καὶ νῦν λέγονται.

Im letzten Theil dieses Werkes, das uns in den ersten Büchern ein ganzes Dutzend von Beispielen bietet, findet sich, soviel ich sehe, nichts derart. Weshalb, das zeigt eine charakteristische Stelle III 12 p. 170 F.: τούτοις γὰρ γράφων ἔχρηστο τοῖς ῥήμασιν \*\*\* (ὥς ἂν τις καθ' ἑρμηνείαν εἴποι) πρὸς τοὺς πρωτεύοντας . . τοῦ καταλόγου . . . ὥστε μὴ κτλ. Fuß bemerkt hierzu: „Post ῥήμασιν in cod. sequuntur Latina adiutoris verba a Lydo in Graecum versa; sed haec [die *Latina verba*] penitus atque, ut cernere licet, data opera erasa sunt.“ Das heißt also, wenn ich recht sehe: der Schreiber gab es auf, die ihm unverständlichen lateinischen Züge nachzumalen und radierte die letzte, gänzlich verunglückte lateinische Stelle weg. Er scheint dann öfter lateinische Stellen unterdrückt zu haben, z. B. III 18 p. 180 F. ὑπηγόρευε Ῥωμαϊκῶν ὀγκῶν ῥημάτων τὸ σύνθημα . . : die Ῥωμαϊκὰ ῥήματα fehlen. Aehnlich III 49 p. 238 F. προχειρίζεται τοὺς λεγομένους βίνδικας (Ἰταλοῖς θεὸν ἀποκαλεῖν), οἱ παραλαβόντες κτλ.: ‘patet aliquid excidisse’, meinte schon Fuß, ich denke etwa: βίνδικας (Ἰταλοῖς ἔθος <vindicem Iovem [Martem ?] τὸν τῶν πολεμικῶν> θεὸν ἀποκαλεῖν), οἱ παραλαβόντες τοὺς συντελεῖς οὐδὲν πολεμίων ἥσσον τὰς πόλεις διέσθηναν.

In andern Fällen mag der Schreiber griechische Schrift für lateinische substituiert haben. So wird auch in dem monstrosen ἀειδεῖς I 35 (Nr. 8) eher *aedes* stecken, als αἰδῆς.

Und nun kann man wohl fragen, ob es denn wirklich Unwissenheit war (Norden oben S. 134), was die Editoren — darunter auch Dindorf, dem es an *lectio* wahrhaftig nicht fehlte — bestimmt hat, bei Eusebios (und Justin) DEO SANCTO zu setzen anstatt der griechischen Schrift. Das Edikt bei Justin I 68 muß noch Eusebios lateinisch gelesen haben, wie Norden richtig bemerkt; der Text läßt keine Mißdeutung zu: καὶ τῆς ἐπιστολῆς δὲ ἀντίγραφον παρατίθεται, τὴν Ῥωμαϊκὴν φωνὴν ὡς εἶχε διαφυλάξας<sup>25)</sup>. Die Herausgeber haben also wohl gemeint, daß die Verfasser auch an jener andern Stelle

<sup>25)</sup> Den lateinischen Text hat schon Otto Iustin. op. I<sup>3</sup> p. 190 aus Ruin eingesetzt.

lateinische Buchstaben, erst mittelalterliche Abschreiber die griechische Umschrift angewandt hätten; der Wortlaut — ἔχων Ῥωμαϊκὴν ἐπιγραφὴν ταύτην· ΣΙΜΩΝΙ ΔΕΩ ΣΑΓΚΤΩ, ὅπερ ἐστὶ Σίμωνι θεῷ ἁγίῳ — spricht jedenfalls nicht dagegen.

\* \* \*

Vergegenwärtigen wir uns zum Schluß die Sachlage. In den ersten christlichen Jahrhunderten vermeiden die Griechen, auch wenn sie sich, wie Plutarch, mit römischen Verhältnissen beschäftigen, die lateinische Schrift durchaus. Es wird dabei mancherlei zusammengewirkt haben: ein Stück nationaler Opposition; Rücksicht auf die Leser, die lateinisch zu lernen wenig Anlaß zu haben glaubten, und vor allem wohl ein überspanntes, auch auf gelehrte Werke ausgedehntes Stilgefühl, das formelle Gesichtspunkte vor die sachlichen stellte. Eine innere Nöthigung lag ja auch keineswegs vor, da den Griechen die lateinische Schrift im Ganzen wie ein rückständiges griechisches Localalphabet erschien und erscheinen mußte. Doch mögen früher, als wir wissen, unter den Litteraten *Graeculi* aufgetaucht sein, die, wie der brave Laurentius Lydus, mit ihrer Kenntniss des lateinischen Schriftwesens kokettierten. Lucian führt uns in dem Caricaturealbum seines Essays über die Geschichtsschreibung einen Thukydides-Nachtreter vor, der in sein atticistisches Machwerk allerlei Ἰταλιωτικὰ ὀνόματα einflückte: πολλὰ καὶ τῶν ἐπλων καὶ τῶν μηχανημάτων, ὥς Ῥωμαῖοι αὐτὰ ὀνομάζουσιν, οὕτως ἀνέγραψε, καὶ τάφρον, ὥς ἐκείνοι, καὶ γέφυραν καὶ τὰ τοιαῦτα. Es wäre wohl denkbar, daß ein solcher Römeling schon damals lateinische Schriftzüge gebraucht hätte — aber schließlich mag er auch mit der Umschrift ausgekommen sein, wie Plutarch <sup>26)</sup>.

<sup>26)</sup> Wenn Lucian (was zu bezweifeln kein Grund vorliegt) mit seiner Satire wirkliche Verhältnisse abspiegelt, hat auch ein gegen Rom gerichteter griechischer Purismus damals seltsame Blüten getrieben. Lucian erzählt Kap. XXI von einem Scribenten, der, in der Art der Humanisten, die lateinischen Eigennamen geradezu ins Griechische umbildete (z. B. *Saturninus* in Κρόνιος, *Titianus* in Τιτάνιος, *Fronto* in Φρόντας), in der Absicht, κομίζῃ Ἀττικὸς εἶναι: καὶ ἀποκαθαίρει τὴν φωνήν. Diese Ausschreitung nach der andern Seite hält Lucian erst recht für lächerlich. Auffällig ist es nun, daß Lucian sich trotzdem in derselben Weise in Δουκίος umgetauft hat (was C. F. Hermann im Commentar zu πῶς δὲ τὸ τοιο. συγγρ. p. 140 falsch auf eine Stufe mit Σκη-

Die ersten sichern Beispiele für den litterarischen Gebrauch der lateinischen Schrift bei den Griechen fallen ins vierte nachchristliche Jahrhundert: d. h. in die Zeit, wo der griechische Osten sein eigentlich hellenisches Nationalbewußtsein zu verlieren und sich als der überlegene Repräsentant des römischen Imperiums zu fühlen begann<sup>27)</sup>.

Trotzdem ist es ein eng umgrenzter Kreis, in dem die lateinischen ἐμβλήματα auftauchen: schulmäßig christliche Schriften und gelehrte Arbeiten, die sich mit römischer Geschichte, römischem Recht und Staatsrecht *ex professo* beschäftigen. Es ist einleuchtend, daß gerade die Nothwendigkeit, rechtlich wichtige Termini mit allen Aeüßerlichkeiten genau festzuhalten, auch die Zulassung der lateinischen Schrift erzwungen hat. Hier führt von den juristischen Scholien und officiellen Inschriften ein Verbindungsweg zu Zosimus, Laur. Lydus (s. Nr. 6. 9. 12 f. oben S. 235 f.) und Ihresgleichen.

In griechischen Litteraturwerken von freier künstlerischer Haltung ist bis jetzt meines Wissens überhaupt noch kein lateinisches Wort in lateinischer Schrift nachgewiesen worden.

Den Römern blieb — trotz, oder vielmehr wegen ihrer unbestrittenen Suprematie — jede Anwendung von Chauvinismus fremd, auch in diesen rein formellen Dingen, an die sich ein geschwächtes oder gefährdetes Nationalgefühl so gern anklammert. Bestimmend sind für sie lediglich künstlerisch-ästhetische Rücksichten. Der gehobene Stil verlangt, wie schon Cicero betonte, Reinheit und Einheitlichkeit der Form<sup>28)</sup>;

πῶν Ἀσύκωσ usw. stellt). Aber Lucian meint das nicht ernst: er treibt ein freies humoristisches Spiel mit einer Art von litterarischem Avatar und Schattenbilde, wie Apulejus mit dem Lucius der Metamorphosen.

<sup>27)</sup> Typisch ist vor Allem die synkretistische Methode, wie bei Joh. Lydus römische und griechische Dinge behandelt werden, s. J. F. Schultze, *Quaest. Lyd.* p. 48. Eine Hauptstelle über die Nothwendigkeit, Lateinisch zu lernen, in der Schrift *de magistrat.* III 27 p. 196. Vgl. Schultze p. 6 ff.

<sup>28)</sup> Was Cicero *Tusc.* I 8, 15 sagt — oder den Vortragenden sagen läßt —: *Dicam, si potero, latine; scis enim me Graece loqui in Latino sermone non plus solere, quam in Graeco Latine* —, das ist nur mit der oben gegebenen Einschränkung richtig. Aber von der maccaronischen Sprachmischung, die Spätlinge, wie Apulejus (in der Apologie) auch in der Gerichtsrede zuließen, hätte Cicero sicher nichts wissen wollen. Daß in der *sermocinatio*, dem *sermo cottidianus* wie in den entsprechenden Litteraturgattungen, griechische Wörter, Citate, Sprich-

in der feierlichen Rede, der großen Geschichtsschreibung, den vornehmeren Gattungen der Poesie werden deshalb griechische Wörter nur zugelassen, soweit sie sich als Lehn- gut der Harmonie lateinischer Rede und Schrift fügen. Dem Alltags- ton des Briefes, der Satire, des Epigramms stehen griechische Wendungen ebenso wohl an, wie gelehrten Arbeiten von hy- pomnematistischer Haltung. Man freute sich seines Anteils an der hellenischen Kultur und hielt ohne Bedenken den mit griechischen Elementen versetzten *sermo cottidianus*, wie man ihn in der Schule und im Leben sprechen hörte, litterarisch fest. Sehr bezeichnend ist das Verfahren von Schriftstellern, die beide Sprachen anwenden. In seinen lateinischen Briefen scheut sich Fronto ebenso wenig, wie Cicero oder wie sein kaiserlichen Schüler, griechische Sätze — Kunstausdrücke — Citate, Sprichwörter — in der Urform anzuwenden: εἰ τὸ σο: κακόν, εἰς Ἰουραίων κεφαλῇν. *Vale, meum gaudium* (p. 24 N. = ähnlich p. 46 f. 53 f. u. ö.); in den griechischen Briefen dagegen findet sich kein lateinisches Wort, obgleich beispiels- weise ein römischer Spruchvers citiert wird: ἡ δὲ τῶν Ρωμαίων παρρημία φίλου τρόπον μὴ μισεῖν ἀλλ' εἰδέναι: φησὶ δεῖν (p. 239 N). Aehnliche Beobachtungen kann man während der Herr- schaft der französischen Bildung bei den Deutschen machen, wie sich überhaupt die besprochenen Erscheinungen damals zwischen den beiden Nachbarvölkern wiederholten — nur daß der Träger der erobernden Kultur zugleich politisch und wirt- schaftlich überlegen war.

Heidelberg.

O. Crusius.

wörter zulässig seien, lehrt auch die Schulrhetorik, z. B. Jul. Victor p. 446. 40: *et proverbiorum temperatas lectiones est Graecorum atque latinorum* und vom Brief p. 448. 29 *Græcæ aliquid addere litteris suare est* usw.

[Nachtrag. Bei der Correctur werde ich darauf aufmerksam gemacht, daß über die S. 128 herangezogenen Ritelstellen ausführlich A. Dürmann gehandelt hat. in dem Ritelstudien S. 263 ff.: zu seinen Ausführungen S. 263 sei bemerkt, daß sich das *τὸν* auch bei Sieffert's Annahme verstehen läßt: der *ἀνὴρ* (Herod. II 118. oben S. 128) ist in der That der Herr.]



## IX.

### Entstehungszeit und zeitliche Folge der Werke von Boethius.

Die beiden Fragen, welche die Ueberschrift dieser Untersuchung bezeichnet, sind bisher nur gelegentlich besprochen worden. Daß man sich darauf beschränkt hat, hängt gewiß mit der allgemeinen Erscheinung zusammen, daß Boethius von der wissenschaftlichen Arbeit nicht sehr begünstigt worden ist. Es liegt aber auch daran, daß eine sichere chronologische Datierung für die zahlreichen Schriften von Boethius nur in verschwindend wenigen Fällen durch äußere Anhaltspunkte ermöglicht wird, daher man denn auch die Frage nach der zeitlichen Reihenfolge dieser Schriften, die naturgemäß enge mit jener ersten verknüpft ist, nur wenig beachtet hat. Die Beiträge zur Lösung der chronologischen Frage, die uns durch die Menge der von Boethius hinterlassenen Werke gestellt wird, lassen sich demnach leicht überschauen. Der viel-schreibende französische Kleriker Gervaise beabsichtigte zwar in seiner *Vie de Boëce*, Paris 1715, abgedruckt bei Migne, *Patrol. lat. t. LXIV p. 1411 ss.*, die Werke von Boethius in chronologische Beziehung zu seinem Leben zu setzen (p. 1510 D s.), aber was er über die theologischen Traktate bringt (p. 1429 A. 1439 D. 1440 B. C. 1469 D. 1497 A), ist geradezu nur Phantasie, was er über die Geometrie, die Musik und die Astronomie p. 1426 B sagt, steht im Widerspruch mit den ersten Worten der p. 1552 C gegebenen „*Suite des ouvrages de Boëce*“, diese letztere selbst aber (von 1553 B an) ist weiter nichts als eine Aufzählung in der Reihenfolge der Baseler Ausgabe von 1546 (wiederholt 1570). Richtig hat dagegen

Gervaise p. 1448 A nach dem Anfang des zweiten Buches von Boethius' Commentar zu den *Categorien* des Aristoteles darauf hingewiesen, daß Boethius in seinem Consulatsjahr (510) mit der Ausarbeitung dieses Werkes beschäftigt war — um dies sogleich hier zu bemerken, neben der Jahreszahl der *Consolatio*, die er während der längeren Haft vor seiner Hinrichtung (524) verfaßt hat, 523/4, der einzige feste chronologische Markstein für die Geschichte seiner Werke. Erst in neuerer Zeit hat Usener durch seine ausgezeichnete Bearbeitung des *Anecdoton Holderi* (1877), die zum großen Teile Boethius gewidmet ist, auch für unsere Frage bessere Grundlagen als die bisherigen geschaffen. Die uns hier angehenden Ergebnisse Useners werden wir erst später anführen. Auf das von ihm erwogene Mittel, aus den Angaben der Würden des Boethius in den Titeln und Subscriptionen der älteren Handschriften neue Ergebnisse für die Frage nach Entstehungszeit und Abfolge der Werke des Autors zu gewinnen, brauchen wir hier nicht einzugehen, da er selbst urteilt, daß diese Quelle nur wenig ausgiebt (S. 40), und er auf diesem Wege nicht sowohl zu Schlüssen auf die Zeit, in der die Werke entstanden sind, vorschreiten will, als vielmehr auf die Zeit, in der von Boethius oder von Anderen Revisionen derselben zur kritischen Sicherung des Textes vorgenommen worden sind <sup>1)</sup>. Eine einzelne Frage, die nach der Entstehungszeit von Boethius' zweitem

<sup>1)</sup> Daß zu einer Untersuchung, wie sie Usener höchst scharfsinnig angebahnt hat, von der großen Menge allein der bis zum XII. Jahrh. reichenden Handschriften, deren Hauptmasse in französischen Bibliotheken liegt, heute noch nicht genügende Kunde vorhanden ist, läßt sich einigermaßen schon nach den zahlreichen Publikationen des am Boethius namentlich nach Seiten der handschriftlichen Forschung hochverdienten Gelehrten, Prof. Georg Schepss, gest. 1897 in Speyer, bemessen, der auch in dieser Zeitschrift (N. F. Bd. VI. IX. X) Resultate seiner Studien niedergelegt hat. Von jenen Publikationen kommen für die allgemeine Kunde der handschriftlichen Ueberlieferung von Boethius besonders in Betracht der Aufsatz 'Subscriptionen in Boethiushandschriften', *Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen* XXIV (1888) S. 19, der Beitrag zu den *Commentationes Woelfflinianae* (1891) S. 275 und der zur Festschrift für W. v. Christ 'Abhandl. aus d. Gebiet d. klass. Altertumswissensch.' (1891) S. 107. — In den Papieren meines verewigten Freundes Schepss, dessen für das Wiener Corpus übernommene und bis zu seinem Tode schon weit geförderte Ausgabe der beiden *Porphyruscommentare* von Boethius ich gegenwärtig zum Abschluß bringe, habe ich über den Gegenstand der vorliegenden Arbeit nichts gefunden.

Commentare zu Aristoteles περὶ ἐρμηνείας, hat Usener in einer Rezension von Meisers Ausgabe, Deutsche Litteraturzeit. 1880 Sp. 370 behandelt. Nach den Citaten in der Musik des Boethius aus der Arithmetik und in der Geometrie aus beiden hat Cantor, Mathematische Beiträge zum Kulturleben der Völker, 1863, S. 184 f. 190 (auch Vorles. üb. Geschichte der Mathem. I<sup>2</sup>, 1894, S. 538) die zeitliche Reihenfolge dieser drei Werke festgestellt, und für die Musik befolgt das gleiche Verfahren Paul, Boetius u. die griech. Harmonik, 1872, S. LV. Daß die Arithmetik von Boethius selbst als 'primitiae laboris sui' bezeichnet wird, bemerkt Hartmann in Pauly-Wissowas Real-Encycl. III 597. In demselben Artikel, S. 599, stellt er die beiden Commentare zu Porphyrius' Isagoge zeitlich und methodisch dem Commentar zu den Categorien des Aristoteles voran. Wenn wir noch hinzufügen, daß Hildebrand, Boethius und seine Stellung zum Christenthume, 1885, S. 249 f. den theologischen Traktat Contra Eutychen et Nestorium zwischen die Jahre 512 und 519 verlegt, so dürften die bis 1901 veröffentlichten Äußerungen über chronologische Verhältnisse der Werke von Boethius erschöpft sein; denn auch das sehr eklektisch sich haltende Buch von Stewart, Boethius, An essay, Edinburgh-London 1891, giebt uns über diese Dinge keine Auskunft. Angesichts dieser sporadischen, nur den kleinsten Teil der Werke von Boethius berührenden Bemerkungen mußte es besonders willkommen sein, daß E. K. Rand, der künftige Herausgeber der Opuscula sacra von Boethius im Wiener Corpus, in der Abhandlung „Der dem Boethius zugeschriebene Traktat De fide catholica“, Jahrbh. f. class. Philol., XXVI. Supplementband, 1901, auch der Chronologie seine Aufmerksamkeit widmete. Rand war auf interessante Beobachtungen über den Sprachgebrauch von Boethius gekommen, die er in statistischer Vergleichung zunächst auf sein spezielles Thema, die Untersuchung der Echtheit jener Schrift, dann aber auf die gleiche Frage auch bei anderen Schriften des Corpus Boethianum anwandte und schließlich als ein entscheidendes Merkmal für die Zeitfolge der Werke von Boethius einführte. Er geht von der Wahrnehmung aus, daß Boethius den Gebrauch der correspondierenden Conjunctionen quidem — uero, entsprechend dem



griechischen  $\mu\acute{\epsilon}\nu$  —  $\delta\acute{\epsilon}$ , in dem ersten Commentar zu Porphyrius' Isagoge noch nicht kenne, ebensowenig wie Marius Victorinus ihn kennt, dessen Porphyriusübersetzung Boethius diesem Commentar zu Grunde gelegt hat; daß dann im zweiten Werke über die Isagoge und zwar sowohl in der jetzt von Boethius selbst angefertigten Uebersetzung derselben wie in seinem Commentar, ein sehr starker Gebrauch der Verbindung quidem — uero auftritt, neben der sich auch quidem — autem sowie eine Anzahl anderer Variationen findet. In der Uebersetzung der Isagoge weist die Vergleichung mit dem griechischen Original nach der Ausgabe von Busse (Comment. in Aristot. Graeca, vol. IV pars I, 1887) 66mal für  $\mu\acute{\epsilon}\nu$  —  $\delta\acute{\epsilon}$  quidem — uero, 24mal quidem — autem nach, und in dem Commentar erscheint ersteres mehr als 100mal, das andere ein Dutzend mal. Dieser Gebrauch kommt nach Rand in allen anderen Schriften ohne Ausnahme vor, und er bestätigt diese Angabe durch Anführung der betreffenden Zahlen für mehrere derselben. Er gelangt alsdann (S. 432) zu dem Schlusse, „daß wir diese besondere Anwendung non quidem — uero als ein wirkliches Kennzeichen des Boethius, als ein Kriterium für die nach dem zweiten Porphyrius-Kommentar verfaßten Schriften betrachten dürfen“. Indem er dann noch eine Beobachtung von Wölfflin zu Hilfe nimmt, nach der Boethius igitur sehr häufig, itaque dagegen fast nirgends gebraucht, und das Zahlenverhältniß auch dieser beiden Conjunctionen, zu denen er noch ergo hinzufügt, für mehrere Werke von Boethius feststellt, kommt er in dem Abschnitt über die Chronologie der Werke des Boethius S. 437 zu folgendem Ergebnis: „Nach den einzig zuverlässigen Texten scheint es möglich, drei stilistische Perioden im Leben des Boethius zu unterscheiden. In der ersten, die sich bis zum zweiten Porphyrius-Kommentar erstreckt, hatte er noch nicht quidem — uero im Sinne von  $\mu\acute{\epsilon}\nu$  —  $\delta\acute{\epsilon}$  angewandt. In der zweiten, wie auch in der ersten, gebraucht er ergo ungefähr so häufig als igitur und itaque fast gar nicht; hier treffen wir auch quidem — uero =  $\mu\acute{\epsilon}\nu$  —  $\delta\acute{\epsilon}$ . Die Schrift *de arithmetica* fällt noch in diese Periode. Mit *de musica* fängt die dritte und letzte Periode an; da ist ergo den gleichen Weg wie itaque gegangen, — ich

vermute durch den Einfluß weiterer Uebersetzungen. Quidem — uero, igitur und itaque bleiben wie vorher“. Er schließt diesen Abschnitt mit der Forderung, zu vollkommener Sicherheit in diesen Dingen müßte zuerst das ganze handschriftliche Material vorliegen, erst dann könne man „vielleicht die nach einer anderen Methode von Usener begonnene Aufgabe vollenden und die Aufeinanderfolge der Schriften des Boethius feststellen“. Bei der ersten Bekanntschaft mit Rands Schrift erschien mir dieser sprachliche Gesichtspunkt ebenso maßgebend wie ihm selbst, aber bei näherer Prüfung habe ich, so sehr ich sonstige Vorzüge der Schrift und besonders den durchgeführten Beweis der Unechtheit von *De fide catholica* anerkenne, doch das Verfahren für unhaltbar ansehen müssen, eine Chronologie der Werke von Boethius und jene drei Stilperioden desselben hauptsächlich auf dem Gebrauche von quidem — uero aufzubauen. Nach Rand gehört in die erste dieser Perioden der erste Porphyriuscommentar, dieser und der zweite sollen älter sein als die Arithmetik. Dabei wird aber nicht berücksichtigt, daß die Arithmetik von Boethius selbst als seine Erstlingsschrift bezeichnet wird. So versagt Rands Schema sogleich bei der ersten Probe. Es war nicht richtig, daß Rand die schon vorhandenen im weiteren Sinne chronologischen Angaben über Schriften von Boethius ignoriert und auch nicht nach sonstigen Mitteln gesucht hat, um deren zeitliche Folge zu bestimmen. Wir brauchen nämlich nicht zu warten, bis vielleicht erst in ferner Zeit die wichtigsten Handschriften für den ganzen Boethius bekannt sind, sondern es giebt eine Methode, die schon jetzt angewendet werden kann und in dem einen und anderen Falle auch schon angewendet worden ist. Sie besteht darin, daß die bei Boethius vorkommenden Hinweise auf eigene schon veröffentlichte oder erst geplante Werke gesammelt und in Zusammenhang gebracht werden, wobei natürlich auch alle sonstigen direkten oder indirekten Aeußerungen chronologischen Wertes in die Rechnung gesetzt werden müssen. Diese Hinweise sind nämlich so zahlreich, daß fast sämtliche Werke des Boethius förmlich mit einander verklammert sind. Diese Methode, nach solchen Selbstzeugnissen des Autors die Aufeinanderfolge seiner Werke



festzustellen, ist unstreitig die sicherste, und erst wenn sie ihre Arbeit gethan hat, kann die Methode statistischer Vergleichung sprachlicher Dinge das Wort erhalten.

Wir gehen bei unserer Untersuchung davon aus, daß nach Useners Beweisführung Boethius zwischen 480 und 482 — Usener will mehr gegen 482 — geboren ist, und auch Mommsen (Ausgabe des Cassiodor p. XXXII und im Index s. Boethius) nimmt diesen Ansatz an. Wir müssen sodann eine Stelle Cassiodors, so bekannt sie auch ist, wegen ihrer Wichtigkeit für unsere Frage hier anführen. In dem Briefe Theoderichs an Boethius Var. I 45 heißt es § 4 f.: *Translationibus enim tuis Pythagoras musicus, Ptolemaeus astronomus leguntur Itali: Nicomachus arithmeticus, geometricus Euclides audiuntur Aesonii: Plato theologus, Aristoteles logicus Quirinali nocte disceptant: mechanicum etiam Archimedes Latialem Siculis reddidisti . . . Tu artem praedictam (die Philosophie, vgl. § 3 speculativa und activa) ex disciplinis nobilibus notam per quadrifarias mathesis ianuas introisti.* Die Veranlassung dieses Briefes, dessen Worte natürlich bei dem bekannten höfisch pompösen Stil des Cassiodor nicht allzu genau genommen werden dürfen, war der Wunsch des Burgunderkönigs Gundobad, eine Sonnen- und eine Wasseruhr zu besitzen. Theoderich beauftragte mit dieser Angelegenheit Boethius als Sachkundigen, und nach Brief 46 hat er sie auch wirklich besorgt. Da Theoderich damals mit Gundobad auf freundschaftlichem Fuße stand, so schloß Usener (An. Hold. S. 39), daß der Brief vor dem Kriege des Jahres 507 geschrieben sei, in dem Gundobad und der Frankenkönig Chlodowech den Westgoten Alarich angriffen, Theoderich aber den siegreichen Verbündeten mit den Waffen entgegentrat; es müsse also Boethius spätestens 506 sich durch Werke über Philosophie und exakte Wissenschaften berühmt gemacht haben. Mommsen a. O. hält Useners Aufstellung für gut möglich, fügt aber hinzu, *'quamquam item fieri potest, ut scriptae sint (sc. epistulae 45. 46) per annos bellum illud proxime secutos'*. Die Beteiligung Theoderichs am Kriege dauerte von 507 bis jedenfalls 510 (Binding, Gesch. des burgundisch-romanischen Königreichs S. 202. 214). Gundobad war mit Theoderich verwandt, des letzteren Tochter war die

Gemahlin von Gundobads ältestem Sohne und Nachfolger Sigismund, und auch der Brief Theoderichs 46 erwähnt § 2 diese 'affinitas'. Der Tod Gundobads fällt in 516. Demnach sind die beiden Briefe Theoderichs vielleicht erst nach 510 geschrieben, und es kann nicht als ein chronologisch verwendbares Faktum daraus geschlossen werden, daß bereits 507 Boethius, sich durch Bearbeitungen griechischer Werke über mathematische und philosophische Disciplinen einen Namen erworben hatte. Gleichwohl aber wird für Boethius in Bezug auf Geist und Wissen eine sehr frühe Reife von anderer Seite, durch Ennodius bezeugt: nach Epist. VII 13 (p. 181, 15 H.) waren schon in den Knabenjahren unermüdliche Studien seine Lust und sein Ruhm, ja nach Opusc. VI (p. 409, 7) trat er in den Jahren des Lernens schon lehrend auf.

Als beinahe das einzige feste chronologische Datum für das Leben wie für die schriftstellerische Laufbahn von Boethius haben wir bereits sein Consulatsjahr, 510, kennen gelernt, dieses Jahr wird auch den chronologischen Mittelpunkt der folgenden Darlegungen bilden. Im Jahre 510 schrieb Boethius an den vier Büchern seines auf eigener Uebersetzung beruhenden *Commentars zu den Categorien des Aristoteles*, wie die Anfangsworte des zweiten Buches besagen, Migne Patrol. lat. t. LXIV p. 201 B<sup>2)</sup>: *Etsi nos curae officii consularis impediunt, quominus in his studiis omne otium*

<sup>2)</sup> Ich citiere die Schriften von Boethius, ausgenommen die alsbald zu nennenden, nach dem oben bezeichneten Bande von Migne, da Migne größere Genauigkeit für die Angabe der Stellen ermöglicht und auch wohl zugänglicher ist, als die Baseler Ausgabe von 1546 (und ihre Wiederholung von 1570), nach der gewöhnlich citiert wird. Der betr. Band von Migne ist ein Abdruck der Baseler Ausgabe, die beiden ersten Auflagen, 1847 und 1860, haben jedoch jede einige selbständige Lesarten, die dritte, 1891, wimmelt von Druckfehlern. Eine in Venedig 1559 erschienene Ausgabe hat ebenfalls manche Abweichungen von der Baseler. Den besten Text unter den Gesamtausgaben bietet die Ed. princeps, Venet. 1491, wie schon Schepes, Philologus N. F. VI 561, nachgewiesen hat und Meiser in seiner Ausgabe der Commentare zu Aristot. π. ἐρμην. Praef. p. X bestätigt. Ein Vergleich zwischen diesen Ausgaben und dem Boethiustext in Busses Ausgabe von Porphyrius' Isagoge kann ein Bild von der Verwilderung des Textes in der Baseler Ausg. und bei Migne geben. — Die Consolatio citiere ich nach Peiper, die Arithmetik, Musik und Geometrie nach Friedlein, die beiden Commentare zu Aristot. π. ἐρμην. nach Meisers Ausgabe. Auch der Commentar zu Ciceros Topik wird der Einfachheit halber nach Migne angeführt, nicht nach Cicero ed. Orelli vol. V.

plenamque operam consumamus... Jedenfalls hat er die Arbeit, bei der ihm der *Categoriencommentar* des Porphyrius als Hauptquelle diente (p. 160 A), bereits vor seinem Amtsjahr, also 509, begonnen und sie erst nach diesem, wohl 511, beendet. Wie Boethius die *Categorien*, das erste Werk im *Organon* des Aristoteles, auch als dasjenige ansah, das der Lernende zuerst zur Hand nehmen müsse (p. 161 B. C), als die Grundlage und Einleitung für das Studium der Logik (p. 252 B. 289 C), so war auch sein *Commentar* dazu die erste seiner Bearbeitungen logischer Werke von Aristoteles. Unmittelbar ging dieser Publikation der zweite *Commentar* zu Porphyrius' *Isagoge* voraus, jenem vielbenutzten Lehr- und Schulbuch, das, als Einleitung zu den *Categorien* des Aristoteles, die *πέντε φωναί*, die Grundbegriffe Genus, Species, Differenz, Proprium und Accidens erläutert. Diese zeitliche Zusammengehörigkeit ersehen wir aus den Anfangsworten des *Categoriencommentars* p. 159 A: *Expeditis his, quae ad praedicamenta Aristotelis Porphyrii institutione digesta sunt, hos quoque commentarios in praedicamenta perscribens...* Den allernächsten zeitlichen Zusammenhang aber zwischen dem zweiten Porphyriuscommentar und dem *Categoriencommentar* beweisen folgende Stellen. Im fünften Buche des ersteren p. 149 C<sup>3)</sup> entwickelt Boethius die Regel der algebraischen Combination, daß bei  $x$  Elementen die Summe aller zwischen je zwei Elementen möglichen Verbindungen gleich ist der Hälfte des aus den Faktoren  $x-1$  und  $x$  gebildeten Produkts. Er schließt seine Darlegung p. 150 A mit den Worten: *atque hanc quidem regulam simpliciter ac sine demonstratione nunc dedisse sufficiat, in praedicamentorum uero expositione ratio quoque, cur ita sit, explicabitur.* Die betreffende Stelle des *Categoriencommentars* ist im vierten Buche p. 272 C<sup>4)</sup>. An

<sup>3)</sup> ... dabitur regula talis, quae plenam differentiarum dissimilitudinem in qualibet numeri pluralitate reperiat. Propositarum enim numero rerum si unum dempseris atque id, quod dempto uno relinquitur, in totam summam numeri multiplicaueris, dimidium eius, quod ex multiplicatione factum est, coequabitur ei pluralitati, quam propositarum rerum differentiae continebunt. Sint igitur res quattuor, a b c d; his aufero unum, fiunt tres; has igitur quater multiplico, fient duodecim; horum dimidium teneo, sex erunt. Ich gebe den Text nach den besten Codd.

<sup>4)</sup> Sed quoniam quattuor species oppositionis dictae sunt, nunc



ersterer Stelle wollte Boethius zeigen, wie viele Combinationen zwischen jenen fünf Hauptbegriffen möglich sind, hier will er die Regel durch Verbindung mit der aristotelischen Lehre von dem Entgegengesetzten (*opposita* p. 264 B = *Categ. c. 10 τὰ ἀντικείμενα*) begründen. Wenn nun Boethius gegen Ende des zweiten Porphyriuscommentars bereits eine solche Einzelheit für den Kategoriencommentar in Aussicht stellt, die dann erst im letzten, im vierten Buche ihre Stelle findet, so muß er den Plan zu letzterem Werke nicht nur erst gefaßt haben, nicht nur überschauen, sondern er hat den Gang der Arbeit schon im Einzelnen festgestellt, mit anderen Worten, er hat neben dem zweiten Porphyriuscommentar, wie es leicht begreiflich ist, schon den Kategoriencommentar unter der Hand gehabt. Dieselbe gleichzeitige litterarische Bearbeitung verwandter Gebiete werden wir bei Boethius auch sonst noch finden. Im Anschluß an unsere obige Rechnung werden wir annehmen dürfen, daß der zweite Porphyriuscommentar, der nicht den Eindruck leichter und rascher Arbeit macht, 508 oder schon 507 begonnen worden ist.

Ehe wir weiter schreiten, möge noch bemerkt werden, daß Boethius im Kategoriencommentar, abgesehen vom zweiten Porphyriuscommentar, keine Beziehung auf ein eigenes früheres Werk bringt, daß er aber einen zweiten Commentar über die Kategorien für solche, die schon auf einer höheren Stufe der Erkenntnis stünden, beabsichtigt (p. 160 A). Für dieses Werk spart er sich wohl die Untersuchung des aristotelischen Anrechts auf die Feststellung der zehn Praedicamente auf, eine Frage, die er p. 161 D berührt, dann aber p. 162 A mit den Worten 'sed de his alias' auf eine spätere Gelegenheit verschiebt.

Vor dem zweiten Commentar zur Isagoge mit deren Uebersetzung von Boethius selbst (p. 71 A) liegt der kürzere, nur

---

Aristotelis uestigia persequentes earum differentias colligamus: quae sunt numero sex. nam si quae res sint quattuor easque differre a se ac distare uolumus, sex solas differentias inuenimus. Cum enim primam differre a secunda ac tertia atque quarta ponimus, tres sunt differentiae. Item secundam rem a prima re differre ostendere atque demonstrare superfluum est. Cum enim primae rei ad secundam distantiam colligeremus, quid secunda distaret a prima docuimus. Relicta igitur primae ad secundam rem differentia secundae et tertiae, item secundae quartaque differentiae monstrabuntur: quae sunt duae *eqs.*

aus zwei Büchern bestehende, der sich an die Uebersetzung von Marius Victorinus anschließt (p. 9 B. 158 D; vgl. 52 D). Dieser erste Porphyriuscommentar wird ausdrücklich im zweiten schon in den Anfangsworten (p. 71 A) und auch am Schlusse (p. 158 D)<sup>5)</sup> erwähnt, außerdem an der Stelle p. 79 D: *sed si cui haec* (es handelt sich um eine Frage über die Definition) *pressiora, quam expositionis modus expostulat, uidebuntur, hoc eum scire conuenit, nos, ut in prima editione dictum est, hanc expositionem nostro reseruasse iudicio, ut ad intelligentiam simplicem huius libri editio prima sufficiat: ad interiorum uero speculationem confirmatis iam paene scientia nec in singulis uocabulis rerum haerentibus haec posterior editio collocatur.*

Nach dieser Stelle, die zugleich über den Zweck der beiden Commentare Auskunft giebt, sollte man denken, Boethius habe bereits bei Abfassung des ersten die Absicht gehegt, einen zweiten zu schreiben, aber es läßt sich im ersten eine Aeusserung der bezeichneten Art nicht finden. Der Zusatz 'ut in prima editione dictum est' ist entweder ein Irrtum oder eine Ausschmückung, durch die Boethius den zweiten Commentar in eine gewisse Verbindung mit dem ersten setzen will<sup>6)</sup>. Wohl aber scheint eine wirkliche Hindeutung auf den zweiten Commentar schon in der Einleitung des ersten vorhanden zu sein. Boethius handelt hier von dem Gesamtsystem der Philosophie und von deren Teilen und äußert sich p. 12 A über die Logik folgendermaßen: *quam quidem (so die besten Codd.) artem quidam partem philosophiae, quidam non partem, sed ferramentum et quodammodo supellectilem iudicarunt. Qua autem id utrique impulsu ratione crediderint, alio erit in opere commemorandum.* Er stellt hier die Ansicht, die Logik sei ein Teil, und die andere, sie sei nur ein Werkzeug der Phi-

<sup>5)</sup> p. 71 A: *Secundus hic arreptae expositionis labor nostrae seriem translationis expediet egs.*; p. 158 D: *huius libri seriem primo quidem a rhetore Victorino, post uero a nobis Latina oratione conuersam gemina expositione patefecimus.*

<sup>6)</sup> Seltsamer Weise haben die maßgebenden Handschriften des ersten Commentars im Titel fast durchweg die Bezeichnung 'prima editio', bei dem zweiten dagegen nur eine 'secunda editio', die anderen 'expositio secunda' oder überhaupt keine Zahlbezeichnung.



losophie, einander gegenüber, eine Streitfrage bei den späteren Peripatetikern, für deren Verständniß Prantl, *Geschichte der Logik* I S. 536. 561 einige Fingerzeige giebt. Boethius will, wie er sagt, in einem anderen Werke diese beiden Ansichten darstellen. Nun giebt er aber eine solche und zwar eine ausführliche Darstellung im Anfange des zweiten Commentars p. 73 C (*Et quoniam qui sit ortus logicae disciplinae praediximus, reliquum uidetur adiungere, an omnino quaedam sit pars philosophiae, an, ut quibusdam placet, supellex atque instrumentum, per quod philosophia cognitionem rerum naturamque deprehendat*) bis p. 74 C (*— notasse sufficiat*), um alsdann seine eigene, freilich sehr bequeme, Entscheidung dieser Controverse folgen zu lassen p. 74 C (*Hanc litem uero tali ratione discernimus*) bis p. 75 A, die Logik sei ebensowohl das eine wie das andere. Es wird uns also hier die dort in Aussicht gestellte Behandlung der Frage thatsächlich gegeben. Man könnte nun allerdings an die Möglichkeit denken, Boethius habe an jener Stelle in den Worten 'alio in opere' noch nicht an den zweiten Commentar gedacht, sondern an ein Werk über das ganze System der Philosophie, etwa wie das Werk *De ordine Peripateticae disciplinae*, über das wir gegen Ende unserer Untersuchung sprechen werden. Allein es steht doch nichts der einfachsten Erklärung jener Worte im Wege, daß sie wirklich eine Andeutung des geplanten zweiten Commentars enthalten. Auch erhebt sich Boethius schon im ersten Commentar zu eigener Kritik von Victorinus Wiedergabe der *Isagoge* (p. 37 C. 52 D. 53 B), so daß von hier der Weg zu einem selbständigen Werke über diese nicht weit war und der Gedanke wahrscheinlich bald zur That wurde. Auch dürfen wir den ersten Commentar nicht so weit zurück verlegen, daß Boethius zur Zeit, da er ihn schrieb, allzu jugendlich gewesen wäre. In der Einleitung, in welcher der wißbegierige 'auditor' (p. 13 B) Fabius mit seiner Bitte um Belehrung eingeführt wird, giebt sich Boethius im vollen Gefühl eines Lehrers, und noch mehr am Schlusse, p. 70 D: *Hic Fabius 'tu' inquit 'paterno haec (nämlich weiteren Unterricht) mihi animo polliceris, uerum ego numquam deficiam ab his studiis te praesertim docente, a quo totam fortasse logicae Aristotelis, si*

uita suppetet, capiam disciplinam'. Et ego 'faciam' inquam 'libentissime'. Der Ausdruck 'paterno animo', den man freilich nicht pressen darf, wird doch, selbst wenn man bei Boethius eine sehr frühe Entwicklung und Lehrthätigkeit annimmt, auf einigermaßen gesetzte Jahre führen. Haben wir den zweiten Commentar in die Jahre 507 bis 508 gelegt, so wird für den ersten rund 506 nicht zu früh gerechnet sein, so daß der Verfasser, 480 als Geburtsjahr angenommen, damals volle fünfundzwanzig Jahre alt gewesen wäre. — Die zuletzt angeführte Stelle ist auch deshalb wichtig, weil sie uns mit der Absicht des Boethius bekannt macht, die ganze aristotelische Logik zu bearbeiten. Ohne Frage ist die Schrift wenn auch vielleicht nicht sein erstes philosophisches, so doch jedenfalls sein erstes Werk auf dem Gebiete der Logik gewesen.

Nachdem wir nun die bis in das Jahr 510 und etwas darüber hinausgehende Reihe (erster und zweiter Porphyriuscommentar und Kategoriencommentar) besprochen haben, wenden wir uns noch weiter zurück und handeln jetzt von der Gruppe Arithmetik, Musik, Geometrie und Zugehörigem. Die vier Disciplinen, Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie, das quadruium, wie sie Inst. arithm. p. 7, 25 und 9, 28 heißen, gelten Boethius als eine unumgänglich notwendige Propädeutik für den, der in der Philosophie zur Höhe vollkommener Einsicht gelangen will (p. 7, 23. 9, 28 ss.), und zwar ist die systematische Reihenfolge der vier Fächer diejenige, in der wir sie so eben genannt haben. Denn Arithmetik und Musik haben die Menge (multitudo), Geometrie und Astronomie die Grösse (magnitudo) zum Gegenstande (Inst. arithm. I c. 1; Inst. mus. p. 229, 5). Aus diesen grundlegenden Sätzen, deren Zusammenhang und Bedeutung Cantor, Mathem. Beitr. S. 183 f. und Weissenborn, Zeitschr. f. Math. u. Phys., Supplement zur hist.-liter. Abtheil. von Jahrg. XXIV (1879) S. 188 ausführlicher besprechen, mußte sich in einem so geordneten Kopfe, wie Boethius es war, der Plan entwickeln, die eigene philosophische Schriftstellerarbeit mit Werken über diese vier Fächer zu beginnen, und wohl aus diesem Grunde redet ihn auch Cassiodor in jenem Panegyricus, dem Briefe Theoderichs, mit den Worten an: Tu artem praedictam . . . per quadrifarias

*mathesis ianuas introisti.* Da nun aber die Arithmetik, die Quelle und die Mutter der übrigen mathematischen Disciplinen, zuerst gelernt werden muß (p. 10, 8), so erwuchs ihm die Notwendigkeit, sie zuerst wissenschaftlich darzustellen, p. 12, 11: *Quare, quoniam prior, ut claruit, arithmeticae uis est, hinc disputationis sumamus exordium.* Aus dieser Stelle darf man die Absicht herauslesen, daß der Arithmetik die anderen Disciplinen folgen sollten. Wir handeln also zuerst von der aus zwei Büchern bestehenden *Arithmetik*, der Friedlein mit Recht den Titel *De institutione arithmetica* gegeben hat. Hier muß uns zunächst die Stelle der Widmungsanrede an Symmachus beschäftigen p. 5, 19: *Recte ergo quasi aureos Cereri culmos et maturos Baccho palmites, sic ad te noui operis rudimenta transmisi. Tu tantum paterna gratia nostrum prouehas munus. Ita et laboris mei primitias doctissimo iudicio consecrabis et non maiore censebitur auctor merito quam probator.* In den Worten 'noui operis rudimenta' kann man 'noui' nur im Sinne von 'so eben vollendet' verstehen, wie Catulls freilich auch anders erklärte *lepidus nouos libellus*. Wollte man vermuten, es sei ein neues Werk gemeint im Gegensatz zu Werken anderer Art, die der Verfasser schon veröffentlicht hätte, so wird diese Auffassung durch den sonstigen Inhalt der Widmung unmöglich gemacht, die trotz ihrer Weitschweifigkeit auch nicht die geringste Andeutung sonstigen litterarischen Auftretens enthält, wie auch der Vergleich mit den reifen Früchten, die Ceres und Bacchus dargebracht werden, gegen diese Auffassung spricht. Von größter Bedeutung sind sodann für uns die Worte 'rudimenta' und 'laboris mei primitias'. Man kann sie, zumal da Boethius nirgends in dem Buche frühere eigene Arbeiten citiert, nur so erklären, daß er hier von seiner Erstlingsschrift redet; darüber braucht man kein weiteres Wort zu verlieren. Dabei werden wir den Ton größter Ehrerbietung und demütiger Unterordnung unter den Adressaten Symmachus gewiß auch auf das jugendliche Alter des Autors zurückführen können, obwohl es an sich begreiflich ist, daß er in der aufrichtigsten Bescheidenheit und Verehrung mit seiner Gabe sich dem hoch-

gestellten, als wissenschaftliche Autorität umworbenen Manne, seinem Wohlthäter und Pflegevater, naht <sup>7)</sup>).

Auf die Arithmetik, der die Mathematiker bereitwillig Lob zollen, werden bald die noch höher geschätzten fünf Bücher *De institutione musica* gefolgt sein, wie schon längst Cantor aus den Citaten geschlossen hat, die dieses Werk aus der Arithmetik bringt. Es sind verhältnißmäßig viele, zwölf: p. 192, 19 quoniam (haec) in libris, quos de arithmetica institutione conscripsimus, diligentius enodauimus; p. 234, 17 diligentius enim in arithmeticeis libris de hac comparatione est disputatum; p. 229, 12 ac de ea quidem quantitate . . . in arithmeticeis sufficienter diximus, dieselbe Bezeichnung des Werkes p. 230, 19. 242, 25. 243, 23. 246, 10. 248, 21. 263, 13. 269, 9; p. 232, 25 ut in arithmetica dictum est, derselbe Titel p. 307, 26. Die große Zahl der Citate beweist wohl nicht nur den inneren Zusammenhang der beiden Werke, sondern auch daß der Verfasser sie fast in einem Zuge geschrieben hat.

Heidelberg.

Samuel Brandt.

(Schluss folgt.)

---

<sup>7)</sup> Boethius war damals gewiß noch nicht der Schwiegersohn, sondern nur erst der Pflegesohn von Symmachus (vgl. *Consol.* p. 30, 15 ss.), denn sonst würde er dieses nahe verwandtschaftliche Verhältniß in der Widmung doch irgendwie berühren. Der Ausdruck a. O. '*paterna gratia*' beweist nichts für Verwandtschaft, ebensowenig wie '*paterno animo*' in den angeführten Schlußworten des ersten *Porphyriuscommentars*.

---

## Miscellen.

### 1. Nochmals die Sotairos-Inschrift.

Gegen die von mir im Philologus N. F. XV 245 ff. gegebene Erklärung der Sotairos-Inschrift hat soeben Bechtel im Hermes XXXVII 631 ff. eines von mehreren Bedenken, die ihm gekommen sind, vorgetragen; dieses eine Bedenken soll, wenn es sich als gegründet herausgestellt, meinem Vorschlage den Boden entziehen.

Der auf einer vollständigen Erztafel im alten Alphabete überlieferten Inschrift fehlt scheinbar das Ende der letzten Zeile und der Anfang der ersten Zeile. Ich hatte deshalb die erste Zeile als Nachtrag zu der letzten aufgefaßt und so als Schluß des ganzen Textes die vollständige Datierungsformel Ὁρέσταο Φερεκράτ/ης κυλωρέοντος Φιλονίω υἱός erhalten. Diese Erklärung setzt einen thessalischen Genetiv Φερεκράτης (im ionischen Alphabete Φερεκράτεις) voraus, und für ihn glaubte ich Parallelen beibringen zu können. Eine thessalische Inschrift aus Phalanna (ion. Alph., bei mir GD. II 13 no. 6) beginnt mit der Datierung:

Ἀγαθὰ τύχα· λειτορεύον-  
-τος τοὶ Ἀσκ[λ]απιοὶ Ἀντιμά-  
-χοι Φιλίουνε[ο]ι, ταγεύοντων  
Εὐάρχοι Εὐα[ρ]χείοι,  
Κρατεραὶοι Π[α]υσανιαῖοι,  
Στρατίπποι Λ(α)κρατιππεῖοι,  
Κλεολάοι Ἀν[τ]ικρατεῖοι,  
Νικίας Ἡρακ[λ]εῖδαῖοι,  
Ἱπποκράτεις Ἰ[π](π)οκλεαῖοι,  
[Ε]ὐρυλόχοι Προ(υτ)αγοραῖοι·

In dieser Liste hat man bis jetzt die Formen Νικίας und Ἱπποκράτεις allgemein als Genetive aufgefaßt und das liegt ja auch am nächsten. Wie sie zu erklären sind, ist eine andere Frage, die man verschieden beantworten kann, ohne daß dadurch der genetivische Wert der Formen irgendwie ange-  
tastet wird.



Nach Bechtel sollen nun aber diese beiden Formen nicht Genetive, sondern Nominative sein. Er verweist auf die von Dittenberger zu IGS. III 111 gesammelten Belege dafür, daß sich in eine Namenliste, die aus lauter Genetiven oder Dativen bestehen sollte, durch die „Unachtsamkeit oder mangelhafte Schulung des Concipienten“ Nominative eingeschlichen haben. So werden in einer Inschrift aus Elatea (IGS. III 111), nachdem im Präscripte die phokischen Archonten, der Schreiber und der delphische Archont hinter den Participien ἀρχόντων, γραμματεύοντος und ἄρχοντος im Genetive genannt sind, die mit βρυτανευόντων eingeleiteten Namen im Nominative aufgezählt, und in der bekannten böotischen Inschrift der Nikareta SGDI. no. 488 folgen auf den Dativ ἐγγύοις εἰς ἔκτεισιν τοῦ θανείου Z. 7 zunächst zwei Nominative, dann erst mehrere Dative. Solche außerhalb des Satzgefüges stehende Nominative sind nun auch gerade in der Inschrift aus Phalanna, der die Formen Νικίας und Ἱπποκράτεις angehören, belegt. Der Stein, auf dem sie steht, ist auf drei Seiten beschrieben. Die breite Vorderseite enthält unter der oben mitgetheilten Datierung die Verleihung des Bürgerrechtes von Phalanna an Perrhäben, Doloper, Aenianen u. s. w., deren Namen hinter der Formel „ὁ πόλις ἔδουκε πολιτείαν“ im Dative aufgezählt werden. Diese Liste setzt sich auf den beiden Schmalseiten fort: hier ist aber dem Schreiber das vorhergehende ἔδουκε nicht mehr streng gegenwärtig, so daß er die Namen bald in den Dativ bald in den Nominativ setzt.

Also — folgert Bechtel — sind auch in der Datierung Νικίας und Ἱπποκράτεις als Genetive nicht gesichert; es können Nominative sein, und damit fallen die Parallelen, die Hoffmann für seinen thessalischen Genetiv Φερεικράτης beigebracht hat.

Der wunde Punkt dieser Beweisführung liegt so deutlich zu Tage, daß es mir fast peinlich ist, daran zu rühren. Bechtel hat eine einfache Tatsache übersehen, die seine Auffassung glatt widerlegt. Wenn er Νικίας und Ἱπποκράτεις als Nominative faßt, wie will er dann die dahinter stehenden, vom patronymischen Adjektivum gebildeten Genetive Ἡρακλειδαῖοι und Ἱπποκλεαῖοι erklären? Nahm sich der Concipient wirklich die Freiheit, die Reihe der Genetive durch zwei freie Nominative zu durchbrechen, so mußte er doch selbstverständlich an die Nominative Νικίας und Ἱπποκράτεις die eng damit verbundenen patronymischen Adjektive ebenfalls im Nominative anschließen. Einen Nominativ Νικίας mit dem Genetive Ἡρακλειδαῖοι verbinden, das hieße nicht mehr aus der Konstruktion fallen, sondern Unsinn schreiben. Gegen den Vorwurf einer solchen unerhörten Gedankenlosigkeit hat sich aber

der Verfasser des Textes selbst geschützt. Wie ich oben erwähnte, sind die Namen der Schmalseiten anstatt in den Dativ zum Teil auch frei in den Nominativ gesetzt. In diesem Falle steht aber auch das patronymische Adjektiv ganz korrekt im Nominativ. Es heißt also Εὐρέας Ἀθαναγόρειος 20/21, Μελοποιὸς Πολυκλέαιος 11/12, Ἀντίπατρος Νικιάδαιος 26/27 neben Δαμαρμένου καὶ Ἀντιπάτρου Ἰαυσικ., καίους 3/5, Ἐρμία Ἡρακλειδαίου 8/9. Damit ist, hoffe ich der strikte Beweis erbracht, daß Νικίας und Ἱπποκράτης als Genetive gefaßt werden müssen.

Der dritte thessalische Genetiv auf -ς ist Χείμας Σ[αμί]χον in Zeile 18 derselben Inschrift. Wer ihn nicht anerkennen will, muß entweder den folgenden Namen mit Σσ- anlauten lassen oder, wie Bechtel es mit seiner Konjekture Χείμ(α) Ἀσσ[τὸς]χου thut, die Richtigkeit der Ueberlieferung bestreiten. Ich kann mich zu beiden Mitteln nicht entschließen, am allerwenigsten zu dem zweiten. Es ist ja leicht, eine seltene Form, deren Lesung sicher steht, durch die Annahme eines Schreibfehlers zu beseitigen. Aber in neunzig von hundert Fällen begeht man damit einen Justizmord, dem leider nur zu selten eine solch unzweideutige Ehrenrettung folgt, wie sie Meister Beitr. z. Griech. Dialektologie III 1 ff. kürzlich mit großem Glück dem argivischen πεπεμμένος (Bechtel πεπ(α)μμένος) gebracht hat. Ich halte also auch an dem Genetive Χείμας fest, wiewohl ich Bechtel gern zugebe, daß eine Form, auf die eine Lücke folgt, immer kein unbedingt zuverlässiger Zeuge ist. Zur Stütze meiner Ansicht brauche ich Χείμας nicht, da mir Νικίας und Ἱπποκράτης dazu vollständig genügen.

Nachdem ich so das Hauptbedenken Bechtel's als hinfällig erwiesen habe, möchte ich ihn bitten, mit den übrigen nicht zurückzuhalten. Wer von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugt ist, will gern Alles hören, was dagegen vorgebracht werden kann.

Breslau.

O. Hoffmann.

## 2. Der liparische Kommunistenstaat.

In seiner „Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus“ Bd. I, S. 46 ff. hat Pöhlmann den Nachweis zu erbringen versucht, daß der merkwürdige von Diodor (V, 9) geschilderte Kommunistenstaat auf Lipara nicht als „Reminiscenz des ehemaligen Urkommunismus“ der Auswanderer aus



Rhodos und Knidos zu betrachten, sondern aus der besonderen Situation, in der sich diese Insulaner befanden, zu erklären ist<sup>1)</sup>. Dieser Nachweis ist meines Erachtens durchaus gelungen; die Einwendungen, die L. Stein<sup>2)</sup> dagegen erhoben hat, sind, wie mir scheint, nicht von erheblicher Bedeutung.

Zunächst sagt Stein: „Wer mit uns auf dem Boden des Entwicklungsgedankens steht und demzufolge annimmt, daß auch Staaten und Staatsverfassungen einem bestimmten Rhythmus der Entwicklung unterworfen sind, wird die von Pöhlmann versuchte Deutung, als träte 'die liparische Verfassung aus dem Rahmen der allgemeinen Volksentwicklung vollkommen heraus. Sie erscheint als ein ebenso singuläres Phänomen, wie z. B. jener westindische Flibustierstaat, in welchem sich ja auch auf Grundlage der Pizaterie eine streng militärische Organisation mit kommunistischen Einrichtungen verband', abzuweisen haben“. Ist das aber ein Argument gegen die Pöhlmann'sche Auffassung? Wir können ja ruhig auf dem Boden des Entwicklungsgedankens stehen und an den Rhythmus der Entwicklung glauben, ohne indessen im liparischen Kommunismus „einen letzten Ausläufer des Urkommunismus“ zu erblicken. „Hätten — sagt weiter derselbe Gelehrte — jene Auswanderer aus Knidos und Rhodos — keine kommunistische Traditionen besessen, wie sie uns etwa im spartanisch-kretischen Syssitienwesen oder in der öffentlichen Speisung im Prytaneion der Athener als letzte Ueberbleibsel des ehemaligen Urkommunismus entgegentreten, dann wären sie wohl kaum auf eine kommunistische Staatseinrichtung verfallen.“ Wir dürfen aber fragen: wie steht es mit dem postulierten Urkommunismus der Kolonisten? Stein sagt an einer anderen Stelle seines Buches<sup>3)</sup>: „es steht nach dem heutigen Stande der Wissenschaft fest, daß wir fast überall das Kollektiveigentum als Urform des Besitzes antreffen“. Dagegen begnüge ich mich mit dem Hinweis auf die treffenden Ausführungen von Schurtz in Zeitschrift für Socialwissenschaft<sup>4)</sup>; er hat gezeigt, daß diese Frage nicht so leicht zu entscheiden ist<sup>5)</sup>. Für unsern Fall erwäge man Folgendes:

Wenn es wahr ist, daß die Auswanderer aus Rhodos und Knidos mit ihrer Gesellschaftsordnung in Lipara einfach alte

<sup>1)</sup> Dieselbe Meinung vertritt auch Guiraud, *La propriété foncière en Grèce* (1893) S. 12 fg. — Vgl. auch Ed. Meyer, *Gesch. d. Alt. II*, S. 681.

<sup>2)</sup> Die sociale Frage im Lichte der Philosophie, S. 180 fg.

<sup>3)</sup> S. 93.

Jahrg. 1900, S. 245 fg. und 352 fg.

Vgl. auch Pöhlmann, *Gesch. d. ant. K. u. S. II*, S. 447.

urkommunistische Traditionen ihrer Heimat erneuert hätten, so müssen wir annehmen, daß diese Traditionen sehr tief im Volksbewußtsein eingewurzelt gewesen sind; sonst hätten sie sich nicht in solcher Ursprünglichkeit und Frische bis ins VI. Jahrh. v. Chr. erhalten können. Wenn dem aber so ist, dann bleibt es unerklärbar, warum diese Traditionen ihre ursprüngliche Kraft nicht auch weiter bewahrt haben. Wir sehen nämlich, daß nach einiger Zeit in der Hauptinsel Lipara die Privatwirthschaft eingeführt wird, und später auch die übrigen Inseln zur Sondernutzung aufgeteilt werden. Das ist also bei der von Stein angenommenen Meinung nicht zu erklären.

Die eben erwähnten Veränderungen in der Gesellschaftsorganisation der Liparer finden ihre Erklärung in den äußeren Verhältnissen, wie sich dieselben mit der Zeit gestaltet hatten.

Schon Th. Reinach<sup>6)</sup> hat darauf hingewiesen, daß die Liparer selber Piraten gewesen sind, ein Umstand, den L. Stein gar nicht in Betracht gezogen hat. Nun berichtet Diodor<sup>7)</sup>, oder besser seine Quelle, daß die Insulaner ihre kommunistische Gesellschaftsordnung eingeführt haben, um den Angriffen der etruskischen Seeräuber gewachsen zu sein. Das stimmt gut mit dem, was wir sonst über die Etrusker wissen. Im VI. Jahrhundert vor Chr. — also in der Zeit der Gründung der liparischen Kolonie — hatte die Macht der Etrusker ihren Höhepunkt erreicht; sie hatten schon in Campanien Fuß gefaßt, Latium selbst war ihnen unterthan. Zusammen mit den Karthagern beherrschten sie das westliche Becken des Mittelmeeres und machten gemeinschaftliche Sache gegen das Vordringen der hellenischen Kolonisten: die verbündeten Etrusker und Karthager verdrängten um das Jahr 540 v. Chr. die Phokäer von Korsica (Schlacht bei Alalia). Aber seit dem V. Jahrh. beginnt schon der Niedergang der etruskischen Macht; die Römer schüttelten die etruskische Oberhoheit ab und gingen gegen die Nachbarn im Norden zum Angriff vor. Im Jahre 474 v. Chr. wurden die Etrusker von den Syrakusanern unter Hieron bei Kyme geschlagen; auch später haben die Syrakusaner siegreich gegen sie gekämpft; die etruskische Macht schrumpfte mehr und mehr zusammen<sup>8)</sup>.

Wir dürfen wohl annehmen, daß der Niedergang der etruskischen Macht auch in Lipara nicht ohne Einwirkung ge-

<sup>6)</sup> Revue des études Grécques, 1890, S. 93.

<sup>7)</sup> V, 9: ὅτερον δὲ τῶν Τυρρήνων ληστεύοντων τὰ κατὰ θάλατταν, κατακυράζαντο ναυτικόν, καὶ διαλύμενοι σφᾶς αὐτοῦς, οἱ μὲν ἐγασώργουν τὰς νήσους κοινὰς ποιήσαντες, οἱ δὲ πρὸς τοὺς ληστὰς ἀντιτάττοντο.

<sup>8)</sup> vgl. B. Niese, Grundriß der röm. Gesch.<sup>2</sup> S. 17; Ed. Meyer, Gesch. d. Alterth. II, S. 702 fig.

blieben ist. Den Zeitpunkt, wo die Liparer die Hauptinsel zur Sondernutzung aufgeteilt haben, giebt Diodor nicht genau an; er sagt bloß: ὕστερον δὲ τὴν μὲν Λιπάραν, καθ' ἣν καὶ ἡ πόλις ἦν, διενείμαντο. Aber wir können mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß dies im Laufe des V. Jahrh. v. Chr. geschehen ist, als die Etrusker schon bedeutend geschwächt waren und die Liparer sich in ihrer Hauptinsel schon sicher fühlten<sup>9)</sup>. Nicht lange danach, vielleicht im IV. Jahrh. v. Chr., muß auch das letzte Entwicklungsstadium der liparischen Gesellschaftsordnung (Sondernutzung mit periodischer Neuverlosung), von dem Diodor berichtet, eingetreten sein.

Es ist zuletzt auch das Folgende zu beachten. Wir läugnen nicht, daß sich in Griechenland Spuren des ursprünglichen Collectivismus finden; aber wo haben die Griechen in den zahlreichen von ihnen gegründeten Kolonien eine kommunistische Staatseinrichtung eingeführt? Das einzige Beispiel ist doch Lipara; denn, wenn Stein<sup>10)</sup> geneigt ist, die kollektivistischen Züge im Pythagoreismus „einmal als altpythagoreisch, andermal für Herübernahme dorischer Ideen“ zu halten, so überschreitet er damit die Grenze unseres Wissens vom älteren Pythagoreismus; die Frage ist doch zu problematisch<sup>11)</sup>, um als Beweis in diesem Falle dienen zu können. Wenn aber Lipara das einzige sichere Beispiel kommunistischer Gesellschaftsorganisation in einer griechischen Kolonie ist, so haben wir volles Recht, den liparischen Kommunistenstaat als ein „singuläres Phänomen“ zu betrachten.

Nach diesen Ausführungen glauben wir an der Auffassung von Pöhlmann durchaus festhalten zu dürfen.

München.

Gawril Kazarow.

<sup>9)</sup> Eine ähnliche Vermuthung hat schon Guiraud ausgesprochen, ohne sie freilich näher zu begründen; er sagt bloß (a. a. O. p. 14): „On commença, dans le cours du V siècle au plus tard, par procéder au partage de l'île principale. — Les autres demeurèrent dans l'indivision; comme elles n'étaient pas à l'abri des coups de main que pouvaient tenter les pirates étrusques, les Lipariens ne jouaient pas prudemment d'y résider.“

<sup>10)</sup> a. a. O. S. 188.

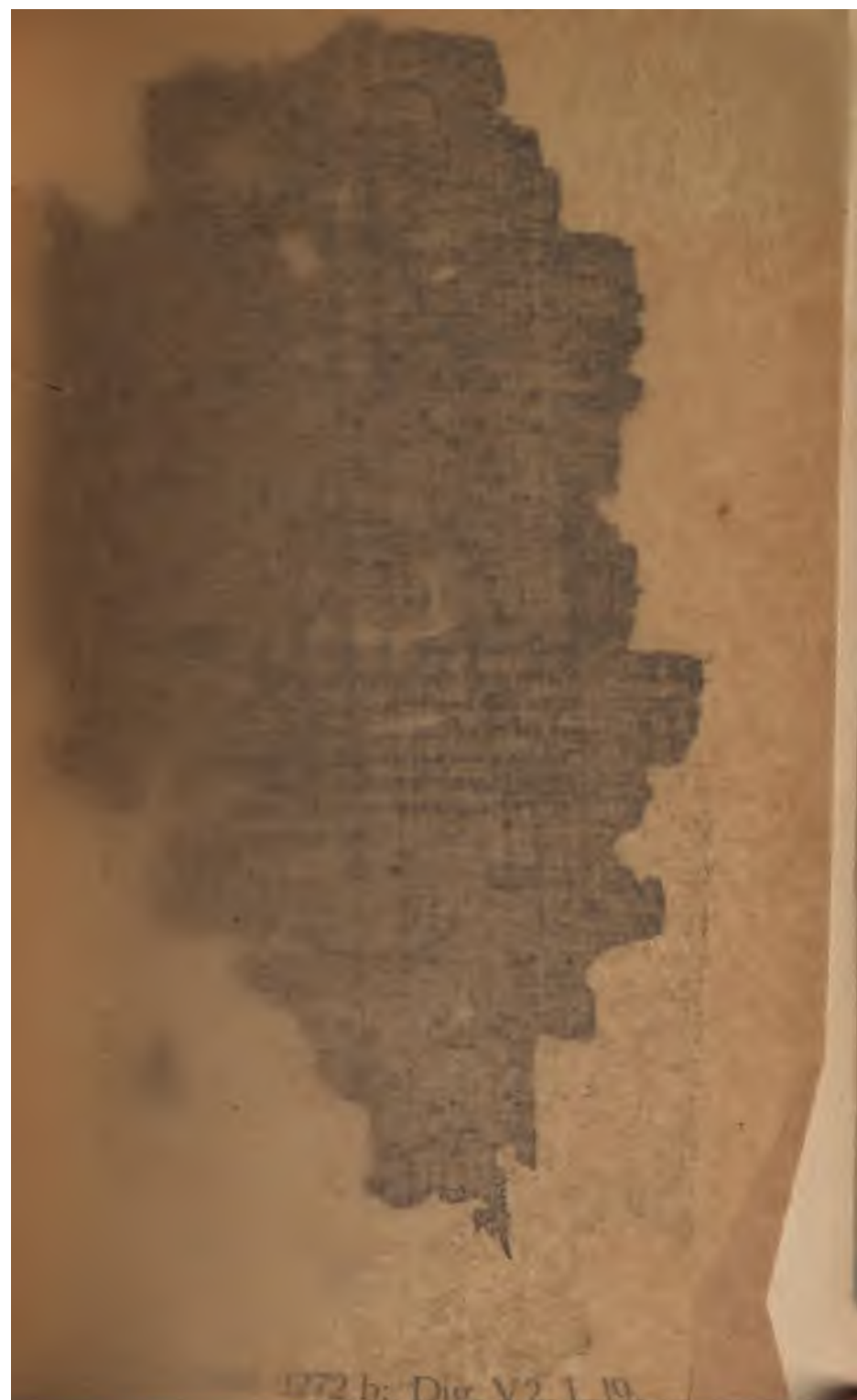
<sup>11)</sup> vgl. Pöhlmann, a. a. O. I S. 53 flg.



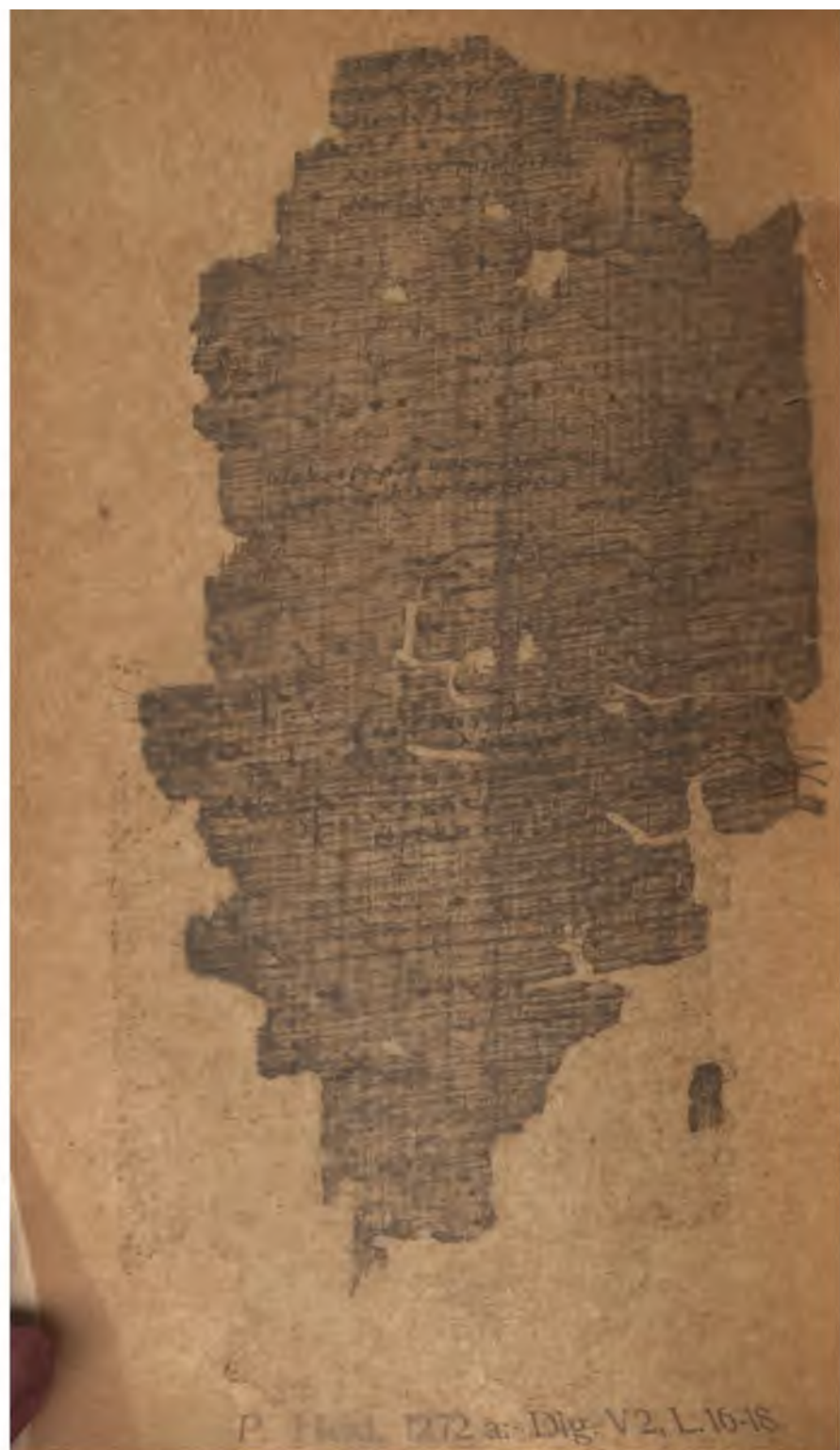




P. Heid. 1272 a: Dig. V2, L.16-18.



1272 b: Dig. V2.1.10.



P. Hord. 1272 a: Dlg. V2, L. 16-18



*P. Heid. 1272 b: Dig. V2, L.19.*





## X.

### Pindarica.

#### V. Aeolische Strophen.

Seit einem Menschenalter redet man bei uns nicht mehr von der Eurhythmie in den Chorgesängen der Griechen; nur nachträglich hat unbewußte Pietätlosigkeit noch einmal vor aller Welt den Namen eines Ernsthaften mit dem Spiel solcher Metriker verbunden, die den Wiederaufbau griechischer Strophen, ohne die Fundamente zu kennen, beim Dach des Hauses begannen, und die ein gewisses, an sich vielleicht ganz schätzbares Feingehör für ausreichend hielten, historische Fragen zu lösen. Heute, wo nahezu alle in betracht kommenden sich vereinigen, Ἐρως ἀνίκατε μάχαν wieder, mit Gottfried Hermann, für einen schlichten choriambischen Dimeter zu nehmen, müssen wir uns von neuem, noch dazu im fürchterlichsten Deutsch, vorhalten lassen: 'wer, wenigstens wenn einmal dazu angeregt, nicht inne wird, daß es gradezu eine physische Unmöglichkeit sei, Ἐρως ἀνίκατε μάχαν anders zu lesen, als, indem das  $\nu$ , die Senkung zugleich in sich enthaltend, eine gedehntere Länge wird, als die übrigen Längen, wessen Ohr nicht hört, daß dem so sei, mit dem ist vor der Hand über Metrik nicht zu sprechen'<sup>1)</sup>. Das angepriesene Verfahren war einfach genug: man zählte die Hebungen oder was man dafür hielt; von einem wissenschaftlichen, d. h. geschichtlichen Verständnis der Metra und, innerhalb der Strophen, von Wechselbeziehungen, Parallelen und Kontrasten, Vor- und Nachklängen, Umformungen, Verkürzungen, Erweiterungen

<sup>1)</sup> Kleine Schriften von Karl Lehrs, herausg. v. Arth. Ludwig. 1902. Seite 442 ff.

der angeschlagenen Motive war dabei nicht die Rede. Symmetrie um jeden Preis war die Losung: 4 3 2 3 4.

Es giebt ein Bild von Tizian: im Vordergrund zwei Liebende, die, tief erschrocken, einander zum ersten Mal in die Augen sehn, dahinter ein Eros über schlafende Kinder hinschreitend, weiter hinten ein alter Mann, der idiotisch mit Menschenschädeln zu spielen scheint, ganz im Hintergrund eine Schafherde; an den Alten in diesem Bilde muß ich denken, so oft ich die eurhythmischen Zahlenbilder mit ihren Schwibbögen und Kreuzgewölben zu Gesicht bekomme.

Natürlich ist auch der Umfang der Zeilen, aus denen sich die Strophe aufbaut, nichts Zufälliges: wir werden die griechische Metrik nicht unter Dach haben, ehe wir nicht auch hierin Plan und Gesetz nachweisen können. Aber, wenn es nur auf symmetrische Zahlengruppen ankäme, die ließen sich aus jedem Leitartikel einer Zeitung, oder was es sonst an wirklich prosaischer Prosa giebt, mit Leichtigkeit herstellen.

Die kleinsten Einheiten, die in griechischer Verskunst ein musikalisches Motiv wiedergeben, sind die metrischen Einzelglieder,  $\kappa\omega\lambda\alpha$  genannt, deren zwei oder drei einen Langvers zu bilden pflegen. Von ihnen hat man auszugehn. Zuerst treten dabei die bekanntern heraus, die, wenn sie von Kontraktionen und Auflösungen frei sind, nur eine Deutung zulassen: Glykoneen und reine Ioniker. Die unzweideutigen Formen müssen dann die mehrdeutigen interpretieren helfen: Trochaeen, Iamben, Choriamben, Kretiker, Baccheen. Aber da stilisierten Aeolikern z. B. gern alte Hebungsverse beigemischt sind, hie und da auch eine ionische Klausel, so bleibt es oft genug bei einem Non liquet. Ein Glied von der Form  $\epsilon\upsilon\delta\epsilon\nu\mu\alpha\chi\alpha\rho\acute{\iota}\zeta\omega$  verträgt in abstracto achterlei Deutung: 1. kann es ein Dreihebungsstück sein (Telesilleion, Reizianum), mit freier Vorsilbe und aufgesogner Senkung, 2. ein Zweihebungsstück (Adoneion), mit Vorsilbe und verwitterter Schlußhebung, 3. 4. ein daktylisches oder anapaestisches Bruchstück, 5. ein vorn und hinten kontrahiertes Glykoneion, vierhebig, 6. Dreiviertelglykoneien, die zweite Hälfte des kleinen Asklepiadeus<sup>2)</sup>

<sup>2)</sup> Beide Hälften des Asklepiadeus, dazu die trochaische, die iam-

mit Vorsilbe und einmaliger Kontraktion, dreihebig, 7. Dochmius, 8. ionisches Dimetron, im ersten — nach der gewöhnlichen Annahme im zweiten — Metron stark verkürzt. Die Zahl der Hebungen schwankt in diesen Deutungen von 2 bis 4; wer nun der Symmetrie der Hebungszahlen zu liebe sich für diese oder jene Deutung entscheidet, der mag sehn, ob seine Entscheidung auch dem historisch gegebenen Stil der Strophe und dem musikalischen Gedankengang entspreche, auf den doch schließlich alles ankommt. Um drei, vier, auch fünf Hebungen handelt es sich bei einem Gliede von der Form  $\delta\acute{\epsilon}\delta\upsilon\kappa\epsilon \mu\acute{\epsilon}\nu \acute{\alpha} \sigma\epsilon\lambda\acute{\alpha}\nu\nu\alpha$ , je nachdem man  $(-)-\sim-\sim-\sim \simeq$  oder  $(-)-\sim-\sim-\sim(-)$  oder  $(-)-\sim-\sim-\sim \simeq$  oder  $\simeq-\sim-\sim-\sim$  skandiert. Innerhalb gleicher oder verwandter Taktarten kann, wie man leicht sieht, die Rücksicht auf die Anzahl der Takte, die ein korrespondierender Strophenteil unzweideutig enthält und nun auch bei seinem Gegenüber fordert, sehr wohl den Ausschlag geben. Es ist also ein wertvolles Princip, das die Eurhythmiker durch die Art der Anwendung in Mißkredit gebracht haben, sehr zum Schaden der griechischen Metrik.

Ich lege nun zuerst einige pindarische Strophen aeolischen Stiles vor, über deren Bau sich ohne weiteres ins reine kommen läßt, um dann solche folgen zu lassen, bei denen man dem trüben Reich gestalten-mischender Möglichkeit erst entrinnen mag, wenn man durch Erkenntnis und Uebung sich den Sinn geschärft hat. Viel wäre schon gewonnen, wenn es gelänge, schärfer als bisher zu scheiden zwischen dem, was sicher zu wissen ist und dem, was einstweilen oder immer in der Schwebe bleiben muß.

Den Anfang mache ein anspruchsloses Lied auf einen athenischen Ringer, der Nemeen zweites, undatiert; eine Strophe, ohne Epodos, fünfmal wiederholt:

---

bische und die dochmischen Formen, also wesentlich  $\sim-\sim-\sim-$ ,  $\sim-\sim-\sim-$ ,  $\sim-\sim-\sim(-)$ ,  $\sim-\sim-\sim(-)$ ,  $\sim-\sim-\sim-\sim$ ,  $\sim-\sim-\sim-\sim$  möchte ich mir erlauben, der Kürze halber gelegentlich unter der gemeinsamen Bezeichnung *dodrans aeolicus* zusammenzufassen.

	1	2	3	4	
1 Ὅθεν περ καὶ Ὀμηρίδαι	—	—	—	—	4
2 βαπτῶν ἐπέων τὰ πόλλ'	—	—	—	—	
ἀοῦδοί	—	—	—	—	6
3 ἄρχονται, Διὸς ἐκ προσι-	—	—	—	—	
μίου· καὶ ὁδ' ἀνὴρ	—	—	—	—	8
4 καταβολὰν ἱερῶν ἀγῶ-	—	—	—	—	
νων νικαφορίας δέδε-	—	—	—	—	
κται πρῶτον Νεμεαίου	—	—	—	—	1
5 ἐν πολυῦμνῃ-	—	—	—	—	
τφ Διὸς ἄλσει.	—	—	—	—	6

Wenn über die fünf Dimetra 1. 3<sup>a</sup>. 4<sup>a,b,c</sup> kein Zweifel möglich scheint und darnach auch das Reizianum (3<sup>b</sup>) glykoneische Messung fordern wird<sup>3)</sup>, so bleiben zu erörtern der zweite und der fünfte Vers: 2 deckt sich genau mit dem sapphischen πλήρης μὲν ἐφαίνετ' ἃ σελάννα, also einem ionischen Trimeter; dem Umfange nach machte das keinen Unterschied gegen die im Schema gegebne Messung. Nun giebt es in aeolischen Liedern wohl ionische Praeludien und Klauseln, ja ganze ionische Sätze schieben sich ein; aber mitten in einem rein aeolischen Satz wird man doch ohne Not nicht drei Takte Walzer tanzen wollen. Es bleibt also bei dem aeolischen Trimeter. Der Schlußvers sieht zunächst aus, wie ein verdoppeltes Adoneion, bekannt aus Sapphos fr. 27; die fünfte Silbe ist, hier wie bei Sappho, lang (die Kürze 20 fällt in einen Eigennamen): darnach wird man richtiger sagen, verdoppelter Dodrans, sechshebig, zusammen ein aeolischer Trimeter (wenn der Ausdruck hier erlaubt ist), dessen unkontrahierte Form in dem Schlußvers des attischen Skolions vorliegt, ἰσονόμους δ' Ἀθήνας ἐποησάτην. Es ist nun hübsch zu sehn, wie die Verse dieser kleinen Strophe vom Dimeter zum Trimeter und Tetrameter anschwellen, um dann, im Gegenstollen — ein Abgesang fehlt — nach einem übrigens auch in sich selber anschwellenden Hexameter, mit dem an das attische Volkslied anklingenden zweiteiligen Trimeter<sup>4)</sup> energisch zu schließen.

<sup>3)</sup> Zwingend ergibt sich diese Messung des Reizianum nach Glykoneion Nem. IV 3–6. Den Ersatz der fehlenden Silbe wird man an der Kommissur zweier Glieder durch Kontraktion der Anfangs- und der Schlußlänge, also durch Ausdehnung der Schlußsilbe über die Naht hinaus bewirkt haben (προσι-οιμίου), während im Versanlaut Akephalie glaublich ist.

<sup>4)</sup> Aehnlich, nur mit trochaeochoriambischen Dodranten und mit Kontraktion des ersten Trochaeus, schließt Isthm. VII:

εὐ-ανθέα καὶ Πυθὶ στέφανον.



Eine stattlichere, aber ganz durchsichtige Strophe ist die des 8. isthmischen Gedichts, gleichfalls undatiert (478?), einem jungen Aegineten gewidmet; siebenmalige Wiederkehr ohne Epodos:

	1	2	3	4	
1 Κλεάνδρῳ τις ἀλικία	—	—	—	—	
τε λύτρον εὖ-	5) —	—	— (52)	—	
δοξον, ὦ νέοι, καμάρων	—	—	—	—	10
2 πατρός ἀγλαὸν Τελεσάρ-	—	—	—	—	
χου παρὰ πρό-	—	—	—	—	
θυρον ἰὼν ἀνεγειρέτω	—	—	—	—	10
3 κῶμον Ἰσθμιάδος τε νί-	—	—	—	—	
κας ἄποινα, καὶ Νεμέα	—	—	—	—	8
4 ἀέθλων οὐ κράτος ἐξ-	—	—	—	—	
εῖρε, τῷ καὶ ἐγώ,	—	—	—	—	
καίπερ ἀχνύμενος	—	—	—	—	
θυμὸν, αἰτέομαι	—	—	—	—	
χρυσέαν καλέσαι	—	—	—	—	16
5 Μοῖσαν. ἐκ μεγάλων δὲ πεν-	—	—	—	—	
θέων λυθέντες	—	—	—	—	6
6 μῆτ' ἐν ὄρφανίᾳ πέσω-	—	—	—	—	
μεν στεφάνων,	—	—	—	—	6
7 μῆτε κάδεια θεράπευε ·	—	—	—	—	
παυσάμενοι δ' ἀπρά-	—	—	—	—	
κτων κακῶν	—	—	—	—	9
8 γλυκὺ τι δαμωσέμεθα καὶ	—	—	—	—	
μετὰ πόνον ·	—	—	—	—	6
9 ἐπαιδὴ τὸν ὑπὲρ κεφαλᾶς	—	—	—	—	4
10 τὸν Ταντάλου λίθον	6) —	—	—	—	
παρὰ τις ἐ-	—	—	—	—	
τρέψεν ἄμμι θεός.	—	—	—	—	9

Hier trennt die beiden Stollen ein Abgesang gleichen Umfangs; sein Hauptmotiv, das ich mich gewöhnt habe mit den Worten σύν γ' ἐλευθερίᾳ zu illustrieren, kehrt dann mit unverkennbarer Absichtlichkeit, nach auffallend unruhigen Metren, (9 ein alter vierhebiger Enoplier, doch mit Hyperthesis der ersten Länge) am Schluß des letzten Verses wieder.

Anfängliche Unruhe scheint allmählich sich zu beschwichtigen in der Komposition eines von Pindars letzten Gedichten (Pyth. VIII. 446), dem stimmungsvollen Lied an die Hesychia, die große Stille:

<sup>5)</sup> Die Zulässigkeit dieses Metrums hat Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf erwiesen *Choriamb. Dim.* (1902) 25 [889] ff. Die Auflösung (52) fällt auf einen Eigennamen.

<sup>6)</sup> Trochaisches Trimetron mit Dodrans auch Olymp. XIV 9.

blieben ist. Den Zeitpunkt, wo die Liparer die Hauptinsel zur Sondernutzung aufgeteilt haben, giebt Diodor nicht genau an; er sagt bloß: ὕστερον δὲ τὴν μὲν Λιπάραν, καθ' ἣν καὶ ἡ πόλις ἦν, διενείμαντο. Aber wir können mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß dies im Laufe des V. Jahrh. v. Chr. geschehen ist, als die Etrusker schon bedeutend geschwächt waren und die Liparer sich in ihrer Hauptinsel schon sicher fühlten<sup>9)</sup>. Nicht lange danach, vielleicht im IV. Jahrh. v. Chr., muß auch das letzte Entwicklungsstadium der liparischen Gesellschaftsordnung (Sondernutzung mit periodischer Neuverlosung), von dem Diodor berichtet, eingetreten sein.

Es ist zuletzt auch das Folgende zu beachten. Wir läugnen nicht, daß sich in Griechenland Spuren des ursprünglichen Collectivismus finden; aber wo haben die Griechen in den zahlreichen von ihnen gegründeten Kolonien eine kommunistische Staatseinrichtung eingeführt? Das einzige Beispiel ist doch Lipara; denn, wenn Stein<sup>10)</sup> geneigt ist, die collectivistischen Züge im Pythagoreismus „einmal als altpythagoreisch, andermal für Hertübernahme dorischer Ideen“ zu halten, so überschreitet er damit die Grenze unseres Wissens vom älteren Pythagoreismus; die Frage ist doch zu problematisch<sup>11)</sup>, um als Beweis in diesem Falle dienen zu können. Wenn aber Lipara das einzige sichere Beispiel kommunistischer Gesellschaftsorganisation in einer griechischen Kolonie ist, so haben wir volles Recht, den liparischen Kommunistenstaat als ein „singuläres Phänomen“ zu betrachten.

Nach diesen Ausführungen glauben wir an der Auffassung von Pöhlmann durchaus festhalten zu dürfen.

München.

Gawril Kazarow.

<sup>9)</sup> Eine ähnliche Vermuthung hat schon Guiraud ausgesprochen, ohne sie freilich näher zu begründen; er sagt bloß (a. a. O. p. 14): „On commença, dans le cours du V siècle au plus tard, par procéder au partage de l'île principale. — Les autres demeurèrent dans l'indivision; comme elles n'étaient pas à l'abri des coups de main que pouvaient tenter les pirates étrusques, les Lipariens ne jouaient pas prudemment d'y résider.“

<sup>10)</sup> a. a. O. S. 188.

<sup>11)</sup> vgl. Pöhlmann, a. a. O. I S. 53 flg.



sich eine überaus zierliche Komposition. Die Strophen setzen mit einem iambischen Vorspiel ein; darnach zwei choriambisch (glykoneisch)-dodrantische Stollen. Die Epodos beginnt mit einem dodrantisch-iambisch-glykoneischen Satz von dem Umfang eines Strophenstollen; es folgen drei choriambische Dimeter, der mittlere ganz wie Pyth. VIII ep. 6\* mit freier Vorsilbe, von zwei Dodranten eingefasst; und es ist vielleicht kein Zufall, wenn dieser um einen Dimeter herum mesodisch gruppierte Satz der Epodos den Umfang der Strophenstollen grade um ein Dimetron übertrifft. So mag man die ganze Komposition auf vier gleich große Stollen abziehen, deren erstem Paar in den Strophen ein Trimeter vorangeht, während in der Epodos ein kleiner dimetrischer Abgesang mitten in den Schlußstollen eingeschaltet ist.

Problematischer als die besprochenen ist ein andres Lied aus des Dichters reifster Zeit, Isthmien VII, einem Landmanne gewidmet:

	Strophen.
1 Τίνι τῶν πάρος, ὃ μάκαρα θήβα,	— — — — —
2 καλῶν ἐπιχωρίων μάλιστα θυμὸν τσόν	— — — — —
3 εὐφρανας; ἦρα χαλκοκρότου πάρεδρον	— — — — —
4 Δαμάτερος ἀνὶκ' εὐρυχαίταν	— — — — —
5 ἀντίλας Διόνυσον ἢ χρυσῷ μεσονόκτιον	— — — — —
νείφοντα δεξαμένα	— — — — —
τὸν φέρτατον θεῶν	— — — — —

Hier ist keine Zeile ohne glykoneischen Klang, aber wenn sich die dritte ganz, der fünften zweites Glied teilweise mit ἰόπλοκ' ἀγνὰ μελλιχόμειδε Σαπφοῖ deckt, so könnte man wohl einmal den alten Metrikern Gehör leihn, die stets zu ionischer Messung neigen. Dann wäre 1 ein phalaekischer Trimeter, das erste Metron zu einem Anapaesten kontrahiert, 2 ein Tetrameter, zwei Metra zu Kretikern verkürzt, oder, dem ersten und vierten Verse mehr entsprechend, im ersten Metron zweisilbiger Phalaekeer mit etwas seltsam nachfolgendem ionicus maior, 3 eben der alkaische Zwölfer, 4 der Phalaekeer, das erste Metron spondeisch (— —); nun 5: die Folge mol. min., mol. min., mol. (auch — — — — —, mai.-contr.-retard.) † mai. zugegeben, der Abschluss mol. diiamb. (= mai.) wäre nicht minder seltsam, als das dem Phalaekeer (2) nachgeschickte schwere Metron; und das Ganze der Strophe (ion. Trim. Te-

tram. Trim. Trim. Octam.) könnte wohl einen Eurhythmer befriedigen, nach seiner innern Struktur macht es keinen überzeugenden Eindruck: einigermaßen entsprechen einander nur die drei Trimeter, der mittlere (3) den beiden andern teilweise entgegengesetzt; aber Tetrameter und Oktameter, wenn man sie überhaupt als lebensfähige Gebilde gelten lässt, mit einander haben sie nichts zu schaffen: die vier molossisch-ionischen Dimetra fallen ganz heraus. Mithelos wird sich hiergegen die glykoneische Messung durchsetzen: 1. 2. 4. 5 heben glykoneisch an (1 mit dem lesbischen Eingang, der sich in der Epodos wiederholt); dazwischen steht ein Vers, dessen Anfang uns bereits zweimal unter Glykoneen begegnet ist (Pyth. VII ep. 5 οὐ-τω κεν ἀνδρὶ παρμονίμῳ und VIII ep. 6\*); 1. 3. 4 gehn dann mit einem, 2 mit zwei iambischen Metren weiter, während das letzte Anfangsglykoneion (5) sich erst verdoppelt, um darnach zum Abschluss zwei Dodranten folgen zu lassen, beide mit freier Vorsilbe. Das sind zwei Stollen, deren erster seinem glykoneischen Trimeter (1) einen choriambischen mit Vorsilbe gegenüberstellt, so den Einschnitt der Strophe scharf markierend, während der Gegenstollen von dem glykoneischen Trimeter (4) über zwei Dimetra und ein vorsilbiges Sesquimetrum zu der schlichten Klausel τὸν φέρτατον θεῶν hineilt. Enoplische Messung des ersten Gliedes (Τίνι τῶν πάρος ὧ μάκαϊ-) würde zur Folge haben Verwandlung dreier Glykoneia (2<sup>a</sup>. 4<sup>a</sup>. 5<sup>b</sup>) in Dodranten mit Vorsilbe: Stollen und Gegenstollen wögen dann einander auf, und das eurhythmische Gewissen hätte Ruhe (5+7+6=5+13); aber die musikalische Logik der Strophe wäre dahin.

## Epodos.

1	μυρίων ἐτάρων ἐς Ἄργος ἔππιον;	— — — — —	6
2	ἢ Δωριδ' ἀποικίαν οὐνεκεν ὀρθῇ	— — — — —	7
3	Ἰστασας ἐπὶ σφυρῷ	— — — — —	4
4	Λακεδαιμονίων, ἔλον δ' Ἀμύκλας	— — — — —	6
5	Αἰγίδα σέθεν ἔκγονοι, μαντεύμασι Πυθίοις;	— — — — —	7
6	ἀλλὰ παλαιὰ γάρ	— — — — —	4
7	εὐδαι χάρις, ἀμνάμονες δὲ βροτοί.	— — — — —	6

Sieben Verse, von denen sich sofort der letzte abhebt: doppelter Dodrans, Umkehrung des bei dem athenischen Liede (Nem. II) besprochenen Trimeters. Dann bleiben zweimal drei



Verse, in unzweifelhafter Responsion: 3 und 6 sind Dimeter, 2 und 5 Glykoneia mit Dodrans, wobei die vollständigen Metra die verkürzten illustrieren ( $5^a > 2^a$  und  $3^a$ ,  $5^d > 2^d$ ,  $3^b > 6^b$ ), 1 und 4 glykoneische Trimeter, 1 vollständig, 4 katalektisch und vorher wie str. 1<sup>a</sup> nach der Melodie ἄγε δὴ χέλυ διά μοι.

Dies steht, denk ich, hier eben so fest, als der enoplische Charakter der selben acht Silben in der kunstreichen Strophe des Ixionsbriefes (Pyth. II str. 4<sup>b</sup>):

	Strophen.	
1 Μεγαλοπόλις ὃ Συράκο- σαι, βαθυπολέμου	~~~~ ~~~~ ~~~~ ~~~~	7
2 τέμενος Ἄρεος, ἀν- δρῶν ἱππῶν τε σιδαροχαρ- μῶν δαυμόνιαι τροφοί,	~~~~ ~~~~ ~~~~ ~~~~ ~~~~ ~~~~ ~~~~ ~~~~	11
3 ὕμνον τόδε τᾶν λιπαρᾶν ἀπὸ Θη- βᾶν φέρων	~~~~ ~~~~ ~~~~ ~~~~	6
4 μέλος ἔρχομαι ἀγγελίαν τετρα- ορίας ἐλελίχθονος,	~~~~ ~~~~ ~~~~ ~~~~	7
5 εὐάρματος Ἰέρων ἐν ᾗ κρατέων	~~~~ ~~~~ ~~~~ ~~~~	6
6 τηλαυγέσιν ἀνέδρυσεν Ὀρτυγίαν στεφάνους,	~~~~ ~~~~ ~~~~ ~~~~	7
7 ποταμίας ἔδος Ἄρ- τέμιδος, ἃς οὐκ ἄτερ	~~~~ ~~~~ ~~~~ ~~~~	7
8 κείνας ἀγαναΐσιν ἐν χεροὶ ποικιλ- ανίους ἐδάμασσε πώλους.	~~~~ ~~~~ ~~~~ ~~~~	11

Zwei mächtige Stollen, ein glykoneisch-enoplischer und ein enoplisch-glykoneischer. Die enoplischen Reihen des Stollen und des Gegenstollen streben deutlich genug auseinander; dort setzen sie steigend, hier, in freier Wiederholung der Anfangstrochaeen der Strophe, fallend ein; dort ein wild herangaloppierendes (μέλος ἔρχομαι ἀγγελίαν τετραορίας ἐλελίχθονος), hier ein siegreich durchs Ziel jagendes Gespann (εὐ-άρματος Ἰέρων ἐν ᾗ κρατέων | τηλ-αυγέσιν ἀνέδρυσεν Ὀρτυγίαν στεφάνους): es würde keinen Sinn haben, mitten in der atemlosen Bewegung das vierhebige Enoplion (4) in ein Glykoneion mit Staccato-eingang statt in ein dreihebiges Enoplion einmünden zu lassen. Den glykoneischen Reihen sind beidemale annähernd gleich viel Trochaeen beigemischt; das Schlußglykoneion ist fünfhebige, wie die Choriambika Pyth. VIII str. 4. 5<sup>b</sup>; dadurch werden die beiden glykoneischen Sätze dem Un-

fange nach ausgeglichen, die rollenden Trochaeen des Anfangs aber mit einigen kräftigen Rucken zum Stillstand gebracht, als habe der Dichter noch ganz andere Dinge auf dem Herzen als die Meldung eines Rennsieg:

		Epodos.			
1	τερὰ κτιλὸν Ἀφροδί- τας· ἄγει δὲ γάρις	~ ~ ~	— ~ ~	~ ~ ~	7
2	φίλων ποί τινος ἀντὶ ἐρ- γων ὀπιζομένα·	~ ~ ~	— ~ ~	~ ~ ~	7
3	οὐ δ' ὃ δεινομένει παῖ,	~ ~ ~	— ~ ~	~ ~ ~	4
4	Ζεφυρία πρὸ δόμων	~ ~ ~	— ~ ~	~ ~ ~	3
5	Δοκρίς παρθένος ἀπύσει πολεμίων καμάτων ἔξ ἀμαχάνων	~ ~ ~	— ~ ~	~ ~ ~	4
6	διὰ τῶν δύναμιν δρακίστ' ἄσφαλές.	~ ~ ~	— ~ ~	~ ~ ~	3
7	θεῶν δ' ἐφε- τμαῖς Ἰξίωνα φαντὶ ταῦ- τα βροτοῖς	~ ~ ~	— ~ ~	~ ~ ~	3
8	λέγειν ἐν πτερόεν- τι τροχῷ	~ ~ ~	— ~ ~	~ ~ ~	10
9	παντὶ κυλινδόμενον	~ ~ ~	— ~ ~	~ ~ ~	6
10	τὸν εὐεργέταν ἀγαναῖς ἀμοιβαῖς ἐποχομένους τίσσεσθαι.	~ ~ ~	— ~ ~	~ ~ ~	4
		~ ~ ~	— ~ ~	~ ~ ~	10

Die Epodos ist in den ersten fünf Versen fast eintönig: Glykoneion und Dodrans viermal wiederholt, Abwechslung nur in der Behandlung der ersten Silben ( $\approx \approx \approx$ ) und, bei der dritten Wiederkehr, durch Trennung der beiden Glieder; die letzte markiert ein angehängter trochaischer Dodrans. Es mag Zufall sein, dass diese vier Glykoneen mit ihren fünf Dodranten genau den Umfang der Strophenstellen erreichen ( $14 + 17 = 18 + 13$ ). Die nächsten beiden Verse (6. 7) enthalten je ein Glykoneion; statt der erwarteten zwei Dodranten finden sich, zusammen gleichen Umfangs, drei Einzelmetra: zwei Kretiker zum Abschluß der Verse und ein Iambikon zum Beginn des zweiten. Es folgt ein Nachspiel von drei choriambischen Versen: 8 ein im Anfang ungemein stark verkürztes Dimetron mit Kretiker, 9 Dimetron mit aufgesogener erster Senkung, 10 zwei Dimetra mit antispastischem Eingang (dieser von Hephaestion p. 45 W ausdrücklich für Pindar bezeugt), dem zweiten die iambische Katalexe choriambischer Verse ange-

hängt, wie im sapphischen Elfer. Dem mächtigen Eindruck dieser im Wortlaut des ersten Metröns stetig anschwellenden, musikalisch also immer ungehemmter, schliesslich spiegelrein und eben dahin fließenden Choriambika des Schlußsatzes wird sich kein Ohr entziehen. Es ist wohl kein Zufall, wenn das Herzblatt des Liedes (72) gerade in diesen Schlußsatz fällt:

\* \* ἄθρησον χάριν ἐπιτακτύπου  
 \* φόρμιγγος ἀντόμενος.  
 γένοι' οἷος ἐσσι μαθών...

Doch daß wir uns nicht vorzeitig andern Deutungsmöglichkeiten verschliessen: der letzte Vers war vielleicht ionisch zu lesen, — — — — —, d. i. wie im aeolischen Maß ein Pentameter, vom alkaischen Zwölfer unterschieden durch akephalen ionicus minor (— — —) statt des retardierten maior (— — —) im ersten Metron und durch Wiederholung der beiden letzten Metra; aber dieser akephale Anfang ist nur erhört, wenn minores folgen (Ἰαχ' ὦ πολυτιμήτοις ἔδραις), wie denn — — — — — gern gemieden wird, es sei denn bei der Kommissur zweier Kola, woraufhin hier mancher für ionische Messung des Schlussverses (8) der Stropfen eintreten mag: — — — — —; der Ueberschuss in dem entsprechenden Stollenverse (str. 2) wäre, wenn es sein müsste, zu tilgen, durch Verwandlung des kontrahierten Glykoneions (2<sup>a</sup>) in einen Dodranten mit (freilich stets langer) Vorsilbe; aber die drei angeblich ionischen Kola des Schlussverses könnten sich doch leicht in trällernde Schnadahüpfel verwandeln: — — — — —. Wer in der Epodos die drei Schlußverse (8—10) der mit dem glykoneisch-dodrantischen Satze von siebzehn Hebungen (3—5) ausgleichen will, wird auf Reduktion der zwanzig Hebungen bedacht sein, also wohl: 8 Dodrans mit Kretiker, oder Dimeter (in der Mitte kontrahiert, wie Pyth. X str. 2<sup>b</sup>) mit überzähligem lambus (ähnlich dem Schlußkolon der Strophe); dann 9 Dodrans mit freier Vorsilbe. Ich erörtere nicht die Wahrscheinlichkeit dieser Deutungen, bemerke nur, daß weitre Reduktionen unmöglich sind; denn die Katalexe — — (10) ist für jeden ehrlichen Metriker zweihebig; bleibt immer noch ein Ueberschuss von einer Hebung (4 + 3 + 10 ≈ 5 + 3 + 10).

Solcher Ueberschüsse werden uns unzweifelhafte in andern Gedichten begegnen; aber der so gewonnene Satz hätte, auch wenn man 8 und 9 verbindend Dodrans Ditrochaeus Dodrans läse, innerlich kaum engre Beziehungen zu seinem angeblichen Gespann als unser choriambisches Nachspiel, das doch wenigstens in sich selber glaublich verläuft. Aber es gilt, sich weiter umzusehn.

Hier ist eine Strophe, scheinbar von einer Symmetrie des Aufbaus, die frostig heißen müßte, wenn nicht choriambische mit glykoneischen, vollständige mit verkürzten Gliedern wechselten; bei näherm Zusehn ist kaum ein Vers unzweideutig: Nemeen IV, für einen jungen Aegineten gedichtet, undatiert, aus guten Gründen in Pindars beste Zeit gesetzt.

1 Ἄριστος εὐφροσύνα πόνων	— — — — —	
κακρυμένων	— — — — —	6 (7)
2 Ιατρός· αἱ δὲ σοφαί	— — — — —	4 (8)
3 Μοισᾶν θύγατρες ἀοι-	— — — — —	
δαὶ θάλξαν νιν ἀπτόμεναι.	— — — — —	8 (7)
4 οὐδὲ θερμὸν ὕδωρ τόσον	— — — — —	
γε μαλθακὰ τεύχει	— — — — —	8 (7)
5 γυῖα, τόσον εὐλογία	— — — — —	
φόρμιγγι συνάορος.	— — — — —	8 (7)
6 ῥῆμα δ' ἔργμάτων χρονιώ-	— — — — —	
ταρον βιστεύει,	— — — — —	8 (7)
7 ὁ τι κε σὺν Χαρίτων τύχη	— — — — —	4
8 γλῶσσα φρενὸς ἐξέλαι	— — — — —	
βαθείας.	— — — — —	6

Sind 4<sup>b</sup>. 5<sup>b</sup>. 6<sup>b</sup> Dodranten? oder, wie Isthm. VII str. 4, vollwertige Glykoneia? Die Entscheidung hängt an 2 und 3<sup>a</sup>, bekannten choriambischen Gliedern, die kaum jemand für vorsilbige Dodranten ausgeben wird: der hierdurch gesicherte Tetrameter 3 fordert die selbe Messung auch 4. 5. 6. Die Entsprechung von 2 und 7 ist klar; bleiben die ungleich genug aussehenden Verse 1 und 8. Den Schlußvers werden wir trotz seines Anklangs an πλήρης μὲν κτλ nicht anders beurteilen als ῥαπτῶν ἐπέων τὰ πόλλ' ἀοῖδοι (Nem. II); dem glykoneisch-choriambischen Trimeter entspricht aber (1) nur ein glykoneisch-choriambischer Trimeter (mit Vorsilbe; Pyth. VIII str. 6, ep. 1. 2). Als ein doppeltes choriambisches Dimetron gemessen überholte der Anfangsvers sein Gegenüber um ein ganzes Metron, als choriambisches Dimetron mit Dodrans immer noch

um eine Hebung; aber iambisch-choriambischer Dodrans scheint nur im Versanlaut vorzukommen, wie denn auch das 'Lekythion' — — — — — Olymp. I (str. 10<sup>a</sup>, ep. 1<sup>a</sup>) im Inlaut (ep. 2<sup>b</sup>) artig trochaisch anhebt. Wer hiernach die Strophen recitiert, wird, jedesmal mit Genugthuung denk ich, den im ersten Stollensatz angekündigten Kampf zwischen Glykoneen und Choriamben allmählich sich zu gunsten der Glykoneen entscheiden sehn.

Nemeen VII ist ein Aeginetenlied; das überlieferte Datum ist verdorben: unzweifelhaft liegt Schiefheit der Entsprechung vor, grade wegen der absoluten Unzweideutigkeit der Glieder, in der Epodos:

1 σοφοί δὲ μέλλοντα τριταῖον ἄνεμον	— — — — —		— — — — —	6
2 ἔμαθον, οὐδ' ὑπὸ κέρδει βλάβην.	— — — — —		— — — — —	5
3 ἀφνός πενιχρός τε θανάτου πέρας	— — — — —		— — — — —	6
4 ἅμα νέονται· ἐγὼ δὲ πλέον ἔλπομαι	— — — — —		— — — — —	6
5 λόγον Ὀδυσσεὺς ἦ πάθαν	— — — — —			
διὰ τὸν ἄδυεπ' ἡγεμόν' Ὀμηρον.	— — — — —		— — — — —	10

Hier bekräftigt die Ausnahme die Regel etwa in der Art, wie ein kleines Mal das blühende Incarnat eines Nackens hebt; weniger einfach steht es in den Strophen:

1 Ἐλπίδεια, πάρεδρε Μοι-	— — — — —			
ράν βαθυπρόνων,	— — — — —			7
2 παῖ μεγαλοσθένος, ἀκου-	— — — — —			
σον, Ἥρας, γενέτειρα τέ-	— — — — —			8
κνων· ἄνευ σέθεν	— — — — —			3 11
3 οὐ φάος, οὐ μέλαι-	— — — — —			
ναν θρακέντες εὐφρόναν	— — — — —			7
4 τεάν ἀδελφεῶν ἐλάχομεν	— — — — —			
ἀγλαόγυιον Ἥβαν.	— — — — —			8
5 ἀναπνέομεν δ'	— — — — —			
οὐχ ἅπαντες ἐπὶ Ἰσα·	— — — — —			7 (6)
6 εἶργει δὲ πότμῳ ζυγένη'	— — — — —			
ἕταρον ἕτερα. σὺν δὲ τίν	— — — — —			8 (7)
7 καὶ παῖς ὁ Θεαρῖω-	— — — — —			
νος ἀρετᾷ κριθαῖς	— — — — —			7 (6)
8 εὐδοξος αἰδεῖται Σω-	— — — — —			
γένης μετὰ πενταέθλοισ.	— — — — —			8
	( — — — — — )			(8)
[εὐδοξος αἰδεῖται	— — — — —			
Σωγένης μετὰ πενταέθλοισ]	— — — — —			[9]

Der erste Satz ist bald umschrieben: 1 dim. dodr., 2 dim. dim. dodr., 3 dodr. dim.; das Dimetron zweimal glykoneisch



(1<sup>a</sup>. 2<sup>b</sup>), einmal trochaisch (3<sup>b</sup>), der Dodrans zweimal trochaisch (1<sup>b</sup>. 2<sup>a</sup>) und einmal choriamboiambisch (3<sup>a</sup>); die Glieder in den beiden, wie in der Epodos, den Abgesang umschließenden Stollen (1. 3.), kreuzweis angeordnet: es ist das sauberste an Komposition, was man sich denken kann. Der zweite Satz beginnt mit einem Tetrameter, der bei Anakreon stehn könnte; folgen drei nur durch Zweideutigkeit des ersten Glieds unsichre Verse, deren zweites Kolon durchweg trochaisch abrollt, 5<sup>b</sup>. 6<sup>b</sup> ein Dimetron, 7<sup>b</sup> ein Dodrans. Stünden die Verse in einem volksmässiger gehaltenen Liede, wie dem Jugendgedicht Pythien X, mit Enopliern und Reizianis, vorsilbigen Dreiebern, gemischt, oder wären die Anfangssilben in 6. 7, wie in 5, kurz, statt ausnahmslos (je zehnmal) lang, so könnte man an freie Vorsilben denken, was eine Gruppe von 6. 7. 6 Hebungen ergäbe; und auch der Schlußvers (8) ließe, unter dem selben Beding, sich achthebig messen, gleich seinem Gegenüber (4). So aber ist dreimal Akephalie vorzuziehen: giebt 7. 8. 7 Hebungen. Behandelte man jetzt ebenso auch den Schlussvers, so erhielte man unweigerlich neun Hebungen, also einen Ueberschuß, wie in der Epodos. Ich bin aber geneigt, in diesem heftige Gemütsbewegung mit strenger Kunst meisternden Liede, als Widerspiel des choriambischen einen ionischen Tetrameter zu glauben, simonideischen Musters, νίκασε νέου; ὑπὲρ δι-νάεντα βαλὼν Ἄναυρον, wie denn auch die alten Herausgeber abgeteilt haben<sup>7)</sup>).

Die bisher nicht berührten aeolischen Strophen Pindars bergen der Schwierigkeiten noch genug: da der zur Verfügung stehende Raum eine erschöpfende Behandlung ausschliesst, so beschränke ich mich auf Analyse zweier besonders spröder, und deshalb besonders heiss umworbener Kompositionen. Mitforschende wissen sogleich, welche gemeint sind: Pythien V (462) für Arkesilas von Kyrene, Olympien II (476) für Theron von Akragas.

Pyth. V:

---

<sup>7)</sup> Mehr über diesen Tetrameter und ionische Verse überhaupt Hermes 38 (1903) Heft 2.

		Strophen.	
1	Ὁ πλοῦτος εὐρυοθενής,	— — — — —	4
2	ἔταν τις ἀρε- τῇ κεκραμένον καθαρά	— — — — —	6
3	βροτήσιος ἀ- νήρ πότμου παραδόντος αὐ- τὸν ἀνάγῃ	— — — — —	8
4	πολύφιλον ἐπέταν.	— — — — —	3
5	ὦ θεόμορ' Ἀρκεσίλα,	— — — — —	4
6	σύ τοί νιν κλυτὰς	— — — — —	3
7	αἰθῶνος ἀκρᾶν βαθμίδων ἀπο	— — — — —	5
8	οὐν εὐδοξία μετανίσσει	— — — — —	5
9	ἔκατι χρυσ- αργαίου Καστορός·	— — — — —	6
10	εὐδῖαν δὲ μετὰ χει- μέριον ὁμβρον τεάν	— — — — —	8
11	καταιθύσ- σει μάκαιραν ἐστῖαν.	— — — — —	6
		(42-) Epodos.	
1	Ἀπολλώνιον ἀ- θύρμα. τῷ σε μὴ λαθέτω	— — — — —	7
2	Κυράνας γλυκὺν ἀμφὶ καί- πον Ἀφροδί- τας αἰετόμενον	— — — — —	9
3	παντὶ μὲν θεὸν αἰ- πον ὑπερυθέμεν	— — — — —	6
4	φιλεῖν δὲ Κάρ- ρωτον ἔξοχ' ἑταίρων·	— — — — —	6
5	δὲ οὐ τάν Ἑπαιμα- θεὸς ἄγων	— — — — —	5
6	ὀψινέου θυγατέρα πρόφασιν Βατυδᾶν	— — — — —	
7	ἀφίκετο δόμους θεμισ- κρέοντων	— — — — —	6
8	ἀλλ' ἀρισθάρματον	— — — — —	4
9	ὕδατι Κασταλίας ξενω- θεῖς γέρας ἀμφέβαλε τεαί- σιν κομαῖς	— — — — —	10

Man pflegt bei Erklärung dieses Liedes von paeonischen Takten zu reden; aber mit Ausnahme des aus zwei Kretikern bestehenden vorletzten Epodenverses und allenfalls des str. 7 abtrennbaren Palimbaccheus geht kein Vers rein in Paeonen auf. Grade die Metra, die zur Annahme von Paeonen geführt haben, — — — str. 5, — — — ep. 7, stehn mit sechszeitigen Maßen in einem Verse zusammen. So bleibt nur die Wahl, immer-

fort Taktwechsel zu statuieren oder die paeonisch aussehenden Metra irgendwie auf sechs Zeiten zu bringen. Die kretischen Formen lassen sich iambisch und trochaisch deuten; bei Auflösung der ersten Länge entstehen indes Iamben nur unter Annahme einer durch Binnenpause unterschlagenen Senkung (— ~ —), woran hier, z. B. nach dem Glykoneion str. 3, kaum jemand denken wird. Vor dem Choriambus str. 5 steht ein iambisches Metron (— ~ —); ebenso str. 10 — — — ~ —, wonach der Rhythmus in Trochaeen umspringt; ähnlich σοφοὶ δὲ μέλλοντα τριταίων ἄνεμον Nem. VII ep. 1, und, nach iamboglykoneischen Takten, hier str. 3. Dies Umspringen von Iamben in Trochaeen ist neben der Häufigkeit der Kontraktionen und Auflösungen ein Hauptkennzeichen dieses Liedes: durchaus iambisch verläuft nur ep. 7, dreimal ist Diiambus einem Glykoneion vorgelagert (str. 2. 3, ep. 4), einmal mitten in glykoneische Glieder eingeschaltet (ep. 2); — es ist, wie man sieht, die aeolische Hyperthesis (— ~ —), jetzt auch Anaklasis genannt, in größerm Format. Man darf hiernach wohl die Kretiker des Versanfangs (str. 5. 10, ep. 8) durchweg iambisch, des Versinnern (str. 1. 3. 9 bis. 10 bis. 11, ep. 5. 6. 8. 9) trochaisch lesen: Grundmotiv Ὁ πλοῦτος εὐρυσθενής (1) mit der unabweislichen Parallele Ἀναξιδόρμιγγες ὕμνοι (Olymp. II str. 1). Damit ist die Taktart festgestellt. Dochmien (str. 4. 6, ep. 1) sind in aeolischen Liedern Pindars nicht unerhört (Olymp. I str. 2. 9, ep. 4. 8); natürlich sind es noch keine attischen Dochmien, sondern, bald trochaisch, bald iambisch zu lesende, aeolische Dodranten. Was in den Strophen auf den Dochmiensatz folgt, zerfällt, solange man die in der Ueberlieferung gegebenen Indicien respektiert (ἀντ. β. γ', στρ. γ. δ'), in drei Verse: einen palimbaccheischen (molossischen) Monometer, der ein katalektischer Diiambus sein müßte (wie der Baccheus ἐν ζνδρῶν Nem. VI), einen vorn kontrahierten (akephalen) Glykoneus und ein fünfhebiges Choriambikon (Pyth. VIII str. 4. 5<sup>b</sup>). Wer, mit Boeckh, ohne nennenswerte Aenderung des Textes, die drei Silben mit dem folgenden Vers verbindet, erhält zwei ziemlich gleiche Choriambiku, jedes fünfhebig, zusammen fünf Metra, genau den Umfang des dochmisch-choriambisch-dochmischen Satzes, der also, wie uns schon geläufig, in zwei Do-



Sofort hebt sich der Schlußvers ab, ein iambischer Dimeter, und läßt eine Gruppe von fünf Versen übrig, unter denen, völlig unzweideutig, der mittlere als ein trochaischer Vers von neun Hebungen erscheint, was auf vier und ein halbes Metron oder auf drei Metra und einen Dodranten schließen läßt, also: χρόνος ὁ πάντων πατήρ δύνατο θέμεν ἔργων τέλος. Der selbe Dodrans erklingt denn auch, unmißhörbar, zu Anfang des vorhergehenden Verses: ἐν δίκᾳ τε καὶ, wonach es jedenfalls in Trochaen weitergeht, ob man nun, etwas künstlich, ein Trimetron heraushöre, oder, mit uns, zwei Dodranten, einen mit Auflösung der Anfangshebung und einen katalektischen. Wenn dann auch 5 sich leicht zu erkennen giebt, als eine Verbindung zweier baccheisch kontrahierter Iambika mit (natürlich iambischem) Dodrans, ferner die Anfangsmetra von 1 und 4 nach denen von 5 und 2 dreihebig zu messen sind — auch in den Strophen wird sich (3 ∞ 6 und 5 ∞ 2) Diiambus als Dodrans erweisen —, und endlich die beiden Schlußsilben von 4 einen Diiambus vertreten dürfen, so ist eine iambisch-trochaische Strophe festgestellt von geschlossenster Komposition:

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	
1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7
2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9
3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9
4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9
5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7
6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4

Zuerst iambischer Dodrans und zwei iambische Metra, darauf, scharf ins Gehör fallend, trochaische Dodranten, dann, das Zentrum der Gruppe, wieder scharf ausgeprägte Trochaen, drauf iambische Verse, der erste (4) in den Motiven ein Nachklang von 1, an Atemlänge seinen beiden Vorgängern gleich, der zweite (5) auf Schritt und Tritt seinem Partner (1) ähnlich und unähnlich zugleich. Ein feines, leises Dimetron schließt das Ganze ergreifend ab, τίς ἂν φράσαι δύνατο;

Wenn hier iambische und trochaische Metra versweise gesondert auftreten, für die Strophen kündigt gleich der erste Vers ein andres Verhältnis an:

- 1 Ἀναξίφορμιγγες ὕμνοι,
- 2 τίνα θεόν, τίν' ἥρωα, τίνα δ' ἄνδρα κελαδήσομεν;



- 3 ἦτοι Πίσσα μὲν Διὸς· Ὀλυμπιάδα δ' ἔστασεν Ἡρακλῆς  
 4 ἀκρόθινα πολέμου·  
 5 Θήρωνα δὲ τετραορίας ἔνεκα νικαφόρου  
 6 γεγωνητέον, ὅπι δίκαιον ξένων,  
 7 ἔρεισμι' Ἀκράγαντος,  
 8 εὐωνύμων τε πατέρων ἄωτον ὀρθόπολιν.

Die Versteilung 6/7 ist nicht anders zu beurteilen als Pyth. II ep. 3/4, Olymp. IX str. 7/8; dann haben wir deutlich mit Dimetren beginnende und schließende Stollen (1—3 und 4—7) und ein kleines Nachspiel (8). Aber es ist allerdings eine Frage von einschneidendster Bedeutung, ob wir ein Recht haben, ἔστασεν Ἡ(ρακλῆς) 3<sup>a</sup> als Diiambus zu fassen, wenn wir die selben vier Silben str. 3<sup>a</sup>. 5<sup>a</sup>. 8<sup>a</sup>, ep. 1<sup>a</sup>. 4<sup>a</sup> als iambische Dodranten dreihebig messen. Die Auskunft, es seien alles Diamben, nur habe man die des Versanfangs durch Vorpausen auf Dodranten zu ergänzen, wäre rundweg abzulehnen: iambischer Dodrans hat in der zweiten Senkung kein Recht auf Ancipität, anderer Gründe zu geschweigen. Durchschlagend aber ist, mein ich, die unleugbare Entsprechung von 3<sup>a</sup> und 7 (= 6<sup>a</sup>), wie die schon bei der Epodos bemerkte von 5<sup>a</sup> und 2<sup>a</sup>, 3<sup>a</sup> und 6<sup>a</sup>: die im Anfange vollständigen und die kontrahierten Dodranten entsprechen einander, wie in der Epodos. kreuzweis, daher illustrieren sie einander vortrefflich; so mag denn auch 8<sup>a</sup> (εὐ-ωνύμων) sich nach ihnen richten. Also:

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	
1	—	—	—	—								4
2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9
3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	11
4	—	—	—	—								4
5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9
6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7
7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8

Die beiden Stollen freuen sich ebenso sehr der Variation als der Parallelisierung: 1 und 4 mögen beide iambotrochaische <sup>8)</sup>

<sup>8)</sup> Von den paeonisch aussehenden Formen mit nie aufgelöster erster Länge ist wohl nur ep. 3<sup>a</sup>, am Schluß einer langen Reihe unzweideutiger Trochaika, kein Iambikon. Die einmalige Einsilbigkeit der Anfangslänge im vorletzten und die einmalige Zweisilbigkeit im letzten

Dimeter sein; im übrigen sind sie einander ungleich genug. 2 geht durchweg iambisch; sein Gegenspieler 4 formt Dodrans und Iambikon anders, um darnach gar in Trochaeen umzuspringen. Etwas mehr gemein haben 3 und 6; aber da wo 3 einen neuen Anfang markiert mit unaufgesogner (übrigens stets langer) Senkung, scheint 6 Fermate beliebt zu haben, und während es dort am Schluß des Stollen schnell noch einmal in Trochaeen umbiegt, leiten hier, wie in der Epodos, baccheisch verkürzte Iambika zu dem nachspielartigen Schlußvers über. Das Nachspiel der Strophen (8) geht nach einem letzten iambischen Gliede trochaisch weiter, zum ersten Mal, seit 1, ohne Aufsaugung der Schlußsenkung, um, wie Isthmien VIII, beruhigend mit einem trochaeochoriambischen Dodranten zu schließen: *παῖς ὁ κισσοφόρος*.

Dies ist die mir seit Jahren feststehende Komposition eines tiefersten Liedes, von dessen Vortragsweise wir leider gar nichts wissen: liegen hieratische Tänze zu Grunde? denn daß hier, wie Pythien V, die regelmäßigen, ganz von fern an Paeonen anklingenden Kontraktionen etwas Besondres sind und sich auch beim Schreiten des Reigens irgendwie müssen bemerkbar gemacht haben, ist außer Zweifel.

Aber hier, wo es uns reizte, in das Nebelmeer praehistorischer Vermutungen hinauszusteuern, heißt es, aus innerer und äußerer Not zugleich: *κῶπαν σχάζον*. Wichtigeres ließe sich schon jetzt über die Vorgeschichte des Dodranten sagen, des merkwürdig vielgestaltigen Dreihebers, ohne dessen Anerkennung, wie sich wohl gezeigt hat, kaum eine der aeolischen Strophen Pindars verständlich ist. Aber auch das fordert einen eignen Aufsatz.

Berlin.

*Otto Schroeder.*

Metron, *δυσφρονῶν παραλύει* (52), scheinen in Wechselwirkung zu stehn. Das alles deutet auf eine überaus sauber durchgeführte Komposition.

## XI.

### Der Dioskurenmythus in Pindars 10. nemeischer Ode.

(Ein Beispiel einer Mythenidealisierung.)

In die religionsgeschichtliche Entwicklung, die von dem Glauben an die Autorität der Sagentradition zu einer selbständigen Stellung gegenüber der Mythologie führte, greifen neben den polemisierenden und allegorisierenden Philosophen auch die Dichter selbst thätig ein. Als Vermittler zwischen dem ererbten Sagengut und dem von Geschlecht zu Geschlecht sich verfeinernden sittlichen und religiösen Empfinden haben sie sich bemüht, die Kluft zwischen den Mythen und den geläuterten Göttervorstellungen der Neueren nicht zu groß werden zu lassen. Hochstrebende Naturen unter ihnen, *θεῖοι ποιηταί* nach Plat. Menon 81 B, veredelten die überkommenen Sagen durch Umdichtungen. Unter diesen Männern nimmt Pindar eine hervorragende Stelle ein <sup>1)</sup>. Ἰδιάζει ὁ Πίνδαρος, das ist eine Wahrheit, auf die Aristarch in den Pindarscholien bei Besprechung der Mythen immer wieder hinweist. Pindar geht in seinen Mythen seine eigenen Wege, und man muß mit möglichster Unbefangenheit an ihn herantreten, wenn man seiner Auffassung auf die Spur kommen will. Das erregende Moment für Umgestaltungen im großen Stil waren für ihn seltner Gründe der poetischen Komposition (dies kommt bei ihm vor in der Argonautensage P. IV, 252), als ein Aergernis, das sich seinem in religiösen Dingen fein empfindenden Gemüt aufdrängte. Ein Streben nach Idealisierung der Götter und Helden ist meistens die treibende Kraft seiner Umbildungen. Ein Bei-

---

<sup>1)</sup> Vgl. Leopold Schmidt, Ethik der Griechen I 138.

spiel hievon soll im folgenden an der Form des Dioskurenmythus in N. X nachgewiesen werden.

Den Anstoß zu dieser Untersuchung gab die Stelle N. X, 62: ὄρυς ἐν στελέχει ἤμενον. Sie wird schon im Altertum so paraphrasiert, wie sie Rumpel, lex. Pind. unter στέλεχος übersetzt: in cava quercu. Die Scholien zu v. 114, welche den Bericht der Kyprien und Pindars als wohlvereinbar verbinden (Κάστωρ ἐλόχα, nicht auch Polydeukes nach Pindar, ἐν κοιλῇ δρυὶ κρυφθεὶς und ἰδὼν διὰ τῆς δρυὸς nach Stasinus<sup>2)</sup>) paraphrasieren: ὁ μὲν οὖν Κάστωρ ἐλόχα τὸν Ἴδαν, φησὶν, (Stasinus) ἐν κοιλῇ δρυὶ κρυφθεὶς καὶ τὸν Λυγκέα. Die gleiche Auffassung bei Pausan. 4, 2, 7: Λυγκεύς, ὃν ἔφη Πίνδαρος, ὅτῳ πιτά, οὕτως ὅξυ ὄραν, ὥς καὶ διὰ στελέχους θεᾶσθαι δρυός. Schol. Aristoph. Plut. 210 (Λυγκεύς) τοσοῦτον ὄξυπέστατος ἦν, ὥς καὶ δι' ἐλάτης ἰδεῖν Κάστορα δολοφονήσαντα (lies δολοφονήσαντα) τὸν ἀδελφόν, ὥς φησι Πίνδαρος. Ebenso stimmen die Neueren<sup>3)</sup> darin überein, daß die Worte bedeuten: in dem (hohlen) Stamm einer Eiche sitzend.

Eine Entscheidung hierüber ergibt sich erst, wenn man Pindars Darstellung im ganzen erwägt. Es ist kein Zweifel, daß Pindar von der Erzählung der Kyprien ausgeht. Um daher sein Verfahren verfolgen zu können, muß man wissen, was jenes Epos über den Streit der Dioskuren und Aphariden berichtete. Die Quellen, die uns für eine Herstellung der Kyprien zu Gebote stehen, sind außer Pindar selbst zunächst Proklus. Seine in neuer Zeit angegriffene Autorität<sup>4)</sup> steht fest gerade bei dieser Erzählung, wo er selbständig ist gegenüber Apollodor und dem Vatikanischen und Jerusalemer Exzerpte, welch letztere den Besuch des Paris bei den Tyndariden und den Tod der Dioskuren nicht erzählen. Apollodor hat nur

<sup>2)</sup> Vgl. Abel, schol. in Pind. Nem. et J. p. 322—323.

<sup>3)</sup> Ich führe an: Bergk, poet. l. Gr. I ed. IV. p. 312 umschreibt die Lage mit quercu tectus. Ty. Mommsen, parerga Pindarica p. 30: Castora insedissee robori vgl. p. 34 sub quercu. Ihm stimmen ganz bei Feine, de Aristarcho Pindari interprete, Jena 1883 p. 318 und Horn, de Aristarchi studiis Pindaricis, Greifsw. 1883 p. 68. In Roschers mythologischem Wörterbuch im Artikel „Dioskuren“ von Furtwängler steht Sp. 1160 Z. 30: bei Pindar saß „nur Kastor im Baume“.

<sup>4)</sup> Vgl. die Aufsätze von Bethe, Proklus und der epische Cyclus. Hermes 26, 1891. Wentzel, neue philol. Rundsch. 1891, N. 22 und 23. Wagner, Proklus und Apollodorus, n. Jahrb. f. Ph. 145, 1892.

teilweise noch den Bericht der Kyprien bewahrt, dagegen viel eingesprengtes fremdes z. B. pindarisches Gut. Noch mehr tritt die Abhängigkeit von Pindar hervor in dem vielfach wörtlich mit Apollodor übereinstimmenden Bericht in Tzetzes schol. ad Lycophr. 511 extr. Die andre Hauptquelle ist in Lykophrons Alexandra<sup>5)</sup> die dunkle Weissagung vom Streit der Dioskuren und Aphariden. Auch die scholia vetera ad Lyc. (ed. Kinkel) kannten nach Wentzels Beweis die Kyprienerzählung und sind als Quelle zu benützen. Aus diesen Quellen läßt sich folgende Erzählung der Kyprien wiedergewinnen<sup>6)</sup>.

Die Dioskuren waren Kinder des Zeus fr. 6 ed. Kinkel. Kastor ist sterblich, Polydeukes unsterblich fr. 5. Phoibe und Hileaira waren Töchter Apollos fr. 7. Leukippos war also nur ihr Pflegevater, von dem sie den Namen hatten. Leukippos, Aphareus und Tyndareos waren Brüder, die Kinder derselben also Vettern und Basen<sup>7)</sup>. Die Leukippiden wurden von den Dioskuren ohne Brautgeschenke dem Vater Leukippos entführt<sup>8)</sup>. Dann kam Paris nach Lakonien und fand (in Amyklä) bei den Tyndariden gastliche Aufnahme<sup>9)</sup>. Bei dem Gastmahl warfen die Aphariden den Dioskuren jene Entführung ohne Brautgeschenke vor (Lyc. 538—549). Als trotzig Antwort darauf raubten die Dioskuren nach dem Gastmahl (Lyc. 546 αὐθις) den Aphariden eine Rinderherde<sup>10)</sup> und brachten sie dem Leukippos als nachträgliche Brautgeschenke dar<sup>11)</sup>. Auf dem Rückwege lauerten sie in einer hohlen Eiche versteckt den verfolgenden Aphariden auf. Lynkeus erspähte beide vom

<sup>5)</sup> Vgl. Holzingers Kommentar zu Lycophron v. 546.

<sup>6)</sup> Ich stütze mich hiebei auf Wentzel, ἐπικλήσεις V. de schol. Lycophron. p. 18—29. Göttingen 1890.

<sup>7)</sup> Lyc. 546—47 αὐτανέμιοι ἀνεψιῶς ὄντι und Kinkel fr. 7.

<sup>8)</sup> Lyc. 547 γὰρ οὐ βίαιον κλέπας ἄρπαγας τε συγγόνων, 549 ἀλφειῆς τῆς αἰδωνότου δίκην. Diese αἰδωνός ἀλφή ist von der Kunst oft dargestellt z. B. auf der Vase des Meidias, und einer Vase der Sammlung Coghill, die Darstellungen besprochen von Bursian, Archäol. Zeitg. 1852 u. Kuhnert, bei Roscher unter „Leukippiden“.

<sup>9)</sup> Proclus: ἐπιβάς δὲ τῇ Λακεδαιμονίᾳ Ἀλέξανδρος ξενίζεται παρὰ τοῖς Τυνδαρίδαις. Lyc. 538 τὸν πλανήτην Ὀρθάνην (sc. Ἀλέξανδρον) δταν ὁμοῖς σίνην καταρρακτῆρα δέξωνται πικρὸν (οἱ Τυνδαρίδαι).

<sup>10)</sup> Proclus: τὰς Ἰῶ καὶ Λυγκείας βοῦς ὑφαίρουμένοι.

<sup>11)</sup> Schol. vet. ad Lyc. 548: ὀνειδισθέντες γὰρ οἱ Διόσκουροι ὑπὸ τῶν Ἀφάρειος παίδων ὥς μὴ ἐδεδώκεσαν ἔδνα ὑπὲρ τῶν Λευκίππου θυγατέρων ἤλασαν τὰς Ἀφάρειος βοῦς θόντες (lies δώσαντες) τῷ Λευκίππῳ.



Taygetos aus in der Eiche, da seine Augen auch durch den Baum sahen fr. 9.

Αἴψα δὲ Λυγκεύς

Τηῷγετον προσέβαινε ποσὶν ταχέεσσι πεποιδῶς,  
ἀκρότατον δ' ἀναβάς διεδέρκετο νῆσον ἅπασαν  
Τανταλίδου Πέλοπος· τάχα δ' εἶδε κύδιμος ἦρωσ  
δεῖνοῖς ὀφθαλμοῖσιν ἔσω δρυὸς ἄμφω κοίλης  
Κάστορά θ' ἱππόδαμον καὶ ἀεθλοφόρον Πολυδεύεα

νόξε δ' ἄρ' ἄγχι στάς μεγάλην δρῦν (nach Abel).

Er eilte mit Idas herbei; Idas stach durch den Baum und durchbohrte Kastor <sup>12)</sup> 13). Eine etruskische Skarabäe des jungarchaischen Stils zeigt den Tod Kastors, der in den Rücken getroffen und mit der rechten Hand nach der Wunde fahrend auf einer Erhöhung zusammensinkt. Furtwängler, die antik. Gemmen, Bd. 1, Tafel XVII, 36. Polydeukes erlegt mit dem Speer den Lynkeus <sup>14)</sup>. Idas entflieht und stellt sich am Grabmal des Aphareus zum Kampfe <sup>15)</sup>, dort überwältigt er beinahe den Polydeukes, indem er ihn mit dem Grabstein des Aphareus trifft <sup>16)</sup>. Allein Zeus erschlägt den Idas mit seinem Blitze <sup>17)</sup>. Polydeukes und Kastor erhalten von Zeus

<sup>12)</sup> Vor νόξε ist eine Lücke und Idas, nicht Lynkeus, als Subjekt zu νόξε zu nehmen, vgl. Ribbeck, rhein. Mus. 33 p. 460—461. Nach Rehm's Ansicht soll dieses Zitat, der Absicht Aristarchs entsprechend, nur zum Beweise dienen, daß bei Pindar nicht ἤμνος, sondern ἤμνον zu lesen ist. Aus dem letzten Vers νόξε δ' ἄρ' etc. geht hervor, Kastor und der Baum sind das Angriffsobjekt, also ist Kastor im Baume und das ἔσθαι auf ihn zu beziehen. Ob aber Idas oder Lynkeus dabei Subjekt ist, war für Aristarchs Zweck gleichgiltig und ist daher nicht bemerkt.

<sup>13)</sup> Proclus καὶ Κάτωρ μὲν ὑπὸ τοῦ Ἰδα ἀναιρεῖται, Lyc. 553 ὁ μὲν (Idas), κρανεία κοίλον οὐτάσας στόπος φηγοῦ καλαινῆς, διπτύχων ἓνα φθέρει. Apollod. 3, 11, 4: Λυγκεὺς δὲ ἰδὼν Κάστορα ἐμήνυσεν Ἰδα κακείνος αὐτὸν κτείνει.

<sup>14)</sup> Proclus Λυγκεὺς δὲ καὶ Ἰδας ὑπὸ Πολυδεύκου (ἀναιρεῖται). Lyc. 556 ὁ δ' (Polydeuces) αὖ σιγῶμιν πλεῦρ' ἀναρρήξας βοῶς (Lyncei) κλίνει πρὸς οὐδας. Apoll. 3, 11, 5 τὸν μὲν Λυγκέα κτείνει τὸ δόρυ προέμενος (sc. ὁ Πολυδεύκης).

<sup>15)</sup> Lyc. 559 ἀγαλμα πύλας (ὁ Ἰδας) τῶν Ἀμυκλαίων τάφων und Pind. v. 66 τύμβω σχεδὸν πατρώῳ ergänzen sich gegenseitig.

<sup>16)</sup> Apoll. 3, 11, 5 (Πολυδεύκης) βληθεὶς ὑπ' ἐκείνου (Ἰδα) πέτρα κατὰ τῆς κατὰ τῆς πίπτει σκοτωθεὶς. Ebenso sind bei Lykophron die Aphariden von Natur stärker als die Dioskuren v. 517 οἱ λεόντων τῶνδε (τῶν Τυνδαριδῶν) καρτερώτεροι (Ἀφαρητίδαι) vgl. v. 561—563.

<sup>17)</sup> Lyc. 560 κραυνοῖα βοῶσι. Apoll. 3, 11, 5 καὶ Ζεὺς Ἰδαν κραυνοῖ. Proklus übergeht in seiner Kürze das Eingreifen des Zeus: Λυγκεὺς δὲ καὶ Ἰδας ὑπὸ Πολυδεύκου (ἀναιρεῖται).

abwechselnde Unsterblichkeit <sup>18)</sup>).

Man sieht, daß die zwei Hauptquellen, Proklus und Lykophron, sich gegenseitig ergänzen. Beide erzählen vom Gastmahl des Paris. Lykophron erzählt den bei Proklus übergangenen Anlaß des dabei ausgebrochenen Streites: die Aphariden nahmen sich ihrer ohne Brautgeschenke entführten Basen an. Den darauf folgenden Raub der Rinder, der bei Lykophron übergangen und nur in seinen Scholien zu finden ist, erzählt Proklus. In dem aus dem Raube entstehenden Kampfe und der Verklärung der Dioskuren stimmen wieder beide völlig überein. Es paßt also der Anfang und der Schluß ganz zusammen; in der Mitte greifen aber sozusagen die Bruchflächen der Fragmente so genau in einander, daß das Original mit Sicherheit wiederhergestellt werden kann.

Besondere Erörterung fordert ein Punkt. Proklus gibt den Grund des Rinderraubes nicht an. Wir entnahmen denselben dem Lykophron. Allein zu dem kurzen Bericht des Rinderraubs bei Proklus (τάς Ἰδὰ καὶ Λυγκίως βοῦς ὑφαίρουμενοι) würde auch die Version bei Apollodor passen. Stand also nicht vielleicht diese in den Kyprien?

Die Erzählung Apollodors paßt nicht zu dem sicher überlieferten Gastmahl; denn hier sind Paris, die Dioskuren und Aphariden anfangs noch friedlich vereint. Apollodors arkadischer Bentezug könnte also erst nachher stattfinden. Es ist aber ganz unwahrscheinlich, daß die Brüderpaare ohne besonderen Anlaß gerade jetzt, solange der Fremdling im Lande war, auf Abenteuer hätten ausziehen sollen. Der Kampf der Aphariden und Dioskuren ist jedoch keineswegs eine „sehr störend eingeschobne“ <sup>19)</sup> Episode, wie es bei Aufnahme des apollodorischen Berichtes sich ergeben würde, sondern ist ein unentbehrlicher Teil der Erzählung. Den Menelaos ließ Stasinus verreisen, damit Paris freie Hand bekäme. Ebenso aber mußte er, um das πιθανόν zu wahren, die Dioskuren vom Schauplatz verschwinden lassen. Denn des Entführers Paris Weg

<sup>18)</sup> Procl. καὶ Ζεὺς αὐτοῖς ἐταρήμερον νέμει τὴν ἀθανασίαν Lyc. 566 ἀφδίτους τε καὶ φθιτούς. Apoll. 8, 11, 6 Ζεὺς ἀμφοτέροις παρ' ἡμέραν καὶ ἐν θεοῖς εἶναι καὶ ἐν θνητοῖς ἔδωκε.

<sup>19)</sup> F. Wagner a. a. O. p. 255.

führte ja an dem Wohnort der Dioskuren vorbei. Stasinus ließ daher bei jenem Gastmahl den Streit ausbrechen und hatte so ein vollkommen befriedigendes Motiv für die Entfernung der Dioskuren. Die Erzählung Lykophrons, nicht die Apollodors, paßt also zu den Kyprien, und man sieht, wie die obige Rekonstruktion sich auch in den weitem Zusammenhang des Epos organisch einfügt.

Um eine vollständigere Einsicht in das Pindar vorliegende Sagenmaterial zu erhalten, müssen wir noch einen Blick werfen auf eine ganz andre Version dieser Mythe. Darnach waren die Leukippiden mit den Aphariden verlobt. Beim Hochzeitsfest entführten die als Gäste geladenen Dioskuren die Bräute. Die Aphariden verfolgten die Räuber, und es kam zum Kampfe. Die Sage wird als sehr jung bezeichnet<sup>20)</sup>. Da ihr aber der gleiche Naturmythus zu Grunde liegt, so ist sie wahrscheinlich ebenso alt als die Sage vom Kampf um die Rinder<sup>21)</sup>. Jedenfalls war sie schon zu Pindars Zeit bekannt. Dies beweist die Darstellung des Leukippidenraubs am Heroon zu Gjölbaschi, die abhängig sein dürfte von Polygnots Gemälde im Anakeion zu Athen Paus. 1, 18, 1. Die Darstellungen am Heroon sind nirgends von der Tragödie beeinflusst, sondern behandeln die Stoffe rein episch, nachweislich unter Polygnotischem Einfluß<sup>22)</sup>. Die Sage geht also gewiß auf eine ältere epische Quelle<sup>23)</sup> zurück und kann Pindar nicht unbekannt gewesen sein<sup>24)</sup>. Die

<sup>20)</sup> F. Welcker, griech. Trag. 3, 978 und 1048.

<sup>21)</sup> Nach Myriantheus, die Aḡvins oder arischen Dioskuren, München 1876 S. 48 ff.: Die Leukippiden sind Töchter des Sonnengottes Leukippos; daher erscheint in den Kyprien Apollo als ihr Vater. Sie bedeuten die Morgenröte, indisch Surya, die im Rigveda als Gattin der Aḡvins erscheint, der Götter des Morgenzwielichts. Ebenso sind aber auch die Kühe eine in den Veden oft gebrauchte Bezeichnung für die Strahlen der Morgenröte und die Morgenröte selbst. Nach dem Besitze der Morgenröte, mag sie nun als Frau (bei den Griechen nachträglich verdoppelt zu zwei Frauen) oder als Kuhherde bezeichnet sein, streben die Dioskuren, die Götter des Zwielihts. In der Sage der Kyprien ist die alte Naturbedeutung verdoppelt, indem der Raub der Bräute und der Rinder neben einander steht. In dem Streite der Zwillingspaare um diese Besitztümer spiegelt sich nach Wilamowitz, Isyll. p. 77 der historische Streit Lakoniens gegen Messenien.

<sup>22)</sup> vgl. das Heroon von Gjölbaschi-Trysa von Otto Benndorf und George Niemann. Wien 1889 p. 159 ff. u. p. 249 u. Tafel XVI.

<sup>23)</sup> Nach Benndorf a. a. O. p. 166 auf den Leukippidenkatalog Hesiods.

<sup>24)</sup> Die weiteren archäologischen und literarischen Quellen dieser

Scholien zu N. X, 60 heben es daher mit Recht als eine charakteristische Wahl Pindars hervor: Abel p. 313: *ὁ δὲ Πίνδαρος οὐ διὰ τὰς νόμους φησὶν αὐτοῖς γεγενῆσθαι τὴν στάσιν, ἀλλὰ διὰ βῶν ἀπελασίαν.*

Die Kyprien waren also die Vorlage Pindars. Unrichtig ist aber die Behauptung, Pindar schließe sich völlig an die Kyprien an. (Welcker, ep. Kykl. II, 97 u. Kuhnert, bei Roscher „Leukippiden“ Sp. 1988 Z. 27). Vielmehr wandte der Dichter nun seine poetischen Künste an, mit denen er Götter und Heroen von bedenklichen Zügen zu reinigen wußte. An der Entführung der Bräute ohne Brautgeschenke, an dem Raub der Rinder, an dem Auflauern mußte Pindar Anstoss nehmen, ebenso wie er den Raub der Rinder des Geryones durch Herakles nicht billigte (vgl. unten Fussnote 27).

Der Angelpunkt der pindarischen Darstellung ist die scharfe Scheidung zwischen dem sterblichen Kastor und dem unsterblichen Polydeukes. Nach der ältesten Sage waren beide Götter. Noch bei Hesiod waren beide Zeussöhne<sup>25)</sup>. Bei Pindar wird abweichend von den Kyprien mit Bedeutung hervorgehoben, daß nur Polydeukes Sohn des Zeus, Kastor dagegen Sohn des Tyndareos ist. Zeus spricht v. 80: *Ἑσσί μοι υἱός· τόνδε δ' ἔπειτα πρῶσις σπέρμα θνατὸν ματρὶ τεῦχ' πελάσας στάζειν ἥρωες.* Dem entsprechend sind auch die Rollen des Polydenkes und des Kastor geschieden.

Indem Pindar in lyrischer Weise nicht die natürliche Reihenfolge des Geschehens einhält, setzt er die Schilderung des Wechsellebens der Dioskuren an die Spitze; dann folgt die Geschichte des Streites. Von dem vorhergehenden Raube der Leukippiden läßt er aus begreiflichen Gründen nichts verlauten. Idas tötet den Kastor wegen eines Streites um Rinder. Das πῶς, beigelegt dem ἀμφὶ βουσίην, beweist, daß Pindar eine ausführliche Geschichte dieses Rinderstreites kannte, die er aber

Sage siehe bei Benndorf a. a. O. p. 165 und Roscher, „Leukippiden“ Sp. 1995—1996.

<sup>25)</sup> Kinkel fr. 110: *ὁ μὲν Ἡσίοδος ἀμφοτέρους Διὸς εἶναι γενεαλογεῖ. Hom. hymn. XVII: Κάστορα καὶ Πολυδεῦκε' αἰεῖσο, Μοῦσα λίγεια, Τυνδαρίδας, οἳ Ζηγὸς Ὀλυμπίου ἐξαγένοντο. Cypri. fr. 6: τοὺς δὲ (Διοσκούρους) μετὰ τριτάτην Ἑλένην τέκε (ὁ Ζεὺς) θαῦμα βροτοῖσι, wobei freilich trotzdem Kastor sterblich ist.*

dahingestellt sein läßt. Es ist die Darstellung der Kyprien. Auch das Folgende paßt zu den Kyprien: Lynkeus erblickt den Kastor, vom Taygetus aus spähend, *δρυὸς ἐν στελέχει ἤμενον*. Man übersetzt zunächst ganz unbefangen: den Kastor, der in dem (natürlich hohlen) Stamme einer Eiche saß. Man wundert sich, daß bei Pindar nur Kastor, nicht beide Dioskuren im Baume sitzen; ja man korrigiert sogar das *ἤμενον* in *ἡμένοσ* (Didymus) oder *ἡμένους* (Bökh, kl. Schr. V, 301) oder *ἡμένω* (Thiersch), um völlige Uebereinstimmung mit den Kyprien zu erzielen. Allein wir sind schon durch jenes *πῶς* aufmerksam und bereit, einer selbständigen Auffassung Pindars zu begegnen. Lynkeus sieht nur den Kastor im Baume, nicht beide Dioskuren wie in den Kyprien; also war auch nur Kastor im Baume.

Die folgenden Worte v. 65: *αὐτίκα γὰρ ἦλθε Λίδας παῖς δῶκων* zeigen unbestreitbar diese Abweichung Pindars von den Kyprien. Polydeukes erscheint jetzt erst auf dem Kampfplatz und zwar zufällig — eine solche Fiktion muß ja jeder dem Dichter erlauben —, nicht mit der Absicht zu verfolgen. Denn sonst müßte es heißen *ἦλθε δῶκων*. Das Präsens drückt — darauf machte mich Dr. Rehm (München) aufmerksam — die Koincidenz der Handlungen aus: er kam und verfolgte<sup>26</sup>). Von ihm war also v. 59—64 gar nicht die Rede, sondern nur von Kastor, wie auch Christ in seinem Kommentar hervorhebt. Polydeukes hat mit dem, wenn auch noch so schonend berührten, Rinderstreit gar nichts zu thun; verbannt bleibt vollends der Gedanke, daß er an dem in den Kyprien erzählten Rinderraub teilgenommen. Das wäre seiner als eines Zeussohnes gänzlich unwürdig. Er saß also jedenfalls nicht im Baume, und die Korrekturen von Didymus, Bökh und Thiersch sind hinfällig.

Eine bedeutende Abweichung Pindars von den Kyprien ist damit festgestellt. Es gilt nun, den neuen Mythos sich klar vor Augen zu stellen. Es wäre lächerlich, wenn Pindar rein äußerlich und mechanisch den Polydeukes aus dem in

<sup>26</sup>) Eine Parallele P x, 49 *ἦλυθε νασιώταις λίθινον θάνατον φέρων*. Dagegen I. III (IV) 71 *Θηβᾶν ἀπὸ Καδμείᾳν προσπαλαίων ἦλθ' ἀνὴρ*. Für P I, 52 *μετανάσσοντας ἐλθεῖν ἥρωας ἀντιθέους Πολίαντος υἱόν* ist auch ein Futur oder futuristischer Sinn zu fordern, *μεταβάσσοντας* con. Kayser.



den Kyprien beschriebenen Zusammenhang hätte herausnehmen und dem Kastor zwei Mannesteile an Heldentum und Schuld aufladen wollen. Er muß vielmehr auch Kastors Rolle sachgemäß geändert haben, und zwar in idealisierendem Sinne, da dieser gleichfalls in der Ode gefeiert und ein vergöttlichter Heros ist.

Die Entlastung Kastors klingt leise an in dem Wörtchen πως. Wenn Pindar nicht ausdrücklich die Kyprienerzählung zurückweist, so redet er doch kein Wort, das Kastors Schuld anerkennt<sup>27)</sup>. Wenn man einmal ganz unbefangen nur das ansieht, was dasteht, so kann ein gewöhnlicher Rinderstreit gemeint sein, seit den Zeiten Abrahams und Lots (Gen. 13, 7) und noch früher das alltäglichste Ereignis im Grenzgebiet. Dabei kann man nicht von einer besondern Schuld des einen oder andern Teils reden, wie es dagegen bei jenem übermütigen Raube der Dioskuren in den Kyprien der Fall wäre. Pindar hat also bezüglich des Rinderraubes den Polydeukes völlig frei von jeder Teilnahme gesprochen; aber Kastors Rolle hat er auch nicht unverändert übernommen, sondern seine Schuld zum mindesten sehr in Frage gestellt.

Nun erhebt sich die Frage, ob Pindar bezüglich des hohlen Baumes nur einseitig geändert hat, indem er den Polydeukes herausnahm, den Kastor aber darin sitzen ließ. Soll der neue Mythos innerlich geschlossen sein, so muß Kastors Sitzen im Baum doch einen bestimmten Zweck haben. Lauert er den Aphariden auf? Unmöglich, das konnten wohl die beiden Dioskuren thun, jedoch Kastor allein könnte auch aus einem Hinterhalte nicht den Kampf mit den beiden Aphariden aufnehmen, und die von Pindar erfundene Trennung von seinem Bruder wäre bei solcher Absicht geradezu unglaublich. Wäre

<sup>27)</sup> Er geht hier noch weiter als in anderen Fällen, wo er das Mittel der Verschweigung anwendet bei Thaten, deren Wirklichkeit er doch nicht abstreiten will oder kann; so vom Morde des Phokos N. V. 14 αἰδέσθαι μέγα φεῖσθαι ἐν δίκῃ τε μὴ κεινδυνευμένον, von der mißglückten Himmelfahrt des Bellerophon O. XIII. 91 διασωπάσσομαι μοι μόρον ἐγὼ, wozu die Scholien als typischen Grund Pindars angeben οὐ γὰρ ἄξιον πολλοῦς καὶ μεγάλους ἐπαίνους ὑπὲρ αὐτοῦ διδόντα καὶ τῶν συμβάντων αὐτῷ μνησθῆναι κακῶν. Aehnlich unserer Sage ist des Herakles Rinderraub, den Pindar so wenig unbeanstandet läßt als den der Dioskuren fr. 81 ed. Schroeder σὲ δ' ἐγὼ παρὰ νιν αἰνέω μὲν, Γαρύονα, τὸ δὲ μὴ Διὶ φίλτερον σιγῶμι πάνπαν. vgl. fr. 169.

Pindar so aufzufassen, so wäre seine Umänderung eine rechte Stümperarbeit. Ebenso unmöglich ist die Annahme, daß sich Kastor aus Furcht allein in einen Baum versteckt hätte; eine so unwürdige Handlung dichtet Pindar dem begünstigten Heros nicht an. Endlich ist es doch auch auffallend, daß Pindar gar nichts von dem Hohlsein des Baumes andeutet. Alle diese Gründe sprechen gegen die zu den Kyprien stimmende Auffassung: in dem Stamme einer Eiche sitzend. Es bietet sich aber, rein sprachlich betrachtet, noch eine andre Auffassung dar: das Wörtchen ἐν heißt auch auf, στέλεχος<sup>28)</sup> auch der Stumpf, und ἵσθαι<sup>29)</sup> zunächst ruhig sitzen, nicht im Hinterhalt

<sup>28)</sup> στέλεχος heißt zunächst der Stamm, arboris ea pars, quae ex radice surgit et postea in ramos finditur (Stephanus). Aristot. H. an. 6, 1 ἀλλ' εἰςδιδόμενος εἰς τὰ στελέχη (ὁ ἔποψ) ἐν τοῖς κοίλοις αὐτῶν τίκται. Theophr. h. pl. 2, 6, 1 ὥστε ἐν γίνεσθαι τὸ στέλεχος. ib. 4, 16, 1: διαφθίρεται δὲ τὰ πολλὰ (τὰ δένδρα) κἂν σμιθῇ τὸ στέλεχος Theophr. de caus. pl. 5, 5, 3 ἐν ποιεῖ τὸ στέλεχος. Diese Bedeutung auch in den derivatis μονοστελέχης Th. h. pl. 2, 6, 9 und στελεχώδης ib. 3, 15, 1 und 3, 17, 1 στέλεχος bezeichnet aber auch den gestutzten, oben abgeschnittenen längeren oder kürzeren Stamm, das Stammende unten an der Wurzel, den Baumstumpf. Alio nomine στέλεχος dicitur πρέμνον (Stephanus). πρέμνον ist der Wurzelstock. In dieser Bedeutung wird στέλεχος gebraucht Herod. 8, 55 ὥρων βλαστὸν ἐκ τοῦ στελέχους ὅσον τε πηχυαῖον ἀναδεδραμηκότα. In dem brennenden Tempel brannte der Baum bis auf den Stumpf nieder; dies war auch die Auffassung des Altertums Paus. 1, 27, 2 λέγουσι δὲ καὶ τάδε, κατὰ καυθῆναι μὲν τὴν ἑλαιὰν ἡνίκα ὁ Μῆθος τὴν πόλιν ἐνέπερσεν Ἀθηναίους, κατὰ καυθῆσαι δὲ αὐτὴν ὅσον τε ἐπὶ δύο βλαστῆσαι πύχεις. Die Fähigkeit des Oelbaums, auch aus dem Stumpf Schößlinge zu treiben, berichtet Th. h. pl. 2, 1, 4. de caus. pl. 1, 3, 5. Th. h. pl. 2, 2, 2 κυπάριστος δὲ . . . ἐν Κρήτῃ καὶ ἀπὸ τοῦ στελέχους (φύεται), ὅλον ἐπὶ τῆς ὁρείας ἐν Τάρρῃ· παρὰ τούτοις γὰρ ἐστὶν ἡ κουριζομένη κυπάριστος αὕτη δὲ ἀπὸ τῆς τομῆς βλαστάνει πάντα τρόπον τεμνομένη καὶ ἀπὸ γῆς (wenn also das stehen gebliebene στέλεχος nur ein πρέμνον ist) καὶ ἀπὸ τοῦ μέσου καὶ ἀπὸ τοῦ ἀνωτέρω. ib. 2, 2, 3 οἱ δὲ (περὶ θρύος φασὶ) καὶ ἀπ' αὐτοῦ τοῦ στελέχους κοπέντος (βλαστάνειν). ib. 2, 5, 5 ὅσα δὲ ἐκ τοῦ στελέχους . . . φυτεύεται. ib. 2, 1, 1 αἱ γενέσεις τῶν δένδρων . . . ἀπ' αὐτοῦ τοῦ στελέχους εἰσὶν. Nicander bei Athen. B 610 a συκῆς ὁπότε στέλεχος βαθὺ κόπρῃ κακκρόφῃς ὑδάτεσσιν ἀεινάεσσιν νοτίχοις, φύσσονται πυθμέσιν ἀκήροι (μύκητες). Der Stumpf ist ganz mit Dung bedeckt, wie der Eppich bei Theophr. h. pl. 2, 2, 1 φύεται δὲ καὶ κάλαμος, ἐάν τις διατέμνῃ τὰς ἡλακάτας πλαγίας τιδῇ καὶ κακκρόφῃ κόπρῃ καὶ γῇ. Endlich bedeutet στέλεχος auch den aus dem Stamme geschnittenen Klotz. Alio nomine στέλεχος dicitur κορμός (Stephanus). Aristoph. Lysistr. 336—38 στέλεχ' ἔχῃ φέροντας, ὥσπερ βαλανεύοντας, ὡς τριτάλαντον τὸ βάρος. Weitere Stellen siehe bei Stephanus.

<sup>29)</sup> So mußten schon diejenigen übersetzen, die ἡμενος, bezogen auf Lynkeus, lasen, wie G. Hermann, de Pindari dial. opuscul. I, 266. Auch Mezger gibt in seinem Kommentar S. 467 diese Uebersetzung ohne nähere Begründung.



sitzen; die Stelle darf man mithin übersetzen: auf dem Stumpf einer Eiche sitzend<sup>30)</sup>.

Ist diese Uebersetzung sprachlich möglich, so ist sie sachlich gefordert. Sie entspricht Pindars ethischer Auffassung des Mythos, die wir als die treibende Kraft seiner Umgestaltung festhalten müssen. Da nach Pindar bei dem Rinderstreit kein besonderes Unrecht Kastors vorlag, so bestand für ihn auch kein Anlaß, sich aus bösem Gewissen oder mit böser Absicht in einen Baum zu verstecken; er denkt vielmehr gar nicht an den Streit, sondern sitzt harmlos auf einem Baumstumpf. Dem Einwande, daß die unmittelbar folgende Hervorhebung von Lynkeus scharfem Auge dafür spräche, daß Kastor im Baume saß, ist zu entgegnen, daß auch so noch das scharfe Gesicht des Lynkeus wunderbar bleibt, der auf so weite Entfernung den einzelnen Mann erblickte. In gehässigerem Lichte erscheint nun die That der Aphariden. Es ist ein Ueberfall, bei dem zwei gegen einen stehen. Daher folgt mit Gerechtigkeit des Zeus Strafe auf den Fuß<sup>31)</sup>. Nach dem Morde entfliehen beide, ohne gleich den Kampf mit dem unvermutet auftretenden Polydeukes zu wagen.

Vielleicht wollte Pindar mit dem doppelsinnigen Ausdruck ὄρους ἐν στελέχει ἡμενον absichtlich das Bild der landläufigen Erzählung wachrufen, und doch derselben, für den Nachdenkenden deutlich genug, ein grobes Mißverständnis vorwerfen und seinerseits den wahrheitsgemäßen Verlauf der Geschichte angeben. Derartige Zweideutigkeiten, die bei Einführung von Mythenumwandlungen noch öfter nachgewiesen wurden<sup>32)</sup>, ent-

<sup>30)</sup> ἥσθαι wird gebraucht O X 33 μυχοῖς ἡμενοὶ Ἄλιδος Μολίονες ὑπερφίαλοι. Dagegen καθῆσθαι O I 85 τί καί τις ἀνώνυμον γῆρας ἐν σκότῳ καθῆμενος ἔφοι μάται. fr. 81 ed. Christ. παρὰ μεσσίᾳ καθῆσθαι.

<sup>31)</sup> Das Epos fragte nach dieser Gerechtigkeit noch nicht, aber Pindar. Man vergleiche dagegen, wie bei Theokrit id. XXII der höchste Gott den Idas, den Rächer seiner Ehre und seines Bruders, in schändlich ungerechter Weise niederblitzt. Ueberhaupt wird die Gedankentiefe von Pindars Idealisierung durch den Vergleich mit Theokrits rein äußerlicher Verherrlichung der Dioskuren recht klar.

<sup>32)</sup> So Heimsoeth, Rhein. Mus. 5, S. 6. In P. III, 27 f. muß man außer der warmen Begeisterung für Apollo, auch die Feinheit bewundern, mit welcher der Dichter in der stillschweigenden Polemik die gewöhnliche Erzählung Schritt vor Schritt nachahmend dieselbe absichtlich beibehält bis zu dem entscheidenden Wort, wo denn die Aenderung selbst und das, was er an die Stelle setzt, als solches um so

sprechen ja recht der Neigung Pindars, Rätsel aufzugeben. Ol. II 93 ἐς δὲ τὸ πᾶν ἐρμηνέων χατίζει. Seine Volksgenossen selbst fanden an solchen Rätselworten besonderes Wohlgefallen, ja hielten sie für einen nötigen Bestandteil der Poesie. So spielt bei Plato eine große Rolle in der Beurteilung der Poesie das αἰνίττεσθαι ποιητικῶς rep. 332 C, μετὰ ποιήσεως ἐπικρύπτεσθαι τοὺς πολλοὺς Theaet. 180 D, vgl. Lysis 214 D, Alcib. II 147 C u. a.

Polydeukes erreicht die Aphariden am Grab ihres Vaters Aphareus. Während der Frevelmut der Aphariden nicht zurückschreckt vor Verletzung des väterlichen Grabes, zeigt sich des Polydeukes göttliche Natur in der gewaltigen Bezwungung seiner Gegner und besonders in der Hülfe, die er von Zeus erfährt. Auch hier sind bemerkenswerte Abweichungen vom Bericht der Kyprien. Dort verlief der Kampf wahrscheinlich so. Des Idas Speer stak im Baume. Polydeukes durchbohrte

bedeutsamer hervortritt. Denn so beginnt er: οὐδ' ἔλαθς σκοπόν (absichtlich zweideutig — auch die gewöhnliche Fabel von dem Raben erzählt so). ἐν δ' ἄρα μηλοδόκῳ Πυθῶνι τόσσαίς ἄν (auch dies ist noch immer gemeinschaftlich) ναοῦ βασιλεὺς Λοξίας (die bezügliche Benennung als Uebergang) κοινᾶν παρ' εὐδυτάτῳ (der wars, mit dem er allein verkehrte) γνῶμαν πιθῶν, πᾶντα ἱσταντι γόφῳ, worauf der begeisterte Preis des allwissenden Gottes. Vgl. hiezu Wilamowitz, Isyll. S. 58. O. I, 25 τοῦ μεγαθυροῦ ἐράσσατο γαῖαρχος Ποσειδᾶν, ἐπεί νιν καθαροῦ λέβητος ἔξελε Κλωθὴ ἐλέφαντι φαίδιμον ὄμον κεκαυμένον. Man könnte dies sprachlich berechtigt mit Bökh explic. ad fr. 63 extr. übersetzen: den Poseidon liebte, als ihn Klotho aus dem blanken Kessel zog, mit Elfenbein geschmückt an der glänzenden Schulter, was zu der alten Sage stimmen würde. Man muß es aber übersetzen, wie Leopold Schmidt, Pindars Leben u. Dicht. S. 263 angibt: „Mit einer Zweideutigkeit, welche lebhaft an den Stil des Sophokles erinnert, scheint er für den flüchtigen Hörer die hergebrachte Fabel beizubehalten, deutet aber für den aufmerksamen bereits seinen Zweifel an, indem er die Liebe Poseidons zu dem schönen Knaben entstehen läßt, „da Klotho ihn, durch eine elfenbeinglänzende Schulter ausgezeichnet, aus dem reinen Kessel genommen hatte“. καθαρὸς ist im Sinne von sittlich rein gebraucht, wie P. III, 27 καθαρὸν σπέρμα von Apollis Samen, O. VI 158 καθαρὰ σκάπτῳ, ähnlich wie fr. 34, 5 ἀγνὴ πλέκει, weil der Hieb, mit dem Hephästus Athenes Geburt bewirkte, nicht ruchlos war. Der Kessel ist entweder das Becken, in welchem das Kind zuerst gebadet wurde, oder vielleicht der Leib der Mutter. Klotho steht glückverheißend bei der Geburt zur Seite, wie O. VI, 42.

Ich verkenne nicht, daß in N. X das anfangs hervorgerufene Mißverständnis nicht in so evidenter Weise richtig gestellt wird, wie in P. III und O. I. Allein das war hier, als bei einem nebensächlichen Zug der Sage, auch nicht so notwendig; er muß sich durch den übrigen unzweideutigen Zusammenhang des neu entstandenen Mythos von selbst korrigieren.



mit dem seinen des Lynkeus Seite (πλευραῖσι Pind. v. 70, πλευρά Lyc. v. 556). Idas floh ohne Speer, ebenso folgte Polydeukes. Am Grab nahm Idas den Stein als Wurfgeschloß. Bei Pindar entfliehen die beiden Aphariden vom Thatort, werfen mit vereinten Kräften den Stein, aber nicht an den Kopf (Apoll. 3, 11, 5) sondern an die Brust. Die Vorstellung, die Aphariden seien die Stärkeren (Lyc. 517) und der halbüberwältigte Heros werde nur durch die Hülfe des Zeus vor dem drohenden Tod bewahrt (Apoll. 3, 11, 5), weist Pindar mit den starken Worten zurück v. 68 ἀλλ' οὐ νιν φλάσαν, οὐδ' ἀνέχασσαν und 72 χαλεπὰ δ' ἔρις ἀνθρώποις ὁμιλεῖν κρεσσόνων. Daß ihm der Wurf nicht schadete, zeigt er durch die jetzt erst erfolgende Erlegung des Lynkeus. Auch mit dem Idas wäre er noch fertig geworden. Das Eingreifen des Zeus erscheint nicht als eine Rettung, sondern als eine Ehrung. Nachdem der Dichter noch einen Blick auf das grausenerregende Geschick der Aphariden geworfen hat, die unter dem Feuer des Blitzes fern von der Heimat verbrennen, wendet er sich zu dem glänzenden Loos der Dioskuren. Ihnen ist von Zeus beschieden, (wie in den Kyprien), vereint einen Tag um den andern abwechselnd in Therapne und im Olymp zu wohnen.

So hat Pindar die Erzählung der Kyprien zu einem neuen, lebensvollen Mythos umgewandelt und an der Sage eine doppelte Läuterung vorgenommen. Polydeukes erscheint, wie es Pindars Anschauung über die Reinheit einer göttlichen Natur entspricht, ganz fleckenlos und weit über das menschliche Maß hinausgehoben. Kastor wird von dem Vorwurf des Rinder-raubs möglichst, von dem des Auflauerns ganz befreit. Die scharfe Gegenüberstellung der unsterblichen Natur des Polydeukes und der Sterblichkeit des Kastor soll den Unterschied zwischen einem Gott und einem Menschen fühlbar machen; die sich da öffnende Kluft wird aber in großartiger Weise überbrückt durch die Größe der göttlichen Freundestreue, da ein Gott um eines lieben Sterblichen willen die Hälfte seiner Göttlichkeit hingibt<sup>33)</sup>. Damit ist der Grundton der Ode, dem Hause des Theaios ein Hoffnungsstern für künftige Siege und

<sup>33)</sup> Friederichs, pindarische Studien S. 91.



Wohlfahrt, im Mythos ausgeprägt: wie Polydeukes, der Gott, dem Kastor die höchste Treue erwies, so halten nun die beiden vergotteten Tyndariden den Nachkommen des Pamphaes die Treue, — wenn sie fromm sind, so wie Kastor nach Pindars Darstellung fromm und schuldlos war v. 53 (οἱ Τυνδαρίδαι) μάλα μὲν ἀνδρῶν δικαίων περικαδόμενοι . καὶ μὲν θεῶν πιστὸν γένος.

Pindar ist mit der Verwerfung des alten Mythos und in der Gesinnung, die in seiner Umbildung sich kundgibt, geradezu ein Vorläufer Platos und reiht sich würdig in den religionsgeschichtlichen Zusammenhang, der oben kurz berührt wurde. In dem Philosophen ist das Vertrauen auf das subjektive sittliche Gefühl schon so erstarkt, daß er der Tradition gegenüber über Diebstähle und Gewaltthätigkeiten von Göttersöhnen das Wort wagt: οὔτε γὰρ ἀληθές οὔτ' εἰκός, ἀλλ' ὅστις δρᾷ τοιοῦτον παρὰ νόμῳ, οὔτε θεὸς οὔτε παῖς ἐστὶ ποτε θεῶν legg. XII, 941 B.

Hersbruck.

*Friedrich Staehlin.*

## XII.

### Das XXXII. Kapitel der platonischen Apologie.

A. v. Bamberg hat sich wiederholt in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen (Bd. L. 1896. S. 639 und LV. 1901. S. 496) und dazwischen hinein in einem Programme: *Quaestiones criticae in Platonis quae fertur Apologiam* (Gotha 1899. S. 12) für die Unechtheit des 32. Kapitels der platonischen Apologie erklärt. Ueberhaupt finden von unserer Schutzschrift nur Kap. 1. 16—21 bis p. 33 A. 23—26. 29. 31. 33 und auch diese erst nach einigen Ausscheidungen eine gewisse Anerkennung nach ihrer inhaltlichen und formellen Seite. Doch will er auch bei diesen *disiecta membra* nicht unbedingt bejahen, daß sie platonisch seien. Ueber diese Art der Kritik wird ja jeder, der die Schrift in ihrer Totalität als Kunstwerk schätzt, mit Stillschweigen hinweggehen können. Doch gibt die Widerlegung eines geradezu typischen Abschnittes — nämlich der für die Unechtheit des 32. Kapitels vorgebrachten Gründe — erwünschten Anlaß, verschiedene Wahrnehmungen vorzubringen, die sich einer wiederholten und eingehenden Lektüre aufgedrängt haben. Außerdem aber erfordert die Wichtigkeit gerade dieses Kapitels der Apologie für die Erkenntnis der Entwicklung der philosophischen Unsterblichkeitslehre von Sokrates bis zu Platon<sup>1)</sup> und die ihm bisher in der Geschichte des Unsterblichkeitsglaubens überhaupt beigemessene Bedeutung<sup>2)</sup> doch auch eine Prüfung und womöglich eine Sicherstellung gegenüber den wider seine Echt-

---

<sup>1)</sup> Gomperz: „Griechische Denker“ II. S. 67 und 347. Sonstige Literatur bei Gercke Einl. z. Plat. Gorg. p. XXXI<sup>3</sup>.

<sup>2)</sup> Rohde: „Psyche“ II.<sup>3</sup> S. 263 ff.

heit vorgebrachten Gründen und damit eine eingehende Analyse des Kapitels selbst. Diese Analyse wird sich vornehmlich mit seinem künstlerischen Aufbau und dem in ihm vermittelten Gedankengehalt zu beschäftigen haben und dies in beständiger Rücksicht darauf, ob nach beiden Seiten sich eine für Platon und gerade für die Apologie charakteristische Ausprägung erweisen läßt.

Wir fragen demnach: Sind wirklich die Gründe des Kritikers so zwingend? Enthält das Kapitel nichts von sokratisch-platonischem Gedankengut? Ist es wirklich nach Inhalt und Form so unwürdig des Geistes des Meisters und seines noch größeren Schülers, wie die Athetese behauptet? Und läßt sich endlich seine Echtheit nicht auch durch anderweitige Zeugnisse aus dem Bereiche der Sokratik erhärten?

Sehen wir uns denn zunächst nach den Ursachen um, welche das Verdikt gegen unser Kapitel hervorgerufen haben, so ist die vornehmte wohl in der, wenn auch nicht ausgesprochenen Tatsache zu suchen, daß seine Ausscheidung für den ersten Blick keine geradezu klaffende Unterbrechung in dem Fluß der allgemeinen Gedankenentwicklung hervorrufft. Doch beweist diese Tatsache zunächst nur das Eine, daß wir in dem Kapitel eine in sich abgeschlossene, sekundäre, darum nicht minder wichtige Gedankenreihe, ein eigenes Dispositionsglied vor uns haben, das sich aus der Gedankenkette mit der eben erwähnten Wirkung auslösen läßt. Aber die Athetese bezeichnet ja unser Kapitel als einen nur den Zusammenhang der Kapitel 31 und 33 störenden Eindringling. Es legitimire sich als solchen schon durch den Umstand, daß man nach den in ihm vorgebrachten Erörterungen in dem nun folgenden (33.) Kapitel nicht etwa die durch die Ueberlieferung feststehende Einleitung erwarten sollte: ἀλλὰ καὶ ὑμᾶς χρή, ὦ ἄνδρες δικασταί, εὐελπίδας εἶναι πρὸς τὸν θάνατον, sondern eher: καὶ ὑμᾶς οὖν χρή κτλ. Wie steht es damit? Der Kritiker übersieht, daß ἀλλὰ nur einen neuen Dispositionsteil einleitet, der den vorausgehenden in seiner Gesamtheit, nicht in seiner letzten Einzelheit berücksichtigt. Der Gedankengang besagt also: „Ich bin aus den drei angegebenen, von mir erschlossenen, daher zunächst

nur für mich <sup>3)</sup> giltigen Gründen, nämlich dem Schweigen des Daimonion und den zwei Möglichkeiten des Zustandes nach dem Tode voll froher Hoffnung für mein Ende. Doch auch ihr sollt es sein, da sich meine beiden letzten Schlüsse allerdings auf den euch geläufigen Anschauungen aufgebaut haben.“ Damit ist es also nichts!

Doch im engsten Anschluß an seine vorige Begründung findet v. Bamberg, daß der an diese Einleitung des Schlußkapitels sich anreihende Satz: καὶ ἐν τῷ τούτῳ διανοεῖσθαι, ἀληθές, ὅτι οὐκ ἔστιν ἀνδρὶ ἀγαθῷ κακὸν οὐδὲν οὔτε ζῶντι οὔτε τελευτήσαντι, οὐδὲ ἀμελεῖται ὑπὸ θεῶν τὰ τούτου πράγματα sich wieder nur auf die in Kap. 31 gegebene Erwähnung des Daimonion, nicht aber auf den Inhalt des „aller göttlichen Hoffnung baren“ Kapitels 32 beziehen könne. Trennt aber wirklich diesen Satz und den Inhalt unseres Kapitels eine ganze Welt? Toto genere differunt behauptet ja der Kritiker. Setzt nicht hier (wie im Phaid. 91 B und 107 D) schon der Aorist τε-λευτήσαντι eine Darstellung des Zustandes nach dem Tode voraus? Und ist endlich in der Tat dieses 32. Kapitel so aller göttlichen Hoffnung bar, wenn es in dem ersten Teil der von ihm gegebenen Alternative wenigstens Freiheit von allen irdischen Gebrechen in Aussicht stellt, in seinem zweiten Teil aber in einer für die Apologie überhaupt charakteristischen Steigerung <sup>4)</sup> das göttliche Jenseitsideal absoluter Gerechtigkeit und Weisheit <sup>5)</sup>, kurz des absoluten Glückes verheißt: τὰ τε γὰρ ἄλλα εὐδαιμονέστεροί εἰσιν οἱ ἐκεῖ τῶν ἐνθάδε, καὶ ἤδη τὸν λοιπὸν χρόνον ἀθάνατοί εἰσιν (41 C).

Doch wird sich mit derartigen Erörterungen Sokrates nicht selbst untreu, der nach 29 A—B und 37 B nur weiß, daß er vom Tode nichts weiß? Dieser Einwurf v. Bambergs ist nach keiner Seite beweiskräftig. Schon Prantl hat in der

<sup>3)</sup> Das in dem Abschnitt 40 D—41 B fünfmal wiederholte ἐγὼ bzw. ἐγώγε, sowie das hier dreimal gebrauchte οἶμαι versetzen uns doch deutlich in eine subjektive Sphäre.

<sup>4)</sup> Eine Gesamtdarstellung der reichen in der Apologie zum Ausdruck gebrachten Kunstmittel dürfte gerade diese Seite der künstlerischen Gestaltungskraft Platons am wenigsten übersehen, die ich in meinem Programme: „Die Anklage des Sokrates“ (Neustadt a. H. 1900) S. 38 ff., 49 u. 50 kurz gestreift habe.

<sup>5)</sup> Vgl. unten die S.S. 205 u. 224.



45. Anmerkung zu seiner Uebersetzung darauf hingewiesen, daß unser Kapitel den Charakter „mythischer Rede“ insoferne erhält, wenn trotz jenes Ausspruches des Sokrates auf den Zustand nach dem Tode in bestimmteren Ausdrücken eingegangen wird. Diese Ausdrücke nehmen ja, abgesehen vom Daimonion, auch auf die verbreitetsten Anschauungen vom Tode Rücksicht und sind in diesem Sinne von Plato selbst (39 E) mit διαμυθολογῆσαι charakterisirt. Ohne nämlich an dem historischen Hintergrunde des Inhalts der auch durch v. Bamberg aufrecht erhaltenen Partie 29 A—B zweifeln zu wollen, kann man doch das Eine mit Sicherheit behaupten: Vom apologetischen Standpunkt aus hat diese Leugnung den praktischen Endzweck, die Todesfurcht als unberechtigt hinzustellen und dafür die positive Möglichkeit in den Vordergrund treten zu lassen, daß der Tod ein Gut, vielleicht sogar das größte Gut sei. Damit ist zu gleicher Zeit die Ankündigung des 32. Kapitels gegeben, das sich ja in mythischer Rede mit dieser Frage befaßt.

Schon dadurch erscheint die Echtheit unseres Kapitels gesichert. Und seine Authenticität wird noch durch den Umstand bekräftigt, daß es auch sonst mit seinen Vorgängern und seinem Nachfolger aufs engste verzahnt ist, so daß von einer reinlichen Ausscheidung auch nicht im entferntesten die Rede sein kann. Denn der mit dem echt platonischen Ausdruck ἀπαλλαγείς (37 D, 39 C, 41 D) eingeleitete Gedanke ἀπαλλαγείς τούτων τῶν φασκόντων δικαστῶν εἶναι (40 E) entspringt wie der im vorhergehenden Kapitel in positiver Form gebrachte: ὑμᾶς γὰρ δικαστὰς καλῶν ὁρθῶς ἂν καλοῖην (40 A) dem zu Ende des ersten Kapitels (18 A) aufgestellten Ideal des Richters: δικαστοῦ γὰρ αὕτη ἀρετή sc. αὐτὸ τοῦτο σκοπεῖν καὶ τούτῳ τὸν νοῦν προσέχειν, εἰ δίκαια λέγω ἢ μή, einem Ideal, dem auch 35 C mit etwas anderen Worten Ausdruck gegeben ist. Mit diesem Satze berührt sich weiter eine sichtliche Parallele, die zwischen dem ironischen Seitenhieb: πάντως οὐ δῆπου τούτου γε ἕνεκα οἱ ἐκεῖ ἀποκτείνουσι (41 C) und dem ähnlichen Satze: καίτοι οὐ ταύτῃ τῇ διανοίᾳ κατεψηφίζοντό μου καὶ κατηγοροῦν (41 D) besteht; sie zeigt den Gegensatz zwischen der Gerechtigkeit im Jenseits und der Ungerechtigkeit



auf Erden, wie sie sich in den κατήγοροι und καταψηφισάμενοι geoffenbart hat. Eine weitere Beziehung verbindet das echt platonische πολλή ἐλπίς unseres Kapitels mit dem εὐελπίδας des letzten Abschnittes der Apologie in derselben Weise, wie auch im Phaidon in demselben Zusammenhang πολλή ἐλπίς (67 B) mit εὐελπίς (63 C, 64 A) abwechselt. Wenn endlich unser Kapitel wiederholt vom Volksglauben (τὰ λεγόμενα 40 C, E, 41 A, C) ausgeht, so korrespondirt es deutlich mit dem offenbar ebenfalls auf dem Boden des Volksglaubens stehenden Satz des 31. Kapitels: ὅσοι οἰόμεθα κακὸν εἶναι τὸ τεθνάναι (40 C). Ja noch mehr: dieses letzte Wort des Kapitels 31 wird durch das αὐτό des Anfangssatzes unseres Kapitels direkt aufgenommen. Doch halt! Dies hat auch v. Bamberg gesehen und deshalb auch hier das kritische Messer angesetzt mit der Begründung, dieser für seine Athetese des 32. Kapitels so unbequeme Satz des Kapitels 31 könne unmöglich der Ausspruch des Sokrates sein, der ja überhaupt leugne, daß der Tod ein Uebel sei und vor allem (28 A) die Möglichkeit zugegeben habe, daß er sogar das größte Gut sei. Aber mit demselben Rechte, mit dem der Kritiker hier in der uns überlieferten Form der Apologie einen inneren Widerspruch zu entdecken glaubt, dürfte man ihm selbst einen Widerspruch in der Logik seiner Athetese imputiren, wenn er einerseits an dem zuerst angeführten Orte in höchst einseitiger Weise betont, Sokrates wisse nur, daß er von der Bedeutung des Todes nichts weiß, und andererseits in seinem Programme S. 11 doch die logische Möglichkeit zuläßt, daß der Tod das höchste Gut sei. Ist es nun bei einer Athetese wie der obigen schon verdächtig, wenn sie, um ein Gedankenganzes aus dem Wege zu räumen, auch benachbarte und räumlich getrennte Teile mitbeseitigen muß, die mit diesem in logischem und sprachlichem Zusammenhange stehen, so erscheint diese Operation gerade hier völlig unangebracht, wo überhaupt nicht die Athetese, sondern die Exegese das Wort hat oder doch haben sollte.

Sokrates führt nämlich hier mit den ἀποψηφισάμενοι eine seiner gewöhnlichen dialektischen Untersuchungen (τοῖς ἀποψηφισαμένοις ἡδὲως ἂν διαλεχθεῖν 39 E und οὖν γὰρ ὡς φίλοις οὖσιν ἐπειδείξει ἐθέλω 40 A), um sich mit ihnen

in betreff übernatürlicher Dinge auseinanderzusetzen. Das bezeichnende Wort für diese Auseinandersetzung ist διαμυθολογῆσαι, ein Ausdruck, der, wie bereits angedeutet, schon in seiner äußeren Form den Inhalt dieser Unterhaltung kennzeichnet, da diese „ein Gebiet berührt, das mehr der Vorstellung als dem Begriff anheimfällt“. Das ist auch die übereinstimmende Anschauung von Cron zur Stelle, Hirzel in seiner Schrift: „Ueber das Rhetorische und seine Bedeutung bei Plato“ S. 74, Prantl an dem schon angegebenen Orte und endlich in allerdings etwas zu modifizirender Weise Stallbaum zu Phaidon 61 E. Zumal an der letzteren Stelle ist das Wort (wenn auch nicht wie Apol. 39 E und Phaidon 70 B als Kompositum, sondern wegen des vorhergehenden διασκοπεῖν in der das Nämliche wie das Kompositum besagenden Grundform) gebraucht und dabei noch in ähnlichem Zusammenhang wie an unserer Stelle verwertet. Ja der besonnene Ribbing vermutet in seinen Sokratischen Studien I. S. 33<sup>6</sup>, daß in der nun (Phaid. 64 E) folgenden und durch μυθολογῆσαι vorbereiteten, berühmten Darstellung, wie das Philosophiren nichts anderes als ein Verlangen zu sterben sei, eine weitere Ausführung von Apol. 29 A und vor allem von unserem Kapitel (40 C—E) gegeben ist, eine Vermutung, deren Wichtigkeit für die Authenticität unseres Kapitels auf der Hand liegt, und deren Richtigkeit wir unten noch besonders werden bestätigen können. Ja wir können noch weiter gehen und behaupten, auch das διαμυθολογῆσαι des 31. Kapitels setze den Inhalt des 32. Kapitels mit Naturnotwendigkeit voraus, da es, nur von Daimonion gebraucht, zu Mißverständnissen Anlaß geben mußte. Dadurch wäre ja diese innere Stimme des Sokrates in die mythische Sphäre gerückt und der Anklage Vorschub geleistet worden, daß Sokrates sein Daimonion an die Stelle der von ihm entthronten Götter des Volksglaubens setze. Wir sehen: das 32. Kapitel mit seiner Annahme der Möglichkeit der mythischen Anschauungen vom Hades ist zugleich ein apologetisches Korrelat zu seinem Schluß ex silentio daemonii. So ist denn der Inhalt dieses διαμυθολογῆσαι ein dreifacher: das aus dem Reiche der Transcendenz hereinragende Daimonion, der wundersame, ewige Todesschlaf und endlich der sagenhafte Komplex der Volks-



vorstellungen über das Schicksal der Seele nach dem Tode. Diese Vorstellungen des lebensfreudigen Griechenvolkes hatten aber, von Homer (λ 488 ff.) angefangen, einen recht düstern Hintergrund<sup>6)</sup>, und so macht sie sich Sokrates in einer wenn auch reservierten Form (ὅσοι οἰόμεθα κακὸν εἶναι τὸ τεθνάναι) zu eigen, um sie durch seine Beweise von ihren Schrecken zu entkleiden (οὐκ ἔσθ' ὅπως ἡμεῖς ὀρθῶς ὑπολαμβάνομεν, wobei ἡμεῖς wegen 41 D besonders betont ist: ich, der Unschuldige, und ihr als Repräsentanten der ἀληθῶς δικάσταί) und sie dabei aus den rohen Vorstellungen heraus in eine höhere, in eine ethische Sphäre zu rücken. Welches Mittel ist denn hierfür natürlicher und geeigneter, als daß er sich dabei der für seine Elenktik charakteristischen Methode bediente, die manchmal nicht ohne ironischen Anflug sich auf den Boden der von ihm zu bekämpfenden vulgären Ansicht stellte, wie auch Xen. Mem. IV, 6, 15 bezeugen? Dabei konnte er dann gleichwohl das ἀστεῖον<sup>7)</sup> des Attikers walten lassen, indem er da, wo es sich darum handelte, ihm wohlgesinnten Hörern einen tief eingewurzelten Irrtum zu entreißen, sich, wenn auch in restringirter Form, in diesen Irrtum mit einschloß. Und nun geht — ein neuer Beweis für die Echtheit unseres Kapitels — die von dem Redner im vorigen Kapitel aufgenommene Fiktion einer gemeinschaftlichen Untersuchung auch ins 32. Kapitel über, und mit der Aufforderung ἐννοήσωμεν καὶ τῇδε läßt sich Sokrates auf den Inhalt dieser verschiedenen Vorstellungen vom Jenseits ein. Dies mußte, wie Schanz z. St. richtig bemerkt, deshalb als notwendig erscheinen, weil die Schlußfolgerungen aus dem Daimonion und seinem Schweigen natürlich nur für Sokrates Geltung beanspruchten, während für andere die Folgerungen auf einen Beweis gestützt werden mußten. Hier haben wir also eine ähnliche Art doppelter Beweisführung, wie sie Platon bei demselben Gegenstand auch im Phaidon<sup>8)</sup>, im Georgias und in der Politeia<sup>9)</sup> verwendet.

<sup>6)</sup> Rohde a. a. O. I<sup>4</sup>. S. 55.

<sup>7)</sup> Gercke z. Plat. Gorg. 527 D; Rehdantz-Blass z. Demosth. I. 2. 10 u. ö.

<sup>8)</sup> Hirzel a. a. O. S. 47 ff. Diese doppelte Art der Argumentation hat auch das ausnahmsweise einmal gute schol. zu Phaid. 62 B erfaßt: ἐν ἀπορρήτοις: ἐνταῦθα τὸ πρῶτον πρόβλημα, τὸ μὴ εἶναι ἐξάγειν

Die Beweisführung an unserer Stelle gabelt sich wieder in eine Alternative (δοῦν θάτερον)<sup>10)</sup>, die Verwertung der Möglichkeit der Auflösung und des Fortlebens der Seele. Der formale Parallelismus dieser Alternative ist schon durch καὶ εἴτε — εἰ δ' αὖ hervorgehoben, während ihr Inhalt in der allgemeinen Ankündigung des Themas (40 C) für unser Gefühl wieder nach seiner objektiven und subjektiven Seite<sup>11)</sup> geschieden und, wie schon gesagt, nach dem ästhetischen Gesetz der Steigerung ihrer Beweiskraft und Wirkung auf die Hörer geordnet ist: Die erste Möglichkeit ist nämlich objektiv betrachtet der Zustand des Nichts (ἢ γὰρ οἷον μὴδὲν εἶναι) oder, soweit dies für das Subjekt in Betracht kommt, der Mangel jeglicher Empfindung (μὴδὲ αἰσθησιν μηδεμίαν μὴδενὸς ἔχειν τὸν τεθνεώτα). Es ist dies die in den Kreisen der Gebildeten in jener Zeit der Aufklärung stark verbreitete<sup>12)</sup> materialistische Anschauung vom Schicksal der Seele nach dem Tode, die in der Philosophie des Demokritos ihre wesentlichste Stütze fand, wie unter anderen<sup>13)</sup> auch Lukian Philops. 32 bezeugt: Δημόκριτος ἐπίστευε μὴδὲν εἶναι τὰς ψυχὰς εἶτι ἔξω γενομένης τῶν σωμάτων. Dieser Zustand, der von Platon mit einem empfindungslosen Schlummer verglichen wird, ist zunächst, wie dies oft gerade in den Zeiten geistiger Hochkultur geschieht<sup>14)</sup> und mehr in der damaligen Stimmung des Platon

ἑαυτὸν, οὗ ἐπιχείρημα μυθικὸν ἐξ Ὀρφέως ληφθὲν· ἐπαίτα δεύτερον διαλεχτικὸν καὶ φιλόσοφον. <sup>9)</sup> Hirzel a. a. O. S. 60.

<sup>10)</sup> Ein echt platonischer Ausdruck: Krit. 52 A; Phaid. 66 E, 76 A, 102 D; Theait. 187 C.

<sup>11)</sup> Ein ähnliches Beispiel dieser zur Verstärkung dienenden Teilung des Begriffes (Schanz z. Plat. Krit. 43 C) findet sich Apol. 23 A: ἀπύχθεται μοι γέγοναι καὶ οἶαι χαλεπώτατα καὶ βαρύτερα. Ersteres bedeutet von unserem subjektiven Standpunkt aus: „unangenehm“, letzteres für eine objektive Betrachtungsweise: „schwerwiegend“. Diesen nach beiden Seiten vorgenommenen Qualitätsbestimmungen der ἀπύχθεται entsprechen auch die durch sie geweckten seelischen Stimmungen, die 21 E geschildert sind: Das λυπούμενος entspringt der Unannehmlichkeit, das δεδιώς dem Gewicht dieser Verfeindungen.

<sup>12)</sup> Ueber das Sinken des Seelenglaubens in damaliger Zeit überhaupt vergleiche man Gomperz a. a. O. S. 67 ff., über derartige Wandlungen bei Euripides Rohde a. a. O. II. S. 252<sup>9</sup> und 26<sup>4</sup>. Zeugnisse in dieser Richtung gibt Platon im Phaid. 70 A, 77 B–D, 80 D, in der Polit. 363 C ff. (Spott über τὰ ἐν Ἀιδου) und 608 D. Ueber Xen. Kyrup. VIII, 7, 22 wird unten die Rede sein.

<sup>13)</sup> Die übrigen Zeugnisse bei Rohde a. a. O. II. S. 190 Anm. 2 u. 3.

<sup>14)</sup> Aehnliche müde Resignation auch bei Soph. Ai. 554. (Vgl. Schneidewin-Nauck z. St.)



als der des Sokrates begründet ist, als κέρδος (40 D—E) — als κέρδος, noch nicht als ἀγαθόν bezeichnet. Gleichwohl ist dieser Zustand des Todesschlummers, der ewig währt und nicht wie im jüngern Phaidon 71 C ff. mit einem Erwachen zu neuem Leben endigt, immer noch beseligender als das Glück des Großkönigs, das Platon im Euthyd. 274 A im Scherz durch Sokrates selbst und im Gorgias 470 E durch den Mund der vulgären Meinung als den Gipfel alles irdischen Daseins preisen läßt. Aber ein ἀγαθόν ist erst die Verwirklichung der zweiten Möglichkeit, die Fortdauer der Seele nach dem Tode. Diese Anschauung des Sokrates über den Zustand nach dem Tode ist in ihrer Unterscheidung von κέρδος und ἀγαθόν, wie sie hier vorliegt, durchaus verständlich. Wie in dem Leben des Diesseits (31 A), so steht auch im Jenseits der Zustand der bewußten Seelenvorgänge theoretisch über dem Zustand der unbewußten. So ist denn erst die im zweiten Teile unseres Kapitels nach den Vorstellungen des Volksglaubens geschilderte Möglichkeit, die einer objektiven Betrachtungsweise als eine μεταβολή, dem hier allerdings weniger deutlich zum Ausdruck gebrachten subjektiven Gefühl als μεταίκτησις ἐνθένδε τῇ ψυχῇ εἰς ἄλλον τόπον<sup>15)</sup> erscheint, — so ist denn erst diese Möglichkeit ein ἀγαθόν, ja in ihrer vollendetsten Seite ein ἀμήχανον εὐδαιμονίας, das schon 29 A angekündigte πάντων μέγιστον τῶν ἀγαθῶν. Dieses auf dem Grund der Volkssage von Platon aufgebaute Ergebnis ist auch des historischen Sokrates nicht unwürdig<sup>16)</sup>. Denn dort vermag der platonische Sokrates unter viel günstigeren Vorbedingungen (41 C) als auf Erden seinem Berufe nachzugehen, seinem Berufe, ohne den ihm das Leben schon im Diesseits keinen rechten Inhalt hatte (38 A), und wie dort, so auch hier seine Menschenprüfung fortzusetzen, wie er so freudig betont: καὶ δὴ τὸ μέγιστον, τοὺς ἐκεῖ ἐξετάζοντα καὶ ἐρευνῶντα ὥσπερ τοὺς ἐνταῦθα διάγειν, τίς δὴ αὐτῶν σοφός ἐστιν καὶ τίς οἶται: μέν, ἔστιν δ' οὐ (41 B). Aber wie? Ist nicht in diesen Worten der Grundton gegeben, der zuerst in den berühmten Kapiteln

<sup>15)</sup> ἐνθένδε εἰς ἄλλον τόπον echt platonisch; vgl. Phaid. 107 E ἐνθένδε ἐκεῖσε im gleichen Zusammenhang.

<sup>16)</sup> Hirzel: Der Dialog I. S. 262.



VI—VIII erklingen ist, hier aber in noch höhere Schwingungen versetzt wird? Dort wandte er sich zunächst an die μέλιστα εὐδοκίμοῦντες (22 A), vor allem an die Staatsmänner und dann an die Dichter, um hier wahres Wissen zu finden, aber mit einem Enderfolg, der gerade im umgekehrten Verhältnis zu seinen Erwartungen stand. Hier findet er statt der Unwissenheit der irdischen Staatsmänner, bei denen er doch auf Erden die höchste Weisheit vorausgesetzt hatte (21 C), die unterirdischen ἀνακτες<sup>17)</sup> Minos, Radamanthys und Aiakos nebst Triptolemos als die wahrhaften Vertreter der ἀρετή des Richters, wie er sie 18 A umschrieben hatte, als die ἀληθῶς δικάσται und damit auch absolute δικαιοσύνη, die in letzter Linie auch auf σοφία zurückgeht (Xen. Mem. III, 9, 5). An Stelle der Unwissenheit der ihm zeitgenössischen Dichter, der Dichter, die doch hienieden für die Repräsentanten theoretischer Weisheit gelten, findet er die vom Glanz der mythischen Vorzeit umstrahlten Dichtergestalten des Orpheus, Musaios, Homer und Hesiod, die schon seiner Zeit als die priesterlichen Verkünder dogmatisch feststehender und damit absoluter Weisheit erschienen. Dort braucht er also seine Erwartungen nicht immer tiefer herabzustimmen, und statt zur Sammelgruppe der δημιουργοί oder χειροτέχναι zu gehen, wie dies im Diesseits geschah, kann er einer heroischen Sammelgruppe sich nahen, die inhaltlich aus zwei Elementen zusammengesetzt ist, und deren Vertreter bisher ungerecht oder unklar beurteilt wurden, wie dies auf Erden auch bei den Handwerkern, den δοκοῦντες φαυλότεροι εἶναι ἄνδρες πρὸς τὸ προνίμως ἔχειν (22 A) der Fall war. Es sind dies nämlich erstens diejenigen Gestalten des Mythos, deren ἀρετή, wie die des Palamedes, Aias und anderer, sei es aus Bosheit oder Kurzsichtigkeit ihrer Umgebung keine Anerkennung fand, und die dadurch gerade wie Sokrates unschuldiger Weise ein tragisches Ende genommen haben. An sie reiht sich dann eine andere Halbgruppe, welche auf ihre σοφία erst noch zu prüfen ist, und aus der Agamemnon, Odysseus und Sisypchos namhaft gemacht sind. Bei dieser letzten Sammelgruppe also wird er eigentlich erst

<sup>17)</sup> Hom. λ 570 heißt Minos ἀναξ.

recht einsetzen können mit seiner Prüfungstätigkeit, die ihm auch dort erst das Leben zum Leben macht. Platon läßt also hierbei den Meister von der Volksmeinung ausgehen, die wiederum von Homer, dem ersten literarischen Zeugen des Griechentums, anhebend (λ 568—571, 572—575, 601—614) lehrt, daß die Verstorbenen, vor allem die gottbegnadeten Helden des Geistes und der Tat, vielfach im Hades die Tätigkeit fortsetzen, die ihnen im Leben die teuerste war, ein Glaube, den Platon später in seinem Phaidon (70 B: ὥς ἔστι τε ἡ ψυχὴ ἀποθανόντος τοῦ ἀνθρώπου καὶ τινα δύνανται ἔχει καὶ φρόνησιν) für seine Unsterblichkeitslehre verwertet. Allerdings mischt hier in der Apologie der Dichterphilosoph einen wunderbaren Tropfen sokratischer Selbstironie in die Darstellung: In dem Ausdruck ὥς ἐγώμαι, οὐκ ἂν ἀηδὲς εἶη schreibt sich Sokrates in der vollendeten εὐσέβεια, in der ihn die ganze Apologie erscheinen läßt, den großen Heroen der Vorzeit gegenüber dieselbe Stellung zu, die seine Jünger (23 C und 33 C) ihrer Umgebung gegenüber einnahmen, wenn sie nach des Meisters Muster zu prüfen versuchten<sup>18)</sup>. Von einem göttlichen Lehrauftrag, der ihn auf Erden zur Predigt vom Nichtwissen antrieb, kann hier nicht mehr die Rede sein. Dafür führt diese seine Prüfung auch nicht wie im Diesseits zu den in den Kapiteln IX und X geschilderten übeln Folgen für den Prüfenden; denn dort herrscht eben lautere εὐδαιμονία (41 C). Das ist durchaus ernsthaft gemeint. Nur leise Selbstironie klingt in dem Ausdruck: οὐκ ἂν ἀηδὲς εἶη, Ironie gegen das Todesurteil im Schluß: πάντως οὐ δῆπου τούτου γε ἕνεκα οἱ ἐκεί ἀποκτείνουσι κτλ. durch. Wer unser in diesem ganzen Aufbau so klar gegliedertes Kapitel in seiner Parallelität zu den künstlerisch so vollendeten Kapiteln VI—VIII erfaßt hat, für den ist jede weitere Diskussion über die Echtheitsfrage überflüssig. Ueberflüssig ferner die immer wieder auftauchende Frage, ob diese echt platonische Darstellung über den Zustand nach dem Tode Ernst oder Scherz sei, selbst wenn man diesem Scherz auch die höchste Feinheit zuerkennen wollte. Nein! Scherz

<sup>18)</sup> Diese Parallelität von 33 C und 41 B führt darauf, daß auch in 41 B der Autorität von cod. B Folge zu leisten und nicht mit Madvig und Schanz in οὐκ ἂν ἀηδὲς εἶη zu ändern ist.



liegt hier so wenig vor wie dort. Denn hier und dort sucht Sokrates voll Ernst und Eifer in der σοφία der zu prüfenden Gruppen ihre ἀρετή, deren scheinbare Außerachtlassung in unserem Kapitel v. Bamberg so verdächtig findet.

Allerdings ist die Identität von Tugend und Wissen in der Apologie nirgends mit eigenen Worten erwähnt, aber sie bildet vielfach die Voraussetzung und den Untergrund für den Aufbau einzelner, hochwichtiger Partien unserer Schrift. So geht die von Platon in der Apologie an den Anfang der Tätigkeit des Sokrates verlegte Prüfung der drei Stände zunächst, wie ich schon a. a. O. S. 35 ff. des näheren, aber, wie ich nachträglich sehe, nicht erschöpfend dargelegt habe, vom Volksglauben aus, wenn er sich zuerst an die angeblichen σοφώτατοι, die Staatsmänner, wendet und bei ihnen das Ideal der Verbindung rednerisch-theoretischer Einsicht mit praktischer Tüchtigkeit, ein εἰδέναι ἅττα δεῖ πράττειν καὶ λέγειν, wie es im Alkib. II. 140 E heißt, oder, nach dem Ausdruck des Protag. 319 A, die δυνατότατοι πράττειν καὶ λέγειν zu finden hofft. Doch gar kein Wissen fand er bei den Staatsmännern, ein nur theoretisches, ein λέγειν bei den Dichtern, dagegen wenigstens einigermaßen ein πράττειν, nämlich ein ἐπιστάσθαι<sup>19)</sup>, d. h. praktische Berufskennntnis (ἐπιστήμη Lach. 198 D und Euthyd. 281 A) bei den Handwerkern. Aus diesem Ergebnis seiner Prüfungen sehen wir als Frucht der von Sokrates gewonnenen Erfahrungen die Erkenntnis durchschimmern: „das zweckbewusste Handeln (ἀρετή) entsteht, wenn die Theorie in Praxis übergeht“<sup>20)</sup> oder wenn „eine willenskräftige Intelligenz an einem gegebenen Ziele (πρός τι) ansetzt“<sup>21)</sup>. Er findet den Grad der σοφία der betreffenden Stände in dem Grade ihrer ἀρετή und bleibt dabei dem Bilde des historischen Sokrates durchaus treu, der beständig von der ἀρετή des von ihm am höchsten geschätzten Handwerkerstandes auf die ἀρετή überhaupt schließt<sup>22)</sup>. Sie ist ihm der voll-

<sup>19)</sup> Die gleiche Anschauung von der Tätigkeit der Handwerker (ἐπιστήμη) zeigt auch Xen. Oik. I, 1.

<sup>20)</sup> Joël: „Der echte und der Xenophontische Sokrates“ I. S. 124.

<sup>21)</sup> Krohn: „Sokrates und Xenophon“. S. 155.

<sup>22)</sup> Joël a. a. O. S. 78 und 194. Döring: „Die Lehre des Sokrates“ S. 389. Schon Aristoteles hat in den Magn. Mor. I, 1. 1183

endetste Seelenzustand, das Beste in der Welt, dem alle anderen Werte untergeordnet sind (Apol. 30 A u. Xen. Mem. IV. 5. 6). Erst die mit ἀρετή = σοφία ausgerüstete Seele, die ὡς ἀρίστη ψυχή, schafft Werte: οὐκ ἐκ χρημάτων ἀρετὴ γίγνεται, ἀλλ' ἐξ ἀρετῆς χρήματα καὶ τὰ ἄλλα ἀγαθὰ τοῖς ἀνθρώποις ἅπαντα καὶ ἰδία καὶ δημοσία (Apol. 30 B). Aus dieser Auffassung vom Tugendwissen entspringt auch der in seiner konsequenten Einseitigkeit so bewunderungswürdige Satz: οὐδεὶς ἐκὼν διαφθείρει: (25 E u. 37 A). Denn wer die richtige Einsicht in die Voraussetzungen und Folgen einer Handlung besitzt, dessen Handlungsweise wird notwendig eine richtige und in sich gerechtfertigte sein müssen. So resultiert denn auch sittlich schlechtes Handeln nach Sokrates nur aus schlechtem Wissen, und der also Handelnde bedarf nicht der Bestrafung, sondern der Belehrung (26 A). Mit dieser Anschauung ist auch die 24 D ausgesprochene Ansicht verwandt, daß wer das Wissen von einer verfehlten Handlungsweise eines Andern besitzt, umgekehrt auch den Weg kennen muß, der ihn zum richtigen Handeln führt. Aus diesen Gründen kann auch derjenige, der diese auf Wissen beruhende ἀρετὴ besitzt, der ἀμείνων ἀνὴρ, niemals von dem, der ihrer entbehrt, von dem χείρων geschädigt werden. Denn in äußerlichen Dingen, die nur relativen Wert besitzen und also verhältnismäßig indifferent sind (38 B, vgl. auch Euthyd. 281 E), vermag er wohl angegriffen zu werden, nicht aber im Kern seines Wesens, seiner ἀρετὴ μετὰ σοφίας. Das bedeutet doch der mit dem überzeugungstreuen Pathos eines sittlichen Axioms vorgetragene Satz: ἐμὲ γὰρ οὐδὲν ἂν βλάψειεν οὔτε Μέλητος οὔτε Ἄνυτος· οὐδὲ γὰρ ἂν δύναιτο· οὐ γὰρ οἶομαι θεμέμιτον εἶναι ἀμείνωνι ὑπὸ χείρονος βλάπτεσθαι (30 D—E).

Daß diese Tugendwissenslehre nicht mit dem sokratischen Nichtwissen unvereinbar ist, das bestätigt uns die Darstellung der Apologie, die aus der Prüfungstätigkeit des Sokrates seine Weltanschauung erwachsen läßt, die zwischen dem negativen Pol des Nichtwissens und dem positiven Pol der Tugendwissenslehre ruht. Das Nichtwissen, d. h. die Erkenntnis vom

b. 8 auf die einem fehlerhaften Induktionsschluß entspringende, irrtümliche Vermischung des Fachwissens mit dem ethischen hingewiesen.



Irrationalen des menschlichen Handelns führt zur Forderung, unser Handeln dem Rationalismus zu unterwerfen. Doch bleibt noch die Frage in der Schwebe: Weshalb hat Platon nicht diesen zentralen Satz der Apologie vom Tugend-Wissen dem Sokrates in dieser Schrift ausdrücklich in den Mund gelegt? Die Ursache ist die, daß Platon dem gebildeten Publikum in der Schutzschrift eben eine Rechtfertigung, nicht das Lehrsystem seines Meisters darbieten wollte. Diese Rechtfertigung zeigt aber den Sokrates als den Vertreter einer göttlichen Mission, die ihn zur Menschenprüfung, zur Proklamation des Nichtwissens antrieb. Mit dieser apologetischen Tendenz hat aber Platon wie im zweiten Teile der Apologie und ihrer protreptischen Tendenz, so auch in ihrer ersten Hälfte den historischen Tatbestand verschoben, nach dem das Nichtwissen nicht den Lehrinhalt, sondern eine zu negativen Zwecken vorgetragene, wenn auch aus einer tiefen Einsicht in die Grenzen der menschlichen Vernunft<sup>23)</sup> hervorgegangene Lehrmethode, das

<sup>23)</sup> Vgl. Zeller: „Die Philosophie der Griechen“ II. 1<sup>4</sup>. S. 119 ff. Die Grenzen der menschlichen Vernunft sind für Sokrates nach zwei Seiten hin festgelegt: Von dem Gebiete der wissenschaftlichen, also der objektiven Erkenntnis schließen sie aus: Die Ergebnisse der Naturwissenschaft, wie Apol. 19 B—C und vor allem Phaidr. 99 B neben Xen. Mem. I, 1, 13—15 in bemerkenswerter Uebereinstimmung bekunden; weiter die Möglichkeit eines objektiv sicheren Wissens vom Zustand nach dem Tode (Apol. 29 A—B und 37 B); und endlich führt das „Nichtwissen“ zur Leugnung der Realität berufsmäßiger Lehrtätigkeit, wie Apol. 19 E—20 C in scheinbarem Gegensatz zur xenophontischen Motivierung der Mem. I, 2, 3, 6 darlegt. Doch lassen sich beide Zeugnisse durch die Annahme vereinigen, des Sokrates Ansicht sei gewesen, bei den enggesteckten Grenzen der menschlichen Erkenntnis führe die berufsmäßige Ausübung einer Lehrtätigkeit ihre Vertreter in ein erniedrigendes Abhängigkeitsverhältnis, in eine Kollision der Pflichten zwischen Wahrheit und honorirtem Lehrauftrag. Die andere Seite, welche für die Grenzen der menschlichen Vernunft in Betracht kommt, ist das Gebiet der individuellen, der subjektiven Erkenntnis, das sich etwa durch den Satz umschreiben läßt: Erkenne die oberen und unteren Grenzen der dir verliehenen Gaben und Kräfte, und du erkennst damit deine Erfolge. (Apol. 23 B—C; Mem. IV, 2, 24; III. 9, 6—7 und das durchaus in sokratischem Geiste gehaltene Kapitel VII, 2, 20 ff. der Kyrupaidie.) So berührt sich die Tendenz dieser sokratischen Lehre mit der Mahnung, die von der apollinischen Orakelstätte herabgrüßte: γνῶθι σεαυτόν! Und in der Tat zeigt die platonische Apologie beide in einem inneren Kausalnexus, Phaidon den Meister selbst in einem poetisch gefärbten Verhältnis zum Apollokult (61 A—B, 85 B, vgl. auch Phaidr. 229 D—230 A), während Xenophon ihn an den oben angeführten Stellen — die ihm zugeschriebene Apologie ist unecht — nur in äußerlicher Weise an die Forderung des Gottes an-



„kritische Moment des sokratischen Verfahrens“ darstellte, dazu verwandt, um durch dieses dialektische Hilfsmittel und durch Beiziehung der Ironie fremden Wissensdünkel zu beseitigen und so erst eine Baustätte zu schaffen für das in den Grenzen der Selbsterkenntnis verharrende wahre Wissen, das er in einer Art von Kettenschluß <sup>24)</sup> zunächst eine Brücke zur Tugend und dann von der Tugend zur Glückseligkeit schlagen ließ. Diese apologetische Tendenz Platons hat also an Stelle des dem Sokrates immanenten, dialektischen Beweggrundes zur Betonung des Nichtwissens, einen transcendenten gesetzt, ein Vorgang, der es verbot, die Lehre vom Nichtwissen und vom Tugendwissen in der oben gezeigten inneren Verbindung darzustellen, und dies umso mehr verbot, als der literarische Zweck der Apologie überhaupt jede logische Entwicklung eines Systems <sup>25)</sup> ausschloß. Dies ist der Grund, weshalb Platon die Tugendwissenslehre, auf der sich eine Reihe von ethischen Leitsätzen der Apologie aufbaut, hier nicht in den Vordergrund der Darstellung der sokratischen Tätigkeit gerückt hat.

Dieselbe Gedankenbasis, der Tugend-Wissenssatz, trägt aber auch, wie schon angedeutet, die Darstellung unseres Dichterphilosophen in seiner zweiten Gestaltenreihe der letzten Hadesgruppe. Oben lag uns schon die Frage auf den Lippen: Warum müssen gerade Agamemnon, Odysseus und Sisyphos erst noch im Hades von Sokrates geprüft werden? Doch nicht etwa zu erwecklichen oder erbaulichen Zwecken, wie im Gegensatz zu Rohde a. a. O. I. S. 63<sup>1</sup> auch Ribbing a. a. O. II. S. 12 anzunehmen scheint, sondern deshalb werden sie auf

knüpfen ließ. (Vgl. noch Mem. I, 3, 1.) Doch ist die Frage nach den Unterlagen dieses in der Geschichte des menschlichen Geistes einzig dastehenden Verhältnisses zwischen Kultus und Reflexion, nach ihrem Grad und Umfang noch nicht gelöst, wenn schon das Ignorabimus von Gomperz a. a. O. S. 85 in dieser Frage nicht von jedermann geteilt werden wird.

<sup>24)</sup> Ein treffliches Beispiel eines sokratischen Kettenschlusses zeigt der letzte Teil des Induktionsschlusses im XV. Kapitel der Apologie, wo von δαίμονια auf δαίμονες, von δαίμονες auf θεῶν παῖδες, von diesen auf θεοί geschlossen wird. Auf einer Art rückläufigen Kettenschlusses beruht der Ausdruck in 29 A: ἀπειθῶν τῇ πάντῃ καὶ δεδιώς θάνατον καὶ οἴμενος σοφὴς εἶναι οὐκ ὄν, wo der Ungehorsam gegen den Orakelspruch der Todesfurcht und diese wieder dem eingebildeten Wissen vom Tode entspringt. Ein weiterer Kettenschluß Euthyd. 281 C.

<sup>25)</sup> Ribbing a. a. O. S. 99 und 123.

ihre σοφία geprüft, weil er sich über ihre ἀρετή noch nicht im klaren ist. Hier spricht der Schriftsteller Platon, der damit zum ersten und noch nicht zum letzten Mal auf eine merkwürdige Erscheinung hinweist, nämlich auf die versio in peius, welche die Charakterzeichnung gewisser homerischer Gestalten auf dem Wege durch den epischen Kyklos in die griechische Tragödie erfahren hat. Platon hat damit eine literarische Entdeckung gemacht, deren Bedeutung für die Entwicklung des μῦθος erst Aristarch in systematischer Beobachtung erfaßt hat. So sind beispielsweise gerade die von Platon genannten Heldengestalten Agamemnon und Odysseus in ihrer ersten literarischen Ausprägung, bei Homer immerhin sympathisch dargestellt. Doch ihr Bild erfährt in der Tragödie — das des Agamemnon z. B. in des Sophokles Aias, das des Odysseus in seinem Philokletes — eine Vergrößerung in den ausgeprägten Schurkentypus. Und hier ist auch der Schlüssel dazu, weshalb Sisypchos an unserer Stelle nicht als Verworfenener angesehen wird <sup>26</sup>). Er ist bei Homer (Z 153) mit dem in den Augen der vielgewandten Griechen sicher nicht tadelnden, sondern eher lobenden Beiwort das κέρδιστος ἀνδρῶν gezeichnet <sup>27</sup>), ja sogar der Grund zu seinen Höllenstrafen (λ 593 ff.) ist mit keinem sein Charakterbild schädigenden Worte gestreift. Er erscheint also bei Homer durchaus nicht als der gottlose Erzschemel und Erzvater aller Schurken (cf. schol. z. Soph. Ai. 190), für den ihn wohl unter Mitwirkung von Komödie und Satyr drama <sup>28</sup>) die Tragödie so gerne ausgibt, wie uns Aesch. fr. 169; Soph. fr. 143, Ai. 190, Phil. 417, 448 ff., 625, 1311; Eurip. Kykl. 104, Iph. Aul. 524 deutlich genug zeigen. Indem sich also Platon hier bei dieser Gruppe der mythischen Gestalten der Unterwelt über den Grad ihrer σοφία-ἀρετή nicht im reinen ist, nimmt er damit,

<sup>26</sup>) Damit ist die Antwort gegeben auf die verwunderte Frage, die Schanz in seinem Komm. z. Apol. S. 213, 3 unter Berufung auf Rohde I S. 63<sup>1</sup> erhebt.

<sup>27</sup>) Lehrs: „Aristarch“ S. 117: ὅτι τὸν συνεισὶν καὶ καρδαλέον κέρδιστον λέγει, οἱ δὲ νεώτεροι τὸν φιλοκέρδη ἐξεδέξαντο. Vgl. auch Rohde a. a. O. I. S. 63<sup>1</sup>.

<sup>28</sup>) Darauf weist doch das burleske Sujet (ὀπότεαις), welches auch Schol. z. Soph. Phil. 625 überliefert hat. Vgl. zur Sache Rohde a. a. O. I. S. 63<sup>1</sup>.

wenigstens was die Figur des Sisypchos angeht, eine von des Aristoteles Poetik 56 a 22 abweichende Stellung ein. Das könnte fast zu dem Gedanken verführen, als polemisiere<sup>29)</sup> dort der Schüler in seinem Lobe des Agathon versteckter Weise zugleich gegen den Meister in den Worten: *ὅταν ὁ σοφὸς*

<sup>29)</sup> Da wir des literarischen Verhältnisses zwischen Platon und Aristoteles gedacht haben, so sei es noch mit einem Worte berührt: Bekanntlich geht das lateinische Sprichwort: *amicus Plato, magis amica veritas* zurück auf Aristot. Eth. Nic. I, 4 (1096 a 16): *ἀμφοῖν (sc. Πλάτωνος καὶ ἀληθείας) ὄντων φίλον ἔσιν προτιμᾶν τὴν ἀλήθειαν*. Doch weniger bekannt scheint die übrigens schon von Zeller a. a. O. S. 942<sup>6</sup> gestreifte und vor ihm von Schneider (z. Plat. resp. 595 C) nach des Ammon. vit. Aristot. festgestellte Tatsache zu sein, daß dieses Bekenntnis zur Voraussetzungslosigkeit der Forschung in dem Geiste des Aristoteles doch nicht so unvermittelt entstanden ist, wie Pallas dem Haupte des Zeus entsprang. Denn hier folgt Aristoteles dem Grundsatz seines Lehrers, wenn dieser in der berühmten Stelle seines Staates (595 B—C) sich über seine Stellung zu Homer folgendermaßen ausläßt: *ῥητέον . . . καίτοι φίλια γέ τίς με καὶ αἰδώς ἐκ παιδὸς ἔχουσα περὶ Ὁμήρου ἀποκωλύει λέγειν . . . ἄλλ' οὐ γὰρ πρό γε τῆς ἀληθείας τιμητέος ἀνὴρ, ἀλλ' ὃ λέγω ῥητέον*. Durch diese Konstatierung einer literarischen Beziehung zwischen beiden Stellen gewinnt auch die grundsätzliche Stellung, die Aristoteles in dieser Frage zu Platon einnimmt, ein neues und für beide Teile freundliches Licht. Denn in der Proklamierung der wissenschaftlichen Wahrheit als Selbstzweck der Forschung, die ihren Weg ohne jede persönliche Rücksichtnahme zu wandeln hat, weiß sich Aristoteles eins mit seinem Lehrer. Er muß also, wenn er dem Andenken an den Meister treu bleiben will, dem Meister auch überall pflichtgemäß da opponieren, wo beider wissenschaftliche Ansichten auseinandergehen, opponieren in dem Geiste, in dem sich Platon selbst dem von ihm hochverehrten Homer gegenüber betätigt hat. Doch auch Platon, bei dem sich noch mehr derartige Stellen finden (vgl. Schanz zu Euthyd. 307 E) steht nicht im Ausgangspunkt dieser für die Geschichte der Wissenschaft hochbedeutsamen Entwicklung. Er führt ihn vielmehr deutlich zurück auf Sokrates in dem Satze des Phaidon 91 C: *ὅμεις μέντοι, ἂν ἐμοὶ πείθοσθε, μικρόν φροντίσαντες Σωκράτους, τῆς δὲ ἀληθείας πολὺ μᾶλλον, ἂν μὲν τι ὅμιν δοκῇ ἀληθὲς λέγειν, εὐνομολογῆσθε, εἰ δὲ μή, παντὶ λόγῳ ἀντισείσθε*. Und in der Tat stimmt der hier dem Sokrates zugesprochene Grundsatz durchaus zu dem historischen Bilde des kühnen, zielbewußten, rücksichtslosen Denkers und Schöpfers der Idee des Wissens. Gerade an unserer Stelle aber hat ja Platon alle Ursache, sich auf dieses Princip der sokratischen Forschung zu stützen, denn mit der Unsterblichkeitslehre seines Phaidon ist er weit über Sokrates hinausgegangen, der, wie wir aus dem 32. Kapitel der Apologie ersehen und auch aus Xen. Kyrup. VIII, 7, 17 ff. noch erkennen werden, nicht über den Glauben an die Möglichkeit der Seelenfortdauer hinausgekommen war. So regelt sich das wissenschaftliche Verhältnis von Platon zu Sokrates und Homer und zwischen Aristoteles und Platon durchaus nach dem wissenschaftlichen Princip der ἀλήθεια. Wir erkennen in ihm die treibende Kraft und das Gemeingut der sokratischen Schule im weitesten Sinne, das zumal von ihrem Schöpfer mit der ganzen Kraft seiner Wahrheit suchenden Seele in Leben und Tat umgesetzt wurde.



μὲν, μετὰ πονηρίας δὲ ἐξαπατηθῇ, ὥσπερ Σίσυφος, da a Platons durchaus ethischer Weltanschauung die ästhetische Wirkung an sich fehlte und ihm zugleich eine σοφία μετὰ πονηρίας als Unding erscheinen mußte. Wenn sich demnach an unserer Stelle der Apologie der Sokrates Platons über den in der Literatur ausgebildeten Charakter dieser mythischen Gestalten vom Standpunkt seiner Tugend-Wissenslehre im unklaren ist, so ist dies der erste Ansatz zu einem späteren Protest der Philosophen gegen die oben erwähnte versio in peius in der Tragödie. Es ist dies jener Protest, der sich in betreff des Charakterbildes Agamemnons in der Polit. 522 D wohl besonders gegen des Sophokles Palamedes<sup>30)</sup> und nach einer anderen Seite ganz deutlich im Symp. 180 A findet, wenn er sich in den Worten: Αἰσχυλὸς δὲ φλυαρεῖ φάσκων Ἀχιλλέα Πατρόκλου ἐρᾶν, ὃς ἦν καλλίων οὐ μόνον Πατρόκλου, ἀλλὰ καὶ τῶν ἡρώων ἀπάντων, καὶ ἔτι ἀγένειος, ἔπειτα νεώτερος πολὺ, ὥς φησιν Ὅμηρος gegen die Myrmidonen des großen Dramatikers mit ihrer ins Unsittliche verzerrten Darstellung des Freundesverhältnisses zwischen Achilleus und Patroklos wendet.

Einmal freilich sehen wir Platon in dieser Frage und zwar gerade der Figur des Sisyphos gegenüber einen anderen Standpunkt einnehmen als den, welchen er in der Apologie kundgibt. Es geschieht dies im Gorgias 525 E, wo er gegen Sisyphos als βρασιλεύς und δυναστής angeblich auf Grund der Autorität Homers inhaltlich freilich recht leere und nichtssagende Beschuldigungen wegen der μέγιστα καὶ ἀνοσιώτατα ἀμαρτήματα erheben zu dürfen glaubt, die, wie schon oben gezeigt wurde, dem Homer durchaus fremd sind. Doch beweist diese Tatsache absolut gar nichts gegen unsere Ansicht von der Bedeutung der letzten in der Apologie angeführten Hades-

<sup>30)</sup> Ich weiß, ich stehe damit auf dem entgegengesetzten Standpunkt wie Dümmler: „Zum Herakles des Antisthenes“ (Philol. L. 1891. S. 296), wenn dieser beweisen will, daß an unserer Stelle Platon sich über Agamemnon lustig mache, um sich des von Antisthenes in seinem Herakles mißhandelten Palamedes anzunehmen. Die Antisthenes-Sucht hat aber hier Dümmler einen bösen Streich gespielt: er übersieht das ἐν ταῖς τραγωδίαις und fühlt nicht am ganzen Ton der Stelle, daß Platon hier durchaus nicht auf Seite des tragischen Palamedes steht, sondern die von ihm angeführte Meinung ins Lächerliche zieht, es habe der Feldherr Agamemnon nicht zählen können.

gruppe. Dann ist der Dialog Gorgias vor der Apologie entstanden, wie ich mit Immischs Aufsatz: „Zum gegenwärtigen Stande der Platonischen Frage“ (Neue Jahrb. II. 1899. S. 461<sup>2</sup> und 626) am liebsten annehmen möchte, so fällt eben Platons literarische Entdeckung von der *versio in peius* in die Zeit nach der Abfassung des Gorgias und bestimmt ihn in der Apologie zu der anders lautenden Deutung der Figur des Sisyphos. Ist aber Gorgias nach der Apologie verfaßt, wie Gerke in seiner Einleitung zu Sauppes Kommentar des Gorgias S. XLIV will, so sehen wir in seiner veränderten Auffassung von der Gestalt des Sisyphos und damit des Homer eine Folge der in jenem Dialog vollzogenen gewaltigen und gewaltsamen Umwertung aller derjenigen Kulturwerte, die dem Athener von damals als höchste Errungenschaften galten. Platons düster flammender Protest richtet sich hier vor allem gegen die Rhetorik und die sich ihrer virtuos bedienenden Machthaber im Staat, sodann aber auch gegen die ihr verwandte Dichtkunst und deren Vertreter. Diese veränderte Stellungnahme beeinträchtigt alsdann auch eine ruhige Würdigung Homers und seiner Gestalten. Das literarische Bild des Sisyphos, der jetzt vor allem in seiner Stellung als *δυναστής* und *βασιλεύς* charakterisirt ist, wird von Platons hier aufgestellter Auffassung vom Machthaber getrübt, die Interpretation Homers dabei durch die niedrigere Wertung der Dichtkunst beeinflußt. Doch gerade in dieser pessimistischen Anwendung begegnet Platon ein Mißgeschick. Er bedient sich zur Erhärtung des von ihm vorgetragenen Sisyphosmythos eines rhetorischen Kunstgriffes: Gerade bei dieser Version des Mythos — dessen literarische Verwertung bei Platon überhaupt, wie Hirzel a. a. O. S. 14 zeigt, nicht belehren, sondern überreden soll — sucht er die Wahrheit seiner mythologischen Behauptung durch die einfache Berufung auf seinen literarischen Zeugen Homer, nicht aber durch sachliche Gründe zu erhärten. Und dabei ist die Verwertung dieses Zeugen nach ihrer inhaltlichen Seite durchaus nicht einwandfrei.

Sehen wir uns dagegen die Apologie an! Wie oft und gerne, so 22 A, 34 D bezieht er sich auf Homer! Gerade das XVI. Kapitel mit seiner wunderbar moralisirenden Interpre-



tation der Figur des Achilleus <sup>31)</sup> zeigt, wie Platon dort seinen Homer und die homerischen Gestalten aufgefaßt sehen will. Wenn also wirklich auch der Gorgias nach der Apologie entstanden ist — bleiben wir einmal in hypothetischer Form bei Gerckes Ansatz! — so ist Platon in jener Partie des Gorgias eher sich und seiner Auffassung von Homer untreu geworden, als daß das durch v. Bamberg gerichtete 32. Kapitel der in der Apologie hervortretenden platonischen Art und Kunst untreu wäre, jenes Kapitel, das, wie aus all den bisher vorgebrachten Gründen erhellt, ein echter und rechter Sproß aus platonischem Geiste, keineswegs aber ein ihm erst untergeschobener Bastard genannt werden darf, wie es der Kritiker tut, der (das ist das Wunderbarste an der Sache) ihm trotzdem eine gewisse Anmut zuerkennen muss.

Wann sollte auch eine solche Unterschiebung stattgefunden haben? Jedenfalls wäre dies, wenn wir auch keinen anderen Zeugen als Cicero hätten, schon sehr früh und lange vor dem grossen Redner geschehen, der dem Kapitel bekanntlich in den Tuskulanen (I, 41) eine allerdings freie Uebersetzung widmet und es ausdrücklich auf Platon zurückführt. Doch haben wir noch einen weit über Cicero hinaufreichenden, ja geradezu klassischen Zeugen für die Echtheit in keinem geringeren als Platons Zeitgenossen Xenophon, der — was bisher immer übersehen wurde — in die Sterbeszenen seines Idealhelden Kyros (VIII, 7) neben den Resultaten anderer platonischer Dialoge auch die Ergebnisse unseres platonischen Kapitels verwoben hat. Xenophon läßt seinen sterbenden Helden ganz in der Weise des Sokrates der Apologie den Tod für einen Gewinn, für ein Gut erklären, wie die nachfolgenden Stellen bezeugen: VIII, 7, 6: ὅμας δὲ χρῆ, ὅταν τελευτήσω, ὥς περὶ εὐδαιμονος ἐμοῦ καὶ λέγειν καὶ ποιεῖν πάντα. 20: ὅταν ἀκράτος καὶ κατὰρὸς ὁ νοῦς ἐκκριθῇ, τότε καὶ φρονι-

<sup>31)</sup> Die Erörterungen des kleineren Hippias mit ihrer Gegenüberstellung der freiwilligen Lügenhaftigkeit des Odysseus und der unfreiwilligen des Achilleus gehören nicht zur Sache, da Gomperz a. a. O. S. 239 klar bewiesen hat, daß der Dialog überhaupt spielenden Charakter hat. Vgl. übrigens auch Immisch a. a. O. S. 628<sup>1</sup>. Dagegen ist die moralische Interpretation, die im Anschluß an Hom. v. 17 die Figur des Odysseus im Phaidon 94 D erfährt, ganz im Geiste des XVI. Kapitels der Apologie gehalten.

μὴ τὰ τοῦ εἰκὸς αὐτὸν εἶναι. 27: ἐν τῷ ἀσφαλεῖ ἤδη ἔσομαι, ὥς μηδὲν ἂν ἔτι κακὸν παθεῖν. Dies geschieht aber wiederum nur von der Annahme der beiden auch durch den platonischen Sokrates vorgetragenen Möglichkeiten aus, derjenigen der Vernichtung und derjenigen der mythologisch begründeten Fortdauer der Seele, also derselben Möglichkeiten, deren ausschließliche Betonung in dem umstrittenen Kapitel v. Bamberg so verdächtig findet. Hierbei ist die von Xenophon zuerst angeführte Möglichkeit, daß der Tod ein Fortleben der Seele nicht ausschließe, wie in unserem Kapitel, aufs stärkste in den Vordergrund gerückt, wenn wir lesen in § 17: οὐ γὰρ δὴ ποὺ τοῦτο γε σαφῶς δοκεῖτε εἰδέναι, ὥς οὐδὲν εἰμι ἐγὼ ἔτι, ἐπειδὴ τοῦ ἀνθρωπίνου βίου τελευτήσω und in § 19: οὗτοι ἐγωγε . . οὐδὲ τοῦτο πώποτε ἐπίσθην, ὥς ἡ ψυχὴ, ἕως μὲν ἂν ἐν θνητῷ σώματι ᾖ, ζῇ, ἔταν δὲ τοῦτου ἀπαλλαγῇ, τέθνηκεν. Im Verlauf der zum Teil allerdings auch mit Elementen des Seelenkultus<sup>92)</sup> arbeitenden Argumentation wird der Tod genau wie in Apol. 40 D mit dem Schläfe verglichen: ἐννοήσατε δέ, ἔφη, ὅτι ἐγγύτερον μὲν τῶν ἀνθρωπίνων θανάτῳ οὐδὲν ἐστὶν ὕπνου (21) und darnach die zweite, auch vom platonischen Sokrates verwertete, in beiden Fällen aber mehr zurücktretende Möglichkeit einer Auflösung der Seele zugleich mit der des Körpers berührt, um von ihr aus die aufgestellte These, daß der Tod das Gegenteil von einem Uebel sei, zu erhärten: εἰ μὲν οὖν οὕτως ἔχει ταῦτα, ὥσπερ ἐγὼ οἶμαι, καὶ ἡ ψυχὴ καταλείπει τὸ σῶμα, καὶ τὴν ἐμὴν ψυχὴν καταιδούμενοι ποιεῖτε, ἃ ἐγὼ δέομαι . . εἰ δὲ μὴ οὕτως, ἀλλὰ μένουσα ἡ ψυχὴ ἐν τῷ σώματι συναποθνήσκει κ. τ. λ. (22). Denn der Hinweis, daß die Götter alles aufs beste geordnet haben, gilt nicht nur für die Söhne, sondern auch für seine eigene Zukunft. Selbst formal fällt die in beiden Schriften vorgenommene Parallelisierung der durch die Konditionalkonjunktionen eingeleiteten Möglichkeiten auf. Hier lautet sie (22): εἰ μὲν οὖν οὕτως . . . , καὶ — εἰ δὲ μὴ οὕτως . . . , ἀλλά, in der Apologie 40 D: καὶ εἴτε μηδεμία . . . , ἀλλά — εἰ δ' αὖ . . καί.

<sup>92)</sup> Vgl. Rohde a. a. O. I<sup>2</sup>. S. 277<sup>2</sup> und II. S. 264<sup>1</sup>. Auch Plato verschmähst gelegentlich derartige Beweismittel nicht, wie z. B. Phaid. 81 C ff. und 108 A—B. (Rohde I<sup>2</sup>. S. 233<sup>9</sup> und 244<sup>2</sup>.)



Wenn nun Gomperz a. a. O. S. 67 in dem sachlichen Gehalt der Stelle eine Beeinflussung des frommen Xenophon durch seinen Meister erkennt, so läßt sich diese Tatsache kaum bezweifeln. Wohl aber ist ein Zweifel darüber gestattet, ob die literarische Prägung, die Xenophon diesem Inhalte gibt, von ihm selbständig vorgenommen worden ist. Schon die Chronologie gibt hier den Fingerzeig: Die Apologie ist bald nach dem Tode des Sokrates abgefaßt; diese Aufstellung von Schanz a. a. O. S. 112 erscheint mir trotz mehrfacher Einwände noch immer nicht erschüttert. Die Kyrupaidie dagegen ist, wie ich früher<sup>33)</sup> nachgewiesen habe, kurz nach 370 entstanden. Nun spielt bei der Prüfung der Ausgestaltungen eines literarischen Typus, wie er uns hier in der Diskussion über die Unsterblichkeitsfrage in zwei zeitlich auseinanderliegenden Dokumenten vorliegt, der kritische Satz: *post hoc — propter hoc* eine gewichtige Rolle. So werden wir auch hier den Inhalt der Erörterung im wesentlichen für sokratisch nehmen dürfen, wogegen der Anstoß zur Diskussion und ihre besondere, in der Folge auch von Xenophon nachgeahmte, literarische Gestaltung auf Platon zurückzuführen ist. Gelingt uns der Nachweis für diese Behauptung, so haben wir damit zugleich ein Ergebnis gewonnen, das von grundsätzlicher Bedeutung ist für das Problem der literarischen Wechselbeziehungen zwischen Platon und Xenophon.

Freilich könnte man immer noch der Beweiskraft der Entlehnung des Inhalts unseres Kapitels durch Xenophon die Spitze abbrechen wollen mit dem Einwurf, es sei umgekehrt die Partie der Kyrupaidie die Quelle für den interpolirenden Verfasser des 32. Kapitels geworden. Doch wird dieser Einwand schon durch den Farbenreichtum der angeblichen Kopie in der Apologie und die im Vergleich damit recht matte und eintönige Färbung der angeblich von Xenophon gelieferten Vorlage entkräftet. Noch schlagender geschieht dies aber durch die Tatsache, dass die ganze Scene der Kyrupaidie, welche uns den sterbenden Idealhelden Kyros vor Augen rückt, überhaupt nichts anderes ist als eine fortlaufende Reminiscenz an die

<sup>33)</sup> In den Blättern f. d. Gymn. Sch.-W. XXXVII. 1901. S. 49.

Darstellung des Heldentodes des Sokrates, wie ihn vor allem Platon in seinen sokratischen Dialogen vor Augen führt. Wie Xenophon in derselben Schrift (III, 1, 38 bis 40) sich schon einmal über die Bedeutung des sokratischen Prozesses in einer Allegorie ausgesprochen hatte, so erzählt er uns hier die äußere Passionsgeschichte seines Herrn und Meisters unter der Maske der Darstellung vom Tode des Kyros und dies geschieht ganz so, wie die literarische Legende des λόγος Σωκρατικός, vor allem die platonischen Schriften und zum Teil schon seine eigenen Memorabilien in heroisierender Form die letzten Tage des philosophischen Martyrers geschildert hatten. Die Absicht liegt klar zu Tage: Xenophon will auch seinerseits, wenn auch in verhüllter Weise eingreifen in die lebhaft literarische Diskussion von dem Leiden und Sterben des Sokrates<sup>34)</sup>.

Wie Kyros in der Kyrup. VIII, 7, 2 durch ein Traumgesicht aufmerksam gemacht wird, daß nunmehr seine Todesstunde nahe sei und sein Heimgang zu den Göttern bevorstehe, ebenso empfängt Sokrates im platonischen Kriton 44 B durch ein ihm im Traume erscheinendes weiblich-überirdisches Wesen eine Andeutung über den Zeitpunkt seines Sterbens und damit zugleich den Trost, daß er in seine eigentliche Heimat gelangen werde. Die Kyrupaidie klingt dabei auch formal ganz deutlich an diese ihre Vorlage an, wenn man die Worte des Xenophon: κοιμηθεὶς δ' ἐν τῷ βασιλείῳ ὄναρ εἶδε τοιόνδε· ἔδοξεν αὐτῷ προσελθὼν κρείττων τις ἢ κατὰ ἄνθρωπον εἰπεῖν· Συσκευάζου, ὦ Κύρε· ἡ δὲ γὰρ εἰς θεοὺς ἄπει· τοῦτο δὲ ἰδὼν τὸ ὄναρ ἐξηγέρθη vergleicht mit der Schilderung des Platon: ἔδόκε: τίς μοι γυνὴ προσελθοῦσα καλὴ καὶ εὐειδής, λευκὰ ἱμάτια ἔχουσα, καλέσαι με καὶ εἰπεῖν· ὦ Σώκρατες, ἡματί κεν τριτάτῳ Φθίην ἐρίβωλον ἔκιο. Im Folgenden (5) wird dann dieses ἡδὲ der Verkündigung nach dem Vorbild Platons<sup>35)</sup> mit τῇ τρίτῃ genauer be-

<sup>34)</sup> Hirzel: „Der Dialog“ I. S. 191 ff.

<sup>35)</sup> Für mich erledigen sich die immer wieder zur Diskussion gelangenden Zweifel in die Echtheit des Kriton durch folgende Erwägungen: Wie Kriton selbst dreimal (Krit. 45 B = Apol. 38 B; Krit. 49 D [καὶ παλαι — καὶ νῦν] = Apol. 28 B—D; Krit. 52 C = Apol. 37 C—E) auf die Apologie zurückweist, so setzt umgekehrt Phaidon



stimmt. Dabei gewinnen wir interessante Blicke in die geistige Werkstätte Xenophons: Ich meine hier weniger den Zug, daß der fromme Xenophon die feine Allegorie Platons vom weit-scholligen Phthia durch den einfachen Hinweis auf die Götter ersetzt, sondern eher die Erscheinung, daß die dichterische Phantasie Platons aus dem griechischen Schönheitsideal καλός τε μέγας τε für seine Erscheinung mehr den ästhetischen Schmuck genommen hat, während der Soldat Xenophon sich auch hier nicht verleugnet und dagegen die Menschenmaß überschreitende Gestalt seines Traumwesens hervorhebt. Sofort nach dessen Erscheinung bringt Kyros unter Opfern den Göttern seinen Dank für sein gesegnetes Leben dar, als dessen schönsten Schmuck er die ihm zuteil gewordenen göttlichen Offenbarungen preist (3). Hier sehen wir unter der Maske des Kyros das aus apologetischem Eifer erwachsene religiöse Sokrates-Ideal wiedergegeben, wie es Xenophon fast mit den gleichen Worten schon Mem. I, 1, 3 umrissen hat, und wie es sich auch bei Platon Phaid. 111 B—C u. Apol. 24 A u. 33 C in freilich gemilderten Farben findet, das Sokrates-Ideal in seinem Verhältnis zur Mantik. Die Opfer, die Kyros während dieses Gebetes darbringt, sind ganz im Sinne des sokratischen νόμῳ πόλεως und καδδύναμιν ἔρδειν ἰέρ' ἀθανάτοισι θεοῖσι (Xen. Mem. I, 3, 1) die heimischen Höhenopfer (ἐπὶ τῶν ἄκρων, ὡς Πέρσαι θύουσι 7) und zwar in der Gestalt von τελεστήρια und χαριστήρια als Dank und Bitte für eine glückliche Beendigung seines Lebens. Auch dieser Zug trifft mit dem Verhalten des platonischen Sokrates zusammen, dessen letzte Worte im Phaid. 118 A die Mahnung enthalten: τῷ Ἀσκληπιῷ ὀφείλομεν ἀλε-κρύνειν, eine Mahnung, die ebenfalls in einer seinen Verhältnissen entsprechenden Weise an den heimischen Kultus des ursprünglich chthonischen Gottes<sup>36)</sup> anknüpft, dann aber in

(98 E — 99 A) den Kriton (53 B) voraus. Dazu kommt noch eine dreimalige Nachahmung dieses platonischen Dialogs durch Zeitgenossen und Spätere, zunächst die des Traumes durch Xenophon, wie wir oben gesehen haben, und durch Aristoteles in seinem Dialog Eudemos (vgl. Zeller im Hermes XV. 1880. S. 547) und endlich eine deutliche Benutzung (44 E und 53 E) durch die ps.-xenophontische Apologie (26). Ueber den nur scheinbaren Widerspruch zwischen Phaid. 115 C und Krit. 44 B ff. u. 53 B vgl. Natorp in der Berl. philol. Wochenschr. 1902. No. 5.

<sup>36)</sup> Rohde a. a. O. I. S. 241<sup>3</sup>.



wunderbar vertieftem Sinne den Dank an den Heilgott in sich birgt dafür, daß er sich beim letzten Atemzug von der Krankheit des Lebens genesen fühlt. Denn er zeigt sich ja im Phaid. 116 E—117 A schon vorher allen Bedürfnissen der Leiblichkeit entrückt und hat nur noch Verlangen, sich im Schierlingsbecher „den letzten kühlen Becher der Erquickung“ möglichst rasch reichen zu lassen — Xenophons Vorbild für seinen Kyros, wenn dieser in freilich vergrößerter Nachahmung ihn aller sonstigen Bedürfnisse überhoben sein und nur noch im Tranke Erquickung finden lässt (4). Ja hierin ist Xenophon noch konsequenter als Platon selbst, wahrscheinlich sogar in stillschweigendem Protest gegen diese seine Vorlage. Denn Sokrates hatte vorher im Phaid. 115 A wenigstens noch ein Bad zu nehmen verlangt, um den Frauen nach dieser Seite die Sorge um seinen Leichnam abzunehmen. Xenophon hingegen läßt (4) Kyros die diesbezügliche Einladung eines Dieners mit seinem Ruhebedürfnis ablehnen. Warum ist hier Xenophon von seinem in dieser Scene so oft nachgeahmten Vorbild abgewichen? In seiner *διδασκαλία* erscheint ihm des platonischen Sokrates bewußte Abweichung von den streng geregelten Förmlichkeiten der Bestattung<sup>37)</sup> dem νόμος πόλεως zuwiderlaufend. Dagegen folgt Xenophon wieder dem Platon, wenn sein Kyros nach dem Muster des Sokrates im Phaid. 116 B Abschied von den Söhnen nimmt, während in beiden Fällen die Gattin des Sterbenden fehlt. Kyros sendet (28) seiner fernen Lebensgefährtin die letzten Grüße, Sokrates dagegen hatte schon früher im Phaid. 60 A Xanthippe wegen ihrer leidenschaftlichen Schmerzensausbrüche entfernen lassen; nur seine zum Teil noch unerwachsenen Söhne wurden unter Leitung von οἰκεῖται γυναῖκες<sup>38)</sup> auf kurze Zeit zugelassen (116 B). Jetzt folgen die letzten Reden des Kyros, wobei er in einer Uebersicht über sein Leben den Satz ausspricht: ὥστε καὶ τοῦ μὲν γῆρας οὐδέποτε ἡθόμην τῆς ἐμῆς νεότητος ἀσθενεστέρας γινόμενον (6), einen Satz, der seinen Kommentar durch Mem. IV, 8, 8 empfängt. Sein ebendort (7) ausgesprochener und später noch einmal (28) wiederholter Leitsatz, die Freunde nach Kräf-

<sup>37)</sup> Rohde a. a. O. I. S. 218.

<sup>38)</sup> Stallbaum z. Plat. Phaid. 116 B.

ten zu fördern, die Feinde hingegen nach Vermögen zu beeinträchtigen, ist auch vom xenophontischen und hier wohl echten Sokrates der *Memorabilien* (II, 1, 19. 28) aufgestellt im Einklang mit der altgriechischen Sittlichkeit. Doch steht er damit im bewußten Gegensatz zum Sokrates Platons, auf den sich auch die Polemik des Isokrates (*Panath.* 117) gegen den Satz, Unrechtleiden sei besser als Unrecht tun, hauptsächlich zu beziehen scheint. (Spengel: „Isokrates und Platon“ in den *Abh. d. Münch. Ak. d. Wiss.* VII. S. 756 ff., Gercke z. *Plat. Gorg.* 469 B.) Doch auch diese Polemik Xenophons bleibt nur Episode: Wiederum dem platonischen Sokrates des *Phaidon* (116 B) folgend trägt Kyros den Seinen den letzten Willen auf (6—28), wobei er im Anschluss an das Sokrates-Ideal der *Memorabilien* (I, 1, 11) seinen Söhnen anbefiehlt, aus Gottesfurcht nichts Gottloses und Frevelhaftes zu tun und zu planen (22). Einen wesentlichen Teil seines Vermächtnisses an seine Söhne füllen die Betrachtungen über das Schicksal der Seele nach dem Tode aus (17—22, 27), die wir nach ihren beiden Möglichkeiten und deren Beurteilung schon oben mit ihrer Vorlage, dem 32. Kapitel der Apologie, verglichen haben, und deren Hauptstützpunkte in Erinnerungen aus dem *Phaidon*<sup>39)</sup> bestehen, eine innere Verwandtschaft, die schon Cicero gefühlt haben muß, wenn er im *Cato M.* 78—81 die nach dieser Seite hin zielenden Ergebnisse des *Phaidon* und der *Kyropaidie* nebeneinander stellt. Wie im *Phaid.* 79 A ff. von der Unsichtbarkeit der in dem Menschen als Lebensprinzip (80 A, 105 C) wirkenden Seele<sup>40)</sup> auf ihre Unsterblichkeit geschlossen

<sup>39)</sup> Alle diese schon vorgetragenen und die noch zu erörternden Wechselbeziehungen bestätigen die Priorität des *Phaidon* vor der *Kyropaidie*, deren Abfassung ich in die Zeit kurz nach dem Jahre 370 verwiesen habe, und bieten damit eine erwünschte engere Umschreibung der Abfassungszeit des *Phaidon* selbst. Denn von diesem Dialog hat man bisher approximativ angenommen, daß er zwischen der 1., um 388 unternommenen und der 2., kurz nach 368 angetretenen Reise Platons nach Sizilien entstanden sei, ja Christ glaubte in den „*Platonischen Studien*“ S. 40 ff. das Jahr 379 als terminus post quem für das herrliche Werk ansehen zu dürfen. Läßt sich diese Annahme gegenüber den Ergebnissen der Sprachstatistik noch aufrecht erhalten, so ist in Verbindung mit der oben gegebenen zeitlichen Fixirung der *Kyropaidie* die Abfassung des *Phaidon* in den Zeitraum nach 379 und nicht lange vor 370 anzusetzen.

<sup>40)</sup> Uebersaus merkwürdig sind auch die offenbar auf Sokrates zu-



wird, so geschieht dies auch in der Kyrup. 17. 19—20. So operiert auch § 19 mit der uns aus Phaid. (64 C, 80 D—E, 81 A—B, 85 B u. ö.) geläufigen Bezeichnung des Todes mit ἀπαλλαγῇ, der Befreiung der Seele vom Zustand der Körperlichkeit, und so nennt § 20 den Tod einen Reinigungsprozeß für die Seele, die deshalb proleptisch νοῦς genannt wird (ὅταν ἀκρατος καὶ καθαρὸς ὁ νοῦς ἐκκριθῇ, τότε καὶ φρονιμώτατον εἶκός αὐτὸν εἶναι), indem er damit der Beweisführung des Phaid. 67 A (οὕτω μὲν καθαροὶ ἀπαλλαττόμενοι τῆς τοῦ σώματος ἀφροσύνης) folgt. Wenn ferner Xenophon-Kyros in dem Satz: τοῖς δὲ φθιμένοις τὰς τιμὰς διαμένειν ἔτι ἂν δοκεῖτε, εἰ μηδενὸς αὐτῶν αἱ ψυχαὶ κύριαί ἦσαν; (18) von dem Seelenkultus auf eine Fortdauer der Seele nach dem Tode schließt, so hat dies seinen Vorgang in Platons Phaidon (108 A), wo Sokrates durch seine Argumentation ἀπὸ τῶν δόσιων καὶ νομίμων indirekt zu derselben Konsequenz gelangt. Ganz auffallend greift dagegen wieder die Beweisführung mit der Rache der ψυχαὶ τῶν ἀδίκων παθόντων (18) über den Rahmen der Sterbescene des Kyros hinaus. Denn dieser erst von Xenophon in Beziehung zum Seelenkult gesetzte Beweispunkt hat weniger Bedeutung für den sterbenden Kyros als für den unschuldigen Tod des Sokrates. Hier sehen wir wieder den „frommen“ Xenophon an der Arbeit: er verwandelt das Selbstgericht, das der abgeklärte Platon in Apol. 39 C die Athener durch die ungerechte Verurteilung des Weisen an sich vollziehen läßt, trotz seiner in derselben Schrift (III, 1, 38 ff.) ausgesprochenen Palinodie gegen seine eigenen, früheren Anklagen in einem vergrößernden Hinweis auf eine Rache der Unterirdischen gegen die μαιφόνες und ἀνόσιοι, unter denen wohl die Ankläger zu verstehen sind. Die Annahme, der Tod sei wie ein Schlaf

---

rückgehenden Parallelen zwischen Mem. IV, 3, 14: ἡ ψυχὴ, ἣ εἴπερ τι καὶ ἄλλο τῶν ἀνθρωπίνων τοῦ θεοῦ μετέχει und Phaid. 80 A: ἡ μὲν ψυχὴ τῷ θεῷ ἔοικεν, sodann zwischen Mem. I, 4, 9: ψυχὴν, ἣ τοῦ σώματος κύρια ἐστὶ und Mem. IV, 3, 14: ψυχὴ, ὅτι μὲν βασιλεύει ἐν ἡμῖν einerseits und andererseits Phaid. 80 A: τῷ μὲν (σώματι) δουλεύειν καὶ ἀρχεσθαι ἡ φύσις προστάττει, τῇ δὲ (ψυχῇ) ἀρχεῖν καὶ δεσπόζειν. Doch haben wir natürlich keine von Sokrates ausgebaute Seelenlehre vor uns, sondern an beiden Stellen der Mem. wird nur von der Tätigkeit der unsichtbaren Seele auf die Tätigkeit einer unsichtbaren höheren Macht geschlossen.

(21), haben wir schon oben auf ihre Grundlage verfolgt. Auch der damit in Zusammenhang stehende Gedanke, die Seele sei im Augenblick der Trennung vom Körper ähnlich wie im Schlaf an keine hemmenden Schranken der Erkenntnis der Zukunft mehr gebunden, — dieser Gedanke, den die Worte an derselben Stelle ausdrücken: τότε δήπου θειοτάτη καταφαίνεται καὶ τότε τι τῶν μελλόντων προορᾷ, läßt sich unschwer aus Plat. Apol. 39 C ableiten: τὸ δὲ δὴ μετὰ τοῦτο ἐπιθυμῶ ὑμῖν χρησµοδοῦσιν. καὶ γὰρ εἰμι ἐνταῦθα, ἐν ᾧ μάλιστα ἄνθρωποι χρησµοδοῦσιν, ὅταν μέλλωσιν ἀποθανεῖσθαι. Wenn der platonische Sokrates im Phaid. 115 C—E seinen Gleichmut über das Schicksal seiner sterblichen Hülle ausspricht und dabei auch Gleichgültigkeit über jede Art der Bestattung äußert, so ist er damit das Muster für den xenophontischen Kyros geworden, der (25) ohne jeden Leichenprunk aus dieser Welt gehen und möglichst schnell wieder zur lebensspendenden Erde zurückkehren möchte, aus der er geworden ist (vgl. ἀπόδοτε; Mem. I, 4, 8). Alsdann läßt Xenophon (26) seinen Helden nach dem Muster des sterbenden Sokrates bei Plat. Phaid. 117 E—118 A an den Extremitäten erkalten, beide verhüllen sich (26—28 nach Phaid. 118 A) und scheiden also aus der Welt.

Von besonderer Wichtigkeit für die Beurteilung der oben vorgetragenen Parallelen ist die Tatsache: nicht die schließlich jeder Sterbeszene im Altertum und Gegenwart gemeinsamen Momente, wie die Apathie der Sterbenden gegen äußere Genüsse, sein Abschied von den Angehörigen und sein letzter Wille, vielleicht auch Anordnungen über die Art der Bestattung, das Erkalten des Sterbenden und (im Altertum) das Verhüllen sind in diesen Schilderungen Hauptsache; sie sind nur Beiwerk und Hintergrund für die Fülle von dichterisch und philosophisch belebten und vertieften Züge, die den offenkundigen Zweck haben, eine Apotheose des Sterbenden zu geben, eine Apotheose, deren hauptsächlichste Bedeutung für die griechische Literaturgeschichte darin besteht, daß hier zum ersten Mal eine Benutzung Platons durch Xenophon zur Evidenz nachweisbar ist, und daß gerade hiebei die schriftstellerische Eigenart der beiden Sokratiker eine überaus helle Beleuchtung er-

fährt, die besonders deutlich auch in den Korrekturen hervortritt, welche Xenophon an seiner literarischen Vorlage anbringt.

Diese Vorlage Xenophons ist hauptsächlich Phaidon, jener Dialog, der, wie wir schon wiederholt gesehen haben, seinerseits wieder in vielen formellen und inhaltlichen Besonderheiten — damit kehren wir zu unserem Thema zurück! — auf unser 32. Kapitel zurückweist. Es sind dies die Ausdrücke *δυοῖν θάτερον* und *ἀπαλλαγῇ*, der abwechselnde Gebrauch von *πολλῇ ἐλπίς* und *εὐελπίς*, die Verwertung von (*ζία*) *μυθολογῆσαι* in dem gleichen Zusammenhang und endlich die Annahme, daß die Seele auch im Hades noch Kraft und Vernunft besitzt. Besonders deutlich aber tritt diese Verwandtschaft im Phaid. 63 B ff. hervor, eine Partie, die, wie schon Stallbaum zu 63 C anmerkt, ganz ausdrücklich auf das 32. Kapitel der Apologie hindeutet. Die Wichtigkeit der Phaidonstelle für unsere Argumentation fordert ihre eingehende Betrachtung: Οἶμαι γὰρ ὑμᾶς λέγειν, ὅτι χρὴ με πρὸς ταῦτα ἀπολογήσασθαι ὥσπερ ἐν δικαστηρίῳ . . . φέρε δὴ . . . πειραθῶ πιθανώτερον πρὸς ὑμᾶς ἀπολογήσασθαι ἢ πρὸς τοὺς δικαστάς. ἐγὼ γάρ, ἔφη, ὦ Σιμμία τε καὶ Κέβης, εἰ μὲν μὴ ᾧμην ἤξειν πρῶτον μὲν παρὰ θεοὺς ἄλλους σοφοὺς τε καὶ ἀγαθοὺς, ἔπειτα καὶ παρ' ἀνθρώπους τετελευτηκότας ἀμείνους τῶν ἐνθάδε, ἡδίκουν ἂν οὐκ ἀγανακτῶν τῷ θανάτῳ. (C) νῦν δὲ εὖ ἴστε, ὅτι παρ' ἀνδρας τε ἐλπίζω ἀφίξεσθαι ἀγαθοὺς· καὶ τοῦτο μὲν οὐκ ἂν πάνυ δυσχυρισαίμην· ὅτι μέντοι παρὰ θεοὺς δεσπότας πάνυ ἀγαθοὺς ἤξειν, εὖ ἴστε, ὅτι, εἴπερ τι ἄλλο τῶν τοιούτων, δυσχυρισαίμην ἂν καὶ τοῦτο. ὥστε διὰ ταῦτα οὐχ ὁμοίως ἀγανακτῶ, ἀλλ' εὐελπίς εἰμι εἶναι τι τοῖς τετελευτηκόσι, καὶ ὥσπερ γε καὶ πάλοι λέγεται, πολὺ ἄμεινον τοῖς ἀγαθοῖς ἢ τοῖς κακοῖς. Die Stelle erinnert zunächst an die Verteidigungsrede des Sokrates vor Gericht. Sodann spricht Sokrates die Erwartung aus, zu weisen, guten Göttern zu gelangen und zu abgeschiedenen Menschen, die besser sind als die auf Erden (vgl. auch 69 E). Er verweist damit offenbar auf die Apologie und die im 32. Kapitel angeführte Schilderung der Gestalten im Hades als der Vertreter von Weisheit und Gerechtigkeit. Der Wunsch des Sokrates, diesen Nachweis zu erbringen, ist beim zweiten Gegenstand



seiner Erwartung offenbar stärker als sein Vermögen. Und das kommt daher, weil diese Annahme in der Apologie nur auf einer erschlossenen Möglichkeit beruhte. Diese Erwartungen erfüllen ihn gleichwohl mit froher Hoffnung. Und dazu trägt noch ein längst ausgesprochener Gedanke bei (ὥσπερ πάλαι λέγεται), daß die Guten dort ein besseres Los erwarte als die Schlechten. Wer diesen Gedanken in den vorausgehenden Partien des Phaidon suchen wollte, dürfte sich umsonst bemühen. Dagegen findet sich Apol. 41 C—D der Satz: ἀλλὰ καὶ ὑμᾶς χρὴ, ὡ ἄνδρες δικασταί, εὐελπίδας εἶναι πρὸς τὸν θάνατον καὶ ἐν τῷ <sup>41)</sup> τοῦτο διανοεῖσθαι: ἀληθές, ὅτι οὐκ ἔστιν ἀνδρὶ ἀγαθῷ κακὸν οὐδὲν οὔτε ζῶντι οὔτε τελευτήσαντι, οὐδὲ ἀμελεῖται ὑπὸ θεῶν τὰ τοῦτου πράγματα. An die hier ausgesprochene Zuversicht von einer göttlichen Vergeltung auch im Jenseits scheint jene Stelle im Phaidon erinnern zu wollen. Wir sehen, Ribbing hat Recht, wenn er in Apol. 29 A und in unserem Kapitel die ersten Ansätze sieht, aus denen sich Platons spätere Seelenlehre im Phaidon entwickelt. Mit dieser Erkenntnis aber sinken v. Bambergers Angriffe auf dieses 32. Kapitel in Nichts zusammen.

Damit sind wir am Ziele unserer Untersuchungen angelangt und dürfen nun auf den zurückgelegten Weg blicken. Es hat sich ergeben, daß die Begründung der zur Erhärtung seiner Athetese vorgebrachten Gesichtspunkte v. Bambergers durchaus unzureichend war, daß vielmehr das angefochtene Kapitel sich mit seiner Umgebung fester verwachsen zeigte, als der erste Blick annehmen ließ. Eine Analyse dieses Gedankenabschnittes hat ferner ergeben, daß in ihm nach Form und Inhalt durchaus echt platonisch-sokratische Ausdrucksmittel und Gedankengänge nachweisbar sind. Doch läßt sich seine Echtheit selbst durch äußere Zeugnisse, durch Nachbildung von Seite Ciceros und Xenophons, ja sogar durch eine direkte Bezugnahme Platons sicher stellen.

Hoffentlich reichen diese kritischen Untersuchungen und

<sup>41)</sup> Der Satz im Phaid. 63 C, der auf Apol. 41 C hinweist: εἴπερ τι ἄλλο τῶν τοιούτων, δυσχυρισαίμην ἂν καὶ τοῦτο ist eine wesentliche Stütze für die Konjektur, die jüngst auch Sedlmayer in seine Uebersetzung der Apologie aufgenommen hat, an dieser Stelle der Apologie statt ἐν τῷ τοῦτο zu lesen εἰ τῷ τοῦτο.

die in ihnen beigebrachten Gegengründe gegen v. Bamberg's Athetese aus zur Aufklärung dartüber, daß die mit Scharfsinn gegen unser Kapitel vorgetragenen Gründe nicht genügen konnten; und zwar deshalb nicht genügen konnten, weil sie von einer einseitigen Methode getragen ihr Objekt sowohl von den übrigen Teilen der Apologie als auch von den sonstigen Schriften Platons isolirt und in diesem Zustande einer rein logischen Zergliederung ausgesetzt haben. Doch ein Kunstwerk, wie es mehr oder weniger jeder platonische Dialog darstellt, mit dieser Kritik der „reinen“ Vernunft zerfasern zu wollen, heißt sich an dem Dichterphilosophen versündigen. Der künstlerische Aufbau des Kapitels, seine organische Stellung in dem Gedankenbau der Apologie, nicht zum mindesten auch seine philosophischen Grundlagen sind durchaus unbeachtet geblieben. Vor allem aber hat die mangelnde Rücksichtnahme auf die zahlreichen, in der Sokratik durcheinander laufenden Fäden, wie sie sich vor allem zwischen den Schriften Platons selbst und dann zwischen den Arbeiten Platons und Xenophons kreuzen, der Antikritik die besten Waffen geliefert. Vielleicht bricht sich doch endlich überhaupt einmal die allgemeine Erkenntnis Bahn, daß dem Verständnis des griechischen Schrifttums und zumal der sokratischen Literatur mehr gedient ist mit liebevoller Versenkung in die logische und künstlerische Gedankenarbeit des Autors, als mit einer Kritik, die ihr Objekt einschließlich nach rein verstandesmäßigen Grundsätzen zergliedert.

Pirmasens.

*Friedrich Beyschlag.*

### XIII.

#### Textkritisches zu Chariton.

Nachdem W. Schmid's auf inhaltliche und sprachliche Indizien gestützte Vermutung, daß Chariton ins zweite Jahrhundert nach Chr. (oder spätestens den Anfang des dritten) zu setzen sei, durch einen Papyrusfund eine glänzende äussere Bestätigung erhalten hat, dürfte für den Roman von Chaireas und Kallirrhoe ein neues Interesse erwachen, dem auch die leider mit Bitternis versetzte Freude über U. Wilckens schönen Kodexfund weitere Nahrung zu bieten vermag. Mit der Beseitigung der späten Datierung wird auch für eine gerechte Würdigung des relativ bedeutenden ästhetischen Wertes jener Prosadichtung freiere Bahn geschaffen sein. Nachdem hier schon Rohde mit dem Richtigen vorangegangen war<sup>1)</sup>, hat merkwürdigerweise Christ wieder das Verhältnis völlig verkehrt, indem er (Gesch. d. griech. Litt.<sup>3</sup> S. 819) das Werk des Ch., abgesehen von seiner Bedeutung als Repräsentanten des historischen Romans, für den geringsten von allen antiken Romanen erklärt. Läßt man etwa Longus außer Betracht, so ist das Gegenteil das Richtige. Selbst das von Rohde gefällte Urteil wäre vielleicht in einem und dem anderen Punkte ins Günstigere zu ntancieren. So ist die — übrigens auch nicht ungeschickt vorbereitete — Scene der Einfahrt des zurückkehrenden Liebespaares in den Hafen von Syrakus (S. 150 f. H.), mag sie auch auf einen Theatercoup hinauslaufen, immerhin von dem Tadel einer völlig anschauungslosen Darstellungsweise (Rohde, Griech. Rom.<sup>2</sup> S. 528) auszunehmen.

Beklagenswert ist der schlechte Zustand der Ueberliefe-

---

<sup>1)</sup> Vgl. auch O. Crusius, Erwin Rohde S. 19, 2. 80 f.

rung des Romans. Wilckens Findexglück hat uns zu dem bisher einzig maßgebenden Florentinus für ein kleines Stück eine neue vielfach abweichende Textesquelle gebracht, damit aber zugleich gezeigt, auf wie schwanker Grundlage sich vorläufig unser Text aufbaut (vgl. Arch. f. Papyrusforsch. 1 [1901] S. 239 ff.). Bis etwa ein fernerer glücklicher Zufall Wilckens Fund ergänzt, wird nichts übrig bleiben, als im einzelnen auch weiterhin auf dem Wege der Konjekturealkritik emendierend vorzugehen. Einige Vorschläge enthalten die folgenden Zeilen.

1, 2, 3 p. 6, 19 ff. Herch. machen die vornehmen Freier der Heldin ihrem Aerger darüber Luft, daß sie hinter einem Geringeren zurtückstehen müssen. Nach dem Hinweis auf die von ihnen gebrachten Opfer fährt ihr erster Redner p. 6, 27 fort: 'Ο δὲ πόρνος καὶ πένης καὶ μηδενὸς κρείττων βασιλέων ἀγωνισαμένων αὐτὸς ἀκονεῖ τὸν στέφανον ἤρατο. Der in πόρνος liegende Vorwurf findet in dem ganzen Roman nirgends eine Stütze. Nach p. 7, 12 ist zwar Chaireas γυμνασίοις ἐντραφεὶς καὶ νεωτερικῶν ἀμαρτημάτων οὐκ ἄπειρος, aber es handelt sich dort dem Zusammenhange nach gar nicht um eigene Sünden des Jünglings, sondern nur darum, daß er weiß, wie die jungen Leute es treiben. So steht diese gleichfalls aus Nebenbuhlermund fallende Aeüßerung nicht im Widerspruch mit der Selbstcharakteristik des Chaireas, die in folgenden Worten seines Briefes an Kallirrhoe p. 78, 19 ff. enthalten ist: Μνήσθητι τοῦ θαλάμου καὶ τῆς νυκτὸς τῆς μυστικῆς, ἐν ᾗ πρῶτον σὺ μὲν ἀνδρὸς, ἐγὼ δὲ γυναικὸς πείραν ἐλάβομεν. Auch die Zusammenstellung mit πένης καὶ μηδενὸς κρείττων zeigt, daß hier ein anderer Begriff stecken muß. Man lese: 'Ο δ' ἄπορος κτλ. (ὁ δὲ ταπεινός?)

1, 14, 7 p. 25, 24 f. Die nach Abfahrt Therons allein zurückgebliebene Kallirrhoe klagt: Τίνα δὲ ἐνταῦθα καλέσω; γινώσκεις. Τύχη βάσκανε, διὰ γῆς καὶ θαλάσσης τῶν ἐμῶν κακῶν οὐκ ἐπληρώθης κτλ. Naber, Mnem. N. S. 6 (1878) p. 195 emendiert: . . . καλέσω; τίνας ἀκούσω (als Coni. [dubit.], der aber hier nicht am Platze und durch Berufung auf τί πάθω, τί γένωμαι nicht zu rechtfertigen ist); Τύχη βασκ. κτλ. F. W. Schmidt, Jahrb. 125 (1882) S. 189 schlägt vor zu schreiben τίνα . . . καλέσω τίνα γινώσκουσα; was am wenigsten befriedigt.

So mag denn immerhin eine Herstellung hier Platz finden, zu der ich gelangte, ehe mir die angeführten Konjekturen bekannt wurden (das gesperrt Gedruckte ist infolge des Homoioteleuton ausgefallen): Τίνα δὲ ἐντ. καλέσω; τίνας ἢ δυστυχῆς φωνήν ἀκούσομαι; Τύχη βάσκ. κτλ. Zum Gebrauche von δυστυχῆς in solchen Fragen vgl. p. 51, 25 (wie an unserer Stelle im zweiten Satze); 60, 25.

2, 2, 1 p. 28, 23 ff. spricht Plangon, die Frau des Verwalters, der für ihren Herrn gekauften Kallirrhoe freundlich zu: Εὐτυχῶς σε ἡγάγεον εἰς ἀγαθὴν ὁ θεὸς οἰκίαν· ὥσπερ ἐν πατρίδι διαξεῖς ἐκ· μακρᾶς οὖν θαλάσσης ἀπόλυσαι τὴν ἄσιν· ἔχεις θεραπευνίδας. Fraglos ist vor den beiden letzten Worten etwas ausgefallen, etwa — infolge des Homoioteleuton — δοῦναι γὰρ κατὰ τὴν οἰκίαν γυναῖκες· εἰσιν. Diese Ergänzung würde sich gut mit der von Cobet, Mnem. 8 (1859) p. 256 vorgeschlagenen Herstellung von Z. 21 f. (ἀλλὰ καὶ ἐμὲ καὶ πάντας τοὺς ἐνθάδε νόμιζε σούς) vertragen.

5, 9, 6 p. 102, 1 ff. Viele Frauen, so wird erzählt, kommen zur Königin, um Kallirrhoe zu sehen, werden aber mit einer Vertröstung auf die nächsten fünf Tage (ἐχομεν δὲ εἴ ἡμέρας emendiert Cobet Z. 5 a. a. O. S. 242 aufgrund von p. 100, 30; vgl. auch F. W. Schmidt, Jahrb. 125 [1882] S. 191) abgewiesen. λυπούμεναι δὲ ἀπήεσαν καὶ τῆς ὑστεραίας ἔωθεν ἀφικνοῦνται· καὶ τοῦτο πάσαις ταῖς ἡμέραις ἐπράττετο μετὰ σπουδῆς ὥστε πολυανθρωποτέραν γενέσθαι τὴν βασιλέως οἰκίαν. Die letzten Worte enthalten eine in ihrer Selbstverständlichkeit unerträglich matte Bemerkung. Auch Nabers (Mnem. N. S. 6 [1878] p. 207) Aenderung von πολυανθρωποτέραν in πολυανθρωποτάτην mindert nur die Trivialität, beseitigt sie aber nicht. Hingegen wäre durch die Emendation ὥστε (στενωποῦ) πολυανθρωποτέραν γεν. τ. βασ. οἰκ. jeder Anstoß aus dem Wege geräumt. Das Wort στενωπός ist bei Chariton nicht selten, vgl. p. 10, 22; 11, 15; 88, 9; 94, 26; 105, 4; 107, 29; an zwei dieser Stellen (88, 9; 105, 4) steht es οἰκία gegenüber, wozu auch Is. Hilberg, Philol. 33 (1874) S. 694 zu vergleichen ist.

Eine Stelle, deren Schwierigkeiten nur teilweise durch Aenderung des Textes zu beseitigen sind, ist 3, 3, 17 f. p. 54,





2 ff. Theron ist mit seiner Piratenbande ins ionische Meer verschlagen worden. Die andern verdursten, er allein bleibt übrig und begegnet auf seinem steuerlos dahintreibenden Schiffe dem Chaireas, der die Geliebte zu suchen von Syrakus nach Libyen unterwegs ist. Von Chaireas befragt, sagt er aus: Κρής . . . εἰμί, πλέω δὲ εἰς Ἰωνίαν· ἀδελφὸν ἐμαυτοῦ ζητῶ στρατευόμενον. κατελείφθην ὑπὸ τῶν ἐπὶ τῆς νεῶς ἐν Κεφαλληνίᾳ· ταχείας δὲ τῆς ἀναγωγῆς γενομένης ἐκείθεν ἐπέβην τοῦδε τοῦ κέλητος παραπλέοντος εὐκαίρως. ἐξαισίοις δὲ πνεύμασιν ἐξεώσθημεν εἰς ταύτην τὴν θάλασσαν, εἴτα γαλήνης μακρᾶς γενομένης διῖπει πάντες ἀνγρέθησαν, ἐγὼ δὲ μόνος ἐσώθην ὑπὸ τῆς ἐμῆς εὐσεβείας. Cobets (Mnem. 8 [1859] p. 267) überzeugende Aenderung . . . πλέων . . . ζητῶν . . . Κεφαλληνίᾳ ταχείας τῆς ἀναγωγῆς γενομένης· ἐκεῖ δὲ ἐπέβην κτλ. hat die Hindernisse, die die Stelle dem Verständniß entgegensetzt, aus dem Wege geräumt bis auf den geographischen Gallimathias, mit dem sich, soviel ich sehe, nur D'Orville in den Animadv. z. d. St. abzufinden gesucht hat. Mit Kreta ist, das unterliegt keinem Zweifel, der Ausgangspunkt der Reise bezeichnet. Wenn jemand sagt: „Ich bin aus Kreta. Auf der Fahrt nach Ionien habe ich dies und das erlebt“, so kann das niemand anders verstehen, als daß der Betreffende die Fahrt von seinem Heimatsorte Kreta aus unternommen habe. Theron ist also nach seiner Angabe auf der Reise von Kreta nach Ionien in Kephallenia sitzen geblieben (ἀπελείφθην (τῆς?) νεῶς heißt es in der Parallele p. 55, 25 f.), hat sich dann auf einer gerade dort vorbeikommenden Yacht eingeschifft und ist auf dieser durch Stürme südwestwärts in die Meeresgegend zwischen Syrakus und Libyen verschlagen worden. Man fühlt sich versucht, durch Textesänderung den Nonsens zu beseitigen. Ἰωνίαν ist gegen eine auch sonst bedenkliche Aenderung in Ἰταλίαν durch p. 55, 25 geschützt. Aber in Κεφαλληνίαν könnte ein Fehler stecken. So denkt denn auch D'Orville, allerdings zweifelnd, an Καλυμνίαν. Abgesehen davon, daß beide Namen in den Schriftzügen einander nicht sehr ähnlich sind, spricht dagegen noch ein anderer Grund. Chariton arbeitet durchweg nur mit dem allgangbarsten geographischen Material. Ein heutiger Quartaner wäre nach dieser Richtung hin auch ohne Karte

der Lektüre des Romans durchaus gewachsen — Kalymnia wäre so ziemlich das Einzige, was er aufzusuchen hätte, neben ihm höchstens noch das phönizische Arados, das aber doch ein ungleich wichtigerer Ort ist. Von einem Streben, die Erzählung durch irgend welches vom breiten Wege abliegende geographische Detail, das aus Büchern oder Karten zu gewinnen gewesen wäre, konkreter zu gestalten, zeigt der Roman keine Spur<sup>2)</sup>. Vielfach ist selbst für unsere Kenntnis sehr Naheliegendes zu jenem Zwecke nicht verwertet. Von Syrakus aus gehen die Räuber 1, 11, 4 p. 19, 23 *καταντικρὺ τῆς Ἀττικῆς ὑπὸ τινὰ χηλὴν* vor Anker und beraten, ob sie nach Athen fahren sollen. Salamis, das sich der Erzählung im übrigen ebenso gut fügt, hätte den Vorteil der Individualisierung geboten<sup>3)</sup>. Ebenso farblos ist der *ἔρμος ἀπέχων τῆς πόλεως σταδίους ὀγδοήκοντα εὐφυστάτος εἰς ὑποδοχὴν*, der nach 1, 11, 8 p. 20, 17 f. die Räuber vor ihrem Besuche in Milet aufnimmt. Auch wo die Erzählung in Karien, der Heimat des Verfassers, spielt, ist es nicht anders. Wir erfahren 3, 7, 3 p. 61, 26 nur, daß Chaireas und Polycharm „nach Karien“ verkauft werden und „dort“ auf des Satrapen Mithridates Besitzungen arbeiten müssen. Soweit auch die Ereignisse in Karien verlaufen, nirgends hören wir Näheres über ihren Schauplatz (vgl. p. 71, 22; 74, 16; 78, 8; 80, 30; 85, 6; 103, 31). Auch von Mithridates heißt es stets nur ganz allgemein, er sei Satrap von Karien, über seine Residenz bleibt der Leser völlig ununterrichtet, obwohl zu näheren Angaben mehrmals, so bei der Entsendung des Hyginos und der drei Diener p. 78, 27 ff. (vgl. auch p. 96, 31 *εἰς Μίλητον ἐκ Καρίας*), bei dem Zuge an den Hof des Großkönigs p. 83, 19; 86, 24, Gelegenheit gewesen wäre. Hier wird man allerdings stark an Rohdes Wort von der völlig anschauungslosen Darstellungsweise des

<sup>2)</sup> Nicht zu den *res tritissimae* gehören nur einige Entfernungsangaben. Nach p. 20, 16 kommen die Räuber in drei Tagen von den attischen Gewässern in die Nähe von Milet. Die Entfernung zwischen Arados und dem Festlande wird p. 130, 25 f. auf 30 Stadien (bei Strab. 16 p. 753 sind es 20) angegeben. Nach dem Aufbruch von Arados gelangt Chaireas am nächsten Tage nach Paphos: p. 140, 23.

<sup>3)</sup> Nach des Verfassers Gepflogenheiten ist nicht unmöglich, daß Thucyd. 8, 90, 4 vorschwebt. Für den Leser, dem die Thukydidesstelle nicht gegenwärtig ist, fehlt aber jeder individuelle Zug.

Chariton erinnert. Ich vermag ihm daher auch nicht die Erwähnung des obskuren Kalymnia zuzutrauen und halte für wahrscheinlicher, daß *Κεφαλληνία* richtig überliefert ist und sich in der falschen Lokalisierung der Insel die geographische Unkenntnis und Sorglosigkeit des Verfassers verrät. Er hat wohl im Zusammenhange romanhafter Seereisen von Kephallenia gelesen — bei der Wichtigkeit seiner Lage wird es wie von Heliod. 4, 16 p. 162, 2 Kor. auch von anderen verwendet worden sein — und so gilt ihm die Insel als Requisit, dessen er sich gelegentlich ohne viel geographischen Skrupel bedient. Auch sonst begegnen uns bei Ch. geographische Schnitzer, die meisten von geringerer Bedeutung, einer jedoch, der sich mit der Verlegung von Kephallenia messen kann. 8, 5 p. 146, 26 ff. eilt der König, nachdem er die flüchtigen Aegypter südwärts verfolgt hat, zurück nach Arados. Ὅντι δὲ αὐτῷ περὶ Χίου καὶ Τύρον . . . προσῆλθέ τις ἀγγέλλων κτλ. Eine Korrup-tel wäre allerdings möglich. Hercher schlägt zweifelnd Σίδωνα vor. Daß damit ein ὑστερον πρότερον geschaffen würde, verschlägt nicht viel (vgl. unten S. 233), aber die Aenderung ist doch keine ganz leichte, und es bleibt zum mindesten der starke Verdacht eines schweren geographischen Fehlers bestehen. Von geringem Belang ist es, wenn p. 22, 3; 28, 8. 10; 35, 1. 4 Sybaris als eine am Ende des fünften Jahrhunderts noch bestehende Stadt erscheint, zugleich aber p. 14, 10 ein Thurier erwähnt wird. Nach p. 79, 4 kommen die aus Karien nach Milet entsandten Boten zunächst nach Priene (dabei handelt es sich um eine der Heimat des Chariton benachbarte Gegend!). Daß der Perserkönig nach p. 120, 8 ἐκβάζει τὸν Εὐφράτην εὐθὺς ἐν χερσὶν ἔξει τοὺς ἀφεστῶτας (nämlich die Aegypter, die Syrien und Phönizien überschwemmt haben) mag, da es sich um den Gegensatz zwischen Babylon und den weit entfernten Städten Baktra <sup>4)</sup> und Ekbatana handelt, hingenommen werden. Immerhin scheint dabei die Vorstellung obzuwalten, als ob Babylon durch den Euphrat —

<sup>4)</sup> Beiläufig sei bemerkt, daß Chariton mit der Aufnahme von Baktra unter die Residenzen des Großkönigs einer Ueberlieferung folgt, die sonst nur bei Dio Chrys. or. 6, 1 vorzuliegen scheint (vgl. dazu auch 5, 1, 7).

an dessen beiden Ufern es liegt — und nur durch diesen von Syrien getrennt werde, wobei die arabische Wüste vergessen wäre. Nicht scharf ist die geographische Vorstellung bei der Verteilung der Reisen zur Aufsuchung Kallirrhoës p. 52, 5. Chaireas soll nach Libyen fahren καὶ ἄλλοι περαιουσθαι τὸν Ἴόνιον ἐκελεύσθησαν. Aber Chaireas kommt selbst durch das ionische Meer und trifft dort auf Theron (p. 52, 11 ff.; 56, 27 f.). Aehnliches gilt von der Reise des Dionysios und der Kallirrhoe nach Babylon. Bis nach Syrien und Kilikien, heißt es p. 85, 14 mit einem auffälligen ὕστερον πρότερον, ertrug Kallirrhoe die Reise leicht, da sie die griechische Sprache hörte und das Meer sah, das nach Syrakus führte. Darnach scheint Ch. an eine Reise der Südwest- und Südküste Kleinasiens entlang zu denken — daß sie jedenfalls zu Lande vor sich geht, zeigt p. 83, 30 — das war aber nicht der gewöhnliche Weg (vgl. Strab. 14 p. 663 [p. 925, 16 f. Mein.]), und seine Wahl mußte ausdrücklich bemerkt und motiviert werden<sup>5)</sup>. Ich erinnere schließlich an die vom Standpunkte unseres geographischen Durchschnittswissens befremdlichen geographischen Irrtümer bei anderen Schriftstellern. So läßt Vitruv 8, 2, 6 Indus und Ganges auf dem Kaukasus entspringen, Borysthenes, Hypanis und Tanais im asiatischen Pontos fließen und Rhein und Po ihren Lauf von Norden nach Süden nehmen (vgl. dazu Oder, Philol. Suppl. 7 [1898] S. 356). Ueber den Ebro belehrt uns Appian Iber. 6, daß er μέσῃν που μάλιστα τέμνων τὴν Ἰβηρίαν καὶ τῆς Πυρήνης ἀφεστὼς ὁδὸν ἡμερῶν πέντε ἐξίησιν ἐς τὸν βόρειον ὠκεανόν — von falschen Vorstellungen Früherer, wie deren Plin. n. h. 37, 2, 11, 32 einige verzeichnet, ganz zu schweigen. Es wäre für die Geschichte der geographischen Bildung nicht ohne Wert, einmal die erhaltenen Romane auf ihre hierher gehörigen Angaben hin im Zusammenhang zu durchmustern.

Bern.

Karl Praechter.

<sup>5)</sup> Mithridates macht den weiteren Weg durch Armenien, also wohl auf einer der von Herod. 5, 52 und Strab. 14 p. 663 besprochenen großen Straßen (p. 86, 25). Wenn er gleichwohl früher anlangt (p. 87, 9, vgl. auch p. 86, 28), so ist das damit genügend begründet, daß er σποδρότατον reist (p. 86, 25) und Dionysios seiner Frau wegen nur langsam vorschreitet (p. 90, 28 f.).

#### XIV.

### Entstehungszeit und zeitliche Folge der Werke von Boethius.

(Schluss.)

Es folgt die bei Friedlein p. 373—428 stehende Geometrie in zwei Büchern (die Schrift bei Migne t. LXIII p. 1352—1364, Boethii liber de geometria, bleibt selbstverständlich unberücksichtigt), der Gegenstand eines noch nicht entschiedenen langen und lebhaften Streites um die Echtheit, die besonders von Cantor an den S. 143 angeführten Stellen verteidigt, von Weissenborn (s. oben S. 152) und Heiberg (Philologus Bd. XLIII S. 507 ff.) angegriffen wird. Das philologische Urteil muß sich gedulden, bis die mathematischen Gegner eine Einigungsformel gefunden haben<sup>1)</sup>. Für unsere

---

<sup>1)</sup> Einige Bemerkungen zu dieser Streitfrage mögen hier angefügt sein. Cantor hat die oben im Text folgenden Citate als Zeugniß für die Echtheit der Geometrie angesehen. Man darf aber vielleicht auch auf deren schlichte Einführung aufmerksam machen. Wäre die Unterschiebung der Geometrie eine „bewußte und absichtliche“ gewesen (Weissenborn S. 232) und der Fälscher nicht nur unwissend, sondern auch ungeschickt (ders. S. 230), so würden die Citate wohl mit törichter Gespreiztheit angebracht sein; denn für so raffiniert kann man einen solchen Fälscher nicht halten, daß er bei den Citaten ein derart harmloses Gesicht aufgesetzt hätte. — Die Anrede 'mi Patrici' in der Widmung p. 373, 21 Quia uero, mi Patrici, geometrum exercitissime eqs. übersetzen Cantor und Heiberg (S. 512) „mein Patricier“, ersterer sucht sie zu rechtfertigen als Bezeichnung für Boethius' Sohn Symmachus (Math. Beitr. S. 189) oder desjenigen, dem die Arithmetik gewidmet ist (Votr. S. 538), wogegen Heiberg und mit Recht sie für wunderlich erklärt, so daß er sie als einen Beweis für die Unechtheit der Schrift betrachtet, dies nicht mit Recht. Die Erklärung — ich weiß nicht, ob sie schon irgendwo steht — ist sehr einfach, das Wort ist Eigenname, nicht Appellativ. Es ist jener Rhetor Patricius gemeint, dem Boethius seinen Commentar zu Ciceros Topik gewidmet hat, mit derselben Anrede im Anfang von Buch II, p. 1063 B 'mi Patrici'.



Frage genügt es, daß die Geometrie, wie sie vorliegt, als ein Werk des Boethius auftritt und sich auf die Arithmetik und

ebenso von Buch IV, p. 1107 C, während zu Anfang der Bücher I. V. VI (p. 1039 D. 1129 C. 1155 B) die Anrede *Patrici, rhetorum peritissime* lautet. In der Widmung der Geometrie heißt er *geometrum exercitissime*, er würde also ein Mann von der encyclopädischen Bildung sein, die uns in jener Zeit oft begegnet, bei Boethius selbst, bei Symmachus, Cassiodor, Martianus Capella u. A. Es ist wohl derselbe Patricius, der nach Cassiodor Var. X 6. 7 im Jahre 534 zum quaestor Palatii ernannt wird und besonders wegen seiner Beredtsamkeit, aber auch wegen seines Charakters ein ganz ausnehmendes Lob erhält. Es scheint also, daß die Widmung der Geometrie an Patricius eher geeignet ist, den Glauben an die Echtheit zu befestigen, als ihn zu erschüttern. Denn ein Fälscher, der in dem Buche die Arithmetik citiert, hätte doch gewiß eher an Symmachus als an Patricius die Widmung gerichtet. Eine größere Schwierigkeit bildet in dem Anfang der Widmung *Quia uero, mi Patrici . . .* das auch von Heiberg durch besonderen Druck gekennzeichnete *uero*. Man kann es nicht etwa erklären wie das bei Cic. Epist. IV 6, 1. XVI 10, 1 zu Anfang stehende *Ego uero*, sondern es ist dasselbe, zu einfach fortführendem *aber* abgeschwächte *uero*, das sich sehr häufig bei Boethius sowie hier in der Geometrie findet, und noch einmal ebenso auffallend gestellt, nämlich sogleich zu Beginn von Buch I, wo es nach der Ueberschrift *De mensura* (p. 373, 25) heißt *Mensura uero est* . . .; daß das zweite Buch (p. 401, 4) beginnt *Superiore uero tractatu*, könnte man damit rechtfertigen, daß hier *uero* stünde, wie es oft bei Boethius in der Arithmetik und Musik zu Anfang eines Capitels steht. Aber jenes zweifache *uero* zu Beginn der Widmung und des ersten Buches ist mir aus dem Sprachgebrauch dieser Zeit und auch der späteren nicht erklärlich. Sollte es nicht vielleicht dadurch entstanden sein, daß nach Rands Vermutung (S. 435) im ersten Buche der Geometrie Auszüge aus dem echten Werke vorliegen? Allerdings sehr unverständlich und ungeschickt angefertigte Auszüge, verbunden mit ebenso unverständigen Zuthaten des Excerptors. Eine Untersuchung der Sprache der Geometrie würde jedenfalls einen Ertrag für oder gegen Boethius ergeben, nur müßte sie anders, als es von Friedlein (Jahrb. f. cl. Philol. Bd. 87, 1863, S. 425 ff.) geschehen ist, angefaßt werden. Einiges findet sich bei Rand, so die Beobachtung, daß in Buch I quidem und ergo nebst itaque ganz anders vertreten sind als in Buch II. Rand rechnet darnach mit der Möglichkeit, daß Buch II, das ja den Mathematikern auch mehr Anlass zum Tadel giebt als Buch I, ein Anhang von fremder Hand ist. Es ist vielleicht auch darauf zu achten, daß die Citate aus der Arithmetik und der Musik nur in Buch I stehen. Richtig bemerkt Rand sodann, daß der Abschnitt *De figuris geometricis* (p. 389, 17—392, 22) das Gepräge des Verfassers der Arithmetik zu tragen scheint. Jedoch wird er deshalb noch nicht, wie Rand andeutet, von seiner Umgebung als Besseres von Geringerem auszuondern sein. Wenn er nämlich durch seine stilistische Fülle und Abrundung sich wesentlich von der knapp zugeschnittenen Form der übrigen Teile abhebt, so findet sich hierfür bei Boethius selbst eine Erklärung. In dem III. theologischen Traktat *Quomodo substantiae* eqs. sagt er p. 168, 14 P.: *Ut igitur in mathematica fieri solet ceterisque etiam disciplinis, praeposui terminos regulasque, quibus cuncta quae sequuntur efficiam*, und dann folgt unter I—VIII eine Reihe zum Teil ganz kurzer Lehrsätze. Daher die Kürze

die Musik beruft: p. 390, 3 ad quae intellegenda quicumque in nostrorum arithmeticonum theorematibus instructus accesserit...; p. 397, 20 ut in arithmetice est dictum (ein Hinweis auf Inst. arithm. p. 16, 23. 90, 6); p. 396, 5 de quibus quia in arithmetice et in musicis sat dictum est...

Auf die Geometrie wird wohl eine Astronomie gefolgt sein, für deren einstige Existenz vielleicht eine Stelle in jenem Briefe Theoderichs (vgl. Ptolemaeus astronomus) ein äußeres Zeugniß ist, eher wohl eine Stelle aus einem Briefe von Gerbert, dem späteren Papste Sylvester II, vom Jahre 983<sup>2)</sup> aus Mantua, nach der dieser in Mantua 'VIII volumina Boetii de astrologia, praeclarissima quoque figurarum geometriae aliaque non minus admiranda' gefunden hatte. Die hohe Ziffer der Bände befaßt offenbar die sämtlichen hier genannten Schriften, nicht die Astrologie allein; das an zweiter Stelle angeführte geometrische Werk erblickt man in dem berühmten Wolfenbütteler Codex der Agrimensoren. Noch spätere Spuren sind nicht sicher<sup>3)</sup>. — Wenn Gervaise und Stewart die Worte in Theoderichs Brief 'mechanicum etiam Archimedeo Latiale Siculis reddidisti' auf ein Werk des Boethius über Mechanik beziehen, so werden sie damit schwerlich großen Anklang finden. Diese ausmalenden Worte (wie auch 'Plato theologus' nur ein rhetorisches Pendant zu 'Aristoteles logicus' ist), haben darin ihren Grund, daß der Brief sich an die mechanischen Kenntnisse von Boethius wendet, wie auch im weiteren Verlaufe des Briefes die Mechanik und der mechanicus bis zum Himmel erhoben werden.

Mit Sicherheit dagegen ist Boethius als Verfasser eines Buches zu nennen, das vielleicht noch in diese Periode seiner

---

des Ausdrucks auch in jenen Abschnitten der Geometrie. Hier werden Regeln und Definitionen aufgestellt, während in dem Stück p. 398, 17 ss. mehr Beweise entwickelt werden.

<sup>2)</sup> So nach Havet, Lettres de Gerbert, 1889, S. 6 Anm. 5 des betr. Briefes (8).

<sup>3)</sup> Im Anschluß an Cantors Angabe (a. O. S. 536), daß noch 1515 ein in Augsburg gedrucktes Buch sich auf die Astronomie von Boethius beruft, möge eine Bemerkung von Schepes (Festschrift für W. v. Christ S. 113) hier eine Stelle finden, nach der noch bis zum Ende des Mittelalters Handschriftenkataloge ein solches Buch kennen, jedoch auch Verwechselungen vorgekommen sind. Zu letzteren vergl. auch Havet a. O. S. 118 Anm. 1 zu Gerberts Brief 130 und Rand S. 439.

Arbeiten über exakte Wissenschaften gehört, einer Physik. Im zweiten Commentar π. ἐργων. p. 190, 12 schreibt er: *sed quoniam tres supra modos proposuimus contingentia, de quibus melius in Physicis tractauimus, singulorum subdamus exempla*, die Stelle aber, auf die er sich mit 'supra' bezieht, steht p. 190, 1: *contingens autem secundum Aristotelicam sententiam est quodcumque aut . . . aut . . . aut . . .* Darnach hat Boethius eine Physik unter Benutzung von Aristoteles' gleichnamigem Werke, das er im Hermeneiacommentar II p. 458, 27 und im Kategoriencommentar p. 289 C selbst citiert, verfaßt. Weiteres jedoch über dieses Werk, das jedenfalls mehr als ein Buch gebildet haben wird, wenn es sich an des Aristoteles Physik anschloß, wissen wir weder aus ihm selbst noch von Anderen. Auch ist es ja nur eine Vermutung, daß diese Arbeit metaphysischen Inhalts in diese Zeit gehört, aber sie kann sich darauf stützen, daß allem Anscheine nach vom ersten Porphyriuscommentar an die eigentlichen wissenschaftlichen Interessen und Studien von Boethius in Aristoteles und der Logik aufgingen.

Bis zum Jahre 510 haben wir nun folgende Liste gewonnen: die Gruppe Arithmetik, Musik, Geometrie (?), (Astronomie?) vielleicht Physik, dann die beiden Porphyrius- und den Kategoriencommentar. Wenn wir für den ersten Porphyriuscommentar etwa an 506 dachten, so würden für die erste Gruppe die Jahre von etwa 500 an bleiben, wo Boethius möglicherweise zwanzig Jahre alt war. Man kann selbst etwas weiter hinauf gehen, in Anbetracht der frühen geistigen Selbständigkeit von Boethius und des Charakters jener Schriften, die wesentlich nur Compilationen sind. Der Brief Theoderichs würde, wenn er in das Jahr 507 gesetzt wird, sich auf die Werke dieser Gruppe und wohl auch den ersten Porphyriuscommentar beziehen, da jedoch 'Aristoteles logicus' genannt wird, so müßte man die Bearbeitung mindestens einer wirklich aristotelischen Schrift logischen Inhalts hinzunehmen. Diese Bearbeitung kann nur der Kategoriencommentar gewesen sein. Darnach wäre Theoderichs Brief frühestens 511 geschrieben, eine wie wir sahen zulässige Annahme. Mommsen (Cassiod. p. 40) verweist in einer Anmerkung zu dieser Stelle

des Briefes auf Cassiodor De dialect. p. 568 Gar., an der dieser Boethius' Commentar zu π. ἐρμην. in sechs Büchern, d. h. die zweite Ausgabe erwähnt. Jedoch diese kann, wie ich vorgreifend bemerke, nicht vor 513 vollendet worden sein, es ist sogar fast sicher, daß ihr Abschluß noch später fällt. Aber so weit herunter wird man für Theoderichs Brief nicht gehen wollen. Will man aber ihn 507 entstanden sein lassen, so kann man es unter der Bedingung, daß man den Ausdruck 'Aristoteles logicus' als einen im Uberschwang des Preises sehr weit gefaßten ansieht. Vielleicht dürfte der Ansatz: nicht vor 512, wo die beiden Porphyrius- und auch der Categoriencommentar bereits veröffentlicht waren, der angemessenste sein.

Wir gehen jetzt unter das Jahr 510 oder richtiger 511 herunter, zu denjenigen Arbeiten, die Boethius nach dem Categoriencommentar hervorgebracht hat. Hier treffen wir zuerst eine Anzahl von Werken, die so sehr in bald mehr bald weniger engem Zusammenhange mit einander stehen, daß wir sie zusammen behandeln müssen. Es sind dies die erste und die zweite Ausgabe des Commentars zu Aristoteles περὶ ἐρμηνείας, die Introductio ad categoricos syllogismos, die zwei Bücher De categoricis syllogismis, die zwei Bücher De hypotheticis syllogismis<sup>4)</sup>, die je zwei Bücher Ana-

<sup>4)</sup> Die Titel der letzten beiden Werke lauten so, wie oben geschrieben ist, nicht wie sie in den Ausgg. heißen, De syllogismo categorico und De syllogismo hypothetico. Für ersteres sind die Stellen in den Categ. syllog. selbst beweisend: p. 829 D. 830 D. 831 C. 841 B; in Differ. top. p. 1183 A; im II Hermen.-Comm. p. 172, 27. Für das zweite Werk in diesem selbst: p. 831 C. 876 C; im Comm. zu Ciceros Topik p. 1129 C. 1135 D; in Differ. top. p. 1176 B. — Der Name dessen, dem die lange Widmung der Hypoth. syll. gilt (p. 831 A—D), ist unbekannt. Jedenfalls ist es ein Freund, mit dem Boethius etwa auf gleichem Fuße steht. Zu Symmachus, wie die Baseler Ausgabe das Werk adressiert, paßt der Ton der Anrede ganz und gar nicht. Da es in der Widmung (p. 831 C) heißt: nam cum categoricorum syllogismorum amplissime notitiam percepisses, de hypotheticis syllogismis saepe quaerebas, möchte man daran denken, daß vielleicht auch schon die Categor. Syllog. diesem Freunde gewidmet waren und daß deren Worte im Anfange von Buch II, p. 809 C 'illud uero meminisse debebis introducendis hic me praestitisse docendis, non introductis' sich an ihn wenden. Weniger will die Stelle in Buch I, p. 795 B 'nisi tibi hoc alii nomen dare placuerit' besagen, hier kann die zweite Person



lytica priora und Analytica posteriora. Ehe wir jedoch an die chronologische Untersuchung dieser sieben Werke herangehen, werden wir gewisse Auseinandersetzungen über sie vorausschicken, um uns später störende Unterbrechungen zu ersparen.

Die beiden Ausgaben des Commentars zu Aristoteles  $\pi. \acute{\epsilon} \rho \mu \eta \nu.$ , die erste aus zwei, die zweite aus sechs Büchern bestehend, schließt Boethius an eine eigene Uebersetzung der aristotelischen Schrift an, wie an sich natürlich ist, aber auch durch seine Bezeichnung eines kleinen eigenen Zusatzes erwiesen wird <sup>5)</sup>. Ueber den Zweck, den er bei der Abfassung eines doppelten Commentars im Auge hatte, spricht er sich in ganz ähnlicher Weise wie über die beiden Porphyriuscommentare aus: der erste, der in der That leichter zu verstehen und praktischer gehalten ist, soll dem einfachen Verständniß dienen, der zweite, der noch mehr als der erste den Eindruck ernsten Denkens und eindringenden Scharfsinns macht und auch bei Prantl, dem strengen Kritiker von Boethius, eine gewisse Anerkennung gefunden hat, wendet sich an eine höhere Stufe der Erkenntnis. So lesen wir sogleich zu Anfang I (d. i. in der ersten Ausgabe) p. 31, 6: quocirca nos libri huius enodationem duplici commentatione suppleuimus et quantum simplices quidem intellectus sententiarum oratio brevis obscuraque complectitur, tantum hac huius operis tractatione digessimus, quod uero altius acumen considerationis exposcit, secundae series editionis expediet, und ähnlich am Schluß p. 225, 14 (secundae editionis series explicabit), ferner II (d. i.

im allgemeinen Sinne gesetzt sein, wie bald nachher p. 795 D: si enim dicas 'diei est', nihil quod sit aut non sit demonstrasti eqs. Vielleicht erfährt man einmal aus der Ueberschrift eines Codex den Namen dessen, dem Boethius die Hypoth. syllog. gewidmet hat, und möglicherweise ist dieselbe Hoffnung für die Categ. syllog. nicht gänzlich unberechtigt. Auch der Titel der vorhergehenden Schrift wird bei Migne nicht richtig 'Introd. ad syllogismos categoricos' geschrieben, die letzten Worte müssen mit der Ed. princeps und der Baseler umgestellt werden nach dem Buche selbst p. 762 C: quoniam igitur hoc nobis opus est in categoricos syllogismos.

<sup>5)</sup> I 72, 23: Aristoteles Graecus textus non habet ita, ut nos supra posuimus, sed hoc modo ... p. 73, 8: ... si qui Graecae orationis periti nos forte culpabunt, cur quod illic non fuit, nostrae translationi adiecerimus. nos enim ad faciliorem intellectum Latinae orationi famulantes hoc adposuimus.



in der zweiten Ausgabe) p. 186, 2 ss. (prior editio — secunda editio); 294, 5 (in prima editione), auch 251, 2 (in prima editione — secunda commentatione) und 421, 10 ss. (prioris commenti — hanc secundam editionem — editionis primae — prioris editionis duos libros). Auch außer diesen Stellen finden sich Hinweise in der ersten editio — die Bezeichnung editio ist die weit überwiegende — auf die zweite I 36, 20. 74, 23. 82, 9, und umgekehrt II 274, 27. 479, 6 (in primae editionis secundo commentario). Indem wir nun nicht weiter davon reden wollen, mit welcher oft allzu großen Wichtigkeit Boethius die Dunkelheit des aristotelischen Werkes, die Schwierigkeit seiner eigenen Aufgabe dem Leser zum Bewußtsein zu bringen bemüht ist, werden wir hier nur drei Punkte zur Sprache bringen. Erstlich hat Boethius den alten Plan des ersten Porphyriuscommentars (s. oben S. 151 f.), die ganze aristotelische Logik darzustellen, bis jetzt festgehalten und sogar noch erweitert, II p. 79, 16: ego omne Aristotelis opus, quodcumque in manus uenerit, in Romanum stilum uertens eorum omnium (nämlich früherer Bearbeiter, Z. 11) commenta Latina oratione perscribam, ut si quid ex logicae artis subtilitate, ex moralis grauitate peritiae, ex naturalis acumine ueritatis ab Aristotele conscriptum sit, id omne ordinatum transferam atque etiam quodam lumine commentationis illustrem omnesque Platonis dialogos uertendo uel etiam commentando in Latinam redigam formam. his peractis non equidem contempserim Aristotelis Platonisque sententias in unam quodammodo reuocare concordiam eosque non, ut plerique, dissentire in omnibus, sed in plerisque et his in philosophia maximis consentire demonstrem. Zu Anfang des fünften Buches seiner langen und schwierigen Arbeit feuert er sich selbst an, II p. 343, 7: nec defatigari in singulis partibus oportet totius dialecticae prodere adgressos atque expedire doctrinam. Ein zweiter hier zu erledigender Punkt ist der, daß die beiden Ausgaben des Hermeneiacommentars, wenn Boethius sie auch in Beziehung auf einander geplant und geschrieben hat, doch zeitlich getrennt veröffentlicht worden sind. Es findet sich in keiner der beiden Ausgaben eine Aeusserung entgegengesetzter Art, auch hat es nicht die mindeste innere Wahr-

scheinlichkeit, daß Boethius den vollendeten ersten Commentar, ein durchaus in sich abgeschlossenes und auch dem Umfange nach ganz ansehnliches Werk (rund 200 Seiten bei Meiser gegen 500 des zweiten Commentars) bis zur Beendigung des zweiten sollte haben liegen lassen oder daß er gar an beiden neben einander geschrieben hätte. Aber wir haben auch einen Beweis für unseren Satz in der Stelle p. 421, 10 zu Anfang des Buches VI der zweiten Ausgabe, wo Boethius sich gegen Solche wendet, welche die Ausführlichkeit seiner Darstellung auf die Sucht, mit Gelehrsamkeit zu glänzen, zurückführten: quibus responsum uelim non haec tam mendaciter esse sensuros, si prioris commenti perlegerent breuitatem. Dem Irrealis der Gegenwart in Verbindung mit dem Ausdruck 'mendaciter' liegt ohne alle Frage die Voraussetzung zu Grunde, daß jene Tadler jetzt bereits die Möglichkeit haben, die erste Ausgabe zu lesen. Drittens. Durch die zeitlich getrennte Veröffentlichung der beiden Ausgaben, die wir als erwiesen ansehen dürfen, bestätigt sich nun auch die Erklärung für eine wenige Zeilen vor der so eben besprochenen stehenden Stelle p. 421, 2: Sextus hic liber longae commentationi terminum ponit, quae quodam magno labore constiterit ac temporis mora. nam et plurimorum sunt in unum coaceruatae sententiae et duorum ferme annorum spatium continuo commentandi sudore consumpsimus. Die Stelle läßt sich nur auf die Arbeit an dem vorliegenden Werke, nicht auch die an der ersten Ausgabe beziehen, und besagt, daß Boethius dessen ersten fünf Büchern bis jetzt ungefähr zwei Jahre anhaltender Arbeit gewidmet hat.

Von den nun folgenden Schriften, der *Introductio ad categoricos syllogismos*, den beiden Büchern *De categoricis syllogismis* und ebenso *De hypotheticis syllogismis* bieten für unsern Zweck nur die beiden ersten Veranlassung zu einem Verweilen. Ihr gegenseitiges Verhältniß verlangt schon deshalb eine Beleuchtung, weil Prantl a. O. S. 682 in einer kurzen Anmerkung (80) erklärt, das erste Buch der *Categ. syllog.* sei nichts anderes als ein Auszug aus der *Introductio*. Sodann muß aber auch das Verhältniß beider Werke zum *Hermeneiacommentar*

untersucht werden, das Prantl in seiner beide zugleich behandelnden Besprechung (S. 695 ff.) nicht in Betracht gezogen hat. — Sieht man nur auf die Titel der beiden Schriften, so möchte man meinen, die *Introductio* sei eine Einleitung zu den *Categ. syllog.* als dem Hauptwerke. Dem ist aber nicht so. Der Schluß von Buch II der *Categ. syllog.* lautet p. 829 D: *Haec de categoricorum syllogismorum introductione Aristotelem plurimum sequens et aliqua de Theophrasto et Porphyrio mutuatus, quantum paritas introducendi permisit, expressi. si qua uero desint, in Analyticis nostris calcatius exprimemus. nunc uero quantum ad solam categoricorum syllogismorum formam spectabat, perfectum hic nobis est et ad cumulum introductionis elaboratum.* Nach dieser Stelle ist klar, daß Boethius auch dieses Werk als eine 'introducio' bezeichnet. Desgleichen im Anfang von Buch I, p. 793 C (vgl. per introductionem; *προλεγόμενα*; introductionis modo) und von Buch II, p. 809 B (quantum introductionis patitur temperamentum). Wenn nun Boethius dieses Werk als eine Einführung, Einleitung in die Lehre von den kategorischen Schlüssen angesehen wissen will, so läßt sich diese Beschränkung verstehen. Denn das erste Buch behandelt die Lehre von den Bestandteilen des Urteils, dem *nomen* und *uerbum*, dann von dem Urteil und seinen Formen als den Bestandteilen des Schlusses, das zweite aber die Lehre von den kategorischen Schlüssen und zwar hauptsächlich die drei Schlußfiguren mit ihren Unterarten (*modi*) nach dem ersten Buche der aristotelischen *Analytica pr.*, doch unter Vermehrung der *modi* nach Theophrast, Eudemus und, gewiß dem Vermittler dieser beiden für Boethius, Porphyrius (p. 813 B. C. 814 C. 829 D). Man kann sich von vornherein vorstellen, daß eine vollständige Lehre von den kategorischen Schlüssen nach Boethius wohl den Inhalt der beiden Bücher von Aristoteles' *Analytica pr.* habe erschöpfen, ganz besonders aber die Ausbildung der Syllogistik durch die späteren Peripatetiker (Prantl S. 554 ff.) habe berücksichtigen müssen. Wir werden aber später aus Boethius selbst nachweisen, welches Werk von ihm die Lehre von den kategorischen Schlüssen noch ganz besonders behandelt hat, so daß wir für jene Schriften die Bezeichnung als Einleitung wohl

begreifen können. Wenden wir uns nun zur *Introductio*. Ihr Inhalt wird p. 762 C folgendermaßen formuliert: *Quoniam igitur nobis hoc opus est in categoricos syllogismos, syllogismorum uero compago propositionibus textitur, propositionum uero partes sunt nomen et uerbum, pars autem ab eo, cuius pars est, prior est, de nomine et uerbo, quae prima sunt, disputatio prima ponatur, dehinc de propositione, ad ultimum de syllogismorum conexione tractabitur.* Nach dieser Ankündigung ist man verwundert, wenn man die Wahrnehmung macht, daß nur die Lehre vom Urteil und seinen Elementen, dem Substantiv und Verbum, dargestellt wird, und daß die versprochene Lehre vom Schlusse, de conexione syllogismorum, fehlt. Somit deckt sich die *Introductio* mit Buch I der *Categ. syllog.*, ihr fehlender Teil würde sich mit Buch II gedeckt haben. Es sprechen keinerlei Anzeichen dafür, daß etwa ein solches Buch II verloren gegangen sei, im Gegenteil, der Schluß (p. 794 A. B) klingt so, als ob der Verfasser das opus propositum für abgeschlossen halte. Es ist nun aber Folgendes zu beachten. Die *Introd.* und das erste Buch der *Categ. syllog.* sind nicht nur dem Inhalt nach, sondern größtenteils auch dem Wortlaut nach so eng mit einander verwandt, daß das eine wie eine Doublette des anderen aussieht, nur ist erstere viel ausführlicher, sie zählt 31 Spalten bei Migne, Buch I der *Categ. syllog.* dagegen nur 16. Ich darf von einem Nachweise hier nicht gänzlich absehen, da für unsere weitere Darlegung ein wenn auch rascher Einblick in die Sachlage zu wünschenswert ist. Um zunächst von der Uebereinstimmung im Wortlaut zu reden, so läßt sich der Anfang von *Categ. syllog.* p. 793 bis 795 C fast durchweg in dem der *Introd.* p. 761 bis 763 B wiederfinden. Es möge hier der, freilich in den *Categ. syllog.* etwas ausführlichere erste Satz aus beiden Schriften nebeneinander gestellt werden:

*Introd.* p. 761 B:

Multa ueteres philosophiae duces posteriorum studiis contulerunt, in quibus, priusquam ad res profunda merras caligine peruenirent, quadam quasi intellegentiae luctatione praeluderent: hinc institutionum breuior compendii facili-

*Categor. syll. lib. I.* p. 793 C:

Multa Graeci ueteres posteris suis in consultissimis reliquere tractatibus, in quibus, priusquam ad res densa caligantes obscuritate uenirent, quasi quadam intellegentiae luctatione praeludunt: hinc per introductionem est fa-



Introd. p. 761 B:  
tate doctrina, hinc per ea, quae  
illi προλεγόμενα uocant, ad intel-  
legentiam promptior uia munitur.

Categor. syll. lib. I. p. 793 C:  
cilio discibuliorque doctrina, hinc  
per ea, quae illi προλεγόμενα uo-  
cant, nos praedicta uel praedicenda  
possumus dicere, ad intellegentiam  
promptior uia munitur.

Weniger zahlreich sind dann die wörtlichen Parallelen bis zur Aufstellung der Urteilsformen, Introd. p. 770 A. B, Cat. syll. p. 799 B. C, von hier an, im zweiten Hauptteil, gehen beide Schriften wie in Disposition, so auch im Ausdruck mehr jede ihren eigenen Weg. Blicken wir nun auf den Inhalt, so behandelt Introd. p. 762 D — 765 C = Cat. syll. p. 794 D — 796 B das eine Element des Urteils, das nomen, und Introd. p. 765 C — 766 C = Cat. syll. p. 796 B — 797 A das andere, das uerbum. Es folgt die Definition und Erläuterung des Satzes (oratio), Introd. p. 766 C — 767 B = Cat. syll. p. 797 A. B, dann die fünf Formen des Satzes (species orationis), von denen hier nur die Aussage (enuntiatio) in Betracht kommen kann, Introd. p. 767 B. C = Cat. syll. p. 797 B, dann Introd. bis p. 770 A = Cat. syll. p. 799 B die Einteilung der oratio in simplex und composita (in Cat. syll. 'non simplex'), sowie nach qualitas, nämlich adfirmatio und negatio, und quantitas (welche beide Begriffe in Cat. syll. erst später, p. 799 B, genannt werden), nämlich uniuersalis, particularis, indefinita, singularis (die letzte Art läßt Cat. syll. p. 797 D und auch später ganz aus), nebst Erörterungen über subiectum und praedicatum und das Verhältniß des Umfangs beider zu einander (Cat. syll. p. 798 B—D ist hier viel spezieller als Introd. p. 769 D), worauf nach den verschiedenen Qualitäten und Quantitäten in Introd. p. 770 B acht, in Cat. syll. p. 799 B. C, da das singuläre Urteil wegfällt, sechs Urteilsformen aufgestellt werden. Sehr eingehend in Introd., kürzer in Cat. syll. werden alsdann von der propositio uniuersalis adfirmatiua aus durch Negation und Particularität mit Hilfe eines veranschaulichenden Schemas (Introd. p. 775 A = Cat. syll. p. 800 A, wo jedoch die Figur sehr unvollkommen gezeichnet ist) die propositiones contrariae, subcontrariae, contradictoriae (dieser Terminus fehlt in Cat. syll., dafür contraiacentes), subalternae gebildet und erklärt, Introd. bis p. 776 C = Cat. syll. bis p. 801 A. Von hier scheiden sich die Dis-



positionen beider Schriften etwas. Während in der Introd. fortwährend bei Behandlung der einzelnen Urteilsformen deren Richtigkeit (uerum) oder Nichtrichtigkeit (falsum) ermittelt wird, ist in Cat. syll. dieser Frage der zusammenfassende Abschnitt p. 801 A — 802 C gewidmet. In der Introd. schließt sich p. 776 C die Behandlung der indefiniten, p. 778 A die der singulären Urteile an und p. 780 A derjenigen, die sich durch Combination zwischen universal-affirmativen, universal-negativen, particular-affirmativen, particular-negativen und solchen mit negativem Subjekt, negativem Prädikat, negativem Subjekt und Prädikat ergeben und dazu noch mit gewissen Unterarten, alle durch Beispiele illustriert, endlich p. 785 C die aus der conuersio, und p. 788 D die aus der conuersio per oppositionem entstehenden Urteile. Den Schluß bildet p. 794 der Hinweis auf gewisse noch unerledigte Formen, die der Leser jedoch sich selbst bilden könne. In den Cat. syll. dagegen wird von p. 802 C an eine Erörterung der indefiniten, p. 804 A der durch conuersio nebst p. 807 A den durch contrapositio (wie Boethius hier einfacher für conuersio per oppositionem sagt) entstehenden Formen gegeben, alles kürzer und faßlicher als in der Introductio.

Diese wenn auch nur summarische Zusammenstellung zeigt, daß man keineswegs Buch I der Categ. syllog. als einen Auszug aus der Introductio bezeichnen kann, wie Prantl thut, dazu sind beide in ihrem zweiten Teile auch zu selbständig. Wenn man nun aber fragt, welche von beiden Schriften aus irgend welchen Gründen für die frühere, welche für die spätere gelten muß, so kann ich wenigstens solche Gründe nicht finden. Man kann sagen, Boethius habe nach den zwei Büchern Categ. syllog. dieselben Dinge etwas ausführlicher behandeln wollen, habe aber nur den ersten Teil, die Lehre vom Urteil und seinen Elementen, dargestellt und dann aus irgend einem Grunde sein Vorhaben aufgegeben. Andererseits kann man das Verhältniß sich gerade umgekehrt vorstellen. Eine Entscheidung ist wohl nicht möglich, und man muß sich im Urteil darauf beschränken, daß die Introductio entweder vor oder nach den Categ. syllog. geschrieben ist, jedenfalls aber zeitlich nicht ferne von ihr liegt. Merkwürdig ist, daß Boe-

thius von allen seit dem ersten Porphyriuscommentar geschriebenen Werken nur die Introductio und die viel später fallende Bearbeitung der Sophistischen Trugschlüsse von Aristoteles nicht in anderen Büchern mehr erwähnt, man möchte glauben, daß er an der doch auch unvollendet gebliebenen Arbeit selbst keine rechte Freude gehabt hat. Für den Leser ist sie in der Partie von den Schlüssen mit dem Dickicht so vieler wiederum mehrfach sich spaltender und kreuzender Distinctionen nicht sehr erfreulich, von p. 779 bis 792 sind, abgesehen sogar noch von den zahlreichen vorher behandelten einfacheren, nicht weniger als hundertacht Formen des Urteils exemplifiziert. Noch ganz anderes leisten darin jedoch die Hypoth. syllogismi.

Wir kommen nun auf das schon berührte Verhältniß der Introductio und der Categ. syllog., d. h. des ersten Buches derselben, zu Aristoteles' Schrift *περί ἑρμηνείας* und Boethius beiden Commentaren dazu, ohne zunächst Wert darauf zu legen, daß die Erläuterung der Hermeneia in jenen beiden Schriften schon erwähnt wird. Man wird ja schon von vornherein eine Verwandtschaft zwischen den genannten Werken annehmen, da auch das Buch von Aristoteles die Lehre vom Urteil und seinen Bestandteilen zum Gegenstande hat. Aber die Verwandtschaft ist eine sehr nahe. Sie läßt sich so charakterisieren: die beiden erstgenannten Schriften schließen sich im ersten Hauptteil, d. h. bis zur Aufstellung der Urteilsformen, Introd. p. 770 A. B, Cat. syll. p. 799 B. C, im Gedankengang fast vollständig, im Ausdruck oft fast wörtlich, den stückweise mit einander fortschreitenden Werken von Aristoteles und Boethius an; von der angegebenen Stelle an, im zweiten Hauptteil, sind die Beziehungen freier und loser. Ich glaube diesen Contact, wenn auch ein durchgehender Nachweis sich schon aus Rücksichten des Raumes verbietet, doch für einen kleinen Teil und einige Hauptpunkte aufzeigen zu müssen, zumal da das Verfahren verschiedenfach wechselt. In beiden Schriften beginnt die eigentliche Abhandlung mit der aristotelischen (c. 2) Definition des Nomens, Introd. p. 762 D: *Nomen est uox significatiua secundum placitum sine tempore, cuius nulla pars si-*

gnificatiua est separata, wörtlich gleich der lateinischen Uebersetzung von Boethius, I 45, 29 (nur 'pars est significatiua' gestellt), in Cat. Syll. p. 794 D: 'Nomen est uox designatiua ad placitum sine tempore, cuius nulla pars extra designatiua est' entfernt sich der zweite Teil etwas von dieser Uebersetzung und Aristoteles (ἤς, sc. φωνῆς, μηδὲν μέρος ἐστὶ σηματικὸν κεχωρισμένον), aber sie will offenbar deutlicher sein, da auch im ersten H(ermeneia)-C(ommentar) p. 48, 4 der Satz, nachdem er erklärt ist, so wiederholt wird: nomen esse uocem secundum placitum designatiua sine tempore, cuius partes nihil extra significant (vgl. extra signific. auch p. 47, 18. 25. 28. 48, 1—3) und auch in der Ausführung der Introd. kommt p. 763 B der Ausdruck 'nihil extra designat' vor, der zweite H-C., p. 53, 1—58, 16, verwendet ihn nicht. In der Erläuterung des Satzes beginnen Introd. p. 762 D, Cat. syll. p. 794 D, H-C. I 46, 3. II 53, 1 mit der zum Teil breit ausgeführten Bemerkung, die Definition *nomen est uox* führe richtig die Species nomen auf das Genus uox zurück. Zu *vox significatiua* führe ich kurz, wie auch im Folgenden, nur wenige charakteristische Worte aus der Erklärung an: Introd. p. 763 A sunt enim uoces, quae nihil designant, ut syllabae, Cat. syll. p. 795 A quia sunt uoces quaedam, quae nihil significant, ut syllabae, H-C. I 46, 7 sed uocum aliae sunt, quae significant, aliae, quae nihil significant, es fehlt 'ut syllabae', doch liegt dies p. 47, 29 dem Beispiel So-cra-tes zu Grunde, H-C. II 54, 2 ab his uocibus disgregauit nomen, quae nihil omnino significant, ut sunt syllabae. Aus der Erläuterung von *secundum placitum* stehe hier Introd. ibid. secundum placitum ponentis constituentisque uoluntatem, Cat. syll. ibid. ad ponentis placitum, H-C. I 46, 22 secundum ponentium placitum, II 54, 31 secundum quandam positionem placitumque ponentis. In Introd. ibid. folgt: aliae enim sunt uoces naturaliter significantes, ut canum latratus iras canum significat et alia eius quaedam uox blandimenta, in Cat. syll. ibid. sunt enim uoces naturaliter significantes, ut canum latratus iras canum significat et alia eius quaedam uox blandimenta, dazu H-C. I 46, 10 uocum significatiuarum aliae sunt naturaliter, aliae non naturaliter, und später p. 51, 1 quaedam



enim uox canum iras significat, H-C. II 54, 23 mutorum quoque animalium sunt quaedam uoces quae significant, ut canum latratus iras significat canum. Ueber sine tempore: Introd. p. 763 A quia nomina quidem sine tempore sunt, uerba uero cum tempore, Cat. syll. p. 795 A quod nomina sine tempore sunt, uerba cum tempore, H-C. I 47, 12 omne enim uerbum cum tempore est, nomina uero sine tempore sunt, H-C. II 56, 32 addito ergo nomini quod sine tempore esse dicatur, nomen a uerbo disiungitur. In der Erklärung der Worte cuius nulla pars significatiua est separata (c. n. p. extra designatiua est) bringt Boethius in der Introd. p. 763 B—764 A als Beispiel für die Teile eines einfachen Wortes die Silben ci, ce, ro (so schon im Categ.-Comm. p. 208 B), für die eines zusammengesetzten magis, ter ('magister, quod est compositum nomen') und uir, fortis ('uirfortis compositum nomen, si uno proferatur accentu'), in den Cat. syll. p. 795 B begnügt er sich, ohne diese Unterscheidung hervorzuheben, kurz mit den Beispielen ci, ce, ro und magis, ter, in H-C. I p. 47, 29 hat er so, cra, tes, in II 57, 25 ss. kein Beispiel. Im weiteren Verlauf der Stelle bei Aristoteles stehen die zusammengesetzten Wörter *Κάλλιππος* und *ἐπακτροκέλης*, Boethius hat dafür in der Uebersetzung I 48, 8. 49, 8 das eine 'equiferus' und ebenso im Commentar, und II 58, 2 im Commentar außerdem noch 'suburbanum'. Auch sonst zeigen sich Introd. und Cat. syll. in der Wahl der Beispiele unabhängig vom Hermeneiacommentar. Um nicht zu ausführlich zu werden, verzichte ich auf die weitere Analyse des Abschnittes vom Nomen. Doch darf vielleicht noch die Definition des Verbums hier eine Stelle finden: Introd. p. 765 C (ebenso 766 A) uerbum est uox significatiua secundum placitum cum tempore, cuius nulla pars significatiua est separata, Cat. syll. p. 796 B est uerbum uox significatiua ad placitum cum tempore, cuius nulla pars extra significatiua est, Aristoteles c. 3: ῥῆμα δὲ ἐστὶ τὸ προσσημαίνον χρόνον, οὗ μέρος οὐδὲν σημαίνει χωρίς, und in der Uebersetzung von Boethius I 55, 21 uerbum autem est quod consignificat tempus, cuius pars nihil extra significat, aber es folgt p. 56, 1 die mit dem Text von Introd. und Cat. syll. übereinstimmende Form: uerbum est uox significatiua se-

cundum placitum cum tempore, cuius nulla pars extra significatiua est, erweitert H-C. II 66, 4 uerbum est uox significatiua secundum placitum, quae consignificat tempus, cuius nulla pars extra designatiua est. Und noch die Definition der oratio, die in Introd. und Cat. syll. ebenso wie die vorhergehenden ohne Nennung von Aristoteles aufgestellt wird, bei Aristoteles c. 4: λόγος δέ ἐστι φωνῇ σημαντική, ἥς τῶν μερῶν τε σημαντικόν ἐστι κεχωρισμένον, ὡς φάσις, ἀλλ' οὐχ ὡς κατάφασις, bei Boethius H-C. I 66, 26 oratio autem est uox significatiua, cuius partium aliquid significatiuum est separatum, ut dictio, non ut adfirmatio, Introd. p. 766 C und Cat. syll. p. 797 A oratio est uox significatiua ('designificatiua' Cat. syll.) secundum ('ad' Cat. syll.) placitum, cuius partes aliquid extra significant, ut dictio, non ut adfirmatio: man sieht, die beiden letzteren Schriften wollen den zweiten Teil des Satzes faßlicher machen. So geht es, abgesehen von gewissen Aenderungen und Zusätzen, bis zur Darlegung der Urteilsformen, wie schon bemerkt, weiter, den Capiteln 2—5 von Aristoteles und dem Commentar von Boethius bis I 78, 23 und II 118, 19 folgend, dann ist allen vier Schriften noch gemeinsam das Schema für die Urteilsformen, Introd. p. 775 A und Cat. syll. p. 800 A, H-C. I 87 und II 152. Von da an fassen die Introd. und die Cat. syll. in freier systematischer Weise, wie oben gezeigt, die Lehre von den Formen des Urteils zusammen, die von Aristoteles c. 6—10 (auch wohl 14) gegeben und von Boethius commentiert wird. Die Capitel 11 (Verbindung und Trennung der Prädikate) 12. 13 (Möglichkeit, Zufälligkeit, Notwendigkeit) werden in Introd. und Cat. syll. nicht berücksichtigt.

So kurz diese Vergleichung sich auch halten mußte, so ist doch aus ihr ersichtlich, daß Boethius in der Introductio und den Categ. syllogismi mit demselben Material gearbeitet hat, welches seine beiden Hermeneiacommentare enthalten, daß, bei mancher freieren Gestaltung in Einzelheiten, sich die Uebereinstimmung oft doch bis in den Wortlaut erstreckt, sodann, daß die beiden ersten Schriften dem Verständniß des Lesers durch einfachere Fassungen entgegenzukommen suchen. Ab und zu scheinen sie aus diesem Grunde auch etwas mehr



mit dem ersten als mit dem zweiten Commentar zu gehen. Wir werden jetzt noch weniger als vorher das Verhältniß des Buches I der Categ. syllog. zu der Introductio, wie Prantl thut, als das eines Auszugs bezeichnen können, die Aehnlichkeit zwischen beiden erklärt sich sehr einfach aus der gemeinsamen Beziehung zu dem Buche π. ἐρμην. und Boethius' Commentar dazu.

Für die beiden Werke über die *Analytica priora* und *posteriora* genügt hier eine kürzere Bemerkung. Boethius citiert sie, auch unter dem Namen *Resolutoria* (-rii) in folgender Weise: p. 812 A in *Analyticis diximus*; 816 B in *Resolutoriis dictum est*, und C: *hoc quoque in Resolutoriis diximus*; 822 B (expositio) in *Analyticis nostris iam dicta est*; 830 D in *Analyticis nostris* — sämtlich Stellen aus den beiden Büchern *De categ. syllog.* Ferner in dem Commentar zu Ciceros *Topik* p. 1051 B: *qui priores posterioresque nostros Analyticos quos ab Aristotele transtulimus legit*, und in *De differ. top.* p. 1184 D: *in prioribus Resolutoriis, quae ab Aristotele transtulimus*. Wenn nun auch nur die Uebersetzung, nicht auch der Commentar von Boethius zu den beiden *Analytiken* erhalten ist und die angeführten Stellen letzteren nicht ausdrücklich nennen, ja zweimal nur 'transtulimus' gesagt wird, so kann man doch nicht wirklich daran denken, daß Boethius nur diese Uebersetzungen, nicht auch Commentare geschrieben hätte. Die Ausdrücke 'diximus' und 'in nostris Analyticis' sind ohne Zweifel auf die eigene Arbeit der Erläuterung zu beziehen. Bei Besprechung der Bearbeitung von Aristoteles' *Topik* werden wir finden, daß Boethius bisweilen nur von seiner Uebersetzung, nicht auch vom Commentare redet. Die Ausdrucksweise in den Anführungen der *Analytica* wird uns also um so weniger hindern, wie auch stets geschehen ist, aus den bezeichneten Worten auch auf Erläuterungswerke von Boethius zu schließen <sup>6)</sup>.

<sup>6)</sup> Daß nur Boethius' Uebersetzungen der vier aristotelischen Werke, der beiden *Analytiken*, der *Topik* und der *Sophistischen Trugschlüsse*, erhalten sind, ist ebenso zu erklären wie die Existenz geschlossener Uebersetzungen des Buches π. ἐρμην. und von Porphyrius' *Isagoge* in besonderen Handschriften, zum Teil schon aus dem X. Jahrh.: über erstere giebt Meiser, für die *Isagoge* Busse Auskunft, außer den von

Nach diesen Vorbereitungen wird unsere eigentliche chronologische Untersuchung leichter und rascher ihren Weg gehen.

Von der zuletzt behandelten Gruppe besprechen wir auch hier zuerst die beiden *Hermeneiacommentare*. Daß sie nach dem *Categoriencommentar* verfaßt sind, lehren folgende Stellen der zweiten Ausgabe: p. 8, 1 *de decem praedicamentis autem libri intentio in eius commentario dicta est, quoniam sit de significatiuis rerum uocibus, quot partibus distribui possit earum significatio* eqs. Die betreffende Stelle des *Categoriencommentars* ist sogleich zu Anfang p. 159 A quare prius breuiter huius operis aperienda uidetur intentio, quae est huiusmodi eqs. Ein weiteres Zeugniß liegt p. 4, 13 vor, wo Boethius, nachdem er von der Schwierigkeit des aristotelischen Werkes gesprochen, über seine eigene Arbeit bemerkt: *quocirca plus hic quam in decem praedicamentis expositione sudabitur*. Auch die Ausdrucksweise II 172, 9 *ut nos Praedicamentorum liber edocuit*, und 489, 10 *hoc enim nos, si bene meminimus, praedicamenta docuerunt*, hat Meiser (im Index) mit Recht in diesem Sinne verstanden. Demnach sind die beiden Ausgaben des *Hermeneiacommentars* nach 510 verfaßt. Nun hat aber Usener einen anderen Ansatz gegeben. In der Rezension von Meisers Ausgabe (s. oben S. 143) schreibt er: „Die Zeit ergibt sich daraus, daß B. gegen Ende des II. Buches eine entscheidende Schlacht zwischen Ostgoten und Franken erwartet (II S. 184, 23) und dieselbe im Anfang des III. Buches (S. 189, 3) als Beispiel der unmittelbaren Gegenwart benutzt: das hat B. nur gegen Ende des Juli oder im August des Jahres 508 (s. Cassiodor. Var. I 24) schreiben können. Die Abfassung der *secunda editio* ist also in 508—509, oder besser in die Zeit von Winter 507 — Herbst 509 zu setzen.“ Dieses Resultat, das auch von Teuffel, *Gesch. d. r. Litt.*<sup>5</sup> S. 1233, und Hartmann a. O. acceptiert worden ist, steht in direktem Widerspruch zu unserem so eben ermittelten Datum, aber der Widerspruch läßt sich beseitigen. Die erste

Busse genannten sind jedoch noch andere aus dem XI. und XII. Jahrh. vorhanden. Man hat aus den *Commentaren* des Boethius, in denen die Uebersetzung stückweise je mit der dazu gehörigen Erklärung stand, schon früh die *Lemmata* heraus- und in ein Ganzes zusammengeschrieben.



Stelle, II 184, 23 lautet: ut cum dicimus *Gothos Franci superabunt*, si quis negat *Gothos Franci non superabunt*, una quidem (sc. propositio) uera est, una falsa, sed quae uera, quae falsa, ante exitum nullus agnoscit. Die zweite heißt, II 189, 1: eodem quoque modo propositiones alias praeteriti temporis significatio tenet, ut cum dico *Graeci Troiam euertere*; aliae praesentis, ut *Francorum Gothorumque pugna committitur*; aliae futuri, ut *Persae et Graeci bella moturi sunt*. Nach dem Zusammenhange können an beiden Stellen die betreffenden Worte nur als willkürlich gewählte Beispiele für die grammatisch-logische, nicht für die historische Gegenwart aufgefaßt werden, ebenso wie das Beispiel 'Persae et Graeci bella moturi sunt'. Dürfen wir demnach unsere Ermittlung festhalten, so muß der Abschluß der zweiten Ausgabe des Hermeneiacommentars, da Boethius, wie S. 241 gezeigt, für die fünf ersten Bücher etwa zwei Jahre gebraucht hat, diesen aber noch die erste Ausgabe mit zwei Büchern vorausging, erheblich unter 510 heruntergerückt werden, in welchem Jahre Boethius den Categoriencommentar noch nicht abgeschlossen hatte.

Um nun zu den zwei Büchern *De categoricis syllogismis* überzugehen, so ist zunächst das Verhältniß zwischen dieser Schrift und den ersten *Analytica* aufzuhehlen. Daß letztere nach S. 250 noch in den letzten dialektischen Werken von Boethius, die wir kennen, im Commentar zu Ciceros *Topik* und in *De differ. top.* genannt werden, hat für uns nur untergeordneten Wert, da sie auch in den *Categ. syllog.* angeführt werden. Die Stellen finden sich im zweiten Buche derselben, für dessen Lehre von den Schlüssen die *Analytica* pr. eine Hauptquelle sind, und lauten: p. 812 A . . ad ostensionem syllogismorum quae fit in circulo, quam in *Analyticis* diximus (eine Beziehung auf *Anal. pr. II c. 5—7*); 816 B cur autem non possit, in *Resolutoriis* dictum est, und 816 C cur autem non possit, hoc quoque in *Resolutoriis* diximus; 822 B est etiam alia expositio, sed in *Analyticis* nostris iam dicta est. Dazu kommt nun eine sehr auffallende Stelle am Schluß des Werkes p. 829 D: haec de categoricorum syllogismorum introductione . . . expressi. si qua uero desint, in *Analyticis* nostris calcatus exprimemus. Nimmt man das *Futurum* exprimemus, das nicht

gerade nach einem handschriftlichen Fehler aussieht und auch in der Ed. princeps steht, wörtlich, so kommt man auf große Schwierigkeiten, da an den anderen drei Stellen Boethius von den *Analytica pr.* als einem schon vollendeten Werke spricht. Es ist nun doch nicht wahrscheinlich, daß er damals die *Analytica pr.* noch nicht vollendet, sondern mitten in dieser Arbeit die *Categ. syllog.* verfaßt hätte: die Ausdrücke an jenen vier ersten Stellen 'diximus' und 'dictum est', ohne weiteren Zusatz, mußte der Leser von einem bereits abgeschlossenen und veröffentlichten Werke, das er zur Hand nehmen konnte, verstehen, unmöglich von einem, an dem der Verfasser der *Categ. syllog.* noch arbeitete. Man sollte doch auch denken, daß Boethius erst die Bearbeitung der *Analytica pr.* abschloß und darnach in dem zweiten Buch der *Categ. syllog.* den Inhalt jenes Werkes systematisch zusammenfaßte. Ich finde keinen anderen Ausweg<sup>7)</sup>, als daß man das Futurum 'exprimemus', zumal nach dem Coniunctiv 'si qua uero desint', im Sinne eines zweiten Futurums nimmt, im Tone einer gewissen Versicherung gesprochen: 'wenn etwas fehlen sollte, so wird dafür auch schon gesorgt sein'<sup>8)</sup>. Wir werden darnach annehmen dürfen, daß Boethius vor den *Categ. syllog.* die beiden Bücher *Analytica pr.* bereits übersetzt und commentiert hatte. Sollte man übrigens die eigentliche Bedeutung des Futurums hier festhalten wollen, so daß Boethius damals mit den Ana-

<sup>7)</sup> Unmöglich ist die Erklärung von Prantl S. 680 Anm. 73, der aus dem Futurum bei Boethius die Absicht herleiten will, eine Analytik zu schreiben. Er fügt auch die eine Stelle p. 822 B (p. 600 Bas.) hinzu 'sed in Analyticis iam dicta est', versteht sie aber mit einem Fragezeichen, offenbar wegen des Widerspruchs, der zwischen diesem Perfectum und seiner Deutung des Futurums exprimemus besteht. Hätte Prantl auch die anderen oben angeführten Stellen, an denen sich das Perfectum findet, und die beiden S. 250 angeführten späteren Citierungen (p. 1051 B. 1184 D) berücksichtigt, so hätte er nicht von einer erst beabsichtigten Analytik sprechen können. Dagegen hat er die Stelle, an der Boethius wirklich von dem Plane einer Analytik handelt, übersehen. Wir werden sie bei Besprechung des Werkes *De differ. top.* bringen (S. 264).

<sup>8)</sup> Sehr ähnlich scheint mir die Stelle des *Categoriencommentars* p. 252 B mit ihrem Wechsel von Perfectum und Futurum zu sein: quae (sc. qualitates) uero hic (in den *Categor.*) desunt, in libris qui Μετά τὰ ποικίλα inscribuntur, adposuit. perfectis namque opus illud, non ingredientibus praeprabitur.



lytica pr. erst noch beschäftigt gewesen wäre, so würde dies an unserem Schlußergebnisse nichts von Belang ändern.

Schwieriger erscheint eine andere Frage, die ebenfalls die Categ. syllog. und zwar in Verbindung mit dem Hermeneiacommentar uns stellen. Letzterer wird in der Schrift dreimal angeführt, p. 795 B sed de hoc in commentario libri περὶ ἐρμηνείας Aristotelis dictum est; 797 B quomodo . . . significet, in commentario περὶ ἐρμηνείας explicui; am Ende des ersten Buches p. 810 A si qua uero in his praetermissa sunt, in περὶ ἐρμηνείας Aristotelis commentario diligentius subtiliusque tractata sunt. Wenn nach diesen Stellen die Categ. syllog. später als der Hermeneiacommentar verfaßt sind, wie soll man damit in Uebereinstimmung bringen, daß umgekehrt auch im Hermeneiacommentar die Categ. syllog. angeführt werden? Boethius schreibt in dessen zweiter Ausgabe p. 172, 22: nam quod Syrianus dicit indefinitam quidem affirmationem particularis obtinere uim, indefinitam uero negationem uniuersalis, quam mendaciter diceretur quamque utraeque in particularibus rectissime proponerentur, et supra monstrauius et in his libris, quos de categoricis syllogismis composuimus, in primo libro diligenter expressimus. Das Werk De Categ. syllog. war demnach zu der Zeit, da Boethius am zweiten Buche des zweiten Hermeneiacommentars schrieb, bereits vollendet und in die Oeffentlichkeit gegeben. Boethius ist hier in Aufregung über die Behauptung des Syrianus, daß ein indefinites bejahendes Urteil den Wert eines particulären, dagegen ein indefinites verneinendes Urteil den Wert eines uniuersalen habe; vielmehr hätten beide nur den Wert von particulären Urteilen. Die frühere Stelle des Hermeneiacommentars, auf die mit 'supra monstrauius' verwiesen wird, beginnt p. 169, 9 und geht bis p. 172, 1<sup>9</sup>). In dieser Partie wird Syrianus nicht genannt, der Name steht erst wenige Zeilen vor obiger Stelle p. 172, 13, er

<sup>9</sup>) Der Beweis, von p. 169, 9 an, schließt sich an die im aristotelischen Text 169, 1 vorkommenden indefiniten Urteile 'est homo albus' und 'non est homo albus' an, obgleich hier bei Aristoteles die entsprechende griechische Bezeichnung dieser Quantität des Urteils nicht vorkommt. Er schließt p. 172, 1: cum autem dicimus 'non est homo albus', non omnino significat 'nullus homo albus est', indefinita enim non intra se continet uniuersalem. superius namque monstrauius quod indefinitae uim particularium obtinerent.



ist also nur ein Zusatz, nicht ein Bestandteil des Citats. Demnach wäre die Forderung nicht richtig, es müsse an der von Boethius gemeinten Stelle der *Categ. syllog.* der Name Syrianus vorkommen. Dies ist auch thatsächlich nicht der Fall. Die Stelle, an die Boethius denkt, steht im ersten Buche der *Categ. syllog.* p. 802 C<sup>10</sup>). Da der Hinweis auf die *Categ. syllog.* nun vollständig seine Richtigkeit hat, so ist unbestreitbar, daß Boethius in dem *Hermeneiacommentar* die *Categ. syllog.* und in den *Categ. syllog.* den *Hermeneiacommentar* citiert. Wie soll man nun dieses gegenseitige Hintbergreifen der Citate erklären? An gleichzeitige Ausarbeitung und gleichzeitige Veröffentlichung beider Werke wird man nicht denken, eine solche Erklärung wäre zu wenig natürlich und will auch nicht zu den Worten von Boethius selbst stimmen, er habe ungefähr zwei Jahre bisher ununterbrochen (*continuo commentandi sudore*) an dem *Hermeneiacommentar* geschrieben (p. 421, 5). Auch die Annahme nachträglichen Einfügens des Citats aus den *Categ. syllog.* in den *Hermeneiacommentar* durch Boethius selbst wäre ein zu dürftiger Notbehelf, für den man sich nicht darauf berufen dürfte, daß nach noch vorhandenen Subscriptionen von Handschriften der Arithmetik sowie des Commentars zu Ciceros *Topik* Boethius selbst Exemplare dieser Bücher revidiert hat (Usener, *An. Hold.* S. 2. 40). Noch viel weniger ist an einen Zusatz durch spätere Hand zu denken, etwa wie bei Aristoteles eine derartig sich kreuzende Citierung erklärt wird. Wenn wir nicht ratlos vor dieser Thatsache stehen bleiben wollen, so ist die einzige Lösung die, daß Boethius bei den Citaten in den *Categ. syllog.* aus dem *Hermeneiacommentar* dessen erste bereits veröffentlichte Ausgabe im Auge hat und daß die *Categ. syllog.* zwischen dieser und der zweiten Ausgabe verfaßt sind. Da Boethius an jenen Stellen einfach auf den *Commentar* zu dem Buche  $\pi$ . ἐρμην. verweist, konnte ein Leser ebenso gut damals die betreffenden Stellen in der ersten Ausgabe nachlesen, wie später in

<sup>10</sup>) p. 802 C: *indefinitae etenim propositiones aequam uim retinent particularibus propositionibus. dictum est enim eqs.*; der Schluß 802 D: *unde constat quod omnes indefinitae particularibus propositionibus aequam uim continent.*

der zweiten<sup>11)</sup>. Auch erfüllt die erste Ausgabe völlig die Anforderungen, die man nach jenen Hinweisen an sie stellen darf<sup>12)</sup>. Daß wir berechtigt sind, eine zeitlich getrennte Veröffentlichung der beiden Ausgaben anzunehmen, ist S. 240 gezeigt worden. Ueber den Zwischenraum zwischen beiden deutet Boethius ebenso wenig etwas an, wie über den zwischen den beiden Porphyriuscommentaren. Es liegt keine Nötigung vor zu glauben, er habe das in der ersten Ausgabe den Lesern gegebene Versprechen unmittelbar darnach gelöst. Die Zwischenzeit muß aber so weit sein, daß Boethius außer den *Categ. syllog.* auch die ihnen vorangehenden *Analytica pr.* beenden konnte. Es wäre sogar denkbar, daß auch noch die *Introductio* — auch sie citiert den *Hermeneiacommentar* p. 764 A an der dem Hinweis in den *Categ. syllog.* entsprechenden Stelle und fast mit denselben Worten<sup>13)</sup> — auch noch in diese Zwischenzeit gefallen ist, doch kann sie auch später, nach dem zweiten *Hermeneiacommentar* verfaßt sein. Jedenfalls aber erforderte die Ausarbeitung der *Categ. syllog.* und der *Introd.* keine besondere Mühe. Boethius beherrschte den Stoff, den die *Hermeneiacommentare* enthalten, so vollständig, daß er die Lehre von *Nomen*, *Verbum*, *Satz*

<sup>11)</sup> Abgesehen von den *Categ. syllog.* und der *Introductio* wird der *Hermeneiacommentar* in späteren Schriften noch zweimal genannt, einmal mit Bezeichnung der zweiten Ausgabe *De hypoth. syllog. p. 841 C* in *secundae editionis expositione περὶ ἐρμηνείας*, und *De differ. top. p. 1176 A* in *his commentariis*, quos in *περὶ ἐρμηνείας* Aristotelis libro conscripsimus. An dieser Stelle sind jedoch unter 'commentarii' nicht mit Notwendigkeit die beiden Ausgaben zu verstehen, da Boethius in der zweiten Ausgabe p. 479, 6 'in primae editionis secundo commentario' mit 'commentarius' das einzelne Buch bezeichnet.

<sup>12)</sup> Die erste Stelle der *Categ. syllog. p. 795 B* sed de hoc in commentario libri περὶ ἐρμηνείας Aristotelis dictum est et maior eius rei tractatus est, quam ut nunc queat expediri, bezieht sich auf die vorher in zwölf Zeilen erledigte Commentierung des Satzes 'cuius nulla pars extra designatiua est' mit Behandlung des einfachen und des zusammengesetzten Wortes (vgl. oben S. 248), in der ersten Ausg. des *Herm.-Comm. p. 47, 16–50, 8*. Die zweite Stelle p. 797 B 'quomodo autem (sc. pars orationis) ut affirmatio simplex non significet, in commentario περὶ ἐρμηνείας explicui' — es handelt sich darum, daß das einzelne Wort nicht schon eine Bejahung bildet — enthält eine Frage, die *Herm.-Comm. I p. 66, 29–68, 27* ausführlich genug erörtert wird. Der dritte Hinweis ist ganz allgemeiner Art.

<sup>13)</sup> p. 764 A sed de his in commentario libri περὶ ἐρμηνείας Aristotelis satis dictum est et maior eius rei tractatus est, quam ut nunc totus ualeat expediri: vgl. *Anm. 12* die Stelle *Categ. syllog. p. 795 B*.

und Urteil, den Inhalt von  $\pi.$   $\acute{\epsilon}\rho\mu\gamma\upsilon.$ , wozu für das zweite Buch der *Categ. syllog.* die Lehre vom Schlusse hauptsächlich nach Aristoteles' *Analytica* hinzukam, in diesen kleinen Schriften leicht in Kürze darstellen konnte. Neben oder nach der Arbeit der Hermeneiacommentierung waren die *Categ. syllog.* und die *Introd.* nur *Parerga*, das Werk gewiß nur einiger Wochen, wie auch Boethius selbst Buch I der *Categ. syllog.* nur als ein Büchlein bezeichnet (p. 794 D hoc libello), während er sonst von seinen Schriften gerne als von den Früchten angestrenzter Bemühung redet. Längere Zeit verlangte natürlich die Uebersetzung und Commentierung der beiden Bücher *Analytica pr.*, doch wissen wir nicht, wie ausführlich die Erläuterung war, wie weit Boethius andere Commentare benutzte, wie weit er schon durch früheres Studium seine Arbeit vorbereitet hatte. Auch der Schluß *ex silentio* dürfte nicht gegen unsere Erklärung geltend gemacht werden, daß im zweiten Hermeneiacommentar Boethius seine *Analytica* nicht nennt, während er doch das aristotelische Werk anführt (vgl. Meisers Index). Aber Boethius nennt durchaus nicht alle seine früheren Arbeiten in jedem neuen Buche, sondern solche nur dann, wenn ein gewisser Grund vorliegt. Die *Analytica pr.*, welche die Lehre vom Schluß behandeln, kamen jedoch für den Hermeneiacommentar, dessen zweite Ausgabe die *Analytica pr.* von Aristoteles selbst nur fünfmal nennt, nicht eigentlich in Betracht. So führt Boethius auch im ersten Buche der *Categ. syllog.* bei der Behandlung des Urteils niemals die *Analytica* an, mehrfach jedoch im zweiten Buche, in dem die Lehre vom Schlusse dargestellt wird.

Auf künftige Arbeiten deutet Boethius in den Hermeneiacommentaren, abgesehen von der allgemein gehaltenen Stelle II 79, 16 ss. (vgl. oben S. 240), nur einmal hin, II 251, 8: *huius enim libri post has geminas commentationes quoddam breuiarium facimus*<sup>14)</sup>, *ita ut in quibusdam et fere in omnibus Aristotelis ipsius uerbis utamur, tantum quod ille breuitate*

<sup>14)</sup> Die Aenderung der Ed. Basil. *faciemus* hat Meiser mit Recht verschmäht, da Boethius das Präsens auch in der Bedeutung des Futurums anwendet: vgl. Engelbrecht, Sitz.-Ber. d. Wiener Akad., phil.-hist. Cl. Bd. 144, Abh. 3. S. 33.

dixit obscure, nos aliquibus additis dilucidiorum seriem adiectione faciamus, ut quasi inter textus breuitatem commentationisque diffusionem medius ingrediatur stilus diffuse dicta colligens et angustissime scripta diffundens. Dieses so wortreich angekündigte 'breuiarium', ein dritter Commentar zu  $\pi$ .  $\acute{\epsilon}\rho\mu\eta\nu$ ., ist aller Wahrscheinlichkeit nicht über den Plan hinaus gediehen. Usener hat (Rezension von Meisers Ausg.) die Vermutung geäußert, diese dritte Bearbeitung scheine in der Introd. ad categ. syllog. erhalten. Wenn nun diese auch eine gewisse Aehnlichkeit mit dem von Boethius entworfenen Plane zeigt, so behandelt sie doch keineswegs das ganze Buch  $\pi$ .  $\acute{\epsilon}\rho\mu\eta\nu$ ., es fehlen darin die letzten Capitel (vgl. oben S. 249). Doch wichtiger ist das Verhältniß der Introd. zu den Categ. syllog. Da letztere Schrift schon vor dem zweiten Hermeneiacommentar vollendet und veröffentlicht war, konnte Boethius nicht die ihr so sehr ähnliche Introd. als eine eigenartige neue Bearbeitung der Hermeneia in Aussicht stellen.

Die beiden Bücher *De hypotheticis syllogismis* werden wir schon aus inneren Gründen später als die *Categ. syllog.* ansetzen und auch dringend vermuten, daß sie erst nach dem zweiten Hermeneiacommentar geschrieben sind. Beides wird durch Anführungen der beiden Schriften in den *Hypoth. syllog.* in erwünschter Weise bestätigt. Später als die zweite Ausgabe des Hermeneiacommentars sind die *Hypoth. categ.* verfaßt nach dem Citat in Buch I p. 841 C: *in simplicibus et categoricis propositionibus . . . , de quarum natura diligentius persecuti sumus in his voluminibus, quae in secundae editionis expositione περὶ ἑρμηνείας* inscripsimus, und später als die *Categ. syllog.* nach den Worten der Widmungsanrede p. 831 C: *nam cum categoricorum syllogismorum amplissime notitiam percepisses, de hypotheticis syllogismis saepe quaerebas*. Auf den zwischen beiden Werken notwendig zu statuierenden Zwischenraum, da ja die *Categ. syllogismi* schon vor dem zweiten Hermeneiacommentar beendet waren, deutet vielleicht das Wort 'saepe'. Eine zweite Anführung findet sich p. 841 B: *sicut in categoricorum syllogismorum institutione monstratum est*. Nach unten hin ersehen wir ihre Entstehung vor der Gruppe der zur *Topik* gehörenden Werke aus

dem Anfang des Commentars zu Ciceros Topik p. 1129 C: De omnibus quidem hypotheticis syllogismis . . . plene abundanterque digessimus his libris, quos de eorum principaliter institutione conscripsimus, und p. 1135 D: . . . his diligentissime explicuimus libris, quos de hypotheticis conscripsimus syllogismis. Außerdem aus De differ. top. p. 1176 B: in his voluminibus . . . quae de hypotheticis composuimus syllogismis.

Es hält uns nun aber ein besonderer Umstand noch bei den Hypoth. syllog. zurück. Es finden sich nämlich in der Schrift drei ganz eigenartige Citate, das erste p. 833 B: ac de simplicibus quidem id est de praedicatiuis syllogismis, duobus libellis exposuimus, quos de eorum constitutione confecimus; dann p. 834 B: huiusmodi propositiones . . . nihil his differunt, quas simplices categoriae institutionis primi libri tractatus ostendit; zuletzt p. 835 A: simplices autem propositiones sunt quas praedicatiuas primo institutionis categoriae libro diximus. Diese Citate hat man bisher, und wie es scheint auch Prantl, entweder übersehen oder auf die Categ. syllogismi bezogen. Letzteres ist jedoch ganz unmöglich, weil in diesen von den 'praedicatiui syllogismi' nicht mit einem Worte die Rede ist, ja überhaupt das Adjektiv 'praedicatiuus' gar nicht vorkommt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese drei Stellen uns um die Kenntniß einer neuen, jedoch verloren gegangenen Schrift des Boethius bereichern. Sie trug den Titel *Categorica institutio* (eher wohl so mit der zweiten als umgekehrt mit der dritten Stelle) und bestand aus zwei Büchern geringeren Umfanges (duobus libellis). Zeitlich stand sie unzweifelhaft zwischen den Categ. syll. (nebst der Introd.) und den Hypoth. syllog., da sie mit ihrer Lehre 'de praedicatiuis syllogismis' eine Art Fortsetzung der Categ. syllogismi bildete, welche die einfachsten Grundzüge der Lehre von den kategorischen Schlüssen enthalten, und prädikative Schlüsse sind ja nichts anderes als kategorische (vgl. auch Hypoth. syll. p. 832 A). An diese Schrift wird also Boethius schon gedacht haben, wenn er die Categ. syllogismi nur als eine Einleitung (vgl. S. 242) bezeichnete. Da das erste Buch der *Categorica institutio* nach der zweiten und dritten Stelle von den 'propositiones praedicatiuae' handelte, so möchte ich



annehmen, dass die Schrift analog den *Categ. syllog.* im ersten Bande die prädikativen Urteile, im zweiten die prädikativen Schlüsse darstellte.

Mit dem Complexe der irgendwie mit dem Hermeneiawerk zusammenhängenden Schriften zu Ende gekommen, geben wir nun auf Grund der erreichten Resultate folgende Reihe derselben: nach dem *Categoriencommentar* die erste Ausgabe des *Hermeneiacommentars*; die *Analytica pr.*; die *Categ. syllogismi*, vor oder nach ihnen, vielleicht erst nach dem zweiten *Hermeneiacommentar* die *Introductio*; die zweite Ausgabe des *Hermeneiacommentars*; jetzt wohl, nicht schon früher, die *Categorica institutio*; die *Hypoth. syllogismi*. Diese Gruppe umfaßt die Schriften, die vom Urteil und vom Schluß handeln, dafür bilden die *Hermeneia* und die *Analytica pr.* die Grundlage. So ist Boethius regelmäßig in der Bearbeitung des *Organons* fortgeschritten. An die übersetzende und commentierende Thätigkeit schloß sich die eigene systematische Darstellung an.

Wir nehmen als sicher an, daß Boethius weiter dem Inhalte des *Organons* folgend, jetzt die zweiten *Analytica* des Aristoteles übersetzt und commentiert hat. Diese Annahme kann nicht durch eine Bemerkung von Boethius über den Gang des logischen Studiums im ersten *Porphyriuscommentar* p. 13 D ss. und kürzer im *Categoriencommentar* p. 162 C erschüttert werden, nach der die ersten *Analytica*, die allgemeine Lehre vom Schluß, vor der *Topik*, der Lehre vom dialektischen Schlusse, die zweiten *Analytica* aber, die Lehre vom apodiktischen Schlusse, nach der *Topik* studiert werden sollten. Es war dies nur eine auch von Alexander Aphrodisiensis berichtete Schulmeinung (Prantl S. 647), der gewiß Boethius auf seine Praxis keinen Einfluß gestattet hat. Die zweiten *Analytica* finden wir später im *Commentar* zu Ciceros *Topik* einmal genannt, p. 1051 B: *quod qui priores posterioresque nostros Analyticos, quos ab Aristotele transtulimus, legit, minime dubitat.*

Mit den zweiten *Analytica*, der Darstellung des apodiktischen Beweises und der Definition, war die eigentliche Logik abgeschlossen, es folgt jetzt die letzte Gruppe der technischen Schriften von Boethius, die dialektisch-rhetorischen oder die

topischen, hauptsächlich die Uebersetzung und Erläuterung der Topik von Aristoteles, die Erläuterung von Ciceros Topik, das Werk *De differentiis topicis*. Was die Topik des Aristoteles betrifft, so ist schon darauf hingewiesen worden (S. 250), daß Boethius, wenn er auch bisweilen nur von der Uebersetzung redet, doch ausdrücklich auch den Commentar bezeugt. Beides zusammen bildete acht Bücher, entsprechend der Buchzahl von Aristoteles' Werk. Diese Arbeit von Boethius liegt vor dem Commentar zu Ciceros Topik, in dem sie genannt wird, wie auch in dem nächstfolgenden Werke *De differentiis topicis*. Die betreffenden Stellen, deren erste auch acht als die Zahl der Bücher enthält, sind: *De diff. top.* p. 1173 C *singula . . . his octo uoluminibus expedita sunt, quibus Aristotelis Topica in Latinam uertimus orationem*; p. 1191 A *locorum . . . quos in expositione Topicorum Aristotelis diligentius persecuti sumus*; p. 1216 D *in his commentariis, quos in Aristotelis Topica a nobis translata conscripsimus*; auch p. 1193 D *si . . . Topica Aristotelis diligentis animum lectoris instruxerint*. Die Stelle im Comm. zu Ciceros Topik ist p. 1051 C in Verbindung mit 1052 B: *maximas igitur id est universales ac notissimas propositiones . . . in Topicis ab Aristotele conscriptis locos appellatos esse perspeximus, und: quisquis igitur uel Aristotelis Graeca uel nostra ab Aristotele translata perspexerit, has illic propositiones locos inueniet nuncupari*.

An die Bearbeitung der aristotelischen Topik muß selbstverständlich die der *Σοφιστικοὶ ἐλέγχοι* angereiht werden, die zwei Bücher der *Sophistici elenchi*, wie Boethius das aristotelische Werk im zweiten Hermeneiacommentar p. 132, 9 und 134, 4 nennt. Im Organon bildet bekanntlich dieses Werk in wichtigen Handschriften als Buch IX die Fortsetzung der acht Bücher der Topik, und wie es selbst beginnt *Περὶ δὲ τῶν σοφιστικῶν ἐλέγχων*, so hat auch Boethius mit getreuer Uebersetzung<sup>15)</sup> von δέ geschrieben *De sophisticis autem*

<sup>15)</sup> Griechische Dichterstellen, die Aristoteles als Beispiele benutzt, übersetzt Boethius metrisch p. 1011 A = Arist. c. 4 (p. 166 a, 36 B.), er ersetzt sie in dem darauf folgenden Abschnitt durch lateinische Citate (Vergil-Homer), an die er die Aristoteles entsprechenden metrischen und grammatischen Bemerkungen anknüpft. Den Versanfang bei Arist. c. 24 (p. 180 a, 21) *Μῆνιν ἄειδεις, θεῶν* giebt er p. 1084 A wie-

redargutionibus'. In der Uebersetzung ist (wenigstens nach der Baseler Ausgabe, da die Ed. princeps die Uebersetzung der Soph. el. ebenso wenig wie die der beiden *Analytica* und der *Topik* enthält) das Werk in zwei Bücher geteilt, Buch I c. 1—14 entspricht Aristot. c. 1 bis in die Anfangsworte von c. 16 (ἐξηγῆται), Buch II c. 1—9 befaßt die bleibende zweite Hälfte des Originals. Außer der Uebersetzung ist nichts erhalten, auch fehlt es an jeder Hindeutung auf diese wie auf den zugehörigen Commentar in späteren und in früheren Werken von Boethius. Daß aber ein Commentar vorhanden gewesen ist, wird man nicht bezweifeln; er hatte dasselbe Schicksal wie der zu den *Analytica* und der *Topik*. Einen Hinweis auf seine einstige Existenz darf man vielleicht darin erkennen, daß die Uebersetzung in zwei Bücher geteilt ist, während bei Aristoteles nur ein Buch vorliegt. Allerdings hat nach Waitz (Aristot. *Organ.* II p. 240) der Laurentianus 89 sup. 77 das Werk in zwei Bücher zerlegt, aber es ist doch nur eine einzige und dazu (nach Bandini III p. 414, Waitz I p. 7 spricht nicht von deren Alter) eine Papierhandschrift aus dem 16. Jahrh., der keine Autorität zukommt. Und vor Allem: Boethius hat selbst das Werk in einem einzigen Buche gekannt, da er im ersten *Hermeneiacommentar* p. 81, 27 schreibt 'Aristoteles in libro quem σοφιστικῶν ἐλέγχων inscripsit'. So hat er ja auch zu der kleinen Schrift π. ἐρμην. den einen Commentar in zwei, den anderen in sechs Büchern geschrieben.

Von dem Commentar zur aristotelischen *Topik* war es

---

der: Iram pande, dea. Die *Ilias* Latina hat 'Iram pande mihi'. Bei Arist. c. 14 (p. 173 b, 19), wo vom *Soloecismus* die Rede ist, heißt es καθάπερ ὁ Πρωταγόρας ἔλεγεν, εἰ δὲ μῆνις καὶ ὁ πῆληξ ἄρρεν ἐστίν\* κτλ., bei Boethius p. 1023 B steht dafür: quemadmodum Levinus dixit 'si Venus masculinum est'. nam qui dicit 'almam', soloecismum quidem facit secundum illum, non apparet autem aliis, qui autem 'almum', apparet quidem (so zu lesen für autem der Ausgg., bei Arist. μέν), sed non facit soloecismum'. Die Stelle (zu Protagoras vgl. Frei, *Quaest. Protag.* p. 131) enthält ein Citat aus Macrobius *Sat.* III 8, 3: Laevinus etiam sic ait: Venerem igitur alnum adorans, siue femina siue mas est, ita uti alma Noctiluca est. Auch im I *Porphyriuscomm.* p. 22 B wird Macrobius angeführt: si Macrobii Theodosii doctissimi uiri primum librum, quem de Somnio Scipionis composuit, in manibus sumpseris. Der Zusammenhang zwischen der Familie der Symmachi und Macrobius brachte die Werke des Macrobius Theodosius auch Boethius besonders nahe (vgl. Usener, *An. Hold.* S. 28).



ein weiterer Schritt, daß Boethius zur Ausarbeitung eines *Commentars* zu Ciceros *Topica* übergang, die, himmelweit entfernt von Inhalt und Geist des aristotelischen Werkes, hauptsächlich rhetorischen Zwecken dienen. Dieses Unternehmen war Boethius durch seinen Freund, den uns schon bekannten Rhetor Patricius (S. 234 Anm. 1), ans Herz gelegt worden (vgl. das Prooemium von Buch I. II), ihm ist das Werk denn auch gewidmet. Es bestand ursprünglich aus sieben Büchern, nach Differ. top. p. 1173 B *his septem (uoluminibus), quibus M. Tullii Topicis lucem plenae expositionis insudauimus (!)* — *sudor* und seine Sippe sind besondere Lieblinge von Boethius —, von denen jedoch nur fünf und ein Teil des sechsten erhalten ist. Boethius blickt in dem Werke zurück auf den zweiten Porphyriuscommentar, p. 1114 B *si quis eos commentarios, quos de genere, specie, differentia, proprio atque accidenti composuimus libris quinque digestos inspexerit*, und nach schon angeführten Stellen auf die beiden *Analytica* (S. 250), auf die *Hypoth. syllogismi* (S. 258 f.) und auf die Bearbeitung der aristotelischen *Topik*, wie wir soeben gesehen haben. Während er aber noch mit dieser Arbeit beschäftigt ist, hat er zugleich schon eine andere aus demselben Gebiete in Angriff genommen, die vier Bücher *De differentiis topicis*, d. i. über die Unterschiede, die einzelnen Arten der loci, sowohl der dialektischen wie der rhetorischen, eine Schrift ebenfalls hauptsächlich rhetorischen Charakters — Buch IV ist fast nur ein Abriss der Rhetorik —, die in Cassiodors Dialektik übergegangen, durch deren Vermittelung nicht geringen Einfluß auf die Logik des Mittelalters ausübte (Prantl S. 724). Schon in Buch I des *Commentars* zu Ciceros *Topik* lesen wir p. 1048 D: *quot autem modis quaestio diuidatur . . , in iis libris dicemus, quos de topicis differentiis formare molimur*, und p. 1050 D: *argumentatio . . quae dicitur enthymema uel syllogismus, cuius definitionem in topicis differentiis apertius explanabimus*<sup>16)</sup>.

<sup>16)</sup> Vermutlich ist nach diesen beiden Stellen der Titel des Buches mit Umordnung der Worte *De topicis differentiis* zu schreiben, zu denen eine Stelle aus dem Buche selbst hinzutritt, p. 1205 C: *si quis operis titulum diligens examinatore inspiciat, cum de topicis differentiis conscribamus*. Für die Wortstellung der Ausgaben spricht nur die Stelle aus Buch II p. 1181 D: *nam cum (quidam) de differentiis topicis librorum titulum legerint*.

lytica pr. erst noch beschäftigt gewesen wäre, so würde dies an unserem Schlußergebnisse nichts von Belang ändern.

Schwieriger erscheint eine andere Frage, die ebenfalls die Categ. syllog. und zwar in Verbindung mit dem Hermeneiacommentar uns stellen. Letzterer wird in der Schrift dreimal angeführt, p. 795 B sed de hoc in commentario libri περὶ ἐρμηνείας Aristotelis dictum est; 797 B quomodo . . . significet, in commentario περὶ ἐρμηνείας explicui; am Ende des ersten Buches p. 810 A si qua nero in his praetermissa sunt, in περὶ ἐρμηνείας Aristotelis commentario diligentius subtiliusque tractata sunt. Wenn nach diesen Stellen die Categ. syllog. später als der Hermeneiacommentar verfaßt sind, wie soll man damit in Uebereinstimmung bringen, daß umgekehrt auch im Hermeneiacommentar die Categ. syllog. angeführt werden? Boethius schreibt in dessen zweiter Ausgabe p. 172, 22: nam quod Syrianus dicit indefinitam quidem adfirmationem particularis obtinere uim, indefinitam uero negationem uniuersalis, quam mendaciter diceretur quamque utraeque in particularibus rectissime proponerentur, et supra monstrauius et in his libris, quos de categoricis syllogismis composuimus, in primo libro diligenter expressimus. Das Werk De Categ. syllog. war demnach zu der Zeit, da Boethius am zweiten Buche des zweiten Hermeneiacommentars schrieb, bereits vollendet und in die Oeffentlichkeit gegeben. Boethius ist hier in Aufregung über die Behauptung des Syrianus, daß ein indefinites bejahendes Urteil den Wert eines particulären, dagegen ein indefinites verneinendes Urteil den Wert eines universalen habe; vielmehr hätten beide nur den Wert von particulären Urteilen. Die frühere Stelle des Hermeneiacommentars, auf die mit 'supra monstrauius' verwiesen wird, beginnt p. 169, 9 und geht bis p. 172, 1<sup>9</sup>). In dieser Partie wird Syrianus nicht genannt, der Name steht erst wenige Zeilen vor obiger Stelle p. 172, 13, er

<sup>9</sup>) Der Beweis, von p. 169, 9 an, schließt sich an die im aristotelischen Text 169, 1 vorkommenden indefiniten Urteile 'est homo albus' und 'non est homo albus' an, obgleich hier bei Aristoteles die entsprechende griechische Bezeichnung dieser Quantität des Urteils nicht vorkommt. Er schließt p. 172, 1: cum autem dicimus 'non est homo albus', non omnino significat 'nullus homo albus est', indefinita enim non intra se continet uniuersalem. superius namque monstrauius quod indefinitae uim particularium obtinerent.



ist also nur ein Zusatz, nicht ein Bestandteil des Citats. Demnach wäre die Forderung nicht richtig, es müsse an der von Boethius gemeinten Stelle der *Categ. syllog.* der Name Syrianus vorkommen. Dies ist auch thatsächlich nicht der Fall. Die Stelle, an die Boethius denkt, steht im ersten Buche der *Categ. syllog.* p. 802 C<sup>10</sup>). Da der Hinweis auf die *Categ. syllog.* nun vollständig seine Richtigkeit hat, so ist unbestreitbar, daß Boethius in dem *Hermeneiacommentar* die *Categ. syllog.* und in den *Categ. syllog.* den *Hermeneiacommentar* citiert. Wie soll man nun dieses gegenseitige Hinübergreifen der Citate erklären? An gleichzeitige Ausarbeitung und gleichzeitige Veröffentlichung beider Werke wird man nicht denken, eine solche Erklärung wäre zu wenig natürlich und will auch nicht zu den Worten von Boethius selbst stimmen, er habe ungefähr zwei Jahre bisher ununterbrochen (*continuo commentandi sudore*) an dem *Hermeneiacommentar* geschrieben (p. 421, 5). Auch die Annahme nachträglichen Einfügens des Citats aus den *Categ. syllog.* in den *Hermeneiacommentar* durch Boethius selbst wäre ein zu dürftiger Nothbehelf, für den man sich nicht darauf berufen dürfte, daß nach noch vorhandenen Subscriptionen von Handschriften der Arithmetik sowie des *Commentars* zu Ciceros *Topik* Boethius selbst Exemplare dieser Bücher revidiert hat (Usener, *An. Hold.* S. 2. 40). Noch viel weniger ist an einen Zusatz durch spätere Hand zu denken, etwa wie bei Aristoteles eine derartig sich kreuzende Citierung erklärt wird. Wenn wir nicht ratlos vor dieser Thatsache stehen bleiben wollen, so ist die einzige Lösung die, daß Boethius bei den Citaten in den *Categ. syllog.* aus dem *Hermeneiacommentar* dessen erste bereits veröffentlichte Ausgabe im Auge hat und daß die *Categ. syllog.* zwischen dieser und der zweiten Ausgabe verfaßt sind. Da Boethius an jenen Stellen einfach auf den *Commentar* zu dem Buche *π. ἐρμην.* verweist, konnte ein Leser ebenso gut damals die betreffenden Stellen in der ersten Ausgabe nachlesen, wie später in

<sup>10</sup>) p. 802 C: *indefinitae etenim propositiones aequam vim retinent particularibus propositionibus. dictum est enim eqs.;* der Schluß 802 D: *unde constat quod omnes indefinitae particularibus propositionibus aequam vim continent.*

lytica pr. erst noch beschäftigt gewesen wäre, so würde dies an unserem Schlußergebnisse nichts von Belang ändern.

Schwieriger erscheint eine andere Frage, die ebenfalls die Categ. syllog. und zwar in Verbindung mit dem Hermeneiacommentar uns stellen. Letzterer wird in der Schrift dreimal angeführt, p. 795 B sed de hoc in commentario libri περὶ ἐρμηνείας Aristotelis dictum est; 797 B quomodo . . . significet, in commentario περὶ ἐρμηνείας explicui; am Ende des ersten Buches p. 810 A si qua uero in his praetermissa sunt, in περὶ ἐρμηνείας Aristotelis commentario diligentius subtiliusque tractata sunt. Wenn nach diesen Stellen die Categ. syllog. später als der Hermeneiacommentar verfaßt sind, wie soll man damit in Uebereinstimmung bringen, daß umgekehrt auch im Hermeneiacommentar die Categ. syllog. angeführt werden? Boethius schreibt in dessen zweiter Ausgabe p. 172, 22: nam quod Syrianus dicit indefinitam quidem affirmationem particularis obtinere uim, indefinitam uero negationem uniuersalis, quam mendaciter diceretur quamque utraque in particularibus rectissime proponeretur, et supra monstrauius et in his libris, quos de categoricis syllogismis composuimus, in primo libro diligenter expressimus. Das Werk De Categ. syllog. war demnach zu der Zeit, da Boethius am zweiten Buche des zweiten Hermeneiacommentars schrieb, bereits vollendet und in die Oeffentlichkeit gegeben. Boethius ist hier in Aufregung über die Behauptung des Syrianus, daß ein indefinites bejahendes Urtheil den Wert eines particulären, dagegen ein indefinites verneinendes Urtheil den Wert eines universalen habe; vielmehr hätten beide nur den Wert von particulären Urtheilen. Die frühere Stelle des Hermeneiacommentars, auf die mit 'supra monstrauius' verwiesen wird, beginnt p. 169, 9 und geht bis n. 172, 1<sup>o</sup>). In dieser Partie wird Syrianus nicht genannt, der teht erst wenige Zeilen vor obiger Stelle p. 172, 13, er

Beweis, von p. 169, 9 an, schließt sich an die im aristotel. 169, 1 vorkommenden indefiniten Urtheile 'est homo albus' 'homo albus' an, obgleich hier bei Aristoteles die entchische Bezeichnung dieser Quantität des Urtheils nicht est p. 172, 1: cum autem dicimus 'non est homo' 'ficat 'nullus homo albus est', indefinita enim rsalem. superius namque monstrauius quod am obtinerent.

ist also nur ein Zusatz, nicht ein Bestandteil des Citats. Demnach wäre die Forderung nicht richtig, es müsse an der von Boethius gemeinten Stelle der *Categ. syllog.* der Name Syrianus vorkommen. Dies ist auch thatsächlich nicht der Fall. Die Stelle, an die Boethius denkt, steht im ersten Buche der *Categ. syllog.* p. 802 C<sup>10</sup>). Da der Hinweis auf die *Categ. syllog.* nun vollständig seine Richtigkeit hat, so ist unbestreitbar, daß Boethius in dem *Hermeneiacommentar* die *Categ. syllog.* und in den *Categ. syllog.* den *Hermeneiacommentar* citiert. Wie soll man nun dieses gegenseitige Hinübergreifen der Citate erklären? An gleichzeitige Ausarbeitung und gleichzeitige Veröffentlichung beider Werke wird man nicht denken, eine solche Erklärung wäre zu wenig natürlich und will auch nicht zu den Worten von Boethius selbst stimmen, er habe ungefähr zwei Jahre bisher ununterbrochen (*continuo commentandi sudore*) an dem *Hermeneiacommentar* geschrieben (p. 421, 5). Auch die Annahme nachträglichen Einfügens des Citats aus den *Categ. syllog.* in den *Hermeneiacommentar* durch Boethius selbst wäre ein zu dürftiger Notbehelf, für den man sich nicht darauf berufen dürfte, daß nach noch vorhandenen Subscriptionen von Handschriften der Arithmetik sowie des *Commentars* zu Ciceros *Topik* Boethius selbst Exemplare dieser Bücher revidiert hat (Usener, *An. Hold.* S. 2. 40). Noch viel weniger ist an einen Zusatz durch spätere Hand zu denken, etwa wie bei Aristoteles eine derartig sich kreuzende Citierung erklärt wird. Wenn wir nicht ratlos vor dieser Thatsache stehen bleiben wollen, so ist die einzige Lösung die, daß Boethius bei den Citaten in den *Categ. syllog.* aus dem *Hermeneiacommentar* dessen erste bereits veröffentlichte Ausgabe im Auge hat und daß die *Categ. syllog.* zwischen dieser und der zweiten Ausgabe verfaßt sind. Da Boethius an jenen Stellen einfach auf den *Commentar* zu dem Buche *π. ἐμμν.* verweist, konnte ein Leser ebenso gut damals die betreffenden Stellen in der ersten Ausgabe nachlesen, wie später in

<sup>10</sup>) p. 802 C: *indefinitae etenim propositiones aequam uim retinent particularibus propositionibus. dictum est enim eqs.;* der Schluß 802 D: *unde constat quod omnes indefinitae particularibus propositionibus aequam uim continent.*

Categoriencommentar. Nach 510 (511): die erste Ausgabe des Hermeneiacommentars (2 B.); Uebersetzung und Commentar der *Analytica pr.* (2 B.); *De categoricis syllogismis* (2 B.), vorher oder nachher die *Introductio ad categoricos syllogismos* (1 B.); die zweite Ausgabe des Hermeneiacommentars (6 B.); die *Categorica institutio* (2 B.); *De hypotheticis syllogismis* (2 B.); Uebersetzung und Commentar der *Analytica post.* (2 B.); hier wahrscheinlich *De diuisione* (1 B.), vorher *De ordine Peripateticae disciplinae* (1? B.); dann Uebersetzung und Commentar der aristotelischen *Topik* (8 B.) nebst den *Sophistici elenchi* (2 B.); der Commentar zu Ciceros *Topik* (7 B.); *De differentiis topicis* (4 B.). Die vier *Opuscula sacra* liegen vielleicht auch in diesem Zeitraum. Von 523 auf 524: *Consolatio*. Mit den *Opuscula sacra* und der *Consolatio* sind es sechsundzwanzig Werke, ohne diese, aber die *Geometrie* mitgerechnet, einundzwanzig Werke in mindestens dreiundsechzig Büchern. Von diesen sind verloren die *Physik*, die *Categorica institutio* und *De ordine Peripateticae disciplinae*. Geplante Werke, über deren Ausführung nichts bekannt ist, waren ein größerer Commentar zu den *Categorien* (doch vgl. S. 275), eine kurze Erläuterung des Buches *π. ἐμπύκν.* (*breuiarium*), eine *Analytik*. Was die chronologische Feststellung der Schriften betrifft, so ist es unmöglich, über die sicheren Jahreszahlen 510 und 523—524 hinaus zu genauen Daten zu kommen. Für die mathematisch-musikalische Gruppe, die Jugendarbeiten, nahmen wir die Jahre von etwa 500 an in Anspruch, 506 konnte Boethius schon mit dem ersten *Porphyriuscommentar* beschäftigt sein. Die weit überwiegende Masse von Werken liegt nach 510, vierzehn in zweiundvierzig Büchern, darunter neben kleineren, leichteren Arbeiten, doch auch die Ergebnisse ernsten Studiums und bedeutenden Zeitaufwandes, wie jedenfalls die beiden *Hermeneiacommentare*, auch wohl die *Commentare* zu den beiden *Analytiken* und der *Topik*. Das letzte Jahr, in dem Boethius ruhig seinen Studien leben konnte, war 522, da ohne Zweifel 523 die Intriguen begonnen haben, die zu seinem Prozeß, seiner Haft und seinem Tode führten. Bis 510 oder vielmehr 511 zurück ergibt sich ein Zeitraum von rund zwölf Jahren. Zwei Jahre hatte Boethius allein an den ersten fünf Büchern



des zweiten Hermeneiacommentars geschrieben, vorher hatte er den ersten und die *Analytica pr.* beendigt, um von den *Categ. syllogismi* nicht besonders zu reden. Man wird demnach den Abschluß des zweiten Hermeneiacommentars etwa in 515 setzen können. Für die weiteren etwa sieben Jahre bis 522 verbleibt noch eine so stattliche Anzahl größerer und kleinerer Werke, daß sie für diesen Zeitraum seine Thätigkeit immer werden rege erhalten haben. Es liegt uns natürlich ferne, die Berechnung im Einzelnen durchführen zu wollen, aber, rein äußerlich gemessen, zweiundvierzig Bücher auf zwölf Jahre, d. h. im Durchschnitt Jahr für Jahr drei bis vier Bücher, das ist bei aller Compilation aus Vorgängern, bei vielfacher Verwandtschaft und Wiederkehr des Inhalts in den einzelnen Büchern, für Arbeiten oft recht spinöser Art doch eine ehrenwerte Leistung.

So hatte Boethius sein wissenschaftliches Ziel, die Uebertragung der aristotelischen Logik in das Lateinische, erreicht. Es war dabei auch ein nationales Interesse in ihm wirksam gewesen, wie er im Hinblick auf sein Amt als Consul im *Categoriencommentar* p. 201 B erklärt: *nec male de civibus meis merear, si, cum prisca hominum uirtus urbium ceterarum ad hanc unam rempublicam dominationem imperiumque transulerit, ego id saltem, quod reliquum est, Graecae sapientiae artibus mores nostrae ciuitatis instruxero.* Daß er dies sein Lebenswerk, das *opus dialecticum*, durchgeführt hat, war, bei günstigen äußeren Umständen, der Erfolg eines ungemeinen Fleißes, einer zähen Beharrlichkeit und eines staunenswerten Eifers für diesen so wenig lebendigen und anmutigen Stoff, auf den sich sein hervorragender Scharfsinn geworfen hatte. Seine Tadler, an denen es ihm nach den häufigen Klagen über Mißgunst und Herabsetzung seines Strebens, besonders in seinen Proömien, schon bei seinen Lebzeiten nicht gefehlt hat, sind mit ihrer oft herben Kritik stark hervortretender Schwächen und Mängel nicht im Unrecht, aber sie werden auch anerkennen müssen, daß ein außerordentlicher und ehrlicher Trieb ihn erfüllt hat, die Wissenschaft, die ihm und wie sie ihm in Fleisch und Blut übergegangen war, schon aufgehellte Köpfe, und selbst blöde Anfänger die Kenntniß und den Gebrauch

des logischen Handwerksgerätes zu lehren. Nur darf man darum nicht meinen, es sei die formale Philosophie ausschließlich sein Lebensplan gewesen. Nach der Stelle des zweiten Hermeneiacommentars (s. oben S. 240), an der er seine wissenschaftlichen Arbeitsziele mitteilt, hatte er beabsichtigt, die Logik, die Ethik, die Naturphilosophie des Aristoteles in lateinische Sprache zu übertragen und zu erklären, und sein Blick war noch weiter hinaus zu Plato und selbst zu dem in dieser Fassung unmöglichen Unternehmen einer Gedankenharmonie zwischen Plato und Aristoteles geschweift. Es ging keineswegs sein philosophisches Interesse in der Logik auf. Nach einer von unverkennbarer Wärme erfüllten Stelle in seiner ersten philosophischen Schrift, dem ersten Porphyriuscommentar (p. 10 D), an der er das Gebäude der Philosophie, schon unter neuplatonischem Einfluß, entwirft, war ihm die Philosophie auf ihrer Höhe die edelste Lebensweisheit, eine Vertiefung in die Gottheit und eine Freundschaft mit ihr. Seine Tage gingen vor der Zeit zu Ende, und zur Ausführung jener weiteren Pläne gelangte er nicht. Da griff er im Gefängniß zur Feder und gab in anderer Form den Abschluß seines philosophischen Arbeitens. In der *Consolatio* schrieb er nieder, was die Philosophie ihm persönlich gewesen war und mehr als jemals ihm jetzt war, im Angesicht des Todes.

Wir könnten hier schließen, wenn nicht eine Frage bliebe, die wir ins Reine zu bringen versuchen müssen. Rand hat den ersten Porphyriuscommentar an den Anfang der Schriften von Boethius gestellt, weil die Verbindung quidem — uero darin fehle, wie auch Victorinus in der Uebersetzung sie noch nicht kennt; „quidem kommt nur viermal vor und immer im ciceronischen Sinne von 'freilich' (S. 431)“. Wir haben gezeigt, daß dieser Commentar unmöglich die erste der erhaltenen Schriften von Boethius und älter als die Arithmetik und Musik sein kann, wie Rand will, um so mehr aber liegt uns ob, die merkwürdige Erscheinung zu erklären, daß Boethius, nachdem er diese stilistische Eigentümlichkeit in der Arithmetik und Musik schon im Gebrauch gehabt hat, sie in seiner ersten philosophischen Schrift so sehr zurücktreten läßt, um in den



folgenden sie wieder in weitem Umfange zur Anwendung zu bringen. Zunächst ist nun zu constatieren, daß der Gebrauch von *quidem* — *uero* und seinen Variationen Boethius nie, auch nicht im ersten Porphyriuscommentar, so völlig fremd gewesen ist, wie Rand angiebt<sup>17)</sup>. Immerhin aber ist zweimaliges *quidem* — *uero* und einmaliges *quidem* — *autem* in dieser Schrift ein sehr geringes Contingent im Vergleich zu den sonstigen Werken des Autors. Wir müssen jedoch sogleich hinzufügen, daß in diesen nach den von Rand (S. 432) gegebenen Zahlen die Verhältnisse bisweilen sehr schwanken. Man erwäge folgende Zusammenstellung:

	Teubner-Seiten	<i>quidem</i> — <i>uero</i>	<i>quidem</i> — <i>autem</i>
De Arithmetica	130	24	6
De Musica	155	90	22
Consolatio	106	28	4

Die Verhältnisse schwanken nicht nur, sondern scheinen auch nicht rational, wenn man z. B. die Musik mit der Arithmetik vergleicht. Ohne Frage ist der Inhalt und nicht minder die Benutzung gewisser Quellen und Vorlagen von großem Einflusse gewesen. Angesichts solcher Differenzen wie die eben vorgeführten, schwächt sich die Verwunderung über die sehr kleinen Zahlen in dem ersten Porphyriuscommentar schon et-

<sup>17)</sup> *Quidem* — *vero* steht p. 52 B (p. 33 Bas.) *actu quidem ipso — at uero potestate*; p. 20 D (p. 9) *nam si incorporalibus quidem accidit — corporalibus uero quae accidunt*, aber hier ist nach der Mehrzahl der guten Codd. zu lesen: *nam si incorporalibus quid accidit, incorporale esse manifestum est eqs.*; dafür aber tritt ein p. 38 A (p. 22), wo nach den Codd. zu lesen ist: *nam prima quidem definitio — secunda uero (uero fehlt in den Ausgg.) talis est. Quidem — autem* steht p. 12 A (p. 3) *quam quidem artem quidam partem philosophiae . . . iudicarunt, qua autem eqs.*, das in der Baseler Ausg. und bei Migne fehlende *quidem* haben die Hdschr. (zum Teil in *quidam* verderbt, trotz des sogleich folgenden *quidam*) und die Ed. princeps fol. 1<sup>o</sup> col. 1. *Quidem — sed*: p. 15 B (p. 5) *praediximus quidem —, sed vel his . . .*, und p. 55 B (p. 35) *illa uero alia . . . propria quidem sunt, sed converti non possunt. Quidem — tamen*: p. 20 A (p. 8) *incorporalia esse, quae ipsa quidem nullis sensibus . . . animi tamen*, so ist die Stelle nach den Codd. zu lesen, jedoch hat wiederum bereits die Ed. pr. fol. 3<sup>a</sup> col. 1 das in der Bas. Ausg. und bei Migne ausgelassene *quidem*. *Quidem — non tamen* findet sich p. 63 A (p. 40). *Quidem* allein steht in der Uebersetzung von Victorinus p. 15 B (p. 5), im Commentar p. 19 B (p. 8); auch p. 70 C (p. 45) ist in der Bas. Ausg. und bei Migne gedruckt *si quidem unquam me egueris*, aber auch hier giebt die Ed. pr. fol. 12<sup>a</sup> col. 1 richtig mit den Codd. *si quid*.

was ab, wie ich meine. Ich hoffe, sie wird sich so abschwächen, daß man um der Statistik von quidem — uero willen der Schrift die Stelle nicht streitig machen wird, die ihr diese Untersuchung angewiesen hat. Boethius hat ihr allerdings Victorinus' Uebersetzung der Isagoge zu Grunde gelegt, aber in ganz anderer Weise als im zweiten Commentar seine eigene. Denn während er in letzterem die vollständige Uebersetzung in kleine Teile zerlegt und diese der Reihe nach erläutert, stellt er in seinem ersten Commentar nur kleine Stücke, wie den Anfang eines Capitels oder gewisse wichtige Sätze, nach Victorinus' Uebersetzung voran, ja im letzten Viertel, von p. 54 an, schrumpfen diese direkten Anführungen zu sehr kärglich eingestreuten Fragmenten von anderthalb bis drei Zeilen zusammen, um von p. 62 an so gut wie ganz zu verschwinden. Boethius geht in dieser Excerptierung so weit, daß der große Abschnitt *De specie*, in seiner eigenen Uebersetzung im zweiten Commentar, bei Busse<sup>18)</sup> p. 28—33 in Großoktav mit 123 Zeilen, im ersten Commentar in Victorinus' Uebersetzung, bei Migne p. 37—47, mit nicht mehr als 22 kurzen Spaltzeilen vertreten ist. Das vorhergehende Capitel *De genere* hat sich noch ziemlich ausgiebiger Berücksichtigung zu erfreuen gehabt, aber nach *De specie* nimmt die Verkürzung immer mehr zu. Anstatt der 20 Zeilen des Capitels *De propriis generis et differentiae* (p. 41 B) im zweiten Commentar stehen im ersten (p. 58 M) nicht volle zwei, von den 12 des Capitels *De propriis generis et proprii* (p. 43 B) dort, hier (p. 62 M) keine. Die fehlenden Stücke der Uebersetzung sind jedoch keineswegs spurlos verschwunden, sondern Boethius hat sie in seinen Commentar verflochten und zwar, wie der Vergleich mit dem Text der Isagoge zeigt, unter beständiger Benutzung des Wortlauts von Victorinus' Uebersetzung, die oft mit nur kleineren Aenderungen verschiedener Art, sei es in indirekter, sei es in direkter Rede, sich wie ein Teil von

<sup>18)</sup> Am einfachsten wäre es, Boethius' eigene Uebersetzung, wie die von Victorinus, nach Migne anzuführen, aber sie ist hier vielfach so durch Zusätze entstellt, daß sie für unsere Berechnung unbrauchbar wird. Die Uebersetzung von Victorinus hat viel weniger von solcher Willkür zu leiden gehabt, als die so viel gelesene und benutzte des Boethius.



Boethius' eigener Auseinandersetzung ausnimmt. Aber auch von solchen Stellen abgesehen, dreht sich der Commentar notwendiger Weise um dieselben in Gegensatz oder Uebereinstimmung zu einander stehenden Begriffe und Gedanken wie der Text, Variationen über ein gegebenes Thema. Vergleicht man z. B. im zweiten Commentar die vier quidem — uero in dem Capitel *De propriis generis et proprii* und die sechs des dazu gehörenden Interpretaments p. 144 A, so wird man finden, daß die letzteren Glieder verbinden, die zum Teil fast wörtlich schon im Texte vorkommen, zum Teil im Gedankenbereiche desselben liegen. Wenn nun z. B. in dem Capitel *De specie* in der Uebersetzung von Boethius 6mal quidem — uero, in *De propriis generis et differentiae* dieses 5mal sich findet, und, wie auch das soeben angeführte Capitel *De propriis generis et proprii* zeigt, der Commentar, weil umfangreicher als der Text, auch mehr Fälle dieser Ausdrucksweise enthält, so begreift man leicht, wie die von Rand angegebenen sehr groß erscheinenden Zahlen, 66mal quidem — uero in der Uebersetzung, über 100mal im Commentar des Boethius, zu Stande gekommen sind. Kommt nun hier diese Verbindung so häufig vor, so muß in dem ersten Commentar, da Victorinus sie meidet, im Allgemeinen ein entsprechend großes Minus derselben eintreten, d. h. Null. Der erste Porphyriuscommentar war die erste Schrift von Boethius aus dem Bereiche der Logik, der junge Philosoph war noch wenig selbständig, noch wenig fest in seinem Denken und in seinem Stil, so kam es, daß er unter dem Banne so zu sagen von Victorinus' Text mit seinen sprachlichen Besonderheiten stand<sup>19)</sup>. Er vergaß

<sup>19)</sup> Noch weit begreiflicher würde das Zurücktreten non quidem — uero in der Schrift sein, wenn man annehmen dürfte, daß Boethius nicht nur eine Uebersetzung, sondern auch einen Commentar zur Isagoge von Victorinus benutzt hat. Victorinus selbst äußert sich über seine Arbeit an der Isagoge in der alsbald oben zu nennenden Abhandlung *De definitione* p. 896 D (bei Stangl, *Tulliana et Mario-Victoriniana*, 1888, p. 25, 9) folgendermaßen: Verum et Aristoteles in libris, quos *Topica* appellavit, docuit, quid genus sit, quid species, quid differentia, quid proprium, quid accidens, et plurimi praeterea philosophi libris suis complexi harum vim rerum et potentiam declararunt. nos quia iam uno libro et de his quinque rebus plenissime disputauimus, . . . lectorem ad librum qui iam scriptus est, . . . ire volumus. Nach dem Wortlaut dieser Stelle, zumal da Porphyrius überhaupt nicht genannt wird, möchte man an etwas mehr als an eine

also etwas den Gebrauch von *quidem* — *vero*, das er doch auch schon in der Arithmetik verhältnißmäßig nur spärlich angewandt hatte. In seiner eigenen Uebersetzung dagegen machte er sich wörtliche Wiedergabe des griechischen Textes zur Pflicht, p. 71 A: *uereor, ne subierim fidi interpretis culpam, cum uerbum uerbo expressum comparatumque reddiderim* (vgl. Horaz A. p. 133). . . . Quocirca multum profecisse videbor, si philosophiae libris Latina oratione compositis per integerrimae translationis sinceritatem nihil in Graecorum litteris amplius desideretur. Hier führte ihn die Beachtung von μέν — δέ wieder zu dem Aequivalent *quidem* — *vero* zurück, und da seine folgenden Arbeiten sich ebenfalls an griechische Texte anschlossen, so war in ihnen die Verwendung dieses Ausdrucks von selbst gegeben, und es war dann ganz natürlich, daß Boethius ihn auch in seinen selbständigen Schriften benutzte. Dies scheint mir die Geschichte von *quidem* — *vero* bei Boethius zu sein. Man könnte ja nun die Frage stellen, ob denn wirklich Victorinus in seiner Uebersetzung dem Gebrauche von *quidem* — *vero* (und *quidem* — *autem*) so consequent aus dem Wege geht, indem man geltend machte, von dieser Uebersetzung seien durch den ersten Commentar von Boethius doch nur so kleine Bruchstücke wörtlich genau erhalten, daß sich darauf ein sicheres Urtheil nicht bauen ließe. Aber es giebt einen Beweis dafür, daß Victorinus in der That kein Freund dieser Verbindungen war. Wir verdanken die Ermittlung der betreffenden Thatsache Rand, wenn er sie

bloße Uebersetzung denken. Desgleichen wird man geneigt sein anzunehmen, daß die starke inhaltliche Aenderung einer Stelle der Isagoge durch Victorinus, die Boethius p. 23 B. C und 24 B bespricht, eine Erklärung in einem Commentar verlangte. Auf der entgegengesetzten Seite steht anscheinend die Aeußerung des hier doch wohl kompetenten Zeitgenossen Cassiodor, welcher in der Subscription seiner Dialektik in der Bamberger Handschr., die zuerst Usener, An. Hold. S. 66 mitgeteilt hat, schreibt: *Isagogen transtulit Victorinus orator, commentum eius quinque libris vir magnificus Boethius edidit*. Wenn 'transtulit' eine bloße Uebersetzung, ohne jede erklärende Zugabe bedeutet, so kannte Cassiodor nur Victorinus' Uebersetzung und nur Boethius' Commentar. Boethius selbst drückt sich p. 9 B (nach den Codd.) nicht völlig klar folgendermaßen aus: *rogo* (Worte des Fabius) *ut mihi explices id, quod Victorinus orator sui temporis ferme doctissimus per Porphyrii Εἰσαγωγὴν, id est per introductionem in Aristotelis Categorias dicitur transtulisse*. Man wird demnach die angeregte Frage wohl offen lassen müssen.

auch nicht in Beziehung zu Victorinus' Uebersetzung der Isagoge gebracht hat. Es findet sich nämlich in der früher als Werk des Boethius geltenden Schrift *De definitione*, deren sichere Zuweisung an Victorinus eines der schönsten Ergebnisse von Useners Bearbeitung des *Anecd. Hold.* ist, nach Rand (S. 433) nirgends weder *quidem* — *uero* noch *quidem* — *autem*. Sonstige Schriften von Victorinus brauchen wir bei diesem Sachverhalte nicht heranzuziehen. Es darf demnach die Frage, wie die ausnehmende Seltenheit der *Correlation quidem — vero (quidem — autem)* im ersten Porphyriuscommentar zu erklären ist, als genügend beantwortet gelten.

Nachtrag zu S. 149 (u. 268). Als ich hier schrieb, Boethius hätte nach der Stelle des *Categoriencommentars* p. 160 A noch einen zweiten Commentar zu den *Categorien* beabsichtigt, hatte ich leider übersehen, daß nach einer Notiz von Schepss, *Blätter f. d. bayr. Gymnasialschulw.* XXXIII (1897) S. 252, die betr. Worte, im Folgenden eingeklammert, in den ihm bekannten ältesten Hdschr. sowie in der *Ed. princ.* und in einer Ausgabe *Venet. 1499* fehlen, so daß sie als späterer Zusatz gelten müssen: *est uero in mente de [intentione, utilitate et ordine] tribus olim quaestionibus disputare, [uidelicet in alio commentario, quem componere proposui de eisdem categoriis ad doctiores,] quarum una est, quid praedicamentorum uelit intentio, ibique numeratis diuersorum sententiis docebimus, cui nostrum quoque accedat arbitrium.* Der Zusatz steht in der Baseler Ausg. und bei Migne, die jedoch 'olim' (nach tribus) auslassen. Schepss schließt mit Recht, daß Boethius nicht einen eigentlichen zweiten Commentar, sondern ein anderes Werk über die *Categorien*, eine Abhandlung 'de tribus quaestionibus' beabsichtigt, deren erste sich auf die 'intentio', Zweck und Inhalt des Buches, bezieht. Gegenstand der zweiten quaestio sollte nach Boethius gewiß 'utilitas', der dritten 'ordo libri' sein, d. h. die Stellung, die das Buch seinem Inhalte nach im Lehrgang der Philosophie einnimmt. Diese drei Fragen behandelt Boethius kurz p. 160 A — 161 D, jenem Werke war eine ausführlichere Behandlung vorbehalten. Auf letzteres weist wohl auch die oben S. 149 angeführte Bemerkung p. 162 A hin 'sed de his alias', und jedenfalls, nach Schepss, die Stelle p. 160 B, wo es heißt, daß 'utriusque operis lector' erkennen werde, 'quod illic (d. h. in dem geplanten Werke) ad scientiam Pythagoricam perfectamque doctrinam, hic (d. h. in dem vorliegenden Commentar) ad simplices introducendorum motus expositionis sit accommodata sententia'. Eine Spur dieser Abhandlung scheint nirgends vorhanden, sie ist wohl nie geschrieben worden.

Auf S. 143 hätte noch angeführt werden können, daß Hildebrand S. 51 auch mit der Bemerkung, Boethius spreche in dem Werke *De differentiis topicis* von seiner Erläuterung der *Topik* des Aristoteles als von einer vollendeten Schrift, die chronologische Frage berührt.

Heidelberg.

Samuel Brandt.



XV.

**Bemerkungen zu Plutarchs Moralia.**

Die Teubnersche Textausgabe der Moralia des Plutarch, besorgt von Bernadakis, hat wenigstens das Gute gehabt, daß sie diesen überwiegend anziehenden Schriften, die eine Art Niederschlag der gesamten griechischen Geistesarbeit bilden, wieder einige Leser zugeführt und auch kleineren Privatbibliotheken die Anschaffung derselben ermöglicht hat. Der treffliche, klare Druck auf gutem Papier bei verhältnißmäßig geringem Preis, die Handlichkeit der gut abgetheilten Bände, der Anschein einer gewissen handschriftlichen Gewähr — alles dies machte diese bis dahin nicht leicht zugänglichen und doch so lesenswerten Essays — wie man sie nennen möchte — wieder einigermaßen salonfähig. Allein es zeigte sich bald, daß die Ausgabe ernsteren Anforderungen nicht genügt. Man kommt nicht in die Lage, eine klare Uebersicht über die Handschriften zu gewinnen, die Angaben über handschriftliche Lesarten sowohl wie über die Bemühungen der Herausgeber und Kritiker sind lückenhaft, und was der Herausgeber durch eigenes Nachdenken für den Text geleistet, läßt durchweg ein tieferes Eingehen auf die Sache vermissen. Selten, daß er einen Schaden an der Wurzel faßt; in der Regel behilft er sich mit billigen Pflästerchen. Es ist somit begreiflich, daß diese Ausgabe, da sie uns den Plutarch wieder schätzen lehrte, nun erst recht das Verlangen nach einer neuen gediegenern Ausgabe geweckt hat. Man wird darum einigen bescheidenen Beiträgen für eine künftige — hoffentlich baldige — Ausgabe nicht alle Beachtung versagen. Sie bilden die Fortsetzung von Bemerkungen, die ich in meinen „Kritischen Miscellen“ (Progr. Eisenach 1901) veröffentlicht habe.



De fort. c. 3. p. 98 F ἐν πᾶσι τούτοις ἀτυχέστεροι τῶν θηρίων ἐσμέν· ἐμπειρία δὲ καὶ μνήμη καὶ σοφία καὶ τέχνη κατ' Ἀναξαγόραν σφῶν τ' αὐτῶν χρώμεθα καὶ βλίστομεν καὶ ἀμέλγομεν καὶ φέρομεν καὶ ἄγομεν συλλαμβάνοντες κ. τ. λ. Es wird der Gedanke ausgeführt, daß, trotz der körperlichen Vollkommenheiten und Vorzüge der Tiere, der Mensch vermöge der Ueberlegenheit seines Geistes die Herrschaft über sie errungen und sie sich dienstbar gemacht habe. Den Worten nach ist alles klar bis auf das offenbar verdorbene σφῶν. Dieses aber ist nicht mit Sauppe in ἔργῳ, noch viel weniger mit Bernadakis in ἐρίῳ umzuwandeln, sondern in das paläographisch ganz nahe liegende und sachlich hier viel bezeichnendere und ausdrucksvollere λόφῳ: „Wir bedienen uns des Nackens der Tiere“. Bekanntlich ist λόφος vor allem der Nacken der Zugtiere, insofern er beim Anspannen unter das Joch kommt. Die Arbeit des Ackerstieres und Pferdes ist doch das Erste, woran die Stelle, wie man erwartet, erinnern muß. Das geschieht aber so auf passende Weise. Die Wendung εὐλόφως φέρειν sc. ζυγόν z. B. Soph. Ant. 292 zeigt, wie gebräuchlich λόφος gerade in dieser Beziehung war.

De superst. c. 9. p. 169 D γελῶντα μὲν μανικὸν καὶ Σαρδόνιον γέλωτα. Hier entspricht μανικόν der Situation gar nicht. Sehe ich recht, so ist es verschrieben für νεανικόν, das, in durchaus passender Zusammenstellung mit Σαρδόνιον, zum Ausdruck des Ueberlegenen und Uebermütigen dient.

De Alex. Magn. fort. c. 9. p. 340 E αἷματι κεκραμένους ποταμούς ἐπὶ καὶ νεκροῖς γεγεφυρωμένους διέβη, καὶ πόαν ἔφαγε διὰ λιμὸν ἦν πρῶτον εἶδε κ. τ. λ. Wenn Abresch hier für das unrichtige πρῶτον einsetzte πρώτην, so ist damit wenig geholfen. Jeder empfindet bald das Gezwungene, was, der Situation nach, in dieser Wendung liegt. Das Nächste, was man erwartet, ist doch wohl, daß der König Gras aß, das er am Wege fand. Und ich meine, das hat Plutarch auch gesagt. Denn er schrieb wahrscheinlich παρ' ὁδόν. Wie leicht daraus πρῶτον werden konnte, sieht jeder.

De E apud Delph. c. 7. p. 387 F ταῦτα πρὸς ἡμᾶς ἔλεγεν οὐ παύων ὁ Εὐστροφος, ἀλλ' ἐπεὶ τηνικαῦτα προσεκέμην τοῖς μαθημασιν ἐμπαθῶς, τάχα δ' ἐμελλον εἰς πάντα τιμήσειν τὸ

„μηδὲν ἄγαν“ ἐν Ἀκαδημαίᾳ γεγόμενος. Jeder weiß, daß das μηδὲν ἄγαν kein besonderes Kennzeichen der Akademie ist. Was soll es vollends hier, wo unmittelbar vorher Wert und Bedeutung der Mathematik hervorgehoben worden ist, wie denn unser Satz sich ja auch auf die Mathematik bezieht. Es scheint mir nicht zweifelhaft, daß hier nicht μηδὲν ἄγαν gestanden hat, sondern „μηδεὶς ἀγεωμέτρητος“, das, als allbekanntes Wort, in der Vorlage nur abgekürzt geschrieben war μηδ. ἀγ., so daß daraus sehr leicht unser μηδὲν ἄγαν werden konnte.

De Pyth. or. c. 24. p. 406 D οὐκοῦν οὐδὲ μαντικῇ κόσμου καὶ χάριτος ἐφθόνηι ὁ θεὸς οὐδ' ἀπήλυνεν ἐνθένδε τιμωμένην μούσαν τοῦ τρίποδος, ἀλλ' ἐπήγετο μᾶλλον ἐγείρων τὰς ποιητικὰς ἀσπαζόμενος φύσεις. Hier hat Hutten durch gewaltsame Umstellung und Einschub eines καὶ zu helfen gesucht, worin ihm Bernadakis gefolgt ist. Der Fehler liegt einzig und allein in ἐγείρων, das aus ἐτέρων verdorben ist. Es ist dann alles aufs Beste in Ordnung: „Der Gott zog mehr als andere die poetischen Naturen an sich heran, sie freundlich willkommen heißend“. Die beiden Worte ἔτερον und ἐγείρειν haben auch sonst als graphisch nahe verwandt, gerade in diesen plutarchischen Schriften einander mitgespielt. So hat Wyttensbach de def. orac. c. 40. p. 432 E für ἔτερα richtig eingesetzt ἐγείρει und wir werden bei Besprechung von 493 D eines ähnlichen Falles zu gedenken haben.

Ibd. c. 29. p. 409 C ἀλλ' οὐκ ἔστιν ἄλλως ὅτι τηλικαύτην καὶ τοσαύτην μεταβολὴν ἐν ὀλίγῳ χρόνῳ γενέσθαι δι' ἀνθρωπίνης ἐπιμελείας. Die verdorbenen Worte ἄλλως ὅτι will Bernadakis durch ἀληθῶς εἰπεῖν ersetzen; allein viel näher liegt den überlieferten Zügen das zugleich dem Sinne mehr entsprechende ὅλως οἶόν τε „es ist überhaupt unmöglich, daß eine so weit greifende und bedeutende Veränderung in kurzer Zeit zu Stande gekommen wäre durch menschliche Fürsorge ohne Eingreifen des Gottes“.

De def. or. c. 8. p. 413 F der mehrfach verdorbene Satz dürfte so zu schreiben sein: τοῦ δὲ μεγίστου καὶ ἱκανοῦ καὶ μηδαμοῦ περιττοῦ πανταχῇ δ' αὐτάρκους μάλιστα τοῖς θεοῖς (mit Bernadakis für θεοῖς) πρέποντος ἔργοις (so cod. F für



ἔργον), εἰ αἰτιολογῶν (für ταύτην λαβὼν) φαίη τις, ὅτι τῆς κοινῆς ὀλιγανδρίας . . . . . τὴν ἐρημίαν, ἄκρον πῶς (für ἀκριβῶς) ἂν αὐτῇ παράσχοιμι τῆς εὐρεσιλογίας. „Da für die göttlichen Werke das Größte und Passende und in keiner Hinsicht Unzweckmäßige, sondern in jeder Beziehung seinem Zwecke Entsprechende sich schickt, so würde ich, wenn einer den Grund (der Abnahme der Orakel) untersuchend behauptete, dieser läge in der großen Entvölkerung Griechenlands, diesem in gewissem Sinne die Krone des Scharfsinns zusprechen.“ Cf. Plat. Prot. 340 D ὅταν τις αὐτῆς εἰς ἄκρον ἵκηται. Tim. 20 A φιλοσοφίας ἐπ' ἄκρον ἀπάσης ἐλήλυθε. Phaedr. 274 B. Man sieht, daß bei dieser Verwendung von ἄκρον der Artikel fehlt. Statt αἰτιολογῶν könnte man auch daran denken, τὸ αἷτιον λαβὼν einzusetzen, um graphisch dem ταύτην λαβὼν noch etwas näher zu kommen, doch steht dem vielleicht der Umstand im Wege, daß wenigstens αἰτίαν λαβεῖν die feste Bedeutung „reum fieri“ hat. Hinter αὐτάρκους ein Komma zu setzen, wie es Bernadakis thut, ist ganz irreführend. Ob für μεγίστου mit Emperius einzusetzen sei μετρίου, lasse ich dahingestellt.

De def. or. c. 8. p. 414 A περὶ τὸ Πτῶν, ὅπου μέρος ἡμέρας ἐντυχεῖν ἔστιν ἀνθρώπῳ νέμοντι. Des Turnebus μεθ' ἡμέρας, womit sich auch Bernadakis behilft, macht den Fehler der Ueberlieferung nicht besser. Es muß offenbar heißen ὅπου μόγις (oder μόλις) ἡμέρας κ. τ. λ. „wo man kaum des Tages einen Hirten treffen kann“.

Ibd. c. 10. p. 415 B ὡς τεκμαιρόμεθα ταῖς ἐκατέρωθεν τελευταῖς ἀναμειγμένα πολλὰ θνητὰ καὶ πένθιμα τῶν ὀργιαζομένων καὶ ὀρωμένων ἱερῶν ὀρωντες. Das unerklärbare θνητὰ, das Bähr mit „Leichen“ übersetzt, dürfte zu ersetzen sein durch θεήλατα mit Hinblick auf p. 418 E ἁμαρτίας καὶ ἄτας καὶ πλάνας θεηλάτους ἐπιφέρειν, wo auch noch von den Dämonen die Rede ist.

Ibd. c. 15. p. 418 A οἷς (sc. θεοῖς) ἄρτι τοὺς ἔξω Πυλῶν πάντας Ἑλλήνας ἢ πόλιν (sc. Δελφοί) κατοργιάζουσα μέχρι Τεμπῶν ἐλήλακεν. Das letzte Wort ist unverständlich. Irre ich nicht, so hat dafür einzutreten ἡλλάλαξεν, „mit denen (d. i. den Götterfesten) eben die Stadt alle Griechen außerhalb der Thermopylen bis Tempe in die Weißen einführend, von Jubel

widerhallte“. Die Worte μέχρι Τεμπῶν gehören zu πάντας Ἑλλήνας.

Ibd. c. 24. p. 423 E ἐπεὶ καὶ τὴν φύσιν ὁρῶμεν τὰ καθ' ἕκαστα γένεσιν καὶ εἶδесιν ὅλον ἀγγείοις ἢ περικαρπίοις σπέρματος περιέχουσιν. Hier ist jede weiter gehende Aenderung, wie sie z. B. Wytttenbach vornimmt, überflüssig, sobald man für σπέρματος einsetzt σπερματικοῖς. Der Ausdruck ἀγγεῖον σπερματικόν „Saamengefäß“ findet sich öfter in den Schriften der Mediciner. Cf. Lexic. s. v. σπερματικός.

De def. orac. c. 41. p. 433 B περὶ δὲ τοῦ Κύδνου καὶ τῆς ἱερᾶς τοῦ Ἀπόλλωνος ἐν Ταρσῷ μαχαίρας, ᾧ φίλε Δημήτριε, σοῦ λέγοντος ἠκούομεν, ὥς ὁ Κύδνος οὐκ ἄλλον (so für μάλλον der Hss.) ἐκκαθαίρει σίδηρον (ἦ) ἐκείνον οὐδ' (für οὐθ') ὕδωρ ἄλλο τὴν μάχαιραν ἢ ἐκεῖνο. So dürften diese in den Hss. etwas in Verwirrung geratenen Worte zu geben sein. „Einerseits reinigt der Kydnos kein anderes Eisen als dieses, anderseits reinigt kein anderes Wasser das Schwert als dieses.“ Gerade auf die ausschließende Eigentümlichkeit und die Hervorhebung des dadurch bedingten Gegensatzes kommt es hier nach dem Vorhergehenden an. Und dies leistet der obige Vorschlag. Vielleicht läßt Plutarch auch μὴ für οὐκ vor ἄλλον zu.

Ibd. c. 46. p. 435 AB αἱ γὰρ εἰρημέναι κράσεις καὶ θερμότητες αὐταὶ καὶ στομώσεις, ὅσῃ μάλλον ἀπάγουσι τὴν δόξαν ἀπὸ τῶν θεῶν κ. τ. λ. Es muß mit Streichung des Kommas hinter στομώσεις (denn es handelt sich um den Hauptsatz, während ὅσῃ die Structur vernichtet) heißen: ὅλως μάλλον, „all diese Dinge führen überhaupt mehr von den Göttern ab (sc. als sie zu ihnen hinführen)“. Cf. 425 D μάλλον δ' ὅλως διαπορεῖν. 429 A μάλλον δ' ὅλως ἀριθμὸς οὐκ ἔστι τὸ πλῆθος.

De virt. mor. c. 3. p. 442 A ἕτερον δὲ τὸ παθητικὸν καὶ ἄλογον καὶ πολυπλανὲς καὶ ἄτακτον ἐξ ἑαυτοῦ δεόμενον. Dafür muß es wohl heißen ἐξηγητοῦ, welches Wort auch die allgemeine Bedeutung auctor, princeps, viae monstrator hat. Cf. Herod. V, 31. Demosth. p. 928, 20.

Ibd. c. 3. p. 442 B ἀποδείκνυσιν δὲ τὴν διαφορὰν μάλιστα τῇ τοῦ λογιζομένου καὶ φρονούντος ἀντιβάσει πρὸς τὸ ἐπιθυμοῦν καὶ θυμούμενον, ὥς τὸ ἕτερον εἶναι πολλάκις ἀπειθοῦντα καὶ δυσμαχοῦντα πρὸς τὸ βέλτιστον. So die Hss., denen zu folgen



ist bis auf das τὸ, das in τῷ zu verwandeln ist. „Das ἐπιθυμοῦν und θυμούμενον befinden sich in Folge ihrer von dem λογιζόμενον so abweichenden Beschaffenheit in Ungehorsam und Kampf gegen dieses.“ Bernadakis ändert dagegen die Participia in den Singular und läßt τὸ stehen, ohne damit eine klare Construction zu erzielen.

De frat. am. c. 9. p. 482 F ὥς μᾶλλον πρὸς ἄλλα χρησιμωτέραν (sc. φύσιν) καὶ σεμνοτέραν οὖσαν. Das verdächtige σεμνοτέραν dürfte vielleicht besser als durch ἀνυσιμωτέραν (Bernadakis) ersetzt werden durch συνετωτέραν.

De am. prol. c. 1. p. 493 D καὶ γὰρ τὰ φυτὰ τῶν ζῳῶν (sc. μᾶλλον ἐπεταὶ τῇ φύσει), οἷς οὔτε φαντασίαν οὐδ' ὄρμην ἔδωκεν ἑτέρων ὀρεξίν τοῦ κατὰ φύσιν ἀποσαλεύουσιν. Aus dem ἑτέρων, das der eine so, der andere so zu bessern gesucht hat, lockt man einen durchaus verständlichen und angemessenen Sinn heraus, wenn man dafür einsetzt das Participium ἐγείροντ' (= ἐγείροντα). „Phantasie und Trieb wecken ein von dem Naturgemäßen abweichendes Streben.“ Das sagt alles, was man hier zu erwarten berechtigt ist. Ueber die handschriftlichen Beziehungen von ἕτερον und ἐγείρειν war oben zu 406 D die Rede. Der Plural des Neutrums muß hier nach Krüger § 58, 3, 4 stehen, da sich das Participium auf beide vorangehenden sachlichen Substantiva bezieht.

De garrul. c. 6. p. 504 D μόνος Ὅμηρος τῆς τῶν ἀνθρώπων ἀψιχορίας περιγέγονεν, αἰεὶ καινὸς ὢν καὶ πρὸς χάριν ἀκμάζων· ἀλλ' ὅμως εἰπὼν καὶ ἀναφωνήσας ἐκεῖνο περὶ αὐτοῦ, „ἐχθρὸν δέ μοι ἐστὶν αὐτὶς ἀριζήλως εἰρημένα μυθολογεῖν“, φεύγει καὶ φοβεῖται τὸν ἐφεδρεύοντα παντὶ λόγῳ κόρον. Diese schönen Worte über Homer sind leider etwas schadhaft an der durch den Druck hervorgehobenen Stelle. Wenn Stegmann zu helfen sucht durch Tilgung der Worte εἰπὼν καὶ, so hat er, ganz abgesehen von dem unerklärten Ursprung der Interpolation, erstens nicht bedacht, daß das verbleibende ὅμως damit nicht bestehen kann, und zweitens nicht in Anschlag gebracht, daß Plutarch überhaupt unrichtig sprechen würde, wenn er ohne Weiteres sagte, Homer hätte diese Worte περὶ αὐτοῦ über sich selbst ausgerufen. Es ist ja Odysseus, der sie Od. XII, 452 von sich sagt. Diesem Umstande

muß bei jeder Emendation der allerdings offenbar verdorbenen Stelle vor allem Rechnung getragen werden. Und dies geschieht, wenn man mit einer den überlieferten Zügen ganz nahe bleibenden Aenderung für *ὅμως εἰπὼν* schreibt *ἀμωσγέπως*, in gewisser Weise (irgendwie cf. 482 F) ruft Homer die folgenden (von Odysseus gesprochenen) Worte auch (*καὶ . . . περὶ αὐτοῦ*) über sich selbst aus“ m. a. W. was Homer den Odysseus sagen läßt, gilt gewissermaßen zugleich von Homer selbst.

De curios. c. 9. p. 519 C *ἡ τε πολυπραγμοσύνη παράλυσις ἐστὶ καὶ φθορὰ καὶ ἀπογύμνωσις τῶν ἀπορρήτων*. Es bedarf keines Beweises, daß *φθορὰ* hier lediglich Schreibfehler ist für *ἐκφορὰ* „das Ausplaudern“, wie es ganz unserer Stelle entsprechend bei Diog. Laert. heißt *ἐκφορὰ λόγων ἀπορρήτων*.

De vitios. pud. c. 3. p. 530 A *ὅθεν ὥσπερ χωρίον ὑπτιον καὶ μαλακὸν ἡ δυσωπία (= vitiosus pudor) μηδεμίαν ἔντευξιν ἐξῶσαι μηδ' ἀποστρέψαι δυναμένη τοῖς αἰσχίστοις βᾶσιμός ἐστι πάθει καὶ πράγμασι*. Die Gegend oder Ortschaft paßt hier wie die Faust aufs Auge. Das Richtige dürfte wohl sein *χόριον* „eine feine Haut“, auf welches Wort sowohl *ὑπτιον* in der Bedeutung „schlaff“ (cf. Lex. s. v. *ὑπτιος*) wie *μαλακὸν* vortrefflich paßt, wie denn so das ganze Bild der Sache durchaus angemessen ist: „wie eine schlaffe und weiche Haut keine Berührung (nichts was auf sie stößt), von sich abstossen und abprallen lassen kann“ (sondern von allem einen Eindruck empfängt), so ist die falsche Scham allen übeln Einflüssen zugänglich.

De vitios. pud. c. 3. p. 530 B *ὥστ' ἡ δυσωπία προσδιὰφθεύρουσα τὸ ἀκόλαστον ἀνώχυρα πάντα καὶ ἀκλειστα καὶ κατάντη προδίδωσι τοῖς ἐπιτιθεμένοις*. Der Sinn fordert gebieterisch, daß das *ἀκόλαστον* hier Platz mache dem *κολαστικόν* „der Züchtigung“, „der Strenge“, ein Wort, das gerade Plutarch öfters braucht. „Es geht alle Strenge, alle abweisende Schärfe gegenüber erniedrigenden Anträgen verloren, wenn die *δυσωπία* zur Herrschaft gelangt.“

Ibd. c. 7. p. 531 F *ἡμῖν δὲ πρῶτον ἐμμελετητέον ἐστὶ τοῖς φαύλοις καὶ γυμναστέον περὶ τὰ μικρά, πρὸς τὸ ἀρνεῖσθαι τοῖς αἰτούσιν οὐ προσηκόντως ληψομένοις*. Die hervorge-

hobenen ungehörigen und mehrfach behandelten Worte kommen vielleicht in folgender Form zu ihrem Recht: οὐ προσήκοντα ὡς ληψομένοις „man muß zunächst in kleinen Dingen lernen diejenigen abschlägig zu bescheiden, die, als ob sie sie erhalten müßten (als ob sie ihrer ganz sicher wären), um Dinge bitten, die ihnen nicht zukommen“.

De invid. et ed. c. 5. p. 537 CD μισοῦνται δὲ πολλοὶ δίκαιως, ὡς οὓς ἀξιωμασίτους καλοῦμεν, (καὶ ἄλλοις ἐγκαλοῦμεν), ἂν μὴ φεύγωσι τοὺς τοιούτους. Durch die Annahme dieses durch Homöoteleuton veranlaßten Ausfalles kommt die Stelle ohne weitere Aenderung auf die einfachste Weise in Ordnung.

De invid. et od. c. 6. p. 537 E Ἀνάγκη τοῖνυν τὰ πάθη ταῦτα τοῖς αὐτοῖς ὥσπερ τὰ φυτὰ καὶ τρέφεσθαι καὶ αὔξεσθαι καὶ ἐπιγίγνεσθαι πέφυκεν ἀλλήλοις. Es ist im Vorhergehenden gerade die Verschiedenheit der beiden πάθη und dessen, was sie anregt und steigert, dargelegt worden; damit stimmen die vorliegenden, in sich auch constructionslosen und vollends durch das φυτὰ völlig unverständlich gemachten Worte ebenso wenig wie mit dem, was folgt. Dagegen wird der beiderseitige gute Anschluß ebenso wie die vermißte Construction hergestellt durch folgende Fassung: Ἀνάγεται τοῖνυν τὰ πάθη ταῦτα τοῖς αὐτοῖς ὁσπερ τὰ φύοντα καὶ τρέφεσθαι κ. τ. λ. „Es werden also diese πάθη großgezogen durch die nämlichen Vorgänge, durch die dasjenige, was sie erzeugt, seiner Natur nach genährt zu werden pflegt.“

De se ips. laud. c. 20. p. 547 A οὐ γὰρ ἀνωφελές, ἀλλὰ μέγα ζῆλον ἐμποιοῦν ἅμα καὶ φιλοτιμίαν τινὰ τοῖς οὕτω κολαζομένοις. Damit ist nichts anzufangen. Dagegen wird alles klar, sobald man für ἐμποιοῦν schreibt ἐμποιεῖν, das von μέγα und ἀνωφελές abhängt: „Denn es ist nichts Unnützes, sondern etwas Großes, Eifer und Ehrgeiz in den so Gezüchtigten zu erwecken“. Zu μέγα mit Infin. cf. de frat. am. p. 479 E οὐ σεμνὸν οὐδὲ μέγα ποιοῦμαι τὸ ἐκ τῶν αὐτῶν μορίων γεγενῆναι. Ebenso p. 106 D. Zur Deutlichkeit setze man noch ein Komma hinter μέγα. Bernadakis gibt ganz Unbrauchbares.

De ser. num. vind. c. 6. p. 552 C ὥσπερ οὖν ὁ γεωργίας ἀπειρος οὐκ ἂν ἀσπάσαιτο χώραν ἰδὼν λόχμης ἑμπλεων δασείας . . . . πολὺν ἔχουσιν πηλόν, ἀλλὰ τῷ μεμαθηκότι δισαισθάνεσθαι



καὶ κρίνειν αὐτὰ ταῦτα τὴν ἰσχύον καὶ πάνθ' ὅσ' ὑποδείκνυσι.  
Es ist klar, daß τῷ μεμαθηκότι von ὑποδείκνυσι abhängt, zu dem αὐτὰ ταῦτα das Subject ist. Also ist πάνθ' ὅσ' verdorben. An seine Stelle gehört ein dem ἰσχύον coordinirtes Object. Dies gewinnen wir vielleicht durch Einsetzung von τάντος (= τὰ ἐντός) „das, was im Boden drin steckt (seine fruchtbaren Eigenschaften)“, was recht wohl passen würde. Zur Verderbniß vgl. Plat. Tim. 79 CD πᾶν ζῶον ἑαυτοῦ τάντος θερμότητα ἔχει, wo die allermeisten Handschriften, darunter die besten, für τάντος bieten πάντως oder παντός.

Ibd. c. 9. p. 553 F τὰ λοιπὰ δ' Ἡσιόδου χρὴ νομίζειν ἀκροᾶσθαι, λέγοντος οὐχ ἧ Πλάτων . . . ἀλλ' κ. τ. λ. Daraus wird etwas Vernünftiges, wenn man schreibt, χρὴ (ῆ) νομίζει ἀκροᾶσθαι „man muß auf Hesiod hören, wie er's meint“.

De ser. num. vind. c. 22. p. 568 A αὐτὸν δ' ὥσπερ ὑπὸ σύριγγος ἐξαίφνης σπασθέντα πνεύματι νεανικῷ σφόδρα καὶ βιάῳ τῷ σώματι προσπεσεῖν. Die Erzählung ist der platonischen im 10. Buch der Republik nachgebildet. Dort berichtet 614 BC der Erzähler Ἡρ von Erdspalten, durch die er in die himmlischen Regionen eintritt γῆς δὲ εἶναι χάσματα κ. τ. λ. Darum scheint es mir recht wohl möglich, daß in dem unverständlichen σύριγγος sich ein ursprüngliches σήραγγος verstecke. Aus einer Kluft (σήραγγος) heraus kommt die Seele des Soleus wieder in die alte Umgebung.

De fato c. 3. p. 569 B ἔστω δὲ πρὸς τὸ σαφὲς τῶν περὶ ἡμᾶς νῦν ὄντων, ὅτι οὐ συμβαίνει ἀπὸ τῶν οὐρανίων, ὡς πάντων αἰτιῶν ὄντων, καὶ τὸ ἐμὲ γράφειν νυνὶ τάδε κ. τ. λ. Der Zusammenhang mit dem Vorausgehenden ebenso wie das unmittelbar Folgende deuten darauf hin, daß gerade in gewissem Sinne die Abhängigkeit aller irdischen Erscheinungen von den himmlischen Bewegungen behauptet werden soll, worauf auch p. 569 F dann zurückweist. Wir müssen also wohl schreiben: ὄντων ὅτι οὐ συμβαίνει κ. τ. λ. „es mag zum Zwecke der Deutlichkeit (d. h. um allen Unklarheiten vorzubeugen) der Satz als ausgemacht gelten, daß jeder der gegenwärtig uns betreffenden Umstände abzuleiten ist (herkommt) von den himmlischen Bewegungen“. Es hängt dann der Genet.



τῶν . . . ὄντων von ὅτιοῦν ab und der acc. c. inf. von ἔστω. Das Komma hinter ὄντων ist natürlich zu streichen.

Ibd. c. 4. p. 570 A διτι δὲ τοιοῦτον καὶ ἡ εἰμαρμένη, οἷέσθω. Doch wohl ὠρίσθω. Cf. 570 B διωρίσθω.

De fato c. 6. p. 571 D κατὰ μὲν γὰρ τὸ μᾶλλον δυνατόν τε καὶ ἐνδεχόμενον, κατὰ δὲ τὸ παρὸν ἐφ' ἡμῖν τε καὶ καθ' ὁρμήν. Dies μᾶλλον ist bei Bernadakis wohl nur verdruckt für μέλλον. Unter den Druckfehlern ist es allerdings nicht angegeben.

Ibd. c. 7. p. 572 D τὸ δ' αὐτόματον ἐπὶ πλείον τῆς τύχης, εἴ γε (für γὰρ) καὶ αὐτὴν περιλαβὼν ἔχει. So ist zu interpungiren und zu schreiben.

Ibd. c. 7. p. 572 DE ὅλον δοκεῖ τὸ ὑπὸ κύνα ψυχῶς. ποτὲ γὰρ ψυχῶς οὐ μάτην, οὐδὲ κ. τ. λ. Das muß dem Zusammenhang nach wohl heißen ψυχῶς δ' μάτην. „Denn zuweilen gibt es auch in den Hundstagen Kälte, die aber da eigentlich nicht hingehört.“

Ibd. c. 10. p. 574 AB Ἐγὼ μὲν οὖν τὰ πρὸς τοῦ Πλάτωνος ταύτῃ τῇ παροιμίᾳ λαμβάνω. Ich wüßte für dies unsinnige παροιμίᾳ höchstens παραμυθία vorzuschlagen, das bei Plutarch häufig „explicatio“ bedeutet. Cf. 395 F. 428 E. 929 F. 1012 B. 1123 E.

Ibd. c. 10. p. 574 B ὅς γὰρ ἂν συλλάβηται τῆς συνουσίας ἡ τοῦ δαιμονίου δύναμις' ὥς φησὶ Σωκράτης μονονουχὶ θεσμόν τινα καὶ τοιοῦτον Ἀδραστείας διεξιὼν πρὸς τὸν Θεάγην (Theag. p. 129 E) ὅυτοί εἰσι ὧν καὶ σὺ ἡσθησαι'. Der wahre θεσμός Ἀδραστείας, so genannt nach Phaedr. 248 C, ist im 1. Kapitel p. 568 C angegeben worden. Hier handelt es sich nur um eine Art θεσμός (θεσμόν τινα) und offenbar nicht um das Gesetz der Adrasteia, das auch zur Sache hier durchaus nicht paßt. Daraus folgt von selbst, was in den verdorbenen und constructionslosen Worten steht, nämlich: μονονουχὶ θεσμόν τινα, καί τοι οὐ τὸν Ἀδραστείας „eine Art θεσμός, wenngleich nicht den der Adrasteia“. Es handelt sich also nur um richtige Verbindung und Trennung der überlieferten Buchstaben.

De fato c. 11. p. 574 D πάντα δὲ θατέρῳ (sc. λόγῳ) συνάδει· τὰ δὲ τῷ ἑτέρῳ συνῶδ᾽ ἀγλὸν ὅτι καὶ θάτερον. Die

Sache steht doch wohl so: mit meiner (Plutarchs) Erklärung (d. i. θατέρω) stimmt alles zusammen. Und was mit der andern (der stoischen) Erklärung zusammenstimmt, das stimmt auch mit meiner zusammen (nicht aber alles, was mit meiner zusammenstimmt, auch mit der stoischen). Es muß also heißen θατέρω.

De gen. Socr. c. 16. p. 586 A εὐρεῖται μὲν γὰρ ἀτραποὶ βίω, ὁλίγαι δ' ἄς δαίμονες ἀνθρώπους ἄγουσιν. Das gibt keinen Gegensatz und überhaupt keinen Sinn. Es wird wohl heißen müssen: εὐρεῖται μὲν γὰρ ἀτραποὶ ἰῶν (oder βελῶν), σκολαὶ δ' ἄς δαίμονες . . . ἄγουσιν. „Der Pfeil geht gerades Wegs auf sein Ziel los, die Wege aber, welche die Dämonen den Menschen anweisen, sind krumm und gewunden.“

Ibd. c. 20. p. 589 A ἅμα τῷ τὴν ψυχὴν ἐν νηστείᾳ βαλέσθαι τι καὶ πρὸς αὐτὸ κινῆσαι τὴν ὁρμήν. Das Folgende (p. 589 B) ψυχὴ νοήσασα und νοήσεις macht es ganz evident, daß für ἐν νηστείᾳ zu schreiben ist ἐν νοήσει. Was Bernadakis bringt, ist haltlos.

De exil. c. 11. p. 603 E ist wohl εὐδίων βίον zu schreiben für ἰδίων βίον.

Praec. ger. reip. c. 31. p. 822 F ἀλλ' ἀπ' ἀρετῆς καὶ προνήματος αἰ μετὰ λόγου πειρωμένοις ἄγειν τὴν πόλιν. Das gibt keine Construction, denn ἄγειν hängt offenbar von δεῖ im Vorhergehenden ab. Es soll hier, wie das Vorhergehende unzweideutig zeigt, die Ruhe und Stetigkeit der Regierungsweise hervorgehoben werden. Darum scheint mir das Richtige zu sein παρὰ μόνως für πειρωμένοις. Plutarch hat auch das Adjectiv παράμονος.

Arist. et Men. compar. c. 4. p. 854 C αἱ Μενάνδρου κωμῳδαὶ ἀφθόνων ἁλῶν καὶ ἱερῶν μετέχουσιν, ὥσπερ ἐξ ἐκείνης γεγονότων τῆς θαλάττης, ἐξ ὧν Ἀφροδίτῃ γέγονεν. Hier dürfte vielleicht mit ὑγρῶν für ἱερῶν zu helfen sein. Damit bleiben wir im Bilde. Denn ὑγρός „flüssig“ geht bekanntlich auch in die Bedeutungen „weich“, „geschmeidig“, „biegsam“, „glatt“ über und wird so auch von Sprache und Darstellung gebraucht. Den passenden Gegensatz dazu bildet dann οἱ δ' Ἀριστοφάνους ἄλεις πικροὶ καὶ τραχεῖς. So schließt sich auch ἐξ ὧν leicht

an, zu beziehen auf ἀφθόνων ἄλων καὶ ὑγρῶν, während ὥσπερ . . . θαλάττης nur erläuternd dazwischen tritt.

Plat. quaest. III c. 2. p. 1002 D καὶ μὴν ἡμέρες γε λέγεται καὶ ἀμέριστον τὸ μὲν σῶμα μικρότητι, τὸ δ' ἄσώματον καὶ νοητὸν ὡς ἀπλοῦν καὶ εἰλικρινές καὶ καθαρὸν ἀπάσης στερεότητος καὶ διαφορᾶς. Die Bezeichnung στερεότητος ist hier verkehrt. Denn, selbst wenn man eine räumliche Bestimmung (die an sich schon auffällig wäre) hier duldet, müßte es πλάτος oder μέγεθος sein, nicht στερεότης. Indeß wäre es unrichtig, mit Xylander dafür στερήσεως einzusetzen, was nur neue Unklarheiten schaffen würde. Es ist vielmehr zweifellos einzusetzen ἐτερότητος, das sich auch paläographisch als das weit näher liegende erweist. Genau derselbe Fehler in genau derselben Verbindung mit διαφορᾶς liegt vor de virt. mor. p. 446 F, wo Wytttenbach das Richtige hergestellt hat, τοιαύτης ἐτεροτήτος (στερρότητος Hss.) αἰσθησις καὶ διαφορᾶς.

Ibd. XII. c. 8. p. 1005 F ὅταν δ' ὀλίγον ἤ καὶ κοῖλον, ἴεται (so die codd.) τὸ ὑγρὸν ὑπ' ἀσθενείας κ. τ. λ. Das muß wohl in ἴσταται (= es kommt zum Stillstehen) corrigirt werden und nicht, wie bei Bernadakis, in ἴεται.

Ibd. VIII. c. 4. p. 1007 C ἐπικλύσσα δ' ἐν χρόῳ καὶ καταβαλοῦσα τὴν μὲν ὕλην σχήμασι τὴν δὲ κίνησιν περιέδοις, τὴν μὲν κόσμον ἅμα τὴν δὲ χρόνον ἐποίησεν. Hier fehlt vor allem das Subject. Es muß in dem δ' ἐν χρόῳ stecken. Und zwar fordert der Sinn als Subject ein Wort, das eine das Regellose bezwingende Macht bezeichnet. Das aber gewinnen wir mit δ' ἡ χροεῖα. Gerade χορεία steht gern von der regelmäßigen Sternbewegung, z. B. p. 1029 C. Vgl. p. 422 B. Epinom. p. 982 E. Also „indem die regelmäßige Sternbewegung überhand nahm, machte sie u. s. w.“

De Stoic. rep. c. 10. p. 1036 F εἰς ὄνειδος αὐτῶν ὁ λόγος περιτέτραπται ὡς τῶν μὲν παχύτερον, τῶν δ' ἐκφανῶς σοφισομένων. So die Hss., die durchaus im Rechte sind gegenüber den entstellenden Aenderungen, die Wytttenbach und mit ihm Bernadakis vorgenommen haben.

Ibd. c. 10. p. 1037 A αὐτὸς δὲ τοσαῦτα βιβλία γράφων κατὰ τῆς Συνηθείας, οἷς, εἴ τι ἀνεύρες, προσέθηκας, ὑπερβαλέσθαι φιλοτιμούμενος τὸν Ἀρκεσίλαον, οὐδένα τῶν ἐντυγ-

χανόντων ἐπιταράξειν προσεδόκησας; die hervorgehobenen Worte beruhen auf Conjectur und passen nicht zum Sinn, der vielmehr verlangt, „du fügtest gegenteilige, widerlegende Meinungen bei“. Denn darauf kommt hier nach dem Zusammenhang alles an. Die Hss. haben das εἰ überhaupt nicht, sondern nur τινὰ νεῦρα oder τι ἀνεῦρες. Danach wird das Richtige sein οἷς τιν' ἀναιροῦντα (oder auch τὰ ἀναιροῦντα) προσέθηκας, „denen du manche widerlegende Ausführungen hinzufügest“.

De Stoicorum rep. c. 16. p. 1041 C οὐ (so Wytttenbach für οἱ der codd.) γὰρ κατ' ἰδίαν ἄδικοι συνεστήκασιν ἐκ πλειόνων δὲ τοιούτων τάναντία λεγόντων κ. τ. λ. Ungerechtigkeit kann nicht gegen die eigene Person stattfinden. Als Grund dafür kann Chrysippos sehr wohl angeführt haben, daß doch Processe immer nur zwischen verschiedenen Personen geführt werden. Also dürfte zu schreiben sein οὐ γὰρ κατ' ἰδίαν αἱ δίκαι συνεστήκασιν. Das überlieferte ἄδικοι verträgt sich nicht mit συνεστήκασιν.

Ibd. c. 21. p. 1044 D τῷ δ' ἄρρενι γινομένῳ οὕτως ἡ θήλεια γοῦν ἠκολούθησεν. Das Weibchen hat nicht die Schönheit des Männchens. Das ist doch der Sinn. Also γ' οὐκ.

De comm. not. c. 29. p. 1073 D ὥς δὴ μόνοι τὴν φύσιν . . . ὀρθοῦντες ἢ χρῆ καὶ καθιστάντες τὸν λόγον, ἀλλὰ ἀποστρέφει καὶ ἐπάγει ταῖς ἐφέσεσι καὶ διώξει καὶ ὁρμαῖς πρὸς τὸ οἰκεῖον ἕκαστον. Hier bedarf es durchaus nicht der weitgehenden Aenderungen Wytttenbachs oder Madvigs, die noch dazu den Sinn nicht recht treffen. Es muß heißen ὥς . . . καθιστάντες τὸν λόγον ἀλλὰ ἀποστρέφειν καὶ ἐπάγειν κ. τ. λ. „als ob sie den Verstand in die Lage brächten, anderes zu verscheuchen und ein jedes nach seinen Bestrebungen, Trieben und Neigungen zur eigenen Natur zu führen“. Das ist genau, was der Sinn fordert. Das Komma hinter λόγον ist natürlich zu streichen. Zu καθιστάναι mit Infinitiv in dieser Bedeutung vgl. Thuc. II, 84, 3 κατέστησαν ἐς ἀλκὴν μὲν μηδὲνα τρέπεσθαι αὐτῶν, φεύγειν δ' ἐς Πάτρας „sie brachten sie in die Lage, daß sich keiner von ihnen zur Wehr setzte, sondern daß sie nach Patrā entflohen“. Ebenso Thuc. VI, 16, 6 Λακεδαιμονίους κατέστησα ἐν Μαντινείᾳ περὶ τῶν ἀπάντων ἀγωνίσασθαι.



De comm. not. c. 37. p. 1077 F καὶ τοῦλάχιστον αἰσθητὸν ἐπιφάσκοντες ἐπιλήψεν ἐπιόντι τῷ μεγίστῳ. Dies bezieht sich auf die bekannte Ansicht der Stoiker von der Mischung, der gemäß das Kleinste im Stande sei, dem Größten an Ausdehnung in der Vereinigung gleich zu kommen. Das einzige Verbum, das bei graphischer Nähe an ἐπιλήψεν diesen Sinn ergibt, dürfte ἐπιστέψεν sein, denn ἐπαλείψεν, an das man auch denken könnte, scheint zu gesucht. Man sagte ἐπιστέψεν τί τινι in dem Sinne, etwas so über etwas ergießen, daß dies ganz davon bedeckt oder erfüllt wird. Vgl. Soph. El. 441 χοάς ἐπιστέψεν τινι. Dies würde den Anforderungen des Sinnes an unserer Stelle gerecht werden: „sie prahlen damit (dies ist ἐπιφάσκοντες, das hier durchaus am Platze ist) mit dem kleinsten Wahrnehmbaren das Größte, wenn es herantritt, zu erfüllen“.

Adv. Colot. c. 2. p. 1108 C ὧν οὐδὲν ἀπολείπουσιν οἱ περὶ γαστέρα τάγαθὸν εἶναι βοῶντες, οὐκ ἂν δὲ τὰς ἀρετὰς ὁμοῦ πάσας τετρημένου χαλκοῦ πριάμενοι δίχα τῆς ἡδονῆς πάσης πανταχόθεν ἐξελαθείσης· ἐνδεῖν δ' αὐτοῖς τὸν περὶ θεῶν καὶ ψυχῆς λόγον, ὡς ἡ μὲν ἀπόλλυται διαλυθεῖσα, τοῖς δ' οὐδενὸς μέλει τῶν καθ' ἡμᾶς. Das verkehrte ἐνδεῖν δ' αὐτοῖς, das zu weitgehenden Aenderungen Anlaß gegeben, erhält die vom Sinn geforderte Fassung sehr einfach, wenn man schreibt ἀνθεῖν δ' αὐτοῖς (von βοῶντες abhängig): „sie rufen laut, bei ihnen stehe in Geltung der Satz über die Götter u. s. w.“ Das Verbum ἀνθεῖν liebt Plutarch sehr.

Ibd. c. 13. p. 1114 C συνθεῖς γραφὴν ἰδίαν, οὐκ ἀλλοτρίαν διαφοράν. So die Hss. Daraus hat man gemacht οὐκ ἀλλοτρίας διαφοράν. Sehr mit Unrecht. Das Richtige ist offenbar οὐκ ἀλλοτρίαν διαφορῶν (von διαφορέω = plündern cf. 1126 B). „Er plünderte keine fremde Schrift, sondern verfaßte selbstständig ein Werk“.

Ibd. c. 14. p. 1115 C φιλονεικότερον ἐνίοις ἔδοξεν (sc. Ἀριστοτέλης) ἢ φιλοσοφώτερον ἐκ τῶν δόγμάτων τούτων, ὡς προθέμενος τὴν Πλάτωνος ὑπεριδεῖν φιλοσοφίαν οὕτω μακρὰν ἦν τοῦ ἀκολουθεῖν. Ich lasse dahingestellt, wie die Worte ἐκ τῶν κ. τ. λ. herzustellen sind. Aber wenn Reiske das unverständliche ὑπεριδεῖν ersetzen wollte durch das an sich nicht unpassende

ὑπερείπειν, so scheint er mir das unmittelbar Folgende nicht genügend beachtet zu haben. Denn das ἀκολουθεῖν scheint hinzuweisen auf ein vorhergehendes ὑπερθεῖν, das mir auch graphisch dem ὑπεριδεῖν näher zu stehen scheint. „Aristoteles, weit entfernt, dem Platon nachzufolgen, wollte ihn vielmehr überholen.“

Adv. Colot. c. 15. p. 1116 B ὁ δὲ ταῦθ' ὑπονοῶν οὐ παρορᾷ (sc. Πλάτων) τὸ αἰσθητὸν ἀλλὰ παρορᾷ τὸ νοητόν. Was steckt in diesem zweiten παρορᾷ? Nichts anderes als πέρα ὀρᾷ. „Platon übersieht nicht die Sinnenwelt, aber er sieht darüber hinaus (jenseits derselben) noch die geistige Welt.“ Das ist genau, was der Sinn fordert und was zugleich den Buchstabenzügen der Ueberlieferung so nahe liegt, daß jeder sieht, wie unter dem Einfluß des vorausgehenden παρορᾷ unser παρορᾷ so zu sagen entstehen mußte.

Ibd. c. 23. p. 1120 B εἶπερ οὖν ἐν τούτοις ἐξαιμάξει πικρῶς ὁ Στίλπων. Das wird wohl heißen müssen ἐματαιάζει, über welches Verbum namentlich Sextus Empiricus zu vergleichen ist.

De lib. et aegr. c. 1 (vol. VII p. 2 Bernad.) τὴν δὲ κακίαν καὶ ἀκοσμίαν τὴν ἐν ἡμῖν τέσσαρα πάθη τὰ πρῶτα κινεῖ . . . φόβος, ὥσπερ ἐξ ὀργάνων ἀμέτρων μετασχηματιζομένην. Was sind hier ὄργανα ἀμετρα? Man überlege sich dies, um die Unhaltbarkeit des Ausdrucks an dieser Stelle, namentlich auch nach dem ὥσπερ zu erkennen. Was man erwartet, ist: „wie von unsichtbaren (schwer zu erkennenden) Werkzeugen umgeformt“. Und das erhält man durch die Aenderung ἐξ ὀργάνων ἀμυδρῶν. Die Vermutung erhält ihre Beglaubigung durch Platon Phaedr. 250 B δι' ἀμυδρῶν ὀργάνων.

De parte an fac. anim. c. 6 (vol. VII. p. 16 Bernad.) ἐνεργεῖ τε ἅμα ὁ λόγος καὶ πάσχει τὸ ζῷον, καὶ ταῦτ' καὶ λογίζομεθα ἅμα καὶ πάσχομεν· ἐν γάρ ἡδὴ ἔχει. So die Hss., während Bernadakis mit Dübner schreibt εἶδος ἔχει, womit nichts anzufangen ist. Wahrscheinlicher wäre mir ἐν γάρ, ἣ διέχει „denn es ist eines, insofern es hindurchreicht (sich über das Ganze erstreckt)“.

De anim. c. 6 (vol. VII. p. 22, 15 Bern.) καὶ τὴν τελευταίαν ἀπόλυσιν καλοῦσιν, ἂν δὲ ἔρημαι σώματος. Ob ἡ διαιρεῖ ἡμᾶς σώματος?

Frqm. XX (vol. VII. p. 122, 7 Bern.) Τί δ' οὐ πάντων ὁρώντων ἀρρηστεύεις, ἀλλὰ κ. τ. λ. Das Richtige liegt hier so nahe, daß man sich wundert, es nicht schon im Texte gedruckt zu sehen, nämlich ἀχρηστεύεις „warum treibst du denn unsittliche Dinge nicht vor aller Augen, sondern suchst sie möglichst geheim zu halten?“

Ibd. (vol. VII. p. 122, 15 Bern.) μεθύουσιν εἰς ἀναισθησίαν, λαγνεύουσι εἰς αἰῶνα, καθεύδουσι εἰς ἔργα. Sollte das nicht heißen müssen λαγνεύουσι εἰς αἰῶρα (Schaukel), καθεύδουσι εἰς ἔρια? Auf das erstere verstanden sich bekanntlich die Alten, und was das andere anlangt, so bezeichnet das wenigstens im Sinne der Alten eine starke Verzärtelung. Das εἰς bezeichnet in beiden Fällen, analog dem vorhergehenden εἰς ἀναισθησίαν, das äußerste Ziel der Wollust und Verweichlichung, so daß καθεύδουσι εἰς ἔρια etwa heißt: „sie suchen ihren Schlaf auf weicher Wolle“.

Eisenach.

Otto Apelt.

## XVI.

### Der codex Pontani in Leyden.

Schon vor einem Jahrzehnt habe ich (in den Blättern für das Gymnasialschulwesen, herausg. vom bayr. Gymnasiallehrerverein Bd. 28 S. 169 f.) die Behauptung aufgestellt, daß Pontanus, der im März 1460 den cod. Leidensis XVIII Perizonianus c. 21 (= b) niederschrieb <sup>1)</sup>, nicht den von Henoch von Ascoli im J. 1455 nach Rom gebrachten <sup>2)</sup> Archetypus der Germania des Tacitus, sondern nur eine Abschrift desselben, den cod. Vaticanus 1862 (= B) <sup>3)</sup>, zur Vorlage gehabt habe. So schwerwiegend aber auch die Gründe waren, die ich für diese Meinung beibrachte, so hat doch meine Hypothese den Beifall des Referenten in den Bursianischen Jahresberichten Bd. 89 S. 32 f. nicht gefunden, vielmehr geht Prof. Helmreich mit einer kurzen Bemerkung darüber hinweg <sup>4)</sup>. Es sei mir daher gestattet, hier nochmals auf diese Frage zurückzukommen, zumal sie für die Textkritik nicht ohne Belang ist.

---

<sup>1)</sup> Daß der cod. Leidensis wirklich von der Hand des Pontanus herrührt, hat Massmann gezeigt, vgl. die Facsimile n. 5, 7—9 auf Tafel I.

<sup>2)</sup> S. hierüber Hermes, XXXIII (Berlin 1898) S. 499 f.: M. Lehnerdt, Enoche von Ascoli und die Germania des Tacitus.

<sup>3)</sup> Vermutlich stammt diese Handschrift aus dem Nachlaß des Enea Silvio Piccolomini, der schon am 1. Februar 1458 im Besitz einer Abschrift des Archetypus war, s. Hermes a. a. O. S. 501 f.

<sup>4)</sup> „Von dem Leid. wird mit Unrecht behauptet, er sei direkt aus dem Vatic. 1862 abgeschrieben.“ Ebenso apodiktisch lauten seine Urteile über meine Verbesserungsvorschläge zu Germ. II, 14—22, XXVI, 3, ohne daß auch nur der Versuch einer Begründung gemacht wäre. Ich kann daher ruhig auf meine Argumentation verweisen.



Vergleichen wir die genannten beiden Handschriften sowohl unter sich als mit cod. Vaticanus 1518 (= C) und cod. Neapolitanus (vormals Farnesianus) Bibl. Reg. IV C 21 (= c), so machen wir die Beobachtung, daß zwischen B und b viel engere Beziehungen als zwischen C und c, die unleugbar mit einander verwandt sind, stattfinden. Während nämlich c keine einzige von den zahlreichen Auslassungen, welche der Schreiber von C aus Flüchtigkeit begangen hat<sup>5)</sup>, aufweist, hat b neben vielen auffallenden Lesarten auch alle Eliminationen, Zusätze und Umstellungen mit B gemein und obendrein manche Glossen und Conjekturen, die in B teils über der Zeile, teils am Rande stehen, in den Text aufgenommen<sup>6)</sup>. Dies tritt am deutlichsten in der *Germania* zutage, aber auch der *taciteische Dialogus de oratoribus* und das *suetonianische Fragment de grammaticis et rhetoribus*, welche beide im *liber Henochianus* mit der *Germania* verbunden waren<sup>7)</sup>, bieten dafür Belege dar, wie nun im Einzelnen nachgewiesen werden soll. Zur Orientierung sei bemerkt, daß die Lesarten (von erster Hand) zu den beiden Schriften des Tacitus nach der Ausgabe von K. Halm (Leipzig 1886), die zu Sueton nach der Ausgabe von A. Reifferscheid (Leipzig 1860) citiert sind. Außerdem wurden noch verglichen: L. Tross, *C. C. Taciti Germania. Accessere eiusdem de oratoribus dialogus et Suetonius de viris illustribus*. Hamm i. W. 1841; H. Ferd. Massmann, *Germania des C. Cornelius Tacitus*. Quedlinburg und Leipzig 1847; Fr. Osann, *C. Suetonii Tranquilli de grammaticis et rhetoribus libelli*. Giessen 1854; K. Müllenhoff,

<sup>5)</sup> Germ. II, 12 e V, 4 ferax VI, 16—18 centeni—numerus VII, 15 und XV, 10 et XXI, 1 seu patris seu propinqui XXV, 12 sunt XXXI, 8 id genti XXXIV, 3 excipiunt XXXIV, 11 in XXXV, 5 terrarum XXXV, 7 suam XXXVII, 21—22 C. Caesaris — discordiae XXXVIII, 12 ve XXXIX, 8 est XL, 1 paucitas XLIV, 2 dum XLV, 4 emergentis XLVI, 4—10 ut Germani agunt — sunt in plastro u. a. m.

<sup>6)</sup> Wohl Pontanus selbst hat die ursprünglichen Lesarten von B teils über der Zeile, teils am Rande nachgetragen, denn ein Unterschied in den Schriftzügen ist kaum wahrzunehmen, s. Massmann a. a. O. S. 9 und die Facsimile auf Tafel II.

<sup>7)</sup> Die Reihenfolge der Bücher war im Archetypus wohl dieselbe wie in cod. C (1. Suet. de gr. et rhet. 2. Dial. de orat. 3. *Germania*), denn im Inventar der von Henoch gefundenen Handschriften wird nur Suetonio de viris illustribus genannt, stand also obenan s. Hermes a. a. O. S. 501.

*Germania antiqua*. Berlin 1873; K. L. Roth, *C. Suetoni Tranquilli quae supersunt omnia*. Leipzig 1875; Fr. Ritschl, *Pargeron Plautinorum Terentianorumque vol. I* Leipzig 1845 S. 609 f. und eine Collation der beiden vatikanischen Handschriften n. 1518 und 1862, welche Dr. Girolamo Zattoni für mich besorgte.

Wo die Angaben über die Lesarten von erster Hand nicht übereinstimmten, habe ich mich für das Wahrscheinlichere entschieden.

a) P. Cornelii Taciti de origine et situ Germanorum liber.		
Cap.	Cc	Bb
I, 9	plures	pluris
II, 10	Tuistonem, Bistonem	Tristonem, tristonem
	11 et	ei
	12 tres	tris
	14 plures	pluris
III, 11	hodie	hodieque
IV, 1	populis	populos
	4 tanquam	quamquam
	5 caerulei, cerulei	ceruli
	8 assueuerunt	assuerunt
V, 2	foeda	fedā
	4 foecunda	fecunda
	6 eantque, eatque	Eaeque, eaeque
	7 propitii	propitiine
	10 proinde	perinde
	13 commertiorum	commerciorum
	18 secuntur	sequuntur
	affectione	affectatione
VI, 7	in	fehlt
	13 existimanti	estimanti, aestimanti
VII, 2	ac	aut
	et	etiam
10 u. 14	et	aut
VIII, 2	praeco	precum
IX, 2	herculem ac martem	martem . . . et herculem (nach placant)
	8 consacrant	consecrant
X, 15	hinnitus, hinnitus	hinnitusque
	17 illos	istos
	19 explorant	exploratur
XI, 3	praetractentur	pertractentur
	11 cum, tum	tamen

Cap.	Cc	Bb
	cohercendi	coercendi
XII, 1	consilium	concilium
9	uindicatur	uindicauit
XIII, 3	tum	Cum
4	propinquus	propinqui
7	dignationem	dignitatem
XIV, 2	equare, aequare	adequare, adaequare
7	otio	ocio
10	clarescant	clarescunt
11	tueare	tuentur
XV, 2	otium	ocium
XVI, 4	locant	longant
10	subteraneos, sub- terraneos	supterraneos
16	honerant	onerant
XVII, 5	gerunt	ferunt
6	commertia	commercia
XVIII, 3	delitias	delicias
6	id, a	aliquid
	hec, haec	hoc
XIX, 8	inuenit	inuenerit
XX, 3	ac	aut
4	delitiis	deliciis
XXI, 6	alia	aliqua
XXII, 1	e	enim
7	sed	sed et
12	ad huc, adhuc	ad hec, adhec
XXIV, 3	excitatio	exercitatio
XXV, 2	ministeriis	ministris
4	et	ut
5	offitia	officia
	exequantur	exequuntur
6	cohercere	coercere
8—12	liberti — argu- mentum	nach ignorantur in cap. 26
XXVI, 3	uices, vices	in uices, inuicem
7	separent	seperent
XXVII, 11	obseruatur	obseruant
XXVIII, 1	auctorum	auctor, autor
6	hercinam	Hircyniam, hircyniam
11	commigrauerunt	commigrauerint
12	quia	qui
16	separentur	seperentur
XXIX, 3	populis	populus

Cap.	Cc	Bb
XXX,	1 Ultra hos hercinio	Ulerahos Hircynio, hircynio
	2 inchoant, incohant	incohatur, inchoatur
	5 atque arcus	ac artus
	16 propiora	propior
XXXI,	6 praetia	precia
	13 cultu	uultu
	14 cura	rura
XXXIII,	9 in urgentibus nil	urgentibus iam nihil
XXXIV,	1 occasuarii, chasu- drii	Thasuarii, tasuarii
	11 santiusque	sanctiusque
XXXV,	4 obtendere	obtentiditur, optenditur
	5 sinatur	sinuetur
	tam	Nam
	7 malit	maluit
	11 assequantur	assequuntur
XXXVI,	7 fosi	fusi
XXXVII,	7 ac Papirio	et Sapiro, et Sapyrio
	16 mi quoque, M.	Marco quoque
	18 tresque	trisque
XXXVIII,	3 obtinet, obtinent	optinent
	4 quamquam	quam
	9 canitiem	caniciem
	10 ligant	religatur
XXXIX,	4 omnis	omnes
XL,	3 et	ac
	Reudigi, Reudigni	Veusdigni
	6 nerthum	neithum
	7 propriis	populis
XLI,	6 et	fehlt
XLII,	3 parta	parata
	6 manserunt	mansere
XLIII,	1 Burii	Buri
	marchomanorum	marcomanorum
	2 quodorumque	quadorumque
	6 Cotini	gotini
	13 nacharualos	naharualos
	regionis	religionis
	15 memorant	memorat
XLIV,	6 ipso	ipse, ipsae
	oceano	oceanum



Cap.	Cc	Bb
	8 fronte	frontem
	12 nec	non
XLV,	2 claudique	cludique
	3 ortus	ortum
	4 formas	formasque
	7 littore	litore
	adluuntur, allu- untur	abluuntur
	11 hostes	hostis, ostis
	16 gignit	gignat
	19 pretiumque	preciumque
	22 foecondiora, foe- cundiora	fecundiora
	23 sudantur	sudant
	26 exudant, exsudent	exundant
	29 rasinamue	resinamue
	30 gentes	gens
	31 differuntur	differunt
XLVI,	6 foedantur	fedantur
	21 difficillimam	difficilem
	23 et	fehlt

Wie aus den angeführten Beispielen ersehen werden kann, scheiden sich die Handschriftenklassen selbst in Bezug auf die Orthographie. Von größerer Bedeutung für unsere Frage ist, daß manche Lesarten ausschließlich in Bb begegnen, so z. B. XIII, 7 dignitatem, XIV, 11 tuentur, XVII, 5 ferunt, XXVIII, 1 auctor, XXX, 1 Ulerahos, die Umstellungen in IX u. XXV u. a. m.; XIV, 5 las B fälschlich est (abgekürzt ē) für eius (ebenso Dial. de orat. IX, 11), tilgte es aber hinterher durch einen untergesetzten Punkt, b ließ es ganz weg (sic!). Ein ähnliches Misverständnis einer Abkürzung findet sich Dial. de orat. VII, 15, wo B und b non (nō) für nomina (Cc) haben.

Noch deutlicher tritt die Abhängigkeit des cod. Leidensis vom Vatic. 1862 hervor, wenn wir die von b in den Text aufgenommenen Glossen von B betrachten. (Die Interlinearglossen sind im Folgenden durch eckige, die Marginalglossen durch runde Klammer angedeutet.)

Cap.	B	b
I,	9 Arnobae (Ar- bonae)	arbonae

Cap.	B	b
VI, 12	coniuncto (cuncto)	cuncto [coniuncto]
XVI, 4	longant [vel locant]	longant corr. in locant
XXVI, 5	prestant [vel prebent]	prebent
	6 labore (vel la- borare)	laborare [vel labore]
XXXI, 1	rara [vel o]	raro
XXXIV, 1	Dulgibini [vel dulgitubini]	dulgitubini
XXXVIII, 10	in solo uertice [vel ipso]	in ipso uertice [solo]
	13 armantur [vel ornantur]	ornantur [arm]
XXXIX, 1	Sermones [vel Señones]	senones [m]
	11 Semonum [vel sennonum]	senonum [m]
XLIII, 12	Heluetonas [c]	helueconas
	13 Nahanarualos [vel naharualos]	naharualos
An andern Stellen hat b die Glossen bzw. Korrekturen von B beigeschrieben:		
VIII, 10	auriniam (Alb- riniam)	Auriniam [vel Albriniam]
XXII, 13	ioci [vel l]	ioci [vel loci]
XXXI, 14	rura corr. in cura	rura [c]
XXXVI, 8	aduersarum re- rum [vel aduer- sariis]	aduersarum rerum [aduersariis]
XXXIX, 12	corpore [vel tempore]	corpore [temp]
XLV, 8	Saeuici [vel sueuici]	seuici [Sueuici]
XLVI, 1	Peucinatorum [vel curo]	Peucinatorum [curo]
	23 Oxionas [vel etionas]	oxionas [vel etionas]

Berücksichtigen wir, daß die im Vorstehenden verzeichneten Varianten und Glossen nur der Schwierigkeit der Entzifferung der verwischten Schriftzüge des Originals ihre Ent-

stehung verdanken <sup>8)</sup> und nicht etwa im Archetypus ihr Vorbild hatten <sup>9)</sup>, so läßt die genaue Uebereinstimmung zwischen B und b gar keine andere Erklärung zu, als die, daß b direkt aus B abgeschrieben ist. Zu demselben Resultate gelangen wir, wenn wir die handschriftliche Ueberlieferung der beiden anderen Schriften betrachten.

b) P. Cornelii Taciti dialogus de oratoribus.

Cap.	Cc	Bb
I, 18	redderet	redderent
IV, 10	illam	istam
V, 2	modesti	moderati
	3 iis	his
	15 necessitudines	necessitates
VI, 2	iucunditas	iocunditatis
	7 neque officii	non officii
	18 quemcumque	quandocumque
	induerit	indueret
	27 alia fehlt	alia
VII, 15	nomina	non
VIII, 23	iis	his
IX, 5	deinde	deinceps
	11 eius	est
	20 illa	ista
	21 praecepta	percepta
X, 3	sequitur	insequitur
	16 elegorum	elegiorum
	35 hoc, haec	hii
XI, 9	in Nerone	in Neronem
XII, 8	in illa	et ista
	15 ullis	ullus
	17 illos	istos
	18 et	ac
	20 illud	istud
XIII, 1	illud	istud
	3 illos	istos

<sup>8)</sup> Daher die Einführung der Glossen mit vel, was ein Schwanken betreffs der Lesung erkennen läßt; nur ein einzigesmal setzt B al. (= aliter oder alias) s. Germ. IV, 4 al. tanquam, welche Lesart in der Tat Cc und Rudolf von Fulda in seiner Translatio s. Alexandri (M. G. Scr. II, 675) bieten.

<sup>9)</sup> C hat gar keine Glossen, die des Farnesianus sind von fremder Hand aus andern Codices beigeschrieben, vgl. die Randbemerkung von c zu Dial. de orat. XXXV „multum deficit in exemplaribus quae reperruntur“.

Cap.	Cc	Bb
	conuentus, consu- latus	centus, coetus
	20 illa sacra illosque	ista sacra istosque
XIV,	24 a	ab
XV,	6 maligni in hiis (iis)	malignis iis
	16 contentus	concentus
	18 ab	fehlt
XVI,	5 illud	istud
	19 et	ac
XVII,	6 ipse	ipso
	13 ipsum	istum
	29 uocitetis	uocetis
XVIII,	8 illud	istud
	22 uidetur	uideretur
	28 interrogas	interrogas
XIX,	4 illa	ista
	9 ille	iste
	25 expectandum	expectantem
XX,	4 illa	ista
	6 dicentem	dicentes
	14 non	nec
XXI,	30 quia illos	qui istos
	38 non	nec
XXII,	4 eiusdem aetatis	oratores aetatis eiusdem
	oratores	
	8 iam senior	senior iam
	20 supellectili	supellectile
	22 ut	et
XXIII,	1 uerrinum	Vetrinum
	13 illam	istam
	14 infirmitatem	infirmitatemque
XXIV,	9 modo	fehlt
	10 uestris	nostris
	12 illos	istos
	13 in	fehlt
	14 recesserimus	recessimus
	15 colligitur	collegerit
XXV,	6 illos	istos
	8 illorum	istorum
XXVI,	8 actores	auctores, autores
	21 deuectus	deiectus
	27 plerisque	plurisque
XXVIII,	1 et	Qui
	28 rem	fehlt



Cap.	Cc	Bb
XXIX, 13	relinquitur	relinquit
	inuenies	inuenires
XXX, 5	uocant	uocatis
	22 ingenuae artis	artis ingenuae
	23 ille-ille-ille	iste-iste-iste
	26 illa	ista
XXXI, 4	iis	his
	6 est enim	enim est
	9 ipsa	fehlt
	13 illa	ista
	21 omnem	fehlt
	37 quoque	fehlt
XXXII, 15	non	nec
	23 ergo	ego
	arbitror	arbitratur, arbitratus
XXXIII, 9	ingressi	ingressuri
	10 scientia	inscientia
	22 perceperis	percipis
	23 id, illud	istud
XXXIV, 37	hodieque	hodiequoque
XXXV, 17	per fidem	perfidie, perfidiae
XXXVI, 1	cogitare	cogitant
	nihil	uel
XXXVII, 16	causarum	curarum
	19 de	fehlt
	20 est	fehlt
	37 eo	et
XXXVIII, 7	haec	hic
	12 aliorum	aliquorum
	19 maximi	maxima
	20 alia	fehlt
	pacauerat	depacauerat, deparauerat
XXXIX, 2	rideatur	ridear
XL, 14	accepimus	accipimus
XLI, 3	quod nemo	fehlt
	10 tamen	inde

## Glossen

	B	b
XII, 5	sedit [vel secedit]	secedit
XV, 13	conquiro [vel in]	conquiro [in]
XX, 11	cenam [vel sce]	scenam
	18 exercitur [vel e]	exercetur
XXIX, 7	improbitati [vel nec]	nec probitati
XXX, 5	uocatis [vel uocant]	uocatis [vel uocant]

Cap.	B	b
	11 quando [vel quam]	quando [vel quam]
XL, 26	bone [vel bene]	bene [bonae]
XLI, 3	quidem [vel quid enim]	quid enim

Wie man sieht, hat B die Marotte, überall iste für ille zu setzen (vgl. auch Germ. cap. X, 17), und — wie merkwürdig! — Pontanus hat dieselbe Marotte!

c) C. Suetonii Tranquilli de grammaticis et rhetoribus.

	Cc	Bb
S. 100,	6 utramque linguam	utraque lingua
	7 annotatum	ad notum, at notum
	8 praelegebant	praelegabant, praeallegabant
101,	3 etiam	et
	12 Seruius	Ser.
	16 tamen	tantum
	optimatum	optimatium
102,	9 xx <sup>u</sup>	uiginti
	12 DCC	septingentis
	13 Catulo	Catullo
103,	7 uulgo quidem	quidem uulgo
	8 aliquid diligenter	diligenter aliquid
	17 absolutum	absolute
	25 in tam	iam
104,	1 ipsius, ipsi	ipsos
	3 alias	alia
	14, 18, 19 Seruius	Saeuius, Seuius
	21 obiisse	obisse
105,	8 duorum, duarum	diuarum
	12 grapho, Grapho	Gnipho, Gnifo
	14 scythobrachionis, Scytobarchionis	Scythabachionis, scythabachionis
	15 quae quidem	quod equidem
106,	1 praetura	pretura
	2 L	quingagesimum
	8 grammatica	Grammaticae
	14 XVI	sesdecim, sedecim
108,	8 natus, notus	nominatus
	20 dccc <sup>os</sup>	octingentos
109,	5 Bursini	Burseni
	8 Silani	Syllani
	13 Siren	syren
110,	1 assyllas	asillas
	5 et libra	selibra

	Cc	Bb
S. 100,	16 Silae	Sylle, Syllae
	19 Sila	Sylla
	21 Straberius nametra, Straberius Eros na- metra	Staberius hero suo metre
111,	1 litterarum	fehlt
	3 Silanis	Syllanis
	13 craticus, Craticus	criticus
	18 mollitiem	molliciam
112,	1 non possit possum	possem
	8 oris improbi	oris probi
	9 laceravit	lacerauerit
	13 subrectus	subreptus, surreptus
	14 domino	fehlt
113,	5 offitium	officium
	18 sestertia centena	centena sestertia
	20 superiore	inferiore
114,	3 ordine	ordinis
	14 atque	fehlt
115,	3 Higinius, Hyginus	Hyginus, Higinus
	7 quidem	quidam
	19 conditionem	condicionem
116,	7 togatorum	togatarum
	13 sed sibi	sibi sed
	22 rhemius, Rhemmius	Rheminius
117,	7 non	ni
	9 Marcum	M.
	11 buccolicis	bucolicis
118,	2 dictoque	dicto quoque
119,	3 et	uel
	10 paullo, paulo	paululo
	11 nec	ne cui
	14 Marcus	M.
120,	3 CN.	GN.
	7 latine s., latine	Latine scilicet
121,	11 proffluxit, profluxit	profluit
	18 consueuerant	consuerant
122,	17 infuit	affuit
	22 recogniti sunt, recognita est	rescogniti sunt
123,	7 coepisse	cepisse
	12 Caelius	Celius, Coelius
	14 hordeam, horde- arium	hordinarium, ordinarium

	Cc	Bb
S. 124,	3 ac	et
	4 CN.	Gn.
	13 Epidii	Epidici
125,	4 soci, sotij	ioci
126,	4 adoranter	adornate
	5 tantum modo	tantum non, tamen non
	13 sua	sui
	15 procos., porcos.	personalem
127,	1 excanduisset ut, ex-	excanduisse et ut
	canduisse ut et	
	3 conspectu	yspeū, ipseū
	4 paene	pene
	Glossen	
	B	b
109, 14	Inscripsit [vel is]	Is scripsit
110, 21	hero suo metre [vel eros nametra]	hero suo metre (herosnametra)
114, 9	hoc [vel hanc]	hanc
115, 3	Higinus [phryginus]	Higinus [Fri]

Die Varianten *personalem* (126, 15) und *yspeū* (127, 3) sind offenbar nur durch falsche Auflösung der Compendien für *proconsulem* und *conspectu* entstanden. Im letzteren Falle las B für 9 (Abkürzung für: *con*) *y*, ließ aber im Uebrigen die Skriptur unverändert. Pontanus dagegen vertauschte die in B vorgefundene unverständliche Wortbildung mit einer andern ebenso widersinnigen, die aber wenigstens in der Schreibung an ein lateinisches Wort erinnerte, s. Reifferscheid a. a. O. S. 414. Wenn Reifferscheid an eben dieser Stelle gegen eine Benützung von B durch b einwendet, daß b p. 100, 15 mit Cc: *ac*, B dagegen: *et* schreibt, so ist dem entgegenzuhalten, daß Pontanus mit den copulativen Conjunktionen auch sonst willkürlich verfährt <sup>10)</sup>, vergl. Germ. XXXV, 12 wo b *et*,

<sup>10)</sup> Andere Beweise seiner Willkür sind folgende:

a) Dem Titel der *Germania* fügte er ohne weiteres die Worte „*moribus et populis*“ bei, da er an der Verbindung *situ Germanorum* mit Recht Anstoß nahm, s. Reifferscheid *Addenda* p. XV zu S. 414, 9.

b) Im Titel des *suetonianischen* Fragments setzte er für *de grammaticis et rhetoribus* die Worte *de viris illustribus* ein und teilte das Werk in zwei Abteilungen, die er mit besondern Titelaufschriften versah, s. Reifferscheid S. 414.

c) Während B zur bek. Lücke im *Dial. de orat.* XXXV, 23 einfach bemerkt: „*Hic desunt sex pagellae*“ sagt Pontanus: „*deerant in exemplari sex pagellae vetustate consumptae*.“ Schon K. L. Roth hat aber



alle übrigen Codices ac haben. Auch Dial. XI, 5 schrieb Pontonus zuerst et, tilgte es aber hinterher und setzte atque (wie Cc B haben) darüber.

Hiemit glaube ich meine These bewiesen zu haben, da andre Kriterien zur Entscheidung dieser Frage nicht vorhanden sind. Jedenfalls wird derjenige, welcher in Zukunft das Gegenteil behauptet, sich nicht mehr mit einem bloßen Nego begnügen dürfen.

Regensburg.

*Bernhard Sepp.*

gezeigt (a. a. O. p. LXV sq.), daß der Archetypus, nach der Orthographie und der Häufigkeit der Compendien zu urteilen, nicht vor dem 13. Jahrh. entstanden sein kann. Zwei Jahrhunderte genügten wohl kaum, um Pergamentblätter von Alter verzehrt werden zu lassen. Das Ganze ist mithin nur eine Combination des Pontanus, der den Archetypus nicht, wie B, wirklich vor sich hatte. In Wahrheit ist vielmehr im Dialogus, wie am Schlusse des suetonianischen Fragments, ein Quaternio ausgefallen. Daß in letzterem Schriftchen elf Rhetoren fehlen (s. b. in fine: „Amplius repertum non est adhuc *desunt rhetores XI*“ vgl. B „Non repperi ultra in exemplari“), konnte Pontanus aus dem index rhetorum entnehmen, der sechzehn Rhetoren aufführt, von welchen nur fünf behandelt sind.

d) Auch was Pontanus von dem Paduaner Sicconius Polentonius berichtet, er habe Suetons Bücher de oratoribus et poetis besessen und aus Scheelsucht vernichtet, ist nicht im mindesten glaubwürdig, sondern bloßer Klatsch, s. Reifferscheid S. 364.


## XVII.

### Die Chronologie des Hannibalzuges.

(Zum 3. Buch des Polybios.)

Ueber den Weg, auf dem Hannibal 218 v. Chr. von der Mündung der Isère in die Rhone an den Fuß der Alpen und über diese hinüber nach Turin zog, bieten Polybios und Livius unzulängliche und sich widersprechende Angaben. 1895 und 1896 hat Josef Fuchs die Thäler und Pässe, die für diesen Alpenübergang in Frage kommen, bereist und die Raumverhältnisse daselbst mit den Angaben bei Polybios und Livius verglichen. Er fasste seine Forschungen zusammen in seinem Buche „Hannibals Alpenübergang“ (Wien, Carl Konegen, 1897) und kam zu dem Ergebnis, daß Hannibal von der Isère an die Durance gezogen sei, wie Livius angiebt, und den Mont Genève überschritten habe. Bei der Zollstation Clavières am Felsen des Chaberton glaubte er die Stelle zu erkennen, wo der Abstieg durch einen Erdrutsch gehindert war und Hannibal einen Serpentinweg in den Felsen hauen mußte. Italienische Grenzwächter hinderten ihn, den Ort, der den Namen Lacets d'Annibal trägt, genau zu erforschen.

1899 machte Wilhelm Osiander Wanderungen über den Grossen und Kleinen S. Bernhard, die beiden Cenis, den Mont Genève und den Col du Lautaret. In seinem Werk „Der Hannibalweg“ (Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1900) suchte er darzuthun, daß Hannibal über den Mont Cenis gegangen sei. In dankenswerter Weise hat er die Lacets d'Annibal untersucht, und eine Abbildung auf S. 84 seines Buches zeigt deutlich die Zickzackwege, *anfractus modici*, die Hannibal nach Livius 21, 37, 3 herstellen ließ und dann wohl



der König Cottius beim Baue seiner Straße erweiterte. Infolge dessen liegt für mich kein Grund mehr vor, die Angaben des Livius über den Weg Hannibals anzuzweifeln<sup>1)</sup>.

Osianders Buch veranlaßte mich, im *Philologus* 60, 307 bis 314, darzulegen, wie die 15 Tage des Alpenübergangs zu zählen sind, und daß der Uebergang im Oktober geschah. Osiander hat im *Philologus* 61, 473—476 Einwendungen erhoben, die ich hier als irrtümlich erweisen möchte.

Polybius erzählt 3, 19, 12, daß zu Ende des Sommers 219 (ληγγύσης ἤδη τῆς θερείας) Aemilius Paulus vom illyrischen Kriege heimgekehrt sei. Dann fährt er 3, 20, 1 fort: Da schon die Einnahme von Sagunt gemeldet worden war, so wählten die Römer sogleich (παράχρημα) Gesandte und schickten sie eilig (κατὰ σπουδὴν) nach Karthago, um die Auslieferung Hannibals und seines Kriegsrates zu verlangen. Da diese verweigert wurde, erklärten die Gesandten den Krieg. Polybius meint also wohl, die Kriegserklärung sei um die Wintersonnenwende erfolgt.

Livius dagegen erzählt 21, 18, 1, daß diese Gesandtschaft erst einige Zeit nach dem am 15. März 218 erfolgten Amtsantritt der Konsuln Scipio und Sempronius gewählt wurde. Sie bestand aus fünf Senatoren; darunter werden auch die Konsuln von 219 genannt, Marcus Livius und Lucius Aemilius. Da man die Konsuln niemals als Gesandte außer Landes schickte, so ist gewiß, daß die Kriegserklärung, wie Livius angiebt, erst unter dem Konsulat des Scipio und Sempronius erfolgte, im römischen April, frühestens am Frühlingsäquinoktium 218, da der damalige Kalender wenigstens im Jahre 217 dem wirklichen Jahre etwas vorauslief.

Polybius erzählt weiter (3, 33, 5), Hannibal habe während der Winterquartiere in Neukarthago zur Sicherstellung Afrikas Truppen aus Spanien dorthin gesandt und dafür Ersatz aus Afrika kommen lassen; darauf habe er die Berichte keltischer Boten über den Weg nach Italien entgegengenommen und im Frühling die Truppen gemustert, nachdem soeben

<sup>1)</sup> in meiner Schulausgabe des 21. Buches des Livius, Gotha, F. A. Perthes, 7. Auflage, 1902.

(προσφάτως) die Kunde von der erfolgten Kriegserklärung angelangt war. Diese Nachricht kann erst gegen Mitte April unseres Jahres nach Neukarthago gekommen sein.

Bei Livius dagegen (21, 21, 8 f.) gehen erst nach der Truppenschau im Frühling die Truppenbewegungen nach Afrika und umgekehrt vor sich. Dazu macht Hannibal noch eine Wallfahrt nach Gades, um den Beistand des Melkart für den großen Krieg zu erflehen. Damit verstreichen mehrere Wochen, die Plejaden gehen auf (Mitte Mai) und nach der Anschauung der Alten beginnt der Sommer. Bei Pol. 5, 1, 3 liest man: ἀρχομένης τῆς θερείας Ἀννίβας μὲν ἐκφανῶς ἤδη τὸν πρὸς Ῥωμαίους πόλεμον ἀνελήφως, ὁρμήσας ἐκ Καινῆς πόλεως καὶ διαβάς τὸν Ἰβήρα ποταμὸν ἐνήρχετο τῆς ἐπιβολῆς καὶ πορείας τῆς εἰς Ἰταλίαν. Der Anfang des Sommers scheint mir eine so ausgedehnte Zeit zu sein, dass alle hier genannten Handlungen in ihm Platz haben, und der fünfmonatliche Marsch nach Italien begann auch nach Pol. 3, 56, 3 in Cartagena. Deshalb beziehe ich in den Worten „Im Anfang des Sommers unternahm Hannibal, nachdem er von Neukarthago aufgebrochen war und den Ebro überschritten hatte, den Zug nach Italien“ die voranstehende Zeitbestimmung auf den ganzen Satz. Osiander glaubt, daß man bei den Participien ergänzen müsse: „vor Anfang Sommer“, und daß Polybios eigentlich meine: Zu Anfang Sommer unternahm Hannibal, nachdem er einen Monat vor Anfang Sommer von Neukarthago aufgebrochen war und den Ebro überschritten hatte, den Zug nach Italien. Aber wenn Polybios dies sagen wollte, dann mußte er die Zeitbestimmung ἀρχομένης τῆς θερείας hinter ποταμὸν zum Hauptverb setzen. Osiander fügt seiner Interpretation dieser Stelle noch eine unstatthafte Begründung bei. Die Deutschen waren doch gewiß 1870 nach der Kriegserklärung berechtigt, den Gegner in seinem eigenen Lande anzugreifen, und ebenso waren mit der römischen Kriegserklärung die Friedensverträge zwischen Rom und Karthago dahingefallen. Osiander jedoch sagt: In der That beginnt auch die Offensive erst mit dem Moment, da Hannibal nach dem Ebroubergang ein Land betritt, das er laut abgeschlossener Verträge nicht betreten durfte.



Ferner erzählt Polybius 3, 40, 1: Um die Zeit, da Hannibal den Marsch durch die Pyrenäen unternahm, erhielt der römische Senat den Bericht der Gesandtschaft, die in Karthago den Krieg erklärt hatte, und da schon die Meldung gekommen war, daß Hannibal mit seinem Heere den Ebro überschritten habe, so beschlossen sie, Scipio nach Spanien, Sempronius nach Afrika mit Truppen zu schicken. Nach Livius waren den Konsuln diese Provinzen schon vor der Kriegserklärung zugeteilt worden; Polybius begeht hier einen offenen Irrtum. Wo waren aber die Gesandten so lange? Nach Livius 21, 19, 5 f. hatten sie eine Reise durch das nördliche Spanien, über Narbo und Massilia gemacht; sie hatten den Galliern zugemutet, sie sollten sich dem Durchzug Hannibals nach Italien widersetzen, waren aber abgewiesen worden. Livius sagt 21, 20, 9: *legati Romam redeunt haud ita multo post, quam consules in provincias profecti erant*. Er erzählt dann selber 21, 26, 3, daß Scipio erst später von Rom abfuhr. Also kann hier nur gemeint sein, daß Sempronius bereits nach Sicilien aufgebrochen war, das gegen einen karthagischen Angriff geschützt werden mußte.

Polybius erzählt 3, 40, 3 weiter: Während nun die Konsuln mit den Rüstungen beschäftigt waren, arbeitete man an der Befestigung der Kolonien Placentia und Kremona. Der Senat befahl, daß die 12,000 Ansiedler in 30 Tagen in den Kolonien sein sollten. Nun wissen wir aus Asconius, daß die Kolonisten bis zum 31. Mai sich einstellen mußten. Also wurde dieser Senatsbeschluß am 1. Mai gefaßt, und damals soll Hannibal nach Polybius schon an den Pyrenäen gestanden haben.

Als die Kolonien besiedelt waren, standen die Boier auf. Scipio mußte seine Truppen, nach Livius nur die Hälfte, an den Po senden und neue Mannschaft ausheben. Auch dies deutet darauf, daß er später von Rom abfahren konnte als Sempronius. Polybius aber sagt 3, 41, 2: Nachdem die Konsuln die Rüstungen vollendet hatten, fuhren sie ab ὑπὸ τὴν ὥρην, Scipio nach Spanien, Sempronius nach Afrika. Er läßt den Scipio früher als Sempronius oder gleichzeitig mit ihm fortgehen, was ich für unrichtig halte. Osiander meint, ὑπὸ

τὴν ὥραιαν bedeute „gegen Beginn des Hochsommers“, etwa Anfang August. Nun sagt Polybius 3, 16, 7, im Jahre 219 sei Aemilius Paulus ὑπὸ τὴν ὥραιαν nach Illyrien ausgezogen und Hannibal von Neukarthago gegen Sagunt aufgebrochen. Acht Monate belagerte er Sagunt, und als Paulus im Herbst aus Illyrien heimkehrte, kam bald auch die Nachricht nach Rom, daß Sagunt eingenommen sei. ὥραια bezeichnet also einfach die für Feldzüge günstige Jahreszeit, Mai bis September. Auf diesen vagen Ausdruck gestützt, behauptet Osiander vorschnell: „Demgemäß muß Hannibals Rhoneübergang etwa Mitte August erfolgt sein“.

Als Hannibal an die Druentia kam, war sie von Regengüssen angeschwollen (Liv. 21, 31, 12). In den höheren Regionen hatte es unterdessen geschneit; denn beim weiteren Vorrücken waren *nives prope caelo immixtae* sichtbar. Damit übereinstimmend sagt Polybius, die Punier seien auf der Paßhöhe voll Unmut gewesen, τῆς χιόνος ἤδη περὶ τοὺς ἄκρους ἀθροισομένης διὰ τὸ συνάπτειν τὴν τῆς Πλειάδος δύσιν. Was heißt ἀθροισομένης? Es sagt, daß der Schnee in Haufen lag. Livius folgt hier einer andern Quelle; er meldet einen Schneefall, von dem im Polybius keine Silbe steht: *Fessis taedio tot malorum nivis etiam casus occidente iam sidere Vergiliarum ingentem terrorem adiecit*. Beide Autoren erklären diese Schneefälle als der Jahreszeit entsprechend, weil der Untergang des Siebengestirns (7. Nov.) nahe bevorstand. Nach Osiander waren sie verfrüht, unerwartet. Von den Zeitbestimmungen, die Polybius für den Zug Hannibals nach Italien bietet, sind die genauesten, daß Hannibal erst nach dem Aufgang der Plejaden von Cartagena aufbrach und kurz vor ihrem Untergang auf der Höhe der Alpen stand. Osiander giebt beide preis.

Zu den irrtümlichen Angaben des Polybius gehört nun ohne Zweifel auch die, daß der Senat erst auf die Nachricht, Hannibal belagere einige Städte in Italien, den Sempronius zurückgerufen habe. Schon 219 hatten manche Senatoren für den Beginn des Krieges nichts von einem Angriff auf Afrika wissen und alle Streitkräfte gegen Spanien und Hannibal wenden wollen (Liv. 21, 6, 6). Nach dem Wunsche dieser Männer hatte Sempronius seine Instruktionen erhalten. Livius



sagt darüber 21, 17, 6: *cum his copiis Ti. Sempronius missus in Siciliam, ita in Africam transmissurus, si ad arcendum Italia Poenum consul alter satis esset.* Sempronius hatte also den Auftrag, Sicilien zu schützen und Vorbereitungen zur Ueberfahrt nach Afrika zu treffen, jedoch nicht hinüberzugehen, bis er vom Senat die Mitteilung bekomme, dass Scipio den Hannibal in Spanien festgehalten habe. Sobald also die Nachricht kam, Hannibal ziehe gegen Italien heran, mußte Sempronius in Kenntnis gesetzt werden, daß er die Ueberfahrt nach Afrika unterlassen und seine Truppen nach Oberitalien bringen solle. In Afrika hatten die Römer nichts zu verlieren und, so lange die Karthager Hülfe aus Spanien erhalten konnten, wenig Aussicht auf einen besseren Erfolg als im ersten punischen Kriege unter Regulus. Anders standen die Sachen in Spanien. Dort hatten die Römer 226 den Hasdrubal zu dem Vertrage genötigt, *ut finis utriusque imperii esset amnis Hiberus Saguntinisque libertas servaretur.* Sie waren bei einem Parteikampf in Sagunt als Richter eingeschritten. Sie hatten Freunde an den Bewohnern von Emporiä und den Bargusiern. Nach dem Untergang Sagunts verlangte nun die Ehre des römischen Namens, daß endlich die Römer dort mit Truppen erschienen, die alten Freunde schützten, der Befestigung der punischen Herrschaft, der Absendung von Hülfsstruppen nach Italien und Afrika entgegentraten. Als daher Scipio dem Hannibal an der Rhone begegnete, war er, wie er bei Livius 21, 40, 3 erklärt, mit seinem Kriegsrath sich klar darüber, daß seine Truppen nach Spanien gehörten und Sempronius zum Schutze Italiens heimkehren müsse. Die Ansichten, die Osiander S. 474 hierüber äußert, sind nicht zutreffend. Scipio konnte doch nicht seine Truppen von Massilia an den Po führen und dann nach der Ankunft des Sempronius mit ihnen nach Spanien gehen. — Unverständlich ist mir vollends die Kurzsichtigkeit, die bei den römischen Senatoren vorausgesetzt wird. Sie hatten schon bei der Absendung des Sempronius befürchtet, daß Hannibal nach Italien komme. Sie hatten, wie Livius 21, 19, 6 ausdrücklich sagt, die Gesandten nach Spanien und Gallien geschickt, um dem Durchzug Hannibals Schwierigkeiten zu bereiten. Sie hatten

nicht vergessen, daß einst gallische Scharen über die Alpen gekommen waren und Rom niedergebrannt hatten. Und da nun die Meldung kam, Hannibal nahe sich den Alpen, hielten sie es für unmöglich, daß er (nach Osiander im September) hintübergelange. Nein! Sie riefen sogleich den Sempronius zurück. Zuzugeben ist, daß Scipio und der Senat meinten, der Alpenübergang werde eine bedeutend längere Zeit in Anspruch nehmen.

Daß Hannibal nach der Ankunft in Italien seinem Heere nur wenige Tage Rast gönnte, zeigt die Angabe des Livius, daß Scipio bei seiner Ankunft in Placentia schon die Einnahme Turins vernahm. Nach Pol. 3, 61, 1 konnte Hannibal fast nicht glauben, daß Scipio so schnell herbeigeeilt sei: ἐθαύμαζε καὶ κατεπέπληκτο. Kam Hannibal Ende Oktober nach Italien, so fällt die Einnahme Turins etwa Mitte November. Sofort eilt Scipio an den Tessin, wird geschlagen und zieht sich hinter die Trebia zurück, gegen Ende November. Hier wartet er bis zur Ankunft des Sempronius, nach Mitte Dezember, 3—4 Wochen. Zur Zeit der Schlacht, περὶ χειμερινᾶς τροπᾶς, ist er durch seine Wunde an der Teilnahme gehindert. Kam Hannibal „genau am 20. September“ in Italien an, so daß die Schlacht am Tessin etwa um den 20. Oktober war, so durfte Scipio nach zwei Monaten wohl wieder in die Schlacht gehen, und die lange Untätigkeit Hannibals ist kaum verständlich.

Was nun die Tage von Hannibals Aufstieg anbetrifft, so muß ich die bemühende Tatsache konstatieren, daß Osiander in seiner Rechnung den entscheidenden Posten, von dem die ganze übrige Rechnung abhängt, wegläßt und mich, da ich ihn klar eingefügt habe, der Einschaltung zweier imaginärer Marschtage beschuldigt. Osiander rechnet bis zur Eroberung des Kastells drei Tage; dann folgt ein Rasttag, nach Osiander der 4. Tag, nach mir der Rest des 2. Tages. Einig sind wir darüber, daß Hannibal nun 4 Tage weiterzieht; nur rechnen wir die 4 Tage anders. Die folgende Nacht steht Hannibal mit dem Fußvolk περὶ τι λευκόπετρον ὄχυρόν, um seine Reiter und Zugtiere beim Durchmarsch durch eine Schlucht zu schützen. Nach Osiander ist dies die Nacht vom 8. auf den 9. Tag des Aufstiegs. Dies erkläre ich für einen Irrtum, weil



Polybius und Livius zunächst vom folgenden Tag reden und dann erst zum 9. Tag übergehen. Da Osiander diesen Posten ignoriert, so führe ich ihn in extenso vor.

Nach dem Bericht über die Nacht am Weißenstein fährt die Erzählung bei Polybius 3, 53, 6 weiter: Am folgenden Tage (τῇ ἐπαύριον, Liv. *postero die*) verband er sich, da die Feinde sich entfernt hatten, wieder mit den Reitern und dem Trosse und zog vorwärts gegen die Paßhöhe der Alpen, indem er auf keine gesammte Vereinigung der Barbaren mehr stieß, aber in Abteilungen und je nach dem Orte von ihnen belästigt wurde. Die einen von ihnen rissen einzelne Lasttiere vom Ende, die andern von der Spitze des Zuges weg, indem sie bei Gelegenheit angriffen. Den größten Nutzen brachten ihm die Elephanten. Denn die Feinde wagten nicht gegen den Teil des Zuges, wo diese waren, heranzukommen, erschreckt durch ihr ungewohntes Aussehen. Livius macht noch den Zusatz: *elephanti per artas praecipitesque vias magna mora agebantur*. Dann erzählt Polybius weiter: ἐναταῖος δὲ διανύσας εἰς τὰς ὑπερβολὰς αὐτοῦ κατεστρατοπέδευσε, und Livius sagt: *Nono die in iugum Alpium perventum est*, um Mittag, da der neunte Tag auch als Ruhetag auf der Höhe gezählt wird. Da weder Polybius noch Livius irgendwie andeutet, daß ἡ ἐπαύριον schon der neunte Tag sei, so kann nicht angenommen werden, daß die Nacht am Gypsstock dem 9. Tag unmittelbar voranging. Wenn ich aber „notgedrungen“ für diese Partie zwei Tage ansetze, so ist der Grund der, daß die richtige Auffassung des Wortes τεταρταῖος darauf führt und in obiger Schilderung nichts dagegen spricht.

Die vier Tagemärsche vom Kastell zum weißen Fels werden von Polybius und Livius mit vollster Klarheit unterschieden in zwei sichere, ungefährliche und zwei unsichere, gefährliche. Der Umschlag von der Sicherheit zur Unsicherheit erfolgte nach Livius am 2. Tage (*triduo*) nach der Einnahme des Kastells, nach Polybius am 4. Tag des Aufstieges. Er sagt 3, 52, 1: An den folgenden Tagen führte er das Heer ein Stück weit in Sicherheit, ἀσφαλῶς, aber schon am 4. Tag kam er wieder in große Gefahren, ἤδη δὲ τεταρταῖος ὢν αὖθις εἰς κινδύνους παρεγένετο μεγάλους. Dann schildert er diese drohenden Ge-

fahren: Die Anwohner des Weges verbanden sich heimtückisch; da sie die Einnahme des Kastells vernommen hatten, kamen sie mit Friedenszweigen zu Hannibal. Dieser ἡύλαβετο καὶ διηπίσται. Um die Barbaren zu beschwichtigen, stellt er sich, ihre List nicht zu merken, nimmt Proviant und Führer, läßt aber den Troß und die Reiter vorangehen und deckt sie vor den nachfolgenden Barbaren durch das Fußvolk. *Primum agmen elephantum et equites erant; ipse post cum robore peditum circumspectans sollicitusque ad omnia incedebat.* So zieht Hannibal zwei Tage (ἐπὶ δὺ ἡμέραις) dahin; dann kommt die engste Stelle und der Kampf vor dem λευκόπετρον.

Diesen klaren Bericht verwandelt Osiander infolge seiner irrthümlichen Auffassung des Wortes τεταρταῖος in folgende verwirrte Erzählung: Hannibal zog vier Tage in Sicherheit dahin, aber am 4. Tag kam er wieder in Gefahr. Denn die Barbaren waren mit erheuchelter Freundschaft zu ihm gekommen; er hatte ihnen mißtraut, hatte die Marschordnung verändert und war zwei Tage voll unheimlicher Angst dahingezogen, bis gegen Abend des 4. Tages die Gefahr hereinbrach und die Barbaren losschlugen. Von dieser unlogischen Zusammenzählung der zwei sicheren und der zwei unsicheren Tage zu vier sicheren Tagen sind Polybios und Livius durchaus frei.

Da also der 2. Tag nach der Einnahme des Kastells der vierte des Aufstieges ist, so fällt jene auf den zweiten Tag. Den ersten schildert Polybios 3, 50, 1—8; dann folgt die Nacht § 9. Am Beginn des zweiten Tages schlägt Hannibal die Montani und besetzt ihr Kastell; dann bleibt er μίαν ἡμέραν hier, nämlich diesen zweiten Tag. Osiander wendet ein: „Nun aber ist leicht nachzuweisen, daß allein der Zug von ca. 12,000 Tieren reichlich einen Tag in Anspruch nahm“. Er denkt sich den Tag wirklich kurz, offenbar schon spät im Jahr. Diese Tiere hatten am vorigen Nachmittag und während der Nacht Ruhe gehabt, und am folgenden Morgen mußten sie sich auch zuletzt auf die Beine machen. Aber Polybios sagt ja nicht, die Tiere hätten gewartet, sondern Hannibal und die Truppen, die gestern und während der Nacht kaum ein wenig rasten konnten. Es wäre unbesonnen gewesen, auch den folgenden Tag hier zu versäumen. Der

Proviant für den Alpenübergang war spärlich vorhanden. Deshalb wurde hier alles Genießbare zusammengepökelt, und man durfte die Vorräte nicht in gemächlicher Ruhe genießen. Auch zwei Tage nachher ließ sich Hannibal von den hinterlistigen Barbaren zunächst reichlichen Proviant liefern (θρέμμασι χορηγούντων ἀφθόνως).

So glaube ich denn die Richtigkeit meiner Annahme erwiesen und die Einwendungen und Bedenken Osianders aufgeklärt zu haben, so daß für die Uebertragung der einzelnen Begebenheiten auf die Oertlichkeiten in den Alpen gesichertere Anhaltspunkte geboten sind.

#### Anhang.

#### Sagunt und Rom.

Ich bespreche hier noch das Verhältniß Sagunts zu Rom. Das internationale Recht zwischen Rom, Sagunt und Karthago beruhte in erster Linie auf dem Friedensvertrage von 241, in zweiter auf dem Vertrage Hasdrubals mit den Römern, in dritter auf der Freundschaft Sagunts mit Rom. Polybios erwähnt den Inhalt des Vertrages zwischen Hasdrubal und den Römern fünfmal (II, 13, 7; III, 6, 2; 27, 9; 29, 3; 30, 3). Nach ihm enthielt dieser Vertrag nur die Bestimmung, daß die Karthager ihre Eroberungen in Spanien nicht über den Ebro hinaus ausdehnen dürften, τὸν Ἰβηρα ποταμὸν μὴ διαβαίνειν ἐπὶ πολέμῳ Καρχηδονίους. Das Verhältniß Sagunts zu Rom bestimmt er III, 30, 3 so: Ζακανθαῖοι πλείοσιν ἔτεσιν ἤδη πρότερον τῶν κατ' Ἀννίβαν καιρῶν ἐδέδωκεσαν αὐτοὺς εἰς τὴν τῶν Ῥωμαίων πίστιν, dederant se in Romanorum fidem, sie hatten sich unter den Schutz, die Protektion der Römer gestellt. Demnach beschwor nach III, 15, 5 eine römische Gesandtschaft 220 den Hannibal, Ζακανθαίων ἀπέχεσθαι (κείσθαι γὰρ αὐτοὺς ἐν τῇ σφετέρᾳ πίστει) καὶ τὸν Ἰβηρα ποταμὸν μὴ διαβαίνειν κατὰ τὰς ἐπ' Ἀσδρούβου γενομένας ἐμολογίας. Die Worte machen den Eindruck, als habe Polybios gemeint, Hannibal habe über den Ebro gehen müssen, um Sagunt anzugreifen. Ebenso heißt es III, 30, 3: „Wenn man den Übergang Sagunts als Ursache des Krieges ansetzt, so muß man



zugeben, daß die Karthager den Krieg ungerechter Weise begonnen haben, sowohl nach dem Vertrage des Lutatius, nach welchem den Bundesgenossen (συμμάχοις) des einen Theils vom andern Teil die Sicherheit verbürgt war, als nach dem Vertrage des Hasdrubal, nach welchem die Karthager den Fluß Ebro nicht zu Kriegszwecken überschreiten durften“. Eine Verletzung des mit Hasdrubal geschlossenen Vertrages konnte Polybius nur behaupten, indem er meinte, Sagunt liege nördlich vom Ebro. Bei den Verhandlungen in Karthago, welche der Kriegserklärung vorangingen, behaupteten die Römer, dieser Vertrag sei verletzt worden, die Karthager bestritten dies nicht, sondern sie behaupteten, der Vertrag sei von ihnen nie anerkannt worden (III, 21, 1; 29, 2). Daraus ergibt sich: 1) Polybius meinte, Hannibal habe den Ebro überschritten, um Sagunt anzugreifen, und so den Vertrag des Hasdrubal gebrochen, 2) der Vertragsbruch betraf eine Vertragsbestimmung, die Polybius nicht kennt.

Der Irrtum inbezug auf Sagunts Lage findet sich namentlich bei Appian: *Hisp. 7 Ζακανθαῖοι ἐν μέσῳ τῆς τε Πυρήνης καὶ τοῦ ποταμοῦ τοῦ Ἰβηρος ὄντες, 10 τῆς ἐπισύσης νυκτὸς παύτι τῷ στρατῷ τὸν Ἰβηρα διαβάς τὴν χώραν ἐπὶ ῥθεὶ καὶ τῇ πόλει μηχανήματα ἐπίστη, Hann. 3 τὸν Ἰβηρα διαβάς τὴν Ζακανθαίων πέλιν ἤβηδὸν διέφθειρε*. Auch die Periocha zu Liv. XXI teilt diesen Irrtum: *Hannibalis contra foedus per Hiberum flumen transitus; a quo Saguntum, sociorum populi Romani civitas obsessa. Livius aber ist durchaus frei davon: 21, 7, 2 civitas ea longe opulentissima ultra Hiberum fuit.*

Nach ihm bestimmte der Vertrag mit Hasdrubal zunächst, *ut finis utriusque imperii esset amnis Hiberus*. Da zu jener Zeit weder die Herrschaft der Karthager noch die der Römer bis an den Ebro reichte, so muß man unter *utrumque imperium* die Gebiete verstehen, innerhalb deren den Römern und Karthagern das Abschließen von Bündnissen und Eroberungen zugestanden wurden. Es durften also nicht bloß die Karthager, sondern auch die Römer den Ebro nicht mit Truppen überschreiten. Diese für Hasdrubal günstigere Vertragsform ist glaubwürdiger als die bei Polybius vorliegende. — Sodann war Sagunt geschützt durch eine Vertragsbestimmung, die



Hannibal verletzte und wegen der hierauf die Karthager die Gültigkeit des von ihnen nicht ratifizierten Vertrages bestritten, nämlich *Saguntinisque mediis inter imperia duorum populorum libertas servaretur*, den in der Mitte zwischen den beiden Herrschaften wohnenden Saguntinern sollte ihre Autonomie gewahrt bleiben. Sagunt lag 150 km südlich vom Ebro, scheinbar innerhalb des Imperiums der Karthager. Damit es in die Mitte zu liegen kam, muß auch der schmale Küstenstrich von der Mündung des Ebro bis Sagunt in diese Autonomie eingeschlossen gewesen sein. Appian erzählt somit Hisp. 7 richtig: συνέβησαν ἀμφοτέροι ὅρον εἶναι Καρχηδονίους τῆς ἀρχῆς τῆς ἐν Ἰβηρίᾳ τὸν Ἰβηρα ποταμόν, καὶ μήτε Ῥωμαίους τοῖς πέραν τοῦδε τοῦ ποταμοῦ πόλεμον ἐκφέρειν, Καρχηδονίων ὑπηκόους οὐσι, μήτε Καρχηδονίους ἐπὶ πολέμῳ τὸν Ἰβηρα διαβαίνειν, Ζακύνθαιους δὲ καὶ τοὺς ἄλλους ἐν Ἰβηρίᾳ Ἕλληνας αὐτονόμους καὶ ἐλευθέρους εἶναι. Ebenso berichtet Zonaras VIII, 21: οὗτοι (d. h. οἱ ἐν τῇ Ἰβηρίᾳ Ζακύνθιοι) τοῖς Ῥωμαίοις προσέκειντο (= ad Romanos se applicaverant), ἀκχεῖνοι καὶ ἐτίμων αὐτοὺς καὶ ἐν ταῖς πρὸς τοὺς Καρχηδονίους συνθήκαις ἐξαιρέτους ἐπεποιήκεσαν. — Der Satz des Livius (21, 2, 7) beginnt: *Cum hoc Hasdrubale foedus renovaverat populus Romanus*, d. h. die Römer betrachteten dieses Abkommen als einen Zusatz zum Friedensvertrag von 241. Appian meint Hisp. 7: καὶ τότε ταῖς συνθήκαις τῶν Ῥωμαίων καὶ Καρχηδονίων προσεγράφη. Das scheint zu bedeuten, diese Bestimmungen seien als Zusatz in die Vertragsurkunde von 241 eingesetzt worden. Das war sicher nicht geschehen, sondern Hasdrubal hatte eigenmächtig (αὐτοτελῶς Pol. III, 29, 3) gehandelt, und bei den Verhandlungen vor der Kriegserklärung beriefen sich die Karthager darauf, daß die Saguntiner in jener Urkunde nicht genannt wurden, καὶ παρεγίνωσκον πρὸς τοῦτο πλεονάκις τὰς συνθήκας (Pol. III, 21, 5).

Sagunt war also eine civitas in libertatem communi foedere excepta (Flor. 2, 6, 5). Es scheint, daß zwischen Sagunt und Rom kein förmlicher Vertrag geschrieben worden war; man hatte sich bloß mündlich verständigt. Die Saguntiner waren also *amici* der Römer, obwohl sie bei V. Ferrenbach „Die *Amici populi Romani*“ nicht erwähnt werden (cf. Aug. de civ.

dei 3, 20 *civitas amicissima*, Oros. 4, 14 *civitatem amicam*). Es lag nahe, das unklare Freundschaftsverhältnis rhetorisch zu einem eidlich beschworenen *foedus* zu verstärken (Nep. Hann. 3, 2 *Saguntum foederatam civitatem*, Vir. ill. 42 *Saguntum Romanis foederatum*, Eum. grat. act. 3, 1 *Saguntus foederata*) oder zu einer *societas*, wie sehr häufig geschieht. Syrakus hatte eine analoge Stellung.

Der chronologische Verlauf dieser Begebenheiten war etwa folgender: 231 schickten die Römer eine Gesandtschaft nach Spanien zu Hamilkar, um beruhigende Aufklärungen über seine Eroberungen zu verlangen (Dio Cass frgm. 48 D.). Diese Gesandtschaft besuchte ohne Zweifel auch die Griechenstädte Sagunt und Emporiä und knüpfte freundschaftliche Beziehungen mit ihnen an. Die Römer herrschten über viele Griechenstädte in Unteritalien und Sizilien; sie standen in alter Freundschaft mit Massilia und mit dem König Hiero von Syrakus. Sie begannen jetzt, als Beschützer der Griechen aufzutreten. Da die Illyrier die Westküste Griechenlands und die jonischen Inseln durch ihre Raubzüge in Schrecken setzten, wurden sie 229 tributpflichtig gemacht. 228 schloßen römische Gesandte Freundschaft mit den Ätolern, Achäern, Athenern, Korinthern, und es wurde den Römern die Teilnahme an den isthmischen Spielen gestattet (Pol. II, 12). Zu Anfang dieses Jahres war der Oberbefehl in Spanien an Hasdrubal übergegangen. Er baute Neukarthago und verlegte den Sitz der Herrschaft in Spanien von Cadix dorthin, wodurch die Gefahr für Sagunt näher gerückt war. Zudem war Hasdrubal ein geschickter Diplomat und verstand es, die Spanier auf gütigem Wege zu gewinnen (*mirae artis in sollicitandis populis imperioque suo iungendis fuerat*). In Sagunt gab es eine Minderheit von Bewohnern iberischer Herkunft. Diese ließ sich in Beziehungen zu Hasdrubal ein und wünschte Anschluß an das punische Spanien. Dagegen die griechische Majorität wollte die Selbständigkeit behaupten und erblickte in Rom ihre natürliche Schutzmacht. Sagunt und Emporiä schickten Gesandte nach Rom und baten um Schutz gegen Hasdrubal (App. Hisp. 7). Die Römer erschienen in Spanien und drängten Hasdrubal zu der oben erörterten Uebereinkunft; in seiner diplomatischen

Schlaueit vereitelte er die förmliche Genehmigung dieses Abkommens durch den karthagischen Senat, seine Anerkennung als eines Staatsvertrages. Dieses Uebereinkommen wird zuweilen ins Jahr 228 gesetzt (so bei Lange, Röm. Altert. II, S. 143, 2. Aufl.) und die Initiative dazu dem Konsul Q. Fabius (Cunctator) zugeschrieben. Allein nach Polybius (II, 13) hatte Hasdrubal vorher die punische Macht schon bedeutend ausgedehnt und die Römer begannen, nachdem sie ihm dieses Hindernis bereitet hatten, sofort (εὐθέως) den Krieg gegen die Kelten in Italien. Demnach setzt man das Abkommen richtiger ins Jahr 226. In Sagunt kam es zum Parteikampf. Die Römer wurden gerufen und richteten einige τῶν προεστώτων (die Häupter der punisch gesinnten Partei) hin. Als dann Hannibal Händel zwischen Sagunt und den Turdetanern anstiftete, schärften sie 220 ihm und der karthagischen Regierung ein, Sagunt in Ruhe zu lassen (Pol. III, 15). Da aber bei dem wachsenden Nationalhaß ein zweiter Waffengang mit Rom immer näher rückte, mußten die Karthager verhindern, daß die Römer das feste Sagunt mitten in karthagischem Gebiet besetzten und den Krieg von dort aus führten.

Burgdorf bei Bern.

*F. Luterbacher.*

---

## Miscellen.

### 3. Zu Prokopios ep. 96.

Der Sophist stellt den die Luft durchheilenden hellenischen Heroen Perseus mit dem skythischen Wundermann Abaris in Parallele und schließt mit den Worten Περσεὺς δὲ καὶ Ἀβάρης ποιηταῖς δεδῶσθων καὶ μύθοις. Hierzu bemerkt Dyroff in seinem Aufsätze über Abaris Philol. XIII. 612, ihm scheine, daß sich Prokopios für Perseus auf die Dichter, für Abaris auf die Mythen berufe. Lassen wir das Letzte dahingestellt, so darf statt der ποιηταὶ unbedenklich einer gesetzt werden. Denn die in der Mitte des Briefchens stehenden, durch ihre Diction aus der Umgebung sich deutlich abhebenden Worte τεθεγενοίμην Περσεὺς καὶ φανείην ὑπόπτερος τὸν ἄέρα ἰέμενων καὶ ὑπὲρ τῆς θαλάσσης φερόμενος gehen auf Euripides Andromeda frg. 124 zurück:

ὦ θεοί, τίν' εἰς γῆν βαρβάρων ἀφίγμεθα  
ταχεὶ πεδίλῳ; διὰ μέσου γὰρ αἰθέρος  
τέμενων κέλευθον πόδα τίθημι ὑπόπτερον.

Zugleich findet eine Vermutung Meinekes (Zeitschr. f. d. Alterth. 1845, 1066), der den bei Euseb. praep. ev. XV 854d namenlos überlieferten Trimeter (frg. ad. 157): (οὐδ' εἰ μετῴριον τοῦ Περσέως ἀρθέντες)

ὑπὲρ τε πόντου χεῦμα ὑπὲρ τε Πλειάδα  
diesem Fragmente anreihen wollte, durch die letzten Worte des Sophisten ihre erwünschte Bestätigung. [Vgl. noch Prokop. ep. 75. 115. 135.]

Stettin.

G. Knaack.

### Nachträgliches zu Philol. LXI, 70 ff.

Zu dem Aufsätze von C. Hentze „Der sociative Dativ mit αὐτός in den homerischen Gedichten“ erlaubt sich der Unterzeichnete zu bemerken, daß er in den Wiener Studien für klassische Philologie 20, 244 ff. unter dem Titel „Der attributive Gebrauch von αὐτός beim sociativen Dativ“ einen Aufsatz veröffentlicht hat, in welchem die Erklärung der in Frage stehenden Construction auf einem anderen Wege versucht wird, als von Hentze. Da man in dem Aufsätze von Hentze eine Erwähnung dieses Aufsatzes, der übrigens auch von Brugmann Griech. Gramm.<sup>9</sup> 408 angeführt ist, vergebens sucht, scheint es billig, ausdrücklich auf denselben aufmerksam zu machen.

Innsbruck.

Fr. Stolz.



## XVIII.

### Das Auftreten der Iris im zweiten, dritten und fünften Gesange der Ilias.

Iris ist in der alten Naturanschauung auf das engste mit Zeus verbunden. Er ist es, der nach A 27 f. die Regenbögen im Gewölk feststellt zum Wahrzeichen für die Sterblichen, nach P 547 ff. den Regenbogen vom Himmel herab ausspannt für die Sterblichen als Vorzeichen eines Krieges oder eines Sturmes. Dieser Anschauung entspricht es, wenn der vom Himmel zur Erde herabreichende Bogen personifiziert zur goldbeschwingten Botin des Himmelsgottes wird, die schnell, wie der Wind, den Menschen seine Botschaften überbringt<sup>1)</sup>. In dieser Auffassung wurde Iris ohne Zweifel von den ältesten epischen Dichtern in die Dichtung eingeführt.

Diese Auffassung ist auch in der homerischen Dichtung zunächst festgehalten. In der Ilias, in der allein Iris als

<sup>1)</sup> Die von Froehde in Bezenbergers Beitr. 21 p. 202 ff. gegen diese Art, die Göttin mit dem Appellativum begrifflich zu vereinigen, erhobenen Bedenken werden zum grossen Theil durch die folgende Untersuchung ihre Erledigung finden. Er selbst stellt auf Grund einer neuen Etymologie Folgendes auf: 'Ἴρις bedeutet sowohl „Dienerin, Botin“ als auch „Bogen, Kreis“; beide Bedeutungen haben sich aus ein und demselben Grundbegriffe entwickelt, und weil nun der Regenbogen als ein τέρας, also eine Kundgebung des Zeus galt, wurde das Wort auch in der ersten Bedeutung zu diesem in Beziehung gesetzt und Ἴρις die seine Aufträge ausrichtende Dienerin desselben'. — Die zahlreichen andern Versuche das Wort etymologisch aufzuhellen, von der alten Volksetymologie (von ῥιπεῖν — λέγειν: die Verkünderin, Botin) ab bis auf die von Maass in Brugmanns und Streitbergs Indogerman. Forsch. I p. 159 ff. gegebene (von ῥιπᾶν, skt. vr: die eilende, hurtige) verzeichnet Menrad in den Sitzungsber. d. philos.-philol. und histor. Kl. d. Bayer. Akad. d. Wissensch. 1897 Bd. II, Heft 2 p. 328 ff. — Daß die Göttin Iris von dem Appellativ nicht zu trennen sei, betont auch Max. Mayer in Roschers Lex. d. Mythol. Bd. II p. 332 f.

Götterbotin auftritt, ist sie noch vorzugsweise die Botin des Zeus. Als solche überbringt sie zunächst Menschen Botschaften: so dem Priamos B 786 ff. und Q 143 ff., dem Hektor A 185 ff. <sup>2)</sup> Eine natürliche Erweiterung ihrer Funktionen ist es, wenn sie von Zeus auch zu andern Göttern, die zeitweilig nicht an demselben Orte mit ihm sich befinden oder ihren Wohnsitz nicht im Olymp haben, gesendet wird: Θ 398 ff. O 157 ff. Q 74 ff. Aber weiter von der Grundanschauung entfernt sich die Auffassung der Göttin schon Σ 166 f., wo Iris ohne Wissen des Zeus von Here zu Achill gesendet wird, um ihn zum Schutz der Leiche des Patroklos in Bewegung zu setzen, noch weiter Γ 121 ff. und E 353, wo sie ohne jeden Auftrag, dort Helena auf den Thurm des Skäischen Thores beruft, hier die verwundete Aphrodite aus der Schlacht in den Olymp geleitet, und vollends Ψ 199 ff., wo sie als μετάργγελος gar das von Achill an Boreas und Zephyros gerichtete Gebet diesen persönlich zur Kenntniß bringt.

Zu diesen Differenzen in der Auffassung der Iris und den ihr zugetheilten Funktionen kommen andere, welche gewisse Voraussetzungen bei ihrer Verwendung und die Art ihres Auftretens betreffen. Es ist hier die Erzählung von der Sendung der Iris zu Hektor A 185 ff. zu Grunde zu legen, welche ohne Zweifel dem ältesten Bestande der Ilias angehört und daher die ältere Art, die Iris zu verwenden und darzustellen erweist <sup>3)</sup>. In dieser Erzählung treten drei Punkte als besonders

<sup>2)</sup> Daß es von Menschen nur die Troer Priamos und Hektor sind, denen Zeus durch Iris Botschaften sendet, wird Zufall sein. Wenn Zeus in B zu den parallelen Botschaften, an Agamemnon den Traumgott, an Priamos die Iris verwendet, so erklärt sich dies durch die Verschiedenheit der Verhältnisse; jedenfalls ist kein ausreichender Grund vorhanden zu der von E. H. Meyer Achilleis p. 32 ausgesprochenen Vermuthung, daß der Traumgott (wie im Eingang von A die Eris) an Stelle der älteren Botin, der Iris, gesetzt worden sei. Ebenso ist es nur natürlich, wenn Zeus in Q die Botschaft an Achill nicht durch Iris, sondern durch seine Mutter Thetis ausrichten läßt. Dem Achill überbringt Iris in Σ eine Botschaft im Auftrage der Here.

<sup>3)</sup> Bestritten ist diese Erzählung allerdings von Giseke in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 506 ff., der V. 163—217, und von Kammer aesthet. Kommentar zu Homers Ilias p. 225, der V. 181—217 verwirft: allein aus unzulänglichen Gründen oder solchen, die nicht eigentlich das Auftreten der Iris betreffen. Auch der Ausspruch von Schultz das Lied vom Zorn Achills CVII: 'Nur gedankenlose Rhapsoden lassen die Götter mit Menschen wie mit ihresgleichen verkehren und diese sich gegen jene

bemerkenswerth hervor. Zuerst, daß Iris, obwohl Zeus nicht auf dem Olymp, sondern auf dem Ida sich befindet, ohne weiteres zur Stelle und zu seinem Dienst bereit ist<sup>4)</sup>, nicht anders als der Traumgott B 6 f. und der andere Bote des Zeus, sein Adler Q 292. Sodann, daß die 'goldbeschwingte' Iris unverwandelt zu Hektor tritt, ohne daß dieser sich darüber verwundert und ohne daß der ganze Vorgang überhaupt als etwas Außerordentliches behandelt wird. Der Inhalt der Botschaft selbst aber, welche eine Anweisung für Hektor und die Zusicherung des Sieges enthält, wird von Zeus der Iris genau vorgeschrieben, und von Iris, nachdem sie sich bei Hektor als Botin des Zeus eingeführt hat, genau in derselben Fassung wiedergegeben und zwar nicht in obliquen Rede, sondern in berichtender Form, wobei im wesentlichen nur die Personenbezeichnungen der Vorlage umgesetzt werden.

In dem ersten Punkte, in dem offenbar die alte Naturanschauung noch nachwirkt, stimmt mit der Erzählung in A die in Θ (398) überein, wo Zeus gleichfalls vom Ida aus Iris der Here und Athene entgegensendet, um sie vom Betreten des Schlachtfeldes zurückzuhalten, während er in O (54 f.), wo er ebenso noch auf dem Ida weilt, Iris erst durch die von dort in den Olymp zurückkehrende Here auf den Ida berufen läßt, um sie von dort zu dem auf dem Schlachtfelde thätigen Poseidon mit einer Botschaft zu senden. Die Auffassung der Iris als der besonderen Dienerin und Botin des Zeus zeigt auch noch der letzte Gesang der Ilias, besonders V. 194, wo Priamos mit den Worten Διόθεν μοι 'Ολύμπιος ἄγγελος ('der Olympische Bote') ἦλθεν vgl. 223 ohne Nennung des Namens Iris seiner Gattin bezeichnet<sup>5)</sup>. Und wenn in

benahmen, als liefen ihnen gute Bekannte in den Weg' wäre erst zu erweisen. Mit Recht haben Fick das alte Lied vom Zorn Achills p. 25 f. und Robert Studien zur Ilias p. 304 die Sendung der Iris in ihre Urmenis bezw. Urilias aufgenommen.

<sup>4)</sup> Robert Stud. z. Il. p. 352 sagt: 'als seine persönliche Dienerin, die wie ein Adjutant seiner Befehle gewärtig neben ihm steht'.

<sup>5)</sup> Diese Stelle ergibt zugleich deutlich, dass Hermes in der älteren epischen Dichtung neben Iris noch nicht als Götterbote seine Stelle gehabt hat. Auch in der Ilias nicht, wo er erst im letzten Gesange V. 334 f. als hülfreicher Geleiter bedrängter Sterblicher ausdrücklich eingeführt wird mit den Worten des Zeus: σοὶ γάρ τε μάλιστα γὰρ φιλοτατόν ἐστιν ἀνδρὶ ἐταίρισσαι, καὶ τ' ἐκλυες, ὃ κ' ἐθέλῃσθα. Dagegen tritt

demselben Gesange Iris die von Zeus allgemein ausgesprochene Aufforderung V. 74 ἀλλ' εἰ τις καλέσειε θεῶν (so ist wohl mit Christ zu lesen statt θεῶν) θέτιν ἄσπον ἐμεῖο ohne weiteres auf sich bezieht, so liegt auch darin ein Beweis, daß Iris dem Dichter noch als Botin des Zeus galt, vgl. auch die Schol. Dind. II p. 278 zu V. 77.

Unverwandelt, wie in A, tritt Iris noch auf bei Priamos Ω 169 ff., wie aus den Worten desselben V. 223 αὐτὸς γὰρ ἄκουσα θεοῦ καὶ ἐσέδρακον ἀνὴν deutlich hervorgeht, dagegen in einer Maskierung B 791 ff. und Γ 121 ff. Der heftige Schrecken aber, welcher Priamos in Ω bei der Anrede der Göttin ergreift, obwohl sie mit gedämpfter Stimme zu ihm spricht, ist nicht, wie Düntzer Hom. Abh. p. 343 f. wollte, eine Folge der wunderbaren Erscheinung der Göttin, auch nicht, wie Gladstone Homer. Studien p. 375 annahm, eine Folge davon, daß Priamos die Iris nicht gekannt habe, sondern erklärt sich aus den besondern Verhältnissen. Priamos sitzt in tiefen Schmerz versunken im Hofe des Palastes ἐντυπᾶς ἐν χλαίνῃ κεκαλυμμένος, d. i. fest (eingeschlagen) in den Mantel gehüllt, womit eine Verhüllung nicht nur des Leibes, während Kopf und Hals freigeblieben (Düntzer), sondern auch und vor-

er als Bote des Zeus und der Götter überhaupt gleich α 38, dann ε 29 hervor, wo Zeus seine Sendung zu Kalypso mit den Worten motiviert: οὐ γὰρ αὖτε τὰ τ' ἄλλα περ ἄγγελός ἐσσι, während Iris als Götterbotin völlig aus dem Gedicht verschwindet. Ueberhaupt hat Roscher Hermes der Windgott p. 22 mit Recht bemerkt, daß Hermes als Diener des Zeus gewissermaßen den homerischen Herolden entspreche, die jeder Fürst in seinem Privatdienst hatte, als Herold der Götterversammlung den sog. *θημοεργοί* und als Götterherold genau dieselben Funktionen wie ein homerischer *κῆρυξ* habe und daher keineswegs bloß als ein Ueberbringer göttlicher Botschaften zu denken sei. Hatte Hermes aber im alten Epos und auch in der Ilias noch nicht als Götterbote eine Stelle neben der Iris, so wird auch für Homer der von den Alten nach einer falschen Etymologie (*Ἴρις* = *ἔρις*) aufgestellte und von Voss scharf formulierte Gegensatz: Hermes war Friedensbote der Götter, wie Iris Kriegsbotin, den auch noch Naegelsbach Homer. Theol.<sup>3</sup> p. 148 vertritt, hinfällig. Aus dem *τέρας ἔμμεναι ἢ πολέμοιο ἢ καὶ χειμῶνος* P 548 kann eine besondere Beziehung der als Götterbotin personificierten Iris zum Kriege schwerlich abgeleitet werden. Dass die von Iris überbrachten Botschaften den Krieg im Allgemeinen zur Voraussetzung haben, ist nach dem Inhalt der Ilias natürlich, unmittelbar betreffen sie den Krieg und die Kriegführung doch nur zum Theil. Ist die Erklärung des uralten Epithetons *διάκτορος* aus *διάγω* als Geleiter richtig, so hatte der Botendienst des Hermes ursprünglich ganz andere Voraussetzungen, als der der Iris.



zugsweise des Hauptes gemeint sein muß<sup>6)</sup>. So ist es bei dem tief erschütterten Gemüthszustande des Greises begreiflich, daß er, von einer ihm fremden, wenn auch leisen Stimme, plötzlich angeredet, erschrickt.

Mit A stimmt die Erzählung in Q auch darin überein, daß Zeus der Iris den Inhalt der Botschaft genau vorschreibt und diese ihn ebenso genau wiedergibt, nur nicht in der dort allein gebrauchten berichtenden Form, sondern in einer Mischung von abhängiger und berichtender Rede. In dieser Beziehung stimmen mit Q auch wieder die Erzählungen Θ 398 ff. und O 157 ff. im Ganzen überein, nur daß in O die Botschaft fast durchweg in abhängiger Rede wiedergegeben wird. Aber diese beiden Erzählungen zeigen Iris von einer ganz neuen Seite. Während ihre Thätigkeit sonst sich darauf beschränkt, die aufgetragene Botschaft genau auszurichten, erscheint sie hier bei weitem selbständiger. In Θ lassen schon die Worte, in denen Zeus der Göttin seinen Auftrag erteilt, ihr freieren Spielraum: *πάλιν τρέπε, μηδ' ἔα ἀντην ἐρχεσθαι*, woran er dann nur Drohungen schließt für den Fall, daß die Göttinnen nicht Folge leisten sollten. Dem entsprechend richtet Iris im Eingange ihrer Ansprache in eigenem Namen und aus eigenem Gefühl heraus an die Göttinnen vorwurfsvolle Fragen und

<sup>6)</sup> Eine Verhüllung nur des Leibes durch feste Anziehung des Gewandes hätte hier gar keinen Sinn; nur die Verhüllung des Hauptes giebt, wie x 53 vgl. § 54 f., ein Bild des tief Trauernden, der sich von der Außenwelt abschließt, um sich ganz seinem Schmerz hinzugeben. Vgl. auch Schol. Dind. IV p. 342 und VI p. 456 zu V. 163. Daß Priamos aber alsbald nach der Anrede, etwa nach V. 174, sein Haupt enthüllt habe, ist eben so selbstverständlich, wie daß Eurykleia in τ, nachdem sie V. 361 bei der schmerzlichen Erinnerung an ihren abwesenden Herren ihr Gesicht mit den Händen bedeckt hat, bei V. 370, da sie ihre Gedanken zu dem anwesenden Fremden zurückwendet, ihre Hände wieder von dem Gesicht nimmt. Hier in Q scheint auch die Folge der Wahrnehmungen, die Priamos V. 223 seiner Gattin berichtet, *ἀκούσα — καὶ ἰσέδρακον*, darauf hinzuweisen. — Daß Iris mit leiser Stimme zu Priamos spricht, ist mit den Schol. IV p. 346, VI p. 456 daraus zu erklären, daß sie den Greis nicht erschrecken will: *ὁ δὲ ὅμως οὐδὲ τοῦτο ὑποφάσκει*, und nicht mit den Neueren daraus, daß sie von den den Greis umgebenden Söhnen nicht gehört werden wolle, wie sie auch nur Priamos lebhaftig erscheine, für die übrigen aber unsichtbar bleibe. Das Letztere ist nach π 159 ff. und A 198 annehmbar, aber darum nicht das Erstere, denn in solchen Situationen kümmert sich der Dichter nirgend um die Umgebung des von der Gottheit Angeredeten, wie A 194 ff. und auch O 244 ff., wo Apollo unverwandelt mit Hektor im Beisein der Gefährten ein Gespräch führt.

schließt, nachdem sie ihnen Zeus Willen kundgegeben und seine Drohungen mitgeteilt hat, zuletzt mit einer speciell an Athene gerichteten drohenden Warnung<sup>7)</sup>. In O aber theilt Iris zunächst zwar dem Poseidon den Befehl des Zeus einfach mit, als dieser aber Miene macht ihm den Gehorsam zu weigern, macht sie in wohlwollenden Worten ihm Vorstellungen, die seinen Widerstand brechen. Iris scheint in beiden Stellen mehr als die alte treue Dienerin der Götterfamilie gedacht, die eifrig bemüht ist, unheilvollem Kampf zwischen dem Göttervater und den Seinigen vorzubeugen und zu solchem Zwecke sich auch ein Wort erlaubt, welches sonst einer Dienerin nicht zukommen würde<sup>8)</sup>. Noch auffallender ist die selbständige Haltung der Iris Σ 166 ff., der einzigen Stelle, wo sie zu einem Griechen (Achill) gesendet wird. Ohne sich als Botin der Here einzuführen, fordert sie, ganz als ob sie aus eigener Initiative handle, Achill auf, zum Schutz der Leiche des Patroklos sich zu rüsten, und auch, nachdem sie auf Achills Frage, wer sie gesendet habe, sich als Botin der Here bekannt hat, stellt sie sich doch in dem wir V. 197 auf gleiche Stufe mit der Auftraggeberin und tritt durchaus in eigenem Namen und mit ihren Erwägungen den Einwendungen Achills entgegen. Daß Iris dem Dichter aber überhaupt nicht mehr als die besondere Dienerin des Zeus gilt, zeigt Achills Frage (182): Göttin Iris, wer von den Göttern sandte dich mir denn als Botin?, eine Frage, die in der älteren Dichtung überhaupt nicht möglich gewesen wäre. Ja, Here sendet Iris 'ohne Wissen des Zeus und der andern Götter' in geheimer Mission

<sup>7)</sup> Die letzten fünf Verse 420—424 verwarf Aristarch: Aristonic. Friedl. p. 148 und diese Athetese ist von den meisten neueren Herausgebern gebilligt, vgl. den Anhang zur Ilias 3<sup>e</sup> p. 102. Indeß ist die Berechtigung der Athetese, besonders auch wegen des Charakters des ganzen Gesanges, zweifelhaft: vgl. Schol. Townl. Maass V. p. 283 zu 421 und 423, Cauer Grundfragen der Homerkritik p. 259 und Robert Studien zur Il. p. 166 f.

<sup>8)</sup> H. Grimm hat den Unterschied dieser Auffassung der Iris von der älteren in seiner Weise so ausgedrückt: von der letzteren sagt er (Homer I p. 227): 'Iris Persönlichkeit hat mit den Botschaften, die sie ausrichtet, so wenig zu thun, wie die eines Briefträgers mit dem Inhalt der von ihm abzutragenden Briefe', von der andern aber (II p. 155): 'Iris in dieser Verbindung von peinlicher Diensterfüllung mit erlaubter Geltendmachung eigener wohlwollender Zureden ist das Idealbild eines ausführenden Secretärs hohen Ranges'.

gerade zu dem Zweck, um den Absichten des Zeus entgegenzuwirken. Im Uebrigen entfernt sich die Darstellung der Iris nicht von der Tradition: sie erscheint Achill sichtbar und unverwandelt, Achill erkennt sie sofort und redet sie, ohne irgendwie Ueberraschung zu verrathen, mit ihrem Namen an.

Mit diesen augenfälligen Wandlungen, welche das Wesen und die Persönlichkeit der Iris in der Auffassung der epischen Dichter erfahren hat, hängt auch die Bezeichnung derselben als *μετάγγελος* zusammen, welche zum ersten Mal O 144 gelegentlich der Berufung derselben durch Here gebraucht wird: *ἦ τε θεοῖσι μετάγγελος ἀθανάτοισιν*<sup>9)</sup>, und nur noch Ψ 199 wiederkehrt: *ὥκα δὲ Ἴρις*<sup>10)</sup> *ἀράων δίουσα μετάγγελος ἡλδ' ἀνέμοισιν*. An der ersten Stelle, wo Zeus die Iris zu Poseidon zu senden beabsichtigt, ist das Wort offenbar in dem Sinne gebraucht, dass sie Botschaften von der einen Gottheit zur andern überbringe<sup>11)</sup>, an der zweiten wird sie so als Vermittlerin zwischen Menschen und Göttern bezeichnet, indem sie Achills Gebet an die Windgötter diesen persönlich übermittelt. Besonders die letztere Stelle zeigt, wie weit sich die Auffassung der Göttin und ihrer Funktionen von der ursprünglichen entfernt hat.

Mit H. Grimm anzunehmen, daß Homer selbst 'die etwas wesenlose Iris mit Individualität zu beschenken getrachtet und diese seine Gabe in O (in der Scene zwischen Iris und Poseidon) vollendet habe', verbieten außer andern Gründen die Ergebnisse der Homerkritik. Die Irisscenen, in denen die Auffassung der Göttin sich von der ursprünglichen am weitesten entfernt, geben auch sonst nach Inhalt und Form schwere Anstösse. Dies gilt namentlich von den Erzählungen in O

<sup>9)</sup> Daß mit Aristarch *μετάγγελος* zu schreiben ist und nicht *μέτ' ἄγγελος*, wie nach Wolf noch Cauer und van Leeuwen-Mendes da Costa schreiben, haben besonders Hoffmann die Tmesis in der Ilias I p. 18 und Lechner de pleonasmis Hom. I p. 4 begründet.

<sup>10)</sup> So ist zu lesen nach den Papyros bei Grenfell und Hunt Papyri Greek Series II, wie schon Bentley vermuthet hatte, statt der Vulgata *ὥκα δ' Ἴρις*, vgl. Berlin. Philol. Wochenschr. 1897 p. 1604 und Menrad in den Sitzungsber. der philos.-philol. und histor. Kl. der Bayer. Akad. 1897, Bd. II, Heft 2 p. 328.

<sup>11)</sup> Nur als solche erscheint sie in den Hom. Hymnen: Apoll. 102 107, Cer. 314.

und  $\Sigma^{12}$ ). Daß der achte Gesang ferner überhaupt kein Bestandtheil der alten originalen Dichtung sei, ist jetzt so ziemlich das allgemeine Urtheil, vgl. den Anhang zur Il. 3<sup>a</sup> p. 83 f. Die Irisscene in  $\Psi$  aber ist an sich in dem Maße befremdend und enthält so auffallende Züge im Besonderen, daß das Urtheil Kammers aesthet. Kommentar p. 325 f., welcher darin ein später eingeschobenes Stück sieht, begründet scheint<sup>13</sup>). Es läßt sich glatt ausscheiden: der Schluß von V. 212 τοὶ δ' ὀρέοντο schließt sich an den Anfang von V. 198 ὅλη τε σέο-αὐτο καήμεναι an, ohne daß etwas vermißt wird.

Ich habe bei der Darlegung der Wandlungen, welche die Auffassung der Iris im Epos erfahren hat, die drei Irisscenen in B,  $\Gamma$  und E noch zurückgelassen, weil sie durch besondere Eigenthümlichkeiten von allen übrigen sich unterscheiden und

<sup>12</sup>) In O ging Aristarch mit den Athetesen der V. 166 f. und 212—217 voran, vgl. den Anhang zur Ilias 5<sup>2</sup> p. 130. 132; von den Neuern hat Kammer kritisch-aesthet. Untersuchungen betreffend die Gesänge MNEO der Ilias p. 71 f. die Irisscene und die umgebenden Partien einer scharfen Kritik unterzogen, und jetzt gelten vom 15. Gesange überhaupt nur Bruchstücke des 2ten Theils (von 390 an) als zur ursprünglichen Ilias gehörig, vgl. den Anhang 5<sup>2</sup> p. 101 ff. 119 ff. Fick d. hom. Ilias p. 156 ff. hat die Irisscene O 157—219 der Erweiterung der Menis zugetheilt, Robert Stud. zur Ilias p. 321 f. vgl. 135 ff. derselben zwar im ursprünglichen Plane der Ilias eine Stelle angewiesen, doch nicht ohne die V. 187—199, 208—217 zu athetieren. — Wie schweren Bedenken die Irisscene in  $\Sigma$  mit ihrer Vorbereitung und ihren Folgen unterliegt, ist im Anhang zur Il. 6<sup>2</sup> p. 125 ff. dargelegt. Eben- dort ist aber auch gezeigt, daß die vorgeschlagenen Athetesen von V. 168 und 181—186 oder 181—201, wodurch die geheime Sendung der Iris durch Here hinter dem Rücken des Zeus beseitigt werden würde, nicht genügen, um einen unanfechtbaren Zusammenhang herzustellen, und daß die ganze Partie 148—240 als dem alten Gedicht fremd zu verwerfen ist.

<sup>13</sup>) Besonders seltsam ist die Verwendung des Motivs der Götterreise zu den Aethiopen, bei denen Iris verweilt, als Achill sein Gebet an die Windgötter richtet und zu denen sie zurückkehren will, um an dem Opferschmause teilzunehmen. Denn dieses Motiv ist, wie Erhardt die Entstehung der hom. Gedichte I p. 455 bemerkt, seiner eigentlichen Bedeutung, zu begründen, warum die Götter andern Angelegenheiten keine Aufmerksamkeit zuwenden können, ganz entfremdet. Sodann daß Iris selbst dabei aus ihrer dienenden Stellung fast zu einer Genossin der Götter erhoben worden ist, und daß die Windgötter den Unsterblichen gleich in Palästen wohnen und Schmaus halten. — Die Frage, warum es überhaupt der Bemühung der Iris bedurfte, um Achills Gebet den Windgöttern zu Gehör zu bringen, erörtern die Schol. Townl. Maass VI p. 414 und Schol. Dind. IV p. 311 zu V. 199. Mit letzteren sieht Meyer, Achilleis p. 444 darin noch lebendige Naturanschauung 'denn der Regenbogen ist ja das Zeichen des Sturms Il. 17, 549', was doch den übrigen Zügen gegenüber wenig wahrscheinlich ist.



unter sich wiederum in einem gewissen Zusammenhange zu stehen scheinen. Wir wollen diese jetzt zusammen einer besonderen Untersuchung unterziehen.

Die beiden ersten Scenen haben zunächst das Eigenthümliche, dass Iris verwandelt auftritt, die dritte zeigt die Göttin in enger Beziehung zu Aphrodite. In B 786 ff. tritt sie in Gestalt des Polites, des Sohnes des Priamos,

ὃς Τρώων σκοπὸς ἴξε, ποδωκείῃσι πεποιθώς,  
τύμβῳ ἐπ' ἀκροτάτῳ Αἰουήταο γέροντος  
δέγμενος, ὅππότε ναῦφιν ἀφορμήθειεν Ἀχαιοί,

als Botin des Zeus zu Priamos und Hektor, während diese am Thore des Palastes eine Versammlung der Troer abhalten. Sie beginnt mit einem Vorwurf gegen Priamos, daß er, wie ehemals zur Zeit des Friedens, sich in langen Reden ergehe, meldet dann, daß die Achaeer in zahllosen Schaaren gegen die Stadt heranrücken, und fordert Hektor auf, die Hülfsvölker dem Befehl ihrer heimischen Führer zu unterstellen, worauf Hektor die Versammlung auflöst und die Troer sich zum Kampfe rüsten. In Γ 121 ff. aber tritt sie in der Gestalt der Laodike, der Gattin des Antenorida Helikaon, der Schwester des Paris, zu der in ihrem Gemach webenden Helena und fordert sie auf, mit ihr zu kommen, um den bevorstehenden Zweikampf zwischen Paris und Menelaos um Helena als Siegespreis anzusehen. Bemerkenswerth ist hier außerdem, daß sie ohne jeden Auftrag handelt und besonders, daß sie Helena ein süßes Verlangen nach dem früheren Gemahl, der Vaterstadt und den Eltern einflößt, so daß Helena Thränen vergießend rasch auf den Thurm des Skaeischen Thores eilt. In E 353 aber ist sie sofort, nachdem Aphrodite von Diomedes verwundet ist, zur Stelle, geleitet sie aus dem Schlachtgetümmel und dient ihr, nachdem jene von Ares seinen Wagen erhalten hat, als Wagenlenkerin, um sie auf den Olymp zu bringen.

Was zunächst die Frage der Verwandlung betrifft, so vermag ich nicht dem Urtheil Cauers (Grundfragen der Homerkritik p. 239) zuzustimmen, welcher die Verwandlung der Iris in B ausdrücklich anerkennend hervorhebt im Gegensatz zu Q 159 ff., wo Iris unverkleidet zu Priamos kommt, und in der letzteren Art der Darstellung das Anzeichen der späteren

homerischen Poesie erkennt, wo man überhaupt sich nicht mehr die Mühe gab, eine Gestalt zu ersinnen, unter der ein Gott auf Erden erschienen sei, und die Kraft der poetischen Phantasie im Erlahmen war. Dem steht doch vor allem die, so viel ich weiß, von Cauer nicht angefochtene Irisscene A 185 ff. entgegen, wo die Göttin während der Schlacht unverwandelt zu Hektor tritt, um ihm die Botschaft von Zeus zu überbringen, ebenso die Erscheinung der unverwandelten Athene in A 194 ff., wo Cauer freilich auch ein Zeichen ziemlich später Erfindung darin sieht, daß der Dichter Athene keine irdische Hülle gebe, vgl. aber den Anhang zur Ilias 1<sup>3</sup> p. 25 f. Was hier in B den Dichter dazu bestimmte, die Göttin in einer Maske auftreten zu lassen, muß vor der Hand dahin gestellt bleiben. Für die Wahl der Maske des Polites war jedenfalls bestimmend, daß Iris (V. 796—801) das Nahen des feindlichen Heeres meldet, und diese Wahl war an sich gewiß eine glückliche. Und doch hat Aristarch zum Theil gute Gründe gehabt, V. 791—795 und damit die Verwandlung der Iris zu verwerfen: vgl. Aristonicus Friedl. p. 78<sup>14</sup>). Mit Aristarch hat Robert, nachdem er schon in der Schrift 'Bild und Lied' p. 17, 11 vermuthet hatte, daß der Späher Polites aus den Kyprien in B eingeführt sei, jetzt in den Studien zur Il. p. 289 V. 791—795 aus seiner Urilias ausgeschieden, zugleich aber V. 802—806, in welchen Iris Hektor den angegebenen Rath ertheilt, Verse, die abgesehen vom Inhalt auch sprachlich An-

<sup>14</sup>) Es sind diese: Galt es nur, dem Priamos das Heranrücken der Achaeer zu melden, so bedurfte es dazu nicht der Göttin, sondern es genügte Polites; galt es aber, den Muth der Troer zu erwecken und sie zum Ausrücken aus der Stadt zu bestimmen, so war die persönliche Einwirkung der Göttin erforderlich. Eine verwandelte Gottheit pflegt ferner bei ihrem Fortgang durch irgend ein Zeichen sich als Gottheit zu erkennen zu geben. Außerdem sind die Reden der Göttin dem Sohne des Priamos und Bruder des Hektor nicht angemessen, weder dem Vater gegenüber wegen des vorwurfsvollen, noch dem Bruder gegenüber wegen des gebieterischen Tones. Man kann dem hinzufügen, daß die Art, wie Iris zum Könige spricht, namentlich auch deshalb anstößig ist, weil Polites nach V. 792 *τρώων σκοπὸς ἔς* als der vom Könige oder Hektor (überhaupt oder für den Zeitpunkt der Erzählung) bestellte Späher gelten muß, der den erwarteten Aufbruch der Achaeer aus dem Lager zu beobachten und zu melden hatte. Auch ist mit Leaf zu beachten, daß der von Iris dem Hektor ertheilte Rath 804 ff., sowie das Staunen über die zahllosen Heeresmassen der Achaeer 798 ff. natürlicher wäre zu Anfang des Kriegs, als im zehnten Kriegsjahr.

stösse bieten, und die ausgeschiedenen Verse nebst 810 seiner zweiten Ilias zugewiesen. Aber mit diesen scheinbar gut begründeten Athetesen ist der von Robert unverändert beibehaltene V. 807 ὡς ἔφατ'· Ἐκτωρ δ' οὐ τι θεᾶς Ἰέπος ἀγνόησε (so nach W. Schulze statt des überlieferten ἡγνόησε) nicht vereinbar. Denn diese Worte können nach dem homerischen Gebrauch des Verbums ἀγνοεῖν nicht mit dem Schol. Dind. I p. 131 erklärt werden: ἀντὶ τοῦ οὐκ ἀπίσθησεν, sondern nur: er verkannte keineswegs das Wort der Göttin d. i. erkannte in dem Worte sehr wohl die Göttin, was nur bei einer Verwandlung, aber nicht bei dem leibhaftigen Erscheinen der Göttin Sinn hat. Ferner entsteht durch die Athetese der an Hektor gerichteten Worte 802—6 eine tble Differenz zwischen V. 807 und 796—801, da Iris diese Worte nur an Priamos richtet, daher auch die Wirkung derselben auf diesen, und nicht auf Hektor berichtet sein sollte. Ist aber V. 807 in dem angegebenen Sinne zu verstehen und danach die Verwandlung der Iris nicht auszuschneiden, so sind auch die V. 802—806 nicht zu entbehren, weil nur diese direkt an Hektor gerichtete und in gebieterischem Tone gesprochene Aufforderung geeignet ist, Hektors Ahnung zu erklären, daß unter der Gestalt des Bruders sich die Botin des Zeus verberge, jedenfalls weit besser, als V. 796—801, in denen Iris das Anrücken der Feinde meldet. Denn bei dieser Meldung, die im Munde des als Späher angestellten Polites durchaus natürlich war, konnte ihn höchstens der dieselbe einleitende Vorwurf gegen den Vater stutzig machen<sup>15</sup>). Denn wenn Robert p. 352 meint, daß Iris in V. 798 f. uns selbst verrathe, daß sie gewohnt sei, sich als Botin des Zeus auf den Schlachtfeldern zu bewegen, so ist es schon p. 324 als unwahrscheinlich bezeichnet, daß Iris im Gegensatz zu Hermes eine besondere Beziehung zum Kriege gehabt habe. Natürlicher scheinen die Worte im Munde eines Kriegers, wie Polites, der selbst an vielen Schlach-

<sup>15</sup>) Die Schol. Dind. III p. 152 zu V. 796 sehen freilich in diesem Vorwurf die Andeutung, durch welche die Göttin sich als solche zu erkennen gebe. Die Worte διὰ ταύτης τῆς ἐπιπλήξεως ἀμφαίνειν ὅτι Πολίτης ἐστίν sind natürlich mit Roemer Beiträge zur Kritik und Exegese p. 15 so zu emendiren, daß vor Πολίτης die ausgefallene Negation οὐ eingesetzt wird.

ten theilgenommen hat; sie klingen nahe an die Aeußerung des Priamos Γ 184—190 an.

Es liegt nun die Annahme nahe, daß die Sendung der Iris zu Priamos den Parallelakt zu der Sendung des Traumgotts zu Agamemnon (im Eingange von B) bilde, und Christ hat unter Ausschluß der Kataloge den Versen 780—815, an B 1—483 angeschlossen, in seinem dritten Gesange ihre Stelle angewiesen. Indeß verträgt sich der Inhalt der Botschaft schlecht mit der Absicht des Zeus, einen heftigen Kampf zwischen Achaeern und Troern herbeizuführen, in welchem diesen der Sieg zufallen soll. Der von Iris dem Hektor ertheilte Rath in Betreff der Hülfsvölker hat mit dieser Absicht des Zeus nichts zu thun und kann selbstverständlich nicht Zweck der Sendung sein. Die Art aber, wie Iris die V. 787 als ἀλεγεινή bezeichnete Meldung von dem Anrücken der Feinde macht, mit der geflissentlichen Hervorhebung der zahllosen Menge ist eher geeignet die Troer vom Kampf abzuschrecken, als sie zum Ausrücken und zu energischer Abwehr zu bestimmen. Nach allem diesem ist es durchaus unwahrscheinlich, daß die Partie 786—815 einen Bestandtheil der ursprünglichen Dichtung gebildet habe. Ihre Entstehung läßt sich wohl aus dem Streben erklären, die Erzählung in B zu vervollständigen. Wer immer dieselbe verfaßt hat, mochte es für angemessen halten, dem Schiffskatalog einen entsprechenden Katalog der Troer gegenüberzustellen, für welchen er in den Kyprien in einem Verzeichniß der troischen Bundesgenossen eine Unterlage fand. Um nun den Troerkatalog an den Schiffskatalog anzuschließen, dichtete er als ergänzenden Parallelakt zu der Sendung des Traumgotts zu Agamemnon (im Eingang von B) die Sendung der Iris zu Priamos. Indem er dieser aber nicht nur die Meldung vom Anrücken der Achaeer in den Mund legte, sondern auch, um den Anschluß des Katalogs vorzubereiten, den dem Hektor in Betreff der Führung der Bundesgenossen ertheilten Rath (nach dem Vorbilde von B 362 ff.), entstanden die oben bemerkten Differenzen und Anstöße, die Aristarch zu der freilich nicht annehmbaren Athetese von V. 791—795 veranlaßten. Ein übles Mißverhältniß ist es auch, daß der Dichter die Iris in gleicher Weise, wie den



Traumgott, im Auftrage des Zeus kommen läßt und doch ihr keine andere Meldung in den Mund legt, als sie jeder Troer, der das Ausrücken der Achaeer beobachtet hatte, auch machen konnte, und ebenso einen Rath, der eben so gut von einem der troischen Heerführer ertheilt werden konnte. Dies mag den Dichter auch veranlaßt haben, Iris in der Gestalt des Polites auftreten zu lassen, den er ebenfalls den Kyprien entnahm; aber er wird auch kaum mehr die Unbefangenheit besessen haben, mit der Homer in A 194 ff. A 195 ff. den persönlichen Verkehr der Götter mit den Menschen betrachtete.

In Γ 121 ff., wo Iris in der Gestalt der Laodike Helena bestimmt, sich auf den Thurm des Skaeischen Thors zu begeben, nehmen die Schol. Dind. III p. 166 und V p. 104 an, daß sie dies im Auftrage des Zeus thue, und noch F. A. Wolf bemerkte in den Vorlesungen II p. 107: 'eine Göttin sandte die Iris zu Helena, denn von selbst kommt Iris nicht'. Diese Annahme eines *σωπώμενον* haben die Neueren mit Recht aufgegeben<sup>16)</sup>. Von diesen weist Nitzsch Beiträge p. 96 der Iris außer der Funktion als speciell beauftragter Botin eine zweite zu 'als einer dichterischen Person und so zu sagen Maschine für allerlei einer Dienerin eignende Hülfs- und Momente der Erzählung' und Naegelsbach in den Anmerkungen sagt, die Gottheit greife hier lediglich im Interesse der epischen Handlung ein, und weil es dem Dichter nur darauf ankomme, daß Helena geholt werde, so nenne er auch keine Gottheit, von der sie gesendet sei. Genz aber (zur Ilias p. 18) meint, es sei in Iris die Vermittlerin des höchsten, gerechten Götterwillens zu erkennen und durch ihr selbständiges Vorgehen werde angedeutet, daß die Anwesenheit der Helena bei dem Zweikampfe durchaus die Absicht der göttlichen Gerechtigkeit sei.

Von diesen Erklärungen ist die letzte durchaus ohne Anhalt, weil derartige Motive der ganzen Darstellung dieses und des folgenden Gesanges fremd sind, vgl. den Anhang zur Il. 1<sup>s</sup> p. 168. 171, auch Kammers aesthet. Kommentar zur Il.

<sup>16)</sup> Daß die Wendung *ἀγγελος ἦλθε* nicht nothwendig einen Auftrag, die Botschaft zu überbringen voraussetzt, lehren die Beispiele § 270. μ 374. A 715.

p. 153 f. Iris kann aber auch nicht, abgesehen von der mißlichen Annahme des *σωπώμενον*, als Botin des Zeus gedacht sein, weil die Veranstaltung des Zweikampfs, vorausgesetzt, daß der dritte Gesang in dem ursprünglichen Plane der Ilias seine Stelle hatte, die Absichten des Zeus völlig durchkreuzt, jedenfalls aber ganz ohne Zuthun des Zeus und der Götter sich vollzieht und der Dichter erst im Eingange des folgenden Gesanges Zeus seine Aufmerksamkeit auf den bereits vorgehenden Zweikampf richten läßt, um denselben völlig ergebnislos zu machen. Andererseits aber konnte die Meldung auch nicht einem Troer oder einer Troerin in den Mund gelegt werden, weil die Verabredung des Zweikampfs und der Vertragsbedingungen (136—138) nur einer Person bekannt sein konnte, welche derselben beigewohnt hatte, die Berufung der Helena auf den Thurm aber unmittelbar nach Abschluß der Verhandlungen und gleichzeitig mit dem Abgange der Herolde nach Troja (V. 116—120) gedacht ist, vgl. Zielinski, Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos I (Philol. Suppl. VIII) p. 420 f. So bedurfte es allerdings einer Gottheit, um Helena die Meldung zu machen. Konnte aber die vom Dichter dazu verwendete Iris als Botin des Zeus sich nicht einführen, so war eine Verwandlung geboten. Daß der Dichter ihr eine weibliche Maske lieh, scheinen die Schol. zu V. 121 bei Dindorf III p. 166 durch die Worte *θηλυὸν δὲ θεῖται πεῖθεται* zu erklären.

Nun fügen aber dieselben Scholien zu der Bemerkung, daß Iris im Auftrage des Zeus Helena auf den Thurm berufe, noch die Worte hinzu: *ἑρωτική τε ἡ Ἴρις, καὶ αἰεὶ συμπαροῦσα τῇ Ἀφροδίτῃ· τινὲς δὲ αὐτῆς καὶ Ζεφύρου εἶναι λέγουσιν υἱὸν τὸν Ἑρωτα*, Worte, die sich freilich eher als eine Erklärung von E 353, wo Iris der verwundeten Aphrodite Beistand leistet, als von Γ 121 ausnehmen. Es lassen denn auch die sonst übereinstimmenden Schol. Townl. Maass V p. 104 die Worte *καὶ αἰεὶ* — *Ἀφροδίτῃ*, die besonders auf E 353 zu weisen scheinen, fort, bemerken aber p. 178 zu dieser Stelle: *ὥς κοινῶς ἄπασι τοῖς θεοῖς ὑπηρετοῦσα, ἣ ὥς ἑρωτική· οὐκ ἀπέστη δὲ ἀφ' οὗ Τρωσὶν ἄγγελος ἦλθεν*. Die letzten Worte zeigen, daß es den alten Erklärern, wie uns, auffällig war, daß Iris, ohne

von einer Gottheit gesendet zu sein, ohne weiteres auf dem Schlachtfelde anwesend und der verwundeten Aphrodite Beistand leistend gedacht wird. Von den Erklärungsversuchen würde der, welcher die erotische Seite <sup>17)</sup> ihres Wesens heranzieht, allerdings eine engere Beziehung der Göttin zu Aphrodite ergeben, welche ihr Auftreten in E befriedigend erklären könnte. Eine solche ist freilich aus dem homerischen Epos sonst nicht nachzuweisen, aber vielleicht lassen sich noch die Spuren des Weges verfolgen, auf welchem diese Anschauung in das homerische Epos gelangt ist. Es ist schon oben bemerkt, daß Robert wahrscheinlich gemacht hat, daß die Figur des Spähers Polites, in welchen sich Iris in B verwandelt, den Kyprien entnommen sei, wie früher schon K. O. Müller, *Gesch. d. griech. Lit.* I p. 96 vermuthet hatte, daß der Troerkatalog ein Auszug aus dem in den Kyprien enthaltenen sei, was auch Christ, *Gesch. d. griech. Lit.* <sup>2</sup> p. 69, 3 annimmt. Beziehungen zu Kypros und den Kyprien aber enthalten die Gesänge B—H überhaupt inhaltlich und sprachlich so zahlreich, daß Fick, der sie (*Hom. Il.* p. 253 ff. 394 ff.) zusammengestellt hat, für diese Gesänge geradezu kyprischen Ursprung vermuthet; vgl. auch Robert, *Stud. zur Il.* p. 169. 566. Hienach besteht die Möglichkeit, daß kyprischer Einfluß auch in der in diesen Gesängen sich zeigenden veränderten Auffassung der Iris zu sehen ist und insbesondere ihr Auftreten in E und der der Aphrodite geleistete Dienst sich daraus erklärt, daß sie im kyprischen Mythos dem Gefolge der Aphrodite angehörte, wie sonst die Horen und Chariten.

An die erotische Seite ihres Wesens ist man zunächst auch versucht zu denken bei ihrer Thätigkeit in Γ, wo sie 'der Helena süßes Verlangen nach ihrem früheren Gemahl einflößt'. Durch diese Angabe ist Geppert (Ursprung der hom.

<sup>17)</sup> Die von den Schol. erwähnte Verbindung der Iris mit Zephyros, welche auf Alcaeus frgm. 13 Bergk zurückgeht, erklärt E. H. Meyer Achilleis p. 444 aus ihrer Naturbedeutung als Zeichen des Sturmes (τάραρ ζευφύρος P 549); Preller *Griech. Myth.* I<sup>3</sup> p. 410 leitet ihre verliebte Natur und ihre Verbindung mit Zephyros aus der bunten Pracht ihrer Farben ab. (?) — Beziehungen der Iris zu Hochzeiten und Liebes-scenen, insbesondere auch zu der in den Kyprien erzählten Hochzeit des Peleus und der Thetis weist E. H. Meyer a. O. p. 442 ff. nach, vgl. auch Max. Mayer in Roschers *Lex. der Mythol.* II p. 327 f.

Gedichte I p. 137) offenbar zu der Bemerkung veranlaßt, man erwarte hier eher Aphrodite, als Iris, und auch Max. Mayer in Roschers Lex. d. Myth. II p. 326 urtheilt: keiner der Götter habe an dieser rein weiblichen Angelegenheit ein Interesse außer etwa Aphrodite, und es scheine, daß der jüngere Dichter die Dienstleistungen, welche Iris in E der Göttin erweist, hier auf deren Schützling übertragen habe. Aber welches Interesse Aphrodite, die Gönnerin des Paris daran haben könne, der Helena die Mittheilung von dem bevorstehenden Kampfe zwischen Paris und Menelaos zukommen zu lassen und in ihr das Verlangen nach dem früheren Gemahl zu erwecken, ist nicht zu sehen. Aphrodite ist an der Einleitung dieses Zweikampfes ganz unbetheiligt und greift erst ein, als Paris in Gefahr zu erliegen ihres Beistandes bedarf. Und wenn sie dann in der zweiten Episode in F Helena von dem Thurme des Skaeischen Thores, wohin Iris sie zu gehen bestimmt hatte, wieder in ihr Gemach zurückführt, um sie aufs neue mit Paris zu vereinigen, so handelt sie vielmehr in einem gewissen, wenn auch vielleicht vom Dichter von vornherein nicht beabsichtigten Gegensatze zu Iris. Eine bemerkenswerthe Parallele zu dem Auftreten der Iris in F bieten aber die Kyprien, welche nach Proklos (bei Kinkel Epic. Graec. fragm. I p. 18) berichteten, daß, nachdem Aphrodite in Menelaos Abwesenheit Paris mit Helena vereinigt und ihre Flucht veranlaßt, Iris — ohne daß von einem ihr von einer Gottheit erteilten Auftrage die Rede ist — dem Menelaos nach Kreta die Nachricht von der Entführung seiner Gattin gebracht und so seine Rückkehr nach Sparta und die Vorbereitung des Rachezuges veranlaßt habe. Hier hätte nach den Voraussetzungen der Dichtung Iris sehr wohl als Botin des Zeus, der den Krieg gegen Troja herbeiführen wollte, oder auch der Here, welche der Aphrodite als Gönnerin des Paris feindlich gegenüberstand, eingeführt werden können. Da sie aber ganz aus eigener Initiative handelt, so sieht man, daß Iris in der späteren Dichtung ohne weiteres verwendet wurde, wo der Fortschritt der epischen Handlung es nöthig machte, einer Person von einem Ereigniß Kunde zu geben, welche ihr sonst gar nicht oder auf gewöhnlichem Wege zu spät zugekommen



sein würde. Wenn aber Welcker (*Episch. Cyclus* II p. 151) in Bezug auf die Kyprien im Allgemeinen anerkennt, daß die Handlung der Götter den alten homerischen Charakter habe, als etwas Besonderes aber hervorhebt, daß Iris dem Menelaos Meldung bringe, 'wenn auch etwa unter der Gestalt eines Sterblichen, wie in der Ilias (2, 791), oder auch nicht, wie in derselben (24, 160)', so wird doch nur als wahrscheinlich gelten dürfen, daß sie, wie in  $\Gamma$ , in verwandelter Gestalt auftrat, da sie nicht von einer Gottheit gesendet war und daher sich nicht als Botin einer solchen einführen konnte. Und wenn derselbe die Verwendung der Iris in den Kyprien als abweichend von der homerischen und als etwas romanhaft bezeichnet, so hat er offenbar die Irisscene in  $\Gamma$  gerade nicht in der Erinnerung gehabt, die doch durchaus als nahe verwandt sich erweist. Hienach werden wir davon absehen müssen, die Thätigkeit der Iris in  $\Gamma$  aus der erotischen Seite ihres Wesens abzuleiten. Wenn dort berichtet wird, daß sie Helena süßes Verlangen nach ihrem früheren Gemahl, der Vaterstadt und den Eltern eingeößt habe, so werden wir darin nicht einen besondern Akt, sondern nur die natürliche Folge ihrer Mittheilung V. 136—138 erkennen, der Mittheilung, daß sie selbst der Siegespreis in dem bevorstehenden Zweikampfe sein werde. Der Gedanke, daß sich jetzt ihr Schicksal entscheiden und der voraussichtliche Ausgang des Zweikampfes sie wieder mit Menelaos vereinigen werde, genügt bei der reuevollen Stimmung, welche sie beherrschte, in ihrer Seele die Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimath zu erwecken.

So dient Iris in  $\Gamma$ , wie in den Kyprien, aus der ursprünglichen Verbindung mit Zeus gelöst und auch im Dienst keiner andern Gottheit, als eine Art poetischer Figur lediglich den Zwecken der epischen Handlung, welche in  $\Gamma$  zu verlangen schien, daß nach der Einleitung des Zweikampfes zwischen Paris und Menelaos zur Beilegung des ganzen Krieges Helena als der Siegespreis in diesem Kampfe den Hörern persönlich vorgeführt und ihre Seelenstimmung gezeichnet werde. In B wird Iris zwar äußerlich noch als Botin des Zeus eingeführt, aber sie hat, wie wir gesehen haben, in Wirklichkeit dem Priamos so wenig, wie dem Hektor etwas zu melden, was ihre

Sendung nöthig machte oder rechtfertigte, und dient ihre Einführung lediglich dem Zweck des Dichters, den Anschluß des Troerkatalogs an das Vorhergehende zu vermitteln. Beide Scenen, welche sich durch die Verwandlung der Iris von allen übrigen Irisscenen unterscheiden, zeigten ziemlich sichere Beziehungen zu den Kyprien, die in B durch die dorthier entnommene Figur des Polites, die in Γ durch die übereinstimmende Art, wie Iris vom Dichter verwendet wird, um durch die Meldung eines Vorgangs einer handelnden Person des Epos den Anstoß zur Weiterführung der Handlung zu geben. Weniger sicher war die Vermuthung Kyprischen Einflusses in der Einführung der Iris in E als Dienerin oder Gefährtin der Aphrodite, aber sie schien doch annehmbarer, als die von Nitzsch gegebene Erklärung, nach der sie so zu sagen zu einer Maschine für allerlei einer Dienerin eignenden Hülften (und Momente der Erzählung) geworden sei. Jedenfalls werden diese Besonderheiten der Irisscenen bei der Frage nach dem Verhältniß der Gesänge B—H zu der übrigen Ilias mit in Betracht gezogen werden müssen.

Göttingen.

C. Hentze.

---

## XIX.

### Die Trierarchie des Chairestratos.

(Zu Isaios VI, 1.)

Die sechste Rede des Isaios ist bekanntlich eine Synegorie, gehalten im J. 365/4 oder 364/3 v. Ch. von einem Freunde des Chairestratos. Um seine freundschaftlichen Beziehungen zu Chairestratos und dessen Vater Phanostratos vor den Richtern klar zu machen und damit sein Auftreten zu motivieren, sagt der Synegoros: ὅτε γὰρ εἰς Σικελίαν ἐξέπλει τριηραρχῶν Χαιρέστρατος (Z, L, Ald. Μενέστρατος), διὰ τὸ πρότερον αὐτὸς ἐκπεπλευκέναι προῆδαι πάντας τοὺς ἐσομένους κινδύνους, ὅμως δὲ δεομένων τούτων καὶ συνεξέπλευσα καὶ συνεδυσύχησα καὶ ἐάλωμεν εἰς τοὺς πολεμίους. ἀτοπον δὲ, εἰ ἐκεῖνα μὲν προδήλων ὄντων τῶν κινδύνων ὅμως διὰ τὸ χρῆσθαι τούτοις καὶ φίλους νομίζειν ὑπέμενον, νῦν δὲ οὐ πειρώμην συνεπειν κτέ. Zur Zeit des Processes war Chairestratos noch ein junger Mann (§ 60), so daß seine Trierarchie mit der berühmten sicilischen Expedition in Verbindung zu stellen absolut unmöglich ist. Eine andere „kriegerische“ Expedition der Athener nach Sicilien, welche der Zeit nach hierher passen könnte, ist weder bekannt noch für wahrscheinlich gehalten. Man versucht also die Textüberlieferung zu heilen: es wird entweder Φανόστρατος statt Χαιρέστρατος gelesen (Reiske, Dobree, Scheibe, Kayser), oder εἰς Σικελίαν in ἐν ἡλικίᾳ ὧν geändert (Bürmann) oder gänzlich gestrichen (Schömann, Blass) oder statt Σικελίαν ein anderer Name gesetzt: Μακεδονίαν oder Ἀμφίπολιν oder Θεσσαλίαν (Weissenborn bei Ersch und Gruber, Sect. II, Th. 24, S. 296) oder Κέρκυραν (A. Pridik, s. unten), oder man bleibt bei εἰς \*\*, d. h. bei einem *non liquet* stehen. Alle diese, man

darf sagen: Verzweiflungsvermuthungen der Vorgänger bespricht sehr eingehend A. Pridik in seinem russischen Buche: „Die 6. Rede des Isaios, Untersuchungen auf dem Gebiete der attischen Genealogie und des attischen Civilrechts“ (Jurjew, 1902), S. 55—63. Leider gehört in dieselbe Reihe wohl auch seine sehr zuversichtlich vorgeschlagene Conjectur: εἰς Κέρκυραν. Zuletzt sprach kurz darüber noch Blass („eine historische Unmöglichkeit“, „falsch“ u. dgl., N. Jahrb. f. Phil. 1903, XI, S. 66, in der Recension von F. P. Caccialanza *Le orazioni di Iseo tradotte con prolegomeni et note*, 1901, — das italienische Buch ist mir noch nicht zugänglich). Vielleicht aber braucht man hier weder zu kuriren noch zu operiren, sondern bloß zu interpretiren.

Die sicilische Trierarchie des Chairestratos fällt zeitlich jedenfalls sehr nahe vor das J. 365—364 v. Ch. Wir haben hier vielleicht mit keiner „kriegerischen“ Expedition der Athener zu thun, sondern mit einer Reise der athenischen Gesandten zu Dionysios I. Ueber „die griechische Politik Dionysios des Aelteren“ s. U. Köhler in den athenischen Mittheilungen I, S. 1—26. Die von Athen mit Sparta im Winter 370 auf 369 abgeschlossenen Verträge bahnten naturgemäß auch ein freundliches Verhältniß zu Dionysios an. Im Frühsommer 368 waren die Gesandten des Dionysios in Athen anwesend, mit seinem Schreiben περὶ τῆς οἰκοδομίας τοῦ νεώ (des delphischen) καὶ τῆς εἰρήνης (des allgemeingriechischen Friedens): s. das athenische Dekret darüber, wesentlich eher ein Ehrendekret für Dionysios und dessen Söhne SIG.<sup>2</sup> 89, aus der zehnten Prytanie des J. 369/8. Etwa im Februar — März 367 ist ein Defensivbündniß zwischen Dionysios und den Athenern abgeschlossen worden: s. das Dekret aus der [siebenten] Prytanie des J. [368/7] v. Ch., SIG.<sup>2</sup> 90. Eine Gesandtschaft nach Sicilien wird hierbei ausdrücklich erwähnt, obwohl die betr. Stelle erst ergänzt worden ist: [ἀπολαβεῖν δὲ (d. h. τοὺς ἄρχους) Ἀθηναίων τοὺς πρέσβεις τοὺς πεμφθέντας εἰς Σικελίαν]. An den Lenäen desselben J. 368/7, also etwa Jan. — Febr. 367, hat der Tyrann für seine Tragoedie Ἕκτορος λύτρα den ersten Preis erhalten. Es scheint wohl zweifellos, daß in dieser Zeit wenigstens zwei athenische Gesandtschaften



— 1. im Sommer 368, 2. Februar — April 367 —, wahrscheinlich noch mehrere, nach Sicilien abgegangen waren. Auf eine dieser Gesandtschaftsreisen hat man schon längst die Trierarchie des Apollodoros bezogen: συμβαίνει δὴ μοι τριηραρχία περὶ Πελοπόννησον, ἐκεῖθεν δ' εἰς Σικελίαν ἔδει τοὺς πρέσβεις ἄγειν, οὓς ὁ δῆμος ἐχειροτόνησεν. ἡ οὖν ἀναγωγὴ διὰ ταχέων ἐγίνετό μοι — ἵνα μὴ κατακλύοιμι τοὺς πρέσβεις, [Demosth.] LIII, 5 (vgl. Blass Attische Bereds. III, 1<sup>a</sup> S. 460). Auf eine andere möchte ich Chairestratos' Trierarchie beziehen. Die eben ausgeschriebene Stelle kann zugleich auch als ein Beleg dafür dienen, daß die Trierarchen auch für die Seefahrten der Gesandten zu sorgen hatten. S. noch Demosth. XXIV 11—12, wo über die Syntrierarchen Archebios und Lysitheides die Rede ist: ἡ τριήρης ἡ Μελάνωπον ἄγουσα καὶ Γλαυκίτην καὶ Ἀνδροτίωνα πρέσβευτας ὡς Μαύσωλον. In den Handbüchern der Alterthümer (ebenso auch in den Specialschriften, wie M. Heyse *De legation. Att.* 1882, F. Poland *De leg. Graec. publicis* 1885) wird diese Thatsache meistens stillschweigend übergangen. Man fühlt sich freilich versucht zu glauben, daß diesem Zwecke zunächst die beiden Staats-Avisos, Paralos und Salaminia, dienen sollten (z. B. s. Thuk. VIII 86, 8 f. über die Paraler, von denen die Gesandten der Vierhundert nach Lakedaimon begleitet wurden, obwohl sie damals nicht auf ihrer Paralos, sondern auf einer στρατιώτις ναὺς waren). Doch wenn es auch gewöhnlich der Fall war, kam es wohl öfters vor, daß diese Schiffe zur Zeit der Abfahrt der Gesandten für irgendwelche andre Staatsangelegenheiten in Anspruch genommen waren, so daß man zur Ausrüstung einer gewöhnlichen Triere durch einen Trierarchos Zuflucht nehmen mußte, wenn man die Absendung auf eine fernere Zeit verschieben nicht wollte oder nicht konnte. Irrelevant ist hier für uns die Frage, ob für jedes der beiden „heiligen“ oder Boten-Schiffe außer dem vom Volk erwählten Tamias noch ein Trierarchos bestellt wurde (Böckh) oder ob der ταμίας τῆς Παράλου mit dem τριήραρχος τῆς Παράλου identisch sein sollte (Köhler): die letztere Bezeichnung, wenn sie auch nicht officiell wäre, ist jedenfalls

sowohl in der Litteratur, wie theilweise auch inschriftlich hinlänglich bezeugt.

Doch zurück zu Dionysios. Wie oben Köhlers Worte, so werde ich hier Holms Darstellung fast wörtlich benutzen (Gesch. Siciliens II S. 143. — die Hauptquelle ist Diodor. XV 73). Der letzte Krieg, den der Tyrann unternahm, wurde gegen die Karthager geführt. Es war im J. 368 v. Ch. Er glaubte sie durch Krankheiten und Aufstände geschwächt und gab vor, daß er sich über Einfälle aus dem karthagischen Gebiet zu beklagen hatte (προσπαύειν τοὺς κατὰ τὴν ἐπικράτειαν Φοίνικας ἐπιβιβάζειναι τῆς ὑπ' αὐτὸν χώρας). Er gewann Selinus, Entella und Eryx und wandte sich dann zur Belagerung von Lilybaion, konnte aber die Stadt nicht erobern. Nun hörte er, daß die karthagischen Schiffshäuser durch eine Feuersbrunst vernichtet seien, und glaubte, daß auch die Schiffe verbrannt wären: er sandte deshalb den größten Theil (170) seiner Flotte nach Syrakus und ließ nur 130 der besten Schiffe im Hafen von Eryx. Die karthagische Flotte war aber noch unversehrt, und rasch und unerwartet überfielen die Karthager mit 200 Schiffen den Hafen und entführten die meisten der syrakusanischen Trieren. Vor dem Eintritt τοῦ χειμῶνος wurde der Krieg durch die ἀνοχαί unterbrochen. Kurze Zeit darauf, wohl in den ersten Monaten des J. 367, ist Dionysios gestorben: bekanntlich brachte man seinen Tod mit der Nachricht über seinen lenäischen Sieg in Zusammenhang (Diodor. XV 74). Ob die Kriegsoperationen mit Beginn der guten Jahreszeit 367 und zwar noch vor dem Tode des Dionysios wieder aufgenommen wurden, wissen wir nicht. Daß dieselben aber beabsichtigt waren, folgt fast zweifellos sowohl aus den ἀνοχαί, wie aus der Thatsache, daß erst der jüngere Dionysios den Frieden mit den Karthagern abgeschlossen hat (Diodor. XVI 5, Holm II S. 157 f., 459). Jedenfalls scheint es mir mehr als wahrscheinlich, daß im Frühjahr 367, etwa von März an, die karthagische Flotte im sicilischen Gewässer kreuzte, wohl besonders in der Nähe von Syrakus (Καρχηδονίων ἐφορμούντων Συρακούσας, Polyainos II 11, — die Worte beziehen sich freilich auf eine andere Zeit). Es ist nun für uns einerlei, ob wir die Fahrt des Chairestratos in den Spät-

sommer 368 oder etwa in den März 367 setzen: hier wie dort konnte sein Schiff den Karthagern in die Hände fallen (ἐάλωμεν εἰς τοὺς πολεμίους). Kurze Zeit vor ihm war sein Synegoros wohl auch an einer der Gesandtenfahrten, die wir für diese Jahre kennen oder voraussetzen, auf irgend eine Weise betheiligt. Aber die Trierarchie des Apollodoros, die Fahrt des Synegoros und die Trierarchie des Chairestratos genau unter einander zu vertheilen, möchte ich lieber nicht versuchen. Zwar sagt Apollodoros, daß die Gesandten, die er begleitete, besondere Eile hatten, aber erstens hören wir das von einem Gerichtsredner, zweitens wäre es schwer zu entscheiden, ob diese Eile mehr bei der Ueberbringung der Siegesnachricht als bei der Vertragsabschließung von Nöthen war, oder umgekehrt.

Die Ausdrücke, wie πάντας τοὺς ἐσομένους κινδύνους oder προδήλων ὄντων τῶν κινδύνων oder συνεδυστύχησα, würde man im Munde eines Redners auch bei jeder beliebigen sicilischen Fahrt wohl verständlich finden, zumal dieselbe noch in die schlechte Jahreszeit fiel: war es doch eine verhältnißmäßig weite Fahrt. Etwa im J. 393 βουλομένου Κόνωνος πέμψαι τινὰ εἰς Σικελίαν ᾤχετο ὑποστάς Aristophanes mit Eunomos καὶ ταῦτα ἐπραττον πολλῶν κινδύνων ὑπαρχόντων πρὸς τὴν θάλατταν καὶ τοὺς πολεμίους (Lysias XIX 19 f.), und sie fuhren doch mit keinem Kriegszwecke aus. Vgl. SIG<sup>2</sup>. 276 über einen Abgesandten von Lampsakos nach Rom und Massalien: οὐδὲν φροντίσας τῶν κατὰ τὴν ἐκδημίαν κινδύνων — — τὸν εἰς Μασσαλίαν πλοῦν πολὺν καὶ ἐπικίνδυνον. Zufällig konnten auch Seeräuber mit ins Spiel kommen (vgl. etwa aus dem J. 369: εὐθὺς ἐκπλέοντα αὐτὸν περὶ τὴν Ἀργολικὸν κόλπον ὑπὸ ληστρίδων νεῶν κτέ. [Demosth.] LII 5). Noch mehr werden die oben angeführten Worte unseres Redners begreiflich, wenn das Schiff mit den Gesandten durch das Gewässer gehen mußte, wo der Kriegszustand herrschte, und desto mehr in unserem Falle, wo die Athener zur Zeit des vorbereiteten oder bereits zu Stande gekommenen Bündnisses mit Dionysios ihren Weg zu ihm gerade durch das von seinem Feinde besetzte Meer suchen sollten. Andererseits, wenn wir hier mit einer „kriegerischen“ Expedition zu thun hätten,

wäre das wiederholte Erwähnen von Gefahren auch bei einem Redner wohl etwas naiv, wenn nicht lächerlich: jede Kriegsausfahrt ist doch gefährlich, keine Lustreise (vgl. Isai. IX 15: εὐ εἰδότες, ὅτι ἐν ἀπάσαις [στρατείαις] μέλλοι κινδυνεύειν). Ja, in diesem Falle könnte die von dem Synegoros erzählte Episode sogar den Anschein geben, daß dem Chairestratos etwas ängstlich zu Muth war, als er in den Krieg gehen sollte — und Angst vor den Kriegsgefahren haben wohl Viele, aber selten sagt man darüber vor dem Publicum. Noch: auf die Frage, ob jeder Trierarchos, als er zu Kriegszwecken hinausfuhr, auch seine persönlichen Bekannten auf das Kriegsschiff miteinladen durfte, werde ich weder ja, noch nein sagen. Der Synegoros konnte hier als ein kundiger Mann eingeladen werden, weil er kürzlich vorher dieselbe Fahrt schon einmal machte. Leichter aber versteht man diese Einladung, wenn hier keine eigentliche Kriegsfahrt war. In SIG.<sup>2</sup> 188 haben wir z. B. ein Ehrendekret für Poseidippos, welcher nach dem Antrag der Gesandten belobt wird als συναποδημήσας μεθ' ἑαυτῶν und χρήσιμος ὢν. Ich werde freilich nicht vermuthen, daß auch der Synegoros aus politischen Rücksichten die Reise nach Sicilien mitmachte, wenn er auch ebenso reich war, wie seine Freunde (ob diese hoch angesehen waren, weiß ich nicht, obwohl es meistens angenommen wird). Wäre das wirklich der Fall, so würde er wohl darüber nicht geschwiegen haben. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß er bei dieser Reise auch seine eigenen (etwa commerciellen) Zwecke unterwegs verfolgen wollte und erst vor dem Gericht erzählt, daß er dieselbe aus reiner Freundschaft zu Chairestratos mitmachte. Doch genug darüber.

Es bleibt nur ein Punkt zu erledigen, zwar der wichtigste. Daß die Karthager das zu ihrem Feinde fahrende athenische Kriegsschiff gefangen haben konnten, wird Jedermann zugeben, einerlei ob sie wußten oder nicht, daß mit dem Schiffe eine athenische Gesandtschaft fährt. Die Lakedaimonier kaperten und sogar διέφθειρον πάντας ὡς πολεμίους — καὶ τοὺς μετὰ Ἀθηναίων ξυμπολεμοῦντας καὶ τοὺς μὴ δὲ μεθ' ἑτέρων (Thuk. II 67, 4; vgl. [Dem.] Epist. Phil. 5 u. dgl.). Die Gefangennahme der Gesandten wurde in dem von mir vorausgesetzten Falle jedenfalls nicht als eine Verletzung des Völker-



rechts angesehen und die Person eines Gesandten war noch keineswegs sakrosankt (s. Thuk. IV 50, 1 f., II 67, 2 f., Androtion bei Harp. unter Ἀγνίας = FHG. I 410, 153, vgl. M. Heyse S. 8 f., Poland S. 45 f.)<sup>1)</sup>. Aber, wenn die Athener nicht im Kriege mit den Karthagern waren, konnte man in Athen die letzteren als οἱ πολέμιοι bezeichnen, d. h. konnte der Synegoros sagen: ἐάλωμεν εἰς τοὺς πολεμίους? Die Karthager handelten in diesem Falle ὡς πολέμιοι, sie waren aber nicht οἱ πολέμιοι. In der Urkundensprache wäre also der Ausdruck vielleicht unzulässig. Aber bei einem Redner wird man schwerlich gegen denselben etwas einwenden, wenn auch eine passende Parallelstelle zur Bestätigung dieser Möglichkeit mir vorläufig nicht zur Hand liegt. Der Synegoros konnte nicht sagen: εἰς τοὺς ληστὰς (oder πειράτας); genau wäre εἰς τοὺς Καρχηδονίους. Aber wenn zwischen Athen und Dionysios auch kein Schutz- und Trutzbündniß (τοὺς αὐτοὺς ἐχθροὺς καὶ φίλους ἔχειν), sondern nur ein Defensivbündniß bestand, lag es doch sehr nahe, unseres Freundes Feinde unsere Feinde zu nennen, zumal noch diese οἱ πολέμιοι τοῦ συμμάχου τοῦ Ἀθηναίων die athenische Triere ὡς πολέμιοι gefangen haben.

Schließlich noch über die Ausdrucksweise: ἐάλωμεν εἰς τοὺς πολεμίους statt ὑπὸ τῶν π. Sie wird gewöhnlich als eine Brachylogie aufgefaßt, also etwa εἰς τοὺς πολεμίους πεσόντες ἐάλωμεν od. dgl. Es ist wichtiger zu wissen, ob wir hier eine besondere Nuance vor uns haben. Der Ausdruck ist eben nicht selten. Plat. Resp. V 468 A: τὸν ζῶντα εἰς τοὺς πολεμίους ἄλόντα (den, welcher sich lebendig fangen lassen hat, anstatt ἐλέσθαι μᾶλλον μαχόμενος ἀποθανεῖν) ἄρ' οὐ δωρεὰν διδόναι δεῖ τοῖς ἐθέλουσι χρῆσθαι τῇ ἄγρᾳ (also ein Vergleich mit einem gefangenen Thier) ὅτι βούλονται; SIG.<sup>3</sup> 112 in dem Dekret aus Arkesine über den Athener Androtion: καὶ τῶν ἄλόντων εἰς τοὺς πολεμίους οἷς περιέτυχεν ἐλύσατο. Xen. Hell. I 1, 23: παρὰ δὲ Ἱπποκράτους εἰς Λακεδαίμονα γράμματα πεμφθέντα ἐάλωσαν εἰς Ἀθήνας. Aesop. fab. 55 C. = 209 Halm:

<sup>1)</sup> Vgl. F. Bender, Beiträge zur Kenntnis des antiken Völkerrechts nach Polybios (Inaug.-Diss., Bonn 1901, dasselbe Buch auch unter dem Titel: „Antikes Völkerrecht vornehmlich im Zeitalter des Polybios), S. 51–53.

κορυθαλλὸς εἰς πᾶγην ἀλούς, vgl. fab. 46 C. = 340 H. κόρυδος ἐμπεσὼν εἰς τοὺς βρόχους. Vgl. Isai. VII 8: συμφορὰ γὰρ τοῦ πάππου χρησαμένου καὶ ληφθέντος εἰς τοὺς πολεμίους, — mit dem συμφορὰ κτέ. vgl. auch unseres συνεδυστύχησα. Durch das εἰς (statt ὑπό) wird, wie es mir scheint, die Person des Fangenden und zugleich die Action selbst des Fangens einigermaßen in den Schatten gestellt oder verwischt und statt dessen tritt mehr der Ort voraus, wohin der Gefangene zuletzt gerathen ist. Damit hängt, wenn ich mich nicht täusche, auch eine andere Vorstellung zusammen, nämlich die des Zufälligen oder Unerwarteten, einer Abwesenheit des Widerstandes oder Kampfes gegen die Schicksalsfügung. Soll nun wirklich eine solche Schattirung in unserem Ausdrucke liegen, so war derselbe bei der Erzählung von einer Gesandtenfahrt sicherlich mehr am Platz, als bei der von einer „kriegerischen“ Expedition. Die Gesandten fuhren wohl auf einem Kriegsschiffe, jedenfalls nicht von einem größeren Geschwader eskortirt; ihrerseits konnte also bei einem Zusammentreffen mit der karthagischen Escadre von einem ernstlichen Kampfe keine Rede sein, so daß der Redner und seine Freunde ganz offen über den Unglücksfall ihrer Gefangenschaft erzählen konnten, ohne sich dadurch auch im kleinsten zu geniren.

Ich bin mit meiner Erklärung zu Ende. Wer nicht im Stande ist, sich hier von dem kriegerischen Elemente loszusagen, der kann die athenische Geschichte dieser Zeit mit einer Flottenexpedition bereichern, d. h. annehmen, daß die Athener im Frühjahr 367 dem Dionysios wirklich Hilfe gesandt haben und zwar auf Grund des Defensivbündnisses (ἐάν τις ἦτι ἐπὶ Διονύσιον κτέ. in dem Vertrag, vgl. τοὺς Φολινικας ἐπιβεβηκέναι τῆς ὑπ' αὐτὸν χώρας bei Diod.). Daß sie das konnten, d. h. daß ihre Flotte nicht für sie selbst im ganzen Bestande nothwendig war, wäre wohl daraus zu ersehen, daß gerade in diesem Jahre Timotheos mit einem Geschwader von 30 Trieren ausgesandt wurde, um Ariobarzanes von Phrygien in seinem Kriege gegen andere Satrapen zu unterstützen (Schäfer Demosth. u. s. Z. 1<sup>2</sup> 97). Und die athenische Hilfe wäre für Dionysios wohl nicht überflüssig

gewesen, nachdem seine besten Kriegsschiffe im J. 368 von den Karthagern gefangen und entführt worden waren.

Die jetzt von mir vielleicht zu breit ausgeführte Erklärung scheint mir übrigens so nahe liegend, daß ich nicht behaupten will, daß sie bis jetzt von Niemand ausgesprochen sei. Die Hauptsache ist die Erkenntnis, daß es voreilig war, die Worte εἰς Σικελίαν zu ändern oder zu streichen oder überhaupt zu verdächtigen. Mit solchen Eingriffen in den Text kann man nur manches gute Stück aus unserer nicht gerade reichen Ueberlieferung wegschaffen und auf diesem Wege ist wohl bereits nicht Weniges weggeschafft worden. Εἴθ' οὖν ἐλοίμεθα ἐξηγούμενοι ἀποθανεῖν μᾶλλον ἢ ζῶντες ἐπείσπρεσθαι περιττήν τινα εἰκασίαν τῇ παραδόσει. Dieser Wunsch, wenn auch etwas superlativisch ausgedrückt (nach Xen. Hell. VI 5, 43), ist noch immer statthaft.

Moskau.

*A. Nikitsky.*

## XX.

### Archonten und Schreiber in attischen Urkunden älterer Zeit.

Daß die Archonten ihr Amt zugleich mit dem neubestellten Rate am 1. Hekatombäon antraten, ist eine Tatsache, die sich, wie niemand bestreitet, aus einer großen Zahl epigraphischer Urkunden des IV. vorchristl. Jahrhunderts und der Folgezeit ergibt, und ehe die aristotelische Ἀθ. πολιτεία gefunden und bekannt geworden (1891), ward der Anfang des Kalenderjahrs als archontisch-buleutische Antrittszeit auch für das V. Jahrhundert vorausgesetzt, also die drei Gleichungen: A. Prytanie I Tag 1 = Hekatombäon 1, B. Tag 1 des Archontenjahres = Hekatombäon 1, C. Prytanie I Tag 1 = Tag 1 des Archontenjahres als ausnahmslos geltend, so lange Athen Jahresbehörden hatte, angenommen. Von dieser Annahme für das V. Jahrhundert abzugehen, nötigte die Bemerkung des Aristoteles 32, 1, am 14. Skirophorion (Ol. 92, 1 vor Chr. 412/1 Archon Kallias) habe der bisherige Rat (der der Fünfhundert) seine Funktion beginnen sollen, ἔδει δὲ τὴν εἰληχυῖαν τῷ κυάμῳ βουλὴν εἰσιέναι δ' ἐπὶ δέκα Σκίροφοριῶνος. Etwas Exceptionelles berichtet Aristoteles a. O. nicht, und wer das denken sollte, wird anders belehrt durch Bruno Keils ersten Aufsatz im Hermes XXIX (1894); Keil hat daselbst, um zu bestätigen, daß im V. Jhrh. die Funktion der neuen Prytanen nicht immer am 1. Hekatombäon anhub, noch anderes herangezogen und sehr geschickt verwertet, so die Zahlungen zu den Panathenäen Ol. 91, 2 und 92, 3, die, wenn Pryt. I Tag 1 = Hek. 1, dem schon gefeierten Feste nachgefolgt sein mußten, s. den Bericht Philologus LXI S. 218 unter D und G.



Daß nun der aristotelischen Bemerkung und dem von Keil Beigebrachten gegenüber von den drei Gleichungen A (Pryt. I Tag 1 = Hek. 1) für das V. Jhrh. als für alle Fälle geltend zu streichen ist, steht fest. Wie aber ist über B und C zu urteilen? Keil streicht C (Pryt. I Tag 1 = Tag 1 des Archontenjahrs); B (Tag 1 des Archontenjahrs = Hek. 1) hat nach ihm auch im V. Jhrh. gegolten. So kommt er zu dem Ergebnis, daß das Ratsjahr zwei Archonten hatte, der richtige Eponymos mithin nicht einer der beiden Archonten, sondern der Ratsschreiber war. Einer Prüfung halten diese Ansichten nicht stand; es wird sich zeigen, daß die Schwankungen des Funktionsbeginns der Bule auch für den Beginn des archontischen Regiments maßgebend waren, das buleutische Jahr also keineswegs zwei Archonten hatte.

Die Bemerkung in der 'Aθ. πολιτεία: der Rat erledige die meisten Sachen in Gemeinschaft mit den übrigen Behörden, συνδικοικε δὲ (ἡ βουλὴ) καὶ ταῖς ἄλλαις ἀρχαῖς τὰ πλεῖστα, Kap. 47, ist wenig geeignet, ein unter zwei Archontenschaften verlaufendes Ratsjahr plausibel zu machen. Hätte das Ratsjahr zwei Archontenschaften gehabt, so wäre der Rat in den Fall gekommen, sich über eine sofort zu beginnende, aber erst später ganz zu erledigende Sache zweimal, zunächst mit der alten Archontenschaft oder einem ihrer Mitglieder und hernach abermals, wenn die alte Behörde durch eine andere ersetzt war, mit dieser sich zu verständigen. Dieser üble Geschäftsgang ward vermieden, wenn das Archontenjahr wie in späterer, so auch in früherer Zeit sich mit dem Geschäftsjahre des Rates deckte, also Tag 1 des Archontenjahrs auch Tag 1 der ersten Prytanie war (Gleichung C).

Das Walten zweier Archontenschaften im Geschäftsjahr konnte dem Rat unter Umständen sehr lästig werden; wenn Parteien einander befehdeten, so mußte die im Rat dominierende Archonten von ihrer Farbe wünschen. Falls der am 21. (22.) Thargelion Ol. 92, 1 antretende Rat der 400 erst am 1. Hekatombäon des folgenden Kalenderjahrs dahin gelangte, den Mnesilochos, einen Gesinnungsgenossen, Aristot. 'Aθ. πολ. 33, 1 καὶ ἤρξεν ἐξ αὐτῶν (τῶν τετρακοσίων) Μνησίλοχος κτλ., neben sich zu haben, so hatte er sich vorläufig —

und anderthalb Monate lang — mit der alten Behörde (Kallias und Genossen) einzurichten und die dürfen wir uns schwerlich oligarchisch gesinnt denken. Die einzige der Sachlage entsprechende Annahme ist die, daß die 400 zugleich mit ihrem Mnesilochos antraten und mit der Auflösung des alten Rates am 14. Thargelion die der alten Archontenschaft verbunden ward.

Daß man überhaupt den Funktionsbeginn des Archons gern mit dem der ersten Prytanie zusammenfallen ließ, erhellt auch aus einer Datierung weit späterer Zeit, als längst der Anfang des archontisch-buleutischen Jahres endgültig auf den 1. Hekatombäon gesetzt war: CIA II 1 p. 123 n. 299 ἐπὶ Νικίου ἀρχοντος ὅτε[ρον ἐπὶ] τῆς Ἀ[κ]αμ[α]ντι[δ]ος τετάρτης π[ρυτανε]ίας — — Μουνιχ[ιδ]ος ἔκ[τη] ἐπὶ δέ[κ]α[τα], ἐβδόμῃ[τῆς π]ρυτα[νείας]. Aus der Gleichung: Prytanie IV Tag 7 = Muchinion 16 ersieht der Herausgeber, daß der archon suffectus seine Thätigkeit mit dem Gamelion begonnen hat und vom Anfang des Gamelion laufen auch die Prytanien des buleutischen Geschäftsjahrs; mit dem neuen Archon ließ man auch einen neuen Lauf der Prytanien anheben.

Hier in Betracht zu ziehn ist auch Thuk. 2, 2, 1, wo der Ueberfall von Platäa, mit dem der peloponnesische Krieg begann, durch πυθοδώρου ἔτι δύο μῆνας ἀρχοντος Ἀθηναίων (Ol. 87, 1 432/1) und ἅμα ἦρι ἀρχομένῳ bestimmt wird. Den Anfang des Pythodoros am 1. Hekatombäon voraussetzend, hat Krüger, um vom beginnenden Lenz zum 1. Hek., einem Sommertage, zu gelangen, den Vorschlag gemacht, statt des handschriftlichen δύο μῆνας, δ' d. i. τέσσαρας μῆνας zu setzen. Ist Platäa Ende Anthesterion (Thuk. 2, 4, 2 καὶ γὰρ τελευτῶντος τοῦ μηνὸς τὰ γινόμενα ἦν) überfallen worden, so ergeben sich nach der handschriftlichen Lesart Elaphebolion und Munichion als die beiden Monate, die Pythodoros noch zu amtieren hatte und sein Nachfolger Euthydemos hat das Amt Anf. Thargelion angetreten. Das stimmt denn mit der von Aristoteles überlieferten Antrittszeit (14. Skirophorion) nur insoweit, als auch Pythodoros nicht gar lange vor dem 1. Hekatombäon angetreten wäre, und man müßte sich entschließen, anzunehmen, daß die hohen Körperschaften die Neuwahlen

und den Amtswechsel durch besondern Beschluß vor dem letzten Vollmond des Kalenderjahrs anberaumen konnten. Dieser Entschluß wird dadurch erleichtert, daß auch im Jahre 92. 1 Arch. Kallias der neue Rat nicht am 14. Skirophorion, dem Tage, an welchem der Amtswechsel hätte stattfinden sollen, sondern mehr als drei Wochen vorher seine Funktion begonnen hat, 'Aθ. πολ. 32, 1.

Der vermuteten Zweiheit von Archonten im Ratsjahr ist also nicht stattzugeben.

Der Vorschlag dagegen, den Ausgleich mit dem Kalenderjahr, also die Geltung der drei Gleichungen A B C, s. o. S. 349, gleich nach Ol. 92, 4 Archon Diokles, anzunehmen, ist beifallswürdig. Aristoteles überliefert noch aus derselben 92. Olympiade Nichtübereinstimmung des Ratsjahres mit dem Kalenderjahr und 92, 4 erscheint die Formel: ἐπὶ τῆς βουλῆς ἥ ὁ δεῖνα ἐγραμμάτευε zuletzt. Bis dahin muß die Nichtübereinstimmung vorgehalten haben. Möglich, daß sie zugleich mit der Formel: ἐπὶ τῆς βουλῆς κτλ. verschwand und schon Ol. 93, 1 alle drei Gleichungen zur Geltung kamen. Die Jahre vor Ol. 93 jedenfalls können unbedenklich für die Nichtübereinstimmung in Anspruch genommen werden. — Was ergeben denn nun die vor Ol. 93 abgefaßten Steinschriften für die Archonten- und Schreiber-Frage?

Man kann die Datierungen in drei Klassen bringen, je nachdem nur der eine der beiden Beamten oder beide vorkommen. Nach der Häufigkeit des Vorkommens geordnet, sind voranzustellen die Datierungen nach Archon und Schreiber, dann folgen die, welche den Schreiber ohne den Archon nennen, endlich die, in denen sich das umkehrt.

Eine Sammlung aus dem Corpus Inscr. Attic. I und IV 1 ergab für die erste Klasse 44 Belege, wobei einige (vier) ausgeschlossen sind. Wird auch auf die Abfolge Rücksicht genommen, so zerfällt die erste Klasse in zwei ungefähr gleiche Abteilungen, von denen die eine in 21 Datierungen erst den Archon, dann den Schreiber, die andere in 23 erst den Schreiber, nach ihm den Archon darbietet (Klasse I a und I b). — In CIA p. 35 n. 59 liegt der seltene Fall vor, daß in einer und

derselben Inschrift beide Abfolgen erscheinen, n. 59 mithin sowohl zu I a als zu I b gehört.

Die Frequenz der archontenlosen Klasse II ist schwerer festzustellen, weil ohne Archon das Jahr konjunktural bleibt und den drei Klassen nur Urkunden, deren Abfassung der Olympiade 93 voranliegt, anzueignen sind, auch gar manche wegen Geringfügigkeit der erhaltenen Schriftreste besser wegbleiben, indem sie, wenn mehr erhalten wäre, vielleicht einen Archon darbieten, also zur I. Klasse gehören würden. Mit Sicherheit vor 93, 1 zu setzen sind etliche, welche die Formel ἐπὶ τῆς βουλῆς ἣ ὁ δεῖνα ἐγραμμάτευεν darbieten; ihrer sind sieben. Etwa 19 dürften auszuschließen sein. Nach Abzug der 19 unsicheren bleiben 41, die teils sicher, teils wahrscheinlich zur Klasse II gehören.

Klasse III ist am schwächsten durch epigraphische Urkunden vertreten; der in die Zeit vor Ol. 93 gehörenden, die bloß den Archon, nicht auch den Schreiber nennen, sind nicht mehr als fünf.

Kombiniert man Klasse I mit II, um diejenigen Steinschriften zu vereinigen, welche einen Schreiber nennen, so ergeben sich 85 Belege. Die Anzahl der einen Archon nennenden ist sehr viel kleiner; I und III kombiniert ergeben nicht mehr als 49. Man hat also mehr Gewicht auf die Nennung des Schreibers, als auf die des Archons gelegt.

Das zeigt sich auch in Aeüßerlichkeiten. Mitunter erscheint der Name des Schreibers in größeren Buchstaben über dem Text, meistens allein (Klasse II, sieben Belege); weniger oft mit dem Archon neben sich (Klasse I, fünf Belege) — eine Hervorhebung, die dem Archon in keiner der schreiberlosen Urkunden (Klasse III) zuteil wird. — Daß der Schreibername über dem Text erscheint und die Buchstaben nicht größer sind, ist ein seltener Fall (CIA I p. 28 n. 45; IV 1 p. 8 u. 22 c als unsicher auszuschließen).

Die Urkunden, welche den Namen des Schreibers über dem Texte zeigen, lassen diesem Präskript noch ein zweites folgen; in diesem erscheint der Schreiber abermals. Die Wiederholung wird herbeigeführt durch die doppelte Präskribierung. Für sich zu stellen ist Andok. 1, 96, weil die Wiederholung des Schreiber-

namens daselbst einen andern Grund hat<sup>1)</sup>. Daß der im ersten Präskript neben dem Schreiber genannte Archon auch im zweiten genannt wird, ist selten (nur CIA I p. 35 n. 59).

Das Vorkommen des Schreibers angehend, sind zwei Fälle zu scheiden. Entweder wird derselbe als *πρῶτος* bezeichnet, als erster unter den zehn in dem Ratsjahr älterer Zeit fungierenden Schreibern (in der Formel *ἐπὶ τῆς βουλῆς ἢ ὁ δεῖνα πρῶτος ἐγγραμμάτευεν*), um den dermaligen Rat von früheren oder späteren Ratsbeständen zu unterscheiden, oder es erscheint ein unbezifferter Schreiber, in welchem derjenige zu erkennen ist, dem die Eingrabung und Publikation der Steinschrift obgelegen hat. Meistens schlossen die beiden Kategorien einander aus; im Jahre des Apseudes (86, 4) war Kritiades erster Schreiber, während die Besorgung der Steinschriften CIA IV 1 p. 13 n. 33 und 33a dem Schreiber Charias zufiel. Aber wenn der dem ersten Ratszehntel dienende, der *πρῶτος γραμματεύων*, zugleich die Publikation beschaffte, ward der Personalunterschied hinfällig; in dem NOMOS Audok. 1, 96 erscheint derselbe Kleogenos in beiden Eigenschaften, s. Note 1, als Abfasser der Urkunde und als *πρῶτος γραμματεύων*; ebenso ist nach CIA I p. 78 n. 176 und p. 146 n. 273 Megaklides im Jahre des Euthynos 88, 3 erster Schreiber gewesen und p. 25 n. 40 (2. Dekret) erscheint er ohne *πρῶτος*, hat also das Dekret eingraben lassen.

Mit dem *ἐπὶ τῆς βουλῆς* κτλ. wird Datierung beabsichtigt; *ἐπὶ* ist zeitlichen Sinnes, vgl. Andokid. 1, 96 *ἀρχεὶ χρόνος τοῦδε τοῦ ψηφίσματος ἢ βουλῆ οἱ πεντακόσιοι οἱ λαχόντες τῷ κυάμῳ, ὅτε Κλεογένης πρῶτος ἐγγραμμάτευεν*. Es wird also, da die Funktionszeit der Bule eine jährige war, das Jahr bestimmt, in welchem der und der den Buleuten als erster Schreiber diente.

Die zweite Kategorie entbehrte zwar des zeitlichen *ἐπὶ*, aber aus der Verbindung des Schreibers mit der Prytanie ließ

<sup>1)</sup> In dem bei Andokides herangezogenen NOMOS heißt es: *ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ. Αἰαντὶς ἐπρυτάνευς, Κλεογένης ἐγγραμμάτευε. Βοηθὸς ἐπεστάτης. τάδε Δημόφαντος συνέγραψεν. ἀρχεὶ χρόνος τοῦδε τοῦ ψηφίσματος ἢ βουλῆ (92, 3) — ὅτε Κλεογένης πρῶτος ἐγγραμμάτευεν*. Die abermalige Erwähnung des Schreibers gehört zu dem Gesetze.



sich doch auch eine Zeitbestimmung erreichen. So führten z. Beisp. die Präskripte von CIA IV p. 59 n. 27 b (Getreidequoten nach Eleusis): [Τιμο]τέλ[η]ς Ἀχαρνέ[ως] ἐγραμμάτευε. [ἔδοξ]εν τῇ β. καὶ τῷ δ., Κεκροπίω ἐπρυτάνευε, Τιμοτέ[λης] ἐγραμμάτευε κτλ. dahin, daß die Urkunde aus dem Jahre sei, in welchem Timoteles aus Acharnä Schreiber der Kekropis war.

So viel über das epigraphische Material. Fragen wir denn nun, wohin wir durch dasselbe geführt werden.

Daß es viele Urkunden giebt, in welchen dem, was Rat und Volk beschlossen, der Archon zugefügt ist, s. o. S. 351, stimmt sehr gut mit der Annahme, das Ratsjahr sei auch vor Ol. 93 nicht verschieden gewesen von dem archontischen Jahre, s. o. S. 350 f., ist aber doch auch mit Keils Hypothese nicht unvereinbar. In internationalen Abmachungen war die Zusammenstellung sehr ungleicher Jahre nicht zu vermeiden und solche Zusammenstellungen finden sich auch bei den alten Historikern. Und das nach Keil etliche Tage vor oder nach dem 1. Hekatombäon, auch am 1. Hek., anhebende Ratsjahr blieb dem, wie er glaubt, stets am 1. Hek. anhebenden Archontenjahre doch sehr nahe, indem es sich gewöhnlich mit dem Ratsjahre größtenteils, hin und wieder auch vollständig deckte. Nach dem wenig exakten Standpunkt, den die Alten in solchen Dingen nehmen, durfte also auch unter Keils Voraussetzungen die Zufügung der Archons nicht für ungehörig erklärt werden, es mußte den vielen Belegen gegenüber zugestanden werden, daß die Zufügung des Archons den Alten hinreichend korrekt schien.

Daß der vor Ol. 93 abgefaßten Urkunden, die den Schreiber nennen, viel mehr sind als derjenigen, die den Archon nennen, und auch in Aeüßerlichkeiten sich eine stärkere Hervorhebung des Schreibers zeigt, s. o. S. 352, trägt nichts aus zu Gunsten der Hypothese Keils, der nicht den Archon, sondern den Schreiber für den rechten Eponymos des Ratsjahres hält. Die Epigraphik bietet uns Staatsdekrete, überhaupt offizielle Kundgebungen, und da es der Rat war, von dem die Dekrete und Kundgebungen meistens ausgingen, so ließ sich der dem Rat dienende Schreiber nicht umgehen; viel eher konnte der Archon fehlen. Wo nicht die Behörde spricht, sondern ein Historiker

Tatsachen berichtet<sup>2)</sup>), oder ein Privatmann von seinem Tun redet<sup>3)</sup>), erscheint kein Schreiber, sondern der Archon, und auch einige offizielle Schriftstücke, die die Tätigkeit des Rates weniger in Anspruch genommen haben müssen, datieren nur nach dem Archon<sup>4)</sup>.

Was die Schreiber, s. o. S. 352 f., betrifft, so ist denen, die in ihnen für die Zeit vor Ol. 93 die Eponymen sehn, zunächst entgegenzustellen, daß die Funktion der Schreiber sich damals auf dreißig und etliche Tage beschränkte, ein Eponymos aber Vertreter des Jahres ist.

Dafür daß das alte Athen sich über dies Obstakel hinweggesetzt und den Schreiber als Eponymos angesehen hat, sind Beweise nötig. Die Formel ἐπὶ τῆς βουλῆς ἧ ὁ δεῖνα πρῶτος ἐγραμμάτευεν liefert keinen Beweis; der Rat datiert (ἐπὶ) nach sich selbst, der erste Schreiber ist bloßes Kennzeichen. Ein ἐπὶ τοῦ δεινός πρῶτου γραμματεύοντος findet sich nirgends; der erste Schreiber ist allezeit bloßes Kennzeichen des Rates, dem er diente, geblieben. Für ἐπὶ τοῦ δεινός γραμματεύοντος erscheint im Zusammenhang des die Kolonie Brea (c. Ol. 84) angehenden Dekrets CIA I p. 14 u. 31 πόλεις ein Beleg: ἐὰν δέ τις ἐπιστρα[τεύῃ ἐπὶ τὴν γῆ]ν τῶν ἀποίκων, βοηθεῖν τὰς πόλεις ὡς ὀξύ]τατα κατὰ τὰς συγγραφάς, α[ἱ ἐπὶ . . .] του γραμματεύοντος ἐγένον[το περὶ τῶν πόλε]ων τῶν ἐπὶ Θράκης. Doch ist ἐπὶ bloße Ergänzung, der Beleg also nicht wichtig.

<sup>2)</sup> Thuk. 2, 2, 1 — καὶ Πυθοδώρου ἐπὶ δύο μῆνας ἀρχοντος Ἀθηναίοις (Ol. 87, 1).

<sup>3)</sup> Der Sprecher von Lys. 21 sagt § 1 ἐγὼ γάρ ἔδοκίμασθην ἐπὶ Θεοπόμπου ἀρχοντος (Ol. 92, 2) — ἐπὶ δὲ Γλαυκίππου ἀρχοντος (Ol. 92, 3) εἰς πυρρῆστῆς Παναθηναίοις τοῖς μεγάλαις ὀκτακοσίας (δραχμας ἀνέλωσα).

<sup>4)</sup> CIA IV 1 p. 139 (die heiligen Stätten auf der Burg betreffend) Tab. I frgm. b c d [ταῦτα δὲ ἔδοξεν τῷ δήμῳ] ἐπὶ Φίλοκράτους ἀρχοντος, frgm. l m n [ἐπὶ Φίλοκράτους ἀρχοντος], Tab. II lin. 26 ταῦτ' ἔδοξεν τῷ δήμῳ ἐπὶ Φίλοκράτους ἀρχοντος, Ol. 73, 4. — Ebendasselbst p. 8 n. 22 b (Bündnis mit Phokis) lin. 13 ἐ[μμενεῖν τοῖς ὅρκοις] τοῖς ἐπ' Ἀρ[ιστωνος ἀρχοντος γε]νομένοις, Ol. 81, 3. — Ebend. I p. 111 n. 226 (Sexagesima-Liste) — [ἀπ]εφάνθη[σαν] [ἀπαρχαὶ τῆς θεῆς ἐπὶ Ἀριστωνος ἀ]ρχοντος Ἀ[θη]ναίων. — Ebend. p. 153 u. 283 (Verpachtung auf Delos) χρόνος ἀρχεῖ Μεταγετινῶν μὲν Ἀθ[ην]ησιν ἀρχοντος Κράτητος, Ol. 86, 3, und χρόνος ἀρχ[ε]ι Ποσειδηῶν μὲν Ἀθ[ην]ησιν ἀρχοντος Κράτητος, Ol. 86, 3, und χρόνος [ἀρχ]εῖ Ἀθ[ην]ησιν . . . μὲν ἀρχοντος Ἀψεύδους, Ol. 86, 4. — Ebend. IV 1 p. 162 n. 179 (Zahlungen) Kol. C [Ἀθηναί]οι ἀνέλ[ωσαν ἐπὶ Μνησ]λόχου ἀρχο[ντος].

Penndorfs Annahme von Schreiberlisten<sup>5)</sup> ist nicht plausibel. Um sich über ein vergangenes Jahr zu verständigen und zu bestimmen, wie weit es in der Vergangenheit zurücklag, mußte das Jahr kenntlich werden und das ward es ohne Schwierigkeit, wenn die, welche in den Listen nachsahen, bloß auf die ersten Schreiber zu achten hatten. Aber es waren sämtliche Schreiber in Betracht zu ziehn; dadurch ward die Verständigung umständlich und die, welche die Listen konsultierten, thaten besser, sich an die Archonten zu halten. — Auch fehlt es der Penndorfschen Hypothese an Bezeugung. Archonten-Listen, die weit in die Vergangenheit hinaufreichten, hatte man, vgl. Aristot. 'Aθ. πολ. 53, 4, aber von zugefügten Schreibern oder besonderen Schreiber-Verzeichnissen verlautet nirgends etwas. Die Kataloge jüngerer und jüngster Zeit, CIA II 1 p. 231 und III 1 p. 201, bieten nur Archonten.

Die Inschriften also ergeben nichts, was dienen könnte, die Eponymie der Schreiber vor Ol. 93 zu stützen, wohl aber liefern sie Gegengründe. Mit dem, was sich o. S. 350 aus dem Falle Mnesilochos ergab, ist der epigraphische Befund durchaus vereinbar. Wie der Archon Mnesilochos in seine Funktion zugleich mit der Bule der Vierhundert eingetreten ist, so haben überhaupt die Archonten vor Ol. 93 zugleich mit den neuen Buleuten ihre Amtsthätigkeit begonnen.

Hamburg.

A. Mommsen.

---

<sup>5)</sup> Jul. Penndorf, De scribis reip. Atheniensium, Leipziger Studien XVIII p. 121.

## XXI.

### **Ueber den Ursprung und die ursprüngliche Bestimmung des sogenannten Strassennetzes der Peutingerschen Tafel.**

In seinen Bemerkungen <sup>1)</sup> zu der Arbeit, die ich im J. 1893 über die Peutingersche Tafel veröffentlicht <sup>2)</sup> habe, meinte F. Philippi, meiner Auffassung der Tab. P. (als eines entstellten Abbildes der römischen Weltkarte des Agrippa und des Kaisers Augustus) scheine eine ganz moderne Vorstellung von geographischen Karten zu grunde zu liegen, nach welcher dieselben neben anderem auch die Städte und die sie verbindenden Straßen darstellen sollen; aber die Entwicklung der Geschichte der Kartographie lehre, daß gerade die Einzeichnung der Straßen eine verhältnismäßig moderne Errungenschaft sei. Geographische Karten des Altertums (also auch die römische Weltkarte) hätten Verkehrswege nicht dargestellt. Hieraus würde sich nach Philippis Auffassung ergeben, daß die Tab. P. mit ihrem Straßennetz ein Abbild der römischen Weltkarte nicht sein kann. Dazu bemerke ich, daß ich selbst zwar sehr geneigt bin zu glauben, daß auf antiken geographischen Karten Straßen für gewöhnlich nicht dargestellt waren, aber den hieraus abgeleiteten Schluß, daß die Tab. P. ein Abbild der römischen Weltkarte nicht sei, gleichwohl für einen Irrtum halte; denn ihm liegt die Voraussetzung zu grunde, daß das auf der Tab. P. gezeichnete Netz von Linien schon auf den antiken Vorbildern dieser Karte Straßen dargestellt

---

<sup>1)</sup> F. Philippi. „Zur Peutingerschen Tafel“. Jahrb. f. class. Philologie. 1893. S. 845—850.

<sup>2)</sup> „Ueber den Ursprung und die ältere Form der Peutingerschen Tafel“. Jahrb. f. class. Philol. 1893. S. 465 ff.

habe, eine Ansicht, die ich für ganz unbegründet ansehe. Ich glaube, daß dieses Liniennetz, welches man freilich bisher allgemein für eine Straßenzeichnung gehalten hat, zwar auf dem Prototyp der Tab. P., nämlich auf der römischen Weltkarte, schon vorhanden war und zwar, wenn wir von den späteren Zuthaten absehen, viel vollständiger, als es unsere *Tabula* zeigt, daß aber diese Linien ursprünglich keineswegs Straßen darstellen sollten, und daß sie im Altertum auf den damals zahlreich vorhandenen Abbildern der Weltkarte für eine Straßendarstellung von niemand gehalten wurden.

Daß das Liniennetz der Tab. P. Straßen darstellen soll, darf nicht etwa deshalb für ausgemacht gelten, weil seit der Auffindung der *Tabula* alle, die sich mit ihr beschäftigten, dies geglaubt haben. Zwar gebe ich zu, daß man schon in der zweiten Hälfte des Mittelalters die Linien der Tab. P. und ihrer Vorbilder für Straßen gehalten haben mag, allein auch darin liegt noch keine Gewähr, daß dies auch im Altertum, und namentlich, daß es bei dem Urbilde der Tab. P. der Fall gewesen ist. Freilich hat man schon gegen das Ende des Altertums aus den Vorbildern der Tab. P. Itinerarien in Schriftform ausgezogen, allein auch dies beweist nichts für das eigentliche Wesen der Linienzeichnung auf der Karte, und das wichtigste der Itinerarien, das sogenannte *Itinerarium Antonini*, ist nach meiner Meinung ebenfalls keine Straßenbeschreibung, sondern ein Reiseroutenbuch. Wenn schon das *Itin. Ant.* unzweifelhaft aus Karten, ähnlich der Tab. P., hervorgegangen ist, so sind doch beide, Karte und Schrift, in ihrem innersten Wesen verschieden von einander, und zwar, wie ich im J. 1893 (a. a. O. S. 492 ff.) zu zeigen gesucht habe, gerade in solchen Punkten, die für die Beurteilung ihres Zweckes wichtig sind; für den nicht voreingenommenen Beurteiler ergibt sich aus diesen Verschiedenheiten mit Bestimmtheit, daß wohl das *Itin. Ant.* ein Hilfsmittel zum praktischen Gebrauch auf Reisen sein sollte, nicht aber die Karte. Wozu nun die Karte ursprünglich bestimmt war, und namentlich, was ihre Linienzeichnung eigentlich bezweckte, darüber giebt uns das *Itin. Ant.* keinen Aufschluß, und deshalb können wir diese Schrift im Nachstehenden unberücksichtigt lassen.



Daß die Linien der Tab. P. Straßen darstellen sollen, ist seit Jahrhunderten eine allgemein verbreitete Ansicht, und es wird vielleicht Verwunderung erregen, wenn nun einmal etwas anderes behauptet wird. Das letztere ist jedoch in neuerer Zeit schon geschehen. Ein Lokalforscher, J. Schneider, hat sehr bestimmt erklärt<sup>3)</sup>, daß das Liniennetz der Tab. P. keine Straßendarstellung sei. Er zeigt an mehreren Beispielen, wie die angebliche Straßenlinie zuerst für eine kurze Strecke eine und dieselbe antike Straße verfolgt, dann aber sie verläßt, um auf einem Seitenwege eine andere Straße zu erreichen und diese eine Strecke zu verfolgen, dann wieder abbiegt, um wieder auf einem Seitenwege eine neue Straße zu erreichen u. s. f. Er meint, daß die Lokalforschung für die Erklärung der Itinerarien, zu denen er neben der Tab. P. auch das Itin. Ant. rechnet, unbedingt notwendig, und daß ohne Lokalforschung ein richtiges Verständnis der Itinerarien unmöglich sei. Die Linien der Tab. P. und die Angaben des Itin. Ant. stellen nach seiner Meinung nicht Straßen dar, sondern Reiserouten, welche auf verschiedenen Straßen, von einer zur andern überspringend, sich hin und her bewegen.

Man muß wohl anerkennen, daß die Lokalforschung für die richtige Beurteilung der Tab. P. sehr wichtig werden kann, und wenn sie uns von dem Irrtum befreit, daß die Karte ein Straßennetz darstelle, so ist dies gewiß ein nützliches Resultat; aber die Lokalforschung allein wird doch niemals im stande sein, über das eigentliche Wesen und die Bestimmung des Liniennetzes der Tab. P. sichere Auskunft zu geben. Sobald sie einmal zu der Erkenntnis führte, daß die Linienzeichnung ein Straßennetz nicht darstellen solle, mußte sie von ihrem Standpunkt aus, der den Ursprung der Karte nicht berücksichtigt, wohl unvermeidlich zu der Annahme greifen, daß eine Darstellung von Reiserouten beabsichtigt sei, nicht etwa, weil besondere Gründe hierfür sprächen, sondern nur, weil nichts anderes übrig zu bleiben schien. Aber zu einem gesicherten Resultat wird man erst kommen, wenn man den Ursprung

<sup>3)</sup> J. Schneider. „Die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im deutschen Reiche“. Heft II 1883. S. 10 ff. und Heft III. 1884. S. 9 ff.

der Karte und ihres Pseudo-Straßennetzes festgestellt hat. Dann wird sich ergeben, daß die Karte ursprünglich weder Straßen noch Reiserouten darstellen sollte.

In meiner oben genannten Arbeit über die Tab. P. glaube ich gezeigt zu haben (S. 499 ff.), daß die in der zweiten und dritten Recension der Schrift des Redners Julius Honorius (abgedruckt bei A. Riese. Geogr. Lat. Min. S. 21 f. und S. 71 f.) auftretende Nachricht von einer Vermessung des orbis terrarum, welche der Kaiser Augustus durch einige gelehrte Griechen habe ausführen lassen, nur einen Versuch darstellt, den Ursprung des sogenannten Straßennetzes auf den damals noch zahlreich vorhandenen großen römischen Weltkarten zu erklären, und die Teilung des Vermessungsgebiets nach den vier Haupthimmelsgegenden läßt bestimmt erkennen, daß diese Karten, abweichend von unserer Tabula, eine gerundete Form hatten, und daß auf ihrem Rande die vier Himmelsgegenden verzeichnet waren. Wegen dieser Form können diese Karten keinem praktischen Gebrauch der Heerführer im Kriege oder anderer Personen auf Reisen gedient haben, wie man von den Vorbildern der Tab. P. oft gemeint hat, und deshalb bleibt nur übrig, in diesen Karten Abbilder der Weltkarte des Kaisers Augustus zu sehen, ein Resultat, das auch direkt und ausdrücklich durch den Vermessungsbericht bestätigt wird, insofern nach demselben jener Kaiser die grosse Weltvermessung angeordnet hat, welcher die Karte ihren Ursprung verdanken soll. Nicht aber die Karte selbst, sondern zunächst die auf ihr enthaltenen Meilenzahlen des Straßennetzes sind es, die der Bericht auf den Augustus zurückführt, und deshalb kann es nach meiner Meinung nicht zweifelhaft sein, daß gerade das Liniennetz der Tab. P. mit seinen Orten und Zahlen schon auf der römischen Weltkarte selbst gezeichnet war. Dieses Netz habe ich früher, wie alle andern, für ein ursprüngliches Straßen- oder Reiseroutennetz gehalten; jetzt aber glaube ich, daß das Wesen und der Zweck dieses Netzes ursprünglich von ganz anderer Art war, als allgemein angenommen wird. Im Nachstehenden will ich versuchen darzulegen, worauf sich meine jetzige Ansicht gründet.

Wie schon bemerkt, verwirft Schneider die Ansicht, dass

die Tab. P. Straßen darstellen solle, und mir scheint, daß schon eine genaue Betrachtung ihres Liniennetzes selbst, ganz unabhängig von den Ergebnissen der Lokalforschung, starke Zweifel an der Richtigkeit der heute noch herrschenden Ansicht erwecken müßte. Wenn unsere heutigen Karten Straßen darstellen, lassen sie auch stets verschiedene Arten von Straßen unterscheiden: Eisenbahnen sind anders gezeichnet als Kunststraßen für gewöhnliche Fuhrwerke, diese wieder anders als einfache Landstraßen. Auch wird man gewiß anerkennen, daß diese Unterscheidung wohlbegründet, um nicht zu sagen notwendig ist. Und die Tab. P., welche von manchen Forschern für das vollkommenste Itinerar erklärt wird, sollte diese wichtige Unterscheidung ganz außer acht gelassen haben? Denn thatsächlich zeigt sie ausnahmslos eine und dieselbe Darstellung der angeblichen Straßen, die einfache Linie, mag es sich nun handeln um berühmte Kunststraßen, um gewöhnliche Landwege, um Wüstenpfade u. s. f. Auch läßt nichts darauf schließen, daß etwa auf antiken Vorbildern der Karte verschiedene Arten von Straßen durch verschiedenartige Linienzeichnung unterschieden seien; sondern es ist wohl zweifellos, daß schon auf dem Urbilde der Tabula überall die einfache Linie gezeichnet war. Eine solche Darstellung hätte demjenigen nichts genützt, der sich über die Art und über die Beschaffenheit der Straßen aus der Karte zu unterrichten wünschte.

Sodann aber tritt es auch deutlich hervor, daß auf der Tab. P. nicht etwa die Linien, die vorgeblichen Straßen, die Hauptsache dieses Pseudo-Straßennetzes ausmachen, sondern vielmehr die den Linien überall beigeschriebenen Meilenzahlen. Man sieht leicht, daß, wo einmal eine Zahl fehlt, dies nur aus der trostlosen Zerrüttung zu erklären ist, in welcher die Tabula uns vorliegt. Die Kopisten der Karte hatten gewiß nur zu oft Vorlagen vor sich, die im Laufe langer Zeiten an vielen Stellen schadhaft und unleserlich geworden waren; außer stande, das Richtige zu ermitteln, ließen sie unleserliche Zahlen und Ortsnamen einfach weg, während sie fehlende Teile der Linien leichter wiederherstellen konnten. Auf modernen Karten sind die Abstände der Stationen einer Straße

nicht oder doch nur ausnahmsweise angegeben; aber für den Urheber des Prototyps der Tab. P. müssen gerade diese Maßzahlen die Hauptsache gewesen sein, jedenfalls wichtiger als die gezeichneten Straßenlinien; denn es ist ja zweifellos, daß sehr ausgedehnte und umständliche Vorarbeiten erforderlich waren, um das auf der Karte überlieferte Zahlenmaterial zu beschaffen, während es keine Mühe machte, überall die einfache Straßenlinie zu zeichnen. Dieser mühevollen Vorarbeiten würde sich aber der Urheber der Karte nicht unterzogen haben, wenn ihm die Linienzeichnung die Hauptsache gewesen wäre; die Zahlen müssen wohl selbständigen Wert für ihn gehabt haben. Wenn nun aber Linien und Meilenzahlen auf der Karte untrennbar verbunden stets im engsten Zusammenhang erscheinen, so muß man nach meiner Meinung schließen, daß nicht etwa die Zahlen den Linien der angeblichen Straßendarstellung untergeordnet sind, sondern es muß sich wohl umgekehrt verhalten: die Linien müssen der Zahlen wegen gezeichnet sein, sie müssen in irgend einer Weise, welche hier festzustellen sein wird, im Dienste der Zahlen stehen. Weiter unten werden wir an dieses Verhältnis zu erinnern haben.

Ein dritter recht bemerkenswerter Punkt ist auch die Wahl der Stationen für das angebliche Straßennetz der Tab. P. Stationen einer Straße, der Name sagt es schon, sollten jedenfalls Oertlichkeiten sein, wo der Reisende zu rasten pflegt, wo er bei schlechtem Wetter Unterkommen findet, wo er auf längeren Reisen übernachten kann. Auf der Tabula aber sind als Stationen sehr häufig Oertlichkeiten verzeichnet, welche diesen Anforderungen durchaus nicht entsprechen, z. B. Flüsse in großer Zahl. Wo die Linie ein fließendes Wasser überschreitet, da verzeichnet oft ihr Knick eine Station, der Flußname selbst wird Name der Station, er wird in den Knick der Linie hineingeschrieben, und zwar auch dann, wenn er schon bei der Mündung oder Quelle des Flusses angegeben war. Zahlreich sind diese Fälle in der noch am besten erhaltenen Darstellung von Italien, aber auch in andern Ländern fehlen sie nicht, und in Kleinasien (bei Miller IX 4) sind auf einander folgend als Stationen verzeich-

net Sagari fl., Hyppium fl., Byleum fl., Lygum fl. Wie kommen nun Flüsse dazu, Stationen einer Straße zu werden? Einen Aufenthalt hat der Reisende für gewöhnlich hier nicht, ein Unterkommen findet er nicht; daß aber die Straße den Fluß überschreitet, zeigt die Karte ohnehin, und den Namen des Flusses nennt sie. Der Fluß kann nicht Station der Straße sein, und auf modernen Karten wäre die Ansetzung von Flüssen als Stationen einer Straße undenkbar: wenn nun Flüsse auf der Tab. P. dennoch als Stationen erscheinen, so kann die Absicht dabei nur sein, die Entfernung des Flusses von andern Oertlichkeiten, also seine Lage, festzustellen, und darin zeigt sich wieder, daß es dem Zeichner der Karte nur auf Entfernungsangaben in Zahlen ankam. Hiernach darf wohl behauptet werden, daß die angebliche Straßendarstellung der Tab. P. von der Darstellung heutiger Karten von grund aus verschieden ist; den Zwecken, welche die Straßenzeichnung unserer Karten verfolgt, entspricht sie nicht.

Unsere Tabula macht also den Eindruck, daß von den drei Elementen, die das Straßennetz zusammensetzen, nämlich Linien, Meilenzahlen und Ortsnamen, die beiden letzteren wohl von Wichtigkeit sind, die Linienzeichnung aber, die eigentliche Straßenabbildung, unwesentlich und untergeordnet. Auf antiken Karten müssen natürlich Ortsnamen, Meilen- (oder Leugen-)Zahlen und Straßenlinien ebenfalls verzeichnet gewesen sein; wir fragen daher, wie man im Altertum diese Darstellung aufgefaßt habe, ob man etwa damals der Linie, dem eigentlichen Straßenbilde, mehr Beachtung geschenkt, größere Bedeutung zugeschrieben habe als der Zahl. Die Antwort auf diese Frage fällt, wie wir nun bald sehen werden, entschieden verneinend aus.

In der oben erwähnten Angabe von einer Weltvermessung, welche die zweite und dritte Recension der Schrift des Julius Honorius einleitet, ist mit keinem Worte von einer Straßenvermessung die Rede, obwohl die Angabe einzig dazu erfunden ist, den Ursprung des sogenannten Strassennetzes auf den antiken Vorbildern der Tab. P. zu erklären. Wie soll es denn nun gedeutet werden, daß der Urheber jener Angabe, auf den doch die angebliche Straßendarstellung so lebhaften Eindruck



machte, gar nicht von Straßen oder Reiserouten redet? Die Antwort muß m. E. lauten: er hat die Darstellung auf der Karte für eine Straßendarstellung gar nicht angesehen. Er hat die Linien, die vermeintlichen Straßen, unbeachtet gelassen; einzig die Meilenzahlen für die Abstände der Orte von einander müssen seine Aufmerksamkeit gefesselt, sein Erstaunen erregt, ihn veranlaßt haben, ihren Ursprung nachzuweisen. Die gezeichneten Linien aber scheint er für etwas Unwesentliches, Untergeordnetes gehalten zu haben. Hätte er sie für Straßen angesehen, so müßte dies doch irgendwo und irgend wie in seiner Angabe ersichtlich werden, was nicht der Fall ist. Heute ist es anders, heute schenkt man den Meilenzahlen der Tab. P. weniger Beachtung; die Linienzeichnung dagegen hält man für die Hauptsache, weil man in ihr eine Straßenzeichnung sieht und den Lauf der Straße verfolgen zu können meint, während man in der Zahl nur ein Attribut der Straßenlinie erblickt. Aber der Urheber der Vermessungsnachricht war in günstigerer Lage als die heutigen Forscher, insofern er dem Ursprunge der Karte näher stand als diese. Seine Auffassung mag ihre guten Gründe gehabt haben, sie mag wohl in engster Beziehung stehen mit Anschauungen des Altertums, denen wir heute, nach Verlauf vieler Jahrhunderte, ganz entfremdet sind.

Diejenigen, welche dem Netz der Linien auf den antiken Vorbildern der Tab. P. die Bestimmung zuschreiben, als eine Straßendarstellung dem praktischen Gebrauch der Heerführer oder der Reisenden gedient zu haben, verweisen gern für diese ihre Ansicht auf eine Angabe des Vegetius, welche einen derartigen Gebrauch solcher Straßenkarten ausdrücklich bezeuge. Für diesen Zweck scheint mir das Citat besonders unglücklich gewählt zu sein, aber dennoch lehrreich für die Ermittlung des wahren Sachverhalts. Der hierher gehörende Passus lautet (de re mil. III 6): *usque adeo ut sollertiores duces itinera provinciarum, in quibus necessitas gerebatur, non tantum adnotata, sed picta habuisse firmentur, ut non solum consilio mentis verum aspectu oculorum viam profecturus eligeret*. Also nur einige Feldherrn, die *sollertiores*, haben sich hiernach der Karten bedient, keineswegs alle. Und selbst dieses wird nicht

als anerkannte und allgemein bekannte Thatsache bezeugt, sondern es heißt: *habuisse firmentur*, d. h. Vegetius hat dies von Hörensagen oder aus Büchern erfahren. Daraus geht aber hervor, daß er selbst niemals eine Karte, wie er hier beschreibt, gesehen hat; denn in diesem Falle würde er anders, nämlich als Augenzeuge, berichten. Endlich aber spricht er überhaupt nur von der Vergangenheit (*habuisse*), zum Beweise, daß seines Wissens dieser Gebrauch von Karten zu seiner Zeit nicht mehr stattfindet. Er redet aber nur von Spezialkarten, welche in früherer Zeit als für denselben Zweck dienend auch Plinius (n. h. VI 40) kennt. Vegetius schrieb gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, zu einer Zeit, wo die Vorbilder der Tab. P. zahlreich existiert haben müssen, und Vegetius selbst muß dieselben jedenfalls gekannt haben: wie soll es nun erklärt werden, daß er hier, wo er der Itinerarkarten gedenkt, gerade den angeblichen Hauptvertreter dieser Kartengattung, die große Generalkarte, völlig mit Schweigen übergeht? Nach meiner Meinung ist nur eine Erklärung statthaft: er hat die Generalkarten, die Vorbilder der Tab. P., nicht für Straßenkarten, ihr Liniennetz nicht für ein Straßennetz gehalten.

Ich glaube, daß man noch im Anfange des Mittelalters die Linienzeichnung der großen Weltkarten für eine Straßenzeichnung nicht gehalten hat. Jordanes, von dem es bekannt ist, daß er eine römische Weltkarte, jedenfalls ein Abbild der Weltkarte des Augustus, benutzt hat, sagt im Eingange seiner *Getica*: *De quo tripartito orbis terrarum spatio innumerabiles paene scriptores existunt, qui non solum urbium locorumve positiones explanant, verum etiam quod est liquidius passuum milliariumque dimetiuntur quantitatem. Insulas quoque . . . . tam majores quam etiam minores, quas Cycladas vel Sporadas cognominant . . . . determinant.* D. Grün, welcher auf diese Stelle verweist (Mitt. d. Geogr. Ges. Wien. Bd. 17. 1874 S. 294 A.) bemerkt nicht mit Unrecht: „Wer möchte bezweifeln, daß damit Karteu, ähnlich unserer Peutingerschen Tafel gemeint seien?“ Aber Jordanes spricht nur von *urbium locorumve positiones* und von den Abständen der Orte von einander, mit keinem Worte von Straßen oder Reiserouten. Und ein anderer Schriftsteller, der etwas später schrieb, der Kos-

mograph von Ravenna, der sich überall eifrig bestrebt zeigt, die Quelle seines Wissens, ein Exemplar der römischen Weltkarte, zu verbergen, muß ihrer doch, gewissermaßen wider Willen, gedenken, wenn er sagt (I 18): *Potuisse enim Christo nobis juvante subtilius dicere totius mundi portus et promuntoria atque inter ipsas urbes miliaria, vel quomodo cunctae patriae aut qualiter ponuntur mirifice depingendo designare* (vgl. V 34); aber, obwohl diese seine Karte, die fast ausschließliche Quelle seiner Angaben, inhaltlich mit der Tab. P. besonders eng verwandt war, so deutet doch dieser Schriftsteller nirgends an, daß er auch Straßen beschreiben könne, niemals ist von Straßen bei ihm die Rede.

Das Vorstehende dürfte wohl geeignet sein, Zweifel zu erregen an der Richtigkeit der Ansicht, daß die Linienzeichnung der Tab. P. ursprünglich eine Straßendarstellung sein sollte, und daß sie im Altertum für eine solche gehalten wurde. Die Schriftsteller, welche die sogenannte Itinerarkarte vor sich hatten, reden nie von Straßen, dagegen rühmen sie die Verzeichnung der Ortsabstände in Meilenzahlen, Jordanes redet außerdem noch von den *positiones urbium locorumve*, und der Redner Eumenius, der eine Kopie der römischen Weltkarte ausführlich beschreibt (s. unten S. 375 f.) und ebenfalls nichts von Straßen auf der Karte berichtet, rühmt, daß sie darstelle *omnium cum nominibus suis locorum*<sup>4)</sup> *situs, spatia, intervallo*. Daß die Linien der älteren, sogenannten Itinerarkarten für Straßen gehalten seien, muß man hiernach bezweifeln, und auch Vegetius scheint die Vorbilder der Tab. P. nicht für Straßenkarten gehalten zu haben. Welcher Art nun aber die Bestimmung der auf der Karte gezeichneten Linien eigentlich war, ist aus dem Schweigen der Schriftsteller über die Linien nicht zu erkennen. Jedenfalls müssen die Linien nicht für wichtig gehalten sein. Um nun aber weitere und zwar positive Aufschlüsse über ihr wahres Wesen vorzubereiten und zuletzt wirklich zu gewinnen, werden wir uns zunächst die-

<sup>4)</sup> Nicht ohne Absicht brauchen Jordanes und Eumenius den Ausdruck „locorum“ neben oder statt „urbium“; beiden war es aufgefallen, daß ihre Weltkarte nicht bloß Städte, sondern auch zahlreiche andere Oertlichkeiten als Stationen des Straßennetzes verzeichnete (vgl. oben S. 362).

jenigen Zustände vergegenwärtigen müssen, die im Altertum für die Zeichnung geographischer Karten im allgemeinen, und für die Zeichnung des Urbildes der Tabula, nämlich der römischen Weltkarte, insbesondere maßgebend sein mußten<sup>5)</sup>.

In der Behandlung der wissenschaftlichen Erdkunde haben die Römer bekanntlich eine selbständige Richtung nicht begründet; sie waren hier wie auf andern Gebieten ganz abhängig von ihren Lehrmeistern, den Griechen. Bei diesen hatten zwar namhafte Forscher, besonders Dicäarchus, Eratosthenes, Hipparchus, von einem höheren Standpunkte aus den Blick auf die Erforschung der Erdkugel gerichtet; sie faßten die Oekumene als einen Teil der Erdoberfläche auf, es schwebte ihnen schon die Aufgabe vor, die Länge eines größten Kreises der Erdoberfläche durch astronomische Messung zu ermitteln, und auf ähnliche Weise auch die geographische Lage von Orten zu bestimmen, von denen aus man weiter, zur Erzielung eines richtigen Kartenbildes, durch gewöhnliche terrestrische Entfernungsmessungen die Lage aller andern Orte feststellen mochte. Diesen Bestrebungen hatte jedoch die Unvollkommenheit der anzuwendenden Methoden im Wege gestanden und so geschah es, daß man den Resultaten astronomischer Messungen wenig Vertrauen schenkte, vielleicht noch weniger als sie verdienten. Man meinte später, durch einfache und gewöhnliche Messung von Ortsabständen zuverlässige Resultate bequemer erzielen zu können, und war eifrig darauf bedacht, solche Entfernungsangaben zu sammeln. Aber über diesem Bestreben verlor man allmählich die Geographie der Erdkugel und ihre mathematische Grundlage aus den Augen, das Problem der Erdmessung wurde aufgegeben, einzig der Erforschung der Oekumene blieben die Bestrebungen späterer Forscher zugewendet. Hauptvertreter dieser Richtung waren Polybios und Artemidorus, jener besonders bemüht, die Geographie der Oekumene als Länderkunde durch Sammlung und Feststellung aller wissenschaftlichen Thatfachen für den Staatsmann nutzbar zu machen, beide aber eifrig bestrebt, unter

---

<sup>5)</sup> Für das Nachstehende ist zu vergleichen die Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen von H. Berger. Dritte und vierte Abteilung.

Abwendung von den mathematischen Grundlagen der Geographie ihrer Vorgänger, die Größe der Oekumene und ihrer Länder und Meere und die Lage aller Orte auf ihr durch zahlreiche und zuverlässige Entfernungsangaben, durch Abmessung aller wichtigen Straßen, und in betreff der Seewege durch Schifferangaben, sicher festzustellen. Es ist bekannt, wie Polybios die Interessen des römischen Staatswesens zu den seinigen machte; die von ihm in der Geographie eingeschlagene Richtung aber fand in Rom Beachtung und Beifall, da man ihren Nutzen gewahr wurde, und sie behauptete sich längere Zeit vorherrschend, wenn auch Strabo, der Zeitgenosse des Augustus und Tiberius und der eigentliche Nachfolger des Polybios, wieder an die mathematischen Grundlagen der Geographie erinnerte und sich bemühte, die Bestrebungen des Polybios, denen er sich anschloß, mit denen des Eratosthenes in Einklang zu bringen. Die Römer bekundeten zwar eine hohe Achtung der älteren griechischen Geographen, und besonders Eratosthenes stand bei ihnen in Ansehen; aber in ihre Fußtapfen traten sie nicht, ihre mathematische Grundlage blieb ihnen unverständlich, das Problem der Erdmessung beschäftigte sie nicht, und selbst gebildeten Römern war die Kugelgestalt der Erde nicht klar zum Bewußtsein gekommen. Dagegen würdigten sie den Nutzen der Länderkunde für die Staatsverwaltung, und nach dem Vorgange und Beispiel des Polybios sammelten auch sie chorographische Nachrichten jeder Art. Um die Lage der Orte, die Gestalt der Länder und Meere zu bestimmen, brachte man Millienangaben zusammen über die Abstände aller Orte von einander auf den Heerstraßen und über die Länge der Seewege, indem man die Bestimmung der Lage, des *situs*, der Orte für die eigentliche Grundlage der Erdkunde ansah. Man beschränkte diese Bestrebungen auch nicht auf die Grenzen des römischen Reiches, sondern richtete den Blick über diese hinaus auf die Erforschung des *orbis terrarum*. Nach römischer Weise arteten freilich diese Bestrebungen oft in einen leeren Schematismus aus, indem man Verzeichnisse aller Städte, Berge, Flüsse u. s. f. des *orbis terrarum* oder einzelner Teile desselben aufsetzte und wohl gar meinte, durch Zusammentragen vieler



geographischen Namen die Wissenschaft der Erdkunde wesentlich zu fördern.

Unter denjenigen Römern, welche den Nutzen der von Polybius in der Geographie eingeschlagenen Richtung erkannten und dieselbe in verständiger Weise verfolgten, scheint M. Agrippa, der Schwiegersohn des Augustus, vor andern eifrig und geschäftig gewesen zu sein. Er entwarf den Plan, der Römerwelt und besonders der Stadt Rom den ganzen *orbis terrarum* in einem großen Kartenbilde zur Schau vorzuführen. Diese Arbeit schien ihm wichtig und bedeutend genug, um sie nicht einem andern, einem Fachgelehrten zu übertragen; er selbst nahm sie auf sich, und Plinius rühmt ihm nach, daß er sie mit großer Sorgfalt zu fördern bemüht gewesen sei, um ein vertrauenswertes Werk zu schaffen<sup>6)</sup>. Sein Bestreben mußte jedenfalls sein, durch seine Arbeit alle früheren Leistungen auf dem Gebiet der Kartographie in unvergleichlicher Weise zu übertreffen. Doch war ihm selbst nicht beschieden, die Weltkarte zu stande zu bringen, in seinen Vorarbeiten zu derselben ereilte ihn der Tod (12 v. Chr.); aber seine Schwester, und nach ihr der Kaiser Augustus sorgten für die Vollendung des Werkes, und die Karte wurde zwischen den Jahren 7 v. Chr. und 14 n. Chr. in der Vipsanischen Säulenhalle wirklich zur Ausführung gebracht. Aber in Verbindung mit der Karte und als Kommentar zu ihr ließ Augustus gleichzeitig ein großes vielumfassendes Schriftwerk, das größte geographische Werk eines Römers, mit dem Titel „Chorographia“, abfassen, aus welchem uns Pomponius Mela und der ältere Plinius, beide von verschiedenen Gesichtspunkten geleitet, Auszüge erhalten haben. Wenn nun nach Plinius (n. h. III 17) der Kaiser Augustus die Weltkarte *ex destinatione et commentariis* M. Agrippae ausführen ließ, so fassen Reinganum (Gesch. d. Erdabbildungen d. Alten. I 33 A. 63) und F. Ritschl (Rhein. Mus. 1842 S. 514 A. 35) das Wort *destinatio* wohl richtig als „Kartenentwurf“ auf, wäh-

<sup>6)</sup> Plin. n. h. III 17: Agrippam quidem in tanta viri diligentia praeterque in hoc opere cura, cum orbem terrarum urbi spectandum propositurus esset, errasse quis credat et cum eo divum Augustum? is namque complexam eum porticum ex destinatione et commentariis M. Agrippae a sorore eius inchoatam peregit.

rend die *commentarii* eine Schrift des Agrippa waren. Ueber den Kartenentwurf ist nichts zu ermitteln, unsicher ist auch, ob später der eigentliche Zeichner der Karte sich streng an ihn gebunden hat. Auf den Inhalt der Kommentarien aber läßt eine Anzahl von Fragmenten schließen, welche uns bei Plinius und in zwei kleinen Schriften (*Dimensuratio provinciarum* und *Divisio orbis*, abgedruckt bei A. Riese. Geogr. Lat. Min. S. 9 ff.) erhalten sind. Diese Fragmente, welche, soweit Agrippa als Gewährsmann ausdrücklich genannt wird, zuletzt A. Riese (a. a. O. S. 1 ff.) gesammelt hat, sind theils in eine streng schematische Form gekleidet (so diejenigen der *Dimensuratio* und *Divisio*; ferner bei Plinius IV 98 [vgl. IV 105], V 102, VI 37 und 137, und offenbar auch, obschon ohne Nennung des Agrippa, IV 71 [vgl. Dimens. 7: bei Riese S. 10]), theils aber in freier Form abgefaßt. Jene nennen zuerst ein Ländergebiet des *orbis terrarum*, geben dann in einer stets festgehaltenen Reihenfolge der Himmelsgegenden seine allseitige Begrenzung an, zuletzt seine Länge und Breite in römischen Meilen; diese aber sind Längen- und Entfernungsangaben in römischen Meilen; nur zwei von ihnen (Plin. III 8 und VI 39) sind chorographische Notizen anderer Art. Die Angaben der ersten Klasse hat J. Partsch behandelt<sup>7)</sup>; er hat gezeigt, daß die Zahlen des Agrippa für Länge und Breite der Länder nur die Längen gewisser, diese Länder durchschneidender Heerstraßen sind, welche man von einer Grenze eines Landes bis zur entgegengesetzten über alle Zwischenstationen verfolgte. Diese Längen und Breiten der Länder setzten sich also aus einer oft großen Anzahl von Teilangaben zusammen. In Gebieten, wo gebahnte Straßen nicht existierten, konnten doch Reisende, auf dem Meere aber Schiffer einige Auskunft geben. Schon die erhaltenen Fragmente der Kommentarien lehren, daß Agrippa für die Bearbeitung der Weltkarte ein sehr bedeutendes Material von Zahlenangaben über Längen von Linien und über Ortsabstände zusammengebracht hatte, und wir dürfen annehmen, daß seine Vorarbeiten für die Weltkarte hauptsächlich darin bestanden, diese Zahlenangaben zu

<sup>7)</sup> J. Partsch, „Die Darstellung Europa's in dem geographischen Werke des Agrippa“. 1875.

beschaffen. Daß nach diesen Angaben der Kommentarien Augustus die Weltkarte ausführen ließ, sagt Plinius (III 17: s. oben) ausdrücklich; die Angaben hatten den Zweck, die Lage aller Orte zu bestimmen und eine richtige Zeichnung aller Länder und Meere auf der Karte zu ermöglichen. Aus den Angaben über die Abstände der Orte von einander ergaben sich, wie oben bemerkt wurde, die Längen und Breiten der Länder, hieraus wieder die Längen und Breiten der Erdteile, endlich des gesamten *orbis terrarum*, und K. Müllenhoff war nun imstande, nach diesen Angaben Länge und Breite des *orbis terrarum* auf der römischen Weltkarte zu berechnen<sup>8)</sup>, unter der Voraussetzung, daß die Karte wirklich in jeder Hinsicht genau nach den Zahlenangaben des Agrippa ausgeführt war, was ich freilich bezweifeln möchte<sup>9)</sup>. Diese Methode, aus den Abständen der Orte von einander ihre geographische Lage zu bestimmen, ersetzte bis zu einem gewissen Grade die heute angewendete Triangulation, sie galt im römischen Altertum jedem Gebildeten als die Grundlage der Geographie und machte es möglich, einigermaßen richtige Kartenbilder der Länder und des ganzen *orbis terrarum* zu entwerfen, und bekannt ist auch, daß mehr als ein Jahrhundert nach Agrippa auf grund solcher Zahlenangaben Marinus und Ptolemaeus die Lage aller Orte nach Graden geographischer Länge und Breite zu berechnen unternehmen konnten. Man wird aber diese Lage der Dinge nicht außer acht lassen dürfen, wenn man die geographischen Bestrebungen des Agrippa und die Beschaffenheit und den Zweck seiner Vorarbeiten zur Weltkarte richtig beurteilen will. Seine Weltkarte sollte, wie das den herrschenden Tendenzen jener Zeit entsprach, jedenfalls dem Beschauer ein außerordentlich reiches Material von chorographischen Angaben jeder Art darbieten — und die mit der Karte zugleich herausgegebene Schrift, die Chorographie, sowie die uns erhaltenen Ueberreste der Karte<sup>10)</sup> selbst lehren,

<sup>8)</sup> K. Müllenhoff. „Ueber die römische Weltkarte“. Hermes. IX. 1875 S. 193 A. = Deutsche Altertumskunde. III S. 309 A.

<sup>9)</sup> Vgl. das von mir im Philologus v. 1895 (N. F. VIII S. 343) Bemerkte.

<sup>10)</sup> Vgl. Jahrb. f. class. Philologie. 1892. S. 119 f. und 1893 S. 497 Anm. 12 u. 13.

daß dies wirklich der Fall war — außerdem aber sollte die Weltkarte gewiß auch den Ruhm größter Zuverlässigkeit und Richtigkeit in der Zeichnung der Länder und Meere und des ganzen *orbis terrarum* erstreben, und um dem Beschauer zu zeigen, daß alle Ortslagen, in vertrauenswürdiger Weise ermittelt, eine völlig sichere Grundlage der Kartenzeichnung bildeten, war es nötig, ihm das gesammelte Material von Ortsabständen, welches die Vermessungsangabe bei Julius Honorius dem Kaiser Augustus zuschreibt, in aller Vollständigkeit vorzuführen, also für alle auf der Karte verzeichneten Orte ihren Abstand von den Nachbarorten in Meilenzahlen anzugeben. Die Angabe der Ortsabstände in Zahlen bot aber auch den Vorteil und hatte wohl auch den Zweck, es dem Beschauer der Karte zu ermöglichen überall auf der Karte den Maßstab zu beurteilen, in welchem sie gezeichnet war.

Daß diese unsere Auffassung hinsichtlich der Ausführung der römischen Weltkarte zutreffend ist, dafür spricht auch noch der Umstand, daß die Geographen jener Zeit, besonders Strabo und Plinius, es für angemessen und erforderlich hielten, in ihre geographischen Darstellungen zahlreiche Angaben über die Abstände der Orte von einander einzustreuen. Man sieht zunächst nicht recht ein, was eigentlich diese Angaben bezweckten, aber man muß sich erinnern, daß auf Angaben dieser Art die alte Geographie gegründet war; auch die Schriftsteller wollten zeigen, daß ihnen die Bestimmung der Ortslagen, die Grundlage der Geographie, am Herzen liege. Wenn wir aber oben (S. 362 f.) als auffällige Thatsache hervorheben mußten, daß die Tab. P. als Stationen des Liniennetzes in grosser Zahl Flüsse darstellt, welche doch in Wirklichkeit Stationen einer Straße weder waren noch sein konnten, so finden wir bei diesen Geographen dasselbe Verfahren: beide nennen oft Flüsse als Anfangs- oder Endpunkte ihrer Entfernungsangaben, aber im rein geographischen Interesse, nicht etwa als Stationen in einer Straßenbeschreibung.

Wichtig ist hier auch eine Angabe des Strabo<sup>11)</sup> über die

<sup>11)</sup> Strabo II 120 C. Πλεῖστον δ' ἡ θάλαττα γεωγραφεί καὶ σχηματίζει τὴν γῆν, κόλπους ἀπεργαζομένη καὶ πελάγη καὶ πορθμούς, ὁμοίως δὲ ἰσθμους καὶ χειρρονήσους καὶ ἄκρας. προσλαμβάνουσι δὲ ταύτῃ καὶ οἱ ποταμοὶ καὶ

Beschaffenheit geographischer Karten zu seiner Zeit. Müllenhoff und andere haben wohl mit Recht angenommen, daß der *χωρογραφικὸς πῖναξ*, den Strabo hier beschreibt, nichts anderes ist, als die römische Weltkarte, die Strabo in Rom jedenfalls geschaut haben wird; aber wenn der Ausdruck auch nur geographische Karten im allgemeinen bezeichnen sollte, wie andere gemeint haben, so würde doch diese Angabe des Strabo immer ein wichtiges Zeugnis sein für die Anforderungen, die man an große geographische Karten in der Zeit des Ursprungs der römischen Weltkarte stellte. Neben den *ἄλλα ποικίλματα* sollen diese Karten *πόλεων θέσεις εὐφύεις* angeben, d. h. die richtige, der Wirklichkeit entsprechende Lage der Städte, welche nur aus den Abständen der Städte von ihren Nachbarorten ermittelt wird.

Manche Forscher haben freilich gemeint, das Original der römischen Weltkarte habe Städte nicht dargestellt, es sei eine Karte gewesen, wie sie heute zur Darstellung der physischen Beschaffenheit der Länder, also der Gebirge, Tiefebener, Flüsse u. s. f. gezeichnet werden. Aber bei dieser Annahme werden nicht bloß diejenigen Angaben, welche auf die Weltkarte ein Licht werfen, nicht bloß die ganze Richtung der geographischen Bestrebungen des Agrippa nicht berücksichtigt, sondern es wird auch völlig übersehen, daß ein Citat, direkt aus der Weltkarte, vorhanden ist, welches das Gegenteil ausdrücklich bezeugt. Nachdem nämlich Plinius aus seiner römischen Hauptquelle, der Chorographie, berichtet hat, Spasines, der König eines Araberstammes, habe die Stadt Charax wiederhergestellt und ihr seinen Namen gegeben, fügt er über die Lage dieser Stadt hinzu (VI 139): *prius fuit (oppidum) a litore stadios X et maritimum etiam Vipsania porticus habet, Juba vero . . .* Dies ist die einzige Angabe, in welcher die römische Weltkarte, *Vipsania porticus*, selbst citiert wird. Wir erfahren hier, daß auf der Weltkarte die Stadt Charax verzeichnet war, und zwar als am Meere gelegen. Selbstverständlich ist doch Charax nicht die einzige auf der Karte dar-

τὰ ὄρη. διὰ γὰρ τῶν τοιούτων ἡπειροὶ τε καὶ ἔθνη καὶ πόλεων θέσεις εὐφύεις ἐνενοήθησαν καὶ τὰλλα ποικίλματα, ὅσων μεσότης ἐστὶν ὁ χωρογραφικὸς πῖναξ.



gestellte Stadt gewesen; wenn aber, wie jedenfalls anzunehmen ist, alle Städte, die mit Charax in gleichem Range standen, dort ebenfalls dargestellt waren, so muß die Karte, schon nach dieser Angabe allein, einige hundert Städte angegeben haben. Und interessant ist hierbei auch die Thatsache, daß die Tab. P. (XII 1) *Spasinucara* als eine bedeutende Stadt, durch eine Vignette ausgezeichnet, als den am Meere gelegenen Endpunkt einer von Seleucia (am Tigris) ausgehenden Straßenlinie darstellt (vgl. Kosm. Rav. II 5: *Spasinucaras*).

In allen aus dem Altertum berichteten Thatsachen und Zeugnissen, welche die römische Weltkarte und ihre Abbilder, insbesondere aber ihr vermeintliches Straßennetz betreffen oder für dessen Beurteilung wichtig werden, ist also von Straßen niemals die Rede; das auf den Karten gezeichnete Liniennetz mit seinen Stationen und Meilenzahlen veranlaßt keinen Berichterstatter von Straßen zu sprechen; es erregt nur insofern ihr Interesse, als sie den Reichtum an Zahlenangaben bewundern oder, wie es in der Vermessungsangabe bei Julius Honorius der Fall ist, den Ursprung dieser Angaben durch die Annahme einer Weltvermessung zu erklären suchen. Man scheint also im Altertum die Linien der Karten für eine Straßenzeichnung nicht gehalten zu haben, und damit steht es durchaus im Einklange, wenn der einzige Schriftsteller, der von Karten, die Straßen enthalten, spricht (Vegetius), gerade der großen Straßenkarten κατ' ἐξοχήν, der Vorbilder der Tab. P., mit keinem Worte gedenkt. Wenn aber das Altertum in der angeblichen Straßendarstellung der großen Weltkarten nichts sah, als eine erstaunliche Menge von Ortsabständen, in Meilenzahlen ausgedrückt, so zeigten wir oben schon, wie diese Darstellung der Ortsabstände der zur Zeit des Agrippa herrschenden Auffassung in betreff der Grundlagen und Aufgaben der Geographie entspricht. Andererseits aber hat uns oben (S. 361 f.) die Betrachtung des sogenannten Straßennetzes der Tab. P. zu der Erkenntnis geführt, daß für dieses Netz ursprünglich wohl nicht die gezeichneten Linien die Hauptsache waren, sondern die den Linien stets beigeschriebenen Zahlen, und daß daher, wegen der engen Zusammengehörigkeit von Linien und Zahlen, die ersteren als den letzteren untergeord-

net anzusehen sind. Beide Ergebnisse stimmen bestens überein, und so könnten wir schon jetzt mit gutem Grunde behaupten, daß das Urbild der Tab. P., die römische Weltkarte, keine Wege- oder Straßendarstellung geben wollte, sondern nur eine Uebersicht über die Abstände aller Orte des *orbis terrarum* von einander, zu dem Zwecke, um dadurch die Lage aller Orte auf der Karte zu bestimmen; nur blieb bisher noch die Frage unbeantwortet, was denn neben den Zahlenangaben die Linienzeichnung eigentlich bezweckte. Indem wir aber dazu übergehen, diese wichtige Frage zu beantworten, wollen wir noch ein besonders wichtiges Zeugnis des Altertums hinsichtlich der Beschaffenheit der römischen Weltkarte und des auf ihr gezeichneten Liniennetzes mitteilen.

Im J. 296 hielt der Panegyriker Eumenius zu Augustodunum (Autun) eine Rede *pro restaurandis scholis* vor dem Präses der Provinz *Gallia Lugdunensis I*, in welcher er für die Herstellung einer großen geographischen Karte in Autun plädiert. Er sagt dort (cap. 20 ed. Bährens): *videat praeterea in illis porticibus juvenus et quotidie spectet omnes terras et cuncta maria et quicquid invictissimi principes urbium gentium nationum aut pietate restituunt aut virtute devincunt aut terrore devinciunt. siquidem illic, ut ipse vidisti, credo, instruendae pueritiae causa, quo manifestius oculis discerentur, quae difficilius percipiuntur auditu, omnium cum nominibus suis locorum situs spatia intervalla descripta sunt, quicquid ubique fluminum oritur et conditur, quacumque se litorum sinus flectunt, quae vel ambitu cingit orbem vel irrumpit oceanus. 21. ibi . . . . revisuntur gemina Persidos flumina et Libyae arva sitientia et convexa Rheni cornua et Nili ora multifida . . . . nunc enim, nunc demum juvat orbem spectare depictum, cum in illo nihil videmus alienum . . . . .* In Autun befand sich eine hohe Schule für die Heranbildung der Söhne des gallischen Adels zum römischen Staatsdienst, und die auszuführende Karte sollte die Säulenhalle des Schulgebäudes schmücken. Diese Karte soll nun alle Länder und Meere darstellen, der Ocean soll den *orbis terrarum* allseitig umgeben, die Karte selbst wird ein *orbis depictus* genannt, hier ist unzweifelhaft von einer Weltkarte die Rede, auf welcher alle *urbes, gentes, nationes* des

Erdkreises verzeichnet sind. Aber zugleich sagt der Redner auch: *siquidem illic . . . omnium cum nominibus suis locorum situs spatia intervalla descripta sunt*. Nach seiner Meinung sollen also alle Orte des *orbis terrarum* mit ihren Namen dargestellt sein, es ist also nicht etwa eine Karte zur physischen Geographie hier gemeint. Hiernach mußten auf der Karte viele tausend Orte mit ihren Namen angegeben sein, und da die Namen nicht mit kleinster Schrift geschrieben (vielmehr in weißen Marmor eingraviert, wie wir sehen werden) sein konnten, so muß die Karte auch eine bedeutende Grösse, gewiss mindestens 60 Fuß Länge, gehabt haben. Ferner aber soll die Karte nicht nur die *situs*, die Lage, aller Orte angeben, sondern in einem Atem mit den *situs* werden als auf der Karte dargestellt die *spatia intervalla omnium locorum* genannt, die Abstände aller Orte von einander. Zum Verständnis dieser Stelle erinnern wir an das oben Gesagte, daß die Lage der Orte ermittelt wurde aus den Abständen der Orte von einander. Es waren also alle Ortsabstände in Millien- (resp. Leugen-) Zahlen auf der Karte überall zwischen die Orte geschrieben. Freilich F. Ritschl, welcher von der Ansicht ausging, die Abstände der Orte von einander, wie sie aus der sogenannten Weltvermessung sich ergeben hätten, seien jedenfalls Staatsgeheimnis gewesen, sie seien in den Kommentarien des Agrippa enthalten gewesen und im Staatsarchiv aufbewahrt worden — meinte nun dementsprechend (Rhein. Mus. 1842 S. 517), die Ausdrücke *spatia* und *intervalla* bezeichneten nicht die in Zahlen ausgedrückten Abstände der Orte, „sondern die durch und mit den *locorum situs* fürs Auge gegebenen natürlichen Entfernungsverhältnisse“. Aber diese gekünstelte Auslegung der Worte kann nicht die richtige sein. Zunächst hat schon die angebliche Weltvermessung niemals stattgefunden, sodann aber ist es auch eine durch nichts gerechtfertigte Annahme, daß jene Entfernungsangaben in der römischen Kaiserzeit jemals Staatsgeheimnis gewesen wären; man sieht nicht ein, welches Staatsinteresse durch die Veröffentlichung dieser Angaben geschädigt werden konnte. Außerdem aber citiert Strabo (p. 266 C, vgl. 224. 225. 261. 277. 285.) eine jedenfalls römische Schrift mit dem Titel *ἡ χωρογραφία* in solcher Weise,

daß man schließen muß, sie sei eine offizielle Schrift gewesen, und alle Angaben, die er aus ihr mitteilt, sind Entfernungsangaben, die nach Ritschl's Meinung geheim zu halten waren. Ueberhaupt konnte im Altertum jeder, dem daran gelegen war und der sich die Mühe geben wollte, solche Angaben bei zahlreichen Schriftstellern finden. Aber auch abgesehen davon kann Ritschl's Auffassung hier nicht richtig sein. Der Redner will doch jedenfalls nur das anführen, was an der Karte zu bewundern und zu rühmen ist; wenn er nun hier bloß sagte, man könne die Abstände aller Orte von einander durch das Augenmaß schätzen, so wäre dies wohl eine gar zu selbstverständliche und deshalb nichtssagende Bemerkung, die dem übrigen Inhalt seiner Beschreibung wenig entspräche. Außerdem aber konnte ein Beschauer der Karte jene Schätzung der Abstände durch das Auge gewiß nur unvollkommen ausführen, denn es fehlte ihm dazu schon die Kenntnis des Maßstabes der Karte, des *modus tabulae*. Es ist nicht anzunehmen, daß hier, wie auf modernen Karten ein Maßstab besonders gezeichnet war; wäre es aber auch der Fall gewesen, so hätte doch ein Beschauer der Karte diesen dargestellten Maßstab gewiß nur unvollkommen mit dem Auge auf entfernte Partien der großen Karte übertragen können. Auf großen modernen Karten kann man den Maßstab überall leicht schätzen, weil unsere Karten stets ein Gradnetz darstellen und die Größe eines Breitengrades bekannt ist. Auf der Karte von Autun aber hätte man den Abstand zweier Orte von einander bestenfalls nur annäherungsweise und unsicher schätzen können, und deshalb würde Eumenius nicht als rühmend wert ausdrücklich hervorgehoben haben, daß die *spatia, intervalla* dort *descripta* seien. Der Ausdruck *descripta* weist ohnehin mit Nachdruck auf graphische Darstellung, auf ein Schreiben oder Zeichnen<sup>12)</sup>, hin. Wenn außerdem die Karte von Autun nur eine Kopie der Weltkarte des Augustus in Rom war, so muß alles, was von einer Karte gilt, auch der andern zugeschrieben werden, und wenn das Original in Rom nach der Vermessungsangabe des Honorius das Liniennetz mit sämtlichen Meilenangaben der

<sup>12)</sup> Ueber diese Bedeutung von *describere* vgl. Reinganum a. a. O. S. 83 Anm. 63.

Ortsabstände unzweifelhaft enthielt, so muß letzteres auch für die Karte von Autun gelten. Ritschl's Auffassung der Worte *spatia, intervalla* ist also jedenfalls unstatthaft und wird auch, wie ich glaube, nur von wenigen geteilt. Man muß also annehmen, daß die Karte alle Ortsabstände wirklich angab, und zwar genau, d. h. in Zahlen, angab.

Daß es sich aber bei der Karte von Autun nur um eine Kopie der römischen Weltkarte handelte, ist nicht zu bezweifeln, die ganze Situation beweist es auf das bestimmteste. Der Redner verweist für die Karte auf allbekannte Vorbilder, er meint, daß auch dem vor ihm stehenden Präses diese Vorbilder bekannt seien, daß er sie gesehen habe (*ut ipse vidisti, credo*). Da sind andere, weniger bekannte Vorbilder ausgeschlossen. Ueberhaupt konnte der Redner, wenn er die Ausführung der Karte von dem höchsten Magistrat der lugdunensischen Provinz erbittet, an ein anderes Vorbild gar nicht denken, und der Präses seinerseits konnte, sobald er der Bitte statt gab, unmöglich auf ein anderes Vorbild zurückgreifen, als auf die Weltkarte des ersten römischen Kaisers. Und wie die Karte in Rom, so sollte sie auch hier eine Säulenhalle schmücken. Bei dieser Sachlage haben Th. Mommsen (Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss. 1851 S. 99) und H. Kiepert (Lehrb. d. alt. Geogr. S. 8) die Weltkarte von Autun für eine Kopie der römischen Weltkarte zweifellos mit Recht gehalten.

Daß wir aber auch die Ausdrücke *spatia, intervalla* bei Eumenius richtig aufgefaßt haben, daß diese Karte also wirklich eine sogenannte Itinerarkarte war, dafür liegt nun noch ein anderes wichtiges Zeugnis vor. Im J. 1706 ist in Autun ein Pilasterbruchstück von weißem Marmor aufgefunden worden, welches einen Teil einer Itinerarkarte, nämlich die Stationen *Bononia, forum Gallorum, Mutina, forum Lepidi, Parma, fines Gallorum* mit den zugehörigen Meilenzahlen enthielt. Scheyb berichtet in seiner Ausgabe der Peutingerschen Tafel (Wien. 1753. Text S. 26 A.), daß er zufällig in den *Mémoires de Trévoux* vom Dezember 1706 einen nach Autun an ein Mitglied der Gesellschaft Jesu gerichteten Brief gefunden habe, welcher davon Nachricht giebt; er teilt auch den Inhalt des



Briefes mit<sup>13)</sup>. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das gefundene Itinerarfragment auf weißem Marmor von der von Eumenius beschriebenen Weltkarte herrührt.

Wenn nun hiernach die *spatia, intervalla locorum* mit Zahlen überall in die Zwischenräume der Orte eingetragen waren, so war es auch jedenfalls notwendig, alle Orte, deren Abstände die Zahlen angeben sollten, durch Linien miteinander zu verbinden und die Zahlen eng neben die Linien zu schreiben. Denn ohne solche Linien würden die vielen sich häufenden

<sup>13)</sup> In dem Briefe heißt es u. a. C'est un itineraire ancien des provinces d'Italie gravé sur le marbre .... Ce que vous m'envoyés n'est qu'une petite partie des villes, qui couvrent une de quatre faces de cet itineraire, et qui se trouvent sur le chemin de Rimini à Milan, savoir *Bonomia, forum Gallorum, Mutina, forum Lepidi, Parma, fines Gallorum*. .... il est juste que je vous dise comment j'ai appris que ce pilastre est un itineraire: Feu Madame l'Abbesse de S. Jean me le fit voir lorsque j'étois à Autun. J'y lus, comme vous, quelques villes d'Italie avec la distance de l'une à l'autre ..... celui d'Autun est un marbre blanc. Je voyois donc bien par là ce que ce monument n'étoit pas, mais je ne decouvris pas ce que c'étoit, lorsque lisant la Harangue d'Eumenius pour le retablissement du celebre college d'Autun, j'appris que sous un portique qui regnoit autour du college on voyoit tout l'empire Romain représenté par provinces et par regions avec la distance des lieux pour l'instruction de la jeunesse ..... je ne vois de plus vraisemblable. Durch eigene Nachforschungen hat Scheyb noch ermittelt, daß das aufgefundene Marmorfragment später als Baustein für das Fundament eines andern Gebäudes benutzt ist. — Millin (*Voyage dans les départemens du midi de la France*. Bd. I 1807 S. 340) berichtet: Ce précieux reste de l'antiquité est une base carrée de marbre blanc, sur chaque face de laquelle est une carte de géographie: on y voit l'indication de plusieurs villes d'Italie ..... avec leurs distances citées de la même manière que dans la table de Peutinger. Le P. Lempereur l'a vu comme on le sortoit de terre en 1706: il nous apprend (*Mémoires de Trévoux*. Décembre 1706. p. 2097), qu'on fit alors un relevé des villes dont le nom y est tracé. .... Cependant ce relevé .... est malheureusement perdu ..... Eumenius nous apprend qu'il y avoit dans ces célèbres écoles des portiques sous lesquels étoient des cartes de géographie. .... Le propriétaire actuel de la maison avoit offert au ministre de l'intérieur de faire des fouilles nécessaires moyennant une juste indemnité, mais l'affaire en est resté là. Ce bâtiment ne sert à présent à aucun usage et l'on présume, que d'un jour à l'autre il sera démoli u. s. w. In einem von Scheyb mitgeteilten Briefe des Abbé Lebeuf heißt es noch: Le bloc de marbre dont a écrit le P. Lempereur a été employé dans les fondations d'un bâtiment de l'Abbaye de S. Jean d'Autun. .... J'ai vu au dit Autun un pan de mur des Ecoles Eumeniennes proche la porte dite des Marbres. Il est entremelé de couches de briques à certaine distance u. s. w. Möchten doch von sachkundiger Seite endlich die nötigen Schritte geschehen, um von der Karte des Eumenius zu retten, was noch etwa zu retten ist. Schon das kleinste Fragment müßte von großer Wichtigkeit sein.

Zahlen bald viele Mißverständnisse hervorgerufen haben, da ein Beschauer oder Kopist der Karte nicht immer sicher sein konnte, auf welche Orte die geschriebenen Zahlen sich beziehen sollten, mit andern Worten, welche Orte es seien, deren Abstand die Zahl jedesmal ausdrücken sollte. Die Linien waren also für diese Darstellung der Ortsabstände durchaus notwendig, sie beugten Mißverständnissen vor und sicherten das richtige Verständnis der Zahlen; sie waren also einzig der Zahlen wegen gezeichnet. Hierin also und in nichts anderem haben wir den Ursprung des sogenannten Straßennetzes der Itinerarkarten, also auch unserer Tab. P., zu suchen.

Die Linienzeichnung der antiken Vorbilder unserer Tab. P. bezweckte also Entfernungsangaben, wie Strabo, Plinius und andere Schriftsteller sie machen, nicht aber eine Darstellung von Straßen oder Reiserouten, und von Straßen ist deshalb bei Eumenius, der den Zweck des Liniennetzes sicher noch kannte, ebensowenig die Rede, als bei Jordanes, Ravennas und in der Weltvermessungsangabe. Seine Beschreibung der Karte ist aber so umständlich und eingehend, daß er die Straßendarstellung unzweifelhaft erwähnt hätte, wenn er die Linienzeichnung der Karte für eine solche gehalten hätte. Aber in den Meilenzahlen und den Linien hat er offenbar nur eine Darstellung von Ortsabständen gesehen. Die Zahl (der Millien, Stadien, Leugen) ist für diese Art von Darstellung das Wesentliche, die gezeichnete Linie bildet nur ein zum richtigen Verständnis der Zahlen notwendiges Hilfsmittel. Bei einer Straßendarstellung dagegen wäre die Linie ein Bild des Weges, also etwas Selbständiges und die Hauptsache, die Zahl aber würde nur eine Eigenschaft der Straße bezeichnen. Freilich stehen dann thatsächlich beide Auffassungen einander wieder nahe, weil als Abstand zweier Orte von einander im Altertum stets die Länge des sie verbindenden Weges angesehen wurde, und wenn auch dieser Weg nicht immer eine gebahnte Straße zu sein brauchte, so mußten doch wohl von Anfang an die bekanntesten, die am meisten benutzten Straßenzüge vorzugsweise auf der Karte zur Angabe von Ortsabständen gewählt werden, und somit entsprach für den Beschauer der Karte das

Netz der Entfernungslinien schon ursprünglich einem Straßennetze. Aber man würde sehr irren, wenn man nun das Liniennetz der Karte für eine Straßendarstellung hielte; niemals sind im Altertum die Linien für Straßen gehalten worden, jeder wußte, daß sie einzig den Zweck hatten, das richtige Verständnis der Meilenzahlen zu sichern, welche die Abstände der Orte von einander angaben <sup>14)</sup>. Auch wäre es wohl unbegreiflich, wie man in Autun dazu gekommen wäre, eine Straßen- oder Routenkarte als Hilfsmittel für den Jugendunterricht zu benutzen, während sich alles einfach erklärt, wenn wir uns erinnern, daß die Darstellung der Ortsabstände nach der Auffassung des Altertums und nach der Absicht des Agrippa einem wissenschaftlichen Zwecke zu dienen bestimmt war <sup>15)</sup>.

<sup>14)</sup> Gegen diese Auffassung wende man nicht ein, daß auf der Tab. P. (V 5) sämtliche von Rom ausgehende Straßenzüge benannt sind: diese Namen gehören nicht den Straßenlinien an, sondern dem Bilde der Stadt Rom. Dagegen verdient es Beachtung, daß die Tab. P. eine Entfernungsangabe über das Meer hin erhalten hat, nämlich (VIII 1) in der Zeichnung des lakonischen Meerbusens die Notiz: *trajectus stadiorum CC.* Diese Angabe ist bezeichnend für den ursprünglichen Charakter der Karte (vgl. meine Arbeit von 1893 S. 493). Sie allein ist von vielen ähnlichen erhalten; alle übrigen ursprünglich vorhandenen sind ausgefallen, z. T. wohl beim Uebergang der Karte aus der Rundform in die Streifenform.

<sup>15)</sup> Auch die Karte des *orator peritus atque doctissimus Julius Honorius* (etwa 100 Jahre nach Eumenius) war für den Unterricht bestimmt, und daß auch sie, wie schon Müllenhoff behauptet hat, eine echte Itinerarkarte war, lehrt der aus ihr unter dem Titel „*Excerpta sphaerae*“ von einem unwissenden Schüler des Honorius angefertigte Auszug (abgedruckt bei A. Riese a. a. O. S. 24 ff.). Besonders die Aufzählungen der Städte verraten dies. Der Verfasser schrieb, wie der Vergleich mit den Städten der Tab. P. darthut, diejenigen Namen auf, die in seiner Karte durch die sogenannte Kolonialvignette ausgezeichnet waren, und zwar in der Reihenfolge, welche die (Straßen-)Linien der Karte ergaben, mehrfach in der Ablativ- oder Accusativform, in welcher die Namen ihm vorlagen. Aber auch in vielen andern Angaben zeigt sich eine sehr auffällige Uebereinstimmung mit der Tab. P. In der zweiten und dritten Recension hat dann die Schrift aus derselben oder einer ähnlichen Karte viele Zusätze erhalten, und auch hier verraten die *casus obliqui* der Städtenamen sehr deutlich die zu grunde liegende Itinerarkarte. Die schon öfter erwähnte Weltvermessungsnachricht aber, welche die zweite und dritte Recension der Schrift einleitet, ist, wie oben bemerkt wurde, nur ein Versuch, den Itinerarinhalt der zu grunde liegenden Karte zu erklären. W. Kubitscheck hat freilich gemeint, die Karte des Honorius stamme aus einer Itinerarkarte, sei aber nicht selbst eine solche gewesen; er konnte sich wohl nicht denken, daß eine Itinerarkarte als Schulkarte benutzt sein sollte. Aber daß dies der Fall war, lehrt nun die Karte von Autun, und an dem Itinerarinhalt der Schulkarte werden wir nicht mehr Anstoß nehmen, nachdem wir dessen eigentliches Wesen erkannt haben. Man

Die Erklärung der bei Julius Honorius erhaltenen Angabe von einer Weltvermessung hatte ferner ergeben, daß die antiken Abbilder der römischen Weltkarte eine gerundete Form, nicht die Streifenform der Tab. P. hatten. Dasselbe muß nun auch von der Weltkarte von Autun gelten, und zwar um so mehr, als sie zum Unterricht der Jugend bestimmt war. Eine streifenförmige Karte, welche gleich der Tab. P. alle Raumverhältnisse in grösster Verzerrung darstellte, hätte eine ganz falsche Vorstellung von der Konfiguration von Land und Wasser, von allen räumlichen Verhältnissen überhaupt ergeben und wäre deshalb für den Unterricht nicht verwendbar gewesen. Mannert, welcher schon erkannte, daß die Karte von Autun ein Abbild der römischen Weltkarte war, welcher aber dieser letzteren die Form unserer Tab. P. zuschrieb, war nun genötigt, diese Form auch der für den Unterricht bestimmten Karte von Autun zuzuschreiben. Aber D. Grün bemerkte hierzu (a. a. O. S. 348): „Offen gestanden, wenn die römische Jugend wirklich, wie Mannert gemeint hat, keine andern Karten vor sich hatte, als solche, die unserer Peutingerschen gleichkamen, so hat sie verzweifelt wenig von der eigentlichen Geographie profitieren können“. Dies ist richtig; indessen Mannerts Vorstellung von der Form der antiken Vorbilder der Tab. P. war irrtümlich.

Im Anschluß an das Vorstehende sei hier noch der Benutzung einer Kopie der römischen Weltkarte durch Marinus von Tyrus und Ptolemaeus gedacht, weil wir dabei eine Bestätigung und weitere Sicherung der im Vorstehenden erzielten Resultate gewinnen werden.

Daß die Kopieen der römischen Weltkarte in den ersten Jahrhunderten n. Chr. im römischen Reiche überall verbreitet waren, wo man noch Bildung schätzte, ist eine jedenfalls notwendige Annahme, die, selbst wenn andere Beweise fehlten, schon durch das Zeugnis des Eumenius sicher gestellt würde. Mit ihrem reichen topographischen Material müssen aber diese Karten eine wichtige Quelle für Marinus von Tyrus und Ptole-

---

muß im Gegenteil annehmen, daß die Abbilder der römischen Weltkarte in der späteren Kaiserzeit oft als Hilfsmittel für den Jugendunterricht benutzt wurden.

maeus gewesen sein, und deshalb haben schon verschiedene Forscher (G. Hirschfeld. Ber. üb. d. Verh. d. Berl. Akad. 1883 S. 1260 ff. H. Kiepert. Ebendasselbst. 1884. S. 51. W. M. Ramsay. *The historical geography of Asia Minor*. S. 69) ausgesprochen, daß in den Angaben über Kleinasien bei Ptolemaeus eine Kopie der römischen Weltkarte zu Rate gezogen sein müsse. Die Peutingersche Tafel erklärte Kiepert für „ein nur zu stark entstelltes Excerpt“ aus jener Weltkarte, auch Ramsay und Hirschfeld nahmen an, daß den Angaben der Tab. P. ursprünglich jene Weltkarte zu grunde liegt, und Ramsay bemerkte außerdem noch mit Recht, daß dasselbe auch von dem Itinerarium Ant. gelten müsse, und daß letzteres die ursprünglichen Angaben besser erhalten habe als die Tab. P.

Ramsay macht darauf aufmerksam (S. 70), daß Ptolemaeus für den Osten Kleinasiens viele Ortsnamen nennt, die sonst unbekannt sind, aber in den Itinerarquellen (Tab. P., Itin. Ant., Kosm. Rav.) wiederkehren, er stellte auch ein Verzeichnis dieser Namen auf (das sich vielleicht noch vermehren ließe). In solchen Fällen, meint R., hat Ptolemaeus (oder Marinus) aus einem Exemplar der römischen Weltkarte geschöpft.

Verschiedene Irrtümer des Ptolemaeus erklärt Ramsay aus einer Benutzung derselben Quelle. In einer Anzahl von Fällen hat nach Ramsay (S. 70) Ptolemaeus den lateinischen Ablativus des Pluralis der zweiten Deklination irrtümlich für einen Nominativ gehalten; R. verweist auf Formen wie V 7. 5: Σενίς<sup>16)</sup>, V 7. 6: Κιακίς und Λαδοινερίς, V 7. 7: Λεανδίς, Ταναδαρίς und Τιραλλίς, V 7. 8: Καρναλίς, V 7. 10: Καπαρκελίς. Ramsay meint ferner (S. 70) mit Recht, daß auf der von Ptolemaeus (richtiger: Marinus) benutzten Kopie der römischen Weltkarte der Buchstabe E im Anlaut zuweilen in F verschrieben war (man könnte m. E. auch annehmen, daß Marinus irrtümlich F statt E gelesen hat). So findet sich V 4. 9: Φουβάτηνα (oder Φουβάγινα), das nach Ramsay mit *Evagina* der Tab. P. X 1 identisch ist, und wenn bei Ptolemaeus V 7. 6 Φουσιπάρα unmittelbar neben Εύσιμάρα genannt wird, so sind nach Ramsay beide Namen identisch, die erste

<sup>16)</sup> Ich citiere die Kapiteileinteilung des Ptolemaeus nach Nobbe, den Text nach Wilberg.



Form aber entstammt einer Kopie der römischen Weltkarte, in welcher E in F verschrieben war<sup>17)</sup>.

Endlich bemerkt Ramsay (S. 69), für Pontus Galaticus und Pontus Polemoniacus scheine Ptolemaeus hauptsächlich einer officiellen römischen Quelle (der Weltkarte) zu folgen. Ich glaube, daß Marinus für die Orte des Binnenlandes dieser Landschaften eine Kopie der Weltkarte vielfach benutzt hat, während für die Küstenorte vorzugsweise griechische Quellen zu grunde liegen. Aber dasselbe Verhältnis wird, wie ich meine, auch für Pontus Cappadocicus deutlich erkennbar, und dieser Nachweis wird uns weiterhin zu einem wichtigen Ergebnis führen.

Für die Küste von Pontus Cappadocicus nennt Ptolemaeus (V 6. 5—6) folgende Ortsnamen: Ἰσχύπολις, Κερασσοῦς, Φαρνακία, Ὑσσου λίμνην, Τραπεζοῦς, Πιτυοῦς, Ῥιζοῦς λίμνην, Ἀθηνῶν, ἄκρον, Χορδύβη u. s. f. Obwohl diese Namen ebenso oder ähnlich in der Tab. P. und bei Kosm. Rav. größtenteils erhalten sind, so werden sie doch nicht aus einer Kopie der römischen Weltkarte entnommen sein. Denn für die Küste des Pontus Euxinus gab es eine Anzahl griechischer Peripli — einige derselben sind uns erhalten — die ausführlich waren, auch die Abstände der Orte von einander in Zahlen angaben; eine solche Quelle dürfte Marinus hier bevorzugt haben. Auch ist die Reihenfolge der Namen bei Ptolemaeus z. T. eine andere als in der Tab. P. und bei Kosm. Rav. Ptolemaeus nennt Ὑσσου λίμνην westlich von Τραπεζοῦς, dagegen Χορδύλη (Χορδύβη) östlich von demselben, abweichend von beiden römischen Quellen. Anders steht es nun mit der Reihe der Städte des Binnenlandes. Hier lesen wir bei Ptol. V 6. 11 die Namen: Ζεφύριον, Ἀζα, Κοκάλια, Κορδύλη, Τραπεζοῦσα, Ἀσιβα, Μάρ-

<sup>17)</sup> Ptolemaeus nennt V 7. 4 für Armenia minor: Ἴσπα, Φούφνηα, Ἀράνη, Φουφάτηνα. Auch hier wird zweimal von einer römischen Karte fälschlich F statt E abgelesen sein. Die Namen Ἴσπα und Ἀράνη sind sicher identisch mit zwei auf einander folgenden Orten der Wegestrecke Dascusa-Melentenis der Tab. P. XI 2: Hispa, Arangas. Im Itin. Ant. W. 177 werden hier genannt: Blandos, Euspoena (die Handschriften haben z. T. Euspena), Aranis. Die beiden letzteren sind jedenfalls identisch mit Φούφνηα Ἀράνη des Ptolemaeus, und Φούφνηα ist gewiß von Marinus aus Euphena in einem Exemplar der römischen Weltkarte fälschlich abgelesen.

δαρα, Καμουρήσαρβον. Hier muss eine andere Quelle zu grunde liegen als vorher; denn hier werden als Orte des Binnenlandes auch Κορδύλη<sup>18)</sup> und Τραπεζοῦσα genannt, die oben schon als Küstenorte aufgezählt waren. Die Quelle kann hier aber keine Schrift gewesen sein; denn eine solche hätte die vier Orte Ζεφύριον, Κοκάλια, Κορδύλη, Τραπεζοῦσα nicht im Binnenlande, sondern sicher als Küstenorte genannt; es muss also eine Karte benutzt sein, auf der jene Orte fälschlich ins Binnenland verlegt waren<sup>19)</sup>. Solche Fehler kamen auf Karten vor. Die Tab. P. und Kosm. Rav. haben zwar den Straßenzug dieser Orte an die Küste verlegt, aber an anderer Stelle haben beide (Tab. P. X 1. Rav. S. 96) auf der Strecke Sinope-Amasia (Amastria) die Stationen Stefane, Carambas, Egilan, Cythero und Cremen von der Küste weg fälschlich in das Binnenland verlegt. Wenn man die acht Namen (Ζεφύριον—Καμουρήσαρβον) bei Ptolemaeus nach seinen Zahlenangaben in eine Karte mit Gradnetz einträgt, so bilden sie eine von Westen nach Osten fortlaufende Reihe; sie scheinen in dieser Reihenfolge von einer Straßenlinie einer Karte abgelesen zu sein; und während in der Küstenbeschreibung Cordybe östlich von Trapezus genannt wird, ist hier das Gegenteil der Fall. Sicher ist hier also eine andere Quelle benutzt als dort, und dass dieselbe eine Karte war, und zwar eine römische Karte, verraten auch einige entstellte Namen. Denn die Form Τραπεζοῦσα anstatt Τραπεζοῦς kann nicht in einer griechischen Quelle vorgelegen haben, und namentlich Κοκάλια muss aus einer römischen Karte stammen; denn es ist völlig zweifellos, daß Κοκάλια nichts anderes ist, als eine Verstümmelung des Namens Φιλοκάλεια (Philocalia). Ähnlich verstümmelte Namensformen treten in alten Karten zahlreich auf, nicht so in Büchern. Eine griechische Quelle aber würde hier nicht zu einer Form Κοκάλια, sondern zu Κοκάλεια verleitet haben.

<sup>18)</sup> Griechische Quellen nennen zwei Orte des Namens Χορδύλη, von denen einer östlich, der andere westlich von Trapezus lag; beide Orte aber gehörten dem Küstenwege an.

<sup>19)</sup> H. Berger, a. a. O. IV S. 100 sagt mit Recht: „Man wird zu beachten haben, daß Ptolemaeus auch an diese Karten (die Kopieen der römischen Weltkarte) denken mochte, wenn er über die allmählich eintretende Verunstaltung durch bloßes Abzeichnen redet“.

Endlich ist noch sehr zu beachten, dass auf der Tab. P. und bei Kosm. Rav. (S. 366) die Reihe der Küstenorte vollkommen mit der Reihe der Binnenlandorte des Ptolemaeus übereinstimmt: die Tabula nennt auf einander folgend: Zepyrium Philocalia, Cordile, Trapezus, Kosm. Rav.: Zephyrium, Cerasumta, Philocalia, Cordule, Trapezum. Der Name Ἀζα bei Ptolemaeus gehört freilich dem Küstenwege nicht an; Ἀζα ist unbekannt, aber gewiß identisch mit Haza des Itin. Ant. W. p. 183. 207. Ἀσιβα, Μάρδαρα und Καμουρήσαρβον sind unbekannt und gehören ebenfalls dem Küstenwege nicht an. Uebrigens liegen bei Ptolemaeus die vier Orte Ἀζα, Ἀσιβα, Μάρδαρα und Καμουρήσαρβον weiter von der Küstenlinie entfernt, als die übrigen. Die letzteren und mit ihnen Ἀζα können nur aus einer römischen Karte genannt sein, und da kann es sich nur um eine fehlerhafte Kopie der römischen Weltkarte handeln, welche von Marinus (oder Ptolemaeus) in sehr kritikloser Weise benutzt ist.

Der Umstand, daß Ptolemaeus den Ort Trapezus zweimal nennt, und zwar einmal aus einer Kopie der römischen Weltkarte, führt uns nun weiter zu einem wichtigen Ergebnis. Denn an einer andern Stelle (I 15. 10) sagt er: καὶ τὰ Σάταλα τῆς Ἀρμενίας δείξας (Μαρίνος) ἀπέχοντα Τραπεζοῦντος πρὸς μεσημβρίαν μίλια ἐξήκοντα. Wenn Marinus, ein Mann von griechischer Bildung, den Abstand zweier Orte im östlichen Kleinasien hier ganz ausnahmsweise einmal in Millien, statt in Stadien, angiebt, so ist gewiß zu schließen, daß er hier von einer römischen Quelle abhängig ist, und da wir oben sahen, dass er Trapezus einmal nach einer Kopie der römischen Weltkarte genannt hat, so ist es gewiß nicht zu bezweifeln, daß er hier dieselbe Quelle benutzt. So ergibt sich, daß schon dem Marinus (etwa 120 n. Chr.) eine Kopie der römischen Weltkarte vorlag, sodann aber auch, daß in der letzteren die Abstände aller Orte von einander in Millienzahlen angegeben waren. Denn wenn Marinus den Abstand beider Orte durch eine Messung auf der Karte ermittelt hätte, so würde er sicher das auf diese Weise erhaltene Resultat nicht in Millien sondern in Stadien ausgedrückt haben. Da er nun aber aus seiner Karte auch entnahm, daß Satala südlich von

Trapezus liege, wie es in Wirklichkeit der Fall war, so läßt dieser Umstand auch mit Sicherheit schließen, daß seine römische Karte nicht die Bandform der Tab. P. hatte, denn aus einer bandförmigen Karte hätte er diese Angabe nicht entnehmen können. Die Karte muß also eine Form gehabt haben, welche alle Raumverhältnisse ohne Verzerrung, alle Orte in richtiger Lage darstellte, also wohl die Rundform, in welcher später noch ein Exemplar dem Verfasser des Vermessungsberichts bei Julius Honorius vorlag. Trapezus wie Satala sind auf der Tab. P. (X 2—5) erhalten, aber nicht mehr der kürzeste Abstand zwischen beiden Orten.

Es liegt noch eine zweite Angabe derselben Art bei Ptolemaeus (I 15. 7) vor: καὶ Λονδινίου τῆς Βρεττανίας Νοϊόμαγον εἰπὼν (Μαρίνος) νοιώτερον μίλιος νθ'. Ptolemaeus hat hier, wie anzunehmen ist, die Angabe des Marinus etwas ungenau wiedergegeben; sie war gewiß ebenso gefaßt, wie diejenige über Trapezus und Satala, und lautete: Λονδινίου (τῆς Βρεττανίας) Νοϊόμαγος ἀπέχει πρὸς μεσημβρίαν μίλια νθ'. Auch hier liegt ohne Zweifel dieselbe Quelle, ein Exemplar der römischen Weltkarte, zu grunde, und es ergibt sich hier, daß zur Zeit des Marinus die Darstellung Britanniens in die römische Weltkarte schon aufgenommen war.

Stolp i. Pommern.

E. Schweder.

## XXII.

### Die Grundbedeutung des Conjunctivs und Optativs und ihre Entwicklung im Griechischen.

Das einfachste Verhältniß, in dem der Mensch zu den Vorgängen in seiner Umgebung Stellung nimmt, ist die verstandesmäßige Betrachtung, das Urtheil. Spricht er den Gedanken aus: ‚dies geschieht‘, oder ‚dies ist geschehen‘, so erklärt er den Vorgang für tatsächlich, und die Aussage erfolgt in apodictischer Form; natürlich: denn der Sprechende drückt seine Ansicht aus über etwas, was er sieht oder gesehen, was er erlebt oder erlebt hat. Die sprachliche Form für das Urtheil ist der *Indicativ*. Mit dieser Art der Aussage ist aber stets noch ein zweites Moment verbunden, insofern der Sprechende der Tätigkeit oder dem Vorgang eine zeitliche Stellung anweist. Zum Ausdruck dieses Verhältnisses dient das *Tempus*. Was nun die Vorstellung des Menschen von der zeitlichen Stellung der Ereignisse angeht, so müssen in der frühesten Periode seiner Entwicklung Gegenwart und Vergangenheit die Hauptrolle gespielt haben. Dies zeigt sich noch klar in der ältesten deutschen Sprache; denn im Got. und Ahd. findet sich nur Praesens und Praeteritum. Denn nur über Gegenwärtiges und Vergangenes vermag der Mensch zunächst auf Grund seiner Erfahrung ein sicheres Urtheil abzugeben. Dagegen ist die Zukunft für seine Erkenntnis etwas so Unsicheres, daß das Individuum sich nicht leicht entschlossen haben wird, auch über diese in der Form absoluter Sicherheit, im Indicativ, eine Aussage zu machen. Da es vielmehr dem Zukünftigen gegenüber ein lebhaftes Gefühl der Unsicherheit hatte, so wird es lieber eine subjec-



tive Form des Ausdrucks gewählt haben, um sein Verhältnis zu futurisch gedachten Ereignissen zu bezeichnen. Dies ist offenbar bis zu einem gewissen Grade noch der Fall in der Sprachperiode, deren Niederschlag uns in den homerischen Gedichten vorliegt; denn hier wird die futurische Handlung noch häufig durch einen derartigen Modus, den Conjunctiv, gegeben. Für diese Auffassung spricht ferner, daß sich im Griechischen das sigmatische Futurum aus dem Conj. Aor. entwickelt hat, daß die Bildungen ἔδομαι, πίομαι geradezu Futura geworden sind; daß im Lateinischen der kurzvocalische Conjunctiv regelmäßig als Vertreter des Futurum erscheint, z. B. in Formen wie *ero, fuero, dixo, videro*; daß im Iranischen der Conjunctiv vollständig die Function des Futurum übernommen hat, daß auch im Altindischen bedeutsame Reste der futurischen Verwendung des Conjunctiv sich finden; daß endlich im Gotischen und Althochdeutschen stets, im Mittelhochdeutschen noch vorwiegend das Tempus der Zukunft durch das Praesens gegeben wird. Selbst nach der Bildung eines besondern Tempus Futurum bleibt der homerischen Sprache noch das Bedürfnis, dem Gefühl der Unsicherheit der Zukunft gegenüber einen Ausdruck zu geben. Dies geschieht durch den Zusatz der Partikeln *καὶ* oder *ἔν*, die 88mal, bez. 9mal in solchem Sinne dem Futurum zugefügt sind. Nachdem aber auf Grund langer Erfahrung sich das Bedürfnis herausgebildet hatte, auch über das Zukünftige mit objectiver Gewißheit ein Urteil abzugeben, da fand sich durch Analogie leicht das Mittel, diesem Unterschied in der griechischen Sprache einen formalen Ausdruck zu schaffen, indem der kurze thematische Vocal des Ind. statt des langen Bindevocals des Aoristconj. gesetzt wurde. In der kürzer klingenden, entschlossenen Form prägte sich das sichere Urteil aus. Ich zähle im Ganzen 286 Futurbildungen, die aus Perfect- und Aoriststämmen formierten mitgerechnet; unter ihnen finden sich aber 59, die der Form, wie der Bedeutung nach als Conj. Aor. mit futurischer Bedeutung aufgefaßt werden können.

Andererseits kann das Verhältnis, in das sich der Sprechende zu einem Vorgang setzt, subjectiver Natur sein:

er kann seine Ansicht aussprechen über die Art, wie nach seinen Gedanken und Wünschen, oder nach seinem Willen eine Handlung vor sich gehen wird. Während nun das Urtheil über einen Vorgang, seine Wirklichkeit und seine Zeit auf verstandesmäßige Weise erfolgt, treten hier die beiden andern Seiten der geistigen Persönlichkeit des Menschen in Tätigkeit. Er setzt die Vorgänge der Außenwelt in Beziehung zu seinem Selenleben. Dies Verhältniß kann ein zweifaches sein, je nachdem sein Empfinden, sein Gemüt oder sein Wille bei der Aussage beteiligt ist. Will er Dinge der Außenwelt oder die Tätigkeit anderer seinem Willen unterordnen, so wählt er die Form des Imperativ.

Die rein gemüthliche Beziehung des Individuums zu einem Vorgang oder einer Tätigkeit liegt in der Vorstellung der Erwartung beschlossen. Gerade diese Vorstellung, die sich auf das Zukünftige richtet, scheint mir für den naiven Menschen eine so natürliche und notwendige, daß wir ihrer auf keinen Fall für die älteste Zeit sprachlichen Denkens entraten und sie nur als eine secundäre, abgeleitete betrachten können. Sie muß im Leben des Menschen der frühesten Zeit eine ganz hervorragende Rolle gespielt haben; denn er erwartet Regen und Sonnenschein, den Anbruch des Tages und den Eintritt der Nacht, den Anfang des Frühlings und den Beginn des Herbstes, Rettung aus Not und Gefahr, wie die Hülfe der Ueberirdischen. Die Erwartung kann nach der Stimmung des Sprechenden und fühlenden Einzelwesens und nach der Folge seiner Gedanken verschiedene Färbungen annehmen: So tritt neben die reine Erwartung einerseits die sichere Zuversicht, daß etwas in Zukunft geschehen werde, andererseits die Vorstellung der besorgten Erwartung, die Furcht. Für diese Art der Auffassung von Vorgängen in der Natur, wie im Menschenleben schuf die Sprache den *Conjunctiv*.

Zwischen diesen beiden Grundformen der Vorstellung, der rein gemüthlichen Erwartung und dem Willen in der Mitte steht der Wunsch, der das Gewollte von einer selischen Stimmung abhängig erscheinen läßt. Während der Wollende im Augenblick des Sprechens stets von der Ueberzeugung er-

füllt ist, seinen Willen durchsetzen zu können, ist dies bei dem Wünschenden nicht in gleichem Maße der Fall; denn er begehrt auch Dinge, die an sich für ihn unerreichbar sind. Aber die Erregung seiner Seele läßt ihn dies im Augenblick des Sprechens vergessen, oder sie täuscht ihm die Erfüllbarkeit seines Wunsches vor. So kommt es, daß für erreichbare und unerreichbare Wünsche ursprünglich die gleiche Verbalform dient, ja ihr auch noch in den Zeiten höchster Entwicklung der Sprachdenktätigkeit dienen kann, selbst da, wo die Unerfüllbarkeit des Wunsches für den Wünschenden zweifellos ist, z. B. Verg. Aen. VIII 560 o si praeteritos Jupiter mihi referat annos. Als das wichtigste Moment für den Begriff des Wunsches muß also festgehalten werden, daß in der Regel die starke, gemütliche Erregung den Wünschenden in dem Augenblick, wo er seinen Wunsch ausspricht, an die Erfüllbarkeit desselben glauben läßt, aller etwaigen Erfahrung zum Trotz; sonst müßte ihm der Wunsch von vornherein als etwas Absurdes erscheinen. Sprachlichen Ausdruck hat der Wunsch im Modus Optativus gefunden.

Jene beiden Arten, wie das Subject sich in Beziehung zu den Vorgängen außer sich setzt, sowohl das objective Urteil über Wirklichkeit und Zeitlage derselben, wie das subjective Verhältnis zu der Art ihres Verlaufes müssen schon in der urindogermanischen Zeit ihren Ausdruck gefunden haben, da der Mensch der Außenwelt gegenüber von jeher nicht nur als denkendes, sondern auch als fühlendes und wollendes Wesen aufgetreten sein muß.

#### I. Die Grundbedeutung des Conjunctiv und seine Entwicklung.

Die Kürze des Raumes verbietet mir leider, die Aufstellungen von Gelehrten wie L. Lange, Delbrück, Jolly, Masius, Hentze, Hammerschmidt über das Wesen des Conj. zu würdigen; ich muß mich vielmehr darauf beschränken, meine eigene Ansicht vorzutragen. Auf Grund der Prüfung des Conjunctivgebrauchs in sämtlichen homerischen und zahlreichen Stellen aus He-

rodot, Thukydides, Sophokles, Plato stelle ich als Grundbedeutung des Modus die Vorstellung der Erwartung auf. Für diese scheint mir auch seine Bildung zu sprechen. Was seine Form angeht, so weist der kurzvocalische wie der langvocalische Conj. dem entsprechenden Ind. gegenüber ein Mehr auf, jener den kurzen Vocal: ἴμεν neben ἱμεν, dieser die Länge des Bindevocals dem kurzen des Ind. gegenüber: ἐθέλωμεν neben ἐθέλουμεν. Ueber die Bedeutung und Wirkung dieses Mehr möchte ich mir eine Vermutung gestatten. Das im Ind. Gesagte, mag derselbe mit oder ohne thematischen Vocal gebildet sein, kommt in jedem Fall dem Hörer rascher zum Bewußtsein, als das durch den entsprechenden kurzvocalischen oder langvocalischen Conj. Ausgedrückte. Das Mehr des kurzen Vocals in dem einen Falle, die Länge desselben im andern verzögert also im Vergleich zum Ind. die volle Ausprägung des Gedankens, erzeugt somit beim Hörer eine gewisse Spannung auf das, was noch kommen wird, und erregt demnach bei ihm das Gefühl der Erwartung.

Ehe ich zur Darstellung des Conjunctiv-Gebrauches übergehe, ist noch ein Wort über die Bedeutung der Part. ἄν und κεν zu sagen. Die Etymologie läßt uns hier, wie öfter, im Stich. Klar scheint nur, daß beide aus einer Grundform erwachsen sind. Dies hindert aber nach anderweitigen Erfahrungen (vergl. Lat. cum quom quam) nicht, daß beide Wörter eine verschiedene Verwendung fanden, als dies nicht mehr gefühlt wurde; und das war zu homerischer Zeit nicht mehr der Fall. Die Prüfung des gesamten Materiales ergibt nun folgendes: κεν beim Conj. bez. Opt. besagt, daß das Subject eine Erwartung bez. einen Wunsch für einen bestimmten Fall hegt; die Part. ἄν, daß es diese Vorstellungen für alle Fälle, also ganz allgemein hat.

Den Beweis für die Richtigkeit der Auffassung des Conj. als Modus der Erwartung kann nur die Prüfung des gesamten Materiales liefern. Diese habe ich vorgenommen, kann aber hier für jede Art des Gebrauches nur ein Beispiel vorführen. Der Uebersichtlichkeit wegen scheidet ich Haupt-Frage und Nebensätze, obwohl, abgesehen vom sog. Conj. adh. keine verschiedene Verwendung des Modus in

den verschiedenen Sätzen vorliegt. Als weiteres Einteilungsprincip muß die Stärke der Intensität der Erwartung dienen<sup>1</sup>, welche in der Seele des Sprechenden vorhanden ist. Endlich ist überall von Wichtigkeit die Frage, ob der Redende die Erwartung von sich oder einem andern hegt, oder ob der Erzähler dieselbe irgend jemand zuschreibt. Es ergeben sich also die Formeln: „Ich erwarte, daß ich tue“; „ich erwarte, daß du, er, ihr, sie tun“, und andererseits: „es ist zu erwarten, daß er, sie tun“.

In **Hauptsätzen** findet sich der Conj. der reinen Erwartung nur noch 14mal bei Homer, da er allmählich durch das Futurum verdrängt wird, das diese Vorstellung in apodictischer Form ausspricht. So z. B. liegt eigene Erwartung des Redenden vor

Z 459 καὶ ποτέ τις εἴπῃσιν ἰδὼν κατὰ δάκρυ χέουσας,  
Ἕκτορος ἦδε γυνή, . . . ὥς ποτέ τις ἔρῃσι.

H. spricht: „ich erwarte, daß einst jemand äußert, das ist H.s Weib“. Daß der Conj. die Vorstellung der Erwartung enthält, zeigt einmal ποτέ, dann die Wiederholung des Gedankens in der apodictischen Form des Futurum. Diese erfolgt, weil der Sprecher zu der festen Ueberzeugung von dem Eintreten seiner Erwartung gelangt ist, nachdem er sich dieselbe einmal ausgesprochen, seinem Empfinden äußerlich gegenüber gestellt hat. — Dagegen finden wir fremde, vom Dichter ausgesprochene Erwartung

E 161 ἦδε δὲ οἱ κατὰ θυμὸν ἀρίστη φαίνετο βουλή,  
ἔλθεῖν εἰς Ἴδην εὐ ἐντύνασσαν ἔαυτήν·  
εἰ πως ἱμείραιτο παραδραθέειν φιλότῃτι  
ἢ χροῖῃ, τῷ δ' ὕπνον ἀπήμονά τε λιπρόν τε  
χέῃ ἢ ἐπὶ βλεφάροισιν ἰδὲ φρεσὶ πνευκαλίμῃσι.

Hier ist die Vorstellung des Wunsches mit der der Erwartung verbunden; denn der mit εἰ eingeleitete Satz ist Hauptsatz, durchaus nicht etwa abhängiger Fragesatz mit einem zu ergänzenden Gedanken: um zu versuchen. Daß Ergänzungen zur Erklärung syntactischer Erscheinungen das schlechteste Mittel sind, hat L. Lange Part. εἰ S. 6 20 f. nachgewiesen. Es liegt vielmehr zu Grunde einmal der Wunsch der Here, den Zeus zu bertücken (vergl. Lange Part. εἰ S. 108 f.), zum andern die Erwartung, ihn dann in Schlaf zu versenken. Der Wunsch tritt ganz in der Form auf, wie ihn die Göttin



gedacht hat, nur mit Personenverschiebung; diese tritt auch bei der Erwartung ein, indem aus dem Gedanken der Here: ‚ich erwarte, daß ich ihm Schlaf über die Augenlider gießen werde‘ in der Erzählung des Dichters die Darstellung in der 3. Person hervorgeht.

Der Conj. der beschränkten Erwartung ist viel häufiger: natürlich, da das Individuum geneigt ist, die Erfüllung seiner Erwartung als abhängig von bestimmten Umständen zu bezeichnen. Es besagt dann durch den Zusatz der Part. *κεν*, daß es die Erwartung nur für einen bestimmten Fall hege. So liegt eigene Erwartung des Sprechenden vor, während *κεν* auf eine vorher durch *εἰ κε* mit Conj. ausgesprochene Bedingung zurückweist:

A 137 *εἰ δέ κε μὴ δώωσιν, ἐγὼ δέ κεν αὐτὸς ἔλωμαι*  
*ἢ ταὶν ἢ Αἰαντος ἰὼν γέρας, ἢ Ὀδυσῆος ἄξω | ἑλών·*

Genau übersetzt lautet die Stelle der Rede Agamemnons: ‚Ich setze den Fall (*εἰ*), es ist zu erwarten, daß die Achaeer mir kein Geschenk übermachen (*μὴ δώωσιν*), aber in diesem Falle (*κεν*) ist von mir zu erwarten, daß ich es selbst wegnehme (*ἔλωμαι*)‘. Das Beispiel ist bezeichnend für die Aehnlichkeit des Conj. Aor. mit dem Fut. Ind. Denn es entsprechen sich nicht nur die beiden *εἰ*-Sätze *εἰ μὲν δώσουσι* (135) und *εἰ δέ κε μὴ δώωσιν*, sondern wir sehen auch im Hauptsatz neben dem Aor. Conj. *ἔλωμαι* den Ind. Fut. *ἄξω* fast ganz gleich gebraucht. Diese Verbindung zeigt, daß der Conj. eine Erwartung des Ag. enthält. Er hegt dieselbe aber nur für den im Bedingungssatz niedergelegten Fall, auf den *κεν* zurückweist. Die Drohung: ‚in dem Falle darfst du erwarten, daß ich deine Ehrengabe wegnehme‘ ist dem Ag. die Hauptsache, da er bereits auf Achilleus erbittert ist; das folgende: ‚oder ich werde das des O. von dannen führen‘ ist Nebensache und soll seinen aufsteigenden Grimm verdecken. Darum wird es in der Form der objectiven Gewißheit, im Ind. Fut. ausgesprochen.

Nach der Wahrscheinlichkeit des Eintritts der Erwartung geordnet, ergeben sich somit vier Arten des Ausdrucks: 1) Ind. Fut., dessen Verwendung mit der steigenden Erfahrung, Sicherheit und Kultur der Menschen stetig

zunimmt, bis er in der klassischen Sprache der einzige Ausdruck für eine erwartete, zukünftige Handlung wird; 2) Ind. Fut. m.  $\kappa\epsilon\nu$ , das den Eintritt der zukünftigen Handlung auf einen bestimmten Fall beschränkt, bei Homer noch ziemlich häufig. Neben diese beiden Ausdrücke für die objective Sicherheit treten die beiden subjectiven, die eine absolute Erwartung des Subjects oder eine auf einen bestimmten Fall beschränkte angeben; 3) Conj. Aor. oder Praes.; 4) Conj. Aor. oder Praes. m.  $\kappa\epsilon\nu$ .

Der Conj. mit  $\acute{\alpha}\nu$  endlich bezeichnet eine Erwartung, die das Subject für alle Fälle hegt. Derselbe ist viel seltener als der Conj. m.  $\kappa\epsilon\nu$ , und schwindet mit der zunehmenden Bildung des ihm der Bedeutung nach nahe verwandten Tempus Futurum. Es bleibt nur die Verschiedenheit des subjectiven und objectiven Ausdrucks. Wird aber eine subjective Erwartung für alle Fälle gehegt, so wird damit zugleich ihr zukünftiges Eintreten mit Zuversicht behauptet. So z. B.

A 204 ἀλλ' ἐκ τοι ἔρέω, τὸ δὲ καὶ τελέεσθαι οἶω.  
· ἥ γ' ὑπεροπλήγῃσι τάχ' ἄν ποτε θυμὸν ὀλέσση.

Nicht für einen einzelnen Fall, der sich aus dem Zusammenhang ergäbe, spricht Achilleus diese Drohung aus; er erklärt vielmehr: ‚Ich erwarte auf jeden Fall, daß Ag. ob seines hochfahrenden Wesens bald einmal das Leben verlieren wird‘. Auf die Allgemeingültigkeit dieser Erwartung weist die Part.  $\acute{\alpha}\nu$ ; zur Verstärkung derselben dient noch das Adv.  $\pi\omicron\tau\acute{\epsilon}$ . Der Conj., den die besten Hs. bieten, scheint dem Charakter der Stelle weit angemessener als der Opt. pot.

Da ursprünglich zum Ausdruck der zukünftigen Handlung kein besonderes Tempus gebildet wurde (s. o. S. 388), verwendete man dafür den Modus, der am geeignetsten erschien, den Conj. Gab er doch, wenn auch in der subject. Form der Erwartung, die zukünftige Handlung. Bei dieser Verwendung erhält er die Bedeutung der zuversichtlichen Erwartung, z. B.

I 120 ἄψ ἐθέλω ἀρέσσαι δόμεναι τ' ἀπαρῆσαι ἄποινα.  
ὅμιν δ' ἐν πάντεσσι περικλυτά θῶρ' ὀνομήνω.

Daß ὀνομήνω hier geradezu als Vertreter des Fut. erscheint, beweist sowohl das vorausgehende futurische ἐθέλω, wie das entsprechende δώσω (V. 128).

Der Conj. der Aufforderung ist, wie sämtliche hom. Stellen noch deutlich zeigen, aus dem der Erwartung hervorgegangen; daher dürfte bei Homer eigentlich gar nicht von einem Conj. adh. gesprochen werden, da in Wahrheit stets nur eigene Erwartung des Sprechenden vorliegt. Hegt nämlich das Subject von sich selbst und seinen Genossen die Erwartung, daß sie etwas tun werden, so hat es in diesem Augenblick die Selbstgewißheit, dies auch vollbringen zu können. Es stellt also an sich und andere seines Gleichen die Selbstaufforderung, bez. Aufforderung, etwas zu tun. Dadurch geht natürlich die Erwartung über in die Vorstellung des Willens. Dies geschieht zunächst unter dem Einfluß eines voraufgehenden Imp. oder von Formeln der Aufforderung, wie ἀλλ' ἄγε, εἰ δ' ἄγε, εἰ δέ, dann auch ohne dieselben. Naturgemäß wurde am häufigsten die 1. P. Plur., dann auch die 1. P. Sing., nur je 2mal der Dual. und die 3. P. Sing. verwandt. Wie nahe die Vorstellung des Willens noch der der Erwartung liegt, zeigt z. B.

Z 340 ἀλλ' ἄγε νῦν ἐπιμεινον, ἀρήμα ταύχσα δ' ὕω·  
ἡ τῖθ', ἐγὼ δὲ μέτειμι· κινήσεσθαι δέ σ' ὀίω·

wo der Conj. dem Fut. μέτειμι entspricht. Auf die Vorwürfe Hektors erwidert nämlich Paris: ‚Wohlan denn, warte jetzt, es ist von mir sicher zu erwarten, daß ich die Waffen anlege‘; daraus wird dann: ‚ich will die Waffen anlegen‘. Vielleicht ist bei der asyndetischen Anknüpfung des Satzgliedes aber auch noch die Erklärung möglich: ‚warte darauf, es ist zu erwarten, daß ich anlege‘, und diese Form des Ausdrucks als Vorstufe des δ 587 vorliegenden ἐπιμεινον . . ὄφρα κεν . . γένηται anzusehen. Ferner

Δ 13 ἀλλ' ἡ τοι νίκη μὲν ἀρημφίλου Μενελάου·  
ἡμεῖς δὲ φραζώμεσθ', ὅπως ἔσται τάδε ἔργα.

‚Der Sieg ist allerdings dem M. zugefallen; von uns aber ist zu erwarten, daß wir erwägen, wie diese Dinge ausgehen werden‘; so lauten die Worte des Zeus, der die Debatte über die Frage eröffnet, ob der Krieg fort dauern soll. Erst dadurch, daß wir den ersten Gedanken als begründend untergeordnet fühlen, entsteht bei uns die Vorstellung: ‚wir wollen erwägen‘.

Der Zusatz der Part. κεν ist auch beim sog. Conj. adh.

möglich, da sie die Aufforderung auf einen bestimmten Fall beschränkt. Dies wurde aber bald als überflüssig empfunden, insofern dieselbe sich immer nur auf einen Fall richtet. Deshalb gab die Sprache diese Verbindung wieder auf; es verschwinden ja überhaupt viele unternommene Versuche des Ausdrucks wieder, wie bei der Pflanze emporgeschossene Triebe wieder absterben. Dazu kommt noch insbesondere, daß aus dem gleichen Grunde überhaupt der Gebrauch dieser Part. abnimmt und schließlich schwindet. Nach meiner Ansicht findet sich der Conj. adh. m. *κεν* noch an 9 Stellen der Il., einer der Od. nach Aufforderungspart. *αἶ* (*εἰ*). z. B.

B 72 *ἀλλ' ἄγετ', αἶ κέν πως θωρήξομεν υἱας Ἀχαιῶν.*  
*πρῶτα δ' ἑγὼν ἔπεσον πευρήσομαι, ἣ θέμις ἐστί,*  
*καὶ φεύγειν σὺν νηυσὶ πολυκλήμει καλέουσιν·*  
*ὕμεις δ' ἄλλοθεν ἄλλος ἐρηγέειν ἐπέεσσιν.*

Eine Ergänzung des Gedankens: ‚wir wollen versuchen‘ ist vom Uebel (s. o. S. 393), und *εἰ* bedeutet bei Homer so wenig ‚ob‘, wie mhd. ‚ob‘ etwas anderes, als ‚wenn‘ bezeichnet. Nun ist aber *εἰ* bei Opt. und Imp. Part. der Aufforderung. Auf diesen Begriff weist hier auch die Formel *ἀλλ' ἄγετε*, wie der folgende imperat. Inf. Daher ist kein Grund, die gleiche Bedeutung nicht auch für diese Stelle anzunehmen. Und sie ergibt eine leichte, natürliche Erklärung: ‚Wohlan denn, auf (*αἶ*), wir wollen in diesem Falle (*κεν*) irgendwie die Söhne der Achaeer dazu bringen, sich zu wappnen‘. Auch hier springt von selbst in die Augen, wie die Aufforderung hervorgegangen ist aus der Erwartung des Agamemnon: ‚Wohlan, auf, ich erwarte in diesem Fall, daß wir die A. irgendwie in Waffen bringen‘. Für diese Auffassung spricht endlich die Wiederholung des Verses B 87, wo Nestor mit dieser Aufforderung seine Rede schließt.

Der Conj. der Erwartung findet sich auch in prohibitiven Sätzen; in diesen wehrt die Part. *μή* die Vorstellung des Modus, also die Erwartung als irrtümlich ab. Die Erwartung kann aber eine dreifache sein: 1) eine einfache Erwartung, die sich der zukünftigen Handlung mehr oder weniger nähert (50 Stellen), 2) eine bestimmt gefärbte, eine besorgte Erwartung (63), 3) eine abgeschwächte, ein Gedanke (24). Es bedeutet also *μή*

beim Conj.: 1) fern sei die Erwartung, 2) fern sei die Furcht, 3) fern sei der Gedanke. Ein Beispiel möge genügen:

A 26  $\mu\eta\sigma\epsilon\gamma\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu, \kappa\omicron\iota\lambda\eta\sigma\alpha\iota\nu\ \acute{\epsilon}\gamma\omega\ \pi\alpha\rho\acute{\alpha}\ \nu\eta\upsilon\iota\ \kappa\iota\chi\epsilon\iota\omega$   
 $\eta\ \nu\upsilon\nu\ \delta\eta\theta\acute{\iota}\nu\omicron\nu\tau',\ \eta\ \upsilon\sigma\tau\epsilon\rho\omicron\nu\ \alpha\delta\iota\varsigma\ \iota\acute{\omicron}\nu\tau\alpha.$   
 $\mu\eta\ \nu\acute{\omicron}\ \tau\omicron\iota\ \sigma\acute{\omicron}\ \chi\rho\alpha\iota\sigma\mu\eta\ \sigma\kappa\eta\pi\tau\rho\nu\ \kappa\alpha\iota\ \sigma\acute{\tau}\epsilon\mu\mu\alpha\ \theta\epsilon\omicron\iota\sigma\omicron.$

Ag. weist den Priester fort mit den Worten: ‚Fern sei die Erwartung, daß ich auf dich bei den Schiffen stoße, magst du nun jetzt zögern oder später wieder kommen‘, d. h. ich will nicht erwarten u. s. w. An diesen Gedanken schließt sich unmittelbar die Abwehr einer Befürchtung: ‚Sonst steht zu befürchten, daß dir dann keinen Nutzen bringt der Stab und die Binde des Gottes‘.

Hierher gehören auch 8 Fälle, wo  $\mu\eta$  gewöhnlich mit Unrecht als indirekte Fragepartikel aufgefaßt wird (vgl. Lange Part.  $\epsilon\iota$  S. 122 ff.). Die Part. wehrt vielmehr die im Conj. niedergelegte Erwartung ab; z. B.

Π 445  $\alpha\lambda\ \kappa\epsilon\ \zeta\omega\nu\ \pi\acute{\epsilon}\mu\phi\eta\varsigma\ \Sigma\alpha\rho\pi\eta\theta\acute{\omicron}\nu\alpha\ \delta\nu\ \delta\epsilon\ \delta\acute{\omicron}\mu\omicron\nu\ \delta\acute{\epsilon},$   
 $\varphi\rho\acute{\alpha}\zeta\epsilon\omicron.\ \mu\eta\ \tau\epsilon\ \acute{\epsilon}\pi\alpha\iota\tau\alpha\ \theta\epsilon\omega\nu\ \acute{\epsilon}\theta\acute{\epsilon}\lambda\eta\sigma\iota\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\varsigma$   
 $\pi\acute{\epsilon}\mu\pi\epsilon\iota\nu\ \delta\nu\ \varphi\iota\lambda\omicron\nu\ \upsilon\acute{\iota}\delta\nu\ \acute{\alpha}\pi\omicron\ \kappa\rho\alpha\tau\epsilon\rho\eta\varsigma\ \upsilon\sigma\mu\acute{\iota}\nu\eta\varsigma.$

Denn die an Zeus gerichteten Worte der Here sind vielmehr zu übersetzen: ‚Angenommen, es ist in diesem Falle (wo es sich um den Tod oder die Rettung des S. handelt) zu erwarten, daß du den S. lebend zur Heimat entsendest, dann gehe mit dir zu Rate; fern sei es, zu erwarten, d. h. ich will nicht erwarten, befürchten, daß dann auch manch' anderer Gott gewillt ist, seinen Sohn aus dem Gewühle fort zu geleiten‘.

Endlich steht der Conj. mit  $\mu\eta$  zum Ausdruck einer negierten Aufforderung. Auch hier tritt überall klar und deutlich noch die Abwehr der ursprünglichen Erwartung oder Befürchtung zu Tage; z. B.

Z 431  $\acute{\alpha}\lambda\lambda' \acute{\alpha}\gamma\epsilon\ \nu\upsilon\nu\ \acute{\epsilon}\lambda\acute{\epsilon}\alpha\upsilon\rho\epsilon\ \kappa\alpha\iota\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \mu\acute{\iota}\mu\nu' \acute{\epsilon}\pi\iota\ \pi\acute{\omicron}\rho\gamma\varphi.$   
 $\mu\eta\ \pi\alpha\iota\delta' \acute{\omicron}\rho\varphi\alpha\nu\iota\kappa\acute{\omicron}\nu\ \theta\eta\eta\varsigma\ \chi\acute{\eta}\rho\eta\nu\ \tau\epsilon\ \gamma\upsilon\nu\alpha\iota\kappa\alpha.$

Denn Andromache bittet Hektor: ‚Wohlan denn, habe Erbarmen und bleibe hier auf dem Turme; fern sei meine Erwartung, Besorgnis, daß du deinen Sohn zur Waise machest und dein Weib zur Wittwe‘. Den Einfluß der Bitte in  $\acute{\epsilon}\lambda\acute{\epsilon}\alpha\upsilon\rho\epsilon$  empfinden wir auch im Conj. und zwar als negativen Imp.: ‚mache deinen Sohn nicht zur Waise‘.

Bei der wiederholten Prüfung aller Stellen bin ich zu der unumstößlichen Ueberzeugung gekommen, daß an ihnen vom



Dichter überall noch nichts anderes, als die Abwehr einer Erwartung oder Besorgnis empfunden wurde, mag der Redende dieselbe von sich selbst, von sich und andern, oder von andern hegen. Wir mit unserm einerseits entwickelteren, andererseits abgeschwächten Sprachbewußtsein sind es vielmehr, welche die Vorstellung der Aufforderung hinzudenken, veranlaßt durch den Zusammenhang der Gedanken. So erscheint also der Conj. mit  $\mu\eta$ , ebenso wie der ohne  $\mu\eta$ , einer unbefangenen Prüfung der naiven Ausdrucksweise Homers noch überall als von der Vorstellung der Erwartung oder Befürchtung erfüllt.

Der Conj. erscheint ferner in **Fragesätzen**, **unabhängigen**, wie **abhängigen**; denn diese sind ihrem Wesen nach durchaus auch unabhängige und wurden sicher vom Dichter noch als solche empfunden. So gibt der bloße Conj. in einfachen unabhängigen Fragen (11 Stellen) die eigene Erwartung des Redenden z. B.

A 150 πῶς τις τοι πρόφρων ἔπσιν πεσέσθῃται Ἀχαιῶν  
ἢ ὀδὸν ἐλθέμεναι ἢ ἀνδράσιν ἔτι μάχεσθαι;

Die Verse enthalten eine Erwartung des sprechenden Achilleus: 'wie ist zu erwarten, daß deinen Befehlen noch willig einer der A. gehorche?', haben also an sich nichts Dubitatives; sondern da A. das Eintreten derselben als etwas von ihm Bezweifelt empfindet, so fassen wir den Conj. aus unserer Vorstellung heraus als dubitativus. Einen Conj. dub. gibt es überhaupt im Griech. nicht; derselbe ist vielmehr überall der Träger einer Erwartung, die nur durch den Zusammenhang die Färbung des Zweifels erhält. — Die Erwartung eines andern liegt zu Grunde

Σ 188 πῶς τ' ἄρ' ἴω μετὰ μῶλον; ἔχουσι δὲ ταύχε' ἐκείνοι.

Ebenso findet sich der Conj. als Modus der Erwartung in abhängigen Fragesätzen z. B. 11 mal in disjunctiven Fragen mit  $\eta$ — $\eta\epsilon$ ; diese unterscheiden sich in nichts von unabhängigen Fragesätzen, sondern sie erscheinen vielmehr wie diese als durch  $\eta$ — $\eta$  verbundene Sätze, die nur durch den Ton der Rede zu Fragesätzen werden; dies ist natürlich, da alle Hypotaxis aus Parataxis hervorgegangen ist, z. B.

A 14 ἡμεῖς δὲ φραζώμεθ', ὅπως ἔσται τάδε ἔργα,  
ἢ ῥ' αὖτις πόλεμόν τε κακὸν καὶ φύλοπιν αἰνὴν  
ὄρσομεν, ἢ φιλότῃτα μετ' ἀμφοτέροισι βάλωμεν.

Diese Verse übersetzen sich ganz natürlich: ‚Doch von uns ist zu erwarten, daß wir überlegen, wie diese Dinge ausgehen werden; es ist zu erwarten, daß wir entweder von neuem Krieg erregen, oder daß wir Freundschaft zwischen beiden Parteien stiften‘. Nur diese beiden Möglichkeiten sind vorhanden. Der Uebergang aus dem unabhängigen Aussagesatz in den abh. Fragesatz hat sich auf folgende Weise vollzogen: zunächst wurde der Aussagesatz in fragendem Ton vorgetragen; natürlich, da ja eine Entscheidung zwischen den beiden vorliegenden Möglichkeiten getroffen werden soll; dann wurde der als Frage erscheinende Satz mit dem voraufgehenden Verbum des Fragens, Ueberlegens regelmässig in Beziehung gesetzt (hier noch ausdrücklich durch  $\rho\alpha$ ), bis er in Folge der Gewohnheit also von diesem abhängig empfunden wurde. Dubitatives ist nicht vorhanden, wie die genaue Uebertragung dieser, wie aller andern Stellen beweist.

Den Unterschied zwischen Conj. und Opt. in disjunct. Fragesätzen zeigt z. B.

II 646  $\varphi\rho\acute{\alpha}\zeta\epsilon\tau\omicron$  θυμῷ  
 πολλὰ μάλ' ἀμφὶ φόνῳ Πατρόκλου μερμηρίζων,  
 ἢ ἦδῃ καὶ κείνον ἐνὶ κρατερῇ ὑμίνῃ  
 αὐτοῦ ἐπ' ἀντιθέῳ Σαρπηθόνι φαίδιμος Ἴκτωρ  
 χαλκῷ θηώσῃ ἀπὸ τ' ὤμων τεύχε' ἔλῃται,  
 ἢ ἔτι καὶ πλεόνεσσιν ὁφείλλειν πόνον αἰπύν.

Die gewöhnlich als abh. Fragen betrachteten Sätze sind ursprünglich zwei selbständige Aussagesätze; Zeus hat zwei Gedanken, 1) nach dem Stärkeverhältnis der beiden Helden die Erwartung, Befürchtung, daß H. daselbst den P. erschlägt und ihm die Rüstung von den Schultern reißt, 2) den Wunsch, daß P. noch einer größern Zahl die Kampfesnot vermehre; diesen läßt Z. in Erfüllung gehen; denn θεοὶ δέ τε πάντα δύνανται. Der Gebrauch beider Modi ist also verständlich und keine Aenderung nötig. Durch die Anknüpfung an  $\varphi\rho\acute{\alpha}\zeta\epsilon\tau\omicron$  θυμῷ . . μερμηρίζων kommt es, daß abhängige Fragesätze empfunden werden, aber weder enthält der Conj. etwas Dubitatives, noch der Opt. Concessives.

Auch der Conj. m.  $\kappa\epsilon\nu$  erscheint in unabhängigen wie in abhängigen Fragesätzen. Die Part. besagt, das der Sprechende die Erwartung nur für einen bestimmten Fall hegt. Die Entstehung der Frageform aus Aussagesätzen zeigt z. B.

ξ 183 ἀλλ' ἢ τοι κείνον μὲν ἑάσομεν, ἢ κεν ἁλώῃ,  
ἢ κε φύγῃ καὶ κέν οἱ ὑπέρσχη χεῖρα Κρονίων.

Deutlich springt uns hier noch die ursprüngliche Form entgegen: ‚Doch fürwahr, jenen wollen wir laufen lassen; entweder ist in diesem Fall zu erwarten, daß er erlegt wird oder daß er entkommt, und Kronion die Hand schützend über ihn streckt‘. Den Uebergang zur A b h ä n g i g k e i t bietet z. B.

I 618 ἅμα δ' ἦοι φαινομένηφι  
φρασσόμεθ', ἢ κεν νεώμεσθ' ἐφ' ἡμέτερ', ἢ κεν μένωμεν.

Aber es tritt auch hier noch klar hervor, daß ursprünglich zwei unabhängige Aussagesätze vorlagen. Denn Achilles sagt: ‚Mit dem Erscheinen der Morgenröte wollen wir eine Ueberlegung anstellen; dabei (κε) ist zu erwarten, daß wir entweder heimkehren, oder daß wir bleiben‘. Als Beispiel eines einfachen abhängigen Fragesatzes diene

Υ 242 Ζεὺς δ' ἀρετὴν ἀνδρῶσιν ὀφέλλει τε μνῆσαι τε,  
ὅπως κεν ἐθέλῃσιν.

Die Erwartung wird durch κεν auf den vorliegenden Fall beschränkt, und durch ὅπως wird bezeichnet, von welchem Punkte sie anhebt; es hat also ὅπως noch zeitliche Verwendung. Genau übersetzt lautet die Stelle: ‚Zeus mehrt und mindert den Männern die Manneskraft; da (ὅπως) ist zu erwarten, daß er im einzelnen Fall (κεν) die Lust dazu hat‘. Daraus entwickelt sich durch die regelmäßige Verbindung: ‚wie zu erwarten ist, daß er im einzelnen Fall Lust hat‘. —

Der Conj. m. ἄν kommt nur vor

Σ 192 ἄλλου δ' οὐ τοῦ οἶδα, τεῦ δ' ἄν κλυτὰ τεύχεα δόω,  
εἰ μὴ Αἴαντός γε σάκος Τελαμωνιάδαο.

Die Partikel ἄν besagt, daß die Erwartung des Achilleus für jeden Fall gilt. Denn seiner Frage liegt der Gedanke zu Grunde: ‚auf keinen Fall ist zu erwarten, daß ich eines andern Waffen anlegen kann, als die des Ajax‘.

Ebenso steht der Conj. als Modus der Erwartung in **Relativsätzen**, die aus Demonstrativsätzen entstanden, den Hauptsätzen sehr nahe stehen. So z. B. der bloße Conj. als Ausdruck eigener Erwartung des Sprechenden

I 116 λαῶν ἐστὶν ἀνὴρ, ἀντί νυ πολλῶν  
λαῶν ἐστὶν ἀνὴρ, ὃν τε Ζεὺς κῆρι φιλήσῃ.

Diese Worte sagt Ag. in Bezug auf Ach.: ‚Wohl viele Leute wiegt ein Mann auf, dem gerade, wie ich erwarte, d. h. von

dem ich erwarte, daß Z. ihm seine Liebe zuwendet'. — Fremde Erwartung sehe ich

E 136 δὴ τότε μιν τρίς τόσσον ἔλεν μένος, ὥς τε λέοντα,  
ὅν βὰ τε ποιμήν . . . χραύσῃ μέν τ' . . . οὐδὲ θαμάσσῃ.

Die Kampfmut des Diomedes wird dem Grimm des Löwen verglichen, von dem der Dichter die Erwartung hegt, daß ein Hirt ihn verwundet hat, ohne ihn zu erlegen. — So auch in Gleichnissen nach ὥς, ὥς τε, ὥς ὅτε z. B.

E 161 ὥς δὲ λέων ἐν βοσσί θορόν ἐξ αὐχένα ἄξῃ  
πόρτιος ἢ βόος ἐύλοχον κάτα βοσκομενάων,  
ὥς τοὺς ἀμφοτέρους ἐξ ἵππων Τυδέος υἱὸς  
βῆσε κακῶς ἀέκοντας.

Diomedes wird dem Löwen verglichen in Rücksicht auf einen bestimmten erwarteten Fall. Die Erwartung hat der Dichter: ‚Wie ein Löwe, von dem zu erwarten ist, daß er sich unter die Rinder stürzend einer Kuh den Nacken zerbricht, so stieß D. die beiden vom Wagen herunter‘.

Ingleichen finden wir im Rel.-Satz den Conj. m. *κεν*, indem die Part. *κεν* die in ihm liegende Erwartung auf den vorliegenden, bestimmten Einzelfall beschränkt. So eine eigene Erwartung des Sprechenden ausdrückend z. B.

A 139 εἰ δέ κεν κεχολώσεται, ὅν κεν ἱκώμαι.

‚Der wird in dem Fall voll Zorn sein, sagt Ag., zu dem ich in dem Falle hinzukommen von mir erwarte‘, eine Stelle, wo die nahe Verwandtschaft von Fut. und Conj. noch deutlich hervortritt. Selten wird die seltenere Part. *ὅν* dem Conj. im Rel.-Satz zugefügt, um zu bezeichnen, daß die in ihm liegende Erwartung für alle Fälle gilt. Es liegt stets eigene Erwartung des Sprechenden vor; so z. B.

Θ 10 ὅν δ' ἂν ἐγὼν ἀπάνευθε θεῶν ἐθέλοντα νοήσω  
ἐλθόντ' ἢ Τρώεσσι ἀργηγέμεν ἢ Δαναοῖσι,  
πληγείς οὐ κατὰ κόσμον ἐλεύσεται Οὐλύμπον δέ.

Denn Zeus sagt: ‚Von wem auch immer ich erwarte, daß ich ihn abseits von Göttern gewahre, entschlossen den Troern oder Danaern zu helfen, der wird übel zugerichtet zum Olympus zurückkehren‘. Er spricht also aus: in allen Fällen, wo ich die Erfassung machen werde, wird es dem Betreffenden übel ergehen.

Ebenso wird der Conj. in Nebensätzen gebraucht, in denen er die Bedeutung der Erwartung gleichfalls immer bewahrt hat. So zunächst in finalen Nebensätzen, die bei

Homer noch nirgends die ausgesprochene Vorstellung der Absicht enthalten. Es bezeichnet vielmehr der Conj. in ihnen eine Erwartung, die verschiedene Modifikationen erfährt durch die finalen Partikeln, die sie mit dem vorausgehenden oder folgenden Hauptsatz, dem übergeordneten Gedanken, verbinden. Durch den Abl. ὥς wird die Erwartung als eine solche charakterisiert, die ihren logischen Ausgangspunkt im Hauptsatz hat (s. Delbrück synt. Forsch. I S. 57); der Instr. ἵνα bezeichnet das Zusammensein der erwarteten Handlung mit dem logisch oder zeitlich früheren, übergeordneten Hauptsatz (s. Brugmann Grdr. II S. 770 782, Delbrück a. a. O.), der Inhalt des Nbs. erscheint also als eine erwartete Wirkung; nach dem etym. nicht aufgeklärten ὄφρα gibt er sich als erwartete Folge; ὅπως endlich kommt nur 2mal vor. So findet sich der bloße Conj. nach ὥς 13mal, nach ἵνα 94mal, nach ὄφρα 185mal. Es liegt z. B. eigene Erwartung des Subjekts nach ὥς vor

Θ 512 μὴ μὲν ἀσπουδί γε νεῶν ἐπιβαίεν ἔκχηλοι,  
ἀλλ' ὥς τις τούτων γε βέλος καὶ οἰκοῖτι πέσσει κ. τ. λ.

Von Absicht liegt hier nichts vor, sondern H. spricht zuerst den Wunsch aus: ‚die A. mögen nicht unbehelligt die Schiffe besteigen‘; daran schließt sich die gegenteilige Erwartung: ‚sondern so, daß nach meiner Erwartung noch mancher zu Hause seine Verwundung zu verwinden hat‘. Enger ist die Verbindung zwischen Haupt- und Nebensatz

Z 357 ὅσιν ἐπὶ Ζεὺς θῆκε κακὸν μῆρον. ὥς καὶ ὀπίσω  
ἀνθρώποισι πᾶσι μὲν δ' αἰετῶν ἀσσομένοι.

Der fin. Nbs. gibt eine von Helena erwartete Folge; denn sie sagt: ‚Zeus hat ein böses Geschick über uns verhängt; in Folge dessen, dabei (ὥς) hatte er die Erwartung, daß wir auch später den Menschen der Zukunft ein Gegenstand des Liedes sind‘. Die Vorstellung der Absicht würde die Gestaltung: ‚damit wir ein Gegenstand des Liedes werden‘ verlangen und somit den Conj. Aor. — Fremde Erwartung liegt vor

ε 23 οὐ γὰρ δὴ τοῦτον μὲν ἐβούλευσας νόον αὐτῇ,  
ὥς ἤ τοι κείνους Ὀδυσσεὺς ἀποτίσσει ἐλθών;

Denn Zeus fragt Athene: ‚Hast du denn nicht selbst diesen Plan ausgedacht, wobei, in Folgen dessen (ὥς) du erwartetest, daß O. in der Tat es jene entgelten lasse?‘.





liches Moment. Da sich der Conj. der Erwartung nach *ὅτε* oft in allgemeinen Sentenzen findet, haben ihm viele die Bedeutung der Wiederholung untergelegt. Diese Function eignet ihm aber nirgends und ist um so weniger zulässig, als man sie sowohl dem Praes. wie dem Aor. Conj. imputiert; sondern nur wir, verführt durch den Gedankenzusammenhang, schieben diese Vorstellung unter, die im Griech. keinen sprachlichen Ausdruck gefunden hat. Vor diesem Fehler müssen wir uns hüten, in der Erkenntnis, daß keine Sprache den sämtlichen, feinen logischen Distinctionen des menschlichen Geistes sprachlichen Ausdruck zu geben vermochte, sondern die eine dies, die andere jenes Verhältnis zu erschließen, dem Verständnis des Hörers überlassen hat (s. L. Lange kl. Schrift. I S. 44 f.). — Eigene Erwartung des Sprechenden liegt vor

A 80 κρείσσω γὰρ βασιλεύς, ὅτε χῶσεται ἀνδρὶ χερσὶ.

Genau wiedergegeben: ‚Uebermächtig ist ein König, in Bezug darauf, in dem Punkte (*ὅτε*), daß von ihm zu erwarten ist, daß er auf einen geringen Mann ergrimmt‘. Von dem wiederholten Vorkommen dieser Beobachtung ist weder im Haupt- noch im Nebensatz etwas angedeutet; wir tun es hinzu, weil wir empfinden, daß solches häufig vorkommt. — Fremde Erwartung, von dem Sprecher Achilleus seinem Vater zugeschrieben:

T 344 ἦδη γὰρ Πηλεΐδ᾽ ἔοιομαι ἢ κατὰ πάμπαν  
τεθνάμεν, ἢ που τυτθὸν ἔτι ζῶοντ' ἀκάχησθαι  
γῆραί τε στυγερὰ καὶ ἐμὴν ποτιδέγμενον αἰεὶ  
λυγρὴν ἀγγελίην, ὅτ' ἀποφθιμένοιο πύθεται.

Durch die Part. *ὅτε* wird die Erwartung eines Einzelfalles in Beziehung gesetzt zu dem Zeitpunkt, wo Peleus noch lebt. Auch in der späteren Sprache findet sich nach *ἕως*, *ἐπεὶ*, *πρίν* noch öfter der bloße Conj. bei Soph. Her. Thuk. Plato.

Der Conj. m. *κεν* gibt in Temporalsätzen, wo er 132mal vorkommt, die auf einen bestimmten Fall beschränkte Erwartung; diese ist entweder eigene des Sprechenden

Z 224 τῷ νῦν σοὶ μὲν ἐγὼ ξείνος φίλος Ἄργεϊ μέσσω  
εἰμὶ, σὺ δ' ἐν Λυκίῃ, ὅτε κεν τῶν δῆμον ἴκωμαι.

Denn Diomedes sagt: ‚du bist mein Gastfreund in L. in Bezug auf den Punkt, d. h. in dem Zeitpunkt, wo ich in diesem Fall (der Gastfreundschaft) erwarte, in die Gemeinde dieser zu gelangen‘. — Fremde Erwartung liegt vor

P 622 μάστιγες νῦν, εἰως καὶ θοᾶς ἐπὶ νῆας ἱκῆαι.

„Peitsche auf die Pferde; unterweilen darfst du in diesem Falle (wo du die Rosse peitschest) erwarten, daß du zu den Schiffen gelangst“, d. h. „so lange, bis du in diesem Falle zu den Sch. zu gelangen erwartest“.

Der Conj. m. ἄν ist an 91 Stellen nach Zeitpartikeln gebraucht. Die Part. ἄν besagt, daß die Erwartung sich auf jeden Fall verwirklichen wird. **Eigene Erwartung**

A 518 ἧ δὲ λοίγια ἔργ' ὃ τέ μ' ἐχθοδοπήσαι ἐφήσειε  
 „Ἡρῆ, ὅτ' ἄν μ' ἐρέθῃσιν ὀνειδείαις ἐπέεσσιν.

Denn Zeus sagt zu Thetis: „das wird freilich eine leidige Geschichte, da du mich dazu treiben wirst, mich mit H. zu verfeinden in Bezug auf welchen Punkt, d. h. wann, wie ich auf jeden Fall erwarten muß, sie mich reizt mit kränkenden Worten“, nämlich auf die Kunde, daß ich dir zu Liebe die Troer unterstütze. — Fremde Erwartung und zwar des Angeordneten z. B.

Θ 374 ἀλλὰ σὺ μὲν νῦν νῶϊν ἐπένυες μώνυχας ἵππους,  
 ὅφρ' ἄν ἐγὼ . . . τεύχεσιν ἐς πόλεμον θωρήξομαι.

Schirre du die Rosse für uns beide an; dabei darfst jedenfalls erwarten, daß ich mich waffne“.

Schließlich steht der Conj. in **Fallsetzungssätzen** 31mal; er gibt eine Erwartung, auf die durch die Aufforderungs- partikeln αἶ, εἰ ihngewiesen wird. **Eigene Erwartung** des Sprechenden enthält u. a. ein Beispiel, das noch deutliche Spuren der ursprünglichen Parataxis zeigt:

A 81 εἰ περ γὰρ τέ χόλον γε καὶ αὐτῆμαρ κατὰπέψῃ,  
 ἀλλὰ τέ καὶ μετόπισθεν ἔχει χόλον, ὅφρα τελέσῃ,  
 ἐν στήθεσσι βόταν.

Denn die Stelle wird ursprünglich so empfunden worden sein: „Auf denn (εἰ περ), ich erwarte, daß er seinen Groll auch an demselben Tage hinunterwürgt; aber doch behält er auch hinterher den Groll in seiner Brust bis zu dem Punkte, wo ich erwarte, daß er ihn verwirklicht“. Indem die auffordernde, auf den folgenden Gedanken hinweisende Part. εἰ hierdurch die Bedeutung der Fallsetzung gewinnt, ergibt sich: gesetzt, ich erwarte, daß er seinen Groll hinunterwürgt. Die Parataxis zeigt noch die Verwendung der Part. εἰ, wie des Adv. ἀλλά. Völlig durchgedrungen ist die Hypotaxis

Ε 257 τούτω δ' οὐ πάλιν αὖτις ἀποίσσεται ὥκεις ἵπποι  
ἄμφω ἀπ' ἡμῶν, εἰ γ' οὖν ἑταρός γε φύγῃσιν.

„Diese werden die Rosse nicht beide wieder von dannen tragen; ich setze allerdings den Fall (εἰ γε), es ist zu erwarten, daß wirklich der eine entkommt'. — Hierher gehören auch 4 Stellen, wo εἰ fälschlich als Fragepartikel gefasst wird; es liegt vielmehr fremde Erwartung zu Grunde, z. B.

π 137 ἀλλ' ἄγε μοι τόδε εἰπὲ καὶ ἀτρικέως κατάλεξον.  
εἰ καὶ Λαέρτη αὐτὴν ὁδὸν ἄγγελος ἔλθῃ.

„Wohlan, künde es mir und sprich es unumwunden aus, sagt Eumaios zur Penelope; ich nehme an (εἰ), du erwartest, daß ich auch zu L. hingehe'.

Auch der Conj. m. *κεν* steht in Fallsetzungsätzen; an 5 Stellen liegen Sätze mit εἰ περ, εἰ δέ vor, denen der Nachsatz fehlt. Diesen zu ergänzen, halte ich für ganz verkehrt; es sind dies vielmehr absolute εἰ-Sätze; z. B.

Φ 567 εἰ δέ κέν οἱ προπάροιθε πόλιος κατεναντίον ἔλθῃ.  
καὶ γάρ θην τούτῳ τρωτὸς χρώς ὀξεῖ χαλκῷ,  
ἐν δὲ ἰα ψυχῇ, θνητὸν δέ ῥ' ἴφαινον ἄνθρωποι.

Agenor, von Achilleus von der Stadt abgeschnitten, erwägt, was er tun soll und sagt sich V. 553 ff. εἰ μὲν κεν φεύγω κ.τ.λ., daß ihn auf der Flucht A. einholen und töten würde. Nach ausführlicher Darlegung des Falles fährt er mit den angeführten Worten fort. Schon die weite Trennung von εἰ μὲν, dessen μὲν vielmehr noch affirmative Bedeutung hat, verbietet, εἰ δὲ als sprachliches Gegenstück zu demselben aufzufassen. Ebenso wenig vertreten die Verse 568 f. den fehlenden Nachsatz; denn sie würden dem Dichter einen Mangel an Logik zuschreiben, den ihm nur verkehrte Interpretation zuweilen imputiert. Dagegen schwindet jede Schwierigkeit, wenn wir εἰ als Aufforderungspartikel nehmen; dies ist nach der längern, abschweifenden Ausführung sehr passend, insofern A. sich damit zur Sache zurückruft. Er will sagen: „auf denn (εἰ δὲ), ich will ihm in diesem Falle (κεν) vor der Stadt entgegentreten; denn sein Leib ist doch wohl für das Erz verwundbar'. Die zu Grunde liegende Vorstellung der Erwartung: „ich erwarte von mir, daß ich ihm entgegentrete' ist durch den Einfluß der auffordernden Part. εἰ in die Selbstaufforderung übergegangen. — In postpositiven εἰ-Sätzen findet sich der Conj. m. *κεν* 128mal. Indem der Sprechende seine Er-

wartung als angenommenen Fall setzt, hat er das Bedürfnis, die Erfüllung derselben durch  $\kappa\epsilon\nu$  nur für einen bestimmten Fall in Aussicht zu nehmen. So finden wir eigene Erwartung des Redenden z. B.

A 128  $\tau\rho\iota\pi\lambda\eta\ \tau\epsilon\tau\ralpha\pi\lambda\eta\ \tau'\ \alpha\pi\omicron\tau\acute{\iota}\sigma\mu\epsilon\nu,\ \alpha\acute{\iota}\ \kappa\acute{\epsilon}\ \pi\omicron\delta\iota\ \text{Ze}\acute{\upsilon}\varsigma$   
 $\theta\acute{\epsilon}\phi\sigma\iota\ \pi\acute{o}\lambda\iota\nu\ \tau\rho\acute{o}\lambda\eta\nu\ \epsilon\upsilon\tau\epsilon\acute{\iota}\chi\epsilon\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\xi\alpha\lambda\alpha\pi\acute{\alpha}\xi\alpha\iota.$

Denn Achilleus sagt: ‚wir werden dreifachen, ja vierfachen Ersatz leisten; in dem Falle ( $\kappa\epsilon\nu$ ) nehme ich an ( $\alpha\acute{\iota}$ ), es ist zu erwarten, daß Z. uns einmal verleiht, Troja zu zerstören‘. Fremde Erwartung, die durch  $\alpha\acute{\iota}$  als angenommener Fall gesetzt wird, liegt vor z. B.

E 310  $\mu\acute{\eta}\ \pi\acute{\omega}\varsigma\ \mu\omicron\iota\ \mu\epsilon\tau\acute{\epsilon}\pi\alpha\iota\tau\alpha\ \chi\omicron\lambda\acute{\omega}\sigma\alpha\iota,\ \alpha\acute{\iota}\ \kappa\epsilon\ \sigma\iota\omega\pi\eta$   
 $\sigma\acute{\iota}\chi\omega\mu\alpha\iota\ \pi\rho\acute{o}\varsigma\ \delta\acute{\omicron}\mu\alpha\ \beta\alpha\delta\upsilon\rho\acute{\rho}\acute{o}\sigma\upsilon\ \text{'}\Omega\kappa\epsilon\alpha\nu\omicron\tau\omicron.$

Fälschlich werden auch Sätze mit  $\alpha\acute{\iota}\ \kappa\epsilon\nu$  als abh. Fragen gefasst; so z. B. in den Worten, die Ag. an Teukros richtet:

$\Theta\ 282\ \beta\acute{\alpha}\lambda\lambda'\ \omicron\upsilon\tau\omega\varsigma,\ \alpha\acute{\iota}\ \kappa\acute{\epsilon}\nu\ \tau\alpha\ \phi\acute{\omicron}\omega\varsigma\ \Delta\alpha\nu\alpha\omicron\tau\omicron\iota\ \gamma\acute{\epsilon}\nu\eta\tau\alpha\iota.$

Denn Ag. will sagen: ‚schieße so weiter; ich nehme an ( $\alpha\acute{\iota}$ ), es ist in diesem Fall ( $\kappa\epsilon\nu$ ) zu erwarten, daß den D. irgend ein Heil ersteht‘.

Endlich lesen wir  $\epsilon\acute{\iota}\ \acute{\alpha}\nu$  (5), bez.  $\eta\nu$  (31) in Fallsetzungssätzen. Die Part.  $\acute{\alpha}\nu$  besagt, daß die durch  $\epsilon\acute{\iota}$  als möglich gesetzte Erwartung des Conj. auf jeden Fall eintreten wird. Eigene Erwartung:

E 224  $\tau\acute{\omega}\ (\text{ἐπ} \omega) \kappa\alpha\iota\ \nu\acute{\omicron}\iota\ \pi\acute{o}\lambda\iota\nu\ \delta\acute{\epsilon}\ \sigma\acute{\alpha}\omega\sigma\tau\omicron\nu,\ \epsilon\acute{\iota}\ \pi\epsilon\rho\ \acute{\alpha}\nu\ \alpha\upsilon\tau\epsilon$   
 $\text{Ze}\acute{\upsilon}\varsigma\ \acute{\epsilon}\pi\iota\ \tau\upsilon\delta\epsilon\iota\delta\eta\ \Delta\iota\omicron\mu\acute{\eta}\delta\epsilon\iota\ \kappa\acute{\upsilon}\delta\omicron\varsigma\ \acute{\omicron}\ \rho\acute{\epsilon}\xi\eta.$

Denn Aeneas sagt: ‚die Rosse werden uns beide zur Stadt retten; ich nehme dabei auf jeden Fall ( $\acute{\alpha}\nu$ ) als wirklich an ( $\epsilon\acute{\iota}\ \pi\epsilon\rho$ ), es ist zu erwarten, daß Zeus dem D. wieder Ruhm verleiht‘. — Fremde Erwartung einer dritten Person:

I 690  $\Phi\omicron\iota\nu\acute{\iota}\xi\ \delta'\ \alpha\delta\delta'\ \acute{\omicron}\ \gamma\acute{\epsilon}\rho\omega\nu\ \kappa\alpha\tau\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\xi\alpha\tau\omicron\ \cdot\ \acute{\omicron}\varsigma\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \acute{\alpha}\nu\omega\gamma\epsilon\iota,$   
 $\acute{\epsilon}\phi\rho\alpha\ \omicron\iota\ \acute{\epsilon}\nu\ \nu\acute{\eta}\epsilon\sigma\sigma\iota\ \phi\acute{\iota}\lambda\eta\nu\ \acute{\epsilon}\varsigma\ \pi\alpha\tau\rho\acute{\iota}\delta'\ \acute{\epsilon}\pi\eta\tau\alpha\iota$   
 $\alpha\upsilon\acute{\rho}\iota\omicron\nu,\ \eta\nu\ \acute{\epsilon}\ \theta\acute{\epsilon}\lambda\eta\sigma\iota\nu\ \cdot\ \acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\gamma\kappa\eta\ \delta'\ \omicron\upsilon\ \tau\acute{\iota}\ \mu\iota\nu\ \acute{\alpha}\xi\epsilon\iota.$

‚Phoenix legte sich daselbst zur Ruhe; denn so befahl er es; dabei erwartete er, daß er ihm morgen in die Heimat folgen werde, in jedem Fall annehmend, daß er dazu bereit sei‘.

Auch in diesem Fall wird öfter verkehrt abh. Frage-satz angenommen, während doch deutlich eine als Annahme gesetzte Erwartung vorliegt, z. B.

H 38  $\text{'}\text{Εκτορος δρωμεν κρατερὸν μένος ἱπποδάμοιο.$   
 $\eta\nu\ \tau\iota\nu\acute{\alpha}\ \pi\omicron\upsilon\ \Delta\alpha\nu\alpha\acute{\omega}\nu\ \pi\rho\omicron\kappa\alpha\lambda\acute{\epsilon}\sigma\sigma\epsilon\tau\alpha\iota\ \omicron\acute{\iota}\acute{\omicron}\theta\epsilon\nu\ \omicron\iota\acute{\omicron}\varsigma$   
 $\acute{\alpha}\nu\tau\acute{\iota}\beta\iota\omicron\nu\ \mu\alpha\chi\acute{\epsilon}\sigma\alpha\sigma\theta\alpha\iota\ \acute{\epsilon}\nu\ \alpha\iota\nu\eta\ \theta\eta\acute{\iota}\omicron\tau\eta\tau\iota.$



Apollo sagt: ‚wir wollen den H. aufreizen, dabei nehme ich auf jeden Fall an (ῥν), es ist zu erwarten, daß er dann einen der Danaer zum Zweikampf herausfordert‘.

Das Ergebnis der Untersuchung ist, daß der Conj. überall in Haupt- wie in Nebensätzen noch deutlich die Bedeutung der Erwartung zeigt, daß alle Spracherscheinungen in denselben sich leicht aus der Grdb. der Erwartung ableiten lassen, daß endlich so die verschiedenen Verbindungen von  $\chi\epsilon\nu$  und  $\alpha\nu$  mit diesem Modus sich ungewungen erklären lassen. Sie gibt schließlich den Schlüssel zur richtigen Deutung einer großen Reihe von Sätzen mit  $\epsilon\iota$ , die seither meist verkehrt als abhängige Fragesätze oder als unvollständige Perioden mit fehlendem Nachsatz aufgefaßt wurden. Die Weiterentwicklung in der nachhomerischen Sprache zu verfolgen, verbietet mir der Raum; ich möchte nur noch bemerken, daß auch da der weit überwiegende Gebrauch des Conj. in Temporalsätzen auf die Grundbedeutung der Erwartung noch deutlich hinweist.

Neuwied.

(F. f.)

Carl Mutzbauer.

## XXIII.

### Timaios cap. I.

(Verhältnis der Rekapitulation eines politischen Vortrags des Sokrates zur Republik; Bedeutung der durch Krankheit am Erscheinen verhinderten ungenannten Person.)

1. Keine andere platonische Schrift gibt so ununterbrochen zusammenhängenden Lehrvortrag wie der Timaios. Der Dialog ist hier ganz auf die Einleitung beschränkt; nur an einer einzigen Stelle (53c mit den Worten ἐπεὶ μετέχετε τῶν κατὰ παιδευσιν ὁδῶν) wird von dem sicilischen Gelehrten, der die Rolle des Vortragenden übernommen hat, nachdem er mit seinem Thema ‚Welt und Mensch‘ begonnen, ganz leise wenigstens darauf hingedeutet, daß Zuhörer da sind; aber keiner von diesen wird namentlich angeredet (wie dies doch z. B. in dem Vortrag des langen, abschließenden Mythos der Republik geschieht: ὦ Γλαύκων); keiner macht eine Zwischenbemerkung oder stellt eine Frage<sup>1)</sup>. Ganz einzig in ihrer Art ist aber auch die Einleitung, welche die dialogische Form wahrt. Sie ist einmal unverhältnißmäßig lang und dann führt sie nicht eigentlich auf die Dinge hin, die nachher verhandelt werden sollen, sondern sie weist auf ein ganz anderes Gebiet: der Hauptinhalt des Timaios ist Physik und Naturphilosophie; die Einleitung aber hat es mit Politik zu thun. Sie knüpft an das politische Hauptwerk Platons aus früherer Zeit, an die Republik, an und verlangt eine Ergänzung dazu, die nun aber doch nicht gegeben wird, sondern für welche wir auf eine spätere Untersuchung vertröstet werden, in der einer der an-

---

<sup>1)</sup> ebenso wenig im Kritias, der Fortsetzung des Timaios, von cap. III an.

wesend angenommenen theoretisch hochgebildeten und praktisch erfahrenen Staatsmänner, Kritias und Hermokrates, das Wort führen soll, wie hier der Naturforscher Timaios. Die Fortsetzung ist ganz in dem voraus versprochenen Sinne begonnen worden. Sie liegt uns vor im Kritias, der freilich nur ein Torso ist. Eigentlich bildet der Timaios mit seiner Einleitung die Brücke von der Republik zu ihm. Und man fragt billig: warum ist jene Anknüpfung an das ältere politische Werk nicht eben für den Kritias aufgespart geblieben, und warum werden wir im Timaios nach der schon angekündigten Wiederaufnahme politischer Untersuchungen mit ganz anderen Dingen aufgehalten? — Soll damit etwa gesagt sein: diese Dinge, nämlich die Belehrung über die Einrichtung der Welt im ganzen und die Stelle, die der Mensch als Naturwesen in ihr einnimmt, seien eine notwendige Grundlage für das Verständnis der Aufgaben, die dem Handeln des Menschen gestellt sind, und damit eine Voraussetzung für die Lehre von der guten Einrichtung des Staates, der ja nach Platon eine Anstalt zur Verwirklichung der Sittlichkeit des einzelnen Bürgers sein soll? In den Gesetzen finden wir Ausführungen, die sich so deuten lassen, und in der Republik war für die begabtesten Knaben und Mädchen umfassende und bis auf die tiefsten philosophischen Probleme eindringende wissenschaftliche Ausbildung gefordert, durch die sie erst für das Wächteramt im Staat tauglich gemacht werden sollen. Trotzdem scheint mir diese Auffassung nicht sicher; zum mindesten halte ich sie für einseitig. Und ich meine, wir müssen noch von einem anderen Punkt aus angreifen, indem wir auch das erste Glied der oben aufgeworfenen Doppelfrage schärfer ansehen.

Diese können wir auch dahin umformen: warum werden vor den naturphilosophischen Spekulationen des Timaios ältere politische Ausführungen in Erinnerung gebracht? Daß Platon so aufs Geratewohl seine Rohrfeder über das Papier geführt habe, zuerst in der Absicht, pädagogische und politische Gedanken auszuspinnen, von der ihn dann ein Zwischeneinfall abgelenkt hätte, oder daß er mit dem Durchwandeln ihm besonders vertrauter Gedankengänge sich habe erst warm und gelenk machen wollen für die Exkursion ins ungewohnte Gebiet der Physik

---

und Naturphilosophie, ist nicht glaublich. Denn der Timaios macht wahrhaftig nicht den Eindruck eines Konzepts, sondern ist sehr fein ins einzelne ausgedacht und trotz einiger Ungelenkigkeit des Ausdrucks auch sehr pünktlich ausgeführt. So müssen wir nach einem auf den Leser berechneten Zweck der sonderbaren Einleitung fragen. Indem ich alles zusammen nehme, komme ich zu folgender Erklärung: Platon ist, wie er die Probleme des Timaios für sich durchdacht und die Lösung der Rätsel, welche Beobachtung und logische Zergliederung nicht erbringen konnte, halb spielend mit kühn beschwingter Phantasie zu erhaschen gesucht hat, entschlossen, zu politischer Schriftstellerei zurückzukehren und einen neuen Entwurf seiner Gedanken über Staatseinrichtung und Menschenerziehung vorzulegen. Dies will er durch die dem vollendeten naturphilosophischen Werke vorgesetzte Einleitung als unmittelbar bevorstehend ankündigen, indem er Vorträge des Kritias und Hermokrates verspricht. Um ihren Inhalt im allgemeinen zu kennzeichnen, kann er nichts besseres thun als an seine eigenen früheren Ausführungen erinnern. Sie lagen ja vor, jedermanns Kenntnisnahme unterbreitet. Eine einfache Erinnerung an sie ohne das Versprechen der Weiterführung oder Auffrischung hätte genügen mögen, sofern Platon sie in vollem Umfang und ohne Abänderungen aufrecht erhalten wollte. Doch mochte auch eine Wiederholung der Hauptgedanken der Republik in neuer Form in diesem Fall zweckdienlich erscheinen. Und eine neue Form, die unterhaltend gleich einem Mythos durch ihren poetischen Schmuck das Herz des Lesers gewinnen sollte, hatte Platon wirklich gefunden: die des politischen Romans. Er gibt schon hier in der Einleitung des Timaios eine kurze Probe davon und ganz in der Weise dieser ist die weitere Ausführung des Kritiasbruchstücks gehalten.

Nun machen wir aber die Wahrnehmung, daß die Erinnerung an einen früheren politischen Vortrag des Sokrates sehr wichtige und ausführlich behandelte Kapitel der Republik außer Acht läßt; und dies ist deshalb sehr auffallend, weil ganz ausdrücklich ausgesprochen wird, der Inhalt jenes Vortrags sei mit der darüber gegebenen Rekapitulation vollständig erschöpft (19 a. b.). Diese befremdliche Inkongruenz

scheint Krohn übersehen zu haben, sonst hätte er sie gewiß zum Beweis für seine Hypothese von der Entstehung der Republik verwertet, deren erste durch die anfechtbare Notiz bei Gellius N. A. XIV, 3, 3 verbürgte Ausgabe nach seiner Meinung in so engen Grenzen gehalten war, daß sie wirklich noch nichts von dem umfaßt hätte, was in dem Rückblick des Timaios wegbleibt. R. Hirzel (Der Dialog I. S. 257 A.) macht im Sinne Krohns und seiner Anhänger darauf aufmerksam. Und früher schon hatte das Rohde in einer Tübinger Vorlesung über Platon vom Jahr 1881 getan. Der Schluß, den er zog, daß man aus der Rekapitulation des Timaios ziemlich genau den Umfang einer ersten Ausgabe der Republik — nämlich bis V, 460 c einschließlich \*) — ersehen könne, nimmt sich recht überzeugend aus: jedoch nur unter der Voraussetzung, daß die Umarbeitung jener ersten Ausgabe, der die Republik ihre jetzige Gestalt verdanken müßte, erst nach Vollendung des Timaios stattgefunden habe. (Vgl. auch Pfeiderer, Sokrates u. Platon S. 693 ff.) Das ist nun aber, abgesehen von der Sprachstatistik, die eine solche Annahme unerbittlich verbietet, schon aus vielen inhaltlichen Gründen kaum glaublich. Wer den Timaios zu den allerspätesten Schriften Platons zählt, kann aus jener Inkongruenz zwischen seiner Einleitung und der Republik, die dann doch immer vor dem Timaios abgeschlossen sein müßte, nichts für deren allmähliche Gestaltung gewinnen. So erwähnt auch Pfeiderer, einer der entschiedensten Anhänger Krohns, den seine Hypothese völlig geblendet hat, jene Inkongruenz nur nebenbei und läßt als eigentlichen Grund für sie gelten (S. 695 Anm.) „daß der Philosoph im gegenwärtigen Zusammenhang nur auf das eigentlich Politische bedacht ist und daher alles bei Seite läßt, was auch Aristoteles in seiner Kritik Pol. II, 3, 1 nicht ganz mit Unrecht als ἐξωθεν λόγοι oder als nicht politisches πάρεργον bezeichnet“. Diese Begründung freilich befriedigt nicht. Der Zusammenhang bringt es nicht mit sich, daß Platon uns versichern läßt, die Rekapitulation sei vollständig, wenn sie eben in der That nicht vollständig ist. Eine

---

\*) übrigens mit einer von der jetzigen verschiedenen Einleitung und einem vorläufigen Abschluß, der die spätere Weiterführung der Gedankenreihe ankündigte.



bessere Antwort gibt R. Hirzel a. a. O., indem er zeigt, daß es eigentlich gar nicht die Republik sei, an welche der Timaios anknüpfe. Das Panathenäenfest, von dessen gleichzeitiger πανήγυρις 21a gesprochen wird, schließe ja durchaus nicht, wie Proklos meinte und die Späteren jahrhundertlang ihm nachsprachen, an die Bendiden an, auf welche das Gespräch der Republik fällt, das seiner Wiedererzählung durch Sokrates um einen Tag vorausgieng (κατέβην χθὲς εἰς Πειραιᾶ 327a), sondern sei im Festkalender durch einen großen Zwischenraum davon getrennt. Und weder ein chronologischer Irrtum noch ein Flüchtigkeitsfehler Platons sei hier möglich. Auch aus anderen Gründen müsse man an ein fingiertes Gespräch des Sokrates mit Timaios und den übrigen in der Einleitung dieses Dialogs erwähnten drei Personen denken, „in welchem jener teilweise die gleichen Gedanken über den Idealstaat vorgetragen hatte, wie in der Republik“, oder vielmehr noch eher einen fingierten Vortrag des Sokrates vor diesen Zuhörern. Ich halte das für richtig. Nur scheint mir auch damit und mit dem, was Hirzel noch beifügt, die Sache immer noch nicht ganz abgetan. Es bleibt doch die Frage: warum ließ Platon in einem solchen fingierten Vortrag wohl eine Reihe der Hauptgedanken der Republik wiederholen und doch nicht alle? — Ehe ich die Antwort gebe, die mir allein übrig zu bleiben scheint, wiederhole ich meinen oben aufgestellten Satz: Platon wollte den Lesern des Timaios ankündigen, daß er demnächst wieder Gedanken über Staatseinrichtung und Menschenbildung vor ihnen entwickeln wolle. Er hätte, wenn er nur seine alten Ausführungen aufzufrischen gedachte, am besten und einfachsten an den ganzen Inhalt der Republik erinnert. Nun aber läßt er gewichtige Stücke dieses Inhalts weg. Ich kann das nicht anders verstehen als so: was weg bleibt liegt dem Philosophen, wie er wieder der politischen Schriftstellerei sich zuwendet, nicht mehr am Herzen, oder auch es wird von ihm nicht mehr für richtig gehalten. So enthält die Rekapitulation in dem was sie wirklich anführt eine Bestätigung; für das aber, was sie wegläßt, deutet sie durch Verschweigen selbst eine berichtigende Umgestaltung an. Die Gedanken Platons waren ja wirklich nicht in allen Stücken unverändert geblieben;

zum mindesten hatten sich ihm die Gesichtspunkte etwas verschoben. Bekanntlich bestehen zwischen den Gesetzen und der Republik nicht ganz geringe Unterschiede, und der Timaïos steht zeitlich den Gesetzen schon recht nahe. Und ist es nicht so, als würden durch die Frage am Schluß des ersten Kapitels ἀρ' οὖν δὴ bis ἀπολείπόμενον; die doch gewiß unsere Aufmerksamkeit schärfen und zur genauen Vergleichung mit der Republik anregen muß, und durch ihre Antwort οὐδαμῶς, ἀλλὰ ταῦτά ταῦτ' ἦν τὰ λεχθέντα, ὃ Σώκρατες Unterschiede recht geflissentlich hervorgehoben? Ich kann mir keine Form denken, in der eine doppelte Absicht der Bestätigung und Einschränkung des in der Republik Enthaltenen besser und kürzer hätte erreicht werden können.

Außer einem Vortrag des Kritias sollte noch ein solcher des Hermokrates auf den des Timaïos folgen, beide als Ergänzungen zu dem fingierten vorhergehenden Vortrag des Sokrates, also beide wesentlich politischen Inhalts. Wenn nun Kritias in romanhafter Form schon alle idealen Staatseinrichtungen schilderte, als wären sie in uralten Zeiten auf athenischem Boden einmal verwirklicht gewesen und hätten sich in schweren Gefahren trefflich bewährt: was blieb eigentlich für Hermokrates Besonderes übrig? Doch wohl nur die Schilderung zeitgenössischer auswärtiger Verhältnisse, in welchen ebenfalls der vernunftgemäß eingerichtete Staat seine Probe bestanden habe, also etwa Krotons oder einer anderen nach pythagoreischen Grundsätzen aristokratisch eingerichteten Stadt Groß-Griechenlands. Mochten solche Verhältnisse in der Darstellung etwas idealisiert werden, wesentlich mußten sie doch wohl als wirklich von dem phantastisch Romanhaften sich unterscheiden. Vielleicht dürften wir von dem syrakusanischen Staatsmann auch geradezu eine Darstellung der Verfassungsentwicklung seiner Vaterstadt erwarten, die mit der Darstellung der äußeren Geschichte so verknüpft werden konnte, daß das wechselvolle politische Geschick in lehrreicher Weise als Folge der inneren Umgestaltung zum Guten und Schlimmen sich enthüllte. Einen Zug zu solcher pragmatissierenden Verknüpfung finden wir schon im 9. Buch der Republik; aber viel ausgeprägter zeigt er sich im 3. Buch der Gesetze (vgl. meine Inhaltsdarstellung insbes.



S. 22—27); und in dem τοῖς Δίωκος οἰκείοις τε καὶ ἑταίροις bestimmten Briefe 7, den ich auch heute noch dem Kern nach für echt halte, und dem an dieselbe Adresse gerichteten Brief 8, in dem ich überhaupt nichts Unechtes entdecken kann (vergl. meinen Commentar zu Platons Gesetzen S. 376 ff.), begegnet uns die nämliche Betrachtungsweise. Der Kritias wurde mitten drin abgebrochen, der Hermokrates wurde gar nicht angefangen. Warum nicht? Ich glaube, weil sich für Platon das Ziel nach begonnener Arbeit verschob. Und wahrscheinlich geschah das durch die ihn persönlich so stark berührende Umgestaltung eben der syrakusanisch-sicilischen Verhältnisse. Eben den Freunden in Syrakus vor allem, meine ich, hätte sein Kritias und Hermokrates dienen sollen. Sie hatten aber nicht ruhig auf die staatsmännischen Lehren dieser zum voraus angekündigten Schriften gewartet, sondern hatten gehandelt: und zwar in anderem Sinne als Platon es wünschte und mit so wenig Glück, daß der philosophische Berater in Athen an einer Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens und damit an einer gedeihlichen Weiterentwicklung der Dinge für die Zukunft so gut wie verzweifelte. Jetzt wandte sich seine Sorge, die nicht ruhen konnte, wieder mehr dem heimischen Gemeinwesen zu. An die Stelle der aufgegebenen Entwürfe trat ein neuer, der noch einmal die volle Kraft des 80jährigen zusammenfaßte für die Ausarbeitung des letzten Werkes, das sein politisches Vermächtnis an die Nachwelt bildet, bei dem er aber doch immer in erster Linie Athen im Auge hatte. — Das sind keine sicheren Ergebnisse, sondern Vermutungen. Ich weiß es und gebe sie als nichts anderes. Aber für mich haben sie einen ziemlich hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

2. Schließlich noch eine Frage, die aufgeworfen werden muß, obgleich ich auf sie nur mit Vermutungen antworten kann. Was hat es denn zu bedeuten, daß Sokrates beim Zusammenreffen mit Timaios, Kritias und Hermokrates einen vierten vermißt, der Tags zuvor auch gegenwärtig gewesen sei und dessen Ausbleiben nun von Timaios mit Krankheit entschuldigt wird? Wen erwarten wir denn noch etwa sonst in dieser Gesellschaft? Pfeleiderer meint (S. 698 A.), den Philebos. Das leuchtet mir gar nicht ein. Andere, wie schon Heusde, dachten

an Platon: immerhin glaublicher. Aber doch gar nicht überzeugend. Dieser nennt sich doch sonst gewöhnlich nicht unter den Zuhörern, etwa um damit Bürgschaft für die Richtigkeit der Erzählung zu leisten. Wollte er seinen Lesern hier nur ein unlösbares Rätsel aufgeben? Dies ist doch auch nicht seine Gewohnheit. Der Kritias gibt keinerlei Andeutung über die fragliche Person. Sollte sie vielleicht der Hermokrates bringen? War vielleicht für diesen eine weniger einheitliche Vortragsform vorgesehen, bei der eine zweite Hauptperson neben dem eigentlichen Wortführer auftreten sollte? Warum aber hätte diese den Vortrag des Timaos nicht mit anhören dürfen, sondern inzwischen Krankheit leiden müssen? Es müßte wohl eine Person sein, der es nicht anstünde, hinter Timaos schweigend zurückzutreten. Ich weiß keine solche zu nennen. Aber noch eine Möglichkeit der Erklärung bietet sich. R. Hirzel zeigt (S. 240 ff.), daß Platon in der Republik ein Problem behandelt, das für die bisher stets gewählte Form dramatischer Behandlung zu tief war, daß daraus Widersprüche in der Komposition sich ergaben und der Dialog zu bloßem Schein wurde. „Platons Staat“, urteilt er (S. 243 f.), „indem er die Form des Dialogs zu sprengen droht, bezeichnet eben damit den Uebergang von der Form des Essay zu einer mehr systematisierenden Darstellungsweise“. Aus der Erkenntnis Platons, daß die alte Form, die zu den Streitschriften und Essays seiner früheren Jahre sich so trefflich eignete, für lehrhafte systematische Darlegungen, die er in seinen späteren Lebensjahren zu geben sich anschickte, zu eng geworden war, erklärt Hirzel die Verknüpfung einzelner Dialoge zu Trilogien und Tetralogien. „Der Versuch, der neuen Aufgabe in der alten Form des einzelnen Dialogs zu genügen, konnte nach der Republik . . . als gescheitert gelten. So wagte er das Neue, mehrere Dialoge der Scenerie nach mit einander zu verknüpfen, und erreichte so, ohne die künstlerischen Voraussetzungen des Dialogs zu verletzen, denselben Vorteil wie Spätere durch die Einteilung größerer Werke in Bücher“. Zwei Fortsetzungen des Timaos sind in seiner Einleitung bestimmt versprochen; über sie hatte Platon sich jedenfalls schon einen ganz festen Plan gemacht; wir hören davon einiges und er-

fahren zum voraus, daß Kritias und Hermokrates die Rolle des Wortführers erhalten sollen. Sie sind nach der anfangs gemachten Fiktion dem Sokrates für einen Vortrag, den er ihnen zuvor gehalten, eine Gegengabe schuldig. Diese Verpflichtung teilt mit ihnen nicht nur Timaios, der ihr vor ihnen nachkommt, sondern noch jener andere, uns Unbekannte. Die Krankheit, die ihn heute abhält, wieder zu erscheinen, ist Entschuldigung genug, wenn er seine Gegengabe niemals leistet; aber wie sie unvermutet aufgetreten ist, so kann sie ja auch schnell wieder weichen, — wenn dies dem schriftstellerischen Bedürfnis Platons entspricht. So gibt die Erwähnung eines Menschen, von dem wir sonst nichts wissen und den deshalb, wenn er unerwähnt bliebe, Niemand vermißte, dem Schriftsteller die Freiheit, die Trilogie Timaios — Kritias — Hermokrates zur Tetralogie zu erweitern, wenn es ihm paßt. Er braucht nur den erkrankten Zuhörer des sokratischen Vortrags wieder vom Bett aufstehen zu lassen und zu benennen — wie er immer will —, so haben wir die Einleitung zu einer vierten Untersuchung, die sich aufs engste an die vorhergehenden anschließen läßt und sich nicht als nachträglich erst angefügter Zusatz ausnehmen wird. — Bis jemand eine bessere Erklärung der auffallenden Erwähnung jener 4. Person findet, die ganz ohne Verwendung bleibt, halte ich die hiemit versuchte für genügend.

Ellwangen.

C. Ritter.

---



#### XXIV.

### Zum Texte der Pseudo-Quintilianischen *declamationes maiores*.

Obwohl schon Dessauer<sup>1)</sup> und Hammer<sup>2)</sup> gezeigt haben, welch reichen Gewinn für die Textesgestaltung der Pseudoquintilianischen 19 größeren Deklamationen uns das Zurückgehen auf die handschriftliche Grundlage bietet, so möchte ich doch im folgenden dafür noch einige weitere Belege geben, zugleich gelegentlich als Rechtfertigung für die Textesgestaltung meiner Ausgabe in der *bibliotheca Teubneriana*<sup>3)</sup>.

Bekanntlich haben wir zwei Gruppen von Handschriften, Bambergensis M. IV 13 (B) und Vossianus 111 (V) einerseits; denn Montepessulanus 226 kann als interpoliertes Exemplar für sich allein nicht als Autorität gelten, Parisinus 16230 und Sorbonianus 629 (beide=β) anderseits, von denen die erstere Gruppe den Vorzug verdient.

Beide gehen auf denselben Archetypus zurück. Und daß dieser gut war, erhellt aus den vielen Stellen, wo beide Recensionen dieselbe vortreffliche Lesart gegenüber der Vulgata zeigen, die, da sie mehrere Recensionen erfahren hat (die erste im 12. Jahrhundert) zum Teil in sehr bedeutendem Umfange willkürlich verändert worden ist.

Dies soll im ersten Abschnitt an Beispielen, zunächst aus

<sup>1)</sup> Die handschriftliche Grundlage der neunzehn größeren Pseudo-Quintilianischen Deklamationen. 1898.

<sup>2)</sup> Beiträge zu den neunzehn größeren quintilianischen Deklamationen. 1893. In diesen beiden Schriften besprochene Stellen übergehe ich natürlich, es sei denn, daß ich zu dem dort Gegebenen etwas zu bemerken habe.

<sup>3)</sup> deren Seiten- und Zeilenzahlen in Klammern beigefügt sind.

declamatio 1—9 entnommen, gezeigt werden. Im zweiten Abschnitt sollen Stellen behandelt werden, wo die erste, im dritten, wo die zweite Handschriftenklasse das Ursprüngliche bewahrt hat. Zuletzt möge die Besprechung einer Reihe von Stellen folgen, an denen die Ueberlieferung Schaden genommen hat, so daß man durch Konjekturen das Ursprüngliche herzustellen versuchen muß.

## 1.

1, 11 (13, 13) giebt Burmann: *quantam expectaret invidiam ad lucem, non cogitabat*. Die Handschriften jedoch kennen übereinstimmend *ad* nicht, und das mit Recht; nur muß man dann vor, nicht nach *lucem* interpungieren. Wir bekommen dann zwei parallele Sätze: *quid futurum esset postero die* und *quantam expectaret invidiam* <sup>4)</sup>, die Spannung erregen, und nun folgt mit allem Nachdruck: *lucem non cogitabat*, was die Antwort auf die beiden vorhergehenden Fragen bringt. So tritt auf das deutlichste hervor, welche unsinnige Handlungsweise angeblich dem Blinden seine Stiefmutter zutraut.

1, 11 (13, 23) *debet proxima pars a cubiculo patris habere plurimum sanguinis, sequens minimum, ultima nihil* hat schon Hammer, S. 53 mit Recht die Interpolation der Vulgata, welche *sequens minus, tertia minimum* bietet, zurückgewiesen. In der Wahl der Superlative scheint mir ein sehr berechtigter Sachgrund zu liegen, so daß wir für sie gar nicht die Latinität des Verfassers verantwortlich zu machen brauchen, dem ein Superlativ von zweien schon zuzutrauen wäre. Wir brauchen nur daran zu denken, wie rasch das Blut zu gerinnen und einzutrocknen pflegt, um zu erkennen, wie natürlich die Schilderung ist. Zunächst enthält die Spur viel Blut, dann sofort sehr wenig, zuletzt nichts.

2, 6 (25, 21) bieten die Handschriften: *ignoscite malorum, periculorum metus*. Dazu bemerkt Hammer, S. 55: „ist zu ändern in *malorum praeteritorum metus* (Verwechslung der Abkürzungen von *prae* und *per*). Die Furcht rührt von der Vergangenheit her.“ Diese Vermutung, so bestechend sie

<sup>4)</sup> nebenbei ein Isokolon von 11 : 10 Silben.

auf den ersten Anblick ist, ist aber nicht richtig. Die Furcht bezieht sich nämlich, wenn schon durch die Vergangenheit geweckt, zum bei weitem größten Teil auf Gegenwart und Zukunft (Urteil im Proceß, Verhalten der Stiefmutter, falls auf Freisprechung erkannt wird). Ferner sind asyndetisch neben einander gestellte Begriffe gerade in dieser Deklamation nichts seltenes, so S. 24, 9 *propere festinanter*, 30, 7 *paravit*, *emit*, 34, 13 *praemittuntur*, *explorant*. Schließlich spricht für *periculorum metus* noch die rhythmische Clausel - - - / - - -.

2, 10 (28, 22). In die Worte *quo caeco hereditatem vel innocentem* hat schon der Bearbeiter der Recension des 12. Jahrhunderts eine Schlimmbesserung eingeführt, indem er schrieb: *vel innocenti*. Gemeint ist natürlich eine Erbschaft *quae sine crimine adiri potest*.

2, 16 (34, 11) *quanto ex hoc plus accipiat necesse est illa nocturni silentii quies quod ambulantis caeci nec manus cessant, praemittuntur, explorant et adesse se nuntiant?* schien eines erklärenden Genetives zu bedürfen, den die Vulgata in *turbae*, Hammer, S. 55, allerdings nur zweifelnd, in *strepitus*, eingeschoben nach *hoc*, fand. Daß ein solches Einschiebsel unnötig ist, ergibt sich aus der scharfen Fassung von *accipiat*: Wie viel von den Geräuschen, denn das ist doch *ex hoc* nimmt an, geht über auf die Nacht, das heißt, wie sehr trägt die Stille der Nacht dazu bei, daß derartige Geräusche deutlich gehört werden.

2, 21 (38, 7) *quibus de sollicitudine sua non renuntiant oculi et conclusus animus non exit in visus*. Wie wenig die Vulgata den Periodenbau beachtet hat, zeigt, daß sie vor *conclusus* noch *quorum* dazwischen geschoben hat.

2, 24 (40, 6) wird mit Unrecht *primum ignium* angegriffen. Burmann schreibt *crimen ignium*, Baden *privum*, Rohde bei Ritter, die quintilianischen Deklamationen, S. 15, gar *supremum igni impertire*. Was von den Augen berichtet wird, steht im Gegensatz zu den Gefahren, denen der Körper im Feuer ausgesetzt war und blieb, bis der Jüngling das Augenlicht verloren hatte. Deshalb ist *primum* richtig und nötig; das war nicht das erste, was das Feuer bewirkte, daß das Augenlicht schwand.



3, 8 (47, 22) sagt der Soldat, der als ganz erfüllt von alter Zucht und Sitte dargestellt wird: *percussi, gratia Marti signisque*, ebenso wie sein Verteidiger cap. 2 (43, 8) Mars und die signa anruft. So haben auch die Handschriften, nur daß im Archetypus, veranlaßt durch das folgende *Marti, gratiam* gestanden hat. Die Vulgata macht daraus *percussi; C. Mari, sub signisque occidi* und verdirbt damit natürlich das ganze Pathos.

3, 13 (52, 7) *vita omnium nostrorum et salus — namque aliud ne sub hoste quidem viri timemus — in ultimum discrimen adducitur*. Abgesehen davon, daß den Regeln der Schulgrammatik entsprechend die Vulgata natürlich *nostrum* korrigierte, schob sie *pati* vor *namque* ein. Man braucht den Satz nur laut zu lesen, um zu sehen, wie damit die ganze Wirkung verloren geht, und was unter *aliud* gemeint ist, ist wahrhaftig leicht genug zu supplieren.

3, 16 (54, 22) ist *ferienda* richtig überliefert. Der Graben ist in festem Boden zu ziehen. *Ferire* ist zudem ein echtes Soldatenwort, vgl. Heraeus nach Kempf, Archiv für lat. Lexikographie 12, 267.

3, 17 (55, 17) Der *addictus* ist rechtlich Bürger und frei, in Wirklichkeit aber Sklave, also heißt es ganz richtig: *in addicto ac paene vix libero*. An dem Pleonasmus *paene vix* nahm man aber Anstoß, und darum steht in der Vulgata: *in addicto ac paene servo et vix libero*.

Zu 3, 18 (56, 3) *corrumpitis iudicem et animo alioquin levi gratiae pondus imponitis* bemerkt Burmann: *obscura sententia et ex qua se non extricat Ascensius qui et leni coniecit. Et certe Mario iudici levem animum obicere, non cauti patroni videtur. haeret hic, ut in multis, mihi aqua*. Daß diese Konjectur völlig verfehlt ist, hat schon Patarol gesehen. Natürlich gehen diese Worte auf den Tribunen: den Richter blendet ihr und durch den Namen des Marius umgibt ihr den nichtsnutzigen Tribunen mit einem Glanze, der ihm nicht zukommt, aber ihm zur Freisprechung verhelfen soll.

3, 18 (57, 1) *quod ex ipsa stirpe virtutum sustulisset se flagitiis suboles* giebt einen klaren Sinn: Vom Stamm der virtutes hat sich der Schößling durch seine flagitia getrennt.

Dieses Bild wird schief und unklar durch die Lesart der Vulgata *flagitii suboles*.

3, 19 (57, 16) wird *condignum* durch das mittelalterliche Gegenstück, das seine Vorlage redlich ausbeutet, geschützt, vgl. 3 b, 6 (64, 4). Derselben Quelle verdanken wir 3, 18 (56, 16) das richtige *abiurandus*, was in unserer Ueberlieferung zu *iurandus* geworden ist; vgl. 3 b, 7 (64, 10). Die Ausgaben lesen *eiurandus*.

3, 19 (58, 1) *pone ante signa . . . ubi usus periculi*, sehr prägnant, aber eindringlich. Stelle den Soldaten vor die Feldzeichen, wo es Verwendung für den giebt, der sich den Gefahren aussetzen will, d. h. wo er wirklich etwas nützt. Das erschien zu gewagt, und so lasen wir bisher: *ubi plus periculi*, wodurch freilich weder Latinität noch Inhalt gewonnen hat.

4, 1 (68, 1) ist die auf den ersten Blick allerdings etwas befremdliche Ueberlieferung: *adeoque ludibriis miserae sim diversitatis necessitatis implicitus, ut impetrandum a vobis habeam odii mei favorem*, vollständig in Ordnung, man braucht nur die beiden Genetive von einander abhängig zu machen. Zu welchem man dann das *miserae* bezieht, ist ziemlich gleichgültig, *diversitas necessitatis* ist ungefähr das, was wir Dilemma nennen. In den Ausgaben steht: *ludibriis miserae diversitatis vel necessitatis implicitus*. So erledigt sich auch Dessauers *ludibriis miserrimae diversitatis*.

Auf die bereits im Archiv für lateinische Lexikographie 13, 49 behandelte Stelle desselben Kapitels, 4, 1 (68, 9) möchte ich nochmals zurückkommen, da nach einer brieflichen Mitteilung an dem attributlosen *responsum* Anstoß genommen worden ist. Aber *sacrae artis triste praesagium* ist als Ganzes nur eine Verstärkung und damit auch eine Art Attribut zu *responsum*, die nur des rhetorischen Nachdruckes wegen neu mit *quam* eingeleitet wird. Meinem Empfinden nach würde *responsum* durch ein direkt zu ihm gesetztes Attribut nur verlieren. Dem Sprecher kommt es darauf an, das Orakel als unumstößlich richtig und wahr zu bezeichnen. Wählt er nun ein Attribut, das diesen Gedanken ausdrückt, so schwächt er dadurch *sacrae artis praesagium* ab; wählt er ein anderes,



welches das verhängnisvolle des Orakels andeutet, wie das durch *sacrae artis* abgeschwächte *tristis* bei *praesagium*, oder gar einen Ausdruck wie unheil-, verhängnisvoll, so schwächt er die Wirkung des Spruches des Wahrsagers ab, was völlig seiner Absicht zuwiderläuft. *Plus est quod* findet sich in derselben Deklamation 11 (78, 15) *plus est quod expavesco, quod timeo*.

4, 4, (71, 9) *tuli enim, deos testor, in aciem, tuli non virium iactationem, non gloriae cupiditatem, sed ut patriae praestaret aliquid vilitas mei, ut hunc mihi deploratum spiritum, hoc destinatum damnatumque corpus publicarum utilitatum usus absumeret. vilitas mei* B. β. = meine Wenigkeit. Dafür finden wir schon in *V utilitas*. Indes ist diese Konjekture zu verwerfen. Der Redner stellt sich als vom Schicksal verworfen hin, vgl. *hunc mihi deploratum spiritum, hoc destinatum damnatumque corpus*, folglich ist er an und für sich nichts mehr wert, und nur um des ersten Teiles der ihm gewordenen Prophezeiung stellt er sich dem Staate zur Verfügung. Daß *utilitas* falsch ist, zeigt auch *publicarum utilitatum usus*, denn sonst würde sich eine lästige Wiederholung ergeben.

Dieselbe Vertauschung von *vilitas* und *utilitas* liegt 8, 16 (160, 14) vor: *quae haec est impudentia crudelissimae vilitatis. utilitatis* haben Sorbonianus und die Vulgata. *utilitas* soll dann darauf bezogen werden, daß wenigstens durch den Tod des Einen der Andere einen Nutzen hat. Aber im Gedankenzusammenhange liegt etwas anderes: Es ist empörend, einen Kranken zu opfern, um zu finden, warum man ihn hätte nicht töten sollen. Und das Empörende liegt darin, daß ein Menschenleben so gar nichts gelten soll. Und das giebt treffend *impudentia vilitatis* wieder. Ganz ähnlich ist 8, 19 (163, 10): *duorum vilitate fit, ut ex fratribus possit alteruter occidi*, wo die editio princeps noch *vilitas* hat, später aber *utilitas* in den Text gesetzt worden ist<sup>5)</sup>.

4, 5 (71, 21) haben wir in *gratulantes* statt *gratulationes* eine ganz unnötige Gleichmacherei der Vulgata vor uns.

4, 9 (76, 16) setzt die Vulgata in *quis finis bonorum*

<sup>5)</sup> vgl. 5, 4 (91, 15) unter 2, S. 435.

ohne zwingende Veranlassung *honorum* ein in Verkennung des Charakters der ganzen Stelle, die, wie dem öfters in unseren Deklamationen geschieht, aus einer populärphilosophischen Darstellung herübergewonnen ist.

4, 12 (78, 16) *minatus est mihi manus meas meus animus nullumque voluit esse momentum quo securus intrepidusque requiescerem*. Bisher las man *meos animos*, aber die *animi* (nebenbei der Plural nur verständlich, wenn man *animus* als einzelne, dann und wann auftretende Stimmung faßt), hat der Astrolog gar nicht in seine Prophezeiung hereingezogen. Auch ein Zufall kann das *parricidium* herbeiführen. Und dessen ist der Sohn sich auch bewußt, vgl. cap. 5 (71, 24 ff.) und 19 (85, 27) *mathematicus hoc non futurum dixit, ut vellem, sed ut occiderem*. Ganz anders, wenn man mit den Handschriften *meus animus* herstellt. Dann malt die Stelle die Selbstquälereien des wegen der unglücklichen Prophezeiung immer in Angst und Spannung Lebenden. Die eigene, zur fixen Idee gewordene Befürchtung, der Spruch des Astrologen müsse sich erfüllen, läßt ihn immer an die Möglichkeit des Vaternordes denken und quält ihn so Tag und Nacht. vgl. Zeile 20 ff.

4, 12 (78, 27) *interrogare mehercules hoc libet vos, omnes liberi, omnes parentes: quem mihi post hanc denuntiationem adsignetis animum?* *hoc* ist natürlich Accusativ. Dann ist alles klar, und die Aenderung von *hoc* in *hic* der Handschriftengruppe δ ist ebenso unnötig, wie Dessauers Ergänzung von *loco* nach *hoc*.

4, 13 (79, 24) *cuncta gravia* ist nicht anzutasten. Das Feuer reißt alles mit sich fort, was schwer ist und Gewicht hat, und hält es in der Höhe fest, aber nicht alle Luft, womit Hammers geistreiche Konjektur *aeria*, der alle 4 Elemente hier vereinigt wissen wollte, hinfällig wird. Die längst gemachten Vorschläge *levia* oder *non gravia* sind natürlich auch zurückzuweisen; denn daß die das Feuer mit fortreißt, ist selbstverständlich.

4, 22 (87, 12) *ad tua nunc genua porrigo, optime pater, has, si vis, tantum fortes manus. si vis*<sup>6)</sup> erschien auf den

<sup>6)</sup> suus in V ist aus si vis entstanden.

ersten Blick unverständlich, daher ersetzte es die Vulgata durch *ad scelus*. Aber *tantum* gehört zu *fortes*, und zu ergänzen ist etwa *neque etiam impias*. Wenn der Vater zuläßt, daß der Sohn sich jetzt töten darf, und das heißt *si vis*, so bleiben die Hände nur *fortes*, andernfalls beflecken sie sich noch mit dem Blute des eigenen Vaters.

4, 22 (87, 18) *confectumque magnis vulneribus cadaver adferri*, natürlich zum Vater. Dies außer Acht lassend giebt die Vulgata den üblichen t.t. *efferi*.

5 arg. (88, 14) *alimenta poscitur, contradicit* die Handschriften, *alimenta poscit pater, contradicit filius* die Vulgata.

5, 3 (91, 3) schildert *filium nec peregre dimissurus elegi, iunxi fratrum artavique comitatum* recht anschaulich, wenn auch im gesuchten rhetorischen Stile jener Zeit, welche Hoffnungen der Vater darauf setzte, daß er keinen der Brüder allein ausschickte, unzertrennlich sollten die beiden in allen Gefahren sich helfend zur Seite stehen. Derselbe Gedanke, daß die Brüder in Gemeinschaft die Gefahren besser bestehen werden, kehrt wieder 5, 10 (97, 20) *iuvenibus fratribusque*, wodurch das *fortibus* der Vulgata von selbst gerichtet ist. Vielleicht könnte auch jemand hinzufügen, daß *fortibus* auf den *luxuriosus* nicht recht passen will. Daher auch die beiden synonymen Begriffe *iunxi* und *artavi*. Aber diese gehobene Ausdrucksweise gefiel der Vulgata nicht, die daraus willkürlich das viel mattere *iunxi fratrem, aptavi comitem* machte.

Vielleicht aus dem Streben zu kürzen, was in mehreren Handschriften, zum Beispiel im Parisinus 7802 so deutlich zu Tage tritt, ist es zu erklären, daß 5, 5 (92, 18) *morbis plurimum* in der Vulgata fehlt.

Einem anderen Bestreben, wodurch sich die Vulgatüberlieferung oft leiten läßt, dem, den Text leicht lesbar zu machen, verdankt man 5, 6 (93, 23) die Lesung unserer Texte *attolle tristissimam faciem*. Die maßgebenden Handschriften geben *attolle tristitiam*, was in dieser knappen, prägnanten Uebersetzung, man könnte beinahe Personifikation sagen, nicht allgemein verständlich gewesen war.

5, 7 (95, 7). In *et nisi vos promeruerimus obsequiis, adulatione, patientia*, wurde schon früh der transitive Gebrauch

von *promereo* nicht verstanden und deshalb *vos* in *nos* verwandelt.

5, 9 (96, 6) las man bisher: *ut extimendus sim*. Aber, selbst wenn wir die Form *extimendus* nicht beanstanden wollen, *extimendus* ist der Vater, der sich in Not befindet, keinesfalls. Das steht aber auch gar nicht in den besseren Handschriften. Dort lesen wir *aestimandus*, wodurch mit einem Schlage die ganze Stelle klar wird. Wenn dem Vater der Lebensunterhalt fehlt, da ist es gar nicht gestattet, erst lange Betrachtungen anzustellen, ob er eine Unterstützung verdient, sondern da ist es einfach Kindespflicht, sie ihm ohne Weiteres zu gewähren.

Parallel dazu ist 5, 9 (96, 15) *in pristinam religionem de calamitatum honore restitutor*, wo früh für *honore* *horrore* gesetzt worden ist, aber auch hier ist Abscheu, Furcht oder etwas Ähnliches nicht der Grund, weshalb dem Vater etwaige Verfehlungen nachgesehen werden sollen, sondern die unglückliche Lage, in der er sich befindet, selbst. So könnte man darauf kommen *de honore* = *beneficio*, *propter*, *de* zu fassen. Aber es liegt noch der eigentliche Begriff des Wortes in *honore*, denn ehrenvoll ist der Grund, warum der Vater ins Unglück gekommen ist.

5, 10 (97, 16) berührt *propter quam* auf den ersten Blick eigentümlich. Deshalb ist früh *propter quae* eingesetzt worden, aber doch nicht mit Recht; denn das Femininum ist mit Berechnung gewählt. *propter quam* giebt den Inhalt der Beschwerde an, wodurch in geschickter Weise die Gehässigkeit der Klage hervorgehoben wird.

5, 12 (99, 22) *interim multa possunt afferre casus: sperare licet, repetere, sperare, pater, fortassis evadat*. So ist der Text früh, schon im Montepessulanus gestaltet worden, aber da erregt das *repetere* Bedenken, die sich lösen, sobald wir V<sup>7)</sup> oder  $\beta$  zu Rate ziehen, die richtig *repeteris* erhalten haben. Beide Teile haben Grund, ihre Hoffnungen in die Länge der Zeit zu setzen, der gefangene Sohn erhofft von ihr Loskauf, der Vater, dem es schwer genug werden würde, neue Geldmittel zu schaffen,

---

<sup>7)</sup> B hat versehentlich *repeteritis*.



daß der Sohn entkommen kann, ohne daß neue Opfer an Geld nötig sind.

5, 19 (106, 12) *abite virtutes, ignosce probitas, est ex liberis ille qui moritur*. Bei dem Tode eines Kindes schweigen für den Vater die Rücksichten auf dessen sittlichen Lebenswandel; denn es war eben sein Kind. Daß dies der Sinn der Stelle ist, konnte sich schon der Bearbeiter der Recension des 12. Jahrh. nicht mehr klar machen. Deshalb setzte er *carior* vor *est* ein, was entschieden schief ist.

6, 14 (124, 5) hat sich schon V verleiten lassen, *praesentia* für *praestantia* zu setzen, ganz gegen den Sinn der Stelle. *deserere* ist im Sinne des Gesetzes nicht gleich *non abscedere*, sondern *opem ferre, non deesse* wie auch des weiteren ausgeführt wird. Dazu ist aber Umsicht und Thatkraft nötig, indes nicht notwendig, daß man räumlich mit den Eltern vereint ist.

6, 15 (125, 10) hat schon V und auch unser bisheriger Text *alternas* für das von Bß gebotene *alternans* und hat damit einen glatt lesbaren Text geschaffen. Aber so bestechend die Aenderung auch sein mag, wir haben bei genauem Zusehen keinen Grund, von der Ueberlieferung abzugehen. Darauf kann schon führen, daß *continua* bei *nox* und nicht bei *tenebras* steht. Wir haben wieder ein *lumen* der Rhetorschule vor uns, das natürlich auch in entsprechender, uns höchlichst gespreizt vorkommender Form vorgeführt werden muß. Die Nacht, die auch für Jeden, der in unversehrtem Besitze des Augenlichtes ist, abwechselnd Finsternis bringt, hat diese für die Blinde heraufgeführt als eine beständig gewordene.

6, 16 (125, 14) lasen wir bisher: *referam non solum qua vincenda mihi, sed magis etiam qua consolanda est*. Der Ueberlieferung folgend, müssen wir *quia vincenda mihi, sed magis etiam quia consolanda es* schreiben, was mir wieder mit Berechnung gesagt zu sein scheint. Denn es enthält eine *captatio benevolentiae*. Dem Vater ist es Bedürfnis, nicht nur für den Sohn einzustehen (das liegt in *vincenda*), sondern auch seiner Frau, obwohl sie seine Gegnerin ist, Trost zu bringen. Und dadurch, daß er diesen Wunsch in einem direkt an sie gerichteten Satze ausspricht, bekommt er mehr Ethos, und das



trägt vielleicht mit dazu bei, der Mutter harten Sinn zu brechen.

6, 20 (129, 24) wird in etwas ungewöhnlicher Weise *si* wiederholt, um das Ungereimte der gegnerischen Behauptung recht hervortreten zu lassen. Deshalb hat man es aber überall, außer in B V, getilgt.

7, 8 (140, 21) ist das Verhalten der interpolati bezeichnend. *non debeo posse mentiri, homo qui, cum filius meus occideretur, interfui* ruft pathetisch der Vater aus. Kühl reflektierend meint aber die Vulgata, die Möglichkeit einer Lüge stände doch schließlich offen, und deshalb schreibt sie: *non debeo videri posse mentiri* und verdirbt damit natürlich den beabsichtigten Effekt.

7, 10 (142, 26) *dicturum nunc putatis magis interesse securitatis, ut quis facinus sibi tantummodo credat, et id tutius esse inimico patre quam conscio* ist vielleicht ohne einen Zusatz vor *alio* auszukommen<sup>8)</sup>. Sicherer ist es auf alle Fälle, wenn einer um seine Unthat allein weiß, und das ist sicherer zu erreichen, wenn der, der die That nun einmal mit gesehen hat, wie hier der Vater, auch Feind des Thäters, als wenn er nur mitwissender Zeuge ist, denn dem Feinde wird man nicht glauben, und die Verhandlung basiert darauf, den Vater als mitwissenden Zeugen durch die Vorschrift: *liberum hominem torqueri ne liceat*, zu eliminieren. Wie der Satz im Text steht, ist die Sache möglichst pointiert dargestellt, also ganz nach dem Geschmacke der Rhetorschule. Außerdem spricht gegen einen Einschub vor *conscio*, daß dann die Clausel *... / ...* zerstört werden würde.

7, 10 (143, 11) *servulorum iste libertorumque dolor est occiso homine statim scire quid facias, exclamare, procurrere, fidem deorum hominumque testari; postea cum lacrimis veni*. Bisher las man *venire*, so daß das *postea cum lacrimis venire* ein weiteres Glied in der Aufzählung der Gewohnheiten von Sklaven nach einem Morde bilden würde, was nicht ganz korrekt wäre, denn das *exclamare, procurrere, fidem testari* ist sicher schon von Thränen begleitet gewesen. Infolgedessen ist das *postea* schief. Nein, der Vater selbst hat zum Klagen

<sup>8)</sup> vgl. Dessauer, S. 86.

und Weinen zunächst ebenso wenig wie zur Verfolgung des Mörders Zeit, das kommt später zurecht. Zunächst muß er dem Sterbenden die letzten Handreichungen leisten, und das drückt *veni* aus, sodaß dem Sinne nach einzuschieben ist: Freilich habe ich gehandelt, allerdings habe ich nicht das gethan, was bei oberflächlicher Beurteilung das Nächste schien.

8, 3 (148, 5) ergänzt sich zu *terribilem* leicht *languorem* aus dem *languore* der vorhergehenden Zeile. Trotzdem hat man schon sehr früh *morbum* davor eingesetzt, was bis jetzt in den Ausgaben stehen geblieben ist.

Umgekehrt ließ 8, 4 (149, 18) die Vulgata *omnium affectibus* weg. Doch ist der Doppelausdruck nicht unangebracht, um zu zeigen, wie die Leiden des Operierten in gleicher Weise durch Vermittlung von Herz und Verstand jedem, der davon hört, nahe gebracht werden.

8, 6 (150, 20) zu *abire*, *discedere* (die Vulgata hat *ab viro discedere*) sei auf die Parallelen 5, 12 (99, 14) und 14, 9 (273, 5) hingewiesen.

8, 9 (154, 5) *dicturum me putas* u. s. w. lassen die Ausgaben die Mutter sprechen, indem sie *dicturam* schreiben. Daß wir aber der maßgebenden Ueberlieferung folgend die Worte dem Anwalt zu geben haben, lehrt uns die folgende, mit philosophischen Gedanken durchsetzte Polemik gegen die Medizin, deren reflektierender Charakter einer Frau unangemessen ist.

8, 10 (154, 19) ist die Behauptung: *et maxima scientiae pars esse coepit sanare non pösse* denn doch zu stark, viel feiner und wirkungsvoller dagegen die echte Lesart *maximae*. Ein integrierender Teil der Kunst, die die höchste sein soll (weil sie das menschliche Leben zu erhalten sich zum Ziele gesetzt hat), besteht darin, keine Heilung bringen zu können.

8, 11 (155, 8) *detur*<sup>9)</sup> *fortassis huic arti perspicere morbos, profutura meditari; sed unde sciret*<sup>10)</sup> *quantum inter viscera latentesque pectoris sinus unicuique animae natura concesserit, quam proprietatem spiritus, quam corpus acceperit?*

<sup>9)</sup> datur β, Vulgata.    <sup>10)</sup> sciet Vulgata.

sind die Modi hübsch verwendet. Da der Anwalt die Medizin überhaupt nicht als Wissenschaft gelten lassen will, so ist es nur natürlich, daß er Diagnose und Heilung von Krankheiten nur als gelegentlich möglich erklärt, von vornherein aber als völlig unmöglich ablehnt, und deshalb den Irrealis wählt, über Lebenskraft und -dauer sowie die spezielle Natur von Leib und Seele etwas zu wissen.

8, 12 (156, 27) ist *sed* völlig richtig; denn es ist steigernd aufzufassen. Deshalb braucht man weder mit den schlechten Handschriften *et* noch mit Dessauer *seu* zu schreiben.

8, 13 (157, 10) kann man bei raschem Darüberhinauslesen wohl an *immortalibus* Anstoß nehmen und wegen des gleich folgenden *terrena mente* einsetzen wollen *mortalibus*, wie auch bisher in allen Texten stand. Aber die Handschriften haben, wie näheres Zusehen zeigt, doch Recht. Für unsterbliche Augen, die den Begriff der Unendlichkeit und Ewigkeit als Maßstab für die Ereignisse anlegen, ist die Zeit zwischen der Geburt von Zwillingen kurz, für die Menschen, genau gesehen, lang; denn welche Fülle von Ereignissen spielt sich während dieser Zeit in der Welt ab. Das führt ja auch das Folgende in rhetorischer Amplifizierung durch. Deshalb darf natürlich Zeile 17 *parum* nicht in *parvum* geändert werden.

8, 17 (161, 19) ist überliefert: *non est opus, ut expectes quando super unius hominis patientiam explicet profuturorum magna diversitas*. An dem *super* nahm man indes Anstoß als nicht klassisch. Das konnte Quintilian nicht geschrieben haben. Deshalb geben die Itali *se per*. Für uns fällt natürlich dieses Motiv, *super* zu verschmähen, weg.

8, 17 (161, 22) *quemadmodum sanari debeat alius aeger, scire non possis nisi ex homine sanato* haben die Herausgeber zu sehr an den vorliegenden Fall gedacht. Deshalb haben sie *homine* in *altero* verwandelt. Denn, wie paßt das Hereinziehen des speziellen Falles in diese allgemeine Deduktion? Noch die editio princeps hat richtig *homine*.

8, 17 (162, 1) Mit den Worten: *alius languor, est alius aeger* (161, 27) ist für den Anwalt endgültig bewiesen, daß der Vater zu Unrecht in die Operation des einen Sohnes eingewilligt hat. Von seinem Standpunkt aus hat also das Stu-



dium ebenderselben Krankheit an einem anderen Kranken gar keinen Wert. Andererseits kann er natürlich nicht leugnen, daß man an einem noch krank Darniederliegenden eventuell die Krankheitsursache erkennen kann. Deshalb ist die Lesart der Vulgata *ex non sanato* für *ex sanato* falsch. Mit dem Satze, daß man nicht einmal am Geheilten die Krankheitsursache erkennen könne, bahnt er sich vielmehr den Weg zu den folgenden Theorien über die wahren Krankheitsursachen, deren Erkenntnis durch jeden operativen Eingriff nur verwischt werde.

8, 19 (164, 7) Die letzten Worte, die an den Jüngling vor der Operation gerichtet werden, enthalten selbstverständlich die Aufforderung, möglichst standhaft und ruhig die Prozedur zu ertragen, damit etwas für die Heilung des Bruders dabei herauspringe. So natürlich das unter den obwaltenden Umständen ist, so schmerzlich muß es doch dieser empfunden haben, daß er, der doch sein Leben opfert, so ganz zurücktritt. Daraus will der Redner Kapital schlagen. Deshalb *exoratio*: 'die letzten Worte'. Die Vulgata liest *exhortatio*, wodurch diese Pointe verloren geht; denn auf diese Ermahnung zur Standhaftigkeit könnte wohl ein Wort des Dankes oder Abschiedes nachgefolgt sein. Bei *exoratio* ist das unmöglich, und dadurch wird den Richtern die *vilitas* des Jünglings recht vor Augen geführt.

9, 3 (170, 2) *multa iampridem signa dederant veniam finemque pugnae petentis* ist in Ordnung, wenn wir, wie geschehen, Schultings Konjektur *veniam* für das überlieferte *veniae* annehmen. *multa* ist natürlich Nominativ, *signa* Accusativ. Aber schon in V finden wir *dederat*, so daß der Arme Subjekt ist, und *multa* zu *signa* gezogen wird. Freilich ist diese Aenderung, die auch in unsere Texte übergegangen ist, schwerlich im Sinn des Redners, der äusserst durchdacht spricht. Ganz allmählich, um nicht den Schein zu erwecken, als vergäbe er sich etwas, sucht der Arme Mittel und Wege, sich dem Reichen wieder zu nähern. Deshalb ist ihm auch der Verkehr der Söhne so willkommen, wobei er mehr zuläßt, als selbst die Initiative ergreift, und so kann er sich der Hoffnung hingeben, daß es, wenn es einmal zu einer

ausgesprochenen Versöhnung kommt, keiner großen gegenseitigen Zugeständnisse mehr bedarf. Und dafür ist das neutrale *multa signa dederant* viel bezeichnender, als das eigene Initiative verratende *multa signa dederat*. Da nun dieses Ethos des Armen in der ganzen Darstellung festgehalten ist, so bin ich 170, 13: *stare visus in suscepto circuitu tamen quodam molliores temptavit aditus*, der Gruppe δ<sup>11)</sup> der Handschriften gefolgt, trotzdem BVß *quosdam*<sup>12)</sup> geben, was leicht eine falsche Angleichung an *aditus* sein kann. *aditus* ist ja bereits durch *molliores* genügend eingeschränkt, und *circuitu quodam* rückt die feine diplomatische Art des Armen, der ja an wahrer Bildung seinem Gegner weit überlegen ist, viel besser in die rechte Beleuchtung als *quosdam aditus*.

9, 8 (173, 25) ist eigentlich nicht recht einzusehen, weshalb die Vulgata *cognitionem* in *cogitationem* verwandelt hat: Alle Welt wird zur Kenntnissnahme des Falles eingeladen.

9, 14 (179, 13) In dem Satze: *decuerat quidem similitates quas maximi omnium mortalium esse voluere sapientes, in his desinere, in quibus nascerentur*, wurde *maximi* und *mortalium* nicht verstanden. Man setzte früh dafür *maxime* und *mortales*. Dann muß man übersetzen: Feindschaften, welche am meisten von allem die Weisen sterblich sein lassen wollten, was eben so hölzern wie schief ist; denn dieser Satz läuft direkt dem antiken Empfinden zuwider. Wenn auch schließlich zugegeben wird, die Feindschaft dürfe nicht ewig dauern, die Befriedigung seiner Rache verwehrte man eigentlich im Altertum nie. Etwaige in diesem Sinne angeführte Parallelen, wie Cic. Rab. Post. 12, Quint. decl. min. 257 (51, 6 R.), was Burmann citiert, lassen eben *maxime* und *omnium* aus. Der Sinn des überlieferten Textes erschließt sich, wenn man *mortales* = *homines* setzt<sup>13)</sup>. Dann bedeutet der Satz: Es gehört sich, daß der Streit, dessen Existenz unter allen Menschen die bedeutendsten Philosophen als notwendig angenommen haben, unter denen aufhört, unter denen er be-

<sup>11)</sup> Klasse D bei Dessauer.

<sup>12)</sup> *quosdam* V.

<sup>13)</sup> Ueber die Häufigkeit dieser Bedeutung von *mortales* in unseren Deklamationen vgl. Cramer, Archiv f. lat. Lexikographie 6, 343.



gonnen hat und sich nicht auf Kinder und Kindeskindern fortpflanzt. Daß *maximi* von *sapientes* soweit entfernt steht, spricht nicht gegen unsere Deutung der Worte, sondern eher dafür; denn so nehmen die beiden zusammengehörigen Begriffe, Adjektiv und Substantiv, die beiden Tonstellen des Satzes ein.

## 2.

2, 21 (38, 16) Instrukтив ist, wie das Verschreiben der zweiten Klasse von *me* in *mi* in dem Satze: *ut primum me, pater, fragor, domus et velut tui confudere gemitus*, die Vulgata veranlaßt hat, nach *fragor* noch ein *me* einzuschieben.

3, 16 (54, 18) liest die Vulgata mit  $\beta$ : *non ignominiae tribuni parere possumus*. BV hat *ignominia tribuni*, die zweite Hand in B korrigierte *tribunis*, und damit ist die richtige Lesart gegeben, mag nun das *s* aus der Vorlage stammen, oder, was mir wahrscheinlicher ist, eine gute Konjekture sein.

4, 5 (72, 15) *frustra me consolaris aequanimitate patientiae tuae* ändert  $\beta$  *patientiae tuae* in *patientiaque tua*, weil es *patientia* in der üblichen Bedeutung 'Geduld' nimmt, nicht in der allgemeineren: 'Fähigkeit zu thun oder zu leiden'.

4, 8 (74, 21) *viderit (scil. pater) quid nos hucusque protulerit. hinc incipit ratio. quod volo, fingite unum ex populo turbaque petere iussu praemiorum. non debet hoc vetari quotiens habet causas, non potest quotiens non habet*. Hier ist Dessauer, S. 84, von der Variante *ius praemiorum* in  $\beta$  ausgegangen und so dazu geführt worden, *iussu praemiorum* als Glossem zu streichen. Allein auch hier bewährt sich die Güte von BV, man braucht nur den Gedankengang sich klar zu machen. 'Der Vater mag prüfen, was uns bis zu diesem Entschlusse zu sterben gebracht hat. Meine Beweisführung beginnt hiermit: Stellt Euch vor, daß das, was ich erstrebe, einer aus der großen Menge, nicht ich, dem gegenüber ihr durch meines Vaters Widerspruch voreingenommen seid, verlangt auf Grund der Prämien. Das darf dann nicht abgeschlagen werden, wenn es Gründe hat, und ebensowenig, wenn es keine hat'. Sein erster Beweisgrund ist also der: Was ich als Belohnung fordere, ist mir ohne weiteres zu gewähren und darf keiner Kritik unterzogen werden, denn sonst wird der

Begriff der Prämie illusorisch. Und darum wählt er nicht den gewöhnlicheren Ausdruck *iure praemiorum*, sondern das stärkere *iussu*. Das Gesetz verlangt strikte Gewährung des Wunsches, mag er nun lauten, wie er will.

4, 21 (86, 27) steht in B.: *ego dicar expugnasse constitutionem, fregisse vincula necessitatis meae, ac pietatis meae laudetur integritas*, richtig interpungiert vollkommen klar und ohne Anstoß. Vermutlich, weil sie *pietatis* mit zu *vincula* gezogen und deshalb das Ganze nicht verstanden haben, geben alle übrigen Handschriften: *fregisse vincula necessitatis: mea pietas, mea laudetur integritas*.

5, 4 (91, 15) ist in β die so häufige Vertauschung von *viliora* und *utiliora* eingetreten, während BV das Richtige bewahrt haben: *omnia viliora properantius*<sup>14)</sup> *festinatione perdentis addixi*. Das wirklich Wertvolle, demgegenüber zumal bei den wirtschaftlichen Verhältnissen des Altertums nichts anderes als wertvoller und nützlicher bezeichnet werden kann, ist der Grundbesitz (*rus, servuli penates*). Alles andere tritt gegen ihn zurück, ist also *vilius*, zumal, wenn der Verkauf, wie hier, in einer Zwangslage erfolgt.

Gleich darauf 5, 4 (91, 18) hat sich die zweite Klasse zu einer recht oberflächlichen Schlimmbesserung verleiten lassen. Da schließlich thatsächlich nur einer losgekauft worden ist, so giebt sie: *nihil neque illi reservavi quem redemissem*. Aber das konnte der Vater damals noch nicht wissen, und natürlich hat er, zumal bei den schweren Opfern, die er gebracht hat, zuversichtlich darauf gerechnet, alle beide loskaufen zu können. Ausdrücklich betont denn auch der Vater des öfteren, daß er den Seeräubern das Lösegeld für zwei übergeben habe, vgl. S. 97, 25. 105, 16. 107, 21. Also müssen wir auch hier BV folgen und schreiben: *nihil neque illis reservavi quos redemissem*.

Auch 5, 4 (92, 13) finden wir wieder einen Beweis für bewußte Interpolation in β. *tenuit inter illos inexplicabiles doloris aestus quam longum, tenuit pietas misera consilium* gab die Vorlage, und das hat BV treu bewahrt. Der Redaktor der zweiten Klasse hat aber die Steigerung die in dem wiederholten *tenuit* liegt, nicht verstanden. Deshalb setzt er *perquam*

<sup>14)</sup> So Dessauer, S. 98 für das einstimmig überlieferte *properantibus*.

für *quam* ein, nachdem er das zweite *tenuit* einfach gestrichen hatte, wodurch der Satz seine ganze eindringliche Kraft verliert.

5, 7 (94, 17) liest BV *dependeret*,  $\beta$  giebt *deperderet*. Ersteres ist entschieden vorzuziehen; denn der Vater, dem die Worte in den Mund gelegt sind, will sagen, daß mit Hingabe einiger ihrer eigenen Lebensjahre die Kinder nur eine schuldige Rückzahlung auf die vielen Opfer, die ihnen ihre Eltern gebracht haben, leisten würden.

5, 13 (100, 25) In den Worten: *tu differis, luxuriosus redimitur*, wie  $\beta$  schreibt, woraus es in unsere Ausgaben übergegangen ist, giebt *redimitur* keinen der Sache entsprechenden Gegensatz. Den gewinnen wir aus der Lesung von BV *relinquitur*. Bei dir bedeutet das Nichtlosgekauftwerden nur einen Aufschub, bei dem *luxuriosus* hingegen ein definitives im Stich lassen, denn bei seinem hilflosen Zustande ist er den Strapazen der Gefangenschaft auf keinen Fall gewachsen.

5, 14 (101, 16) *sed quousque facti mei dissimulabo rationem?* was BV haben, heißt ungefähr: Ich will mich nicht um den Kern der Sache herumdrücken. Viel matter dagegen  $\beta$  *differo rationem*.

5, 20 (107, 15) *visa est per hanc vocem meam peracta condicio*, zeigt, daß auch in Kleinigkeiten B genauer zu sein pflegt. Der vorhergehende Ausruf des Vaters ist natürlich der Grund zur Freilassung des *luxuriosus*. Matt dagegen V  $\beta$  *post hanc vocem*.

Um wieviel plastischer ist 6, 16 (126, 5) der Text von BV: *tenebrae nempe cotidie: nox oritur et aequam temporum portionem involvit obscuritas* gegenüber der Fassung von  $\beta$ : *nempe cotidie nox oritur, et aequam temporum portionem involvit obscuritas*.

Kurz darauf 6, 18 (127, 14) ist durch falsche Worttrennung im Archetypus eine kleine Verderbnis entstanden. B giebt sie wieder mit *senti navicula*, V hat das richtige hergestellt *sentina vincula*,  $\beta$  hat die Corruptel weitergebildet zu einer unmöglich richtigen Darstellung: *sentina naviculam*. Natürlich ist nicht das ganze Schiff mit der *sentina* überschwemmt, sondern sie bedeckt nur den Boden desselben,

wo die Gefangenen untergebracht sind, deren Ketten theilweis in ihr liegen. So trägt der Satz dazu bei, Mitleid zu erregen, im anderen Falle wäre er  $\psi\upsilon\chi\rho\acute{o}\nu$ .

8, 18 (162, 14) führt die Ueberlieferung von B V auf *aufert*<sup>15)</sup>. *affert* in  $\beta$  ist falsch; denn die Affekte benehmen dem Normalzustand die ursprünglich ihm eigentümliche Ruhe, fügen aber nichts Neues hinzu.

3.

2, 23 (40, 3) hat B V ein Glossem aufgenommen, *uxor* statt *mater*. Dem Sohn ist es um die Mutter, nicht um die Gattin seines Vaters zu thun.

4, 2 (68, 24) *novissima vitae mentis integritas est in mea potestate, brevi non habeo nec mortem. victae* was B V bietet, ist unmöglich; denn gerade durch ihr Handeln bleibt die *mens invicta, integra*, und dies sich zu wahren, ist die letzte That seines Lebens. Obendrein stehen *vitae* und *mortem* in gesuchtem Gegensatze.

4, 4 (70, 14) giebt  $\beta$  V den richtigen Text: *multa praestaret propiora prospera, laetos incipientes annos. propiora* ist zeitlich zu verstehen = *multa prospera quae propiora sunt, cum laeti incipiant anni. propiora* dagegen in B ist unverständlich.

4, 5 (71, 16) bietet B V *et densissima. et* in den Text aufzunehmen habe ich jedoch Bedenken getragen, weil dadurch die mit Zeile 14 beginnende Kette von Asyndeta unterbrochen und somit deren rhetorische Wirkung vernichtet werden würde.

4, 14 (80, 13) *haec credo, pater, terrori primis fuisse mortalibus, mox admirationem consumpta novitate meruisse. paulatim deinde hoc quod stupemus, animus ausus diligenter adtendere in arcana naturae sacrum misit ingenium, et ex adsiduis observationibus notisque redeuntibus latentium ratione collecta pervenit ad causas.* In dieser Auseinandersetzung über das Entstehen der Astrologie unterscheidet der Deklamator wohl nach älteren Quellen verschiedene Stufen, deren es bedurft hat, um so weit zu kommen; zunächst Furcht vor den überwältigenden Wundern des Himmels, dann staunende Be-

<sup>15)</sup> *offert* in B ist durch die vulgäre Aussprache von *au* zu erklären.

wunderung derselben, weiter deren schärfere verstandesmäßige Beobachtung, endlich das Auffinden bestimmter Gesetze dafür. Eine Parallelstelle dazu, die wohl direkt auf Ps. Quint. zurückzuführen ist, hat Becker<sup>16)</sup> aus Firmicus Maternus de error. 17, 14 (102, 4 H.) aufgefunden. Nun ist in B V überliefert *in arcana naturae sacro misit ingenio*,  $\beta$  und Firmicus bieten *sacrum misit ingenium*. Hammer S. 57 wollte die Lesart von B V halten, indem er *se* vor *sacro* einfügte. Ich bin  $\beta$  gefolgt, nicht nur, weil hier der Text dieser Recension durch Firmicus gestützt wird, sondern auch, weil der Sinn diese Lesung zu fordern scheint. Weniger sich selbst versenkt der Geist (*animus* =  $\theta\upsilon\mu\acute{\varsigma}$ ) mit Hilfe des *ingenium* in die Natur, nein, er schickt den Verstand (*ingenium* =  $\nu\omicron\upsilon\varsigma$ ), der ihn ablöst, nachdem die Bewunderung aufgehört hat, das beherrschende Gefühl zu sein, zur Ergründung der *arcana* vor, der nun selbständig und selbstthätig weiter forschen und arbeiten soll. Dadurch gewinnt auch der Gedankenfortschritt an Rundung und Schärfe. Auch S. 81, 10 ist *ingenio* für *ingenium* überliefert, und hier in beiden Klassen, denn Schultings Konjekture dürfte doch das Richtige treffen, da der Gegensatz ist, wahre und falsche Kunst, nicht *ingenium* der Kunst und *eventus*, oder was man sonst will.

Zu 8, 9 (153, 27) sei bemerkt, daß die zweite Klasse die im Archetypus fälschlich nach *duobus* aus Zeile 23 wiederholten Worte: *sed ut incertam orbitatis evadat* in richtiger Erkenntnis des Sachverhaltes getilgt hat, während sie B V, die mittelalterliche Recension und dadurch unsere Ausgaben fälschlich im Texte behalten haben.

## 4.

1, 14 (16, 10) ist der Lesart von B V: *nam quod uno ictu occisus est senex autem ad quem suspicio magis respicit? tu praeparare corpus illuc ad ictus potes, dum videris amplecti*, schwerlich durch die Aenderung von  $\beta$  *ad te suspicio magis respicit* mit Weglassung von *autem* aufzuhelfen. Näher liegt bei der Eigenart unserer Ueberlieferung, kleine Worte auszulassen, *haec* vor *autem* einzuschieben, so daß der Satz *haec autem ad quem suspicio magis respicit* Parenthese wird,

<sup>16)</sup> Philol. N. F. 15, 476.



und der Hauptsatz emphatisch ausgelassen ist. Der Sinn des Ganzen ist dann: Denn, daß der Greis durch einen Stoß getötet worden ist, — auf wenn aber paßt dieses Verdachtsmoment mehr; natürlich als auf dich, ist ausgelassen, weil selbstverständlich, es war vielleicht als durch eine Geste markiert gedacht, — du konntest dir für den Stoß den Körper zurechtrücken, während du ihn zu umarmen schienst.

1, 16 (18, 4) bieten die Handschriften *nolo, inquit, iuvenis, utaris amoena domus parte nescisque nitidioribus tectis elaborata sunt*. Für das unmögliche *nescisque* giebt die Vulgata: *ne haec quae*. Dessauer hat gesehen, daß *nescisque* falscher Worttrennung sein Dasein verdankt, und stellte mit engerem Anschluß an das Vorhergehende sowie an die Ueberlieferung *ne sic quae* her, wodurch alle anderen Aenderungen überflüssig werden.

2, 24 (40, 6) In den Worten *perire lumina candentia* ist *candentia* singulär, wenn auch dem Stile unseres Deklamators schließlich zuzutrauen. Indes Rohdes leichte Aenderung *cadentia* scheint mir doch bei weitem vorzuziehen zu sein. Dadurch wird an die letzten Augenblicke des Menschenlebens erinnert, und insofern liegt eine Spekulation auf das Mitleid der Richter darin, die äußerst passend ist, da unsere Stelle dem Epilog angehört. Drohte ja auch wirklich dem Jüngling die Gefahr, das Leben zu verlieren. Und die Augen eines Blinden haben den früheren Glanz verloren, so daß man recht wohl *lumina cadunt* auf den Augenblick übertragen kann, in welchem diese Veränderung eintritt.

3, 2 (43, 10) *ut tua quoque sententia quisquam vir, et Romanus et miles, nimium pudicus sit, apud quod stante principia gerendum est*. So lesen BV; dagegen β: *apud quem ante principia agendum est*, um den Text lesbar zu machen. Für das seltenere *gerendum* ist *agendum* gesetzt, *apud quem* soll natürlich auf Marius gehen, was außerordentlich kühn wäre, da es der Struktur des Satzes nach auf *miles* bezogen werden muß. So müssen wir zu einer anderen Aenderung greifen. Dessauer war auf dem rechten Wege, aber sein Vorschlag: *apud te quod est ante principia* befriedigt nicht recht, selbst wenn man vor *apud* stark interpungiert. Besser wird

die Sache, wenn man mit Klotz noch *cui* vor *apud* einsetzt.

3, 19 (57, 13) Um Marius für den Soldaten günstig zu stimmen, wird auch der Streit zwischen Patriziern und Plebejern verwendet. Daher heißt es: *adhuc fortasse patricium valuerit genus, sed ductu tuis longa serie dignitatis ordinem, ipsa virtutum condicione meliorem fecisti*. Der Hauptgedanke liegt klar vor Augen. Gegenübergestellt sind sich *adhuc valuit patricium genus* und *meliorem fecisti virtutibus ordinem* natürlich den *ordo*, welchen er selbst vertritt, also *tuum*, nicht *tuis*, wie die Handschriften haben<sup>17)</sup>. *longa serie dignitatis* ist vermittelt des Participiums damit zu verbinden, und deshalb ist für *ductu ductum* in den Text zu setzen.

4 arg. (67, 13) hat bereits die im 12. Jahrhundert vorgenommene Recension der Deklamationen *voluntariae* vor *mortis* eingeschoben, da dies die stereotype Form unserer *lex* bei den Deklamatoren ist.

Zu 4, 16 (82, 21) möchte ich ausdrücklich bemerken, daß mir durch Aufnahme von Hammers Konjektur die Stelle noch nicht endgültig geheilt scheint; das Richtige ist hier meiner Meinung nach noch zu finden.

4, 17 (83, 18) scheint man zunächst, wenn man den Satz nur für sich betrachtet, mit der handschriftlichen Ueberlieferung *et nimis scil. conspicuus eram* auskommen zu können; sobald man aber die ganze Periode ins Auge faßt, wird man zugeben müssen, daß ein Verbum gefordert wird, und da ist Hammers *eminui* vortrefflich.

4, 20 (86, 1) Die Lesart der Handschriften: *felicior ille prorsus est palam occidisse quem timeas* ist natürlich unmöglich. Im Anschluß an die *Vulgata*, die einfaches *felicius* bietet, habe ich *felicius illud* in den Text gesetzt. Zu erwägen wäre freilich auch die andere Möglichkeit, *felicior ille* stehen zu lassen und nach *est* etwa den Ausfall eines Relativsatzes anzunehmen.

5, 2 (90, 7) habe ich zwar die Lesart von β: *relaturus vobis, iudices, ordine malorum meorum eventum* im Texte belassen, zu bedenken ist aber, ob nicht *ordinem namhic malorum*

<sup>17)</sup> Ueber die Vertauschung von *is* und *u* vgl. Ribbeck, *prolegomena* in *Vergilium*, S. 247.

in BV auf *ordine omnem hic malorum eventum* führt, wodurch wir eine gute Verstärkung erhalten: die gesamte Kette meiner Leiden der Reihe nach.

5, 9 (96, 25) ist einstimmig außer im Montepessulanus überliefert: *quod sit facinus illud cuius ultionem debeat exigere aliquid de fame patris*. Aber dieses Ansinnen stellt keine Sache, sondern eine Persönlichkeit, hier ganz konkret der Sohn. Deshalb steht schon im Montepessulanus *aliquis*. Noch richtiger schreibt Dessauer *aliqui*, wodurch auch das *aliquid* des Archetypus erklärt wird, denn das *d* in *aliquid* ist natürlich Dittographie des *d* von *de*.

5, 12 (98, 28) *hunc primus nascendi locus, illum gratiorem prior fecit infantia*. So lautete die Ueberlieferung des Archetypus, wie uns BV lehrt. *prior* ließ  $\beta$ , da es keinen Sinn giebt, kurz entschlossen weg, ein Vorläufer Dessauers<sup>18)</sup>, der es S. 83 als Glossem erklärt. Die Vulgata gab *praefecit*, neben dem Komparativ *gratiorem* eine Tautologie. Burmann wird mit *patri* wohl das Richtige getroffen haben.

5, 17 (104, 9) in *sua supra vincla*, was die Handschriften bieten, ist unmöglich. Deshalb läßt die Vulgata einfach *supra* aus. Dessauer hält dagegen an *in sua supra* fest und nimmt lieber eine Lücke an. *tabe* scheint ihm ausgefallen zu sein. Das ist wenig einleuchtend. Wenn man bedenkt, daß zu den Qualen der Krankheit, die an und für sich schwer genug sind, noch die kommen, die der Druck der Fesseln verursacht, so liegt sehr nahe, für *in sua* zu schreiben *insuper*.

6, 14 (123, 27) wird statt *reliqui*, was  $\beta$  aus dem verderbten Archetypus hergestellt hat, nach Anleitung von B *reliquisset* und V *reliqui sed* wohl *reliquisse se* herzustellen sein.

6, 14 (124, 12) hatte der Archetypus, wie B zeigt, die richtige Lesart versehentlich um einen Buchstaben verkürzt, eine Korruptel, die dann in V und im Montepessulanus noch weiter gebildet ist. Für *eius si* ist nämlich, wie Klotz gesehen hat, *ei iussi* zu schreiben.  $\beta$  giebt einfach *iussi*.

7, 7 (139, 24) scheint mir Burmanns Konjekturen *artes* für *artus* eine unbedingte Notwendigkeit zu sein. Schon *servilium*

<sup>18)</sup> Seine Angabe, daß auch  $\beta$  *prior* habe, ist nach den Kollationen ein Irrtum.

*pectorum recessus* des parallelen Satzes fordert einen entsprechenden Begriff. Ebenso weist das Folgende darauf hin, daß es sich um besondere Schliche und Kniffe handelt, vermittelt derer die Sklaven die Qualen der Folter leichter zu tragen wissen. Ziemlich nichtssagend dagegen wäre die Aussage, daß die Glieder der Sklaven von der Folter betroffen werden.

7, 9 (142, 9) macht Dessauer sehr hübsch aus dem überlieferten *ve saeve*. Die Verbindung *saeve, crudelis* findet sich noch 10, 9 (196, 11) und 18, 16 (335, 1); vgl. auch 17, 6 (305, 24).

8, 5 (150, 5) lesen wir in der Beschreibung, wie es der Mutter gelungen ist, endlich den einen Sohn doch am Leben zu erhalten: *dum labentes oculi ad nostras exclamationes nostrosque planctus amissa paulatim luce laxantur*. Dabei bereitet *amissa luce* dem Verständnisse Schwierigkeiten, da es nicht zu *laxantur* paßt. Selbst wenn *lux* übertragen stünde = Leben, Hilfe, Rettung, ist uns wenig geholfen, da man dann eher *iam* statt *paulatim* erwartet. Deshalb ist es mir höchst wahrscheinlich, daß die Itali, welche *ammissa* herstellten, Recht haben. Die schon brechenden und zur Lichtaufnahme infolge ihrer Schwäche bereits unfähig gewordenen Augen erholen sich wieder und gewähren so allmählich dem Lichte wieder Zutritt.

8, 13 (157, 22) ist überliefert: *et quandoque (quando V) sit, necesse est alter ex geminis. quod pariter languerunt, non sic accidit quomodo fratribus, sed quomodo duobus*. Diesen sinnlosen Worten sucht die Vulgata durch Aenderung von *alter* in *aliter* aufzuhelfen. Doch dadurch entsteht nur eine Tautologie; denn das was *aliter* ausdrücken würde, steht schon da in *quomodo duobus*. Ein anderer Weg, *aliter* ganz zu streichen, dürfte sich auch nicht empfehlen. Deshalb ist Dessauer auf den Gedanken gekommen, es sei etwas ausgefallen, und dem schließe ich mich an, nur daß ich *extinguatur* für das von ihm vorgeschlagene *expiret* eingesetzt habe, weil sich so der Anfall des Wortes nach *alter* leichter erklären läßt.

8, 17 (161, 5) hoffe ich dadurch die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt zu haben, daß ich *rationi* für das überlieferte *rationis*<sup>19)</sup> geschrieben und dieses zu *sufficit* gezogen habe, während man das überlieferte *rationis* von *aliquid* ab-

<sup>19)</sup> Zusatz des s vor *sufficit* leicht erklärlich.

hängig zu machen und danach zu interpungieren pflegte, so dass *sufficit quod* den Anfang eines neuen Satzes bildete.

9,16 (182,5) ist offenbar zu lesen: *haec me magis decet impensa quam vestis, argentum. ubi pecunia melius poni potest quam ubi laus emitur, ubi faenus bonitatis extenditur?* In den Handschriften ist dagegen eine Zeile der Vorlage an falsche Stelle geraten; denn wir lesen: *quam vestis argentum, quam ubi laus emitur, ubi pecunia melius poni potest, ubi faenus, bonitatis extenditur*, was sich die Vulgata durch Einsetzung einiger Partikeln folgendermaßen zurecht machte: *haec me magis decet impensa quam vestis quam argentum quam ubi laus emitur, ubi enim pecunia melius poni potest quam ubi faenus bonitatis extenditur?* Den rechten Weg erkannte zuerst Gronov, doch nahm derselbe an den Worten noch so willkürliche Aenderungen vor, daß auch das Beachtenswerte seines Vorschlages keine Anerkennung fand, und noch Burmann den Text der Vulgata abdruckte.

Die Bezeichnung *locus corruptissimus* hätte 9, 18 (184, 7) verdient; denn da lesen wir: *calamitatis auctori criminis causa (causas V β) vulgus egereret odiorum*. Um einen vernünftigen Sinn herauszubekommen, hat die Vulgata *criminis* einfach unterdrückt und im übrigen so geschrieben: *calamitatis auctori causas vulgus regereret odiorum*. Vielleicht aber kommt man durch Anschluß an den Bambergensis mit leichteren Mitteln zu einem ebenfalls befriedigenden Ergebnis. Ich schlage nämlich vor: *calamitatis auctori criminis causa vulgus se gereret odiosum*. Damit das Volk sich nicht dem Urheber des Elendes feindlich zeige auf Grund seines Vergehens.

Einige Zeilen weiter 9, 19 (184, 23) ist in *at ille me redemit cui nihil debui, debui* falsch; denn es kommt nicht darauf an, ob der Loszukaufende dem Käufer verpflichtet ist, sondern umgekehrt, ob dieser durch den Kauf eine Verpflichtung gegen jenen ausgleichen kann. Und das hat Dessauer durch die äußerst einfache Aenderung *debit* aufs beste ausgedrückt. Das *retuli* der Vulgata und Burmanns Konjekturen *praebui* sind damit erledigt.

9, 21 (186, 14) ist überliefert *inclusos*, so daß es auf *homicidas* und mit auf *sacrilegos* und *incendiarios* bezogen



werden muß. Da wird wohl jeder sagen: „Und das von Rechts wegen, die verdienen es nicht anders“. Aber wie kommt unser iuvenis dazu, dieses Los zu teilen? Denn das ist das Schlimme, wodurch er auf die Richter Eindruck machen kann, daß er dieselbe grausame und entwürdigende Behandlung hat durchmachen müssen wie gemeine Verbrecher. Und diesen Gedanken legen wir in den Satz, indem wir *inclusus* herstellen.

## Stellenverzeichnis.

	Seite		Seite		Seite
1, 11 (13, 13)	420	4, 13 (79, 24)	425	6, 16 (126, 5)	436
1, 11 (13, 23)	420	4, 14 (80, 13)	437	6, 18 (127, 14)	436
1, 14 (16, 10)	438	4, 14 (81, 10)	438	6, 20 (129, 24)	429
1, 16 (18, 4)	439	4, 16 (82, 21)	440	7, 7 (139, 24)	442
2, 6 (25, 21)	420	4, 17 (83, 18)	440	7, 8 (140, 21)	429
2, 10 (28, 22)	421	4, 20 (86, 1)	440	7, 9 (142, 9)	442
2, 16 (34, 11)	421	4, 21 (86, 27)	435	7, 10 (142, 26)	429
2, 21 (38, 7)	421	4, 22 (87, 12)	425	7, 10 (143, 11)	429
2, 21 (38, 16)	434	4, 22 (87, 18)	426	8, 3 (148, 5)	430
2, 23 (40, 3)	437	5 arg. (88, 14)	426	8, 4 (149, 18)	430
2, 24 (40, 6)	421	5, 2 (90, 7)	441	8, 5 (150, 5)	442
2, 24 (40, 6)	439	5, 3 (91, 3)	426	8, 6 (150, 20)	430
3, 2 (43, 10)	439	5, 4 (91, 15)	435	8, 9 (153, 27)	438
3, 8 (47, 22)	422	5, 4 (91, 18)	435	8, 9 (154, 5)	430
3, 13 (52, 7)	422	5, 4 (92, 13)	435	8, 10 (154, 19)	430
3, 16 (54, 18)	434	5, 5 (92, 18)	426	8, 11 (155, 8)	430
3, 16 (54, 22)	422	5, 6 (93, 23)	426	8, 12 (156, 27)	431
3, 17 (55, 17)	422	5, 7 (94, 17)	436	8, 13 (157, 10)	431
3, 18 (56, 3)	422	5, 7 (95, 7)	426	8, 13 (157, 17)	431
3, 18 (56, 16)	423	5, 9 (96, 6)	427	8, 13 (157, 22)	442
3, 18 (57, 1)	422	5, 9 (96, 15)	427	8, 16 (160, 14)	424
3, 19 (57, 13)	440	5, 9 (96, 25)	441	8, 17 (161, 5)	443
3, 19 (57, 16)	423	5, 10 (97, 16)	427	8, 17 (161, 19)	431
3, 19 (58, 1)	423	5, 10 (97, 20)	426	8, 17 (161, 22)	431
4 arg. (67, 13)	440	5, 12 (98, 28)	441	8, 17 (162, 1)	431
4, 1 (68, 1)	423	5, 12 (99, 22)	427	8, 18 (162, 14)	437
4, 1 (68, 9)	423	5, 13 (100, 25)	436	8, 19 (163, 10)	424
4, 2 (68, 24)	437	5, 14 (101, 16)	436	8, 19 (164, 7)	432
4, 4 (70, 14)	437	5, 17 (104, 9)	441	9, 3 (170, 2)	432
4, 4 (71, 9)	424	5, 19 (106, 12)	428	9, 3 (170, 13)	433
4, 5 (71, 16)	437	5, 20 (107, 15)	436	9, 8 (173, 25)	433
4, 5 (71, 21)	424	6, 14 (123, 27)	441	9, 14 (179, 13)	433
4, 5 (72, 15)	434	6, 14 (124, 5)	428	9, 16 (182, 5)	443
4, 8 (74, 21)	434	6, 14 (124, 12)	441	9, 18 (184, 7)	443
4, 9 (76, 16)	424	6, 15 (125, 10)	428	9, 19 (184, 23)	443
4, 12 (78, 16)	425	6, 16 (125, 14)	428	9, 21 (186, 14)	443
4, 12 (78, 27)	425				

Leipzig.

Georg Lehnert.

**Topica carminum sepulcralium latinorum.**

Titulorum sepulcralium latinorum tantus numerus ad nostram aetatem pervenit, ut primo oculorum obtutu difficile non videatur de titulorum ratione ac fontibus satis recte iudicare. Eo autem magis mirandum est, quod a viris doctis adhuc in titulorum latinorum fontes adeo non inquisitum est. Cuius rei causam magna ex parte hanc esse puto, quod titulorum materia ante Carmina latina epigraphica a Buechelero edita in tot voluminibus Corporis inscriptionum latinarum dispersa fuit. Itaque Buecheler, vir egregius, vel ideo optime meritus est, quod titulos metricos, ad quos imprimis quaestio nostra spectabit, collectos in duobus tomis (tom. I 1895, tom. II 1897 sumptibus Teubnerianis) edidit; qua re effectum est, ut titulorum materies in plurimum manus venire possit.

Neque vero hoc solum est, cur Buecheleri editionem tanti aestimemus, sed etiam cum adnotationes scitas singulis titulis ille affixerit, ad titulos intellegendos multum contulit. Hae scilicet adnotationes titulis additae praecipue ad interpretationem ipsam pertinent, id quod ratio ac consilium editionis postulant. Vir doctissimus tamen non prorsus neglexit in fontes inquirere; itaque non raro similes locos ex Romanorum scriptoribus, praecipue poetis, haustos invenimus ascriptos; Romanorum dico, nam rarissime in explicandis titulis Graecorum literas in partes vocat.

G. Kaibel demum, vir inscriptionum graecarum peritissimus, brevi dissertatione in *Hermes* vol. XXXV p. 567 sq. publicata Romanorum titulos sepulcrales et re et forma a Grae-

cis pendere nonnullis exemplis ostendit. Qua re iis, qui titulorum latinorum fontes investigandos sibi proponunt, quomodo quaestio instituenda sit, indicavit. Ac radices latinorum titulorum sepulcralium profecto ea, quam Kaibel monstravit, via reperiri posse, ex graecis titulis cum latinis comparatis satis apparebit.

Sed priusquam materiam locorum collectorum oculis subiciam, primum pauca universim de titulis sepulcralibus praemittam, deinde paucis summatim comprehendam, quibus fontibus Romani in titulis sepulcralibus componendis usi sint.

Tituli ab literarum generibus eo differunt, quod titulos mortuis vel amicis vel cognatis componendi mos angustis finibus non includitur; non solum certus hominum doctorum ordo, sive poetae sive philosophi, titulos conscribunt, sed unusquisque doctus vel indoctus homo, dummodo lapidariae conducendi opes habeat, recordationem mortui cognati posteritati commendaturus titulum sepulcro inscribendum curat. Nam omnes homines eorum, quos amabant, memoriam in superstitum animis quam diutissime retineri cupiunt.

Quae cum ita sint, manifestum est non omnes, qui elogia monumentis insculpenda curaverunt, ipsos illa composuisse, sed putandum est alterum ab altero aut totos titulos mutuatum esse, aut, quod plerumque factum est, sententias alienas in suum usum contulisse. Nonnulli homines eruditi, graecis scilicet fontibus usi, titulos in defunctos cognatos composuisse videntur, qui monumentis incisi et in locis publicis funeribus destinatis omnium oculis subiecti ab aliis parum eruditis transcripti sunt. Nonnullis exemplis rem illustrabo. Titulum (Bch. 164):

‘Quod par parenti fuerat facere filium,  
mors immatura fecit, ut faceret pater.’

iterum ac saepius offendimus aut verbotenus transcriptum aut leviter mutatum, interdum etiam vitiis deformatum: conferas Bch. 165—178. 103. 1486. 1546. 1794. 818. 1156. 976. 1050.

Haec eiusdem sententiae alia conformatio:

‘Si non fatorum praepostera iura fuissent,  
mater in hoc titulo debuit ante legi.’

occurrit in his titulis: Bch. 1480. 1482. 1483.

Titulorum 970 et 971 partim alter ex altero fluxit ita, ut tituli 970, qui truncatus servatus est, versus ad exemplum tituli 971 expleri possent. Titulus:

‘Vivite felices, moneo: mors omnibus instat.’

aut eadem aut paulo mutata forma saepius legitur: 1004. 485. 486. 803—805. 1081. 1082.

Porro tit. 1085 = 1086. 965 = 966. 1091 = 1092 = 1093 = 1094 = 1095.

Haec exempla sufficiant, quibus demonstretur, quantopere in conscribendis titulis alter ab altero pendeat.

Si rem ita se habere videmus, quo factum sit, simul intellegimus, ut multi tituli vitiis foedati sint. Putandum enim est eos, qui aliorum titulos in suam rem converterunt, saepe falso intellexisse ea, quae exscripserunt, ita ut varia vitia facile titulis subrepere possent<sup>1)</sup>.

Aliam de his rebus sententiam protulit Cagnat (*Revue de philologie* XIII, 51 sqq.). Inde, quod saepissime complurium monumentorum tituli aut paene omnino aut partim consentiunt, lapicidis ad titulos sepulcrales componendos libros quosdam praesto fuisse Cagnat conclusit, in quibus sententiae titulorum frequentatae fuerint collectae; ex his exemplariis lapicidas sententias hausisse in titulosque confudisse. Qua re factum esse, ut tot tituli iterum ac saepius eadem forma in monumentis legerentur.

Sed Cagnati sententia ne in uno quidem firmo argumento nititur. Haec contra eius argumentationem dicenda sunt: verisimile non est superstites cognatos, qui defuncto monumentum faciendum locant, lapicidae mandare, ut carmen sepulcrale in defuncti honorem condant. Immo res plerumque ita se habebit, ut superstites aut ipsi titulum composuerint, aut, si parum eruditi erant, ex aliis monumentis in coemeteriis vel in viis collocatis transcripserint. Lapidida autem titulum, quem accepit, monumento insculpsit. Hoc modo pleraque monumenta sepulcralia orta esse videntur.

Deinde si Cagnat de his rebus recte iudicasset, si profecto lapicidae formulas quasdam ex libris suis haustas con-

<sup>1)</sup>Nonnulla exempla titulorum vitiis depravatorum collegit Cagnat *Revue de philologie* tom. XIII p. 58 sq.



fudissent, ii tituli, quibus eadem sententiae proferuntur, ad verbum inter se consentirent necesse esset. Atqui tituli rarissime verbotenus inter se consentiunt. Proinde Cagnati opinionum commenta mittamus in eaque sententia acquiescamus, quam supra explanavimus: a nonnullis eruditis hominibus, qui graecis utebantur fontibus, titulos in defunctos compositos esse; hi monumentis incisi et in locis publicis funeribus destinatis omnium oculis subiecti ab aliis parum eruditis transcripti sunt.

Sed unde illi homines eruditi, quorum titulos ab aliis multis exscriptos esse diximus, ipsi argumenta et sententias suorum titulorum sumpserunt? Iam Georgius Kaibel in ea, quam supra commemoravi, disputatione Graecos auctores significavit.

Romani quod in titulis componendis Graecorum vestigia presserunt, nemini mirum videbitur; immo mirandum esset, si non Graecis paruissent, si quidem iam fere ab anno 250 a. Chr. n. Graecos in literis omnibusque fere ingenii studiis Romanorum magistros fuisse plurimumque valuisse satis constat.

Ac primarius titulorum latinorum fons fuerunt Graecorum tituli et epigrammata sepulcralia<sup>2)</sup>. Hoc iam inde apparet, quod Romani iisdem formis elogia sua vestiverunt atque ornaverunt, quibus Graeci usi sunt: in utriusque populi monumentis defunctus plerumque praetereuntem viatorem vel hospitem alloquitur oratque eum, ut paululum subsistat fataque misera legat. Qui orationis vestitus apud Romanos item atque apud Graecos in tertio quoque titulo offenditur, ut quivis hanc dicendi consuetudinem apud Graecos et Romanos eandem esse facile cognoscere possit. Hoc casu factum esse non potest, sed Romanos a Graecis mutuatos esse in propatulo est. Quid, quod Romani usque ad eam imitationem processerunt, ut sententiam quandam ad vestitum tituli pertinentem, etiamsi in contextum tituli minime quadraret, tamen titulo insererent, qua de causa titulos saepe vix intellegeremus, nisi graeca exempla viam nobis monstrarent. Hoc Kaibel exemplo quodam demonstravit p. 568.

<sup>2)</sup> Epigrammata sepulcralia Anthologiae ad nostram quaestionem idem valent ac tituli lapidibus incisi; nam Anthologiae carmina partim illorum exemplaria sunt, partim ex illis titulis imitatione expressa.



Atque Romani ut formam titulorum a Graecis acceperunt, ita argumenta quoque ex graecis exemplis petiverunt; immo interdum Romani totos titulos graecos immutatos in linguam vernaculam verterunt. Nos, quamquam graecorum titulorum multo minorem numerum servatum habemus quam latinorum, etiam hodie exemplis ostendere possumus, graeca epigrammata sepulcralia in linguam latinam versa lapidibus incisa esse. ✓  
Exemplis rem illustrabo <sup>3)</sup>):

1. [Bch. 1498] 'Evasi, effugi, Spes et Fortuna valete,  
nil mihi vobiscum est, ludificate alios.'

Graecum exemplum hoc est (AP IX 49, incerti auctoris):

Ἐλπίς καὶ σὺ Τύχη, μέγα χαίρετε, τὸν λυμέν' εὖρον.

οὐδὲν ἔμοι χύμιν. παύετε τοὺς μετ' ἐμέ.

2. [Bch. 244] 'quod edi bibi mecum habeo, quod reliqui perdididi.'  
cuius tituli scriptor aut usus est hoc graeco exemplo [Bericht über 2 Reisen im südwestl. Kleinasien von Heberdey und Kallinka (Wien 1896) p. 5 No. 16]:

ἃ ἔφαγον ἔχω, ἃ κατέλιπον ἀπώλεσα.

aut ambo tituli a communi tertio graeco fonte pendent <sup>4)</sup>).

3. [Bch. 169] 'Quod decuit facere filiam parentibus  
maesti parentes suae fecerunt filiae.'

cuius tituli versus 1 redit in Diotimi epigrammate A. P. VII 261:

ἔπρεπε δ' ἐκ παιδὸς μητέρα τοῦδε τυχεῖν.

4. [Bch. 1532] 'mortua heic ego sum et sum cinis, is cinis terrast,  
sein est terra dea, ego sum dea, mortua non sum.'  
qui titulus expressus est ex hoc epigrammate [Bergk PLG<sup>4</sup> II 239]:

εἰμὶ νεκρὸς, νεκρὸς δὲ κόπρος, γῇ δ' ἡ κόπρος ἐστίν,

εἰ δέ τε γῇ νεκρὸς ἐστ', οὐ νεκρὸς, ἀλλὰ θεός.

Verum ne prooemii terminos excedam, haec exempla sufficiant; collatione graecae et latinae materiae, quam infra instituturus sum, clarius etiam elucebit, Romanos in titulis scribendis imprimis graecis carminibus sepulcralibus usos esse <sup>5)</sup>.

<sup>3)</sup> Exemplorum, quae attuli, primum et quartum iam alii ante me indicaverunt.

<sup>4)</sup> De his et similiter conformatis titulis infra accuratius disputabo.

<sup>5)</sup> Quamquam multa Graecorum epigrammata sepulcralia post Christum nata scripta ad aetatem nostram pervenerunt, tamen cavendum est, ut ne specie seducti iudicemus Graecos a Romanis mutuatos esse;

Sed alium etiam fontem praeter graecos titulos sepulcrales haud parvi momenti fuisse videbimus.

Iam veterum Graecorum temporibus separatim certas philosophorum scholas exstitisse, quae imprimis de morte, praeterea de exilio, de interitu patriae, de servitute, de debilitate, de caecitate, de omni casu, in quo nomen poni solet calamitatis, disputarent, inter omnes constat <sup>6)</sup>.

Hoc genus consolatorium <sup>7)</sup>, quod dici solet, a Romanis, utpote qui omnia sua consilia factaque ad utilitatem vitae dirigerent, receptum est intenteque excultum. Consolationum quae fuerint argumenta, clare perspicimus ex Plutarchi q. d. consolatione ad Apollonium amicum scripta. Quae Consolatio integre servata eo pluris aestimanda est, quod maximam partem Crantoris Academicæ sectae philosophi Consolationem περὶ πένθους inscriptam, nunc deperditam expressit. Ex eodem fonte Cicero quoque Consolationem suam non iam asservatam et aliqua quidem ex parte Tusculanarum disputationum libros I et III hausit.

Nos igitur de Plutarchi personati Consolatione ad Apollonium scripta considerantes videmus eius auctorem ex philosophorum praecipue popularium, qui dicuntur, et cynicorum et stoicorum scriptis et ex poetarum fabulis eos locos, qui ad consolandum apti videbantur, in Consolationem recepisse in eiusque contextum inseruisse ita ut tales Consolationes quasi florilegia esse videantur. Imprimis tragicorum poetarum, quippe qui saepe sentiis communibus fabulas exornaverint, scrinia compilata esse videntur. Itaque si quam sententiam ab Euripide profectam in titulis sepulcralibus offendimus, colligere non opus est eam ex ipso Euripide sumptam esse, sed multo verisimilius esse videtur, illam sententiam consolatoriam Consolationi nescio cui intextam fuisse, ex qua in titulos se-

immo semper res ita se habet, ut et graecus ille titulus et latinus ex tertio aliquo graeco fonte hausti sint.

<sup>6)</sup> conf. Cic. Tuscul. III 34, 81.

<sup>7)</sup> De Consolationibus nuper scripserunt: Gercke, Tirocinium philologum p. 28—70 (Berol. 1883). — Buresch, Consolationum a Graecis Romanisque scriptarum historia critica (Leipziger Studien IX, 1) 1886. — Schantz, De incerti poetae Cons. ad Liv. deque carminum consolatoriorum apud Graecos et Romanos historia (Marburg 1889). — Skutsch, Pauly-Wissowa s. v. 'Consolatio'.

pulcrales recepta sit. Nam manifestum est eum qui in luctu erat carmenque sepulcrale compositurus erat, non poetarum opera evolvisse, ut argumenta elogii sibi pararet, sed eos libros adisse, qui ad luctum compescendum pertinebant atque solacia praebituri videbantur.

Forma, quae in Consolationibus est adhibita, quasi dialogi est, ita ut scriptor amicum maestum, cui Consolationem dedicaturus est, loquentem inducat eiusque aegritudinem solaciis elevet. In quibus Consolationibus, quippe quae non ad paucos doctos homines spectent, sed in populi usum scriptae sint, de omnibus fere dolendi et consolandi sententiis, quae vulgo circumferuntur, agi apertum est.

Quae cum ita sint, nemo mirabitur nobis titulos sepulcrales cum Consolationum argumentis conferentibus summas similitudines occurrere. Immo ex hoc fonte plurimae graecorum titulorum sententiae haustae esse videntur. Sic apud Graecos res se habet.

Quae autem ratio est inter Romanorum titulos et Consolationes?

Nonnulla exempla rem explanabunt:<sup>8)</sup>

1. [Bch. 183] 'Usurae vitae sortem morti reddidit'.<sup>9)</sup> quo cum titulo conferri Hense iubet Cic. Tusc. I, 93: 'Pelantur ergo istae ineptiae paene aniles, ante tempus mori miserum esse. Quod tandem tempus? *Naturaene? At ea quidem dedit usuram vitae* tamquam pecuniae nulla praestituta die'.

2. [Bch. 119] 'cum diu ambularis, tamen hoc veniundum est tibi'. Simillimum est Senec. rem. fortuit. 2, 2: 'peregrinatio est vita: *cum multum ambulaveris, domum redeundum est*'.

3. [Bch. 1567] 'mors etenim hominum natura, non poena est'.

Paene ad verbum congruit cum Senec. rem. fort. 2, 1: 'Moreris: *Ista hominum natura est, non poena*'.

Nemo negabit in his, quos ascripsi, locis titulos recta via

<sup>8)</sup> Exempla, quia paene ad verbum tituli cum locis consolatoriis consentiunt, iam alii ante me notaverunt.

<sup>9)</sup> De hoc loco communi copiose infra dicam.



pendere ex Consolationibus. Alia exempla hic illic inserta infra invenies. Itaque non temere colligere videmur ad componendos latinos titulos sepulcrales non solum graeca epigrammata sepulcralia aut elogia expressa esse, sed praeter hunc fontem etiam Consolationes multum valuisse.

Consolationibus cognatissima sunt epicedia eaque carmina, quae Graeci *θρήνους* vocant, qualia iam antiquis temporibus et in defunctos laudandos et in superstites consolandos composita sunt. Velut de Graecorum threnis audiamus Aristidem rhetorem (εἰς Ἑτῶν. ἐπικήδ. § 1 p. 212 Keil): οἶμαι δ' εἰ καὶ μήπω πρόσθεν θρήνοι κατ' ἀνθρώπους ἐνομήσθησαν, νῦν γε ἐπὶ τῷδε δικάως ἂν ἄρξασθαι. τί γὰρ οὐκ ἂν τις ὀδύραιτο; . . . . . ποῖος ταῦτα Σιμωνίδης θρηγήσει, τίς Πίνδαρος ποῖον μέλος ἢ λόγον τοιοῦτον ἐξευρών; κτλ.

De epicedia et threnos conscribendi consuetudine etiam verba fiunt in Dionysii Halicarnassei quae fertur arte rhetorica p. 26, 2 Us.: παραδείγματα δὲ αὐτῶν (scil. ἐπιταφίων) ἔστι που καὶ παρὰ τοῖς ἀρχαίοις, τοῦ μὲν κοινοῦ καὶ πολιτικοῦ παρὰ γε τῷ τοῦ Ὀλέρου καὶ παρὰ τῷ τοῦ Ἀρίστωνος, Λυσίας τε καὶ Ὑπερίδης καὶ ὁ Παιανιεὺς καὶ ὁ τοῦ Ἰσοκράτους ἐταῖρος Ναυκράτης πολλὰς ἡμῖν τοιαύτας ἰδέας παρέσχοντο. οὐκ ἀπορήσομεν δὲ οὐδὲ τῶν πρὸς ἕκαστον. ἐπεὶ τοὶ καὶ τὰ ποιήματα μεστὰ τούτων, οἱ ἐπικήδῃσι οὕτως ὀνομαζόμενοι θρήνοί τε. ὥς αὐτῶς πλοῦτος πολλὸς τῶν καταλογάδην ἔστι τοιούτων λόγων ἔν τε τοῖς πάλαι καὶ τοῖς ὀλίγον τι πρὸ ἡμῶν γενομένοις. λήξομεν δὲ οὐδὲ νῦν, ἔστ' ἂν γένος ἀνθρώπων καὶ τὸ χρεὼν ἐπικρατοῦν ᾗ.

Huius literarum generis, quod omnibus antiquitatis temporibus vixit<sup>10)</sup>, compluria exempla ad nostram aetatem pervenerunt, ut de threnorum atque epicediorum ratione etiam nunc satis certe iudicare liceat.

Ex epicediis enim nobis servatis apparet eos τόπους, qui ad luctum defunctorum et consolationem superstitem pertinent, in hoc quoque genere literario consueto more adhibitos fuisse. Itaque illa epicedia et threnos alium praeter Consolationes fon-

<sup>10)</sup> Talia carmina etiam in poetarum Alexandrinorum favore fuisse, ex nonnullis fragmentis scimus; de quibus conferas Mallet, Quaest. Propert. (Gottingae 1882) p. 57.

tem titulis sepulcralibus et graecis et latinis fuisse apertum est.

Denique paucis mihi dicendum est, quid Romanorum poetae valuerint ad carmina sepulcralia fingenda. Saepe enim imitatione expressos invenimus poetas imprimis Augusti aetatis, in quibus Vergilius et Ovidius (cf. Büch. 1785—86) primum locum tenent<sup>11)</sup>. Sed hae imitationes fere ad formam tantummodo pertinent, id quod, quo factum sit, facile intellegitur: consolationum enim sententias non raro in carmina sepulcralia receptas esse supra vidimus. Consolationes autem plerumque oratione pedestri scriptae sunt; quid igitur mirum poetastros carminum sepulcralium, ut lugendi vel consolandi sententias in metricam formam redigerent, iis formis et enuntiationibus abusos esse, quae poetarum insignium carminibus propagatae in omnium memoria tum vigeabant ideoque sua sponte iis se offerebant? Crebro enim poetae seu epici seu elegiaci seu lyrici, quia res ita fert, de morte ac funeribus verba facere coguntur. Sed poetae quia ipsi sententias ad mortem pertinentes ex consolatoriis scriptis repetiisse videntur, ad nostras quaestiones non multum pertinent.

Haec universim dicta sunt! Nunc ad materiam ipsam colligendam, id quod quodammodo absorbebit disputationem nostram, contento studio veniamus.

### Pars I.

Primum quidem dicam de iis sententiis, quibus *luctus et dolor superstitum hominum exprimitur*.

§ 1. Carminum, quae ad nostram aetatem pervenerunt, magna pars est de hominum immatura morte; paene quinto quoque titulo superstites homines 'praematuram' vel 'immaturationem' defuncti alicuius mortem conqueruntur, quam rationem etiam in graecis titulis sepulcralibus observamus, ubi *ἄωρος θάνατος* superstites parentes vel cognatos summo dolore afficit. Quia autem hae querimoniae vulgo proferebantur, scriptores consolatorii, ut dolorem maestorum superstitum compescerent, saepe de hac querendi causa egerunt. Exempli gratia afferro Plut. cons. ad Apoll. 110 E: Νῦν Δ' ἄλλὰ τοὺς πολλοὺς

<sup>11)</sup> Conferas indicem III Buecheleri editionis, ubi „versuum auctores cognitores“ collectos invenis.



κινεῖ πρὸς τὰ πένθη καὶ τοὺς θρήνους ὁ ἄωρος θάνατος.  
vel 110 F: οὐ φαύλως γὰρ ἂν δόξειεν ὁ παρὰ τῇ ποιητῇ Ἀμφιάραος παραμυθεῖσθαι τὴν Ἀρχεμέδρου μητέρα δυσχεραίνουσαν, ὅτι νήπιος ὢν ὁ παῖς καὶ ἄγαν ἄωρος ἐτελεύτησε. vel 113 C: Ἀλλὰ νῆ Δία τινὲς ὑποτυγχάνοντες οὐκ ἐπὶ παντὶ θανάτῳ τὰ πένθη δεῖν οἶονται γίγνεσθαι, ἀλλ' ἐπὶ τοῖς ἄωροις κτλ. vel 119 F: ἀλλ' ἄωρος ἐτελεύτησεν.

Etiam in latinis Consolationibus haec querimonia crebro auditur; unum exemplum pro multis ascribam: Senec. cons. ad Marc. XXI, 1, ubi Marcia Senecam consolantem sic interpellat: 'Nimis tamen cito periit et immaturus'. Quid, quod Seneca de 'immatura morte' peculiarem Consolationem<sup>12)</sup> conscripsit?

§ 2. Immatura morte ideo summi dolores commoventur, quod spes in defuncto positae subito praeciduntur. Itaque non raro in titulis legitur, defunctum si longius vixisset, facile celeberrimum futurum fuisse.

Exempla:

[Bch. 8] 'mors perfecit tua, ut essent omnia brevia,  
honos fama virtusque, gloria atque ingenium.  
quibus si in longa licuisset tibi utier vita,  
facile factis superasses gloriam maiorum'.

[Bch. 1170] 'quod si vita incolumis potuisset vincere fata,  
crevisset generis gloria magna mei'.

Similis sententiae forma in hoc graeco titulo

[Kb. 39, saec. IV. a. Chr.]:

εἰ σε τύχη προὔπεμψε καὶ ἡλικίας ἐπέβησεν,  
ἐλπίδι γ' ἦσθα μέγας τῷ τε δοκεῖν Μακαρεῦ,  
ἡνίοχος τέχνης τραγικῆς Ἑλλησιν ἔσεσθαι.

[Bch. 1166] 'quod si longa tuae mansissent tempora vitae,  
doctior in terris nulla puella foret'.

quo cum titulo conferas A P VII, 11 (Asclepiadis):

εἰ δ' Ἀΐδας μοι

μὴ ταχὺς ἦλθε, τίς ἂν ταλίκον ἔσχ' ὄνομα;

vel Preger, Inscr. gr. metr. 36:

εἰ δὲ πολὺν με χρόνον ζῶν μίμνειν φθόγος αἰνὸς  
εἶας, οὐκ ἂν τις μοι ἴσον κλέος ἔλλαχε φωτῶν.

<sup>12)</sup> cuius Consolationis fragmenta v. a. ud Haasium III p. 423.

[Bch. 9] 'Magna sapientia multasque virtutes  
aetate quom parva possidet hoc saxum.  
quoiei vita defecit, non honos honore'.

versum 3 Bücheler sic interpretatur: 'non honestas sed vita  
defuit ad capessendum honorem'.

Similis est hic graecus titulus [Kb. 85]:

ἡσκουν μὲν τὸ δίκαιον ἐμμούμην τε τὸ καλὸν,

ἐν τῷ δ' ἐκτελέσαι λείπομαι οὐ δι' ἐμέ.

Μοῖρα γὰρ οὐκ εἶας, ἔστησε δὲ τέρμα κελεύθῳ.

[Bch. 422] 'spes mihi quam magna fuerat, si me mea fata  
tulissent'.

[Bch. 649, 7] 'ultra annos sapiens praeceps fata invida raptum,  
de cuius spe promittens sibi plurima mater . . .'

[Kb. 348] 'Ὁ φθονερός ζωῆς με τὸν ἄθλιον ἐφθασε δαίμων  
ἀρτιθαλεῖς κλάσας ἐλπίδας ἡλικίης.

[Kb. 497, 5] τίς ἐλπίδας ἐδάκρυσεν  
τὰς ἀτελεῖς (sic!) γονέων, εἰς ἐμὲ δερκόμενος;

Haec exempla frequentatissimi loci communis sufficiant!

Quae sententia, spes magnas parentum in liberis positas morte  
praematura ad irritum cadere, in eorum τόπων numero est,  
quos rhetores orationibus funebribus vel epitaphiis intexere  
solebant. Velut Aristides rhetor in ἐπικηδ. εἰς Ἑτεων. or. XXXI,  
1 (Keil): τί γὰρ οὐκ ἂν τις ὁδύραιτο; πότερον τὴν ἡλικίαν  
ἣν ἔχων οἶχεται, ἢ τὴν ἀνδρείαν ἢ κέρυπται κακῶς, ἢ τὴν σωφρο-  
σύνην ἢς οὐδ' ἂν παράδειγμα βραδίως εὗροι τις, ἢ τὰς ἐλπίδας  
ὧν στέρεται μὲν αὐτός, στέρονται δὲ οἰκέται καὶ φίλοι καὶ πόλις  
καὶ πᾶν ὅσον εἰς τὴν νῦν Ἀσίαν τελεῖ;

Quam sententiam profecto loci communis vim obtinere  
clarius etiam inde elucet, quod rhetores in iis scriptis, quibus  
de epitaphiis scribendis praecepta adolescentibus tradunt, sen-  
tentiam nostram plus quam semel commendant. Menander  
enim rhetor in libro suo περὶ ἐπιδεικτικῶν praecipit p. 435, 1  
Sp.: ἐὰν δὲ νέος τύχη ὁ τελευτήσας, ἀπὸ τῆς ἡλικίας τὸν θρη-  
νον κινήσεις, ἀπὸ τῆς φύσεως ὅτι εὐφυής, ὅτι μεγάλας παρέσχευ  
τὰς ἐλπίδας κτλ. p. 435, 29: οἷας εἶχεν ἐλπίδας ἐπ' αὐτῷ τὸ  
γένος, . . p. 413, 15: ὁ μέντοι γε παραμυθούμενος ἐπιχειρήσας  
ἐκ τούτων ἐν τῷ πρώτῳ μέρει τοῦ λόγου, οἶον ὅτι νέος ὢν, ἂν

τοῦτο τύχη, παρ' ἡλικίαν πέπτωκεν, οὐχ ὥς ἂν εὐξαιτό τις, καὶ γένος ἐστέρησεν τῆς ἐλπίδος καὶ γονέας καὶ πατρίδα. p. 419, 30: ὁ δεῖνα δὲ προεφῆτευσεν αὐτὰ κάλλιστα, τῶν δὲ οἰκείων καὶ τῶν φίλων εὐελπὶς ἦν ἕκαστος . . . . κρείττους εἶχον ἐν τούτῳ τὰς ἐλπίδας οἱ τρέφοντες. ἀλλ' οἴμοι τῶν κακῶν καὶ τοίνυν οὗτος ἀνῆρπασται.

§ 3. His querimoniis saepe laudatio adiecta est, qua animi et corporis virtutes illius praemature defuncti praedicantur. Cuius usus Lillge in dissertatione sua, quam scripsit „de elegiis in Maecenatem“ (Vratislaviae 1901), p. 47 nonnulla exempla attulit. Haec addere mihi liceat:

Jam in titulo graeco sexti vel quinti saeculi a. Chr. n. hic mortui hominis laudandi mos occurrit (Hoffmann, Syll. epigr. gr. 17):

Σώφρων, εὐξύνετος Ξενάρης πινυτός, τὰ κάλ' εἰδώς . . .

Venustas et pulchritudo corporis laudatur Kb. 692:

Μηνόφιλον τάφος οὗτος ἔχει πολυπενθέα παῖδα,  
δν Χάριτων τρισσῶν πανεπήρατον εἰδος ἔχοντα  
αἰνοτόκων γονέων φθόνοσ ἥρπασεν . . .

quo cum titulo conferendum est Bch. 995 A 5:

‘hoc Homonoea brevi condita sum tumulo,

cui formam Paphie, Charites tribuere decorem’.

Vel Kb. 474: ἄρρενι δ' ἡμέφ παιδείην ὤπασε Μοῦσα,  
ἦν Ἀΐδης φθονερός νόσφισεν αὐξομένου.

conferas cum Bch. 422:

‘spes mihi quam magna fuerat, si me mea fata tulissent,

Musae mihi dederant puero facundus ut essem’.

In Consolationibus quoque haec sententia redit; conferas e. g. Sen. ad Pol. III, 1: ‘Adiciamus si vis ad has querelas ipsius adulescentis interceptam inter prima incrementa indolem . . .’

§ 4. Gravissimus est luctus, si liberi vivis parentibus de vita decedunt. Nam naturae legibus repugnare videtur, si liberi prius quam parentes animam efflant parentesque iis funus faciunt, a quibus ipsos in sepulcrum conditum iri speraverunt. Itaque haec sententia in certam formulam redacta est, quam saepissime in cippis offendimus. Frequentissima huius loci communis conformatio haec est:

[Bch. 164] 'Quod par parenti fuerat facere filium,  
mors immatura fecit, ut faceret pater'.

[Bch. 169] 'Quod decuit facere filium parentibus,  
maesti parentes suae fecerunt filiae'.

Quam sententiam iisdem fere verbis vel paulum mutatis in his titulis scriptam videmus: Bch. 165—178. 103. 1486. 1546, 3—4. 1794, 3—4. 818. 1156. 976. 1050.

Romani hunc locum communem non primi adhibuerunt, sed in graecis carminibus sepulcralibus iam legitur sententia eadem forma expressa A. P. VII 261 (Diotimi):

ἡιδέω γὰρ σῆμα Βιάνορι χεύατο μήτηρ ·  
ἔπεπε δ' ἐκ παιδὸς μητέρα τοῦδε τυχεῖν.

vel A. P. VII 361 (inc. auct.):

Υἱ πατὴρ τόδε σῆμα · τὸ δ' ἔμπαλιν ἦν τὸ δίκαιον.

Fortasse miraris, quod in graecis titulis duo tantum exempla occurrunt. Neque vero neglegendum est titulorum sepulcralium graecorum multo minorem numerum servatum esse quam latinorum. Quae cum ita sint, mirum non est, quod in Graecorum titulis non tot numero exempla inveniuntur, quot in Romanorum titulis collegimus; immo ne hoc quidem mireris, si una alterave sententiae forma in Graecorum titulis omnino non invenitur; hoc enim magna quidem ex parte casui tribuendum est. Acquiessendum est, si pleraeque titulorum sententiae apud Romanos et Graecos consentiunt.

Aliae formae eius sententiae, de qua agitur, hae sunt:

[Bch. 1479] 'Si non fatorum praepostera iura fuissent,  
mater in hoc titulo debuit ante legi'.

Item Bch. 1480—1484. 1212, 9—12.

[Bch. 1478] 'Hunc leges leti praeposterae eripuerunt  
matri, quae ut annis morte quoque esset prior'.

C. J. L. X, 7006:

'filio suo piissimo non digno priori'.

vel [Bch. 55, 17]

'et antecessi, genita post leti diem'.

cum quibus titulis conferendum est A. P. VII 228 [inc. auct.]:

Αὐτῷ καὶ τελέεσσι γυναικί τε τύμβον ἔδειμεν  
'Ἀνδρῶτιων · οὐπω δ' οὐδενός εἰμι τάφος.

οὕτω καὶ μείναιμι πολὺν χρόνον· εἰ δ' ἄρα καὶ δεῖ,  
δεξαίμην ἐν ἐμοὶ τοὺς προτέρους προτέρους.

Pro simplici voce faciendi, quae in huius sententiae titulis usitatissima est (conf. supra p. 457), saepe planior vox sepe-  
liendi aut cognata aliqua locutio usurpatur:

[Bch. 556, 2] 'rapta est de luce serena,

quae magis debuerat *sepelire* parentes'.

[Bch. 819] 'Debuit hic ante miseros *sepelire* parentes'.

[Bch. 1153] 'et quas *exsequias* debebat nata parenti,  
has pater adversis casibus ipse dedit'.

[Bch. 1549] 'me decuit morti prius occubuisse supremae  
tuque mihi tales, nate, dare *exsequias*'

[Bch. 376] 'fas erat, ut potius natus pia funera nobis | penderet'.

[Bch. 93] 'nec licitum est misera sorte me ut aequum fuit  
meis referre lacrumulam parentibus,  
verum me mors acerba senibus his prius  
aetate immatura abstulit fato invido'.

v. 2 Buecheler sic interpretatur: „*exsequias persolvere*“.

Similia sunt Bch. 544 B 6—8. 1057, 7—8.

Titulorum graecorum, qui hanc sententiae formam prae  
se ferunt, hi mihi innotuerunt:

[Kb. 115] μέχρι παῖδα πατὴρ ἐλεεινὸς

θάψῃ ὅφ' οὗ πρέπον ἦν τὸν γηράσαντα ταφῆναι.

Similiter iam Eurip. Suppl. 168 sq.:

σῶσον (scil. ὦ Θησεῦ) νεκροὺς μοι . . . οἰκτίρας . . .

. . . τῶν θανόντων τάσδε μητέρας τέκνων,

αἷς γήρας ἤκει πολὺν εἰς ἀπαίδειαν,

ἐλθεῖν δ' ἔτλησαν ἔξοροι ξένον πόδα . . .

. . . ὥς νεκροὺς θάψωσιν, ἃς αὐτὰς ἐχρήν

κείνων ταφείσας χερσὶν ὠραίων τυχεῖν.

[Kb. 130] πρὸς θεοῖσιν εἰ γὰρ θέμις,

θνήσκον γονῆς, οἱ νέοι δ' ἔθαπτον ἄν. (cf. Herod. I 87, 2.)

Quantum parentum intersit, a liberis, si Fatum venerit,  
sepeliri, etiam inde apparet, quod natum parentibus iusta sol-  
visse interdum disertis verbis in titulis expressum legimus.

[Bch. 157] 'Pio parenti statuit aram filius

meritumque honorem sero quamvis reddidit'.

[Bch. 380] 'Eutychis, ut par est, tribuit tibi natus honores'.



Etiam consolatorii scriptores de his superstitum parentum querimoniis verba fecerunt. Plut. ad Apoll. 119 F: ἀλλ' ἴσως ὑποτυχῶν ἂν φαίης, 'Απολλώνιε φίλτατε, σφόδρ' ἦν ἐπιτεταγμένος ὁ νεανίσκος 'Απόλλωνι καὶ Μοίραις, καὶ σὲ ἔδει ὅπ' ἐκείνου τελέου γενομένου κηδευσθῆναι μεταλλάξαντα τὸν βίον. τοῦτο γὰρ εἶναι κατὰ φύσιν. Conferas etiam Senec. ad Marc. XVIII, 9: 'Nihil vetat illos (scil. filios tuos) tibi suprema praestare et laudari te a liberis tuis'.

Interdum sententia leviter amplificatur, cum non solum de parentum sepultura dicitur, sed etiam de gratia ac pietate, quam liberi defuncti parentibus debent. Nimirum Graeci maxime id spectabant — cui rei etiam legibus cautum fuit — ut parentum pietas in liberorum animis excoleretur (cf. Aristot. 'Αθ. πολ. 50, 3). Liberorum enim vel alumnorum fuit iis, a quibus alti et educati erant, curam et amorem, sicut possent, consenescentibus rependere. Hanc rem Graeci locutione θρεπτήρια ἀποδιδόναι vel θρ. τίνειν significabant, quam iam Hesiodus non nescivit. Cf. op. et d., ubi poeta de ferreae aetatis hominibus dicit, v. 187:

οὐδέ κεν οἷγε

γυράντεσσι τοκεῦσιν ἀπὸ θρεπτήρια δοῖεν, <sup>13)</sup>

χειροδίκαί.

Sententiam, de qua agitur, etiam Euripides profert Suppl. 361 sq.

Postea ea philosophia, quae est de vita et moribus, hanc sententiam arripuit. Praecipue Cynici et Stoici, qui imprimis populi animos commovere studebant, hoc praeceptum late propagaverunt<sup>14)</sup>. Quae cum ita sint, facile intelleguntur cum ii superstitum parentum questus, quos modo diximus, tum ii, qui his titulis exprimuntur:

[Beh. 422, 10] 'invidit Lachesis, Clotho me saeva necavit  
*tertia nec passa est pietate rependere matri*'

I. N. 7084 (quem titulum Buech. adnot. ad 93) 'ante occidit quam suis bene meritis parentibus gratiam referre potuit'.

Graecorum hos titulos velim compares:

<sup>13)</sup> AP I, 7, 1: Σφοδράκις, ζώνοντι φίλα θρεπτήρια τίνων || γήθεον 'Αντόλιος, σὺς ἀνεψιός.

<sup>14)</sup> conf. A. Bonhöffer, Die Ethik des Stoikers Epictet p. 90 ff. (Stuttgart 1894).

[Kb. 167] καὶ χάριταν δοῦναι (scil. ἡλιπίζα!) μητρὶ καὶ  
πατέρι, νῦν δέ με Μοῖρα (cf. Bch. 422)  
ἤρπασεν οὐχ ὁσίως ἔνδεκ' ἔχοντα ἔτη.

[Kb. 190] ἐννεακαιδεχέτης γὰρ ὑπὸ στυγεραῖς ἐδαμάσθη  
νοῦσου καὶ λείπω τὸν γλυκὺν ἀέλιον,  
ἀνίκ' ἔδει με γονεῦσι τίνειν χάριν.

[Kb. 207] τὰς γὰρ αἰὲν γενέταισιν ὀφειλομένας ὑπὸ τέκνων  
πρὶν τίσαι χάριτας κάτθαν' ἄωρος ἐών.

Sim. Kb. 334. 233.

Rursus audiamus Plutarchi cons. ad Apoll. 111 E: Τί  
δ'; οἱ πενθοῦντες τοὺς οὕτως ἀποθανόντας ἑαυτῶν ἕνεκα πεν-  
θοῦσιν ἢ τῶν κατοικομένων; εἰ μὲν οὖν ἑαυτῶν, ὅτι τῆς ἀπὸ  
τῶν τεθνεώτων ἡδονῆς ἢ χρείας ἢ γηροβοσκίας  
ἐστερήθησαν, φίλαυτος ἢ τῆς λύπης πρόφασις.

Eurip. Suppl. 920: . . . καὶ νῦν Ἀΐδας τὸν ἐμὸν ἔχει μόχ-  
θον ἀθλίας, ἐγὼ δὲ γηροβοσκὸν οὐκ ἔχω τεκοῦσ'  
ἀτάλαινα παῖδα. — Sim. Lucr. III 897

Soph. Aias 570: ὧς σφιν γένηται γηροβοσκὸς εἰσαεῖ.

§ 5. Non raro parentes luctum et dolorem in accusa-  
tiones effundunt deorum inferorum. Plutonem vel Persephonen  
vel Parcas vel Fatum crudele incusant, quod tam mature li-  
beros rapuerint:

[Bch. 1212] *'crudeles divi, Stygias quicunque paludes*

*incolitis, nulli qua datur ire retro,*

*quid vos immatura iuvat, quae vestra futura est*  
*post modo consumpto tempore, turba, tuo.'*

Et criminationis forma et sententia sumptae videntur ex  
talibus carminibus, qualia sunt A. P. VII 671 [inc. auct.]:

Πάντα Χάρων ἀπληστε, τί τὸν νέον ἤρπασας αὐτῶς  
Ἄτταλον; οὐ σὸς ἔην, καὶν θάνα γηραλέος;

Idem Charon incusatur Kb. 566 vel A. P. VII 643 [Cri-  
nagorae]: Ὑμνίδα . . . . .

ἤρπασας, ὦ ἄλλιστ' Ἀΐδη, τί πρόωρον ἐφείεις  
μοῖραν τῇ πάντως σεῖο ποτ' ἐσσομένη;

vel Kb. 575 (ad Plutonem) . . . τί τρυγᾶς ὄμφακας ἡλικίης;  
Leviter inflexa est sententia in hoc titulo [Kb. 371]:

ἀπλήρωτ' Ἀΐδα, τί με νήπιον ἥρπασες ἐχθρῶς;  
τί σπεύδεις; οὐ σοὶ πάντες ὀφειλόμεθα;

quod distichon iteratur Kb. 576—578. Quid, quod in latino titulo una voce mutata occurrit? C. I. L. VI 15038:

Ἀπλήρωτ' Ἀΐδη, τί με νήπιον ἥρπασες ἄφνω;  
τί σπεύδεις; οὐ σοὶ πάντες ὀφειλόμεθα;

Criminatio apud Romanos et Graecos frequentata est. Haec sunt nonnulla exempla.

[Bch. 1549] Heu crudele nimis *Fatum!*

[Kb. 208] αἰαί, τίπτε Τύχα . . . δυσπενθήs,  
ὠρφάνισας βίотου;

[Bch. 971] crudelis *Pluton* nimis saevite rapinae

[Kb. 575] δακρυχαρής Πλούτων, οὐ πνεύματα πάντα βρότεια  
σοὶ νέμεται;

[Bch. 1204] 'Crudeles *Parcae* nimium' matercula dicit.

[Bch. 1156] 'crudeles *Parcae* nimium properastis rumpere fata  
mea.'

[Kb. 334, 16] ὦ Μοίρης πικρὰ λογιζομένηs.

Praeterea conferas velim Bch. 1128, 5—6. 1141, 15 ~ Verg. ecl. V, 22—23. Kb. 562, 1—2. 566, 8—9. 569, 3—4. Senec. ad Polyb. III, 4.

Ad hanc titulorum formam praeter titulos graecos plurimum valuerunt poetae, qui saepissime in carminibus homines accusationibus deorum crudelium vel Fati iniusti dolorem levantes fingunt cf. Tib. I, 4, 35:

'*Crudeles divi!* serpens novus exuit annos:  
formae non ullam fata dedere moram.'

vel Catullus in iucundissima querimoniae parodia in passeris mortem III, 13:

'At vobis male sit, malae tenebrae  
Orci, quae omnia bella devoratis.'

Quin etiam Menander, rhetor scilicet, iis qui epitaphia conscribere volunt, disertis verbis sic praecipit (p. 435, 9 Sp.):  
χρὴ τοίνυν ἐν τούτοις τοῖς λόγοις εὐθὺς μὲν σχετλιαῖζειν ἐν ἀρχῇ  
πρὸς δαίμονας καὶ πρὸς μοῖραν ἄδικον, πρὸς πεπρωμένην νόμον.  
ὀρίσασαν ἄδικον, εἰτα ἀπὸ τοῦ κατεπείγοντος εὐθὺς λαμβάνειν  
ὅλον ἐξήρπασαν, ὅλα κατὰ τοῦ πεσόντος ἐκώμασαν.

§ 6. Simili modo *Fatum* iniustum ab hominibus lugen-

tibus obiurgatur, quia hominum virtutes nihil curet, sed iustos atque iniustos promiscue auferat. Haec est huius sententiae forma usitata: Quid tibi virtutes vel mores prosunt? Nihil interest, quomodo vitam degeris utrum pius an impius, omni modo morieris:

[Bch. 1066] 'quid prodest vixisse in amabilitate facetum  
cunctaque blanditiis emeruisse suis?  
num potuit dilectus ob haec perducere lucem  
longius? heu Ditis foeda rapina feri.'

[Bch. 543] 'Quid tibi nunc prodest stricte vixisse tot annis?'  
Sententia originem ex Consolationibus et poeticis et soluta oratione scriptis duxit, id quod haec exempla docent. Statius in consolatione Abascanto, qui complorabat Priscillam uxorem defunctam, dedicata, silv. V, 1, 154:

'Quid probitas aut casta fides, quid numina prosunt  
culti deum? furvae miseram circum undique leti  
vallavere plagae, tenuantur dura sororum  
Licia et exacti superest pars ultima fili.'

Consol. ad Liv. 41<sup>15)</sup>:

'Quid tibi nunc mores prosunt et puriter actum  
omne aevum et tanto tam placuisse viro?'

Prop. in consol. in mortem Marcelli scripta, III, 18, 11<sup>16)</sup>:

'Quid genus aut virtus aut optima profuit illi  
mater et amplexum Caesaris esse focos?'

Idem in regina, quae dicitur, elegiarum, in Consolatione Corneliae ad Aemilium Paulum et Lepidum, IV, 11, 11:

'Quid mihi coniugium Pauli, quid currus avorum  
profuit aut famae pignora tanta meae?  
Num minus immites habui Cornelia Parcas?'

Ovidius in elegia, quam scripsit in mortem Tibulli am. III, 9:

[21] 'Quid pater Ismario, quid mater profuit Orpheo,  
carmine quid victas obstipuisse feras?'

[33] 'Quid vos sacra iuvant? quid nunc Aegyptia prosunt  
sistra? quid in vacuo secubuisse toro?'

[37] Vive pius: moriere;'

<sup>15)</sup> conf. Lillge, dissertationis p. 456 laudatae p. 71.

<sup>16)</sup> Propertianos locos, qui huc pertinent, iam Mallet quaest. Prop. p. 59 collegit.

Horatius in epicedio Archytæ Tarentino dicato, c. I, 28, 4:

‘nec quicquam tibi prodest  
aerias temptasse domos animoque rotundum  
percurrisse polum morituro.’

Senec. ad Polyb. III, 5: ‘Nihil ergo prodest innocentia ad omnem legem exacta, nihil antiqua frugalitas, nihil felicitatis summae potentia, summa conservata abstinencia, nihil sincerus et tutus literarum amor, nihil ab omni labe mens vacans?’

Sed hæc hactenus de hoc loco communi!

§ 7. Quin etiam dolor eo procedit, ut matres paeniteat liberos peperisse:

[Bch. 980] ‘nil simile aspicias. timeant ventura parentes,  
*nec nimium matres concupiant parere.*’

[Bch. 382] ‘hæc docuit matres miseras non tollere natos.’  
quo cum titulo conferas Ciceronis epistolam consolatoriam, quam scripsit ad Titium liberorum obitum immoderatus ferentem, fam. V, 16, 3:

‘cum beatissimi sint, qui liberos non susceperunt, minus autem miseri, qui his temporibus amiserunt, quam si eosdem bona aut denique aliqua re publica perdidissent.’

Eadem sententia mutata forma subest his duobus titulis:

[Bch. 369] ‘Cernis, ut orba meis, hospes, monumenta locavi  
et tristis senior natos miseranda requiro.  
exemplis referenda mea est deserta senectus,  
*ut steriles vere possint gaudere maritæ.*’

[Bch. 647] ‘Disce quisquis pius pater es vel mater, quæ  
generasti:  
*natos habere bonum est, si non sint invida fata.*’

Hanc sententiam in graecis quoque carminibus sepulcralibus adhibitam fuisse, vestigium etiam nunc relictum est in Diotimi epigrammate, quod exstat in A. P. VII 261:

Τί πλέον εἰς ὠδῖνα πονεῖν, τί δὲ τέκνα τεκέσθαι,  
ἢ τέκνοι εἰ μέλλει παιδὸς ὄραν θάνατον;

Quæ sententia proficiscitur ab Euripide (Suppl. 786 sq.):

ἄγαμόν μ’ ἔτι δεῦρ’ ἀεὶ  
χρόνος παλαιὸς πατήρ  
ὦφελ’ ἀμερᾶν κτίσαι.  
τί γὰρ μ’ ἔδε: παίδων;



νῦν δ' ὁρῶ σαφέστατον  
κακόν, τέκνων φιλτάτων στερεῖσα.

§ 8. Non raro superstites homines dolore et luctu incitantur, ut ipsi mori morteque cum defunctis dilectissimis coniungi cupiant. Exempla huius loci communis et in latinis et in graecis titulis sepulcralibus inveniuntur:

[Bch. 150] 'mater rogat quam primum ducatis se ad vos.'

[Bch. 151] 'Mi fili mater rogat ut me ad te recipias.'

[Bch. 613] 'et nos optamus ad vos properare parentes,

. . . . .  
nec dubitamus (sic!) enim vita carere morique.'

[Bch. 1045] . . . 'Cissus vivit, sed quam primum  
cupit ad suam amantiissimam pervenire.'

[Bch. 828] . . . 'faciant (scil. di) me quiescere tecum.'

[Bch. 1338] 'Suscipe me sociam tumulis dulcissime coniux,  
cum mors est tecum non meruisse mori.'

[Bch. 430] 'et solamen erit quod te iam iamque videbo,  
cum vita functus iungar tuis (sic!) umbra figuris.'

[Bch. 1057] 'per vos cur voti non venit hora mei?'

[Bch. 444] 'utinam nos Fatus texisset utrosque.'

[Bch. 1265] 'set mecum coniunx si vivere nolueras,  
at Styga perpetua vel rate funerea  
*utinam tecum comitata fuisset.*'

Sententia a Christianis recepta titulisque inserta est:

[Bch. 1439] 'vivere me certe libuit, dum viveris (sic!) ipsa.  
sed modo morte tua mors mihi sola placet.'

[Bch. 1388] 'morte tua genetrix optavit sumere morte,  
se quoque felicem, si poteretur, ait.'

[Bch. 776] 'recipe tu nos et meos.'

Graecorum carminum sepulcralium exempla A. P. VII 466  
(Leonidae):

βαίην εἰς Ἄϊδος σκιερὸν δόμον· οὔτε μοι ἡὼς  
ἤδει' οὐτ' ἀκτὶς ὠκέος ἡελίου.

[Kb. 243] αἶ κε θανών, ὥς ζῶν σοι ἐκοινώνησα . . .  
ὥδε δὲ καὶ ξυνὴν γαῖαν ἐφρυσσάμενος.

Carmina autem sepulcralia hunc τόπον mutuata sunt a  
veteribus θρήνοις. Cuius generis exemplum praebet canticum

quoddam Euripidis (Suppl. 796), quo chorus matrum supplicantium filios occisos deplorat:

πῶς ἂν ὀλοίμην σὺν τοῖσδε τέκνοις  
κοινὸν ἐς Ἄϊδην καταβᾶσα;

§ 9. Ab hac lugendi sententia non longe abest, totam vitam humanam contemnere. Ac profecto haec quoque opinio in titulis occurrit, omnino non nasci optimum esse:

[Bch. 216] 'Queri necesse est de puellula dulci

*ne tu fuisses, si futura tam grata  
breui reverti, unde nobis edita,  
nativum esset et parentibus luctu*'. (sic pro „luctui“.)

[Bch. 1145] 'non nasci melius fuerat quam nunc indigna iacerent ossa. cinis facta est iam non responsura parenti'.

[Bch. 420] 'ne grave sit, quaeso, paucis cognoscere casus quos tulerim dubios et *quam sit dira cupido ulterius nascentem aliquem procedere hora*'.

[Bch. 801] 'quid quasi iam vita est? non est quod quaerere cures'.

[Bch. 1493] 'ulterius nihil est morte neque utilius'.

Graecorum carminum sepulcralium hanc sententiam exhibentium duo mihi innotuerunt. A. P. IX, 359, 9—10 (aut Posidippi aut Platonis Comici):

ἦν ἄρα τοῖν δισσοῖν ἐνδὸς αἵρεσις, ἣ τὸ γενέσθαι  
μηδέποτε, ἣ τὸ θανεῖν αὐτίκα τιχτόμενον atque Kb. 647, 11:  
Νηλῆς ὃ θάνατος, πολὺ δὲ μέγ' ἀκαίριος ἦκεις·  
χρὴν γὰρ ἐπ' ὠδελνεσσιν ἔχειν χέρα καὶ τότ' ὀλέσσαι.

Hanc sententiam apud Graecos iam antiquissimis temporibus notissimam fuisse, quis est qui nesciat? Longum neque meum est historiam quandam sententiae ab eius primordiis deducere; hoc tantum dico, iterum ac saepius sententiam in graecis literis legi<sup>17)</sup>: e. g. apud Theognidem (vv. 425—428), Bacchylidem (c. V, 160), Sophoclem (Oed. Col. 1225), Euripidem (in Cresphonte apud Cicer. Tusc. I, 48, 115, Troad. 636, apud Stob. flor. CXX, 17), Epicurum (apud Diog. Laert. X, 126 = Us. p. 61). Nostra illud praecipue interest, etiam in consolatoria scripta sententiam esse receptam. Legitur enim apud

<sup>17)</sup> conf.: Rohde, Griech. Roman<sup>2</sup> p. 219. F. Nietzsche, mus. rhen. XXVIII, 211. Bergk, PLG<sup>4</sup> II p. 155.

Plutarchum auctore Crantore, cons. ad Apoll. 115 B: Πολλοῖς γὰρ καὶ σοφοῖς ἀνδράσιν, ὥς φησι Κράντωρ, οὐ νῦν ἀλλὰ πάλαι κέκλαυσται τὰνθρώπινα, τιμωρίαν ἡγουμένοις εἶναι τὸν βίον καὶ ἀρχὴν τὸ γενέσθαι ἀνθρώπον συμφορὰν τὴν μέγιστην. Plutarchus pergens Aristotelem auctorem affert illius dicti, quod tum in omnium ore fuisse dicit (115 C) atque eadem Silenus a Mida rege captus regi sciscitanti respondisse dicitur (115 E = Aristot. fr. 40 R.).

Similis sententia profertur commendaturque fabulis illis Cleobis et Bitonis, Trophonii et Agamedis aliisque talibus. cf. Plut. ad Apoll. p. 108 E—109 D et Cicer. Tuscul. I, 113—114.

Etiam in latinis Consolationibus hic τόπος exstat. Exemplo sit Senec. cons. ad Marc. XXII, 3: 'Itaque si felicissimum est non nasci, proximum est, puto, brevi aetate defunctos cito in integrum restitui'.

§ 10. Cum in iis, quos adhuc attulimus, locis parentes maesti dolorem exprimant, alii tituli ita sunt conformati, ut defunctus loquens inducatur et luctum aperiat non tam suae mortis quam potius parentum superstitum tristitiae et doloris. Haec sunt exempla:

[Beh. 409, 6—7] 'nec solum hoc, quia me rapuit Fatum, male  
fecit,  
quod pater et mater plangunt, hoc plus male  
fecit'.

[Beh. 995, 9] (loquitur defuncta coniunx):

'nec pro me queror hoc, morte est mihi tristior ipsa  
maeror Atimeti coniugis ille mei'.

Expressum videtur tale, quale hoc:

[Kb. 116] τεθνειῶς δ' οὐκ ὁλός ὁδύρομαι, ἀλλ' ὅτι πένθος  
ἀμφοτέροις ἔλιπον λυγρὸν ἑμοῖς τοκέσι.

Huc pertinet etiam hic titulus:

[Beh. 1203, 5] 'at patrum miseranda aetas anima cruciatur  
poenaeque de longo tempore longa data est:  
de senio luctus, senium fletu renovatur,  
utraque res mortis durior exitio'.

Quem titulum conferas cum hoc Damageti epigrammate non dissimili A. P. VII 540:

καὶ τόδε φαίης,  
ὥς οὐ τὸν δόλιον κλαίμεν ἄμμι μόνον,  
καίπερ ὑπὸ Θρησκῶν φθίμενοι χερὲς, ἀλλὰ τὸ κείνου  
γῆρας ἐν ἀργαλέῃ κείμενον ὀρφανίῃ.

Inter hos locos communes numerandum est hoc quoque distichon:

[Kb. 198] οὐ τὸ θανεῖν ἀλγεινόν, ὅπερ καὶ πᾶσιν πρόκειται,  
ἀλλὰ πρὶν ἡλικίης καὶ γονέων πρότερον.

quod iteratur Kb. 300 et 373, leviterque tantum mutatum etiam offenditur apud Heberdey et Kalinka l. l. p. 40 Nr. 58:

Κερελλαῖος Μαντιάρχης ταῦτα λέγει·  
‘οὐ κακόν ἐστι τὸ θανεῖν, ἐπεὶ τόγε Μοῖρ’ ἐπέκλωσεν,  
ἀλλὰ πρὶν ἡλικίης καὶ γονέων πρότερον’.

In latinis titulis haec conformatio sententiae nescio quo pacto non legitur, ego quidem nullum exemplum offendi.

§ 11. Saepe et apud Romanos et apud Graecos uno vel duobus versibus praetereuntes viatores admonentur, ut mortuum hominem defleant. Qui locus communis ita in titulis adhiberi solet, ut aut exordium aut exitus tituli sit.

[Bch. 403] (exordium) ‘Quicumque es, puero lacrimas effunde viator’.

[Bch. 723] (exord.) ‘Quisq. legis titulum lacrimas effunde frequentes’.

[Bch. 82, 8] ‘infunde lacrimas quisquis es mihi misericors’.

[Bch. 616] (exord.) ‘effundas lacrimas qui templum . . . intras’.

[Bch. 649] (exord.) ‘da lector lacrimas et duro flectere casu’.

[Bch. 374] (exord.) ‘Flete coaequales mors haec mea fletibus apta est’.

[Bch. 423] (exord.) ‘Exemplum periit castae, *lugete*, puellae’.

[Bch. 213] (finis) ‘dole meator, quisquis hoc legis carmen,  
et ut meretur anima, lacrimam accomoda’.

[Bch. 1055] (exord.) ‘neu grave sit tenerae cognoscere fata  
puellae,  
neu grave sit nostra morte *dolere* simul’.

[Bch. 1535] (exord.) ‘Complentem menses sextae per cornua  
lunae

morte datum tumulo plurima *flete* Pium’.

[Bch. 1537] (finis) ‘hoc lecto elogio iuvenis misereto iacentes’.

[Bch. 1813] (finis) 'da quicunque legis fletus'.

Christiani quoque hunc τόπον in epitaphia receperunt et usque in mediam aetatem asservarunt; e. g. conf. Monum. Germ. I. p. 103 c. II, 23:

'planctibus immensum clamantibus flete dolorem'.

Huius formae apud Graecos antiquissimum exemplum exstat in titulo quodam sexti a. Chr. n. saeculi:

Hoffmann, Syll. epigr. 13 (= Kb. mus. rhen. XXXIV, 181):

Ἀνθρῶπε, δε στεῖχεις καθ' ὁδὸν φρασὶν ἄλλα μενοινῶν,  
στήθι καὶ οἰκτιρὸν σῆμα Θράσωνος ἰδὼν.

Perantiquum etiam hoc est elogium:

[Kb. 1] Εἴτ' ἀστὸς τις ἀνὴρ εἴτε ξένος ἄλλοθεν ἐλθὼν,  
Τέττιχον οἰκτίρας ἀνδρ' ἀγαθὸν παρίτω,<sup>18)</sup>  
ἐν πολέμῳ φθίμενον νεαρὰν ἡβὴν ὀλέσαντα.  
ταῦτ' ἀποδυράμενοι νεῖσοθ' ἐπὶ πρᾶγμ' ἀγαθόν.

Pronomini illi „quisquis“ vel „quicunque“ (v. supra Bch. 408. 723. 82. 213. 1813) respondent in hoc graeco titulo particulae „εἴτε — εἴτε“. In posterioris aetatis titulis adhortationem lugendi sicut apud Romanos aut in principio aut in fine carminum legimus:

[Kb. 564] sic incipit: Κλαύσατε πάντες ἐμὸν γοερὸν μόνον, ὦ παρ-  
ιόντες,  
στάντες ἐμῆς ὀλίγον πρόσθε λυγρῆς σποδιῆς,  
κλαύσατε τὴν δύστηνον . . .

[Kb. 363] (in fine) βάλλε, ὦ παροδείτα, δάκρυον ἐντυχὼν γραφαῖς.

[Kb. 368] (in fine) κλαύσατε δαίμονα πάντες, Θεοδώρας νεότηταν,

[Kb. 1<sup>a</sup>] (VI s. a.) Παιδὺς ἀποφθιμένοιο Κλεοῖτου τοῦ Μενεσαίχμου  
μνήμ' ἐσορῶν οἰκτιρ' ὡς καλὸς ὢν ἔθανε.

[Kb. 103, 5] πολλὰ σὺ μὲν λείβων πάριθι, ξένε, δάκρυα κανθοῖς.

[Kb. mus. rhen. XXXIV 189 Nr. 576<sup>a</sup>] (in fine):

σὺ δ' ἀναγνοὺς κλαῦσον,  
ξεῖνε, τὸν Εὐνόης τύμβον ἀμειβόμενος.

Veteres Graecos luctui defunctorum multum tribuisse, etiam ex disticho quodam Solonis apparet, quod asservatum est apud Plutarchum (compar. Sol. c. Poplic. 1) et apud Stobaeum (flor.

<sup>18)</sup> Versibus 1 et 2 optime respondent haec (Hoffm. 55):  
πᾶς δὲ κατοικτίρας ἀνδρὰ ἀγαθὸν παρίτω.



CXXII 3): Μηδέ μοι ἀκλαυστος θάνατος μόλοι, ἀλλὰ φιλοισιν ποιήσαιμι (sic Plut., καλλείποιμι Stob.) θανὼν ἄλγεα καὶ στοναχάς.

Cicero quoque hos versus affert, sic in vernaculam linguam vertens, Tuscul. I 117:

‘Mors mea ne careat lacrimis; linquamur amicis  
maerorem, ut celebrent funera cum gemitu’.

Interdum adhortatio, ut argumento confirmetur, amplificatur, cum defunctus addat, ipsum quoque viatorem praetereuntem moriturum esse:

[Bch. 391] ‘hic simili casu qui pendes commoda visus  
et lacrimas titulo noli *moriture* negare’.

[Bch. 1214] ‘Praeteriens, tendis quocumque ex urbe, sepulcrum  
flecto. parva mora est. *tu quoque flendus eris*’.

Similia sunt haec graeca:

[Kb. 416] λοιπὸν νῦν, παροδεῖτα, φίλον γενέτην δὲ ἐλέερε,  
ὥς εἰδὼς ὅτι πᾶσι βροτοῖς τὸ θανεῖν ἀπόκειται.

A. P. VII 558 (inc. auct.):

κόκυε καὶ σὺ βλέπων τάδε γράμματα μακρὸν, ὀδῖτα,  
δὴ γὰρ ἔφυς ζῶων ἢ πᾶσι ἢ πατὴρ.

Interdum defunctus homo, quasi gratias agat, quod viator lacrimas effuderit, bona omnia illi optat. Cuius sententiae vestigium in graecis et latinis titulis asservatum est. Loci, quos afferam in fine titulorum exstant.

[Bch. 555] ‘quicumque legis nostros miserare dolores,  
sic apud Elysias sedes per gaudia vivas’.

Sic intellege: Viator, nostros miserare dolores; sic, i. e. si precibus meis obsecutus eris, ego vicissim tibi opto, ut postea apud Elysias sedes per gaudia vivas.

[Kb. 236] μάλλον δὲ κλάυσας, πάροδε, τὴν ἐμὴν τύχην  
βαῖν’ οὐ φίλον σοι καὶ τύχοις ὅσων θέλεις<sup>19</sup>).  
cuius tituli, quamvis dissimile sit id quod defunctus viatori optat, tamen forma cum illo latino titulo congruit.

§ 12. Transeo ad questus hominum ad inconstantiam pertinentes Fortunae, quippe quae ludibrio homines habeat:

[Bch. 569] ‘Gaudia, quae dederat, rapuit Fortuna repente  
inque acres luctus convertit vota parentum’.

<sup>19</sup>) conf. etiam Hoffmann 58: ... τὸ δ’ εὖ πρῶσο, ὃ παροδεῖτα. i. e. valeant praetereuntes (Wilam.).

cum quo titulo conferas ea, quae disserit auctore Theophrasto Plutarchus in cons. ad Apoll. 104 D: ἄσκοπος γὰρ ἡ Τύχη, φησὶν ὁ Θεόφραστος, καὶ δεινὴ παρελῆσθαι τὰ προπεποιημένα καὶ μεταρρίψαι τὴν δοκοῦσαν εὐημερίαν, οὐδένα καιρὸν ἔχουσα τακτόν.

[Bch. 185] 'Fortuna spondet multa multis, praestat nemini.'

Similia sunt in Consolationibus:

Cons. ad Liv. 371:

'Fortuna arbitriis tempus dispensat iniquis:

. . . . .

. . . et caecis caeca triumphat equis.'

Stat. silv. II, 6, 8: 'quoniam rerum omnia caeca

sic miscet Fortuna manu.'

Senec. ad Polyb. XVI, 4: 'Haec ergo puta tibi parentem publicum referre exempla, eundem ostendere, *quam nihil sacrum intactumque sit Fortunae* . . . . § 5: hoc fuit in rebus humanis Fortuna, hoc erit: nihil inausum sibi reliquit, nihil intactum relinquet.'

Hae opiniones Romanorum satis accurate consentiunt cum iis, quae de Τύχῃ Graecorum traduntur:

[Kb. 240] πέτρος ὅδε ξείνοισι βοάσεται, ὡς αἰδαλός

ἀσφαλὲς ἀνθρώποις οὐδὲν ἔνειμε Τύχῃ.

[Kb. 244] ἀλλὰ Τύχῃ σκολιοῖς δόγμασιν ἠντίασεν.

Τύχῃ autem quam vim apud Graecos per saeculorum tempora in literis obtinuerit, a Lehrsio <sup>20)</sup> et praecipue a Rohdio <sup>21)</sup> ab omni parte consideratum est, ut prorsus nihil habeam, quod addam.

Inconstantia non tam Fortunae, quam omnium rerum humanarum obiurgatur in his titulis:

A. P. VII 327 (inc. auct.):

οὐδὲν γὰρ βιότου πιστὸν ἐφημερίοις.

cuius versus exemplum nescio an sit illud Simonidis, frg. 85 Bgk:

οὐδὲν ἐν ἀνθρώποις μένει χρῆμ' ἔμπεδον αἰεὶ.

A. P. VII 372 (Lollii Bassi):

φεύσται θαίμονες ἀμερίων.

<sup>20)</sup> Lehrs, Populäre Aufsätze p. 175 ff.

<sup>21)</sup> Rohde, Der griech. Roman p. 276—282.

A.P. VII 519 Callimachi (= ep. XIV Wilam.):

Δαίμονα τίς δ' εὖ οἶδε τὸν αὖριον, ἀνίκα καὶ σὲ . . . . ἐθάπτομεν;  
quae sententia hausta esse videtur ex Euripidis Alc. 782, apud  
Plutarchum in cons. ad Apoll. 107 C:

βροτοῖς ἅπασι κατθανεῖν ὀφείλεται  
κοῦκ ἔστιν αὐτῶν ὅστις ἐξεπίσταται  
τὴν αὖριον μέλλουσαν εἰ βιώσεται.  
τὸ τῆς Τύχης γὰρ ἀφανὲς οἱ προβήσεται.

Iam Simonides similia scripsit [frg. 32 Bgk.]:

ἄνθρωπος ἐὼν μὴ ποτε φάσῃς ὅτι γίνεταί αὖριον,  
μηδ' ἄνδρα ἰδὼν ὄλβιον, ὅσσον χρόνον ἔσσεταί·  
ὥκειά γάρ, οὐδὲ τανυπτερύγου μυίας  
οὕτως ἂ μεταστάσις.

Euripidi se applicavit Horatius, sic monens c. IV 7, 17:

'quis scit an adiciant hodiernae crastina summae  
tempora di superi?'

Fortunam semper ad acerbos ictus promptam esse, legimus  
in hoc titulo:

[Bch. 544 B 9] 'o Fortuna duplex ad acerbos promptior ictus.'  
Conferas Bch. 472: 'invida Parcarum semper sic prona voluntas  
oppressit.'

Similia occurrunt apud Senec. cons. ad Marc. XXIII, 1: 'Praeter  
hoc, quod omne futurum incertum est et ad deteriora certius.'

§ 13. Fortuna quia inde praecipue eius inconstantia ap-  
paret, quod spes etsi hominibus proponit, tamen non implet,  
saepe cum Spe, quasi dea, coniugatur. Quam copulationem  
Romani ex graecis carminibus sepulcralibus petierunt, id quod  
demonstrari potest, quia graecum exemplum etiam nunc exstat.

[Bch. 1498] 'Evassi, effugi. Spes et Fortuna valete,  
nil mihi vobiscum est, ludificate alios.'

A. P. IX, 49 (inc. auct.):

Ἐλπίς καὶ σὺ Τύχη, μέγα χαίρετε τὸν λιμέν' εὖρον·  
οὐδὲν ἔμοι χόμιν. παύετε τοὺς μετ' ἐμέ.

Nemo non videt illum latinum titulum imitatione expres-  
sum esse ex graeco <sup>22)</sup>. Defunctus sibi gratulatur, quod For-  
tunae et Spei imperium effugerit neque iam earum ludibriis  
expositus sit.

<sup>22)</sup> Iam alii viri docti ante me hoc observaverunt.

Haec duo epigrammata exempla facta sunt nonnullis et graecis et latinis elogiis. Graeci epigrammatis amplificatio est A. P. IX 134 (inc. auct.):

Ἐλπίς καὶ σὺ Τύχη, μέγα χαίρετε· τὴν ὁδὸν εὗρον.  
οὐκέτι γὰρ σφετέροις ἐπιτέρπομαι. Ἔρρετε ἄμφω,  
οὐνεκεν ἐν μερόπεσσι πολυπλανέες μάλα ἐστέ.

. . . . .  
. . . . .

V. 7: Παίζοιτ', εἰ γε θέλοιτε, ὅσους ἐμεῦ ὕστερον ὄντας  
εὗροιτ' οὐ νοέοντας ὅπερ θέμις ἐστὶ νοῆσαι.

Ad haec tertium accedit epigramma A. P. IX, 172 (Palladae Alexandrini):

Ἐλπίδος οὐδὲ Τύχης ἔτι μοι μέλει, οὐδ' ἀλεγίζω  
λοιπὸν τῆς ἀπάτης· ἤλυθον εἰς λιμένα.

Simillimi sunt hi latini tituli:

[Bch. 434] 'Effugi vitam tumidam. *Spes, forma valete:  
nil mihi vobiscum est, alios deludite quaesio.*'

[Bch. 409] 'actumst, excessi. *Spes et Fortuna valete,  
nil iam plus in me vobis per saecula licebit.*'

Graeca illa epigrammata procul dubio ante oculos versata sunt iis quoque, qui hos latinos titulos conscripserunt:

[Bch. 1340] 'Munde, tuas fugio insidias, *vale* proditor: at te  
nunc peto, terra, mei corporis una quies.  
saeculi vana *nilhil curo* in te nomina, quando  
spiritus aethereas ardet adire domos.'

Gaudet defunctus, quod mundi insidias effugere possit (vale proditor ~ μέγα χαίρετε); nunc terram petit, corporis quietem (cf. τὸν λιμέν' εὗρον); vanam mundi gloriam non curat, quando spiritus aethereas ardet adire domos (cf. οὐδ' ἀλεγίζω λοιπὸν τῆς ἀπάτης· ἤλυθον εἰς λιμένα).

Eundem sententiarum ordinem Senecae, quod dicitur, epitaphium prae se fert [Senec. ed. Haase III p. 482]:

'Cura, labor, meritum, sumpti pro munere honores,  
ite alias post hanc sollicitate animas!  
me procul a vobis deus evocat: illicit actis  
rebus terrenis hospita terra *vale!*'

Cum versu 2 conferas AP IX, 49 (supra!): παίζετε τοὺς μετ'

ἐμέ et AP IX, 134 (supra!): παίζουσ', εἰ γε θέλοιτε, ὅσους ἐμεῦ ὕστερον ὄντας εὖροιτε.

Porro huc pertinent [Kb. 551, 11]:

ἐρρεται (i. e. ἔρρετε) μέρμηραι θυμαλγέες· ἀμμοροὶ ἐσθλῆς ἐλπίδος ἄνθρωποι· πάντα δ' ἀθλα Τύχης.

AP VII, 420 (Diotimi Atheniensis):

Ἐλπίδες ἀνθρώπων, ἐλαφραὶ θεαὶ . . . .

αἱ μετ' Ἐρώτων

χαίρετε, κουφόταται δαίμονες ἀθανάτων<sup>23</sup>).

[Bch. 500, 12] 'contegit ossa lapis, bene habet. *Fortuna valebis*'.

§ 14. Interdum in titulis sepulcralibus Fortuna nominatur invida. Putabant enim homines invidiam Fortunae saepe hominibus causam fieri mortis. Neque vero opinio invidiae solum ad Fortunam, verum ad omnes deos et superos et inferos pertinet. Itaque paulo altius repetendum est.

Sententia deorum invidiae in Romanorum opinione divulgata ab antiquissimis Graecorum temporibus proficiscitur. Iam principe Homero a poetis et solutae orationis scriptoribus opinio invidiae deorum vario modo descripta est, et praecipue Herodotus<sup>24</sup>) in historiarum libro arbitrium et vim deorum invidiorum non semel ostendit. Postea inde ab ineunte fere IV. saeculo invidiam a dis superis detractam esse videmus; velut Plato deos invidios esse negat in Phaedro 247 A: φθόνος γὰρ ἔξω θείου χοροῦ ἵσταται. Nam hominibus invidere, dignitati et sanctitati deorum magnorum repugnare visum est. Itaque invidia a dis superis detracta in δαίμονας et in omnes deos inferiores, quibus vitae mortisque arbitrium datum erat, translata est. Quare in titulis sepulcralibus invidiam attributam esse Τύχῃ et Μοίραις et praecipue dis inferis invenimus. A Graecis autem Romanos has opiniones mutatos esse, ex titulis graecis cum latinis comparatis apparebit<sup>25</sup>).

<sup>23</sup>) Spes fallax est et inconstans: [Bch. 422, 15] 'spes fallax abstulit'. [Kb. 579] ὃ μερόπων ἐλπίδες οὐ μόνον. — [Consol. ad Liv. 37] 'gaudia vana, foves; spem pone, miserrima, falsam'. — [Eurip. Protesil. ap. Stob. 111, 4] πολλὰ ἐλπίδες ψεύδουσιν ἄλογοι βροτοῦς.

<sup>24</sup>) conf. E. d. Meyer, Gesch. des Alterthums IV. p. 114 sq.

<sup>25</sup>) De deorum invidia copiose disseruit: Lehrs, Populäre Aufsätze p. 35 sq.



Ac primum quidem δαίμονες in θεῶν locum substituti sunt:

[Kb. 348] ὁ φθονερός ζωῆς με τὸν ἄθλιον ἐφθασε δαίμων.

[Kb. 497] ἐνθάδε κεῖμαι.

Καλλιτύχη, φθονερόν δαίμονι χρησαμένη.

Conf. Kb. 536, 3—4. 574, 8. AP VII 3. Kb. 345, 1. 569, 3.

Romani autem quomodo δαίμονας in suum usum contulerunt? Ac nos in Romanorum cultu ac religione circumspicientes, quae notio δαίμοσι Graecorum respondeat, Romanos talem notionem omnino non nosse, facile intellegemus. Unum tantummodo nomen exstabat deorum vel deorum superiorum; Graecorum illi inferioris ordinis di peculiari nomine non appellabantur. Quo fit, ut apud Romanos, quamvis raro, deos invidos offendamus:

[Beh. 54] 'matrem non licitum esse unica gnata frui,  
quam ne esset, credo, nescio qui invidit deus'.

[Beh. 596] 'hic iacet . . . . carissima amica,  
quam mihi di dederant, si non tamen invidi fuissent'.

His locis exceptis in latinis titulis di invidi vix occurrunt. Qua ex re apparere videtur, Romanos quoque dubitasse, dis superis invidiam aspergere.

Tanto saepius dis inferis invidia attribuitur:

[Beh. 429] 'quaeso lege, quae fuerim quove in spatio  
*Mors me invida traxit*'.

[Beh. 647] 'sic tibi non rapiat *Mors invida* tam cito natos'.  
Item Beh. 984, 5. 1011, 1. 1195, 6<sup>26</sup>).

Morti respondet apud Graecos Ἀΐδης:

[Kb. 474] ἦν Ἀΐδης φθονερός νόσφισεν.

[Kb. 381] Ἄμμιον Δημητρίου δις δὴ ἐτῶν ἐνθάδε κεῖμαι  
ἀρπαχθεῖς Ἀΐδεω βασκανίοις.

AP VII 712 (Erinnae): βάσκανος ἔσσι, Ἀΐδα.  
quod Erinnae epigramma imitatione expressum videtur in AP VII 13: βάσκανος ἔσσι, Ἀΐδα.

Sim. Kb. 618, 10. 496, 6.

Μοῖρα, cui apud Romanos Parca respondet, in his titulis invida vocatur:

<sup>26</sup>) Sententia a Christianis recepta est: [Beh. 698, 18] 'absulit hunc rebus decimo *Mors invida* lustrum'. — [Beh. 1365, 23] 'quam cum post decimum rapuit *Mors invida* lustrum' — [Beh. 1375] 'quamvis nate tuos *Mors invida* ruperit annos'. — Item Beh. 1388, 1. 1395, 21.

[Kb. 569] Πρωθήβην ἔτι κοῦρον . . . .

. . . . , φθονερή Μοῖρα καθεῖλε βίου.

AP VII 387 (Bianoris): νῦν δ' ἄμα καὶ παιδὸς φθονερή  
μ' ἀπενόσφισε Μοῖρα.

Preger, inscr. metr. 36: ἀλλά με Μοιρῶν  
βάσκανος ἐξήρπαξε μίτος.

Latinorum titulorum exempla:

[Bch. 1164, 4] '*invida* quem tenerum *Parca* tenax rapuit'.

[Bch. 472, 3] '*invida* *Parcarum* semper sic prona voluntas  
oppressit'.

[Bch. 1206] '*Invida* *Parcarum* series livorque malignus'<sup>27</sup>).

Saepius singularum *Parcarum* suo quaeque nomine dicitur:

[Bch. 422, 10] '*invidit* *Lachesis*, *Clotho* me saeva necavit,  
tertia nec passa est pietate rependere matri'.

[Bch. 1122, 7] '*invida* bis denos *Lachesis* concesserat annos'.

[Bch. 547] 'cui flos vixdum iuventae,  
cum iam *Parcarum* nota sustulit *invida* Diti'.

[Bch. 1222, 5] '*invida* nascenti *Lachesis* fuit, *invida* *Clotho*'.

[Bch. 1169, 7] 'rapuit nimis *invida* *Clotho*'.

Interdum et apud Graecos et apud Romanos invidiam ipsam quasi deam vel *δαίμονα* esse factam observamus. Quae res cum veterum superstitione maligni visus arcte cohaeret. Vulgo enim putabatur, homines visu oculorum effascinari posse; causam autem fascinationis esse invidiam. Qua ex opinione vox invidiae vel invidendi originem etymologicam duxit. De visus nocentis apud veteres superstitione copiose ornateque disseruit O. Jahn<sup>28</sup>). Nonnulla titulorum sepulcralium exempla addam:

[Kb. 379] Βάσκανος ἡ φθόνος ἦρε καλὸν . . . νέον.

[Kb. 560] Στὰς ξένη τάνδ' ἄθρησον ἐπὶ στάλλα Κλεοπάτραν,  
ὣν φθόμος εἰς Ἀΐδαν . . . ἡγάγετο.

[Kb. mus. rhen. 34, 190 No. 611] . . . τίς φθόμος ὧδ' ἄνομος;

Item Kb. epigr. gr. 583, 3. 692, 3. AP VII 361, 2.

<sup>27</sup>) conf. Anth. lat. (Riese) 354, 9: heu nunc tam subito *mortis* *livore* peremptum. — Stat. silv. V, 1, 145: Invenere viam *liventia fata*. — '*livor malignus*' est in graeco sermone 'βασκανία': AP VII 328, 3. VII 13, 4. VII 712, 3. Kb. 496, 6. 381, 2. 734, 2. 379, 1. 345, 1. 569, 3.

<sup>28</sup>) „Ueber den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten.“ Sitzungsber. d. sächs. Ges. d. Wissensch. 1855 p. 28—110.)



Latinorum titulorum exempla:

[Bch. 963] 'O iucundum lumen superum, o vitae iucunda  
florenti si non succederet *invidia*'. [voluptas,

[Bch. 1218] 'ambo per *invidiam* crudeli funere rapti'.

Adicio locos ex Consolationibus haustos:

Senec. cons. ad Marc. XIII 3: 'precatum enim se (sc. Paulum), ut si quid ob ingentem victoriam *invidiae* dandum esset, id suo potius quam publico damno solveretur' (conf. Liv. V 21, 15). Conferas etiam Senec. cons. ad Polyb. II 2. Stat. silv. II 1, 120 sq. Apul. metam. IV 14.

Saepe invidia cum Fato et Fortuna copulatur, qua de coniugatione iam Statius queritur (silv. V 1, 137):

'quisnam impacata consanguinitate ligavit

Fortunam *invidiamque* deus?'

Fortunae et Fati locum apud Graecos Τύχη obtinet<sup>29</sup>).

Haec sunt exempla:

[Bch. 1059] ... dum ludit, *Fati* corrui *invidia*'.

Bch. 1311, 3. 386, 4. Iterum ac saepius 'fata invida' plurali numero occurrunt. Exempla transscribere supervacaneum est<sup>30</sup>).

Fortunae invidiae exempla:

[Bch. 588] 'nam studiis iam Romae laetantem  
*invida* *Fortuna* repenti funere mersit'.

[Bch. 1170] 'Fortuna invisa est, spes est frustrata parentes'. Buech. adnotat: 'invisa est' pro eo quod Vergilius ceterique dicunt: 'invidit Fortuna'.

Adicio locum quendam Plutarchi (cons. ad Apoll. 105 B.): 'ὦ δαίμων' εἶπε (scil. Φίλιππος), 'μέτριόν τι τοῦτοις ἀντίθεος ἐλάττωμα', εἰδὼς ὅτι τοῖς μεγάλαις εὐτυχήμασι φθονεῖν πέφυκεν ἡ Τύχη. Cf. [Kb. 664]: ἡ φθονερά δ' ὕμῃς πάντ' ἀδικοῦσα Τύχη.

Imprimis boni et innocui homines invidiam et odium Fortunae in se convertunt:

[Bch. 1814] 'Rara viro vita et species, rarissima fama,  
*Invida sed rapuit semper Fortuna probatos*'.

Cognata est huius versus sententia, quamquam non Fortuna invida, sed Mors invida appellatur [Anth. lat. 345, 1 Riese]: 'Heu dolor! est magnis semper Mors invida fati'.

<sup>29</sup>) cf. Rohde, griech. Roman p. 281 adn. 1.

<sup>30</sup>) cf. Bch. 101, 5. 465, 2. 555, 4. 647, 2. 995, 8. 1057, 10. 1149, 1. 1279, 5.

[Kb. 489] 'Ὁν μεγάλ' αὐχήσασα πατρὶς Θήβη ποτ' ἐλώλπει  
 πρωτεύσειν πάσης Ἑλλάδος εἰς ἀρετὴν,  
 πρὶν διάνοιαν τέρμα λαβεῖν, βίον, ᾧ κεχάρητο,  
 ὤλεσεν ἢ φθονερὰ τοῖς ἀγαθοῖσι Τύχη<sup>31</sup>).

§ 15. Sententia frequens est morte optimum quemque abripi :

[Bch. 490] 'quam brevis innocuis vita est; sic fata dederunt'.

[Bch. 96] 'scias viator: fata non parcant bonis'.

Sim. Bch. 769, 12. 1428, 2. Similiter disserit Senec. cons. ad Marc. XXIII 3: 'Quicquid ad summum pervenit, ab exitu prope est'. — Ac Plinius flores odoresque in diem gigni disserens, addit nat. hist. XXI 1: 'magna, ut palam est, admonitione hominum, quae spectatissima floreat, celerrima marcescere'. Huc pertinet etiam Sophocl. Aias 157: πρὸς γὰρ τὸν ἔχονθ' ὁ φθόνος ἔρπει. et Trag. adesp. 547, 12 (Nauck<sup>2</sup>).

Apud Graecos sententiam imprimis in res bellicas translata invenimus: Fortibus viris non parcat Mars, sed hos potissimum rapit [AP VII 160] (Anacreontis):

Ἄρης οὐκ ἀγαθὸν φεῖδεται, ἀλλὰ κακῶν.

[Hoffmann, Syll. 80] τοὺς ἀγαθοὺς ἔστερξεν Ἄρης κτλ.  
 quam sententiam tragici poetae frequentasse videntur:

Aeschylus in Europa (Nauck<sup>2</sup> fr. 100): ἀλλ' Ἄρης φιλεῖ  
 αἰεὶ τὰ λήστα πάντα τᾶνθρώπων στρατοῦ.

Similiter Sophocles in Phrygibus (Nauck<sup>2</sup> fr. 657) et Philoct. 436.

Etiam Romani sententiam in literas receperunt. Cicer. or. Phil. XIV, 12, 32: 'Etenim Mars ipse ex acie fortissimum quemque pignerari solet'.

Insontem et innocuum fuisse defunctum, saepe a superstitionibus sive parentibus, sive fratre, sive coniuge praedicatur, quae sententia sic conformata esse solet:

[Bch. 152] 'Mater monumentum fecit maerens filio,  
 ex quo nihil unquam doluit nisi cum is non fuit'.

[Bch. 161] ex qua vir doluit numquam nisi mortem'.

Sim. CIL VI 15126. Bch. 162, ad quem titulum Buecheler multos similes locos ascripsit; conf. etiam Lillge l. l. p. 54<sup>1</sup>.

Romanos graeca vestigia pressisse apparet ex Kb. 258: ὃ φαῦλον οὐ συνεπέτο ἀλλ' οὐδὲν ἢ τᾶν μοῖραν ὥς ἐπέδραμε.

Huc etiam pertinet sententia et apud Romanos et apud Graecos frequens, iis, qui malo sidere nati sint, omnes spes ad iritum cadere: Bch. 1092, 3. 1163, 5. CIL XII 2039. not. d. scavi 1898, 48 ∞ AP XI 164 sq. 318 etc. (Kroll, Gött. gel. Anz. 1900 S. 912).

<sup>31</sup>) Kb. 496: βασκαίνει τοῖς ἀγαθοῖς Ἄϊδης.



## Miscellen.

### 5. Ad Lactantium de ave phoenice.

Lactantiani carminis expilatoribus addendus est is qui s. Eligii episcopi Noviomagensis vitam rhythmicam<sup>1)</sup> scripsit. S. Eligius post mortem gaudet in paradiso,

*In loco ab omni felix | adversitate remotus,  
Qua nempe patet aeterni | porta maxima poli.  
Non patitur iam aestivos | hiemisve immoderatos  
Sed blanda eius semper | quies laetificat mentem.  
Non ibi adest morbus, | non aegra omnino senectus;  
Neque mors crudelis | nec hydros serpit colonos.*

<sup>1)</sup> cf. catalogum codicum hagiographicorum bibliothecae regiae Bruxellensis ab hagiographis Bollandianis editum, tom. I (Bruxellis a. 1886) p. 470 sqq. Locus, de quo agitur, est p. 479, 23 sqq. 480, 10; quem meis coniecturis restitutum propono.

v. 1 cf. Lactantii v. 1 est locus in primo felix oriente remotus; unde apparet, cur versiculus consonantia careat ac felix et remotus casu primo tradantur.

v. 2 ex Lactantii codicibus non afferro nisi ea, quae ad rem faciunt; siglis utor consuetis. patit A. poli AB: caeli C.

v. 3 aestates et hiemes recte intellegunt Bollandiani; origo mirae satis elocutionis rursus a Lactantio repetenda, v. 3 nec tamen aestivos hiemisve propinquus ad ortus.

v. 5 Lact. v. 15 non huc exangues morbi (exanguis AC, morbus C)

v. 6 Lact. v. 16 nec mors crudelis nec metus asper adest (adit C): locus conclamatus et qui plurimis temptari soleat coniecturis; me non poenitet v. 18 coniecisse vis (nam ibi metus iterum ABC), quamquam pro certo id nunc non magis venditare velim quam olim in Hermiae tom. XXXIII p. 170 sq.: neque enim hydro poetae hagiographi crediderim, praesertim cum metum tueatur is qui de dubiis nominibus agens v. 16 attulit ita scriptum ut in codicibus carminis scribitur, nec veri dissimile duxerim, ut metus semel tollatur, sententiam liberius immutatam esse, ut pro aspero potius aspis vel hydros substitueretur.

v. 7 Neque scripsi: Non codices vitae rhythmicae, quod per s inpuram defendere dubitavi; cf. Lact. v. 17 nec sc. i.

v. 8 Lact. v. 18 aut metus (cf. adn. ad v. 6) aut ardens caedis amore furor, at cedis A, cedit B, adit C.

v. 9 sq. acerbus AB. abest: abē || C ('in? er.' Brandt; immo, quod paene praestare possum, licet codicem non viderim, m erasa: abē sc. male solutum erat abem, ut idē ambigua scriptura id est aut idem significat).

et eruta consuta pannis, egestas omnino procul codices vitae ('i. e. eiecta quae sunt consuta pannis?' Boll.): correxi coll. Lact. v. 19 sq. luctus acerbus abest et egestas obsita pannis et curae insomnes et violenta fames; ceterum utrum cura an et cura scribendum sit pro ecura, incertum est, at consuta verum videtur, cum panni consui soleant.



Néque scélus infandum | nec cupido vesána ópum  
 Néque métus árdens, | cédit amóre fúror.  
 A'best líctus acérbus | et cónsuta pánnis egéstas;  
 10 Cúra omnino prócul, | nec violénta súbripit fámis.  
 Non íbi tempéstas fúrit | nēc vis hórrida vénti  
 Néque gélido térram | stringit pruina sáta.  
 Nulla súper cámpos | praeténdunt vèllera nubes  
 Nec cádít ex álto | iam túrbidus áquae húmor.

15 Gaúdet pángere sacri | módolámina cántus . . .

De poetae arte rhythmica pauca dicenda sunt. Inscriptio vitam testatur rethorice atque commatice expolitam<sup>2)</sup>. In calce carmen vocat et hexametros versiculos<sup>3)</sup>. Versus ita compositos esse, ut vox sexies attollatur factaque incisione ternae sublationes sibi respondententes eadem syllaba terminentur, rectissime monuit Traube<sup>4)</sup>. Quod autem idem addit, rhythmos illos non esse genuinos, sed carmen hexametris continuis primo conscriptum, ex parte etiam distichis, ab auctore quarto<sup>5)</sup> in eam formam redactam esse, quam habemus, falsum est. Cum enim ipse centonem ex Fortunati potissimum<sup>6)</sup> carminibus conflatum intellexerit, cuius versus ad rhythmici leges a metro longe diversas deflecti solere, nulla iam causa est, cur de duabus recensionibus cogitetur. Res conficitur ratione strophica: bini enim semper 'hexametri' iunguntur; quae hexametri rhythmici Langobardorum lex est<sup>7)</sup>. De Francis, cum alia eorum car-

et violenta fames BC, nec A, quod legisse videtur hagiographus.

v. 11 *tempes A. furet C.*

v. 12 Lact. v. 22 *nec gelido (gelida A) terram rore pruina (proina B) tegit*; quod hagiographus dedit, ita interpretor, ut utrumque obiectum pariter ab eodem verbo suspendam ('die Erde, d. h. die in ihr schlummernden Saaten').

v. 13 Lact. v. 23 *nulla super campos tendit sua vellera nubes, at tendet* grammaticus de dubiis nominibus, *vellere A*; hagiographus *nulla vellera* coniunxit.

v. 14 Lact. v. 24 *nec cadit ex alto turbidus umor (humor AC) aquae*; vides, qui factum sit, ut pentameter rhythmicus nasceretur, quem cavendum est ne in dubium vocemus.

v. 15 Lact. v. 45 *incipit illa (sc. phoenix) sacri modulamina (modolamina AB) fundere cantus.*

<sup>2)</sup> cf. catalogi tom. I p. 470, 1. <sup>3)</sup> ibidem p. 483, 21. 23.

<sup>4)</sup> cf. Scriptores rerum Merovingicarum tom. IV p. 655, 1.

<sup>5)</sup> nempe post vitam s. Eligii pedestrem, eius compendium (SS. rer. Merov. tom. IV p. 654, 14), carminis quam putat Traube recensionem genuinam.

<sup>6)</sup> Neque vero Fortunati quicquam adhuc inveni praeter unum illud carmen, cum Iuvenci, ut de Lactantio et Prudentii libro cathe-merinon taceam, plus quinquaginta versus notaverim.

<sup>7)</sup> cf. quae W. Meyer Spirensis doctissime exposuit (Anfang und Ursprung der lat. u. griech. rythm. Dichtung, München 1884, p. 278 sqq.).

mina maiora Merovingica aetate per hexametros rhythmicos scripta non extent, adhuc non licebat iudicare: iam ex hac Merovingicae aetatis vita s. Eligii eorum ars quae fuerit discendum est. Nam codices adscendunt ad saeculum IX<sup>s</sup>), satis corrupti: neque ullo modo fieri potest, ut carmen Karolo Magno recentius sit, cuius aetate similiter balbutire pergunt monachi Augienses<sup>9</sup>).

Restat, ut de carminis Lactantiani historia critica exponatur. Id vero facere non poterit nisi qui ipsos codices aut eorum ectypa viderit.

Berolini.

*Paulus de Winterfeld.*

## 6. Propertius IV 1. 31

(a personal explanation).

Dr. G. Ries (Philologus 1902 p. 162) has some observations upon the reading of this passage upon which I crave space to comment.

He rightly corrects the statement of Prof. A. Dietrich (Rhein. Mus. 1900) that noone had previously considered whether the *Soloni* of the Neapolitan MS was possible by referring to the priority of M<sup>r</sup> Ellis in the American Journal of Philology I S. 52 (it should be S. 396). M<sup>r</sup> Ellis however had published his view eight years before in the Academy for 1873 (Feb., p. 57) as is mentioned in A. Palmer's edition of 1880. Until Dr. Ries reminded me, I had forgotten that I had condemned the view in my notice of M<sup>r</sup> Ellis' paper of 1880. So far as I can remember after a lapse of twenty one years, this was due to a misapprehension of the very brief language in which M<sup>r</sup> Ellis couched his suggestion. I am glad therefore to have this opportunity of stating that more than a year before Dietrich's article appeared, I had come to the conclusion that *Soloni* was unimpeachably right.

Another place where I now regard N as superior to the other Mss is at III IX. 35 'non ego uelifera tumidum mare findo carina' which is omitted in N & which I agree with Palmer and others is an interpolation to take the place of a lost hexameter.

Cambridge.

*J. P. Postgate.*

<sup>8</sup>) antiquissimi sunt codices Bruxellensis n. 5374—5375 saec. IX (sic Bollandiani, catal. I p. 470; saec. IX vel X minus recte, ni fallor, Krusch, SS. rer. Merov. IV p. 657, 29) et Parisiensis n. 5327 saec. X.

<sup>9</sup>) Poetae latini aevi Carolini tom. II p. 426.

## XXVI.

### Ein Nachklang von Königsfetischismus bei Homer?

In der Odyssee 19 lesen wir (bei A me is - H e n t z e, 1895):

- 107 ὦ γύναι, οὐκ ἄν τίς σε βροτῶν ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν  
 108 νεικέοι· ἡ γάρ σευ κλέος οὐρανὸν εὐρὺν ἰκάνει  
 109 ὥς τέ τευ ἡ βασιλῆος ἀμύμονος, ὅς τε θεοῦδῆς  
 110 ἀνδράσιν ἐν πολλοῖσι καὶ ἰφθίμοισιν ἀνάσσει  
 111 εὐδικίας ἀνέχῃσι, φέρῃσι δὲ γαῖα μέλαινα  
 112 πυροὺς καὶ κριθάς, βρίθῃσι δὲ δένδρεα καρπῷ,  
 113 τίκτῃ δ' ἔμπεδα μῆλα, θάλασσα δὲ παρέχῃ  
 ἰχθῦς  
 114 ἐξ εὐηγεσίης, ἀρετῶσι δὲ λαοὶ ὑπ' αὐτοῦ.

Gehen wir vom letzten Satze aus, so hat es gewiß nichts Auffälliges, wenn wir hören, daß (um mit den Scholien BQV zu reden) die Mannen in Folge der guten Regierung eines Herrschers ἐν ἀρετῇ καὶ εὐδαιμονίᾳ διάγωσιν. Dagegen fordern die übrigen oben gesperrten Worte zum Nachdenken heraus und man muß sich wundern, daß man, soviel ich sehe, nur ganz vereinzelt ein Befremden darüber ausgedrückt findet. Verständig, wenngleich sprachlich nicht einwandsfrei, bemerkt Düntzer zu V. 113 in seiner Schulausgabe: „Mehr als die Länge des α in παρέχει . . . fällt es auf, daß der Segen des Viehstandes [aber auch der Felder und Bäume!] geradezu als Folge der guten Regierung hervortreten [l. hervortritt!].“

Allerdings wird man dieser durchaus treffenden Beobachtung die Spitze abbrechen wollen, indem man erklärt: weil der Herrscher so pflichttreu seines Amtes wartet, belohnen ihn die Götter mit dem Gedeihen von Feldbau, Baumzucht, Vieh-



stand und Fischfang seiner Untertanen. Dadurch sucht das Auffallende der Stelle z. B. Faesi zu heben und dafür, daß der Dichter, dem wir die jetzige Fassung verdanken, sie selbst so verstanden habe, kann man sich vielleicht mit Recht auf das θεουδής in v. 109 berufen.

Daß der Gedanke als solcher unhomerisch wäre, wird man schwerlich behaupten wollen. Denn die Götter sind im Epos nicht nur δοτῆρες ἐάων, ja, wie E. Rohde sagt (Rel. d. Gr. S. 13, vgl. mit S. 16/17), die Geber alles Guten, sondern auch der Gesichtspunkt einer hiebei wirksamen sittlichen Vergeltung von ihrer Seite liegt nicht jenseits der damals erreichten Stufe. Das ergibt sich aus Stellen wie II. II, 385 ὅτε λαβρότατον χέει ὕδωρ | Ζεὺς, ὅτε δὴ ρ' ἀνδρῶσσι κοτεσσάμενος χαλεπήνη, | οἷ βίη εἰν ἀγορῇ σχολιάς κρίνωσι θέμιστας | ἐκ δὲ δίκην ἐλάσσει, θεῶν ὅπιν οὐκ ἀλέγοντες oder Od. ξ, 83 οὐ μὲν σχέτλια ἔργα θεοὶ μάκαρες φιλέουσιν, | ἀλλὰ δίκην τίουσι καὶ αἵσιμα ἔργ' ἀνθρώπων oder Od. ρ, 485 f. καὶ τε θεοὶ ξείνοισιν ἐοικότες ἀλλοδαποῖσιν | παντοῖοι τελέθοντες ἐπιστροφῶσι πόλης | ἀνθρώπων ὕβριν τε καὶ εὐνομίην ἐφορῶντες (Naegelsbach Hom. Theol.<sup>1</sup> S. 31).

Trotzdem wird man nicht leicht das Gefühl los werden, daß auf diese Weise doch zwei Dinge in einen ursächlichen Zusammenhang gebracht sind, die an sich nichts miteinander zu tun haben, und daß sich unter der so geglätteten Oberfläche ein Zwiespalt birgt, der nicht durch ausgleichende Harmonisierung verdeckt, sondern durch kulturgeschichtliche Erklärung begreiflich gemacht werden sollte. In diesem Eindrucke wird jeder bestärkt werden, der die ethnologischen Parallelen unbefangen auf sich wirken läßt, welche z. B. Jul. Lippert Kulturgesch. d. Menschh. II (1887) S. 465 ff. und Fritz Schulze Die Psychol. d. Naturvölker (1900) S. 236 ff. zusammengestellt haben.

Ersterem entnehmen wir folgendes: Der durch Salbung zum Fetisch gemachte mexikanische König muß versprechen, er wolle bewirken, „daß die Sonne ihren Lauf gehe, die Wolken regnen, die Flüsse fließen und die Früchte reifen“ (S. 467). In Peru trug man „Brüder genannte Bilder des Inka umher, um das geeignete Wetter zu befördern“. Auch der König

von Aegypten erhält den richtigen Weltlauf und beschert dem Volke die Ernten (S. 471). In Japan erzählte man, der König habe alle Tage einige Stunden mit der Krone auf dem Haupte (also ganz getreu der Märchenvorstellung unserer Kinder) dasitzen müssen, unbeweglich, wie eine Bildsäule, wodurch er dem Reiche Ruhe und Frieden geschenkt habe. Jedes Versehen hiebei hätte Hungersnot oder Krieg oder sonst ein Landesunglück zur Folge gehabt (S. 482). Aus den Lehren des Kong-fud-se geht noch immer hervor, daß einstmals auch der Kaiser von China die Ströme fließen und die Früchte reifen ließ und daß alle Wohlfahrt des Landes davon abhing, daß in ihm der rechte Geist seinen Sitz hatte (S. 484). Wenn Ernte und Fischfang nicht ergiebig sind, beschuldigt man den König von Loango, schlechten Herzens zu sein, und dringt auf seine Absetzung.

Dasselbe erzählt der andere unserer Gewährsmänner von dem Fürsten der Mokissos: „Sein Wille giebt Regen oder Sonnenschein, sein Befehl läßt die Saaten sprossen, ein Wort von ihm würde die Erde in den Abgrund stürzen“. Ebenso heißt es (S. 237) von dem König am Weißen Nil, daß er, der über Regen und Sonnenschein gebietet, umgebracht wird, wenn der erstere ausbleibt, und von dem Herrscher zu Quitscha im Nigerdelta lesen wir (S. 236), daß er einen Umkreis von 4950 □ Yards (d. h. von etwa 200 Metern im Geviert) nicht überschreiten darf, widrigenfalls sein Vergehen mit Menschenopfern gesühnt werden muß.

Dies war das Material, auf Grund dessen sich mir schon seit Jahren ganz unwillkürlich die Meinung aufgedrängt hatte, daß den an die Spitze dieses Aufsatzes gestellten Versen der Odyssee noch eine tiefere Beziehung innewohne. Inzwischen führten mich weitere Studien auf das inhaltsreiche und anregende, wenn auch allzu kühn konstruierende Buch des englischen Folkloristen und verdienten Pausaniaskommentators J. G. Frazer, welches betitelt ist *The Golden Bough* („Der goldene Zweig“, in Anlehnung an Verg. Aen. VI, 203 ff.). In § 2 von Kapitel I des IIten, 1900 in 2ter Auflage erschienenen Bandes findet man nicht bloß einen Abschnitt über die Gött-



lichkeit von Königen bei den verschiedensten Rassen, sondern sogar (auf S. 156—159) eine ganze Reihe von lehrreichen, mit den von uns bisher angeführten übereinkommenden und sie vervollständigenden Nachweisen über „Kings responsible for weather and crops“. Unter diesen erregen unsere ganz besondere Aufmerksamkeit Zitate aus klassischen Schriftstellern, und zwar vor allem deshalb, weil sie die Brücke schlagen zu europäischen und arischen Völkern. So aus den Scholien zu Apollonius Rhodius *Argonautika* II, 1248: καὶ Ἡρόδωρος ξένως („befremdlich“) περὶ τῶν δεσμῶν τοῦ Προμηθέως ταῦτα. εἶναι γὰρ αὐτὸν Σκυθῶν βασιλεία φησί· καὶ μὴ δυνάμενον παρέχειν τοῖς ὑπηκόοις τὰ ἐπιτήδεια, διὰ τὸν καλούμενον Ἀετὸν ποταμὸν ἐπικλύζειν τὰ πεδία, δεθῆναι ὑπὸ τῶν Σκυθῶν.

Daß diese Skythen Indogermanen waren, ist wahrscheinlich und neuerdings bestimmt versichert von P. Kretschmer, der (Einl. i. d. Gesch. d. gr. Spr. [1896], S. 215) sich dahin äußert: „Es liegt nahe zu vermuten — und ist in der Tat von Penka behauptet worden —, daß die Skythen eine Mittelstellung zwischen Iraniern und Slaven einnahmen.“ Ueber allen Widerspruch erhaben aber und von Kretschmer in eingehender Beweisführung (a. a. O. S. 171 ff.) erhärtet ist die Zugehörigkeit der Thraker zur indogermanischen Familie. Durch die Forschungen Rohdes über die Dionysosreligion dieses Stammes ist er überdies während des letzten Jahrzehnts von hervorragender Wichtigkeit für die griechische Altertumswissenschaft geworden.

In diesem Zusammenhang gewinnt das zweite von Frazer beigebrachte Zeugnis an Wert. Es steht bei Apollodorus in der *Bibliotheca* III, 5, 1 und lautet dort:

τῆς δὲ γῆς ἀκάρπου μενούσης ἔχρησεν ὁ θεὸς καρποφορήσειν αὐτήν, ἂν θανατωθῇ Λυκοῦργος. Ἡδῶνοί δὲ ἀκούσαντες εἰς τὸ Παγγαῖον ὄρος αὐτὸν ἀπαγαγόντες ἔδησαν καὶ κατὰ Διονύσου βούλησιν ὑπὸ ἵππων διαφθαρεῖς ἀπέθανε.

Allein hiemit ist das von dem englischen Forscher für unseren Zweck Gebotene noch nicht erschöpft, sondern ich muß ebenso mit dem Gefühle des Kirchenvaters Hieronymus, der zu Prediger I, 9 Donat's Wort anführt *Pereant, qui ante nos nostra dixerunt!*, wie andererseits mit gesteigertem Ver-

trauen auf die Richtigkeit meiner Ansicht mitteilen, daß diese von Frazer schon vor etwa zwei Jahren wörtlich veröffentlicht worden ist. Von W. Ridgeway war er auf unsere Odysseestelle aufmerksam gemacht worden und er faßt den Eindruck, den sie auf sein ethnologisch geschultes Gefühl machte, in die Worte (S. 156/7): „Similarly [wie die Bewohner von Neuguinea u. s. w.] the Greeks of the Homeric age thought that the reign of a good king caused the black earth to bring forth wheat and barley, the trees to be loaded with fruit, the flocks to multiply, and the sea to yield fish.“

Der Hauptunterschied zwischen Homer und den übrigen angeführten Beispielen ist der, daß hier alle Züge, auch die sozusagen negativen, in voller Lebenskraft erhalten sind, während dort nur noch ein halbverwischtes Ueberbleibsel in schattenhafter Unbestimmtheit erscheint, zugleich schon mit dem Ansatz einer Motivierung, die dem von der fetischistischen zur polytheistischen Stufe fortgeschrittenen religiösen Empfinden Rechnung trägt und auf den Ton höherer Ethik gestimmt ist. Daß jedoch die Bewohner von Hellas einstmals tief genug standen, um ihnen Fetischanbetung zutrauen zu dürfen, ist bes. durch die neueren Ausgrabungen, vor allem auch der Engländer wie Evans, doch wohl zur Sicherheit erhoben worden, ja man wird nicht fehlgehen mit der Annahme, daß die unmittelbaren Vorläufer der Griechen eben in der Periode, in der die Keime ihrer späteren Religion zu suchen sind, in der mykenischen, derselben gehuldigt haben; das meiste über diesen Gegenstand findet man jetzt bequem beisammen in der umfangreichen und mit ausgebreiteter Kenntnis des ethnologischen Vergleichungsmaterials verfaßten Dissertation von M. W. de Visser *De Graecorum diis non referentibus speciem humanam* (Lugd. Bat. 1900). Für uns von Belang sind auch die Ausführungen in dem Buche von Alex. Sutherland *The origin and growth of the moral instinct* I. II, London 1898. Besonders nahe geht uns die Tabelle an, in der er die verschiedenen Rassen nach ihrer kulturhistorischen Stellung rubriziert und von der Fr. Schulze a. a. O. eine dankenswerte Wiedergabe bietet. Es ist nun trotz allen Einwänden, die alt ererbte Pietät oder wissenschaftliche Erwägung etwa gegen eine solche Rang-



ordnung erheben könnte, nicht ohne Reiz zu erfahren, daß nach dem dort angelegten Maßstabe die homerischen Griechen genau auf dieselbe Stufe zu stehen kommen, wie unter den oben genannten Völkern mit Menschenfetischismus z. B. die westafrikanischen Neger, nämlich in die der „Mittleren Barbaren“. Ja andere, bei denen sich derselbe Aberglaube findet, werden von Sutherland sogar noch höher hinaufgeschoben: so rechnet er die Peruaner und Mexikaner zu den „Höheren Barbaren“, die Aegypter schon zu den „Nieder Zivilisierten“ und vollends die Japaner und Chinesen zu den „Höher Zivilisierten“.

Darnach brauchte es uns nicht Wunder zu nehmen, wenn selbst die Griechen Solons oder die Römer der Kaiserzeit noch verwandte Vorstellungen hegten: in der Tat ist die Religionsgeschichte der alten Völker in ihrem gesamten Verlaufe nicht arm an solchen Ueberbleibseln (s. z. B. Overbeck A. d. k. Sächs. G. d. W. XVI, 1864, S. 251 f.; Tylor-Spengel-Poske Anf. d. Kult. II, S. 179 f.). Ob sich gerade Reste von Königsfetischismus nachweisen lassen, vermag ich nicht zu sagen, es scheint aber wohl möglich, daß die eigenartigen Beschränkungen, denen die spartanischen Könige unterstanden, noch Spuren eines solchen enthalten. Das bekannte Agesilausorakel von dem „lahmen Königtum“ hat Frazer a. a. O. in diesem Sinne erläutert.

Der uns beschäftigende Gegenstand würde sich einreihen in den umfassendsten religionsgeschichtlichen Zusammenhang, wenn sich eine weitere Frage, die dieser phantasievolle Forscher aufwirft, zu seinen Gunsten beantworten ließe. Es handelt sich dabei um die Herkunft und die Bedeutung des Namens Ζεύς, Juppiter. Bekanntlich hat die naturmythologische Schule, wie sie vorzüglich Ad. Kuhn und M. Müller vertraten, nicht im geringsten daran gezweifelt, daß darunter der lichte Himmel zu verstehen sei. Dagegen hat die ethnologische Richtung sich natürlich bemüht, auch hier animistische Keime aufzudecken; in besonders ausgesprochener Weise hat Jul. Lippert (z. B. in seinem Buche über die Religionen der europäischen Kulturvölker) diese Bahn eingeschlagen. Neuerdings betont O. Kern Ueber die Anf. der hell. Rel. (1902) S. 23 ff. verwandte Elemente mit Entschiedenheit und erwähnt auch

die fetischistischen Züge des Zeuskultes in Griechenland, von denen man sich so schwer vorstellen kann, wie sie sich gerade mit dem Bilde des strahlenden Himmels vereinen lassen. Bewegt er sich hiebei doch noch auf dem Gebiete überlieferter Tatsachen, so wagt sich Frazer hinaus aufs Meer der Hypothese, indem er folgendes ausführt: Wenn man Zeus und Juppiter in der Regel mit dem indischen Dyäus verbinde, so sei der Grund dafür ungenügend. Vielmehr hätten wir es zu tun mit einem Baumgott, also, um in der Sprache der Alten zu reden, mit einem ἔνδενδροϝ oder δένδρετης, genauer, da es sich um einen in einer Eiche wohnenden Geist handelt, mit einem φηγωναίος. Bei den Wilden erscheine der Baum und zumal die Eiche als der Sitz verborgenen Feuers und auf diesem Wege sei der Name „der Helle oder Leuchtende“ entstanden. Die menschliche Verkörperung des augenscheinlich im Anschluß an Mannhardts Theorie geschilderten Vegetationsdämons wäre sodann der „Waldkönig“. Da aber dieser nach verschiedenen Analogieen, vorzüglich der des Kultes in dem Diana-Haine bei Aricia am Nemisee, auf Erden verkörpert gewesen wäre in der Gestalt eines priesterlichen Herrschers, so hätten wir ausgesprochensten Königsfetischismus als eine der Grundlagen der indogermanischen und damit auch urhellenischen Religion anzunehmen: „the King of the Wood lived and died as an incarnation of the supreme Aryan god, whose life was in the mistletoe or Golden Bough“.

Daß Frazer mit diesem auf ungemein schmalem Fundamente zu schwindelnder Höhe aufgeführten Luftgebäude auf die uneingeschränkte Zustimmung weiterer Kreise rechnen darf, ist freilich kaum anzunehmen.

Die weit überwiegende Mehrzahl der Forscher wird fortfahren zu glauben, daß die in Ζεός steckende Basis, die Herm. Hirt (Idg. Ablaut S. 119 No. 526 und S. 150 No. 771) auf dejewo bestimmt, in erster und hauptsächlicher Linie auf den strahlenden Himmel bezogen ist. So urteilt dieser Gelehrte, der u. a. lat. diēs vergleicht, selbst. Außer ihm führe ich noch an O. Schrader Reallexicon d. idg. Altertumskunde (1901), S. 302; 369; 670 und P. Kretschmer a. a. O. S. 80: Des letzteren Stimme wiegt um so schwerer, als er der Meinung,



Zeus sei ein indogermanisches Erbstück, skeptisch gegenüber steht. So dürfte es doch geraten sein, von der Beleuchtung der Odysseestelle diese ins Nebelhafte verrinnenden Kombinationen fern zu halten.

Dagegen ist es vielleicht gestattet, die in ihr auf Eine Linie versetzten beiden Motive des göttlichen Segens, in v. 109 die Gottesfurcht, in v. 111 und 114 die rechtschützende Wohlbegründung, zu trennen und zwei verschiedenen Stufen zuzuweisen. Schon die alten Grammatiker haben es erkannt und Buttmann (Lexil. 43, S. 170 ff.) hat es des weiteren nachgewiesen, daß der Sinn des Wortes θεοῦδής auf den Begriff θεοσεβής 'gottesfürchtig' hinauslaufen muß. Nach H. Hirt (Gr. Laut- und Formenl. § 238, 1, b) ist es zurückzuführen auf θεόδδης oder θεόδδης (-ής?) und dieses wiederum nach Guillem. Schulze Quaestt. epp. S. 88 A. 1 auf θεοδδής, so daß es sicher zu  $\sqrt{\text{duei}}$  „fürchten“ gehört. Jedenfalls gewänne die „Gottesfurcht“ des Königs einen höchst lebendigen Inhalt, wenn wir dabei zu denken hätten an die Rache des in ihm hausenden Geistes im Falle der Verletzung seines Fetischcharakters, wie sie uns in den Beispielen aus dem Brauche niederer Rassen so anschaulich entgegentritt. In θεοῦδής hätten wir somit das sakrale Verdienst, dem sich in der gewissenhaften Erfüllung der Regentenpflichten erst bei späterer Entwicklung das moralische beigesellt hätte: es würde sich dies dem auch von Rohde D. Rel. d. Gr. S. 14 betonten allgemeinen Gange der menschlichen Zivilisation vortrefflich einfügen.

Cannstatt.

*Hans Meltzer.*



## XXVII.

### Bemerkungen zum Philebos.

Vorausgeschickt sei eine Uebersicht über die Gliederung des Dialogs <sup>1)</sup>).

- I. 1. Was ist das ἀγαθόν?  
Ist es ἡδονή oder φρόνησις?
2. Behufs Untersuchung dieser Frage wird aufgefordert zur Prüfung der ἡδονή durch Betrachtung ihrer einzelnen Arten.
3. Logisches Bedenken hiegegen, betreffend das Verhältnis der Einheit zur Vielheit,
  - a) näher bestimmt durch Einschränkung auf die gegenseitigen Beziehungen zwischen Begriffen sowie zwischen ihnen und den Sinnendingen;
  - b) gehoben durch Hinweis auf die in jeder Aussage (jedem Urteil) thatsächlich vollzogene Unterscheidung und Beziehungssatzung;
  - c) Verdeutlichung durch zwei Beispiele.
4. Erneuerte Aufforderung zur Einteilung der ἡδονή in ihre Arten.
5. Ausweichende Wendung mit Beantwortung der Ziffer 1 zweite Zeile gestellten Frage unter Beachtung anerkannter Merkmale des ἀγαθόν: weder ἡδονή noch φρόνησις kann mit jenem sich decken.
- II. Neue Frage: ob ἡδονή oder φρόνησις näher mit dem ἀγαθόν verwandt?
6. Logische Vorerörterung durch Unterscheidung von vier Klassen des Wirklichen:
 

a) ἄπειρον,	c) μικτόν oder κοινόν.
b) πέρας,	d) αἰτία.
7. Einreihung der ἡδονή in die Klasse des ἄπειρον und der φρόνησις in die Klasse der αἰτία.  
(8—12) Genauere Untersuchung der ἡδονή:
8. Entstehung der sinnlichen Lust bedingt durch körperliches Unlustgefühl (vgl. 9. c Nachtrag); das in Erwartung der Wiederernewerung solcher Lust bestehende Gefühl; der Zustand der Gefühllosigkeit (vgl. 9 c). Schärfere Analyse des vorher bezeichneten Zustands der Erwartung und seiner psychischen Grundlagen: μνήμη und αἰσθησις. — ἀνάμνησις. — ἐπιθυμία. — Mögliche Mischung von Lust und Unlustgefühlen in jenem Zustand.
9. Versuch der Unterscheidung wahrer und falscher Lust: die falsche könnte wohl wirklich sein, müßte dann aber entweder
  - a) ein falsches theoretisches Urteil zu ihrer Voraussetzung haben

<sup>1)</sup> Diese Uebersicht ist entnommen aus meinem gleichzeitig bei W. Kohlhammer, Stuttgart, erscheinenden Buch: Platons Dialoge, Inhaltsdarstellungen, S. 168—170.

- das zunächst durch verschränkte Beziehungen im Zusammenwirken von  $\mu\eta\gamma\mu\eta$  und  $\alpha\lambda\sigma\theta\eta\sigma\iota\varsigma$  entstehende falsche Urteil gewinnt durch Phantasietätigkeit Ausdehnung auf die Erwartungen der Zukunft und wird namentlich hiedurch eine Quelle falscher Lust, auf die alle als schlecht oder schimpflich zu bezeichnende zurückzuführen ist — oder
- b) mit kontrastierenden Gefühlen verglichen hinsichtlich ihrer Gradabschätzung durch den Einfluß der Zeit verwirrt sein;
  - c) ferner könnte man den Zustand der Schmerzlosigkeit, den manche als Lust ausgeben, als falsche Lust bezeichnen.
- [Nachtrag zu der oben, Ziffer 8, gegebenen Erklärung von der Entstehung der Lust.]
10. Die aus Lust und Schmerz gemischten Gefühle
    - a) rein sinnlicher Art (Beispiel:  $\phi\acute{\omega}\rho\alpha$ ),
    - b) sinnlich-geistiger Art,
    - c) rein geistiger Art (Beispiel: das Komische und die Regung des  $\varphi\acute{\rho}\acute{\omicron}\nu\omicron\varsigma$  als Grundlage davon).
  11. Die reinen, ungemischten Lustgefühle: Eben sie sind zugleich die wahren und fallen nicht wirklich in die Klasse des  $\acute{\alpha}\pi\iota\sigma\tau\omicron\nu$  (Zurückbeziehung auf Ziffer 7 und 9).
  12. Ergänzende Bemerkungen über die  $\eta\delta\omicron\nu\acute{\eta}$  im allgemeinen:
    - a) Auch in der von anderen Philosophen gegebenen Erklärung der Lust als  $\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\varsigma$  liegt die Erkenntnis ihrer Verschiedenheit von dem  $\acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{\omicron}\nu$ ,
    - b) Widersinnigkeiten, die aus der Gleichsetzung von Lust und Gut folgen.
  13. Genauere Untersuchung der  $\varphi\rho\acute{\omicron}\nu\eta\sigma\iota\varsigma$ :  
Zwei Hauptarten der  $\acute{\epsilon}\pi\iota\sigma\tau\eta\mu\alpha\iota$ . — Reine (philosophische) und angewandte Mathematik — Dialektik — Naturwissenschaft.
  14. Rückblick und nochmalige Betonung der II. zu Beginn aufgeworfenen Streitfrage.
- III.
15. Anbahnung der Entscheidung durch Herstellung der Mischung, die den Zustand voller Befriedigung im menschlichen Leben ausmacht.
  16. Die drei konstituierenden Merkmale des  $\acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{\omicron}\nu$  (vgl. I, 1 erste Zeile).  
Stufenfolge der Güter.  
Endurteil: die  $\varphi\rho\acute{\omicron}\nu\eta\sigma\iota\varsigma$  hat den Vortritt vor der  $\eta\delta\omicron\nu\acute{\eta}$  (vgl. II. zu Beginn).

Sehen wir uns den Gang der Untersuchung schärfer an. Die vorausgeschickte Hauptfrage geht auf den Gehalt des  $\acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{\omicron}\nu$ . Sie erhält sofort eine engere Fassung, indem der Versuch gemacht wird, das Gesuchte entweder mit der  $\eta\delta\omicron\nu\acute{\eta}$  oder mit der  $\varphi\rho\acute{\omicron}\nu\eta\sigma\iota\varsigma$  gleichzusetzen. Damit ist jenes offenbar sofort im Sinne des für den Menschen wertvollsten Besitzes genommen, also als  $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\acute{\omega}\pi\iota\nu\omicron\nu\ \acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{\omicron}\nu$ . Diese Einschränkung wird aber gegen den Schluß hin wieder aufgegeben. Die drei Merkmale Schönheit, Ebenmäßigkeit und Wahrheit (65a) sind konstituierend für das  $\acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{\omicron}\nu$  überhaupt. Ganz eigentümlich ist die Art, wie sie gewonnen werden. Schon vor ihrer Entdeckung ist der Zustand der  $\epsilon\upsilon\delta\alpha\iota\mu\omicron\nu\acute{\iota}\alpha$  construiert durch Mi-



schung von Wissenschaften und Lustempfindungen. Die Mischung ist nicht planlos erfolgt, sondern unter dem maßgebenden Gesichtspunkt des größtmöglichen Nutzens, der dadurch zu erzielen wäre. Die Frage aber, was es nun sei, das die hergestellte Mischung zu einer guten mache, wird so ganz ohne Bedenken mit der allgemein gehaltenen Erklärung beantwortet, 64d jede Mischung könne nur gut sein durch Maß und Ebenmäßigkeit, daß man sieht, dies ist nicht etwa erst an dem Anblick des erzielten Zustandes der εὐδαιμονία augenfällig geworden, sondern von Anfang an dient dieser Satz dem, der ihn jetzt ausspricht, als selbstverständliche Voraussetzung. In dieser Voraussetzung aber liegen ja zwei der wichtigsten Merkmale des ἀγαθόν befaßt. So gut wie hier am Schluß hätten sie auch gleich Anfangs angegeben werden können, sobald die Frage aufgeworfen war, worin denn das ἀγαθόν bestehe und ob es etwa der ἡδονή oder φρόνησις gleich sei. Auch das dritte Grundmerkmal, das ihm beigelegt wird, die ἀλήθεια, wird ohne große Umstände gefunden. Und so wäre die ganze Erörterung in aller Kürze abzumachen gewesen, wenn es dem Verfasser wirklich nur darum zu tun war, eine Definition des ἀγαθόν aufzustellen. Auch die Anwendung des damit gegebenen allgemeinen Begriffs auf die menschlichen Verhältnisse hätte nur wenige Seiten beansprucht. Daß ἡδονή allein nicht genüge und ebenso wenig φρόνησις allein, daß vielmehr die εὐδαιμονία des Menschen, welche eben durch den Besitz des gesuchten höchsten Gutes hergestellt wird, nur in einem aus Lust und Vernunfttätigkeit gemischten Zustand, dem μικτὸς βίος, bestehen könne, ergibt sich ja schon bei kurzer Besinnung. Sofort konnte nun die Mischung vorgenommen werden, unter Zurückhaltung alles Maßlosen. Sie mußte dann eben so ausfallen, wie sie ausgefallen ist.

Bei solcher Anlage wäre der ganze Gedankengang übersichtlich und leicht verständlich. Dabei würden sich dann freilich wohl auch einige Einwände aufdrängen, die bei dem verwickelteren Gang der Untersuchung nicht zu Wort gekommen sind. So möchte man fragen, ob denn wirklich Maß und Verhältnismäßigkeit, welche gewiß die Bedingungen der Schönheit sind, auch in der That für die εὐδαιμονία wesent-

lich und unerlässlich seien, für das eigentliche Ziel aller Wünsche, das als ein Aeüßerstes und Höchstes eben alles Maß zu übersteigen scheint. Diese Frage berührt sich allerdings nahe mit dem, was Philebos meint, wenn er die *ἡδονή* ohne weiteres in die Klasse des *ἄπειρον* einordnet (27e). Aber die Belehrung, die ihm darauf (45 a ff.) zu teil wird in der Untersuchung über die maßlos heftigen Erregungen der Lust, ist keineswegs nach allen Seiten befriedigend und so bleibt es befremdlich, daß sein Stellvertreter Protarchos schließlich ohne Widerspruch oder Forderung weiterer Beweise die Erklärung hinnimmt, Maß und Symmetrie seien constituierende Merkmale des *ἀγαθόν*; noch mehr wohl, daß er bei der Mischung zuerst alle Arten der *ἐπιστήμη* vereinigen läßt, um dann erst zu sehen, welche Formen der *ἡδονή* sich mit ihnen noch vertragen, anstatt zuerst darnach zu fragen, welche *ἡδονή* in sich die höchste Befriedigung enthalte und dann weiter zu suchen, was mit ihr, die jedenfalls da sein müßte, noch vereinbar sei. Man dürfte auch erwarten, daß der mehrdeutige Sinn des Wortes *ἀγαθός* entfaltet und klar gelegt würde, wenn eben die vorausgestellte Frage das Hauptinteresse hätte. Nun aber finden wir über den inneren Zusammenhang der Bedeutungen dieses Wortes, die bei der Anwendung auf ganz verschiedene Gebiete sich erheblich von einander entfernen, im Philebos nur leichte und gelegentliche Andeutungen, besonders 37 e in dem Satze, daß eine *ἀμαρτάνουσα ἡδονή* ebenso wenig wie eine fehlgehende *δόξα* als *ὀρθή* bezeichnet werden dürfe, daß man sie aber auch nicht als *χρηστή* anerkennen oder irgend ein lobendes Prädikat (*τὶ τῶν καλῶν ὀνομάτων*) ihr beilegen dürfe, und in dem indirekten Beweis, der 55 b gegen die Gleichsetzung von *ἡδονή* und *ἀγαθόν* geführt wird. Ich habe mich nie überzeugen können, daß die oft ausgesprochene Meinung moderner Kritiker Recht habe, die Platon vorwirft, er habe sich da und dort durch die Mehrdeutigkeit eines griechischen Sprachausdrucks täuschen lassen und sei so insbesondere in einer groben und verhängnisvollen Unklarheit über den Begriff des *ἀγαθόν* befangen geblieben, indem er das sittlich Gute von dem praktisch Zweckmäßigen nie recht habe trennen lernen und mit dem *ἀγαθόν* auch das durch den Sprachgebrauch so gern



damit verbundene καλόν habe zusammenfließen lassen. Aber ich müßte das am Ende doch zugestehen, wenn in einem gerade ausdrücklich der Untersuchung des ἀγαθόν gewidmeten Dialoge über dessen Vieldeutigkeit kein Aufschluß gegeben wäre. Allein im Philebos handelt es sich eben gar nicht hauptsächlich um das ἀγαθόν. Seine Bedeutung ist in anderen Dialogen viel gründlicher untersucht und festgestellt. Psychologische und logische Darlegungen nehmen, wie ja auch die vorausgeschickte Uebersicht erkennen läßt, nicht nur den breitesten Raum ein, sondern sie werden auch (vgl. 14 c. 15 c. 16 bc.) als besonders bedeutsam hervorgehoben. Die Frage nach dem ἀγαθόν, anfangs aufgeworfen und schließlich kurz beantwortet, dient jenen nur als ein loser Rahmen. An ihnen haben wir die wichtigere Füllung. Wir wenden uns hiemit ihnen zu. Denn auch diese Abschnitte enthalten Unklarheiten und dunkle Stellen genug, die wir versuchen müssen aufzuhellen.

Auf die erste ernstliche Schwierigkeit stoßen wir nun 15 a, wo drei logische Einwände gegen die vorgeschlagene Einteilung der ἡδονή in ihre Arten vorgebracht werden. Ihren Sinn scheint mir Gustav Schneider vollständig getroffen zu haben, der sie S. 51 seiner vortrefflichen Schrift über die platonische Metaphysik mit folgenden Worten wiedergibt: „Erstens fragt es sich, ob man gewisse Einheiten dieser Art (nämlich getrennt von den Sinnendingen existirende Ideen) als wirklich seiend anzunehmen habe. Zweitens, wie, indem jede einzelne immer dieselbe und weder des Entstehens noch des Vergehens fähig ist, sie gleichwohl ganz sicher diese eine sei, scil. für die wir sie halten, d. h. wie wir zur Erkenntnis der einzelnen Idee gelangen, da die Ideen außerhalb der Sphäre des Entstehens und Vergehens liegen, innerhalb deren wir uns befinden. Drittens, ob die Idee von den werdenden und endlichen Dingen als geteilt und zu vielen geworden anzunehmen sei, oder als (in jedem) ganz enthalten, getrennt von sich selbst“<sup>2)</sup>; oder, wie es gleich nachher heißt: „ob sie denn Realität haben“ (die Ideen) „und nicht etwa eine bloße Fiktion des menschlichen Geistes sind? .. wie wir zu einer Erkenntnis

<sup>2)</sup> S. 51 f., wozu auch die Anmerkung zu vergleichen.



der einzelnen Ideen gelangen? .. Da endlich die Idee nur Eine ist, wie kann sie bei ihrer Transcendenz der Vielheit, ja Unendlichkeit der unter sie fallenden Sinnendinge immanent sein?<sup>4</sup> Die Widerlegung, die 15 d einsetzt, fasse ich etwas anders auf als Schneider. Ich meine<sup>5</sup>), Platon weise uns auf die in jedem Gedanken sich wiederholenden logischen Operationen der Unterscheidung und Zusammenfassung hin, durch welche, so lange überhaupt Denken und Reden besteht, mit andern Worten seit es vernunftbegabte Wesen gibt, das zumal Wahrgenommene oder einheitlich Vorgestellte abstrahierend in Merkmale zerlegt und wiederum kraft der Gleichsetzungen, die zwischen Subjekt und Prädikat hergestellt werden, die einzelnen Merkmale zur Einheit zusammengefaßt werden. Der gewöhnliche Mensch beobachtet sich nicht in dieser eigentümlichen Tätigkeit des Urteilens und Gedankenbildens, reflektiert nicht darüber. Wer darauf aufmerksam wird (15d—16a), mag dadurch wohl zuerst ganz irr werden und andere irr zu machen suchen, indem er eristischen Unfug damit treibt. Aber die Leute werden es doch nur als schlechten Scherz auffassen, wenn er ihnen verbieten will, von einem Subjekt Prädikate auszusagen, die mit der Bezeichnung jenes nicht einfach gleich lauten, oder aus dem gleichen Klang der Prädikate verschiedener Subjekte die Identität der letzteren folgert. Sie werden sich durch all die angeblich von der Logik selbst dictirten Einreden nicht abhalten lassen, auch fürderhin jeden Augenblick das Eine zum Vielen zu machen und das Viele zur Einheit, weil sie sonst eben das Denken und Urteilen müßten stille stehen lassen. Eben so wenig — diese Folgerung ergibt sich aus solcher Erinnerung —, eben so wenig braucht man daran zu scheuen, wenn sophistische Streitkünstler ihre logischen Warnungstafeln vorhalten, wo jemand von der Identität des einheitlichen Begriffs in der Vielheit der ihm untergeordneten Dinge spricht oder wo jemand den Begriff in seine Unterarten zerlegen will.

ἐκαστα τὰ λεγόμενα und λόγοι in 15d sind nach meiner Auffassung Aussagesätze; und ich meine, jeder Leser, der nicht anders woher geholte Erwartungen an die Stelle heranbringt,

<sup>5</sup>) darin mit P. Natorp zusammentreffend, vgl. Schlußanmerkung.

sondern nur unbefangen die Worte in ihrem gegebenen Zusammenhang auf sich wirken läßt, sollte mir beistimmen. Schneider aber denkt hier an „die Begriffe . . ., die die Sprache selbst mit ihren (begrifflichen) Worten uns bietet“ (S. 53 f.) und fährt nach dieser Erklärung fort: „Es sind also die *λόγοι* die in und mit der Sprache gegebenen Begriffe. In diesen begrifflichen Einheiten fällt Einheit und Vielheit zusammen. Als solche Begriffe sind vorher (15 a) aufgeführt: Mensch, Stier, das Schöne, das Gute. Das sind solche Einheiten, die zugleich eine Vielheit in sich schließen, denn jeder dieser *λόγοι* kann von der Gattung ausgesagt werden und bezeichnet somit ein *ἐν*, insofern aber in jeder dieser Gattungen die Arten mit enthalten sind, so ist jedes derartige Eine zugleich Vieles . . . und da jeder dieser *λόγοι* auch von jedem der unter die betreffende Gattung fallenden Individuen ausgesagt wird, so ist jede dieser Einheiten zugleich eine unbegrenzte Vielheit. . . Somit bestimmt unser Dialog als Ausgangspunkt für die Lösung des Problems des Einen und Vielen das Vorhandensein von Begriffen in der Sprache und damit im menschlichen Denken. . . Diese Begriffe sind eben nach Platonischer Anschauung ein eigentümliches Besitztum des menschlichen Geistes, sie sind *a priori*. Mit dem Probleme des Einen und Vielen aber fällt nach unserem Dialoge das Problem der Ideenlehre zusammen“ u. s. w. Nun ist es ja gewiß richtig, daß so gut wie alle unsere Wörter allgemeiner Bedeutung sind und selbst sofern sie ursprünglich nur als Bezeichnung für eine bestimmte, individuelle Einzelercheinung, als Eigennamen, geschaffen oder verstanden werden, sofort durch die Anwendung auf Ähnliches, zu der sie sich darbieten, allgemeine Bedeutung erhalten. Es ist auch unzweifelhaft, daß die gewöhnlichste, einfachste Aussage nach Platons Auffassung nur dadurch streng wahr und richtig sein kann, daß sie an begrifflichen Verhältnissen ihren Halt hat. Denn für die einzelne Erscheinung, die sich stets ändert, trifft das durch unmittelbar vorhergehende Empfindung veranlaßte Urteil schon nicht mehr genau zu in dem Augenblick, in dem es gefällt wird. (Dies gibt Platon den Herakliteern zu.) Aber um dergleichen Betrachtungen handelt es sich hier nicht. Nur wenn er auf einen von jeder-



mann leicht zu beobachtenden Tatbestand hinweisen kann, gewinnt Sokrates gegen Protarchos und Philebos einen überzeugenden Beweis, nicht wenn er eine Theorie zum Ausgangspunkt nimmt, die bestritten werden kann, gar eine speziell ihm oder vielmehr dem Platon eigentümliche Theorie. Auch einem Xenophon ist es bemerklich gewesen, daß sein Meister *ὅποτε τι τῷ λόγῳ διεξίει, διὰ τῶν μάλιστα ὁμολογουμένων ἐπορεύετο, νομίζων ταύτην ἀσφάλειαν εἶναι λόγου* (Memor. 4, 6, 15); und Platon hat dies bei den Beweisen, die er jenen führen läßt, nie übersehen.

Halten wir uns doch recht gegenwärtig, was durch Widerlegung der vorgebrachten Einwände hier im Philebos erreicht werden soll: Sokrates war im Begriff, eine Unterscheidung von *εἶδη ἡδονῆς* durchzuführen. Er will zeigen, daß nur die einen von ihnen erstrebenswert sind, andere aber durchaus nicht, und daß man deshalb nicht die *ἡδονή* ganz allgemein, in ihrem vollen Umfang, dem unbedingt erstrebenswerten *ἀγαθόν* gleichsetzen dürfe. Seine Gegner, die diese Gleichsetzung verteidigen, könnten ihm — so sagt er sich selbst — Schwierigkeiten machen, indem sie die Einteilung eines Begriffs in Arten als widerspruchsvolles Beginnen anföchten, oder, allgemeiner genommen, indem sie jede begriffliche Auseinandersetzung als eitel Phantasterei bezeichneten. Solchen Leuten nun soll Platon seinen Sokrates entgegenhalten lassen: „die Begriffe sind ja für uns alle ein angeborener Besitz; wenn wir uns diesen bei Licht betrachten, so tun wir mit ihm stets das, wogegen ihr euch verwahren wollt: wir verstehen die Wörter sowohl als Gattungsbezeichnung, als von den Arten und wieder den Individuen, und so haben wir in ihnen eine Verbindung von Einheit und Vielheit“? Mit dieser Entgegnung wäre, je nach dem bestimmten Sinn, in dem wir sie nehmen, entweder viel zu wenig oder aber zu viel gesagt. Viel zu wenig, wenn nun doch noch die Frage übrig bliebe, ob denn jene von uns vorgestellten Beziehungen, die mit Beachtung des Sprachgebrauchs ins Licht gesetzt werden, auch an etwas objectiv Wirklichem ihren Grund und Halt haben. Zu viel aber, wenn darin liegen soll, was Schneider anzunehmen scheint, daß den damit dargelegten logisch begrifflichen Be-

ziehungen auch irgend welche selbständige Realität, Objectivität, zukomme. Denn es ist gar nicht denkbar, daß von Leuten, welche daran nur eben erinnert zu werden brauchen, als an etwas Gesichertes und Feststehendes, jene Einwände überhaupt hätten erhoben werden können: und so war es ganz überflüssig, ihnen vorzubeugen. Also hier befriedigen Schneiders Erklärungen nicht recht. Mindestens müßte man sie dadurch verallgemeinern, daß das von ihm betonte a priori der Begriffe, das der populären Vorstellung, an die angeknüpft wird, nicht entspricht, als für den Beweis völlig bedeutungslos gestrichen würde. Dann bliebe der Sinn etwa folgender. Die Gegner könnten behaupten: Wir verstehen das nicht, „der allgemeine Begriff“, der geteilt werden soll! was ist das für ein Ding? und wie soll man sich sein Geteiltsein und Gegenwärtigsein in Arten und Individuen denken? Und die Antwort darauf wäre: unbewußt operirt ihr ja selbst immer mit allgemeinen Begriffen. In den Wörtern jeder Aussage steckt das Allgemeine; und indem ihr von dem Subjectswort ein Prädikat aussagt, spaltet auch ihr das Allgemeine, ohne es damit seiner Einheit berauben zu wollen.

Aber ich möchte doch die Sache noch nach einer anderen Seite drehen. Ich stelle mir die Frage, auf welchem Standpunkt denn eigentlich die Leute stehen, die alle begrifflichen Untersuchungen als sinnlos oder phantastisch ablehnen mögen. Darauf glaube ich sagen zu dürfen: sie werden behaupten, man müsse sich an die konkrete Einzelheit und das augenblickliche Erlebnis halten: daran allein habe man sichere, gehaltvolle Wirklichkeit. Wenn Sokrates sie durch Analyse der *ἀεὶ λεγόμενα*, durch den Nachweis eines *τῶν λόγων αὐτῶν ἀθάνατον τι καὶ ἀγήρων πάθος ἐν ἡμῖν* zu besserer Einsicht bekehren will, so müssen diese *ἀεὶ λεγόμενα* Sätze sein, wie sie selbst sie unbedenklich aussprechen. Die Analyse aber soll ergeben, daß in diesen Sätzen die Einheit sich zur Vielheit zerspalte und wieder Vielheit sich in der Einheit zusammenfinde. Ausdrücklich wird noch bemerkt, daß nicht an die Zerlegung von Einzeldingen in ihre konkreten räumlich verschiedenen Bestandteile zu denken sei 14 e, auch nicht an die aus Anwendung verschiedener Maßstäbe folgende entgegengesetzte Größen-

und Gradbestimmung 14 d. Nun will es mich dünken, das Nächstliegende und Natürlichste, woran man unter diesen Umständen noch denken kann, sei die Prädicirung verschiedenartiger, namentlich sinnlicher Merkmale von demselben konkreten Subjecte, das dabei in seiner räumlich abgegrenzten Gestalt als Einheit vorschwebt und in solcher Einheit sich erhält, während doch zugleich die verschiedenen Eigenschaften oder Wirkungsweisen, die an ihm bemerkt werden, diese Einheit aufzulösen drohen. Setzen wir Beispiele. Dieser Honig ist süß, gelb, duftend, flüssig, wohlbekömmlich; oder: diese gelbe, flüssige Masse von süßem Geschmack u. s. w. ist Honig. Auf solche Urtheile verzichtet niemand, wenn auch ein Euthydemus oder einer τῶν νέων, welche 15 d. e. geschildert sind, ihm einwirft: „halt! Du sagst, der Honig sei süß, der Honig sei gelb. Also was gelb ist, ist süß. Nun ist der Senf gelb. Nach deiner Behauptung müßte er süß sein“ und dergleichen mehr. So müßte man wohl sagen, die Gegner werden darauf verwiesen, daß sie unbedenklich selbst begriffliche Zerteilungen und Zusammenfassungen vornehmen. Aber — hiedurch unterscheidet sich meine Erklärung am bestimmtesten von der Schneiders, dessen Anregungen ich übrigens viel verdanke — es handelt sich in den bei den Gegnern gebräuchlichen λόγοι wenigstens um Verhältnisse anderer Art als diejenigen, welche in Frage gezogen worden sind; und so ist erstens der im Sinne jener erhobene Einwand verständlich und zweitens darf er als entkräftet gelten, nachdem ihnen zum Bewußtsein gebracht ist, daß, was sie selbst sich erlauben, nahe genug mit dem verwandt ist, was sie andern untersagen wollen. Die Apriorität der Begriffe aber, das wiederhole ich, kommt dabei gar nicht ins Spiel.

Schneider gelangt zu seiner hiemit kritisirten Erklärung von dem Satze aus, der das Treiben der jungen Leute beschreibt, die zu ihrer Ueberraschung die von dem naiven Menschen unbeachtete Eigentümlichkeit der λόγοι kennen gelernt haben. Er versichert, „offenbar können diese Worte“, n. πάντα κινεῖ λόγον ἄσμενος, τοτὲ μὲν ἐπὶ θάτερα κυκλῶν καὶ συμφύρων εἰς ἓν, τοτὲ δὲ πάλιν ἀνελίττων καὶ διαμερίζων, „nur von der analytischen und synthetischen Behandlung der Begriffe ver-



standen werden, also von der Vereinigung der Individuen zu Arten und der Arten zu der Gattung, und wiederum von der Auflösung der Gattung in die Arten und der Arten in die Individuen“ (S. 53). Aber trotz seines „offenbar“ hat er gerade mit dieser Annahme, die auf das übrige ein aufklärendes Licht werfen soll, entschieden fehlgegriffen. Schon die Wörter *καλῶν* und *συμφύρων* machen fast unverkennbar, daß hier ein fehlerhaftes Verfahren geschildert wird.

Ich will nicht vertuschen, daß es auch mir nicht gelungen ist, alles glatt zu legen. Der zweite der drei Einwände bleibt nach meiner Auffassung in der Zurückweisung unberücksichtigt, ja man kann sagen die beiden ersten. Doch es liegt auf diesen zwei ersten Einwänden auch wenig Nachdruck. So beachtenswert sie an sich sein mögen, so dienen sie hier doch nur dazu, den dritten einzuleiten, der allein das Verhältnis der Einheit zur Vielheit betrifft. Und nur zur Erörterung dieses Verhältnisses war Anlaß gegeben mit der Forderung, die *ἡδονή* in ihre Arten zu teilen, nur dieses Verhältnis war zum voraus, ehe die Einwände laut wurden, 14c, als ein so schwer zu begreifendes und viel umstrittenes bezeichnet. So erscheinen die in den zwei ersten Einwänden enthaltenen Fragen als Nebenfragen, die nur gelegentlich laut werden und deshalb anderswo ihre Berücksichtigung finden können. Freilich sollten sie, nachdem sie einmal hervorgetreten sind, mit einem *περὶ τούτων μὲν εἰσαυθὺς σχεψόμεθα* oder einer ähnlichen Wendung<sup>4)</sup> aus dem Wege geräumt werden und wenn dies nicht geschieht, so bleibt mir nichts übrig, als von einer Unebenheit der Form zu reden. Es wird aber unbedenklich sein, so eine scheinbar sachliche Unklarheit wegzudeuten, so lange es keinem andern Erklärer gelingt, durch seine Auslegung den Nachweis zu liefern, bestimmte Sätze der Entgegnung nehmen auf den

<sup>4)</sup> Eigentlich dürfen wir uns gratuliren, daß keine ähnliche Wendung gebraucht ist. Sonst käme irgend ein Nachtreter Siebecks daher und suchte uns zu überreden, damit sei deutlich angezeigt, daß die fehlende Auseinandersetzung damals bestimmt geplant worden sei, aber noch in keinem Dialog könne vorgelegen haben. Da sich nun im Parmenides und Sophistes Entsprechendes findet, schloße er daraus, diese beiden Schriften folgen dem Philebos nach. Und es gäbe immer Leute, die ihm das glaubten, oder andere, die sich mindestens darauf beriefen, weil es in ihren Kram paßte.

ersten und zweiten Einwand Bezug. Und solchen Nachweis finde ich weder bei Schneider noch sonst wo.

Auch Schneider hebt (S. 54) hervor, daß der Ausgangspunkt für die Lösung des Problems die Berufung auf eine einfache, mit der Sprache selbst gegebene Tatsächlichkeit bilde und bezeichnet im Anschluß daran „die Untersuchung des Inhalts des menschlichen Geistes“ als „letzte und eigentümlichste Quelle der gesamten Platonischen Philosophie“<sup>5)</sup>. Ich aber möchte noch besonders daran erinnern, daß wir ein ganz entsprechendes Verfahren zur Zurtückweisung logischer Bedenken schon in zwei der früheren Dialoge beobachten konnten. Im Theaitetos werden die Einreden gegen die Möglichkeit der  $\delta\acute{o}\xi\alpha$   $\psi\epsilon\upsilon\delta\acute{\eta}\varsigma$ , nämlich daß man annehmen müßte, es wisse jemand etwas zugleich und wisse es doch auch nicht, schließlich abgetan durch Betonung der allgemein bekannten psychischen Erfahrungen, die wir mit dem Lernen und Vergessen alltäglich machen, woraus dann für die Logik die Forderung der Scheidung des scheinbar einfachen mit dem Wort „wissen“ bezeichneten Begriffs sich ergibt in  $\epsilon\tilde{\iota}\delta\eta$  desselben, die sich verschieden verhalten; in dem diesen Dialog fortsetzenden Sophistes hält der eleatische Dialektiker den Gegnern, die er als Künstler des Scheins und der Vorspiegelung gekennzeichnet hat, damit sie den von ihnen angefochtenen Unterschied von Schein und Wirklichkeit anerkennen, die tatsächlich zu beobachtenden Spiegelungen und Abbilder vor; und in der Annahme, daß sie dagegen ihre Augen verschließen werden, beruft er sich nach den scharfsinnigsten logischen Erörterungen schließlich wieder auf nichts anderes, als eine einfache Tatsächlichkeit: und zwar ist es dieselbe, die auch hier im Philebos ans Licht gezogen wird, die Tatsache mannigfacher Beziehungssetzung in der gewöhnlichen Aussage, welche erkennen läßt, daß mit der starren Einheit eines Begriffs nicht Ernst gemacht werden kann, daß selbst beim Begriff des Seins und anderen gleichfalls durch ein einfachstes Merkmal bestimmten verschiedene  $\epsilon\tilde{\iota}\delta\eta$  zu unter-

<sup>5)</sup> Dieser allgemeinen Bemerkung Schneiders kann ich nur beistimmen. Jedem, der noch um das Verständnis Platons ringt, sei sie als ein wichtiger Leitsatz empfohlen.

scheiden sind, so daß die Aussage des Seins und solcher einfacher Prädikate in verschiedenem Zusammenhang recht verschiedenen Sinn haben können, Sein und Nichtsein keine unvereinbaren Gegensätze bilden. Auch dort konnten wir schon lernen, daß die Beziehungen der Begriffe zu einander, welche ihre Vieldeutigkeit begründen, durchaus nicht nach allen Richtungen sich spinnen noch in beliebiger oder unendlicher Zahl, daß sie deshalb sorgfältig im einzelnen aufgesucht werden müssen. Und wenn die genauere Untersuchung auf die Beispiele einiger μέγιστα εἶδη sich beschränkte, so hätten unter diese wohl auch die Begriffe Einheit, Vielheit, Unendlichkeit aufgenommen werden dürfen. Auch hätte sich schon dort die ganz umfassende Folgerung anknüpfen lassen, die Logik, die denn doch mit ihren Vorschriften an das wirklich getübte Denken sich wendet und dieses zu seiner Voraussetzung hat, müsse eben nach der tatsächlichen Voraussetzung sich richten und ihre Regeln so fassen, daß sie jener nicht zuwiderlaufen. Wenn nun unterschieds- und beziehungslose Identität eines Begriffs denselben seiner Verwendbarkeit in einem wirklichen Satze, d. h. seiner Brauchbarkeit für das Denken überhaupt beraubt, so sei es ein Mißverständnis des Logikers, solche Identität von einem Begriffe zu verlangen. Wenn er nicht gelten lassen wolle, es sei dasselbe, was wir als den Begriff und was wir als Summe seiner Merkmale hinstellen, so säge er den Ast ab, auf dem er selbst sitzt. Aber eben weil dies im Sophistes noch nicht betreffs aller Begriffe gezeigt ist, geht hier Platon noch einmal bis zu den dort gesetzten Marksteinen der Untersuchung zurück, um von ihnen aus für die Vermessung eines zuvor noch unberücksichtigten Gebiets die Richtlinien zu ziehen.

Wer mir den engen Zusammenhang zwischen Sophistes cap. 37 ff. und den hier im Philebos gegebenen Erklärungen zugibt, wird eben darin eine Bestätigung dafür erkennen, daß die λόγοι und die αἰ λεγόμενα in 15 d so verstanden werden müssen, wie ich oben dargelegt, nicht in dem Sinne, den Schneider ihnen gibt.

16b ff. Die θεῶν εἰς ἀνθρώπους δόσις, von der 16cd die Rede ist, ist die Kunst des Zusammenfassens und Unterscheidens.



Nach 17 a und im Gedanken an Stellen wie Polit. 285 a ff. möchte man sie wohl als Dialektik bezeichnen. Doch um dem vorausgehenden Satze Rechnung zu tragen, nach dem jede Erfindung aus der Anwendung dieser Kunst entsprungen sein soll, muß man den fraglichen Begriff etwas weiter fassen. Denn Erfindungen, wie die Legg. 677 d besprochenen (eines Daidalos, Orpheus, Palamedes u. s. f.) dürfen nicht ausgeschlossen bleiben und doch wird man sie eben nicht der Dialektik zuschreiben wollen. Auf einem nur dem menschlichen Geiste möglichen Abstrahiren von den zufälligen Umständen einzelner beobachteter Fälle, auf einer σύνοψις, einem Herausfinden des Aehnlichen in ihnen und dem dadurch hervorgegerufenen Gedanken eines allgemeinen, sie beherrschenden Gesetzes, das man sich zu Nutze machen kann, indem man sich ihm anbequemt, beruhen auch alle bloß technischen Erfindungen, wie die der Legg. 677 c erwähnten ὄργανα; aber die Aufmerksamkeit ihres Erfinders bleibt auf einen engen, durch naheliegendes Bedürfnis vorgezeichneten Kreis beschränkt, während die διαλεκτική, indem sie (nach 58 a) eine Uebersicht über sämtliche τέχναι zu gewinnen strebt, sich bis zur Höhe ganz abstracter philosophischer Betrachtung erhebt.

Unter den παλαιοί, an deren Lehren angeknüpft wird, muß man wohl, wie allgemein geschieht, die Pythagoreer verstehen, da die termini πέρας und ἀπειρία ihrer Schule angehören (wie auch das gelegentlich 25 d gebrauchte poetische γέννα am einfachsten als Entlehnung aus ihrer halbpoetischen Sprache sich erklärt; und die musikalischen Lehren, die 17 d entwickelt werden, scheinen gleichfalls aus pythagoreischen Quellen zu fließen). Nur soll man nicht übersehen, daß Platon ihre termini ganz frei nach seinem eigenen Sinne verwendet. Schon darin, daß er nur von Ueberlieferung einer φήμη durch jene Alten spricht, deutet er an, daß er nicht gesonnen ist, sich eng an eine Ueberlieferung zu halten: zu einer klaren ἐπιστήμη will erst er das Ueberlieferte umgestaltend erheben. Auch das κρείττονες ἡμῶν und ἐγγυτέρω θεῶν οἰκοῦντες kann uns, wenn wir ähnliche Stellen zur Vergleichung heranziehen (z. B. Theät. 80 c. 81 b Soph. 244 a. Tim. 40 d) darüber Aufschluß geben, daß Platon erst durch freie Ausdeutung eine alt über-



lieferte Lehre für seine Zwecke zurechtlegen will. Sie dient ihm wie ein Mythos nur zum Ausgangspunkt oder zum Schmuck seiner eigenen Betrachtungen.

Der Sinn dessen, was in den folgenden Sätzen als wissenschaftliche Forderung aufgestellt wird, ist klar. Wem die Beispiele der γραμματική und μουσική nicht genügen, an denen sie musterhaft durchgeführt wird, der mag auch auf die im Sophistes und Politikos gegebenen Begriffsgliederungen zurückgreifen<sup>6)</sup>. Besonders die verfehlten Versuche, die wir dort bemerken können, sind lehrreich. Auch aus den Νόμοι können wir ein gutes Beispiel des unwissenschaftlichen, durch Ueber-eilung zu falschen Urteilen führenden Verfahrens heranziehen. Es ist I, 638 c ff. zu finden. Ueberdies aber wird hier mit Nutzen an ein Wort Göthes erinnert werden, das unter seinen im Jahr 1799 aufgeschriebenen Bemerkungen über den Dilettantismus steht: „Der Dilettant überspringt die Stufen, beharrt auf gewissen Stufen, die er als Ziel ansieht, und hält sich berechtigt, von da aus das Ganze zu beurteilen“<sup>7)</sup>. Der ganze Aufsatz, in welchem Göthe den Dilettantismus auf den verschiedensten Gebieten verfolgt und der Kunst des Sachverständigen gegenüberstellt, ist durchdrungen von der Ueberzeugung, es sei παγγάλεπον, den strengen Gesetzen dieser zu folgen.

Schon aus den διαρέσεις des Sophistes und Politikos ist zu ersehen, daß Platon als Abschluß des wissenschaftlichen Forschens sich ein in allen Einzelheiten ausgeführtes begriffliches System dachte. Dort fehlt aber noch ein reinliches Beispiel der Ausführung: die gar verschiedenen Einteilungen der τέχνη, durch welche die Definitionen des ἀσπαιευτής, der ὕφαντική, des σοφιστής und der πολιτική gewonnen werden, erschienen offenbar Platon selbst nicht als endgiltig brauchbare, da er ja immer wieder eine durch die andere durchkreuzt und so zurücknimmt<sup>8)</sup>. Nur die Methode, durch welche das Ziel zu

<sup>6)</sup> Diese sind von mir übersichtlich dargestellt worden teils im Arch. f. G. d. Ph. X, 478 ff., teils im Ellwanger Gymnasialprogramm von 1896 S. 17 ff. Beide Uebersichten sind miteinander wieder abgedruckt im Anhang meiner oben erwähnten Inhaltsdarstellungen der platonischen Dialoge S. 163 ff.

<sup>7)</sup> Cotta'sche Ausgabe 1853—1858, Bd. 31 S. 440.

<sup>8)</sup> Auch hier muß ich auf meine oben angeführten Aufsätze, im Archiv f. G. d. Ph. X u. XI u. Ellwanger G.Progr. von 1896 verweisen.

erreichen wäre, wurde durch jene Versuche ganz klar gemacht. Jetzt aber werden zwei Beispiele nachgetragen, an denen nichts zu berichtigen bleibt, indem hier auf engem Gebiet wirklich schon volle Erkenntnis hergestellt war. Sie sind vortrefflich gewählt. Wir könnten heute nach so langer Entwicklung der Einzelforschung eben so gut auf ein System der Mineralogie, Botanik oder Zoologie hinweisen, die viel größere Bausteine zu dem monumentalen Wissenschaftsaufbau der Jahrtausende darstellen. Dem Platon lagen solche größeren Systeme noch nicht vor. Und zur Verdeutlichung dient ein System der Lautlehre oder der Musik eben so gut. Ganz klar lassen die Beispiele erkennen, daß jede Einzelheit erst durch Vergleichung und Zusammenordnung mit anderen Einzelheiten, die irgendwie Beziehung zu ihr haben, wirklich begriffen werden kann, und daß auch eine Allgemeinvorstellung, ein Begriff erst dadurch des problematischen Charakters, den er anfangs hat (vgl. 16 d *μίαν ιδέαν περί παντός ἐκάστοτε θεμένοις*) entkleidet wird, daß alle die vielfältigen Erscheinungen, in denen er sich ausdrückt, bekannt und durch stufenweis ohne Sprünge fortschreitende logische Entwicklung der Merkmale in übersichtlicher Gruppierung unter ihm vereinigt werden. Ehe die Sprachlaute als *φωνήεντα*, *μέσσα* und *ᾤφωνα* gegliedert und von diesen drei Arten die durch verschiedene Mundstellung, Zungen- und Lippenhaltung u. s. w. bedingten Unterarten und Einzelformen alle aufgesucht und beschrieben sind, gibt es keine Wissenschaft von den Sprachlauten. Wer nicht das ganze System derselben zeichnen kann, ist kein *γραμματικός*; auch die Bedeutung eines beliebigen einzelnen Lautes, den er aus der Masse anderer herausgreifen und etwa nachahmend zur Darstellung bringen könnte, versteht er nicht wirklich, ehe er angeben kann, mit welchen anderen er näher verwandt ist und was er mit ihnen gemein hat, was nicht. Und anderseits ist dem, der die einzelnen Laute nicht alle kennt, auch der Oberbegriff, der sie umfaßt, in seiner Bedeutung nicht völlig klar und eben so wenig irgend einer, der jenem untergeordneten Begriffe, z. B. des Diphthongen oder Sibilanten (*οὐδεὶς ἤμων οὐδ' ἂν ἐν αὐτῷ καθ' αὐτὸ ἄνευ πάντων αὐτῶν μάθοι* 18 c).

Die Anwendung von den Beispielen auf die Hauptfrage ist leicht zu machen. Auch die ἡδονή und φρόνησις ist nicht wirklich bekannt, ehe man alle ihre Arten kennt. Die anfangs versuchte Gleichsetzung des ἀγαθόν mit ἡδονή oder mit φρόνησις enthielte nur für den einen wirklichen Aufschluß, dem wie in einer übersichtlichen Tabelle die Hauptarten und -formen der ἡδονή und φρόνησις vor dem geistigen Auge stünden. In dieser Uebersicht stellten sich auch die Beziehungen der Arten zu dem ἀγαθόν offenkundig dar, so daß kein Streit mehr möglich wäre. So lange gestritten wird, zeigt dieser Umstand, daß es den Streitenden oder mindestens einem von ihnen an der vollen Uebersicht noch fehlt. Also muß diese vor allem hergestellt und allgemein zugänglich gemacht werden.

Soviel über die Hauptgedanken des Abschnitts. Ich möchte aber auch noch auf einige Einzelheiten eingehen, jedoch ohne die Absicht, an allen Ecken und Holperigkeiten des Textes mich aufzuhalten.

In 16b will man vielleicht eine ausdrückliche Zurückbeziehung auf die Begriffseinteilungen des Sophistes und Politikos sehen, die damit als unzulänglich bezeichnet wären. Dann läge ein Verstoß gegen die selbstverständlichen Regeln der dialogischen Kunstform vor, wie ihn Platon sonst nirgends begangen hat. Denn jene Begriffseinteilungen läßt er ja dort den eleatischen Fremdling vornehmen, nicht seinen Sokrates, der gar nicht zu den Personen jener Dialoge gehört. Daß der historische Sokrates solche methodischen Einteilungen nicht betrieb, wird zweifellos sein. Und wenn wir es also hier nur mit Platon selbst unter der übergeworfenen Hülle des Sokrates zu tun haben, so bleibt die Ausrede übrig, er habe ja gewiß mit diesen logischen Künsten sich viel abgemüht, auch abgesehen von der Darstellung, die er ihnen im Sophistes und Politikos gibt, und nur davon rede er: so liege ihm eine Beziehung auf jene schriftlich vorgelegten Versuche fern.

Mit 16d μετὰ μίαν δύο, εἴ πῶς εἰσι, σκοπεῖν, εἰ δὲ μὴ, τρεῖς ἢ τινα ἄλλον ἀριθμὸν ist Polit. 287c zu vergleichen. Die beste Erläuterung aber für die Abweichung von der bevor-

zugten Dichotomie haben wir in der Dreiteilung der sprachlichen Laute als *φωνήεντα*, *ᾠφωνα* und *μέσα*.

Das Ende der geforderten Begriffsteilung ist 16 d mit den Worten bezeichnet: *μέχρι περ ἂν τὸ κατ' ἀρχάς ἐν μὴ εἴ τι ἐν καὶ πολλὰ καὶ ἄπειρά ἐστι μόνον ἴδη τις, ἀλλὰ καὶ ὅποσα*. Aus den nachfolgenden gegensätzlichen Ausführungen wird vollends deutlich, daß die Erkenntnis der bestimmten Zahl, die Ersetzung des zunächst unbestimmten *πολύ* durch das *ποσόν* erreicht wird mit Feststellung der Mittelglieder zwischen dem Oberbegriff und dem niedersten Artbegriff. Eben damit wird die Definition des Einzeldings hergestellt, von dem die Untersuchung ausging. Am Ende jener gegensätzlichen Ausführungen lesen wir: *τότε τὸ ἐν ἑκάστον τῶν πάντων εἰς τὸ ἄπειρον μεθέντα χαίρειν ἔσν*. Mit diesen Worten soll noch einmal der richtige Abschluß des logischen Processes bezeichnet sein. Was bedeutet aber hier das *ἐν ἑκάστον*: die Einzelerrscheinung oder den einheitlichen Begriff? Und was bedeutet *ἄπειρον*: das Unbestimmte, begrifflicher Bestimmung Unzugängliche oder das Ungezählte? — Wenn wir von der Zusammenstellung *ἐν καὶ πολλὰ καὶ ἄπειρον* ausgehen, müssen wir das *ἄπειρον* zuvörderst gewiß als das numerisch Unbestimmte, Zahllose auffassen. Was nachher von der *φωνή* gesagt wird, sie sei *μία διὰ τοῦ στόματος ἰοῦσα καὶ ἄπειρος αὐτὴ πληθύνει* (17 b), bestätigt diese Auffassung. In dem *προσφέρειν* der *ἰδέα τοῦ ἀπείρου* zu dem *πλήθος* möchte man dann das bequeme Unterlassen des Aufsuchens der *μέσα* oder das verfrühte Abbrechen dieser Bemühung geschildert finden, wobei — in dilettantischem Beharren auf nur fälschlich als Ziel behandelten Stufen — einem noch in Unterarten zerfallenden Artbegriff schon die unzählbare Menge der Einzelerrscheinungen zugewiesen würde, so daß das zwischen einzelnen Gruppen derselben bestehende Verhältnis des Gegensatzes vernachlässigt bliebe. Als Beispiel diene die Annahme, die Erkenntnis gewisser Krankheitserscheinungen sei damit abgeschlossen, daß man sie alle als Fieber bezeichne, das nun unter allen Umständen auch mit denselben Mitteln bekämpft würde, etwa mit Chinin oder mit Bädern; oder, unserem Zusammenhang näher liegend, die Meinung, es genüge, die psychischen Regungen



an zwei oder drei Grundvermögen zu verteilen: und was man nun an einer Art der Gefühlsregung oder der Vorstellungstätigkeit wahrgenommen, einer ganz bestimmten ἡδονή, einer besonderen Aeüßerung der φρόνησις, das gelte für die ἡδονή oder φρόνησις in ihrem ganzen Umfang. Der Ausdruck wäre insofern ungenau, als mit dem μὴ προσφέρειν πρὶν ἂν nur vor einem vorzeitigen προσφέρειν gewarnt wird, während es eigentlich überhaupt und völlig untersagt sein sollte. Sobald die Mittelglieder alle aufgefunden sind, wird ja keine Unbestimmtheit der Zahl mehr da sein. Das πολὺ war zugleich ἄπειρον. Das ποσόν wird nicht mehr ἄπειρον sein. Aber hier kommt nun der Unterschied zwischen Begriff und Einzelerrscheinung in Betracht. Die Definition, welche durch immer genauere Bestimmung von einem Oberbegriff stufenweise zu einem untersten Artbegriff herabsteigt, hat ihre feststehende Zahl von Gliedern; aber der Artbegriff, dessen Bestimmung damit gegeben ist, macht sich geltend in ungezählten Einzelerrscheinungen. Diese sind nicht mehr definierbar; denn ihre Unterschiede sind nicht mehr begrifflich, sondern nur individuell. Und eben damit ist der unterste Begriff — man kann eben so gut sagen der Zahllosigkeit als der Unbestimmtheit überlassen. Sonach wäre das ἄπειρον in 16 e doppeldeutig<sup>9)</sup>, das ἐν ἑκάστων dagegen eindeutig als der unterste, keine logische Unterscheidung der Merkmale mehr zulassende Begriff.

Die Worte 17 a ἐν μὲν ὅπως ἂν τύχωσι καὶ πολλὰ θάπτων καὶ βραδύτερον ποιοῦσι τοῦ δέοντος, μετὰ δὲ τὸ ἐν ἄπειρα εὐθύς haben viel Kopfzerbrechens verursacht und zu mehreren Abänderungsvorschlägen Anlaß gegeben. Ich suche ihren Sinn durch folgende etwas erweiternde Uebersetzung auszudrücken: „Sie bilden eine Einheit aufs Geratewohl<sup>10)</sup>, die Mehrheit schneller und langsamer, als sich gebührt, und dann machen sie die einzelnen untergeordneten Einheiten sogleich zur unbestimmten Vielheit“. Die drei Glieder, in welchen das fehlerhafte Verfahren gekennzeichnet wird, entsprechen den drei Gliedern des vorher beschriebenen richtigen Verfahrens: 1. die Einheit des Oberbegriffs aufzusuchen, was zwar nur in einem

<sup>9)</sup> s. auch unten S. 513.

<sup>10)</sup> vgl. 28 d τὴν τοῦ ἀλόγου καὶ εἰκῆ δύναμιν καὶ τὸ ὅπη ἔτυχεν.

zunächst problematischen Versuch geschehen kann (θεμένους), aber doch mit scharfer Anspannung der Aufmerksamkeit und nicht aufs Gratewohl zu geschehen hat; 2. die Zahl der Arten und Unterarten festzustellen, in welche diese begriffliche Einheit sich gliedert; 3. mit dem untersten Artbegriff abzuschließen, der nun εἰς τὸ ἄπειρον entlassen werden kann. So wie dort die oberste begriffliche Einheit, die unmittelbar unter ihr stehenden Begriffe und endlich die letzten Unterbegriffe sachlich zu unterscheiden waren, während ihre Bezeichnungen sich zum Verwechseln gleich sehen, indem neben μία ἰδέα auch einmal ἓν für die oberste Einheit steht (τὸν μεταξὺ τοῦ ἀπείρου καὶ τοῦ ἐνός), dasselbe ἓν aber in der Verbindung τῶν ἓν ἐκείνων ἕκαστον von den oberen Artbegriffen und dann in τὸ ἓν ἕκαστον von den untersten Artbegriffen zu verstehen ist, gerade so müssen wir hier das erste ἓν inhaltlich von dem zweiten unterscheiden: jenes ist der oberste Gattungsbegriff, dieses irgend ein beliebiger der ihm untergeordneten Begriffe. — Begriffliche Einheiten bezeichnet das ἓν in diesem Zusammenhang immer (so auch noch 17 d περὶ παντός ἐνός καὶ πολλῶν oder 18 c μέχρι ἐνός ἑκάστου und ἐνὶ ἑκάστῳ: die Begriffe z. B. des Lautes α oder β oder ρ), nicht das Einzelding; aber Begriffe verschiedener logischer Ordnung.

Als Beispiel für das ποιῶσιν ἓν ὅπως ἂν τύχωσιν mag dienen die Einreihung des σοφιστής unter die θηρευταί oder κάπηλοι (Soph. 221 d ff. 224 d berichtigt durch 232 a ff.), des βασιλεύς unter die νομείς (Pol. 261 d, berichtigt durch 275 d. f.); für das πολλὰ θάπτον τοῦ δέοντος ποιεῖν und das sofortige Verflüchtigen der Einheit ins Unbestimmte die vorschnelle Verallgemeinerung von Beobachtungen, die in den Urteilen μέθη oder συμπόσια κακόν, αἰγες κακόν (Legg. 637 a. 639 a) oder ἡδονὴ ἀγαθόν zu Tage kommt. Das βραδύτερον τοῦ δέοντος kann nur ein Einschieben von Gliedern bedeuten, die entweder auf Unterscheidung ganz unwesentlicher Merkmale beruhen (wie z. B. wenn die übersichtliche Darstellung von Pferde- oder Hunderassen mit einer Einteilung nach den Farben begonnen würde), oder auf bloß eingebildeten, irrtümlich angenommenen Merkmalen (wie wenn etwa der Begriff Mensch oder in Verfolgung seiner Einteilung ein ihm unter-

geordneter Artbegriff, z. B. der des Semiten dichotomisch zerlegt würde in a solche, denen Zauberkraft zukommt oder deren Augen, wie man es von den Sonntagskindern erzählt, Geister sehen können und b solche, bei denen solches nicht der Fall ist).

Neue erhebliche Schwierigkeiten liegen in den logischen Erörterungen, durch welche die ὄντα in vier Klassen, εἶδη oder γένη, geteilt werden, Cap. XII—XVI p. 23 c ff.

Der Name für die erste Klasse ist ἀπειρον; so 23 c. 24 a. 26 b. c. d. 27 b. d. 30 a. c. 31 c. 32 b. γένος τοῦ ἀπείρου lesen wir 25 a. Dieses γένος ist 25 d durch γέννα ersetzt und eine femininische Genetivform, sei es nun γέννας oder γενεᾶς, wird auch 30 e und 52 c zu dem überlieferten Artikel τῆς aus γένους herzustellen sein. Alles was die Eigenschaft hat oder bekommt, ἀπειρον zu sein (wofür gleichbedeutend in 28 a ἀπέραντον steht), ist dieser Klasse zuzurechnen: 24 b. d. 26 a. 27 d. e. 31 a. 41 d; was jene Eigenschaft verliert, hört auf, ihr zuzugehören: 26 a. Das Wesen der ganzen Klasse wird bezeichnet als φύσις τοῦ ἀπείρου 24 e. 25 d. 28 a und ihr kennzeichnendes Merkmal, σημεῖον τῆς τοῦ ἀπείρου φύσεως, ist das δέχεσθαι τὸ μᾶλλον τε καὶ ἥττον, 24 e (vgl. 26 d), d. h. der unbestimmten Steigerung und Verminderung<sup>11)</sup> fähig zu sein, oder negativ ausgedrückt kein πέρας und τέλος (keine τελευτή) und sonst keine feste Bestimmtheit an sich zu haben, auch keine ἀρχή, keine μέσα von bestimmter Zahl, 24 a. 31 a. Statt ἡ φύσις τοῦ ἀπείρου wird deshalb auch gesagt ἡ τὸ μᾶλλον τε καὶ ἥττον δεχομένη φύσις 25 c und die einzelnen ἀπειρα können auch als τὰ τὸ μᾶλλον τε καὶ ἥττον δεχόμενα bezeichnet werden, 27 e. Als einzelne Beispiele der Art lernen wir kennen die Qualitäten der Temperatur und Feuchtigkeit, die Intensität und Schnelligkeit einer Bewegung, Tonhöhe, Größenausdehnung (τὸ θερμότερον καὶ ψυχρότερον; ξηρότερον καὶ ὑγρότερον; σφόδρα καὶ ἥρέμα oder σφοδρότερον und ἡσυχάτερον, verwandt mit dem πλέον καὶ ἔλαττον, das ἐν πράξεσιν zu bemerken ist;

<sup>11)</sup> Durch den Comparativ zweier zusammengestellter Adjektiva von gegensätzlicher Bedeutung, wie θερμότερον καὶ ψυχρότερον, ohne Angabe eines Anhaltspunkts für die Comparison wird die schwankende Unsicherheit und unfaßbare Unbestimmtheit sehr gut bezeichnet. Vgl. Schneider a. a. O. S. 13.

θᾶπτον καὶ βραδύτερον, auch als ταχὺ καὶ βραδύ aufgeführt; ὀξύ καὶ βαρύ; μείζον καὶ σμικρότερον, 24 a. b. c. 25 c. e. 26 a). Wir lassen diese Angaben zunächst auf sich beruhen und gehen weiter.

Das zweite εἶδος τῶν ὄντων heißt πέρας; 23 c. 25 b, 26 c. d. (hier 2mal) 27 b. d. 30 a. c. 31 c. In 25 d haben wir die Bezeichnung ἡ τοῦ πέρατος γέννα und gleichbedeutend daneben ἡ τοῦ περατοειδοῦς. Mehrfach findet sich auch πέρας ἔχον, nämlich 2mal in 24 a und noch 26 b. Während das adjektivische ἄπειρον unterschiedslos als Name der ersten Klasse und als Eigenschaftsbezeichnung gebraucht wird, eignet sich die substantivische Form πέρας<sup>12)</sup> nicht zu doppeltem Gebrauch. Dagegen finden wir den umständlicheren Ausdruck πέρας ἔχον auch in jenem doppelten Sinn. Dem eigentlichen Wortsinn dieses Ausdrucks nach müßte man freilich πέρας als das Merkmal der Klasse nehmen. Und so bilden in der Tat in 24 a das πέρας und μᾶλλον τε καὶ ἥττον und wieder 27 e πέρας ἔχειν und τὸ μᾶλλον τε καὶ ἥττον δέχεσθαι, was uns als σημείον des ἄπειρον bekannt ist, Gegensätze. Der Eigenschaft, ἄπειρον zu sein, scheint in 26 a die Eigenschaft, ἑμμετρον καὶ ἄμα σύμμετρον zu sein, entgegengesetzt, so daß man diese als Bedingung dafür ansehen möchte, daß etwas zur zweiten Klasse gehöre. Vorher aber, 25 e, wird als Kennzeichen derselben hingestellt, daß sie die Unbestimmtheit, die der ersten Klasse eigentümlich ist, nicht zulasse, vielmehr dem Schwanken zwischen Entgegengesetztem durch Beschränkung Maß und Ziel setze. In solchen Bestimmungen, die aus 26 a. b. d. 27 d zu ergänzen sind, scheint übrigens das πέρας auch wieder in anderer Weise mehrdeutig. Das Maß, das durch seinen Einfluß in anderem hergestellt wird, ist eben auch πέρας. So schiene dann, was dieses Maß hat, als πέρας ἔχον gleichartig mit den Dingen der dritten Klasse, den sogleich näher zu betrachtenden μικτά.

Als Arten des πέρας lernen wir 25 a. b kennen πρῶτον μὲν τὸ ἴσον καὶ τὴν ἰσότητα, μετὰ δὲ τὸ ἴσον τὸ διπλάσιον καὶ

<sup>12)</sup> Ihr entspräche ein substantivisches ἀπειρία. Diese Form findet aber in unserem Zusammenhang keine Anwendung, kam dagegen oben, 16 c, vor.



πάν ὅτι περ ἂν πρὸς ἀριθμὸν ἀριθμὸς ἢ μέτρον ἢ πρὸς μέτρον. Also alle in Zahlen auszudrückenden Verhältnisse, eben so gut z. B. 7 : 5 oder 4,36 : 13,01 als 2 : 1, das διπλάσιον, oder 1 : 1, das ἴσον, bilden solche Arten.

Noch ist zu erwähnen, daß 24 c. d. das ποσόν so vorkommt, daß man es durch πέρας ἔχον in der Doppeldeutigkeit dieses Ausdrucks ersetzen könnte. Es wird hier einmal mit dem μέτρον zusammengestellt.

Es ist nicht leicht, in diesem Gewirr von Bestimmungen sich sicher zurecht zu finden. Doch gehen wir zunächst einfach noch weiter.

Die dritte Klasse bildet das aus den beiden ersten zu einer Einheit Zusammengemischte: 23 d ἐξ ἀμφοῖν τούτοις ἓν τι ξυμμισγόμενον, 25 b τὸ μίχτον ἐκ τούτοις ἀμφοῖν, 30 a κοινόν, 31 c κοινὸν γένος. Es wird auch als ἔκγονον, Abkömmling, der beiden andern bezeichnet, als γένεσις εἰς οὐσίαν ἐκ τῶν μετὰ τοῦ πέρατος ἀπειργασμένων μέτρων 26 d, als ἐκ τούτων μίχτη καὶ γεγενημένη οὐσία (27 d) und als τὰ γιγνόμενα diesen beiden, ἐξ ὧν γίγνεται πάντα, gegenübergestellt 27 a. Ausdrücklich wird 27 d noch beigefügt, daß es aus jeglicher Mischung der beiden ersten Gattungen entstehe. Demnach kann nicht zweifelhaft sein, daß jeder Art des ἀπειρον auch mindestens eine des μίχτον entspricht, was übrigens auch schon aus 25 e abzuleiten wäre. Besonders wird bemerkt, daß der aus Lust und Vernunfttätigkeit gemischte Lebenszustand, in dem die εὐδαιμονία sich verwirklicht, zur dritten Klasse gehört, 27 d. Außerdem erfahren wir, daß Gesundheit, Harmonie<sup>13)</sup>, die Jahreszeiten καὶ ἕσα καλὰ πάντα ἡμῖν γέγονε zustande komme durch richtige Mischung der ersten und zweiten Klasse, d. h. also daß sie der dritten Klasse zuzurechnen seien, 26 a. 31 c.

Dieses μίχτον müssen wir in hellere Beleuchtung rücken. Es ist zu erwarten, daß dabei auch auf das ἀπειρον und πέρας, die beide in ihm stecken, noch einiges Licht falle. Eine seltsame Mischung fürwahr, bei der, wie wir 26 a lesen (vgl. auch 24 b. c), dem Wortlaut nach dem einen Bestandteil widerfährt, daß er vernichtet, daß er aufgehoben wird! Freilich wie soll

<sup>13)</sup> Dieses Wort, ἀρμονία, tritt 31 a ein für das vorher, 26 a, gebrauchte μουσική.

man überhaupt zwei Dinge mischen, die sich so rein gegensätzlich verhalten wie das *ἄπειρον* und *πέρας*, deren Merkmale *μᾶλλον τε καὶ ἥττον* und *ποσόν* einfach unverträglich sind? Wenn das Gemischte wirklich ein *ποσόν* sein und doch das *ἄπειρον* an sich haben soll, so müssen diesem außer dem *μᾶλλον τε καὶ ἥττον*, das in der Mischung fehlt, noch weitere Merkmale eigen sein. Die Beispiele, welche wir für Arten dieses ersten *εἶδος* gefunden haben, machen das vollends deutlich. Wenn hier das *θερμότερον* — *ψυχρότερον*, dort das *ὀξύτερον* — *βαρύτερον* eine Mischung mit dem *πέρας* eingehen, so behalten sie die Besonderheiten der Art, die sie schon vorher, während sie in dem Merkmal des *μᾶλλον τε καὶ ἥττον* einig waren, von einander getrennt hielten. Wir können sagen, diese unterschiedlichen, auch in dem *μικτόν* noch vorhandenen Qualitäten, waren vorher Träger des *μᾶλλον τε καὶ ἥττον*; jetzt sind sie Träger und Grundlage der an ihnen vorgenommenen Maßbestimmtheit. Dem entspricht auch die bildliche Schilderung 24d. e, wo sie als der Raum (*ἔδρα* und *χώρα*) erscheinen, in dem der Uebergang von der Unbestimmtheit zur Bestimmtheit sich vollzieht. Nicht der Begriff, den die Adjectiva *θερμόν*, *ψυχρόν*, *ὀξύ*, *βαρύ* ausdrücken wollen, wird durch das Hinzutreten des *πέρας* aufgehoben, sondern nur die Comparativendung, die ihnen angehängt war. Und so hat sich das *πέρας* nicht mit dem *ἄπειρον* gemischt, nein, als ein *ἐγγιγνόμενον* hat es das *ἄπειρον* verdrängt (*τὸ ἄπειρον ἀφείλετο* 26a), und das, in was es hereinkommt, ist das *θερμόν* oder *ψυχρόν*, das *ὀξύ* oder *βαρύ* u. s. w., d. h. allgemein ausgedrückt, das Intensive (Qualitative) und Extensive. Das Merkmal *ἄπειρον* oder *μᾶλλον τε καὶ ἥττον*, das diesen eigen war, ist eigentlich nicht die Unbestimmbarkeit, sondern die uneingeschränkte Bestimmbarkeit. Diese hört auf, sobald eben die tatsächliche Bestimmtheit eintritt. Der Ausdruck ist nicht ganz geschickt. Anstatt *δεχόμενον τὸ μᾶλλον τε καὶ ἥττον* könnte die erste Klasse gerade so gut als *δεξιόμενον τὸ πέρας* gekennzeichnet werden. Das wäre sogar weniger mißverständlich. Mit aristotelischer Terminologie dürfte man sagen, das *ἄπειρον* ist potenziell ein *ποσόν* oder *ὕπὸ τοῦ πέρατος δεδεμένον* (der Ausdruck stammt aus 27d). Das Bestimmbare und das Bestimmte verhalten

sich wie der ungeformte zum geformten Stoff. Das Bestimmende kann als Form bezeichnet werden. Form und Stoff werden aber nur abstrahendo an dem geformten Stoff unterschieden. Sofern die abstract vorgestellte Voraussetzung aller Maß- und Formbestimmtheit, der für sich betrachtete Stoff völlig unbestimmt ist, durfte er als *ἄπειρον* bezeichnet werden. Und doch, da dies nicht sein einziges Merkmal ist, muß ein *ἄπειρον* strengeren Sinnes, dessen einzige begriffliche Bestimmtheit eben die *ἀπειρία* ausmacht, von ihm unterschieden werden. Und so haben wir eine Doppeldeutigkeit des Wortes *ἄπειρον*<sup>14)</sup>, die das Verständnis des ganzen Abschnitts erschwert. Wie uns offenbar geworden ist, kann das *ἄπειρον* in diesem strengen Sinne mit dem *πέρας* in keine Verbindung und Mischung eingehen. Dieses *ἄπειρον* ist nicht das Bestimmbare, das noch bestimmt werden kann und soll, sondern ist und bleibt das Unbestimmte und als das ewig Unbestimmte auch unbestimmbar. In jenem haben wir eine Aufgabe, bei der die Untersuchung anhebt, in diesem eine Grenze, an der sie endigt.

Also: zuerst und in ursprünglichstem Wortsinn das Unbestimmbare und dann doch das Bestimmbare! Beides soll uns *ἄπειρον* hier sein? Damit wäre dann freilich der Begriff, mit Hegel zu reden, in sein Gegenteil umgeschlagen. Aber was in Hegels logischen Entwicklungen ganz regelmäßig wiederkehrt, auch bei Platon anzuerkennen: dagegen werden die meisten Leser sich sträuben. Ich erinnere aber, vom Parmenides ganz abgesehen, an die Behandlung der Begriffe *μή* *ὄν* und *ὄν* im Sophistes, bei der doch ganz unleugbar Ähnliches vorkommt: jedes *μή* *ὄν* ist in gewissem Sinne *ὄν*, jedes *ὄν* in gewissem Sinne *μή* *ὄν*. Das ist die Summe der dort schon entdeckten Weisheit. Und dann wird uns im Philebos selbst eingeschärft, daß wir keinen Begriff verstehen können, von dem wir nicht alle Unterarten aufzeigen; von dem *ἄπειρον* selbst hieß es schon oben, 23e. f., daß es zugleich *ἔν* und *πολλά* sei. Jedenfalls wäre ein *ἄπειρον*, das durch gar keine Aussage zu beschreiben wäre, als eben durch das tautologische

<sup>14)</sup> vgl. auch oben S. 507.



ἄπειρόν ἐστιν ἄπειρον ( $A = A$ ) für uns das pure Nichts, so gut wie das im Sophistes abgewiesene merkmal- und prädikatlose ὄν oder ἔν.

Eine volle logisch systematische Gliederung des Begriffs ἄπειρον in seine Arten wird uns nun freilich trotz der Ankündigung in 24a nirgends zu Teil. Aber die Beispiele, an denen es sich zeigt, das θερμότερον — ψυχρότερον u. s. w. geben Anhaltspunkte genug, um es mit einer solchen zu versuchen. Die bloßen Gedankengebilde einerseits, das sinnlich Empfindbare anderseits werden als erste Unterarten einander gegenüberzustellen sein. ἐπὶ δεξιᾷ uns wendend (Soph. 264e) teilen wir die zweite Art nach Seiten ihrer extensiven und ihrer intensiven Erscheinung. Bei dieser verharrend unterscheiden wir die Wirkungen der Gefühlserregung (Lust und Schmerz) und der Sinneswahrnehmung; letztere aber zerlegen wir κατὰ μέλη οἶον ἰερεῖον (Pol. 287c) nach den verschiedenen Organen, die uns die Auffassung vermitteln. Jedem ist spezifisch eine eigene Qualität des Objects zugeordnet (vgl. Theät. 56bc), als eine unterste Art des ἄπειρον. Und indem wir diese damit definiert haben, ist durch Aufzeigung aller Mittelglieder zwischen dem obersten ἔν des allgemeinen Begriffs und ihr das ποσόν angegeben. Das oberste, noch in voller Allgemeinheit gehaltene ἄπειρον ist einer Bestimmung durch Maß und Zahl gar nicht zugänglich. Nur an dem durch die nach unten fortschreitende Gliederung schon in seiner bestimmten Qualität (z. B. als grüne Farbe) bezeichneten Stoffe, der abstract vorgestellt ebenfalls unbestimmt bleibt und als δεχόμενον τὸ μᾶλλον καὶ ἥττον der näheren Bestimmtheit durch ein πέρας noch wartet (z. B. durch genaue Bezeichnung des Platzes, an dem das fragliche Grün im Sonnenspektrum erscheint), läßt sich diese vornehmen. Erst an diesem untergeordneten ἄπειρον also haben wir das wirklich Bestimmbare und dem Oberbegriff kommt Bestimmbarkeit nur zu, insofern er eben in dem unteren Artbegriff wirklich ist: für sich bleibt er in unbestimmbarer, unfäßbarer Allgemeinheit.

So erweist sich bei genauerer Betrachtung das ἄπειρον in der Tat als dem μὴ ὄν verwandt, an das ich soeben erinnere habe. Es ist ein Negatives von großer Allgemeinheit, das



aber doch seine positive Kehrseite hat und, wo wir es recht fassen können, geradezu in Positives übergeht.

Schon der Name schillert. Denn neben dem Unbestimmten und Maßlosen bedeutet er ja das Zahllose. In dieser Bedeutung haben wir das Wort oben, 14e ff., gehabt, zu *ἐν* und *πολλά* in Gegensatz gestellt. Und da an jene früheren Ausführungen hier ausdrücklich angeknüpft wird, müssen wir erwarten, daß damit auch die alte Bedeutung des Wortes erneuert werden solle. Doch haben wir allerdings schon oben ein Uebergehen in die Bedeutung des Undefinirbaren feststellen müssen. Platon bindet sich nicht leicht an feste termini, weil das für immer geprägte Kunstwort denkfaul macht; aber er ist vorsichtig in der Wahl der *ὀνόματα*<sup>15)</sup>. Wir dürfen deswegen überzeugt sein, daß er nicht hier wie oben das Wort *ἄπειρον* gesetzt hätte, wenn kein innerer Zusammenhang zwischen beiden Abschnitten gesucht werden sollte.

Ich möchte diesen in folgender Weise herstellen. Wenn die Division eines Begriffs ihr letztes Ziel erreicht hat, stellt sie mit ihren fest aneinander geschlossenen Gliedern ein Ganzes dar, das völlig bestimmt ist; aber wo sie halt macht vor den Einzelausprägungen des untersten Artbegriffs, da beginnt mit deren Zahllosigkeit zugleich die begriffliche Unbestimmtheit. So liegt das erreichte Ziel auf der Grenze zweier verschiedener Bezirke, die durch die Definition der untersten begrifflichen Glieder klar abgesteckt ist; und das *ἄπειρον*, das jenseits bleibt, ist, können wir sagen, ein Grenzbegriff für Platon, wie für Kant sein Ding an sich oder für die Untersuchungen moderner Psychologen das Unbewußte. Die Grenzlinie aber, welche es von dem Bestimmten und damit klar Erkannten scheidet, ist verschiebbar. (Daher der S. 513 bemerkte Doppelsinn des Wortes *ἄπειρον*). Sie weicht vor der Untersuchung zurück. Durch diese wird dem *ἄπειρον* Boden abgewonnen, wie einem Sumpfe, der durch Dämme und Abzugsgräben beschränkt wird. Aber endlos ist der Fortschritt nicht. Bald wird das entgegenbringende Gewässer zu mächtig; nirgends ist mehr fester Stand zu gewinnen. Da muß eine natürliche Grenze des festen

<sup>15)</sup> s. z. B. 33e über die *λήθη*.

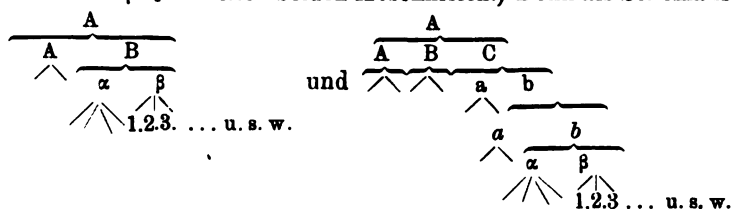
und unsicheren Bodens anerkannt werden. Eine Ursache muß nachzuweisen sein, welche alle weiteren Bemühungen vereitelt. Aller Fortschritt beruhte darauf, daß durch Gliederung des Begriffs die vorher verworrene Masse geordnet wurde. Dies ist ein Vorgang des Erkennens, des begrifflichen Gestaltens, der nur den schon vorliegenden Verhältnissen folgen kann, sei es nun, daß er die melodische Komposition eines Liedes, die richtige Bildung eines Wortes der Sprache analysirt, oder daß er die Bedingungen klarlegt, welche zum regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten zusammenwirken. Wenn mit der Durchführung der Formgestaltung durch Gliederung eines Oberbegriffs in der Definition des untersten Artbegriffs, auf welche diese hinausläuft, das Ende erreicht ist und nun ein nicht zu bewältigender Rest als *ἄπειρον* übrig bleibt, so muß dessen Widerstand gegen die begriffliche Analyse in seinem Stoffe liegen. Nun haben wir bei Zerfällung eines *μυτὸν* in seine abstracten Bestandteile als seinen Stoff das Räumlich-Sinnliche, das Extensive und Intensive, kennen gelernt. So werden wir also sagen dürfen: Raumausdehnung und Sinnesqualitäten sind die Ursache der zahllosen, begrifflich nicht zu gliedernden Vielheit der Einzelercheinungen, und von ihnen selbst, von dem intensiv und extensiv Wirklichen gilt, daß es seinem Wesen nach nicht begreiflich, sondern nur empirisch ist, als schlechthin tatsächlich hinzunehmen.

Ich glaube, das stimmt zu anderen, klaren Aussprüchen Platons über die Sinnlichkeit<sup>16)</sup>. Also werden wir mit unseren Schlüssen nicht fehlgegangen sein.

Soviel das *ἄπειρον* angeht, enthält der zweite der damit sich beschäftigenden Abschnitte (23 c ff.) hauptsächlich die wertvolle Ergänzung, daß die Gründe seines geheimnisvollen Wesens und Verhaltens entdeckt werden. Was das *πέρας* betrifft, so zeigte sich seine Bedeutung oben 16 c f. nur in der festen Zahl von Gliedern einer Begriffsdivision, aber bei der zweiten Untersuchung darüber erscheint es als die den einzelnen Begriffen selbst innewohnende Zahlbestimmtheit, ohne die sie für sich gar nicht gedacht werden können (— als Bei-

<sup>16)</sup> Vgl. im Register zu meinen Inhaltsdarstellungen der platonischen Dialoge die Artikel: Sein, Stoff, Wissen.

spiel diene eine Tonleiter oder das gleichseitige Dreieck —), oder gar als das Formgesetz, das die Entwicklung einzelner individueller Erscheinungen beherrscht, so z. B. die Gesundheit eines bestimmten ζῷον ausmacht (vgl. 25 e). Man wird wohl finden, daß die inhaltliche Bestimmtheit der einem System angehörigen Begriffe der Grund dafür ist, warum das ganze von dem allgemeinsten Oberbegriff aus sich verzweigende und verästelnde System eben gerade so und so viel Begriffe in dieser bestimmten Ueber-, Unter- und Nebenordnung in sich befaßt, so daß also das in der zweiten Untersuchung zu Tag tretende ποσόν oder πέρας den Grund zu dem in der ersten Untersuchung beachteten enthielte. (So besteht also ein ganz entsprechendes Verhältnis in der Behandlung des ἀπειρον und des πέρας zwischen beiden Abschnitten.) Denn als Schema ist



gleich brauchbar, um die 16 c ff. für Divisionen aufgestellten allgemeinen wissenschaftlichen Forderungen zu veranschaulichen. Und man könnte in dem erweiterten zweiten Schema noch beliebige Glieder einfügen, z. B. neben b oder b oder β noch ein c (und d) c (und d) γ (und δ) stellen, zwischen C und a—b ein  $\overline{a\ b}$  einschieben. Immer hätten wir eben an dem Dargestellten ein Bild des ποσόν. Allein sobald ich A der φωνή διὰ τοῦ στόματος ἰούσα gleichsetze oder etwa ἄνθρωπος oder ζῷον unter A verstehe, wird mit der inhaltlichen Bestimmtheit des Oberbegriffs (oder durch seine Merkmale) auch die Gliederung bis zu den nur noch zählbaren, nicht mehr begrifflichen Einheiten 1. 2. 3. . . u. s. w. gegeben<sup>17)</sup>. Mit den Beispielen der γραμματική und

<sup>17)</sup> Die Frage, warum in einzelnen Gebieten verschiedene Zahlbestimmtheiten vorwalten, warum also z. B. die Verhältnisse, die für die harmonischen Töne maßgebend sind, nicht auch die Artikulierung der Lautsprache beherrschen, könnte man hier wohl auch aufwerfen. Sie wird aber in dem Zusammenhang nirgends angedeutet. Und erst eine Fülle gesicherten empirischen Materials, woran es dem Platon noch fehlte, wird Anlaß werden, sie zu stellen.

μυσική wird deshalb eigentlich schon vorgegriffen in das, was die zweite Untersuchung bringen soll.

Die schillernde Färbung, die das Wort *πέρας* in diesem zweiten Abschnitt zeigt, indem es, wie wir gesehen, teils als Name der zweiten Klasse, des abstract für sich gedachten Maßes, teils als das Merkmal dieser Klasse, teils als die Ausgestaltung des Maßes in dem *μικτόν* sich darstellt<sup>18)</sup>, ist aber nicht dadurch bedingt. Ihre Ursache ist vielmehr darin zu suchen, daß es nicht leicht ist, die beiden logischen Componenten des *μικτόν* in der Schilderung von diesem und seinem Zustandekommen sauber getrennt zu halten. Die Begriffe *ἄπειρον* und *πέρας* in ihrer vollen Gegensätzlichkeit sind, wie wir bemerkt haben, unvereinbar; damit doch ihre Merkmale sich mischen können, die wir in dem *μικτόν* thatsächlich beisammen finden, muß ein Gefäß gegeben sein, in dem die Mischung sich vollziehe. Dies ist die raumerfüllende Stofflichkeit. Diese erscheint aber von Hause aus mit dem Merkmal des einen der zu vereinigenden Gegensätze behaftet. So ist an ihr schon vor der Mischung, die erst vollzogen werden soll, ein Unterschied zweier Bestandteile. Man möchte sagen, sie sei von Uranfang an gemischt, das *ἄπειρον* der Qualität sei in ihr mit der *ἄπειρία* der Form verbunden und durch die neue Mischung, um die es sich handelt, werden die Bestandteile der alten von einander getrennt, wobei der eine frei werdend entweiche. Betrachten wir nun was hinzutreten soll, um die neue Mischung, die in unserer Darstellung allein diesen Namen trägt, hervorzubringen. Es heißt *πέρας*. Gemeint ist damit jedenfalls die Bestimmtheit der Form, nicht die Bestimmtheit der Qualität (außer sofern sie etwa von der Form abhängig gedacht würde<sup>19)</sup>). Die ganze Art und Weise aber nun, wie der ungeformte Stoff selbständig für sich hingestellt wird, scheint mir Veranlassung geworden zu sein für eine ganz analoge Behandlung der Formbestimmtheit. Auch sie erscheint als etwas Zusammengesetztes, dessen einer Bestandteil bei der Mischung mit dem Stoffe sich verflüchtigt, während der andere darin sich behauptet. Der rohe Stoff war

<sup>18)</sup> s. oben S. 510.    <sup>19)</sup> vgl. Tim. 56 c. 61 e ff.



ein *ἄπειρον* in doppeltem Sinn, aber er war verschieden von der *ἀπειρία* oder dem Begriff des *ἄπειρον* selbst: ebenso ist die für sich betrachtete Form eines Stoffes *πέρας* in doppeltem Sinne, und von dem Begriffe des *πέρας*, der nicht selbst Form eines Stoffes werden kann<sup>20)</sup>, verschieden. So erklärt sich mir der Ausdruck *περατοειδές* (s. oben S. 510) und *πέρας ἔχον* für das, was mit dem *ἄπειρον* sich mischt (26b *ἐκ . . τῶν τε ἀπειρῶν καὶ τῶν πέρας ἔχόντων συμμιχθέντων*) und, wenn ich das unbestimmte Subject *ταῦτά ταῦτα* in 26a richtig verstehe, das *ἔμμετρον καὶ σύμμετρον* oder nach dem Wortlaut geradezu auch das *πέρας* (= dem *ποσόν* in 24d) dort erzeugt. In den vier Stellen, wo das *πέρας ἔχον*<sup>21)</sup> vorkommt (24a und 26b), ist es niemals (wie man aus 27e folgern möchte, wo mit *πέρας ἔχον* gewiß die Zugehörigkeit zu dem *μικτόν* gemeint ist, vgl. auch das hypothetisch gesetzte *λαβόντε τὸ ποσόν* in 24d) die von dem Maße durchdrungene und beherrschte Stofflichkeit, sondern es ist das zu ihr erst Hinzutretende, in sie Eingehende: etwas rein Formales und doch dem Ausdruck nach nichts Einfaches<sup>22)</sup>. Wenn wir die Ausdrücke Stoff und Form im allgemeinsten Sinne nehmen, in dem sie gelegentlich von Philosophen gebraucht werden, können wir sagen: beide Seiten sind sowohl an dem ungeformten Stoff als der an den Stoff herantretenden Form zu unterscheiden. Die Form jenes Stoffes ist freilich eben seine Formlosigkeit (*ἀπειρία*) und der Stoff dieser Form ist ihr stoffloses d. h. körperloses oder bloß gedankenmäßiges Wesen. Eben dies findet sein Ende, indem

<sup>20)</sup> Er ist dazu in seiner abstrakten Allgemeinheit nicht geeignet: zu vornehm, wenn man so will, um die umstrittene *ἔδρα* der Schilderung von 24d selbst einzunehmen, wenn seine Macht über die des entgegengesetzten Begriffes siegt. Wenn es ihm gelingt, dessen Merkmal auszutreiben, wird er nur einen seiner Vasallen in die erledigte Stelle einsetzen können (vgl. 25d, wo das *ἐντιθέσθαι ἀριθμόν* als Mittel angegeben ist, wodurch das *πέρας* die vorher verworrenen Dinge *σύμμετρα καὶ σύμφωνα ἀπεργάζεται*). — Nicht Zahl im allgemeinen ist das Wesen z. B. der Harmonie, der Melodie, des gleichwinkligen Dreiecks, sondern ganz bestimmte Zahlverhältnisse machen es aus.

<sup>21)</sup> Nach 25a *τούτων* (sc. *τοῦ μᾶλλον τε καὶ ἧττον, σφόδρα καὶ ἡρέμα κτλ.*) *τὰ ἐναντία πάντα δεχόμενα* dürften wir auch *τὸ πέρας δεχόμενον* dafür sagen.

<sup>22)</sup> Also darf man vielleicht sagen, das bestimmte Zahl- oder Maßverhältnis im Unterschied von dem abstract allgemeinen Zahl- und Maßgedanken, vgl. die vorletzte Anmerkung und die oben aus 26d abgedruckte Stelle *ἐκ τῶν μετὰ τοῦ περατος ἀπειργασμένων μέτρων*.

die Formbestimmtheit in den materiellen Stoff des ἄπειρον eindringt. Daß solche Betrachtungen von dem Zusammenhange des Philebos nicht allzu weit abliegen, kann durch Erinnerung an 16c gezeigt werden, wonach ja in jedem λεγόμενον εἶναι — und dazu gehören doch die Begriffe, die uns beschäftigen — sowohl πέρας als ἀπειρία drin sein soll.

Fast noch schwieriger als die reinliche Ablösung des πέρας von dem μικτόν ist die scharfe Durchführung eines Trennungsschnittes zwischen diesem und dem ἄπειρον. In 25e 26a sind die Krankheiten mit Klang und Bewegung der Stimme zusammengestellt, als ob sie gleich jenen Qualitäten die stoffliche Grundlage bildeten für ein gestaltendes Formprinzip. Auch wenn wir den offenbar ungenauen Ausdruck verbessern und anstatt Krankheit unregelmäßiges Verhältnis der Säfte des Körpers einsetzen, die νόσοι aber mit ἀρρυθμία und ἀναρμοστία in Parallele rücken, wird man sie immer als ein ἄπειρον gelten lassen müssen. Diese Rubricirung bildet ja auch nur das Gegenstück zu den für das μικτόν gegebenen Beispielen samt angehängten Bemerkungen, die uns belehren, daß nur καλὰ, gute und vollkommen gestaltete Erscheinungen, zu der dritten Klasse zu rechnen sind 26b, vgl. auch 30d. Demnach haben wir nicht bloß den abstract gedachten noch ungeformten Stoff als ἄπειρον anzusehen, sondern auch allen nicht vollständig geformten Stoff, in dem die ὁρθὴ κοινωνία<sup>23)</sup> mit der entsprechenden Form nicht hergestellt ist. Auch die maßlose Lusterregung wird mit aller Entschiedenheit als ἄπειρον bezeichnet. Dies bleibt 52c als Platons wirkliche Meinung stehen, nachdem er die Erklärung des Philebos, daß alle ἡδονή ein ἄπειρον sei 27e, durch seinen Sokrates hat prüfen und berichtigen lassen. Dagegen muß der Lebenszustand, in dem die εὐδαιμονία liegen soll, natürlich zu dem μικτόν gehören, 27d: nicht, weil er aus Lust und Vernunfttätigkeit gemischt ist, μικτός, — es wäre grobes Mißverständnis, seine Einweisung in die dritte Klasse durch diesen Gleichklang bedingt zu glauben — sondern weil er maßvoll ist, weil in ihm die ἡδονή durch σωφροσύνη oder φρόνησις gezügelt wird. Das ἄπειρον ist nicht

<sup>23)</sup> vgl. κατὰ φύσιν 32b.



bloß ein abstractum; in dem  $\mu\chi\tau\acute{o}\nu$  hingegen ist weder, wie man anfangs meinen könnte, alles Konkrete zusammenzufassen, noch wird es auf Konkretes zu beschränken sein. Ein Quadrat bestimmter Seitenlänge z. B. wäre ohne Angabe des Materials, dessen Fläche es bilden soll u. s. w., ein  $\mu\chi\tau\acute{o}\nu$ , obgleich es in concreto keine Fläche anders gibt, denn als Begrenzung eines bestimmten stofflichen Materials und mit bestimmter Farbenerscheinung; ebenso wäre die klar bestimmte Farbe einer Fläche für sich als  $\mu\chi\tau\acute{o}\nu$  in Anspruch zu nehmen: sie vereinigte ja in sich das  $\acute{\alpha}\pi\epsilon\iota\rho\omicron\nu$  der allgemeinen Farbenqualität und die in einer Farbenskala genau nachzuweisende Bestimmtheit des Rot oder Blau oder was es eben wäre.

Das reimt sich nun wenigstens zusammen und wäre insofern verständlich. Aber in einigen der Bezeichnungen des  $\mu\chi\tau\acute{o}\nu$ , die wir schon kennen gelernt (S. 511), und in anderem, was darüber gesagt ist, wo die vierte Klasse der  $\acute{\omicron}\nu\tau\alpha$  geschildert wird, scheint denn doch eine andere Anschauung sich zu verbergen. Nehmen wir vor allem noch diese bisher zurückgeschobene Schilderung der vierten Klasse zur Hand. Was ihren Rahmen ausfüllt, ist nach 23 d die  $\alpha\iota\tau\acute{\iota}\alpha$  τῆς  $\xi\upsilon\mu\mu\acute{\iota}\xi\epsilon\omega\varsigma$ , mit vollere Ausdruck 27 a  $\alpha\iota\tau\acute{\iota}\alpha$  τῆς  $\mu\acute{\iota}\xi\epsilon\omega\varsigma$  καὶ  $\gamma\epsilon\nu\acute{\epsilon}\sigma\epsilon\omega\varsigma$ . Es wird gesagt, dass alles Werdende sein Werden einer Ursache,  $\alpha\iota\tau\acute{\iota}\alpha$ , zu danken habe, dass es anstatt als  $\gamma\gamma\upsilon\nu\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\nu$  ebenso gut als  $\pi\omicron\iota\omicron\upsilon\mu\epsilon\nu\omicron\nu$  bezeichnet werden könne und dass mit seiner  $\alpha\iota\tau\acute{\iota}\alpha$  das  $\pi\omicron\iota\omicron\upsilon\nu$  identisch sei, 26 e. 27 a. Da demgemäss wie  $\pi\omicron\iota\omicron\upsilon\nu$  und  $\pi\omicron\iota\omicron\upsilon\mu\epsilon\nu\omicron\nu$  auch  $\alpha\iota\tau\acute{\iota}\alpha$  ( $\alpha\iota\tau\iota\omicron\nu$ ) und  $\gamma\gamma\upsilon\nu\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\nu$  sich gegenseitig fordernde und ergänzende Wechselbegriffe sind, kann schlechtweg von der  $\alpha\iota\tau\acute{\iota}\alpha$  gesprochen werden, so zweimal in 27 a, ferner 30 c, zweimal in 30 d, 31 a, oder von dem  $\gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$  τῆς  $\alpha\iota\tau\acute{\iota}\alpha\varsigma$  30 a, wobei eben  $\alpha\iota\tau\acute{\iota}\alpha$  in umfassendstem Sinn, als Ursache jedes Werdens (jeder Veränderung) verstanden ist. (Wie das Wesen des  $\acute{\alpha}\pi\epsilon\iota\rho\omicron\nu$  durch  $\phi\acute{\upsilon}\sigma\iota\varsigma$  τοῦ  $\acute{\alpha}\pi\epsilon\iota\rho\omicron\nu$ , so wird das Wesen der vierten Klasse einmal, 26 d, durch  $\eta$  τοῦ  $\pi\omicron\iota\omicron\upsilon\nu\tau\omicron\varsigma$   $\phi\acute{\upsilon}\sigma\iota\varsigma$  bezeichnet; von der  $\delta\acute{\upsilon}\nu\alpha\mu\iota\varsigma$  τῆς  $\alpha\iota\tau\acute{\iota}\alpha\varsigma$  ist die Rede 30 d.) Wird so das vierte  $\gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$  klar genug von dem dritten, dem  $\gamma\gamma\upsilon\nu\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ , das eben durch sie wird und ihre Wirkung ist, unterschieden, so wird es auch nachdrücklich und bestimmt den zwei anderen entgegengestellt, indem diese

miteinander als τὸ δουλεῖον εἰς γένεσιν αἰτία (27 a) zusammengefaßt werden. Ursache (αἴτιον) ist nicht denkbar denn als Ursache einer Wirkung (γιγνομένου = ποιούμενου; die Ursache (ἡ αἰτία oder τὸ τῆς αἰτίας γένος) nicht anders denn als Ursache sämtlicher Wirkungen. Die Wirkungen aber sind, wenn das ποιούμενον oder γιγνόμενον = dem μικτόν ist, alle aufzufassen als Vereinigung oder Mischung des πέρας mit dem ἄπειρον, als ein Einfügen von Zahl und Maß (ἐντιθέναι ἀριθμόν vgl. 25 e) in das ἄπειρον, als Gestaltung. Deshalb ist die Ursache auch τὸ πάντα ταῦτα δημιουργοῦν und, wie ihre Wirkung die γέσεις, so ist ihr Stoff zur Gestaltung ἄπειρον, ihr Werkzeug πέρας. Bei diesen engen Beziehungen zur αἰτία erscheint das μικτόν immer als geradezu gleichbedeutend mit dem γιγνόμενον und es wird damit offenbar, daß die von Anfang an ihm beigelegten Bezeichnungen γέσεις εἰς οὐσίαν, γεγενημένη οὐσία u. s. w. (s. S. 511 und vgl. dazu noch 25 e γενέσεις τινὰς ἐφ' ἐκάστων συμβαίνειν, 26 c πλῆθος τῆς τοῦ τρίτου γενέσεως) mit vollem Bedacht gewählt sind. Nun aber möchten wir das γιγνόμενον dem Konkreten, sinnlich Erfahrbaren gleichsetzen. Und wir könnten uns für diese Gleichung auf manche bekannten Sätze Platons berufen. Auch 30 c spricht dafür, wo die Unterscheidung der drei abstracta ἄπειρον, πέρας, αἰτία vorgenommen wird ἐν τῷ παντί, das dem dritten γένος gleich sein muß. Doch den sinnlich konkreten Erscheinungen gehören gewiss auch die maßlosen ἡδοναί, gehört die Krankheit<sup>24)</sup>, gehört vieles Unschöne und Unerfreuliche an. Wollen

<sup>24)</sup> gegen deren Zurechnung zum ἄπειρον man übrigens auch 31c, d ins Feld führen kann. Wenn es hier von der ἡδονή und λύπη heißt, daß sie ἐν τῷ κοινῷ entstehen, so ist dies aber nicht dasselbe, wie wenn sie als κοινά oder μικτά bezeichnet wären, sondern es ist damit gemeint, daß sie ihre Wirklichkeit nur an einem μικτόν haben als Wesensäußerungen desselben. Das könnte nun auch von einem ἄπειρον gesagt werden, das ja nur aus dem κοινόν abstrahendo ausgesondert wird. Das bestimmte κοινόν aber, an dem jene haften, ist das ζῷον oder, nach 32b, τὸ ἐκ τοῦ ἀπείρου καὶ πέρατος κατὰ φύσιν ἐμψυχον γεγονός εἶδος. Wenn Platon annimmt, in jeder Art der ζῷα sei ein göttlicher Gedanke vollkommen zum Ausdruck gebracht, indem der Stoff, das ἄπειρον, durch die von dieser αἰτία gesetzten Maße völlig gebunden sei, hat er das Recht, sie ohne weiteres alle zu dem dritten γένος zu zählen. Das tut er hier. Darf man daraus wohl auch die Unveränderlichkeit des Typus jeder Art ableiten, die ja bekanntlich Aristoteles als Lehrsatz überliefert?



wir all das als *γινόμενον* anerkennen, so wird es damit als bewirkt durch die *αἰτία* hingestellt. Eben damit erschiene es als *μικτόν*. Und das widerspricht den ausdrücklichen Erklärungen Platons hier im Philebos, die wir vorhin herausgehoben.

Wie sollen wir uns helfen? Einfach den Widerspruch festzustellen ist besser als ihn vertuschen. Aber es wäre schlimm, wenn wir dabei müßten stehen bleiben. Nun fällt sicherlich jedem, der sich in den Zusammenhang vertieft, auf, mit welchem Eifer und welcher Eindringlichkeit Sokrates unter ausdrücklicher Ermunterung des Protarchos (λέγ' ὅπως βούλει, μηδὲν μῆκος ἡμῖν ὑπολογιζόμενος, ὥς οὐκ ἀπεχθ' ησόμενος 28 c) διὰ μακροτέρων das zweck- und vernunftgemässe Wirken der *αἰτία* lehrt. Er schlägt, wie er zu diesem Punkte übergeht, einen anderen Ton an, dessen feierlicher Ernst von dem leichteren Unterhaltungston des vorher geführten Gesprächs sich wohl vernehmlich unterscheidet <sup>25)</sup> und auch Protarchos

<sup>25)</sup> und deshalb den bereitwilligen Gesprächsgenossen Protarchos für einen Augenblick an der Mitbeteiligung verzweifeln läßt: das ist die Bedeutung des ὄντως σε ἐγὼ σεμνόνων ἐν τῇ παιζειν ἐθορόβησα 28 c. Die im ganzen wohl gelungene Uebersetzung Georgiis gibt hier, entschieden falsch: „durch mein scherzhaftes Wichtigthun“. Eine nachfolgende Bemerkung ist freilich geeignet, das Verständnis schon dieser Stelle zu trüben. Nämlich wie Sokrates zu dem Schlusse gekommen ist, daß die *εὐρήσεις* zu der vierten Klasse gehöre, ein *αἰών* sei, fügt er 30e noch bei *ἔχεις γάρ τήπου νῦν ἡμῶν ἡδὴ τὴν ἀπόκρισιν*. Protarchos erkennt das an, mit dem Beifügen *καίτοι μα ἀποκρινάμενος ἔλαθες*. Und darauf bemerkt Sokrates nach dem überlieferten Wortlaut wieder *ἀνάπαυλα γάρ, ὦ Πρωταρχε, τῆς σπουδῆς γίνεται ἐνίοτε ἡ παιδιά*. Müßte ich das so stehen lassen, so würde dadurch auch mir jenes *σεμνόνων ἐν τῇ παιζειν* unverständlich, so daß mir nur ein ähnlicher Nothbehelf, wie ihn Georgiis Uebersetzung anbietet, übrig bliebe. Denn gerade was vor diesem Sprach vorausgeht, wäre damit als *παιδιά* von der *σπουδῇ* der übrigen Erörterung unterschieden, also gerade die über den Weltgeist und das Verhältniß des menschlichen Geistes zu ihm und überhaupt über die Stellung der *ζῆα* zum *κόσμος* gegebenen Ausführungen. Das scheint mir aber ganz unannehmbar, trotz der Verwandtschaft, welche der Abschnitt durch seine Verwendung alter Autoritäten (28 c πάντες συμφωνοῦσιν οἱ σοφοί, 30 d τοῖς πάλαι ἀποφηνάμενοις) mit den *μῦθοι* anderer Dialoge bekommt (vergl. oben S. 502 f.). Und wie paßte denn auch der Satz als Erwiderung zu dem, was Protarchos gestanden hat? Was sollte das γάρ nach *ἀνάπαυλα*? Auch das *ἐνίοτε* wird man störend empfinden. Alles wird mit einem mal durchsichtig, wenn man *ἡ παιδιά* am Satzende streicht. Dann haben wir eine Wendung der Höflichkeit, mit der Sokrates den von Protarchos eingestandenen Fehler nachlassender Aufmerksamkeit entschuldigt: *quandoque dormitat* — unusquisque. Das *παιδιά* mag ein Leser beigesetzt haben, der der so häufigen Gegenüberstellung von *σπουδῇ* und *παιδιά* sich erinnerte, für

wird ganz warm bei seinen bestätigenden Worten. Die Darlegung nimmt den Verlauf, daß die enge Verwandtschaft der *φρόνησις* mit der *αἰτία* als Anzeichen dafür genommen wird, diese habe größeren Wert als die *ἡδονή*. Die Annahme solcher Verwandtschaft entbehrt eines strengen Beweises; sie ist durch die Betrachtung des *κόσμος* und der vom Menschen an sich selbst zu beobachtenden psychischen Causalität begründet. Mit ihr verbindet sich noch die ebenfalls nicht streng wissenschaftlich abgeleitete Ueberzeugung, daß es die Form und weiterhin die formgebende, gestaltende Ursache sei, die irgend einem *ἀγαθόν* seinen Wert verleihe<sup>26)</sup> (— sie wird später als Ueberzeugung hingestellt, auch dort ohne Beweis, vgl. oben S. 491 —). Nur dem Anschein nach tragen diese Ueberzeugungen und Voraussetzungen einen Beweis, der schließlich die Rangstreitigkeit zwischen *φρόνησις* und *ἡδονή* zum Austrage bringt. Eigentlich sind sie nur der Grund dafür, warum die Frage nach dem Verhältnis der beiden zum *ἀγαθόν* zum Rahmen unter anderem auch für solche Betrachtungen über den *νοῦς* genommen wurde. Nicht als Mittel für die Beantwortung dieser Frage waren sie Platon wichtig, sondern an und für sich lag ihm am Herzen sie auszusprechen und die entgegenstehende Ansicht vom Walten des blinden Zufalls in der Welt zurückzuweisen<sup>27)</sup>. Das scheint mir für das Verständnis der Komposition des Dialogs beachtenswert.

Wenn nun aber die Ursache, die in allem Werden der Welt wirkt, als *σοφία* und *νοῦς* gekennzeichnet werden kann, so bleiben bezüglich ihrer Wirkungen oder Gestaltungen zwei Möglichkeiten offen. Entweder ist auch alles was in der Welt geschieht und wird gut und vollkommen, so daß der auf sein Werk zurücksehende Gott die volle Befriedigung des alttesta-

die ich die Belege aus den Gesetzen S. 17–21 meines Kommentars zusammengestellt habe; vgl. insbesondere Stellen wie 659e. 761d. 769a. 771e. 798b. 803b ff.; für andere Dialoge s. Asts Lexikon.

<sup>26)</sup> Uebrigens liegt ja schon in jener ersten Annahme eine Beschränkung des Begriffs der *αἰτία* durch Bezugnahme auf ein *ἀγαθόν* als seine Wirkung.

<sup>27)</sup> Der *ἀνὴρ θεῖος*, der mit der Behauptung daher kommen könnte, ταῦτα μὴ οὕτως ἀλλ' ἀτάκτως ἔχειν, wird doch nur Demokritos sein können oder ein Schüler von diesem. Er war nicht einbegriffen unter den πάντες οἱ σοφοί von 28c.



mentlichen Schöpfers empfinden darf („und siehe da: es war sehr gut“); dabei träte aufs neue der Widerspruch gegen die über die *ἡδονή* und *νόσοι* gegebenen Erklärungen hervor, die eben doch auch in der Welt sind, und wir müßten uns erst bemühen, diesen Widerspruch durch Auslegung zu beseitigen. Oder aber es entsteht auch manches Unvollkommene, allein dieses ist nicht von der vernünftigt wirkenden *αἰτία* herzuleiten, sondern geht hervor aus oder besteht in Elementen der Wirklichkeit, die ihrer Wirkung unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen. Im ersten Fall ist alles Unbefriedigende, alles Bedrückende und Verwirrende quälend und unbegreiflich nur für unsere Empfindung und unseren engen Verstand, dem doch die Aufgabe gegeben ist, die Widersprüche aufzulösen und der in Verfolgung dieser Aufgabe immer weiter und weiter vordringen kann, nur nie bis zum Ziel, während vor dem umfassenden Blick eines unbeschränkten geistigen Wesens alle Unklarheit schwände und jeder Widerspruch sich löste, — wie das Herakleitos ausdrückt in dem Satze τῷ μὲν θεῷ καλὰ πάντα καὶ ἀγαθὰ καὶ δίκαια, ἄνθρωποι δὲ ἃ μὲν ἄδικοι ὑπειλήφασιν, ἃ δὲ δίκαια (vgl. Leges 903 b ff.); es spricht für diese Auffassung der Wortlaut von 30 a τὰ τέτταρα ἐκείνα, πέρας καὶ ἄπειρον καὶ κοινὸν καὶ τὸ τῆς αἰτίας γένος ἐν ἅπασιν τέταρτον ἓνόν. Im zweiten Fall ist das Unbegreifliche im Werden keine γένεσις, sondern mit all ihrem Schwanken und sich Aendern die ursprünglich eigentümliche Daseinsform des dem Erkennen jedes vernünftigen Wesens zur Schranke gesetzten ἄπειρον. Dieses besteht noch außerhalb des κόσμος, dessen Grenze auch die des μικτόν ist, ist etwas neben den angeführten ἅπαντα von 30 a oder dem πᾶν von 30 c <sup>28</sup>). Das γίγνεσθαι, das dann als Korrelatbegriff zu dem Sein einer erkennbaren, durchaus bestimmten, in sich vollkommenen οὐσία zu nehmen wäre, hätte in seiner Bedeutung eine Einschränkung erfahren ähnlich

<sup>28</sup>) Der κόσμος im ganzen, wofür sonst gleichbedeutend außer τὸ εἶλον auch τὸ πᾶν und τὰ πάντα vorkommt (z. B. Polit. 269c. 272e. 274a. 278d. Tim. 27c. 29d. 44d.), ist nach 30a. d. belebt, beseelt: Soll denn etwa jedes μικτόν als beseelt gedacht werden, ähnlich wie bei Thales, von dem wir den Ausspruch haben πάντα πληρῇ ψυχῶν εἶναι, dessen Sinn das Musterbeispiel des Eisen anziehenden Magnetsteins deutlich macht? Diese phantastische Vorstellung, der jede δύναμις aus einer ψυχῇ stammt, werden wir doch abweisen müssen.

der, welche in früheren Schriften Platons dem εἶναι und der οὐσία manchmal gegeben wird <sup>29</sup>).

Von hier aus ist auch die Frage zu beantworten, wie sich das μικτόν, von dem in jener ersten Erörterung über das πέρας und ἄπειρον gar nicht die Rede ist, zu den ὄντα verhalte, die dort in den Mittelpunkt des Gesichtskreises gestellt waren. Diese sind μικτά, sofern sie γυγνόμενα sind und soweit wir sie als völlig bestimmte vorstellen. Der Begriff des ὄν und λεγόμενον εἶναι ist aber allgemeiner. Geht doch auch die Fähigkeit (εἶν) πέρας und ἀπειρία in sich zu fassen, über den Bezirk des μικτόν hinaus und kommt dem ἄπειρον selbst und gleicherweise dem περατοειδές für sich zu, die auch ὄντα sind. Hiezu stimmt wieder, daß auch eine νόσος ὄν sein soll, die doch nicht als μικτόν gilt. Freilich, wie soeben erst in Erinnerung gebracht worden ist, hat das ὄν selbst auch engere Bedeutungen. Noch im Timaios begegnen wir einer solchen Fassung dieses Begriffs, wo es sich mit dem klar Erkennbaren, ohne Rest begrifflich Auflösbaren deckt. Und dieses kann wieder nur das völlig Bestimmte sein. Aber davon wollen wir hier nicht weiter reden. Es würde zu weit führen.

Zu Anfang des Abschnitts, wie Sokrates neben den zwei früher unterschiedenen Klassen des ἄπειρον und πέρας, in die sich alles einzufügen schien, die zwei weiteren des μικτόν und der αἰτία unterschieden hat, stellt Protarchos 23 d die Frage μὴν οὐν σοι καὶ πέμπτον προσδεήσει διάκρισιν τινος δυναμένου; Sie wird nicht einfach verneint, sondern nur für den Augenblick wird ein Bedürfnis zu Unterscheidung des fraglichen Fünften abgelehnt (τάχ' ἂν· οὐ μὴν οἶμαι γε ἐν τῷ νῦν· ἐὰν δέ τι δέη, συγγνώσει πού μοι σὺ μεταδιώκοντι πέμπτον τι ὄν) <sup>30</sup>). Kann man ein solches wohl wirklich neben den vier anderen noch brauchen? Worin bestünde es denn? Seine Wirkung wäre Trennung der Bestandteile, welche die αἰτία vereinigt. Wir können das im Sinn der faktischen Trennung nehmen oder als bloß logische Zergliederung, Abstraktion verstehen. Nach

<sup>29</sup>) Daß das ἄπειρον wirklich nicht überall vom πέρας bewältigt und gebunden ist, darauf scheint auch der Ausdruck in 30d hinzuweisen: ἀπειρον ἐν τῷ παντί πολὺ καὶ πέρας ἱκανόν.

<sup>30</sup>) πέμπτον βλόν MSS. Das letzte Wort wird von Stallbaum, Hermann und anderen nach dem Vorgang von Schütz einfach gestrichen.



der allerdings in ihrer Bildlichkeit nicht wörtlich zu verstehenden Schilderung von 24 c kommt wohl auch Verdrängung des ποσόν oder πέρας durch das μᾶλλον τε καὶ ἥττον aus seiner Stelle thatsächlich vor. Nach 31 d 32 b löst sich unter Umständen die ἁρμονία, in welcher beide Bestandteile des μικτόν bei ihrer ὁρθῇ κοινωνία zusammenstimmten. Aber da wir im ἄπειρον einen stofflichen Träger der Unbestimmtheit und Bestimmtheit kennen gelernt haben, der doch der Bestimmung stets einen gewissen Widerstand entgegensetze, brauchen wir wirklich für die Tatsache der Auflösung und Trennung keine weitere Erklärung, kein neues Prinzip. Denken wir hiegegen an abstrahierende Unterscheidung der im μικτόν vereinigten Bestandteile, so wird diese durch unseren Geist vollzogen, d. h. durch dieselbe φρόνησις, deren nahe Verwandtschaft mit der αἰτία hier behauptet wird. Unklarheit bleibt noch darüber, wie denn der beobachtende, kritisch sondernde Geist zu dem schöpferisch gestaltenden und wie der bloße Gedanke zu seiner Ausführung sich verhalte; ferner ob die Priorität, die 27 a dem ποιῶν vor dem ποιούμενον zuerkannt wird, als ein zeitliches prius gelten dürfe, auch das δουλεύον εἰς γένεσιν αἰτία (27 a) oder die beiden ἐξ ὧν γίγνεται τὸ γιγνόμενον neben der αἰτία zeitlich vor der γένεσις da sei, wenn doch diese drei γένη nur an dem πᾶν, das eben μικτόν oder γιγνόμενον ist, beobachtet werden. Ein Wort zur Aufklärung darüber wird an einer späteren Stelle des Philebos, 64 b, ausgesprochen. Doch enthält dieses in seiner formelhaft steifen Fassung kaum mehr als die Anerkennung der hier versteckten Schwierigkeit.

31 d ff. werden, nachdem das allgemeine Wesen der ἡδονή zugleich mit dem ihres Gegenbildes, der λύπη, bestimmt ist, Arten der ἡδονή unterschieden. In der ersten Einteilung, welche gemacht wird, werden rein körperliche oder nur auf das gegenwärtige πάθος bezogene und geistige, in Erwartung eines Genusses oder Schmerzes bestehende auseinander gehalten und neben diesen beiden noch ein empfindungsloser Zustand bemerkt. An der zweiten Art von Lustempfindung wird beobachtet, daß die μνήμη ihre Bedingung sei, welche selbst αἰσθησις oder μάθημα zu ihrer Voraussetzung hat und daß sie mit ὁρμή und ἐπιθυμία verbunden sei. Alle diese psychi-

schen Kräfte werden durch Schilderung ihrer wirklichen Aeuserungen kenntlich gemacht. Damit wird die Aufmerksamkeit noch für die Unterscheidung von Mittelzuständen geschärft, bei denen Lust und Schmerz teils abwechseln, teils sich in verschiedener Weise mischen. Und die Betrachtung dieser Zustände führt zu einer neuen Einteilung der *ἡδοναί* und *λύπαι* in wahre und falsche, *ἀληθεῖς* und *ψευδεῖς*, 36 c. Daß diese Bezeichnung vom herrschenden Sprachgebrauch ganz abweiche, verhehlt Platon nicht. Er läßt es deutlich genug darin hervortreten, daß Protarchos immer und immer wieder gegen diese Bezeichnung sich verwahrt, auch nachdem ihre Bedeutung und der Grund ihrer Anwendung eingehend erklärt ist (36 c *πῶς ἂν εἶεν ψευδεῖς ἡδοναί ἢ λύπαι; d συγχωροίην . . . οὐκ ἂν e πῶς γὰρ ἂν; 37 e εἴπερ ἀμαρτῆσεται γε ἡδονή 38 a τὴν δ' ἡδονὴν αὐτὴν οὐδεὶς ἂν ποτε προσείποι ψευδῇ 41 b εἴπερ εἰσίν*). Der Ausdruck ließe sich leicht ersetzen durch „törichte und vernünftige“ Freude und Betrübniß. Diese Eigenschaftswörter sind den von Platon gebrauchten ja eng verwandt und sie hätten in solcher Anwendung nichts Ungewöhnliches. Aber Platon legt offenbar großen Wert auf sein „wahr und falsch“ und glaubt eben damit das Wesen der beiden Arten am besten bezeichnen zu können. Wenn nun nach der ausdrücklichen Versicherung von 40 e 41 a nur die Falschheit einer Erregung, die ihr Objekt unrichtig würdigt, was immer nur bei gemischten oder durch ihren Gegensatz bedingten Empfindungen vorkommen kann, diese zu einer schändlichen und schlechten macht, so folgt daraus, daß eine einfache ungemischte *ἡδονή* nicht schändlich und schlecht sein kann und ebenso wenig eine reine *λύπη*. Als Beispiele der heftigsten Erregungen, die ihre Heftigkeit eben der Verbindung mit der entgegengesetzten Schmerzempfindung verdanken und deshalb zu den unwahren gehören, mindestens so weit als die Schmerzempfindung der Lust gleichkommt, nennt Platon *ταῖς τῆς φώρας* 46 a. d. In unserer Zeit könnte man als augenfälliger die *ἡδοναί* des Säufers oder des Morphinisten dafür einsetzen, die genau denselben Charakter haben. Auch alle solchen *ἡδοναί*, die *τῶν κιναιδῶν* gewiß inbegriffen (vgl. Gorg. 494 a), sind nach Platon sowohl falsch als schändlich und im



Grunde eben deshalb schändlich, unanständig, verächtlich, weil die ihnen huldigen in der Erregung übersehen, daß sie aufgewogen werden durch eine ebenso starke oder gar überwogen durch eine viel stärkere λύπη, und weil sie darüber vergessen und verlernen, wahre d. h. reine Befriedigung zu suchen, wie sie andere Dinge oder Beschäftigungen (die eben darum edler sind) gewähren.

Gegen diese Folgerungen, welche sich schon an 37 e anknüpfen ließen, aber den Gegnern eudämonistischer Begründung der Ethik mißfallen müssen, scheint aus 47 a Widerspruch erhoben werden zu können. Die Schilderung beschäftigt sich dort auch in dem Satze οὐκοῦν ὁπόταν αὖ πλείων ἡδονῇ κατὰ τὰ τοιαῦτα πάντα ξυμμιχθῇ κτλ., der dem in 46 e vorhergehenden ὅταν πλείους λύπαι τῶν ἡδονῶν γίνωνται entspricht (und mit ihm zusammen die Ausführung des zweiten Teils der vorausgeschickten Aufstellung bildet αἱ τοιαῦται μίξεις αἱ μὲν ἐξ ἴσων εἰσι λυπῶν τε καὶ ἡδονῶν, αἱ δ' ἐκ τῶν ἐτέρων πλειόνων) noch mit Leuten wie den Psora-Kranken: und sie behauptet unzweifelhaft, es gebe unter den ἡδοναί, für welche damit ein typisches Beispiel gegeben sein soll, solche, bei denen wirklich ein Ueberschuß der Lustempfindung über die λύπη vorhanden sei, während sie trotzdem unwahr, verkehrt, nach Umständen verächtlich und schimpflich bleiben. Aber während die ganz bestimmte Erklärung von 40 e über die πόνηραι ἡδοναί, sie seien das nur τῷ ψευδεὶς εἶναι nicht umgedeutet werden kann, ist es leicht, den scheinbaren Widerspruch dagegen in 47 a durch Auslegung jener Worte wegzubringen. Die gemischte Lust- und Schmerzempfindung solcher Kranken kann gewiß mehr Lust als Schmerz enthalten, aber nur für eine gewisse Zeit: dann überwiegt wieder in dem Gemisch der Schmerz über die Lust. Die beiden mit ὅταν und ὁπόταν αὖ eingeleiteten Temporalsätze gehören zusammen zur Schilderung desselben Zustands: und wenn man sie ineinanderrechnet, so bleibt von der heftigsten und wildesten Lusterregung einzelner Augenblicke nichts übrig, das nicht bezahlt wäre mit der Demütigung, Niedergeschlagenheit und dem Schmerz der anderen. Der zweite der weder als Lust noch als Schmerz anzuerkennenden Zustände, deren Beachtung

auf die Frage nach der Wahrheit der Lustempfindungen hinge-  
 geleitet hat (35 e εἰ τις τούτων — sc. τοῦ πληροῦσθαι καὶ κε-  
 νοῦσθαι — ἐν ἑκατέρῳ γιγνόμενος ἡμῶν ἀλγεῖ, τοτὲ δὲ χαίρει),  
 befaßt gerade diese mächtigsten Erregungen in sich. Wollte  
 man aber die oben gegebene Texterklärung anfechten und das  
 ὅταν und ὁπόταν αὖ durchaus als die Einleitung zweier ganz  
 verschiedenen, nicht zusammenhängenden Zustände behandeln,  
 so wäre aus den Worten des zweiten Satzes allein der Schluß  
 zu ziehen, daß es unter den σφοδρόταται ἡδοναί solche gebe,  
 in denen nach Abtrennung des φαινόμενον, ἀλλ' οὐκ ὄν, das  
 sie nach 42 b in dem grellen Widerschein der Flamme mit  
 ihnen verbundener heftiger λύπαι erhalten, ein Rest positiver  
 Lust übrig bleibe — aber gewiß nur mit sehr mässigem und  
 bescheidenem Uebergewicht, und daß wer dieses Mehr als  
 Lust in Anschlag bringe, damit keinen Fehler begehe. Als  
 Beispiel für solche Erscheinungen, wenn Platon sie wirklich  
 für sich unterscheiden wollte und als tatsächlich ansah, könnte  
 dann etwa die Stillung brennenden Fieberdurstes durch frisches  
 Wasser dienen, aber allerdings gewiß nicht das Verhalten des  
 aus dem Gorgias vorhin herbeigerufenen κίναδος. Die Stil-  
 lung des Durstes ist an und für sich eine ἀναγκαία ἡδονή  
 (51 e, 62 e) und sie wird mit einem Ueberschuß von Genuß  
 über die vorhergehende Unlust des Durstes verbunden sein,  
 weil dessen Anfänge sich nach Umständen gar nicht fühlbar  
 machen (43 c vgl. 51 b ὅσα τὰς ἐνδείας ἀναισθήτους ἔχοντα  
 καὶ ἀλύπους τὰς πληρώσεις αἰσθητὰς καὶ ἡδέας . . παραδίδωσιν,  
 obgleich fraglich bleibt, ob das von den ἀναγκαῖαι ἡδοναί gel-  
 ten soll); im Genuß der Stillung des Fieberdurstes, der im  
 Augenblick als die höchste Lust des ganzen bisherigen Lebens er-  
 scheinen mag, als ganz unerhört und einzigartig wohltuend, liegt  
 als Bedingung der auch unerhört peinigende Durst des kranken  
 Leibes und der Ueberschuß des Genusses kann nicht größer  
 sein, als etwa bei der Durststillung unter gewöhnlichen Ver-  
 hältnissen in gesunden Tagen: alle weitere ἡδονή dabei ist  
 ψευδής und — sofern sie gesucht würde, durch absichtliche  
 Verwirklichung der Bedingungen, durch Herstellung der krank-  
 haften Erregbarkeit (47 b; vgl. 54 e), wäre sie unsittlich, so  
 gewiß als die ἡδονή des Säufers.



Doch auch auf folgende Worte aus 45 e könnte sich jemand gegen meine zugleich intellectualistische und eudämonistische Deutung dieser Ausführungen berufen: ἐν τινι πονηρία ψυχῆς (καὶ τοῦ σώματος), ἀλλ' οὐκ ἐν ἀρετῇ μέγισται μὲν ἡδοναί, μέγισται δὲ καὶ λύπαι γίνονται. Eben die πονηραὶ ἡδοναί, dürfte er sagen, gehören zu den μέγισται und wenn von ihnen gesagt wird, sie kommen zu Stande ἐν τινι πονηρία ψυχῆς so scheint damit ja sittliche Verkehrtheit, Schlechtigkeit als ihre Quelle und Voraussetzung bezeichnet zu sein. Es läge dann, da das 41 a Behauptete nicht zurückgenommen wird, ein circulus vor, wie er dem Platon von vielen unbedenklich zugetraut wird, die ihn wohl für einen guten Schriftsteller halten, auch als Philosophen rühmen, aber nur in der wohlwollenden Art überlegener Kritiker. Allein Platon ist niemals gedankenlos. Die πονηρία ψυχῆς erklärt er sonst, seinem Lehrer Sokrates folgend, als ἀμαθία und ἀνοία. (Belegstellen sind überflüssig.) Und offenbar<sup>31)</sup> versteht er sie auch hier ebenso. Darum, weil sie im Unverstand ihr Wesen hat, bildet sie sich falsche Meinungen über die Wirkung der Dinge und diesen ψευδεῖς δόξαι folgen (38 b) ψευδεῖς ἡδοναὶ καὶ λύπαι; aus ihnen gehen die heftigen Erregungen hervor, welche dem verständigen, richtig urteilenden Menschen (so lange er auch körperlich gesund ist) fern bleiben<sup>32)</sup>.

Zur Ergänzung läßt sich noch 63 d ff. heranziehen. Die ἐπιστήμαι, welche als notwendiger Besitz des εὐδαίμων erkannt sind, werden dort gefragt, ob sie die größten und heftigsten Lusterregungen sich zugesellen lassen wollen. Sie legen dagegen die entschiedenste Verwahrung ein, weil sie dabei selbst nicht bestehen und jedenfalls sich nicht nützlich betätigen, keine Früchte bringen könnten. Platon verkennt auch im Philebos, wo er übrigens das Wort ἡδονή um des falschen Gegensatzes willen, in den es von andern zur φρόνησις gestellt worden war, meist in einseitigem Sinn gebraucht, den Lustwert der ἐπιστήμαι nicht (vergl. 12 c ἡδεσθαι δ' αὖ τὸν

<sup>31)</sup> vgl. die über die πονηραὶ δόξαι abgegebene Erklärung, die 40e der über die πονηραὶ ἡδοναὶ vorausgeht.

<sup>32)</sup> 40c ψευδέσιν ἄρα ἡδοναῖς τὰ πολλὰ οἱ πονηροὶ χαίρουσιν, οἱ δ' ἀγαθοὶ ἀληθέσιν mit dem vorher 40b angegebenen Grund διὰ τὸ θεωρεῖσθαι εἶναι bildet keine Gegeninstanz.

προνοῦντα αὐτῷ τῷ φρονεῖν 52 a. b τὰς περὶ τὰ μαθήματα oder τῶν μαθημάτων ἡδονάς). Es kann ihm nicht entgehen, daß wenn durch die wahnsinnig aufregenden Gentisse, in denen viele Menschen das Höchste suchen, ruhige Betätigung der φρόνησις vereitelt wird, damit auch die ἀληθεὶς καὶ καθαρά ἡδοναί, welche mit den ἐπιστῆμαι aufs engste zusammenhängen und außerdem αἱ μεθ' ὑγείας καὶ τοῦ σωφρονεῖν eine starke Einbuße erleiden oder geradezu abgeschnitten werden; er ist deshalb der Ansicht, daß die Summe der Lust selbst geringer sei im Leben dessen, der den heftigen oder (nach seiner mit Rücksicht auf das verfehlte Ziel allen menschlichen Strebens allerdings passend gewählten Benennung:) den falschen, unwahren ἡδοναί nachjagt, als dessen, der sie verwirft und dafür andere sucht (45 c. d). Und aus diesem Grund — die Folgerung ist im Zusammenhang mit dem andern ganz sicher — findet er jene heftigen Erregungen verwerflich und will ihnen jedes ὄνομα καλόν, also auch das Prädikat der ὀρθότης oder ἀλήθεια versagen 37 e; aus diesem Grund allein, der freilich hier nur angedeutet, klarer im neunten Buch des Staates gezeigt ist, findet er sie zum Teil häßlich und schändlich.

Es ist kein Zweifel, daß αἱ μεθ' ὑγείας καὶ τοῦ σωφρονεῖν καὶ δὴ καὶ ξυμπάσης ἀρετῆς ὁπόσαι καθάπερ θεοῦ ὁπαδοὶ γινόμεναι αὐτῇ συνακολουθοῦσι πάντῃ in 63 e als reine und wahre ἡδοναί zu rechnen sind, so daß wir hier auch für die 51 b ff. schon gegebene Aufzählung solcher eine Ergänzung bekommen. Dort finden wir deren nur zwei Arten: das Lustgefühl, das in der angenehmen sinnlichen Wahrnehmung liegt und das Lustgefühl des Erkennens, der ungehemmt verlaufenden geistigen Bewegung. Die hier nachgetragenen sind offenbar von größerer Innigkeit und tieferem Gehalte. Platon hat sie oben bloß weggelassen, weil er eben die λόγων περίοδοι (Polit. 286 e) liebt, deren Windungen den Leser zu aufmerksamer Beachtung des Weges zwingen. Immerhin hat er auch oben angedeutet, daß noch sehr Wichtiges fehle, indem er ausdrücklich 52 b bemerkte, er wolle nur τὰ τῆς φύσεως παθήματα χωρὶς τοῦ λογισμοῦ berücksichtigen und absehen von allem was durch Reflexion (λογισμοί) vermittelt sei, von Urteilen und deren Inhalt abhängige. Jene Bemerkung lehrt uns, daß der Ausdruck



τὰς περὶ τὰ μαθήματα ἡδονάς nichts anderes meint als die Lust logisch widerspruchstlosen Fortschreitens und Gedankenentwickelns ganz abgesehen von dem Inhalt des Gedachten, eine mit ungehemmter geistiger Kraftentwicklung unmittelbar verbundene Befriedigung, und sie berechtigt uns zugleich, die andern oben aufgezählten reinen ἡδοναί, so wie es hier geschehen ist, zusammenzunehmen und von der Lustempfindung, die aus dem ungehemmten Verlauf der sinnlichen Wahrnehmungen entspringt, zu verstehen. Eben weil alle λογισμοί ausgeschlossen sein sollen, kann das πρὸς τι καλόν, z. B. der schöne menschliche Körper und seine Wiedergabe durch die Kunst, hier gar nicht in Betracht kommen, sondern bloß die einfachen Formelemente: Gerade, Kreis u. s. w. Und man muß sich darum auch sehr hüten, gelegentlich bemerkt, aus dieser Stelle schnellfertige Schlüsse über Platons Kunstanschauung zu ziehen. Es ist durch sie keineswegs ausgeschlossen, daß das Zusammengesetzte und Bedeutungsvolle (das πρὸς τι) ihm als ein höherer Grad vollkommener Schönheit gelte, denn das einfache Formelement. — Daß in 51 b. c nicht die Gebiete aller der verschiedenen Sinnesorgane bezeichnet werden, wenn Platon doch, so wie ich es annehme, ganz allgemein die Lustempfindung bei ungehemmt vor sich gehender Sinneswahrnehmung im Auge hatte, das kann darin seine Erklärung finden, daß beim Essen der Geschmackssinn und unter Umständen wohl auch der Tastsinn sich so befriedigt, daß die πλήρωσις einer vorher fühlbar gewordenen ἔνδεια dadurch bewirkt wird.

Der ἡδονή entspricht nach Platons Meinung durchaus genau als ihr Gegenbild die λύπη. Von den unwahren λύπαι aber hören wir fast nichts. Da niemand λύπη sucht — dies wäre ganz παρὰ φύσιν — und sie also für die Frage, was ἀγαθόν sei, lediglich keinen Anspruch auf Beachtung haben, fallen sie über den Gesichtskreis des Philebos hinaus. Man kann aber aus den Angaben über die ἡδονή alles folgern, was über sie zu sagen wäre. Daß die λύπαι nach denselben Klassen und Arten einzuteilen sind wie die ἡδοναί, wird ausgesprochen. Auch die ψευδεῖς λύπαι könnten nur in Mischung mit entgegengesetzten Gefühlen vorkommen und auch von ihnen gilt als selbstverständlich, was von den ἡδοναί 40 e gesagt ist:

daß sie aus keinem andern Grunde schlecht sein können als τῷ ψευδεῖς εἶναι; und was weiter für jene zu erschließen war, daß sie immer dann, wenn sie falsch sind, auch schlecht und schimpflich sind. Ein deutliches Beispiel können die φόβοι αἰσχροὶ des Feiglings und Weichlings abgeben, der eben (wie es Protag. 360 b ff. heißt) aus Unkenntnis des wahren φοβερόν und θαρραλέον sich da fürchtet, wo der Weise unerschütterlich festen Mutes bleibt. Auch die λύπη über irgend eine gerechte Strafe, die ja nur eine Wohltat für den Menschen ist und seiner Besserung dienen soll, wäre ψευδῆς καὶ πονηρά. — Zu den reinen λύπαι wären außer dem körperlichen Schmerz, dessen allmähliche Heilung nicht empfunden wird, und der Erwartung solchen Schmerzes zu rechnen die Empfindung der Erschlaffung und des Stockens bei geistiger Arbeit, dann Trauer über die Wahrnehmung des Verfalls der geistigen Kräfte (vgl. 52 a) oder über die Zerstörung der Mittel, die diesen dienen könnten, ferner gewiß alles, was wir Gewissensbisse nennen, sowie der sittliche Schmerz über das Verhalten anderer.

Daß die Behauptung anderer Philosophen von der ἡδονῇ 53 c, ὡς αἰεὶ γένεσις ἐστίν, οὐσία δὲ οὐκ ἔστι τὸ παράπαν ἡδονῆς, dem Platon selbst nicht ohne Einschränkung für richtig gilt, ist deutlich genug angezeigt. Nicht umsonst steht zweimal zwischen den aus ihr abgeleiteten Folgerungen zur Erinnerung εἴπερ γένεσις ἐστίν 54 c u. d. Auch die Bezeichnung κομφοί τινες (vgl. S. 502) für die Urheber dieser Lehre ist ein Fingerzeig. Welche Leute es immer sein mögen, jedenfalls setzt sich Platon in ein ähnliches Verhältnis zu ihnen, wie zu den δεινοὶ λεγόμενοι τὰ περὶ φύσιν von 44 b, welche die Lusterregung insgesamt für nichts anderes als für Befreiung von Schmerz erklären. Wie er von ihnen sagte, man könne ihnen folgen ὥσπερ μάντεσσι τισι, die das Richtige ahnen, und dürfe sie als Bundesgenossen betrachten, so heißt es hier zweimal, man sei diesen Leuten zu Dank verbunden (χάριν ἔχειν δεῖ 53 c u. 54 d). Zum Teil ist ja die ἡδονή auch nach Platon nichts anderes als was jene Leute von ihr meinen. So steht 32 b, man könne über die Empfindung des beseelten Wesens die Definition aufstellen: ὅταν φθείρηται, τὴν μὲν φθορὰν λύπην εἶναι, τὴν δ' εἰς τὴν αὐτῶν οὐσίαν ὀδόν, ταύτην . . . αὖ πάλιν τὴν ἀναχώρησιν



πάντων ἡδονήν. (Und das wird nicht nur 42 c ähnlich wiederholt, sondern es wird auch 54 e darauf angespielt.) Aber Platon verbessert seine Beschreibung vom Zustandekommen der ἡδονή 43 c u. 51 b ff. Und nach dieser Verbesserung sieht man, daß jene Definition nur auf einen Teil der ἡδοναί, und zwar die unreinen, unwahren zutrifft. Daraus folgt dann doch wohl, daß in Platons Sinn eben auch nicht jede ἡδονή als γένεσις bezeichnet werden darf; genauer daß nur die unreine und unwahre γένεσις ist, die reine und wahre hingegen οὐσία; ganz ähnlich wie sich vorher, 52 c, ergeben hatte, daß die ursprüngliche Aufstellung, die ἡδονή sei ἀπειρον, in dieser Allgemeinheit falsch und auf die unreine, unwahre ἡδονή zu beschränken sei. Dabei wäre denn freilich das Wort γένεσις hier in einem ganz anderen Sinne zu verstehen, als in dem Abschnitt über die vier γένη τῶν ὄντων, wo das μικτόν als γένεσις εἰς οὐσίαν bezeichnet war (s. S. 522. 525); ja in einem davon so stark abweichenden Sinne, daß gar keine Ausgleichung oder Vermittlung möglich sein wird. Dort schienen eben die in 32 b beschriebenen Arten der ἡδονή von dem μικτόν ausgeschlossen, weil sie des Maßes und der Formbestimmtheit entbehren, die dieses bei seinem Werden von der αἰτία eingeprägt bekommt. Und in schroffem Gegensatz zu dem, was wir soeben herausgebracht, müßte man sagen, nur die reinen und wahren Lustempfindungen seien γενέσεις, womit ihnen freilich die οὐσία gar nicht abgesprochen, sondern als in ihrer eigenen Entwicklung liegendes Ziel angegeben wäre. Dieser Unterschied der Bedeutungen von γένεσις ist auffallend, aber er tut dem Verständnis keinen Eintrag, weil das Wort ja an keiner Stelle zweideutig wird, sondern durch den Zusammenhang dort in diesem, hier in jenem Sinne genugsam bestimmt bleibt. Das Wort οὐσία aber wechselt, wie man finden wird, bei all dem seine Bedeutung nicht. Oben wie hier bedeutet es das, dessen Herstellung zum voraus als Zweck erscheint und das, wenn sie erreicht ist, als Vollkommenes in seiner Verfassung beharrt und als ἀγαθόν befriedigt. Das μικτόν nun soll ja auch nur ὅσα καλά, d. h. in ihrer Art vollkommene Gestaltungen, in sich befassen. Ein μικτόν erscheint deshalb einerseits, da es in causale Beziehung zur αἰτία ge-

bracht ist, als γυγνόμενον, andererseits aber ist es ὄν, οὐσία γεγεννημένη (27 d). So ist denn die wahre, reine ἡδονή οὐσία, nach der vorausgehenden Untersuchung sowohl als nach der hier geführten neuen<sup>33)</sup>. Die unreine ist unter keinen Umständen οὐσία<sup>34)</sup>; ob wir sie aber als γένεσις bezeichnen dürfen, hängt davon ab, ob wir dieses Wort als vollen Gegensatz zu οὐσία fassen, so wie es hier unten geschieht unter dem Einfluß anderer Philosophen, die Platon citiert hat, oder bloß mittels logischer Abstraktion von der οὐσία scheiden und als Potenzialität zu ihr als der vollendeten Aktualität zugleich in Gegensatz und in Beziehung setzen. Der tiefere Grund des auffallend wechselnden Gebrauchs von γένεσις wird darin liegen, daß die Untersuchung in den beiden betreffenden Abschnitten von ganz verschiedenem Standpunkt aus und mit ganz verschiedener Blickrichtung angestellt ist: Hier kommt es darauf an, Erscheinungen teils sinnlicher, teils psychischer Wirklichkeit nach ihrem Wert, der sowohl unbedingt als mehr oder minder bedingt sein kann, in Klassen zu sondern, wobei (54 b. c) οὐσία das selbständig Wertvolle, das einen letzten Zweck bildet, γένεσις das nur zu ihm hinführende und von ihm abhängige Mittel, ὄργανον und ὄλη<sup>35)</sup> ein weiter Untergeordnetes bezeichnet. Oben war alle Aufmerksamkeit darauf verwandt, Erscheinungen oder Begriffe, die beide sich als μὲντά darstellten, in ihre abstrakten Bestandteile nach Stoff und Form zu zerlegen, wobei sich der Anschein nicht vermeiden ließ, als ob diesem logischen Zerlegen und Wiederausammenfügen Vorgänge in den betrachteten Objekten selbst entsprächen, die in zeit-

<sup>33)</sup> Und darin wird liegen, daß sie ἀγαθόν sei.

<sup>34)</sup> Wenigstens für unsere beschränkte menschliche Erkenntnis nicht. Die Gottheit, für deren durchdringenden Blick es vielleicht kein Dunkel, keine Unklarheit und vielleicht auch nichts Schlechtes und Böses gibt, keine Grenze des κόσμος gegen ein darüber noch hinausliegendes Chaos (vgl. S. 525), sieht ja wohl dann nur οὐσία.

<sup>35)</sup> Auch φάρμακον: dies dient zur Linderung und Stillung eines Schmerzes und damit weiterhin zur Wiederherstellung der Gesundheit, die ein Äußerstes, eine οὐσία ist. Die falsche ἡδονή der Schmerzstillung durch Arznei, Speise und Trank erscheint als γένεσις. Diese Erklärung können wir aus 54e ἐξιώμενοι πείνην ἢ δίψαν ἢ τι τῶν τοιούτων ὅσα γένεσις ἐξίσταται zurechtmachen.



licher Folge sich abspielten; aber das war doch nur Schein: das ἡγούμενον in 27 a war streng genommen kein zeitliches Prius; die δουλεύοντα εἰς γένεσιν αἰτία könnte man zwar als ὄλη und ὄργανον für sie bezeichnen, aber diese Bezeichnungen blieben bildlich und so steht eben auch γένεσις in jenem Zusammenhang nicht im gewöhnlichen, buchstäblichen Sinne.

55 a τὴν δὴ φθορὰν καὶ γένεσιν αἰροῖτ' ἂν τις τοῦθ' αἰρούμενος, ἀλλ' οὐ τὸν τρίτον ἐκείνον βίον, τὸν ἐν ᾧ μήτε χαίρειν μήτε λυπεῖσθαι, φρονεῖν δ' ἦν δυνατόν ὡς οἷόν τε καθαρώτατα: Wie überraschend kommt hier als τρίτος βίος jener Zustand herein, von welchem wir in 21 e 32 e ff. und 43 c gehört haben! Die indifferente schmerz- und lustfreie διαίθεσις (32 c), die sich vereinigen läßt mit dem βίος τοῦ φρονεῖν, aber ihren Anspruch darauf, das ἀγαθόν zu enthalten, längst hat aufgeben müssen, zugleich mit der φρόνησις und auch mit der ἡδονή, sobald 22 a erkannt war, daß ein aus φρόνησις und ἡδονή gemischtes Leben jedenfalls beiden vorzuziehen sei. Dieses gemischte Leben steht seitdem als das vor allem erstrebenswerte da, nur sind seine bestimmten Mischungsverhältnisse noch nicht erkannt. Es war, ebenso wie der Zustand der Indifferenz, nach Betrachtung des βίος ἡδονῆς und βίος φρονήσεως eingeführt worden, 22 a, und zwar unter der Bezeichnung ὁ ἑυαμφότερος ἐξ ἀμφοῖν συμμιχθεὶς κοινὸς γινόμενος und darauf war es mit jenen zu einer Dreiheit von Lebensformen (τρεις βίοι) zusammengefaßt worden, wobei noch einmal bemerkt wurde τοῖν δυοῖν δ' οὐδέτερος ἱκανὸς οὐδὲ αἰρετὸς οὔτ' ἀνθρώπων οὐδὲ ζῴων οὐδενί<sup>36)</sup>. — τρεις βίοι sind ὁ τῆς ἡδονῆς, τῆς φρονήσεως und ὁ κοινὸς βίος. τρεις βίοι sind aber auch, in anderer Zusammenstellung, ὁ τῆς ἡδονῆς, τῆς λύπης und ὁ ἄλυπός τε καὶ ἀνευ χαρμονῶν βίος (43 c). An unserer Stelle nun, 55 a, wird eine Klasse von Menschen dem Spott preisgegeben, weil sie nichts anderes suchen und erstreben als φθορὰν καὶ γένεσιν, ἀλλ' οὐ

<sup>36)</sup> Womit freilich eigentlich zu viel verneint ist: für den πλευμών und alle die Geschöpfe ὅσα θαλάττια μετ' ὁστρονίων ἐμψυχὰ ἔστι σωμάτων 21c ist der βίος ἡδονῆς, ein geistlos dumpfes Behagen, der höchste und befriedigende Lebenszustand. Wie der βίος φρονήσεως übermenschlich ist, 33b πάντων τῶν βίων θειότατος, so ist er untermenschlich — aber doch nicht untierisch.

— — Halt! Der Leser möge hier abbrechen; er möge den ganzen Gedankengang des Philebos bis hierher noch einmal verfolgen, möge insbesondere die Ausführungen des 53 c mit T! δὲ τὸ τοιόνδε beginnenden Abschnittes noch einmal oder zweimal durchgehen und selbst zu finden suchen, was wohl folgen werde nach jenen Worten ἀλλ' οὐ! Er wird sich etwa ergänzen τὴν οὐσίαν τὴν τοῦ ἀγαθοῦ, denn sie bildet eben in diesem Abschnitt den Gegensatz zu der für sich und um ihrer selbst willen nicht erstrebenswerten γένεσις. Oder er mag sich ergänzen τὸν τρίτον ἐκείνον βίον, τὸν κοινόν, ὃν μόνον ὡμολογήκαμεν αἰρετὸν πᾶσιν εἶναι, ἱκανὸν καὶ τέλειον ὄντα (nach 22 b). Nie und nimmer aber wird ihm in den Sinn kommen, eine Ergänzung zu treffen, die mit dem tatsächlich hier Ueberlieferten inhaltlich zusammenfiele. Und kann man die überlieferten Worte überhaupt im Zusammenhang verstehen? wie kann man sie verstehen? Es wäre doch ganz unnatürlich, wenn jene Leute anstatt nach φθορά und γένεσις vielmehr nach dem Zustand der Empfindungslosigkeit strebten! nach 22 a könnten sie das ja nur tun παρὰ φύσιν, ἄκοντες ἐξ ἀγνοίας ἢ τινοσ ἀνάγκης οὐκ εὐδαίμονος. Wie kann man es ihnen demnach als Ziel vorhalten im Gegensatz zu dem Ziele, das sie wirklich verfolgen? Als Toren sind sie hingestellt um dieses Zieles willen; aber Toren wären sie in ihrer ἀγνοία auch, wenn sie jenes andere ihnen gewiesene Ziel wählten! Diese Erwägung legt den Gedanken einer Textänderung sehr nahe. Wer sich zur Aenderung entschließen wollte, müßte entweder annehmen, es sei etwas ausgefallen nach ἀλλ' οὐ oder nach τρίτον ἐκείνον βίον, etwa gerade τὸν κοινὸν τὸν ἐξ ἡδονῆς τε καὶ φρονήσεως ζυμμιχθέντα οὐδέ γ' αὐτὸν ἔτερον (βίον κτλ.); oder noch eher, es sei von einem Leser zu τὸν τρίτον ἐκείνον βίον ganz falsch die Ergänzung beigelegt, die ihn kennzeichnen soll, τὸν ἐν ᾧ μήτε χαίρειν κτλ. (vgl. die Glosse zu 30 e oben A. 25), während Platon selbst gar nicht an die drei βίοι der Lust, Unlust und Empfindungslosigkeit, sondern an jene andere dreigliedrige Zusammenstellung gedacht und also mit dem τρίτος βίος den aus Lust- und Vernunftbetätigung gemischten als das natürliche Ziel menschlichen Strebens gemeint hätte. Indes beide Aenderungen, die ich übrigens auch nirgends vorgeschlagen



finde, befriedigen mich nicht ganz, wiewohl jede eine Zeit lang mir die Lösung der Schwierigkeit zu enthalten schien. Bei der ersten wäre zwar das Eingesetzte wohl an seinem Platz, dagegen kaum verständlich, wozu auch noch der *μεταξὺ τοῦ χαίρειν καὶ τοῦ λυπεῖσθαι βίος* angeführt wäre, der ja im Text bliebe. Bei der zweiten erscheint mir die einfache Bezeichnung *ὁ τρίτος ἐκεῖνος βίος*, nachdem vorher so lange von allerlei anderen Dingen die Rede war, zu kurz. So müssen wir also den be-  
 anstandenen Text wohl doch in Ruhe lassen. „Vergehen und Entstehen wählen sie, nicht aber jene dritte Art des Lebens, in welcher es kein Genießen und Leiden, aber möglichst reine Betätigung der Vernunft gab“<sup>37)</sup>. Natürliches Ziel des Strebens kann jene dritte Art des Lebens nun zwar allerdings nicht sein. Aber von gewissen Philosophen war sie als solches hingestellt worden. Platon polemisiert in dem ganzen Abschnitt 55 c ff. gegen eine bestimmte historische Auffassung der *ἡδονή* und des *ἀγαθόν* und führt zur Unterstützung seiner eigenen Polemik eine andere, ebenfalls historisch gegebene Auffassung ins Feld. Sollte nicht gerade nach der Meinung dessen, der die *ἡδονή* als *γένεσις* bezeichnet hatte und der *καταγελᾶ τῶν φασκόντων ἡδονὴν ἀγαθὸν εἶναι* und namentlich diejenigen lächerlich finden muß<sup>38)</sup>, welche *ἐν ταῖς γενέσεσιν* ihr Genügte finden, 54 d. e, das richtige Lebensziel jener empfindungslose Zustand sein mit Betätigung der *φρόνησις*? Mir ist es wahrscheinlich. Dann aber wäre eben aus dem Sinne dieses Bundesgenossen im Kampfe gegen Philebos und seine Freunde die Kritik in 55 a geübt und sein Lebensziel dem ihrigen entgegengesetzt, ähnlich wie im Anfang der ganzen Untersuchung der Thesis des Philebos über das *ἀγαθόν* eine Antithesis von Sokrates gegenübergestellt wurde, die noch nicht der entsprechende Ausdruck seiner eigenen Meinung ist, sondern noch

<sup>37)</sup> *ἦν* = *ἐνομίζετο εἶναι* zu geben schien, wie so oft ähnlich.

<sup>38)</sup> *καταγελάσεται*; futurum, um anzudeuten, daß das eine Folgerung aus seinen Ansichten ist. Das *τῶν φασκόντων ἡδονὴν ἀγαθὸν εἶναι καταγελᾶ* ist von der Voraussetzung aus, alle *ἡδονή* sei *γένεσις*, gegen die allgemeine Definition der *ἡδονή* als *ἀγαθόν* gerichtet; wenn nach Berichtigung jener Voraussetzung nur noch die unreinen Formen der *ἡδονή* als *γένεσις* gelten, so trifft der verdiente Spott wenigstens diese und ihre Anbeter.

der genaueren Formulirung und damit der Berichtigung bedarf<sup>39)</sup>).

64 b εἴ τινας ἔτι προσδεῖ τῇ συγκράσει ταύτῃ λέγετε . . ἐμοὶ μὲν γὰρ καταπερεὶ κόσμος τις ἀσώματος ἀρξῶν καλῶς ἐμφύχου σώματος ὁ νῦν λόγος ἀπειργάσθαι φαίνεται. Diese Worte erkläre ich am einfachsten durch die Umschreibung, die ich ihnen in meiner Inhaltsdarstellung (S. 95) gegeben habe: „Es fehlt aber noch etwas ganz Wesentliches. Es muß dafür gesorgt werden, daß das Phantasiegebilde auch Wahrheit bekomme und damit in die Wirklichkeit des Lebens eingeführt werde. Das geschieht dadurch, daß die hier gedankemäßig unterschiedenen Bestandteile miteinander in der Seele eines lebenden Wesens Gestalt gewinnen und zur bestimmenden Macht in ihr werden.“ Eine ausführliche Begründung meiner Auffassung werde ich in anderem Zusammenhange später geben. Hier reicht dazu der Raum nicht mehr.

Ellwangen.

C. Ritter.

<sup>39)</sup> Ich habe den Aufsatz in der Form, in der er hier zu lesen ist, vor mehr als Jahresfrist abgeschlossen. Natorps gründliches Werk über Platons Ideenlehre lag noch nicht vor. Wenn meine Ausführungen in wichtigen Punkten (s. oben Anm. 3) nahe mit denen Natorps zusammentreffen, so hielt ich es doch nicht für überflüssig, sie noch zum Abdruck zu bringen. Denn einmal ist die Uebereinstimmung zwischen uns doch nicht vollkommen und dann haben entgegenstehende Auffassungen noch so weit ausgedehnte Verbreitung, daß es not tut, sie von verschiedenen Seiten anzugreifen. Auch wird man bei einer Vergleichung dieser meiner Bemerkungen mit dem Kapitel von Natorps Werk, das dem Philebos gewidmet ist, finden, daß es nicht durchaus dieselben Sätze der schwer zu erschöpfenden Platonischen Schrift sind, um deren richtige Erklärung wir beide uns bemühen. Aber immerhin bedarf es einer gewissen Entschuldigung, daß ich über ein halbes Jahr nach dem Erscheinen jenes Buches nur in dürftigen Anmerkungen mich darauf beziehe.

## XXVIII.

### Der Hiatus nach dem Artikel bei Polybios.

Da Polybios nach genau feststehenden Regeln den Hiatus bei καὶ vermeidet<sup>1)</sup>, so ist es von vorn herein sehr wahrscheinlich, daß er nach bestimmten Gesetzen auch dem Hiatus bei den vokalisch oder diphthongisch auslautenden Formen des Artikels ausweicht. Um nun diese Regeln aus der genauen Beachtung des Sprachgebrauchs unseres Autors aufzufinden, möge daran erinnert werden, daß die Ueberlieferung des Textes sich ihrem Werte nach in drei Abteilungen gliedert: am Besten sind uns die ersten fünf Bücher erhalten, von denen auch auszugehen ist, weniger gut die excerpta antiqua, am Meisten entstellt<sup>2)</sup> sind die Excerpte, die aus der historischen Encyclopädie des Constantinos Porphyrogennetos stammen, ganz zu geschweigen von den Citaten aus Suidas, Athenaios, Strabon usw.

Außerdem ist festzuhalten, daß Anfang und Ende der Excerpte meist Worte der Excerptoren enthalten; endlich steht es fest, daß in den Citaten aus anderen Quellen bes. in der Anführung von Urkunden Polybios sich an das Hiatusgesetz<sup>3)</sup> nicht bindet.

---

<sup>1)</sup> Zu den von mir in *Fleckeis. Jahrb.* 1889, 671—92 aufgestellten Gesetzen, die Polybios bei Vermeidung des Hiatus nach καὶ peinlich einhält, bemerkt C. Wunderer *Philol.* 1894, 51 richtig, daß auch vor ἀνθρώπος die Partikel καὶ anstandslos verwendet werden kann.

<sup>2)</sup> Wie corrupt stellenweis diese Excerpte sind, dafür genüge ein Beispiel. In dem Friedensvertrag mit Antiochos dem Großen heißt es in denselben 21, 43 (45), 12 τοὺς ἐκπλεύσαντας, während aus *Liv.* 38, 38, 8 hervorgeht, daß Polybios τοὺς ἐλέφαντας geschrieben hat.

<sup>3)</sup> Die Auseinandersetzungen, die W. Jaspar in der Zeitschrift *Hellas* 1892, 23 ff. gegen die Auffassung des Hiatusgesetzes durch Benseler,



Nach αἰ findet sich, wie bereits Hultsch Philol. 1859, 297 bemerkt, der Hiatus nie; daher weist derselbe Gelehrte mit Recht die Conjectur von Reiske (*animadvers. ad Graec. auct. vol. IV 722*), der 32, 13 (23), 9<sup>4)</sup> αὐται . . . ἦσαν αἰτίαι in αὐται . . . ἦσαν αἰ αἰτίαι ändert, zurück.

Nach ἡ folgt in den ersten fünf Büchern niemals ein vokalisch oder diphthongisch anlautendes Wort (so bereits Hultsch a. a. O.). In den folgenden Büchern sind dagegen vorerst auszusondern: a) als Citate ἡ Ὀλυμπιάς 6, 11<sup>a</sup>, 3, ἡ ἑταίρα 14, 11, 5, ἡ ἀπὸ τοῦ πορθμοῦ 34, 6, 8, ἡ Ἀσία 34, 7, 10, ἡ Ἰβηρία 34, 7, 12, ἡ Ἰταλία ebda, ἡ Ἑλλάς 34, 7, 13, ἡ Ἰλλυρίς ebda, ἡ Ἑγνατία 34, 12, 2<sup>a</sup> (1), ἡ Ἀσσυρίων . . ἀρχή 38, 22 (39, 6), 2, b) als Worte des Excerptors ἡ Ἀττάλου . . γαμετή 22, 20, 1, ἡ ἀπάντησις 38, 16 (39, 9), 11, ἡ ὀγδόη καὶ τριακοστὴ βίβλος 38, 1 (3), 1. Somit verbleibt im gesamten Polybios nur eine Stelle, an der ἡ im Hiatus erscheint, und zwar 8, 10 (12), 4 λέγει γὰρ ἡ ἐπιγραφή. Da jedoch Polybios nachweislich (s. meine praef. II 76) für ἐπιγραφή gleichbedeutend γραφή verwendet, so habe ich an obiger Stelle ἡ γραφή corrigiert<sup>5)</sup>. Ist somit ein Hiatus nach ἡ bei Polybios verpönt, so nimmt es uns, um nur einiges anzuführen, nicht Wunder, daß Polybios vor Ὀλυμπιάς den Artikel wegläßt (39, 8 (19), 6), ἡ καταρχή schreibt für ἡ ἀρχή (15, 25, 37), endlich die Stadt Abydos nicht ἡ Ἀβυδος, sondern ἡ τῶν Ἀβυδηνῶν πόλις (s. ind. hist.) nennt.

Nach οἱ erscheint der Hiatus in den ersten fünf Büchern, wie bereits Hultsch a. a. O. S. 294 ausführt, nur 2, 58, 13 in οἱ αὐτοί, während das 4, 31, 2 überlieferte οἱ ἐφορεύοντες allgemein mit Recht als corrupt angesehen wird. Nicht in Betracht kommen aus den übrigen Büchern: a) eine Stelle aus

Hultsch und mich in einem unglaublichen Deutsch verbricht, sind von einer so erschreckenden Naivität, daß ich nach dieser Probe es begreiflich finde, wenn G. Meyer (Neugriech. Studien I 33 Anm.) die ganze Zeitschrift *Hellas* eine wahre Kleinkinderbewahranstalt nennt.

<sup>4)</sup> Ich benutze meine Ausgabe, deren letzter Band im Druck ist, setze jedoch bei Abweichungen die Citate nach Hultsch in runden Klammern daneben.

<sup>5)</sup> Hultsch hat richtig an allen Stellen (18, 22, 8; 43, 13. 29, 11, 1), an denen durch falsche Conjecturen ἡ in den Text gesetzt und dadurch ein Hiatus hervorgerufen wurde, die Ueberlieferung wieder hergestellt bez. eine andere Besserung vorgezogen.



einer Urkunde *οἱ ὅπ' αὐτὸν ταπτόμενοι* 21, 43 (45), 10, b) Citate *οἱ ἀθληταί* 6, 11<sup>a</sup>, 3, *οἱ Ἑχιναιεῖς* 9, 42, 3 (mit meiner Note), *οἱ ὄρνιθες* 12, 26, 1 (aus Timaios), *οἱ οἰκοῦντες* 16, 40, 6, *οἱ ἀλληταί* 30, 22 (14), 7, *οἱ ὕστερον* 34, 4, 8<sup>a</sup>), *οἱ ἐπ' εὐθείας* 34, 6, 9, *οἱ ἐν τῇ χώρᾳ* 34, 8, 4, *οἱ ἀνθρώποι* ebda<sup>7</sup>). Außerdem sind Eigentum der Excerptoren folgende am Anfange von Eklogen stehende Ausdrücke: *οἱ Αἰγινῆται* 9, 42, 5, *οἱ ὕπατοι* 10, 32, 1<sup>8</sup>), *οἱ Ἀθηναῖοι* 30, 20 (21), 1, *οἱ Αἰτωλοί* 32, 4 (19), 1. Ferner kann *οἱ ἐπιγινόμενοι* 30, 6, 3, wie Hultsch richtig anmerkt, nicht dem Polybios zugesprochen werden. Somit verbleiben nur *οἱ Αἰτωλοί* fr. 30 (7) und *οἱ ἐπαναστάντες* fr. 157 (105), Citate aus dem wenig zuverlässigen Suidas, die an der Tatsache nichts ändern können, daß Polybios den Hiatus nach *οἱ*, außer in *οἱ αὐτοί*, niemals zuläßt.

Um zu einem unbefangenen Urteil zu gelangen, in wie weit Polybios den Hiatus nach *ὁ* und Eigennamen vermieden hat, wählen wir das nomen proprium Ἀννίβας aus, das unter allen Personennamen in den ersten fünf Büchern am häufigsten vorkommt. Nun pflegt bekanntlich Polybios Personennamen mit dem Artikel zu versehen, und so kommt auch z. B. τὸν Ἀννίβαν in den ersten fünf Büchern 28mal<sup>9</sup>), Ἀννίβαν ohne Artikel nur 21mal<sup>10</sup>) vor. Dagegen findet sich in denselben Büchern der Nominativ Ἀννίβας ohne Artikel 92mal<sup>11</sup>), mit

<sup>6</sup>) Polybios schreibt 16, 4, 6 *οἱ καθυστεροῦντες*.

<sup>7</sup>) Auch das 39, 5 (16), 2 sich findende *οἱ ἀνθρώποι* kann nicht in Betracht kommen, da die benannte Stelle in dem vorliegenden Wortlaut sicher nicht von Polybios stammt.

<sup>8</sup>) Ausführlich zeigt Hultsch (praef. II 14), daß Polybios nie *ὁ ὕπατος*, *τοῦ ὑπάτου*, *τῷ ὑπάτῳ*, *οἱ ὕπατοι* sagt, sondern entweder die Formen des Artikels durch eingeschobene Partikeln vom Substantivum trennt (wie *ὁ μὲν γὰρ ὕπατος* u. ä.) oder andere synonyme Ausdrücke, wie *ὁ στρατηγός*, *τοῦ στρατηγοῦ*, *τῷ στρατηγῷ*, *οἱ τὰς ὑπάτους ἀρχὰς ἔχοντες* u. ä. einsetzt.

<sup>9</sup>) 1, 19, 14; 21, 8; 86, 5. 3, 8, 8; 11, 2 und 3; 14, 8; 41, 6; 47, 7 und 9; 50, 3 (zweimal); 51, 7; 52, 7; 53, 1 und 5; 61, 5; 64, 8; 68, 8; 86, 3; 94, 1; 96, 9; 97, 3; 101, 2; 105, 7; 118, 3 und 5. 5, 110, 10.

<sup>10</sup>) 1, 43, 4; 44, 1; 82, 12; 86, 5. 2, 1, 6. 3, 6, 1; 8, 5; 12, 3 und 7; 13, 4; 20, 8; 27, 10; 28, 5; 30, 1 und 4; 32, 7; 40, 2; 61, 8. 4, 2, 9; 66, 9. 5, 33, 4.

<sup>11</sup>) 1, 18, 7; 19, 12; 21, 6 und 9; 23, 4 und 7; 44, 6; 46, 4; 86, 3. 2, 14, 2; 24, 1 und 17. 3, 11, 1 und 4; 13, 5; 15, 3; 16, 5; 17, 1 und 4; 33, 5; 34, 1; 36, 1; 39, 6; 40, 1; 41, 7; 42, 1 und 5; 42, 10; 43, 6 und 11; 45, 5; 47, 1 und 5; 48, 10; 49, 5; 50, 1; 51, 6; 52, 4; 56, 1; 60, 1 und 7; 60, 13; 61, 8; 62, 1 und 2; 63, 1; 66, 3 und 10; 67, 4 und 7; 68, 1 und 7; 69, 1; 70, 12; 72, 7; 77, 3; 79, 1 und 12; 81, 12;

dem Artikel direkt verbunden nie, da bei Verwendung desselben die Partikeln  $\delta'$  (3, 15, 6; 43, 2; 65, 6; 70, 9; 101, 8; 102, 5; 110, 5),  $\gamma\acute{\alpha}\rho$  (3, 102, 10),  $\mu\acute{\epsilon}\nu$   $\omicron\upsilon\upsilon\upsilon$  (1, 46, 1. 3, 83, 5),  $\mu\acute{\epsilon}\nu$  (1, 24, 5) eingeschoben werden oder  $\delta$   $\gamma\epsilon$   $\mu\eta\gamma\upsilon$  'Αννίβας (3, 82, 9) und  $\omicron\upsilon$   $\mu\eta\gamma\upsilon$   $\acute{\alpha}\lambda\lambda'$   $\delta$   $\gamma'$  'Αννίβας (3, 91, 1) geschrieben wird. Diese unleugbaren Thatsachen, die zugleich erweisen, wie ausgezeichnet die Ueberlieferung der ersten fünf Bücher ist, dürften beweisen, daß Polybios den Hiatus, der durch Verbindung mit  $\delta$  und einem Eigennamen entstehen würde, unbedingt vermieden hat; denn was für 'Αννίβας gilt, findet sich bei allen vokalisches oder diphthongisch anlautenden nomina propria. Was können gegen diese feste Regelmäßigkeit zwei Stellen (mehr sind es in fünf Büchern, die bei Hulstsch 536 Seiten umfassen, nicht) besagen, in denen 1, 67, 10  $\delta$  'Αννων und 4, 85, 2  $\delta$  'Απελλῆς überliefert ist? Daher ist mit Benseler de hiatu cet. Fribergae 1841, 209 und 231 an beiden Stellen ( $\delta\pi\epsilon\rho$   $\acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota\rho\acute{\alpha}\tau\omicron$   $\tau\acute{o}\tau\epsilon$   $\sigma\upsilon\nu\epsilon\chi\acute{\omega}\varsigma$   $\pi\omicron\iota\epsilon\iota\nu$   $\delta$  'Αννων 1, 67, 10 und  $\tau\acute{\omega}\nu$   $\delta\acute{\epsilon}$   $\pi\alpha\rho\alpha\gamma\epsilon\nu\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\nu$ ,  $\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\gamma\epsilon$   $\tau\acute{\alpha}$   $\pi\rho\omicron\epsilon\iota\rho\eta\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha$   $\tau\omicron\lambda\mu\eta\rho\acute{\omega}\varsigma$   $\kappa\alpha\iota$   $\kappa\alpha\tau\alpha\pi\lambda\eta\kappa\tau\iota\kappa\acute{\omega}\varsigma$   $\delta$  'Απελλῆς) der Artikel zu streichen, zumal da Polybios auch sonst vokalisches anlautende Eigennamen am Ende des Satzes mit einem gewissen Nachdruck ohne Artikel verwendet (1, 72, 3. 3, 107, 1. 5, 26, 5; 101, 6)<sup>12</sup>). Mit diesem Gesetz stimmt es vollkommen überein, wenn Hulstsch a. a. O. S. 295 und praef. I 31 ausführlich zeigt, daß Polybios da, wo einem Eigennamen das Adjectiv der Abstammung nach Volk oder Stadt hinzugefügt wird, den Artikel gewöhnlich setzt, ihn jedoch regelmäßig wegläßt, wenn Hiatus entstehen würde. Daher ist (mit Benseler a. a. O. S. 235 und Hulstsch a. a. O.) die einzige Stelle, die dem widerspricht, 'Ανδρόμαχος  $\delta$  'Ασπένδιος 5, 65, 3 durch Tilgung des Artikels zu heilen,

84, 1; 85, 1; 86, 4 und 8; 88, 1; 89, 1; 90, 10; 92, 1 und 8; 93, 3; 94, 5 und 7; 98, 1; 100, 1; 101, 4; 102, 3; 104, 1; 107, 1; 111, 1; 112, 3; 113, 6; 114, 1 und 7; 116, 4; 117, 8 und 11. 4, 23, 1; 37, 4; 66, 8. 5, 1, 3; 29, 7; 101, 6; 108, 9.

<sup>12</sup>) Selbstverständlich finden sich die Nominative 'Αννων und 'Απελλῆς sonst stets ohne Artikel bez. mit Artikel, der durch eine Partikel vom Nomen getrennt ist ('Αννων 1, 27, 5; 28, 1; 72, 3; 74, 1 und 12; 88, 4. 3, 76, 5; 114, 7,  $\delta$   $\delta'$  'Αννων 1, 74, 7; 'Απελλῆς 4, 76, 1; 87, 8. 5, 26, 5,  $\delta$   $\delta'$  'Απελλῆς 4, 82, 2; 84, 1 und 7; 87, 1. 5, 2, 8; 26, 7 und 15,  $\delta$   $\mu\acute{\epsilon}\nu$  'Απελλῆς 4, 86, 2. 5, 26, 11).

wie auch 5, 64, 4 Polybios Ἀνδρόμαχος Ἀσπένδιος schreibt. In den Excerpten kommen bei Betrachtung der Eigennamen als Citate in Wegfall: ὁ Ἐπιφανής 26, 1, 1, ὁ Αἰμίλιος 29, 14, 3, ὁ Ἐρατοσθένης 34, 7, 6, ὁ Ἀρτεμίδωρος 34, 12, 12 (11), ὁ Ἀμφιαράου ἡνίοχος fr. 21 (34), ὁ Ἀφρικανός fr. 76 (166). Ferner sind als Zusätze der Excerptoren zu bezeichnen die am Anfang von Eklogen sich findenden Ausdrücke: ὁ Ἄρατος 7, 13, 1, ὁ Εὐθύδημος 11, 34, 1 (11, 34, 8, wo die Worte des Polybios vorliegen, steht Εὐθύδημος richtig ohne Artikel), ὁ Αἰτωλός 13, 1\*, 1, ὁ Αἰτωλῶν στρατηγός 13, 2, 1<sup>13</sup>), ὁ Ἀντίοχος 21, 13, 1, ὁ Ἡρακλείδης 33, 15, 1. Somit verbleiben nur sechs Stellen der weniger guten Ueberlieferung, an denen mit Benseler vor dem Eigennamen der Artikel ὁ zu tilgen ist: ὁ Ἀχαιός 8, 20 (22), 4, ὁ Ἀντίβας 8, 34 (36), 5 und 15, 5, 8, ὁ Αἰτωλός 18, 36, 5, ὁ Ἀγησάρχου 18, 55, 8, ὁ Ἐποσόγνωτος 21, 37, 2. Zugleich ergibt sich, daß Schweighäuser die 33, 12, 1 überlieferten Worte Δημήτριος Ἀριαράθου mit Unrecht in Δημήτριος ὁ Ἀριαράθου umgeändert hat, Hultsch dagegen mit Recht zur Ueberlieferung zurückgekehrt ist.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung der mit ὁ verbundenen Appellative, so sind unbeachtet zu lassen die am Anfange eines Excerpts bez. in einem Citat sich findenden Wendungen: ὁ ὕπατος 21, 37, 4 und 29, 17, 1 (s. oben S. 543 Anm. 8), ὁ ἀνθύπατος 21, 45 (47), ὁ εὐνοῦχος 28, 21, 1, ὁ ἐν Λιβύῃ 37, 16 (10), 1, ἀνὴρ fr. 9 (23). Dagegen erscheint ὁ ohne Anstoß in der formelhaften Wendung Ἀπολλοφάνης ὁ ἱατρός 5, 56, 1, in ὁ αὐτός 15, 12, 9 (mit meiner Note), ὁ ἀδελφός 31, 19 (28), 1<sup>14</sup>) und ὁ ἀνθρωπος 30, 2, 3, während ὁ αὐτός

<sup>13</sup>) Dieses Excerpt ist dreifach überliefert. Der cod. Peirescianus schreibt am Anfang: Ὅτι Σκόπας ὁ Αἰτωλῶν στρατηγός, Suidas: Ὅτι Σκόπας Αἰτωλῶν στρατηγός (ohne Artikel), der vatikanische Palimpsest: Ὅτι Σκόπας ὁ Αἰτωλῶν νομογράφος. Nun wissen wir aus den Inschriften (s. Hugo Gillischewski de Aetolorum praetoribus cet. Diss. inaug. Erlangensis 1896, 15 s.), daß an eine Strategie des Skopas in diesem Jahre nicht gedacht werden kann; folglich ist der Zusatz der Excerptoren im Peirescianus und bei Suidas sachlich falsch, bei diesem durch Weglassung des Artikels formal richtiger, während der Excerptor im Palimpsest sachlich besser ὁ Αἰτωλῶν νομογράφος schreibt, aber nach dem Sprachgebrauch des Polybios ὁ τῶν Αἰτωλῶν νομογράφος hätte vorziehen sollen. Danach ist die Note bei Wissowa Realencycl. usw. IV 2678 zu berichtigen.

<sup>14</sup>) ὁ ἀδελφός Εὐμένους 32, 12 (32, 22, 8) ist, wie der Vergleich mit Suidas lehrt, ein Zusatz des Excerptors.



29, 13, 1 in dem Citate aus Athenaios (ἐν δὲ τῇ ἐνάτῃ καὶ εἰκοστῇ ὁ αὐτός [scil. Polybios] φησι) selbstverständlich nicht polybisch ist. Durch Krasis verschmilzt ὁ mit ἕτερος zu ἄτερος, wie Bekker 6, 6, 6 nach dem Urbinas, in dem ἄτερος überliefert ist, hergestellt hat; danach ist auch ὁ ἕτερος 10, 45, 9 in ἄτερος zu verwandeln. Endlich ὁ ἀπὸ τῆς δούσεως 10, 10, 9 ist anerkannter Maßen verderbt.

Nach τῇ findet sich in den ersten fünf Büchern, wie schon Hultsch a. a. O. S. 296 bemerkt, Hiatus nur in τῇ Ἰούκῃ 1, 76, 9 und τῇ Ἠπειρῷ 2, 6, 8 — Stellen, an denen τῇ, wie ich in der praef. I 80 f. gezeigt habe, zu tilgen ist<sup>15)</sup>. Die dritte Stelle, die früher angeführt zu werden pflegte, πιστεύειν τῇ ὑπὸ τοῦ στρατηγοῦ . . γεγενημένην φιλανθρωπίαν 1, 79, 11 ist nach den Spuren der ältesten Ueberlieferung von Hultsch längst in πιστεύειν τὴν ὑπὸ τοῦ στρατηγοῦ . . γεγενημένην φιλανθρωπίαν verbessert worden (s. auch meine Darlegung in *Fleckeis. Jahrb.* 1890, 848). Endlich hat auch derselbe um Polybios so hochverdiente Gelehrte a. a. O. S. 314 τῇ 'κείνου 3, 44, 10. 7, 3, 7. 21, 13, 9 für das überlieferte τῇ ἐκείνου ebenso verbessert, wie τῇ 'κείνων 16, 15, 5 und 22, 14 (18), 12 für die Vulgata τῇ ἐκείνων; eine Bestätigung dieser Emissionen, die allerdings unnötig ist, giebt der cod. Peirescianus, in dem 16, 15, 5 überliefert ist τηκείνων. Nicht in Anrechnung zu bringen sind natürlich folgende Stellen: a) Stellen aus Urkunden τῇ Ἑλλάδι 21, 32, 8, τῇ ὑπὸ βασιλέα Ἀντίοχον ταπτομένη 21, 43 (45), 16, b) Citate τῇ ἔκτῃ 6, 11\*, 4, τῇ ἐβδόμῃ 7, 1, 1, τῇ ἐνάτῃ 9, 45, 1. 29, 13, 1, τῇ ὀγδοῇ 12, 26, 6 (aus Timaios), τῇ Ἐρυθρᾷ θαλάττῃ 13, 9, 5, τῇ ἐκκαίδεκάτῃ 16, 24, 9, τῇ Αἰτωλίᾳ 18, 40, 5, τῇ εἰκοστῇ 20, 8, 1, τῇ ἐξῆς 26, 1, 13, τῇ αὐτόθι θαλάττῃ 34, 8, 1<sup>16)</sup>, τῇ ὁδῷ 34, 12, 6 (5). Ebenso sind die am Anfang von Excerpten auftretenden Ausdrücke τῇ Ἀσίᾳ 22, 21, 1 und τῇ Ἀχαΐᾳ

<sup>15)</sup> Hultsch schlägt 1, 76, 9 πρὸ τῆς Ἰούκης vor; Kallenberg Philol. 1889, 529 stimmt mit mir überein. Wie sorgfältig übrigens Polybios dem Hiatus nach τῇ ausgewichen ist, geht nicht bloß aus den praef. I 80 f. angeführten Stellen hervor, sondern auch aus 38, 10 (8), 10, wo Polybios, um ἐν τῇ Ἰβηρίᾳ zu vermeiden, in bewußtem Wechsel διὰ τὰς ἐν τῇ Λιβύῃ καὶ τὰς κατὰ τὴν Ἰβηρίαν πράξεις schreibt.

<sup>16)</sup> Da Polybios τῇ αὐτῇ zuläßt, wie weiter unten gezeigt ist, so ist allerdings vielleicht auch τῇ αὐτόθι möglich.



39, 4 (15), 1 dem Polybios abzusprechen, während ἐν τῇ αὐτῇ βύβλῳ 12, 26<sup>a</sup>, 1 analog den oben zugestandenen Wendungen οἱ αὐτοὶ und ὁ αὐτός nicht anzutasten ist.

Bevor wir ein Urteil über die Vermeidung des Hiatus nach τῷ gewinnen können, sind auszusondern: a) Stellen aus Urkunden τῷ ἀποδομένῳ 3, 22, 9, τῷ ἐν Κερκύρα 21, 32, 6, τῷ ἐν τῇ Ἑλλάδι 21, 32, 8, τῷ ἐπιβαλλομένῳ καιρῷ 21, 43 (45), 20, b) Citate τῷ Ἀριστοδήμῳ 6, 11<sup>a</sup>, 3, τῷ Αἰγιοσθενεῖ 6, 11<sup>a</sup>, 4 (5), τῷ ἐβδόμῳ 7, 14<sup>e</sup> (19), τῷ Ἀρεῖ 12, 26, 3 (aus Timaios), τῷ εἰκοστῷ δευτέρῳ 22, 18 (8), 1, τῷ ἰσημερινῷ 34, 1, 17, τῷ οὐρανῷ 34, 2, 6, τῷ Ἰλιακῷ πολέμῳ 34, 2, 9, τῷ Ἑρμῇ 34, 5, 9, τῷ Ἡρακλείῳ τῷ ἐν Γαδεύροις 34, 9, 5, τῷ ὀκτασταδίῳ 34, 12, 4 (8), τῷ Ἀρτεμιδώρῳ 34, 13, 1, τῷ Ἐρατοσθένει ebda, τῷ ὄντι 34, 14, 8. Daher verbleiben nur durch handschriftliche Ueberlieferung geschützt: a) τῷ κείνου 2, 1, 9, b) θατέρῳ 1, 18, 2; 19, 3. 9, 25, 6, c) τὰδελφῷ 3, 33, 6 und 14; 71, 5 und 9; 97, 4. 5, 40, 7; 53, 11; 56, 2. 10, 4, 2 und 6; 5, 3; 37, 5. 27, 18, 2. 28, 7, 15. 29, 23, 4. 30, 2, 4 d) ταυτομάτῳ 10, 2, 5. 31, 30 (32, 16), 3, e) τῷ ἔθνεϊ 28, 12, 9. Demgemäß ist das 3, 56, 5 überlieferte τῷ ἀδελφῷ in τὰδελφῷ mit Benseler a. a. O. S. 221 zu corrigieren, wie auch gegen Schweighäusers Conjectur τῷ ἔθνεϊ 38, 10 (8), 8 sprachlich nichts einzuwenden ist. Dagegen ist der Hiatus in τῷ Ἀριανῷ, wie bis jetzt 8, 17 (19), 4 und 9 allgemein gelesen wurde, durch eine glänzende Emendation von Wilamowitz-Möllendorffs (Hermes 1898, 523) glücklich beseitigt; denn der listige Genosse des Kreters Bolis hieß nicht Ἀριανός, sondern Πριανός, wie ja auch anderwärts (s. Wissowa Realencycl. usw. II 814, 44) die christlichen Kopisten der Handschriften das ihnen ferner liegende Πριανός gern in das ihnen bekannte Ἀριανός bez. Ἀρειανός verwandelt haben. Auch 32, 10 (24), 4 ist die von Ursinus stammende Conjectur τῷ Ἀριαράθῃ von Hultsch mit Recht verworfen und dafür πρὸς τὸν Ἀριαράθην eingesetzt worden. So bleibt nur noch die Verderbnis τῷ Εὐμένει 31, 6 (10), 6, die mit Benseler a. a. O. S. 301 durch Streichung des Artikels zu beseitigen ist; verbindet doch Polybios den Dativ Εὐμένει nie mit dem Artikel (3, 3, 6. 18, 47, 10. 21, 17, 6; 22, 7 und 10; 24, 7 und 8; 46 (48), 2.

24, 1, 2, 29, 6, 1 u. ö.; s. ind. hist.). Ist somit die Verbindung von τῷ mit einem Substantivum oder Adjectivum, abgesehen von ἔθνος, als unmöglich erwiesen, so ist auch den Vermutungen Gronovs τῷ Ὠρωπίῳ und Krascheninnikovs τῷ Εὐρωπίῳ (Hermes 1902, 489 Anm. 1) für das 27, 16, 4 überlieferte τῷ Κρωπίῳ der Boden entzogen.

Gehen wir zur Untersuchung betr. den Hiatus nach τοῦ über, so kommen nicht in Betracht: a) Stellen aus Urkunden τοῦ ἐφόδια λαβεῖν 3, 24, 11, τοῦ Ἱεροῦ χωρίου 4, 52, 7, τοῦ ὄρκου 7, 9, 3, τοῦ ἀργυρίου 21, 32, 8, b) Citate τοῦ ἀνδρός 6, 11\*, 4 (6)<sup>17)</sup>, τοῦ Ἀρχιμήδους 8, 37, 2 Anm. 1 meiner Ausgabe, τοῦ ἡ 13, 10, 7 (1), τοῦ Οἰνάνθης υἱοῦ 14, 11, 1, τοῦ ἐπιστολιαγράφου 30, 25 (31, 3), 16, τοῦ ἰσημερινοῦ 34, 1, 11 und 14, τοῦ ἡλίου 34, 1, 11 und 12; 2, 6, τοῦ Ἑρατοσθένους 34, 2, 11; 7, 1, τοῦ Ὀδυσσέως 34, 2, 11, τοῦ ἀμβλυγωνίου 34, 6, 7, τοῦ Ἀδρίου καὶ τοῦ Εὐξείνου 34, 7, 12, τοῦ ἀέρος 34, 8, 4, τοῦ ὀγδόου 34, 10, 12, τοῦ ὕψους 34, 10, 15, τοῦ Ἀθηναίου 34, 11, 5, τοῦ Ἰστρου (zweimal) 34, 12, 12 (11), τοῦ Εὐεργέτου 34, 14, 6, τοῦ ἔπους 38, 22 (39, 6), 2, τοῦ Ἰππου fr. 54 (90), τοῦ Ὑρτακίνο fr. 84 (186). Gleichfalls ausscheiden müssen die am Anfange von Excerpten stehenden Wendungen: τοῦ Ἱερωνύμου 7, 7, 1, τὸν χάρακα τοῦ Ἀππίου 9, 3, 1<sup>18)</sup>, τοῦ Ἐφόρου 12, 23, 1, τοῦ Ἐλουίου 21, 34, 3, τοῦ Ἀντάλκου 22, 15 (19), 1, τοῦ Ἀντιόχου 29, 27, 1, τοῦ Αἰτωλοῦ 32, 4 (19), 1, τοῦ Ἀσδρούβου 38, 20 (39, 4), 2. Daher verbleiben in den ersten fünf Büchern, wenn wir zuerst τοῦ mit folgenden Appellativis behandeln, Hiatus nur in τοῦ ἀδελφοῦ 4, 2, 7 und τοῦ αὐτομάτου 3, 97, 5, wie bereits Hultsch a. a. O. S. 295 anführt. Nun ist aber τὰδελφοῦ überliefert 3, 76, 1; 95, 2, 5, 40, 5 und 7; 41, 2, 10, 4, 4, 23, 7, 5, 24, 5, 2, 30, 1, 7, 31, 10 (18), 5; 19 (28), 2; 28 (32, 14), 5, 33, 11 (8), 2 und 4, 39, 7 (18), 5<sup>19)</sup>; danach ist zweifellos mit Benseler a. a. O. S. 225 bez. 300 nicht bloß 4, 2, 7, sondern auch 31, 10 (18), 3 τοῦ ἀδελφοῦ in τὰδελφοῦ umzuändern. Auch hat Reiske a. a. O. S. 261 für μετ' ἀδελφοῦ 3, 85, 6 richtig μετὰ τὰδελ-

<sup>17)</sup> Daß Polybios nur τὸν ἀνδρὸς kennt, ist unten erwiesen.

<sup>18)</sup> Polybios hätte τὸν χάρακα τὸν Ἀππίου geschrieben; a. S. 550.

<sup>19)</sup> Dieselbe Form findet sich in den pergamenischen Inschriften, s. Ed. Schweizer Gramm. d. perg. Inschr. Berlin 1898, § 46.

φοῦ geschrieben, wie allgemein anerkannt ist. Entsprechend ist auch τοῦ αὐτομάτου 3, 97, 5 mit Benseler a. a. O. S. 223 in ταῦτομάτου zu corrigieren, wie Polybios an allen übrigen Stellen (4, 3, 4. 9, 9, 3. 10, 34, 2. 15, 33, 1. 18, 12, 2. 22, 4, 3. 37, 12 (4), 5) zu schreiben pflegt. Steht es also fest, daß Polybios den Artikel τοῦ mit folgendem ἀδελφοῦ und αὐτομάτου durch Krasis verband, so stimmt damit auf das Beste, daß er auch anderwärts dasselbe Mittel anwendet, den Hiatus zu beseitigen. Daher heißt es immer ἀνδρός (3, 61, 6; 87, 6. 4, 82, 3. 8, 21 (23), 4. 9, 24, 8. 10, 2, 1; 5, 9; 40, 6. 11, 19, 1. 12, 13, 3. 15, 5, 8. 18, 35, 12. 22, 20, 3. 31, 30 (32, 16), 2. 39, 3 (14), 4), ἀνδρώπου fr. 93 (2), ταῦτοῦ 1, 67, 9. 18, 18, 15 und θατέρου 1, 30, 12. 3, 113, 2. 5, 46, 1. 6, 6, 6; 31, 2. In der Tat kommen nur in den Excerpten des Konstantinos Porphyrogenetos, deren schlechte Ueberlieferung bekannt ist, und in einem Fragmente im Ganzen vier anstößige Stellen vor, in denen τοῦ mit einem vokalisch anlautenden Appellativum überliefert ist. Daß τοῦ ὑπάτου 37, 11 (3), 1 nicht polybisch sein kann, ist bereits gelegentlich S. 543 Anm. 8 erwähnt worden; ebenso muß τοῦ ἐπιτηδεύματος 12, 25<sup>d</sup>, 3 in einer ganz verderbten Stelle als corrupt bezeichnet werden. Ferner τοῦ ἰδίᾳ συμφέροντος 22, 8 (11), 7 ist nicht mit Benseler a. a. O. S. 285 in τῶν ἰδίᾳ συμφερόντων, sondern in τοῦ κατ' ἰδίαν συμφέροντος zu verbessern; schließlich τοῦ ὀχλώδους fr. 188 (120) ist bereits von anderer Seite als corrupt bezeichnet worden. Somit können auch die Vermutungen Reiskes a. a. O. S. 202 τοῦ ἀδικήματος 3, 21, 8 und Dindorfs τοῦ ἔθνους 38, 10 (8), 8 vor unseren Augen keine Gnade finden. Um festzusetzen, inwieweit Polybios den Hiatus nach τοῦ bei Eigennamen vermieden hat, gehen wir, wie oben (S. 543) von dem Personennamen Ἀννίβης aus, da sich dieser in den ersten fünf Büchern am häufigsten findet. Da zeigt sich nun, daß der Genetiv Ἀννίβου<sup>20)</sup> nie mit dem Artikel verbunden erscheint, außer wenn derselbe vom nomen proprium durch die Partikel δ' abgetrennt ist, wie 1, 19, 7 und 3, 105, 2. Damit

<sup>20)</sup> 1, 43, 4; 64, 6; 86, 1. 3, 8, 7 und 9; 8, 11; 9, 6; 14, 5; 33, 17 und 18; 41, 1; 48, 1 und 6; 106, 6; 115, 11; 117, 6 und 10. 4, 1, 1; 28, 2. 5, 101, 3.



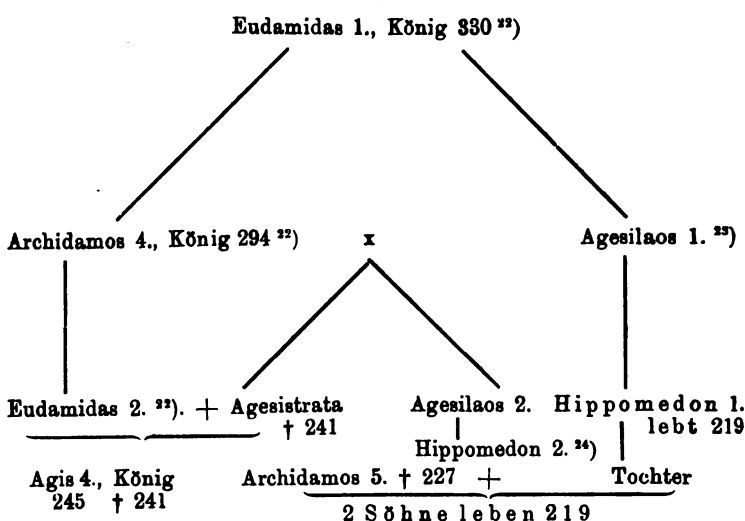
stimmt auf das Trefflichste überein, daß sich in den ersten fünf Büchern nur drei Stellen finden, an denen τοῦ mit einem folgenden vokalisch anlautenden Eigennamen überliefert ist. 5, 14, 11 steht im Vaticanus: ὡς ἂν διατεταγμένοι μὲν πρὸς τοῦ | ἀπελλῇ; Reiske suchte in der offenbar verderbten Ueberlieferung τοῦ Ἀπελλῇ den Fehler im Eigennamen und corrigierte a. a. O. S. 374 τοῦ Ἀπελλοῦ, Schweighäuser hingegen wies darauf hin, daß Casaubonus S. 363 *ut qui Apelli recepissent* übersetzt habe und vermutete τὸν Ἀπελλῆν. Hultsch nahm diesen richtigen Gedanken auf und begründete a. a. O. S. 295 f. ausführlich, daß diese Emendation in den Text aufzunehmen sei. Die zweite Stelle lautet τὴν γυναῖκα τοῦ Ἑρμεῖου 5, 56, 15; nun macht Benseler a. a. O. S. 235 mit Recht darauf aufmerksam, daß Polybios, um dem Hiat auszuweichen, gewöhnlich den Artikel des den Genetiv regierenden Substantivs wiederholt. So heißt es z. B. τὸν υἱὸν τὸν Ἀννίβου (die jüngeren Handschriften haben τοῦ Ἀ.) 1, 43, 4, τὸν πατέρα τὸν Ἀχαιοῦ (auch hier setzt die jüngere Ueberlieferung τοῦ Ἀχαιοῦ ein) 4, 51, 1, τὴν ἐπιδειξιότητα τὴν Ἀννίβου 18, 28, 6, τὰς τιμὰς . . . τὰς Εὐμένους 28, 7, 11. Daher schreibt Benseler, dem Hultsch und der Unterzeichnete sich angeschlossen haben, τὴν γυναῖκα τὴν Ἑρμεῖου. An letzter Stelle ist 4, 35, 13 f. zu erwähnen, wo es heißt ἀπὸ δὲ τῆς ἐτέρας οἰκίας ὄντων ἐκ τῆς Ἰππομέδοντος θυγατρὸς Ἀρχιδάμῳ δοεῖν παίδων, ὅς ἦν υἱὸς Εὐδαμίδου, ζῶντος δὲ καὶ Ἰππομέδοντος ἀκμήν, ὅς ἦν υἱὸς Ἀγησιλάου τοῦ Εὐδαμίδου, καὶ ἐτέρων δὲ πλειόνων ἀπὸ τῆς οἰκίας ὑπαρχόντων, ἀπωτέρω μὲν τῶν προειρημένων, προσηκόντων δὲ κατὰ γένος, τούτους μὲν ἅπαντας ὑπερεῖδον, Λυκοῦργον δὲ βασιλέα κατέστησαν, οὗ τῶν προγόνων οὐδεὶς ἐτετεύχει τῆς προσηγορίας. Als nämlich in Sparta am Anfang des Jahres 219 die Nachricht vom Tode des Kleomenes einlief, beschloß man wieder nach alter Art zwei Könige zu wählen; so wurde aus den Agiaden der unmündige Agesipolis gewählt, in dessen Adern königliches Blut floß, da sein Großvater Kleombrotos 242 König gewesen war. Nicht so gesetzmäßig verfuhr man mit der Wahl aus dem Hause der Eurypontiden. Hier — da setzt unsere Stelle ein — lebten zwei Söhne Archidamos des 5., welche zur Königswürde zuerst berechtigt waren, insofern



ihr Ahne Eudamidas diese Würde bekleidet hatte und ihre Mutter, eine Tochter Hippomedons, Urenkelin des Königs Eudamidas war. Außerdem war noch Hippomedon, um von anderen Mitgliedern dieses Hauses abzusehen, der Enkel des Königs Eudamidas am Leben. Allein ungebührlicher Weise sah man von diesen Eurypontiden königlichen Geblüts ab und wählte den Lykurgos zum König, von dessen Ahnen keiner den königlichen Namen geführt hatte. Es hatte also nach der Darstellung des Polybios Eudamidas einen Sohn Archidamos 5., der sich mit einer Tochter Hippomedons vermählt hatte. Hippomedon selbst aber war ein Sohn des Agesilaos, dessen Vater auch Eudamidas war. Somit wären Archidamos 5. und Agesilaos Brüder. Daraus würde sich die eigentümliche Tatsache ergeben, daß Polybios, anstatt den Agesilaos einfach als Bruder des Archidamos zu bezeichnen, eine merkwürdig weit-schweifige Umschreibung dieses an sich so klaren Verhältnisses beliebt hätte. Ferner hätte nach den Worten des Polybios Archidamos die Enkelin seines Bruders Agesilaos als Gattin heimgeführt, was doch schwerlich anzunehmen ist. Endlich wies Benseler a. a. O. S. 227 darauf hin<sup>21)</sup>, daß Agesilaos nach Plut. Agis VI der Bruder der Agesistrata, der Gattin des Eudamidas, nicht aber — wie aus Polybios hervorgeht — ein Sohn des Eudamidas gewesen sei. Um diese Schwierigkeiten zu beseitigen, muß man nothgedrungen annehmen, daß Agesilaos ein Sohn Eudamidas des 1. gewesen sei und sich die übrigen Angaben des Polybios auf Eudamidas 2. beziehen. Somit würde sich, um kurz zu sein, folgende genealogische Tabelle ergeben:

---

<sup>21)</sup> Schon Manso, Sparta III 2, 319 bemerkt: Ihm (Polyb. 4, 35, 15) zufolge war Hippomedon des Ephorus Agesilaus Sohn und Eudamidas des zweiten Enkel. Nach Plutarch in vit. Agid. 6 ist Agesilaus zwar Hippomedons Vater, aber nicht der Sohn des Eudamidas, sondern der Bruder seiner Gemahlin Agesistrata.



Daraus folgt, daß jener von Polybios erwähnte Agésilaios, den wir in der Tabelle Agésilaios 1, genannt haben, nicht identisch ist mit dem Bruder der Agesi-strata und alle daran geknüpften Schlüsse hinfällig sind<sup>25)</sup>. Allein es ist unglaublich, daß ein Mann wie Polybios, dessen Klarheit in der Darstellung selbst von denjenigen Gelehrten zugegeben werden muß, die seine Bedeutung als Historiker möglichst herabzudrücken bestrebt sind, seinen Lesern solche Rätsel aufgeben und ihnen zugemutet habe, aus dem Wortlaut, wie er jetzt vorliegt, herauszufinden, daß es zwei Eudamidas gegeben, von

<sup>22)</sup> Plut. Agis 3 Ἀρχιδάμου δὲ πρεσβύτερος μὲν υἱὸς Ἄγισ, Εὐδαμίδας δὲ νεώτερος· ἔς, Ἄγιδος δὲ Ἀντιπάτρου περὶ Μεγάλην πόλιν ἀναρεθέντος ἀτέκνου, τὴν βασιλείαν ἔσχε· τούτου δ' Ἀρχιδάμος· Ἀρχιδάμου δ' ἑτερος Εὐδαμίδας· Εὐδαμίδα δὲ Ἄγισ.

<sup>23)</sup> Dieser Agésilaios pflegt (auch in Wissowa's Realencycl. I 804, no 6) mit Agésilaios 2., dem Mutterbruder Agis des 4., zusammenge-  
worfen zu werden.

<sup>24)</sup> Dieser Hippomedon floh 241 zu Ptolemaios III. Euergetes und wurde dort στρατηγὸς ἐφ' Ἑλλησπόντου καὶ τῶν ἐπὶ Θράκης τόπων (S. Dittenberger Syll.<sup>2</sup> no. 221, bes. Anm. 2).

<sup>25)</sup> Benseler (s. oben) streicht im Texte des Polybios hinter Ἀγισαίου die Worte τοῦ Εὐδαμίδου; allein dadurch würde dem Leser wiederum ein Rätsel aufgeben, da es undeutlich bliebe, welchen Agésilaios Polybios meine. Ferner mußte angegeben werden, daß Hippomedon königlichen Geblüts war und dies konnte nur dadurch geschehen, daß auf seinen Großvater, den Vater des Agésilaios, hingewiesen wurde.

denen der jüngere der Vater Archidamos des 5., der ältere der Vater des Agesilaos gewesen sei. Somit müssen wir wohl annehmen, daß Polybios nicht Ἀγησιλάου τοῦ Εὐδαμίδου sondern Ἀγησιλάου τοῦ (πρότερον) <sup>26)</sup> Εὐδαμίδου geschrieben und damit die beiden gleichnamigen Eurypontiden scharf von einander geschieden hat. — Können wir nun konstatieren, daß in den ersten fünf Büchern τοῦ mit einem vokalisch oder diphthongisch anlautenden nomen proprium an keiner sicher überlieferten Stelle vorkommt, so finden sich naturgemäß in der minder guten Ueberlieferung der Excerpte immerhin einige Stellen, an denen sich ein solcher Hiat zeigt, obwohl andererseits das im cod. Peirescianus 32, 15 (27), 2 klar und deutlich überlieferte τὰσκληπιού für τοῦ Ἀσκληπιού uns in evidenter Weise zeigt, daß Polybios in seiner Scheu vor dem Zusammentreffen von τοῦ und dem vokalisch anlautenden Eigennamen Ἀσκληπιού einer sonst nicht gewöhnlichen Krasis nicht aus dem Wege gegangen ist. Natürlich ist danach auch das 2 Paragraphen später folgende τοῦ Ἀσκληπιού zu berichtigen. Freilich, um nun auf die anstössigen Stellen der excerpta näher einzugehen, τοῦ Ἀριανοῦ 8, 16 (18) 5; 17 (19), 8; 18 (20), 11 ist nunmehr (s. S. 547) ohne Weiteres in τοῦ Ῥιανοῦ zu verwandeln; dagegen ist der Artikel <sup>27)</sup> zu streichen in τοῦ Ὀδυσσεώς 12, 27, 10, τοῦ Ἀττάλου 16, 6, 10 (mit Benseler a. a. O. S. 274), τοῦ Ἄλως 21, 39, 9 (mit Ursinus), τοῦ Ἀριαράθου 32, 11, 3 (25, 4) (mit Benseler a. a. O. S. 304), während nach den S. 550 angeführten Beispielen für τὴν ὁρμὴν καὶ βίαν τοῦ Ἀλεξάνδρου 16, 22\*, 5 mit Benseler a. a. O. S. 275 τὴν . . . βίαν τὴν Ἀλεξάνδρου, für τὴν ἱερὰν χώραν τοῦ Ἀπόλλωνος 18, 16, 1 τὴν . . . χώραν τὴν Ἀπόλλωνος zu bessern ist. Dagegen dürfte 10, 35, 1 für ὑπὸ τοῦ Ἐδεκῶνος nicht ὑπ' Ἐδεκῶνος, wie Benseler a. a. O. S. 258 vorschlägt, sondern ὑπὸ τοῦ (βασιλέως) Ἐδεκῶνος zu lesen sein. Endlich die Worte καὶ ὁ τοῦ Διὸς τοῦ Ὀλυμπίου νεῶς 9, 27, 9 zeigen durch die beiden

<sup>26)</sup> Ueber diesen Sprachgebrauch des Polybios handelt ausführlich Hultsch a. a. O. S. 316 f.

<sup>27)</sup> Wie häufig gerade der Artikel τοῦ von der jüngeren Ueberlieferung eingeschwärzt wird, zeigen die S. 550 angeführten Beispiele; auch 5, 49, 1 fügt der gelehrte Byzantiner, der den cod. C bearbeitete, zu Ἐπιγένους den Artikel τοῦ hinzu.

unerträglichen Hiats καὶ ὁ und τοῦ Ὀλυμπίου, sowie den unmöglichen Anschluß an den vorhergehenden Satz durch καί, daß hier, am Ende des Excerpts, eine derartige Veränderung der Worte des Polybios vorgenommen worden ist, daß es kaum möglich sein dürfte, den ursprünglichen Wortlaut wiederherzustellen<sup>28)</sup>.

Hatte sich, wie wir im Vorhergehenden zu zeigen versuchten, Polybios den Hiatus nach den aspirierten und diphthongisch auslautenden Formen des Artikels ὁ, ἡ, οἱ, αἱ, τοῦ, τῷ, τῇ im Allgemeinen nur selten und nach ganz bestimmten Gesetzen gestattet, so wird nach den vokalisch auslautenden Formen τὰ und τό eine größere Freiheit gestattet. Zwar ist bei τὰ, um dies zuerst zu behandeln, die Krasis mit Worten, die mit ἄ und ἔ anlauten, zur Beseitigung des Hiatus ungemein häufig verwendet worden<sup>29)</sup>. So sind für Polybios folgende Krasen in Anspruch zu nehmen: τὰγγεῖα 10, 44, 7<sup>30)</sup>, τὰκόλουθα 28, 16, 3<sup>31)</sup>, τὰλλα (Hultsch schreibt τᾶλλα) 1, 38, 3 und 8; 41, 6; 59, 10; 82, 13. 2, 16, 13; 32, 6; 37, 11. 3, 14, 10; 113, 8. 4, 4, 6; 18, 10; 20, 7; 65, 8; 87, 9. 5, 11, 3; 20, 7; 40, 2; 61, 6. 6, 32, 8; 33, 11; 42, 5; 53, 8. 8, 23 (25), 2. 9, 1, 6; 2, 6; 16, 3; 27, 9. 10, 1, 10; 47, 7. 13, 9, 2<sup>32)</sup>. 15, 5, 2. 22, 14 (18), 4. 23, 5, 3; 8, 2. 27, 3, 3; 4, 9; 15, 2 u. 10. 29, 9, 12. 30, 5, 2; 31, 10 (31, 7, 10). 31, 8 (13), 3; 12 (20), 10; 18 (27), 8; 24, 9 (32, 10, 9); 26, 4 (32, 12, 4); 31 (25), 1; 33, 3 (32, 4, 3). 32, 5 (20), 10. 33, 5, 1<sup>33)</sup>. 36, 4, 9. 37, 11 (3), 2. 39, 4 (15), 1<sup>34)</sup>, τὰλλότρια 9, 10, 7<sup>34)</sup>, τὰναγκαῖα 1, 18,

<sup>28)</sup> Sollten die Worte des Polybios τό γε μὴν Ὀλυμπίου gelautet haben?

<sup>29)</sup> In Wegfall kommen: a. eine Stelle aus einer Urkunde τὰγαθὰ 3, 25, 7, b. die Citate τὰγαθὰ 29, 21, 6, τὰπικώρια 34, 2, 10, τὰνθρώπεια 38, 22 (39, 6), 3.

<sup>30)</sup> Das überlieferte τὰ ἀγγεῖα hat Benseler a. a. O. S. 259 nach der Analogie mit Recht corrigiert.

<sup>31)</sup> Danach dürfte auch 30, 18 (19), 6 τὰκόλουθα . . ἐπὶτέλεισται das richtige sein.

<sup>32)</sup> Die beiden Citate 13, 9, 2 und 33, 5, 1 sind nicht, wie 8, 22 (24), 3 und 34, 5, 5, ausgesondert, da in ihnen der Wortlaut des Polybios getreu bewahrt zu sein scheint.

<sup>33)</sup> Somit ist τὰ ἄλλα der vatikanischen Handschrift 5, 106, 2, des cod. T 8, 3 (5), 3 und sämtlicher Manuskripte 15, 5, 14 mit Recht in τᾶλλα verwandelt worden; ebenso hat man nach Casaubonus S. 866 für πολλά πάντα 23, 7, 5 richtig τᾶλλα πάντα emendiert. Nebenbei haben



5 und 11. 2, 48, 8. 9, 20, 6, τάνθρώπινα 12, 28, 2<sup>36</sup>), τὰ πό  
4, 81, 11<sup>36</sup>), ταῦτά 2, 40, 2. 6, 44, 5. 18, 46, 9<sup>37</sup>), τὰ κείνων  
21, 13, 4<sup>38</sup>), τάναντία 1, 14, 3; 51, 8; 61, 4; 67, 11; 71, 4.  
2, 30, 2; 56, 1. 3, 23, 5; 24, 15; 26, 3; 31, 8; 66, 5; 73, 5;  
89, 7; 102, 11; 108, 10. 4, 8, 10 und 11; 11, 8; 27, 4; 36, 7;  
44, 1 und 7; 48, 4; 60, 6; 81, 10 und 12. 5, 9, 6; 10, 11;  
11, 7; 12, 7; 16, 10; 67, 9; 74, 7. 7, 11 (12), 11. 8, 8 (10), 4. 9,  
10, 3; 23, 6; 37, 6. 11, 16, 6; 22, 3 und 11. 12, 3, 6. 16, 27,  
3. 18, 23, 5; 37, 7. 21, 7, 7. 22, 12 (16), 2. 24, 9 (11), 5 und  
11. 35, 1, 3. 37, 17 (9), 2<sup>39</sup>), τὰ πίχειρα 4, 63, 1. 8, 12 (14), 5  
und 6<sup>40</sup>), ἐπὶ θάτερα 4, 44, 5. 6, 31, 5; 41, 4 und 7. 7, 17, 6.  
8, 13 (15), 6. 10, 10, 6; 11, 1. 18, 24, 3. 31, 23 (32, 9), 7.  
Außer diesen von Polybios angewandten Krasen vermutet Hultsch

auch die pergamenischen Inschriften (s. Ed. Schweizer a. a. O. § 46) die Krasis τὰλλα.

<sup>36</sup>) Dieselbe Form ist für τὰ ἀλλότρια 6, 9, 8 und 9, 2, 2 nach Benseler a. a. O. S. 242 und 251 einzusetzen.

<sup>37</sup>) Auch 29, 22, 1 wird τὰ ἀνθρώπινα πράγματα dementsprechend zu bessern sein.

<sup>38</sup>) Zwar geben hier die Handschriften τὰ ἀπό, allein Benseler a. a. O. S. 231 hat richtig die Krasis wiederhergestellt; über τὰ πόγια s. Anm. 40.

<sup>39</sup>) Danach ist ταῦτα 2, 58, 14 und 6, 35, 10 mit den jüngeren Handschriften in ταὐτά geändert; allein τὰ αὐτὰ ταῦτα 6, 38, 1 läßt Hultsch unangetastet, während Benseler a. a. O. S. 245, dem ich beipflichte, auch hier die Krasis einführt. Auch 7, 11, 4 und 16, 36, 5 hat Casaubonus ταῦτά richtig emendiert. Dagegen ist τὰ αὐτὰ 34, 13, 1 ein Citat aus Strabon. Endlich auch die pergamenischen Inschriften (s. Ed. Schweizer a. a. O. § 46) kennen die Krasis ταὐτά.

<sup>40</sup>) Nach diesem handschriftlichen Zeugniß stellt Benseler a. a. O. S. 208 bez. 300 τὰ κείνης aus τὰ ἐκείνης 1, 42, 1 und τὰ κεί aus τὰ ἐκεί 31, 13 (21), 1 her.

<sup>39</sup>) Nach Aussonderung des Citates aus Timaios 12, 26, 7 bleibt nur 36, 2, 3 anstößig, wo es heißt τάναντία ἀπεργάζεται. Hier könnte nach τάναντία das Wort τοῦτοις ausgefallen sein (τοῦναντίον ἀπεργάζεται entspricht dem Sprachgebrauche des Polybios nicht); denn wenn auch derselbe τάναντία 1, 51, 8. 3, 31, 8; 73, 5. 4, 8, 10 und 11; 11, 8. 5, 9, 6; 16, 10; 67, 9 mit dem Genetiv verbindet, so stehen doch elf Stellen mit dem Dativ gegenüber (1, 61, 4. 3, 26, 3; 89, 7; 108, 10. 4, 44, 7. 5, 10, 11; 11, 7. 11, 22, 3. 12, 3. 6. 24, 9 (11), 11. 35, 1, 3). Daher dürfte es sich, da positive Sicherheit nicht zu erreichen ist, empfehlen τάναντία (τοῦτοις) ἀπεργάζεται zu schreiben.

<sup>40</sup>) Wendet Polybios in den Zusammensetzungen mit ἐπὶ bei τὰ Krasis an, so ist τὰ ἐπιπλά 11, 5, 5 in τὰ πλά zu verbessern und für τὰ ἀπόγια 33, 9 (10), 6 nach meinen Darlegungen (Beitr. z. Polyb. 23 Anm. 1) τὰ πύγα zu schreiben. Auch liegt kein Grund vor, warum das Simplex ἐπὶ mit vorausgehendem τὰ nicht in Krasis treten sollte; daher ist τὰ πὶ θάτερα 6, 41, 4 zu emendieren und Hultschs Vermutung τὰ πὶ τοῦ σώματος 12, 13, 2 wegen der Krasis τὰ πὶ nicht anzutasten.

3, 114, 1 τὰx für τὰ ἐx und 12, 25°, 4 τὰρχοῦντα für τὰ ἀρ-  
χοῦντα, doch sind diese Verschmelzungen bei unserem Autor  
nicht bezeugt.

Ehe wir nun zu den übrigen Fällen kommen, bei denen  
τὰ ohne Anstoß vor einem vokalisch anlautenden Worte er-  
scheint, sind vorher in Abrechnung zu bringen: a. Stellen aus  
Urkunden τὰ ὄρκια 21, 32, 6 und 7; 32, 9, τὰ δμηρα 21, 32,  
10, τὰ ἐx 21, 43 (45) 13<sup>41)</sup>, b. Citate τὰ ἀρώματα (am Ende  
eines Citats des Suidas) 13, 9, 5, τὰ ἐν 21, 27, 9 (in einem  
sehr verderbten Citate Herons) und 34, 2, 6; 3, 12; 10, 15, τὰ  
ἐπιφανέστατα 30, 25 (31, 3), 19, τὰ ἴσα 30, 26 (31, 4), 2, τὰ  
ὕδρεα 34, 2, 6, τὰ ἐκάστοις 34, 4, 2, τὰ ἐσπέρια 34, 5, 12,  
τὰ ἀρκτηκά ebda., τὰ Ἰβηρικά 34, 7, 6, (τὰ) ἔξωθεν 34, 7, 7, τὰ  
ἀναφυσήματα 34, 11, 18, τὰ ἐπλα 34, 14, 3<sup>42)</sup>, τὰ ἀναθήματα  
39, 2 (13), 1, τὰ ὀψώνια fr. 1 (fr. gramm. IV Sch., p. 1391 Hn).  
Dagegen ist der Hiatus erlaubt in τὰ ἱερά 5, 10, 7. 7, 12  
(11), 1, τὰ ἔλα 1, 4, 7; 59, 11. 2, 45, 7. 3, 4, 12; 14, 5; 69, 12;  
70, 1 und 7; 84, 11; 105, 8; 108, 1; 118, 1. 5, 86, 1. 6, 44, 9.  
9, 5, 4. 10, 12, 7; 16, 8; 21, 3; 32, 9; 33, 4. 11, 14, 4; 17, 2;  
21, 7. 15, 15, 1. 16, 4, 3. 18, 24, 7; 26, 7. 20, 9, 10. 30, 6, 6  
und 13, 1<sup>43)</sup>, τὰ δμηρα 3, 52, 7, τὰ ἐπλα 1, 85, 6. 3, 82, 8;  
84, 14. 4, 58, 11; 69, 6; 71, 11. 5, 63, 11. 16, 36, 3. 18, 26,  
5; 26, 7 und 12. 22, 3, 8, τὰ ὄρκια 3, 25, 7, τὰ ὑπάρχοντα  
29, 10, 6, τὰ ὑπογεγραμμένα 3, 25, 2, τὰ ὑποζύγια 5, 48, 7.  
6, 40, 7 und 11. 10, 10, 13, τὰ ὑπομνήματα 23, 2, 5. Ueber-  
schauen wir diese Stellen, so ergiebt sich von selbst, daß der  
Artikel τὰ nur vor manchen Worten, die mit Jota oder Omi-  
kron, wenn beide mit Spiritus asper versehen sind, anlauten,  
und einigen Zusammensetzungen mit ὑπό ohne Anstoß ver-  
wendet werden darf; allein dieser einfachen Regel fügen sich  
zwei Stellen aus den Excerpten bez. Fragmenten (wohl ge-  
merkt nicht aus den ersten fünf Büchern) scheinbar nicht. Bei

<sup>41)</sup> Die Verbindungen τὰ ὄρκια und τὰ δμηρα läßt Polybios, wie  
weiterhin gezeigt ist, zu, doch bleiben die Stellen aus den Urkunden  
ohne Beweiskraft für diese Tatsache.

<sup>42)</sup> Für das Citat τὰ ἐπλα gilt dasselbe, was in der voranstehenden  
Anmerkung gesagt ist.

<sup>43)</sup> 28, 12, 1 steht τὰ ἔλα am Anfang eines Fragments und kann  
daher nicht mit Sicherheit dem Polybios zugeteilt werden.

Suidas wird unter ὁρθῇ ein Stück aus Polybios mit Nennung des Namens des Autors angeführt und dann hinzugefügt καὶ αὐτοῖς] τὰ ἔθνη τῆς Ἰβηρίας ὁρθῶς αὐτοῖς ἀντικαθεσταμένα. Casaubonus S. 1023 teilt nun diese Stelle auch dem Polybios zu, und so pflegt seit Dindorf (fr. 145) und Hultsch (fr. 119), denen ich mich auch angeschlossen habe (fr. 186), diese Glosse unter die Fragmente des Polybios eingereiht zu werden. Nun soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die Möglichkeit vorhanden ist, diese Worte für unseren Autor in Anspruch zu nehmen, allein die am Anfang des Fragments stehenden Einleitungsworte τὰ ἔθνη könnten in dieser Form erst dann dem Polybios beigelegt werden, wenn aus demselben der Beweis geliefert würde, daß der Hiatus τὰ ἔθνη auch anderwärts vorkäme. Dieser Nachweis ist aber nicht zu liefern, und damit scheiden die Worte τὰ ἔθνη als nicht polybisch aus. Die zweite Stelle (20, 5, 7) behandelt die Expedition des Antigonos Doson, die zwischen 228 und 225 (s. Niese, Gesch. d. griech. und maked. Staaten u.s.w. II 169 und 326) nach Karien unternommen, und von der ein Abstecher nach Böotien gemacht wurde. Da heißt es nun: πλέων ἐπὶ τινὰς πράξεις πρὸς τὰ ἔσχατα τῆς Βοιωτίας πρὸς Λάρυμναν, παραδόξου γενομένης ἀμπώτεως ἐκάθισαν εἰς τὸ ξηρὸν αἱ νῆες αὐτοῦ 'bei der Fahrt zu irgend welchen Handstreich an die Grenze Böotiens bis Larymna blieben seine Schiffe bei unerwartet eintretender Ebbe auf dem Trocknen sitzen "4)'. Es hatte also Antigonos die Absicht irgend etwas gegen Larymna bez. eine andere Küstenstadt Böotiens zu unternehmen, kam aber bei Larymna in eine sehr gefährliche Lage dadurch, daß seine Schiffe hilflos auf dem Lande saßen, und wurde ganz wider Erwarten vom bö-

4) Die Stelle hat mannichfache Schwierigkeiten bereitet, obwohl Schweighäuser VII 406 richtig bemerkt 'intelligimus teneri utroque loco praepositionem πρὸς posse, si *deleamus comma* quod est post Βοιωτίας, *illudque* post Λάρυμναν *ponamus*, hac sententia: *navigans negotii cuiuspiam causa ad extremam Boeotiae oram ad Larymnam urbem*. Nempe, dum cursum in Asiam tenebat, potuit obiter *negotium aliquod* Larymnae habere, nempe cum hominibus, qui *spem aliquam prodicionis* ipsi ostenderant: hac enim notione vocabulo πράξεις et πράξεις τινὰς uti solere Polybium, iam saepius vidimus'. Daher ist an den Präpositionen πρὸς, deren Wiederholung nach meinen Ausführungen (praef. II 67 ann. 1) keinen Anstoß giebt, nichts zu ändern und das Komma nicht nach Βοιωτίας, sondern nach Λάρυμναν zu setzen.

otischen Hipparchen Neon gerettet. In dieser sachlich vollkommen klaren Darstellung ist formell nur der Ausdruck τὰ ἔσχατα auffällig, insofern erstens der Hiatus zwischen τὰ und einem mit ἔ anlautenden Worte bei Polybios unerhört ist, zweitens die Wendung τὰ ἔσχατα sich nirgends bei unserem Autor findet, der die entlegeneren Theile eines Landes bez. die Grenzen mit ἔσχατιά (wie 27, 7, 6) oder ἔσχατιαί bezeichnet. So heißt es von den Aitolern 4, 3, 10 τὸ μὲν οὖν πρῶτον ἡδίκουν τὰ περὶ τὰς ἔσχατίας ποίμνια, μετὰ δὲ ταῦτα . . . ἐνεχείρησαν καὶ τὰς ἐπὶ τῶν ἀγρῶν οἰκίας ἐκκόπτειν, von der Stadt Psophis in Arkadien 4, 70, 3 συνάπτουσα τοῖς περὶ τὰς ἔσχατίας κατοικοῦσι τῶν προσεσπερίων Ἀχαιῶν. Daher schreibe ich nach dem Sprachgebrauche des Polybios auch an unserer Stelle πλέων ἐπὶ τινὰς πράξεις πρὸς τὰς ἔσχατίας τῆς Βοιωτίας <sup>45)</sup>).

Die größte Freiheit in der Zulassung des Hiatus gestattet sich Polybios nach dem Neutrum τό. Auch hier sind zuerst als nicht beweiskräftig auszuschalten: a. Stellen aus Urkunden τὸ ἀδίκημα 3, 24, 10, τὸ ἔτος 21, 43 (45), 20, b. Citate τὸ εὐγεων 9, 27, 10 (1), τὸ Αἴμον 24, 4, (3), 1, τὸ ἐπὶ 34, 2, 12, ταῦτόν 34, 2, 16, τὸ ὕδωρ 34, 2, 16; 9, 5, τὸ ἀπό 34, 6, 1 und 13. fr. 73 (154), τὸ ἡμερον 34, 9, 3, τὸ ἐκ 34, 9, 6, τὸ ἐντός ebda., τὸ οὐδέν 39, 2 (13), 3, τὸ ἀπραγμάτευτον fr. 120 (p. 1391 Hu: alienissima a Polybio), c. am Anfang der Excerpte stehende Wendungen τὸ ἐκτελέσαι 10, 26, 1, τὸ εὐρημα 27, 11, 1, τὸ Ἡράκλειον 28, 11, 1, τὸ ἄγαλμα 30, 10, 6, τὸ ἐν ebenda. Aehnlich wie bei τὰ finden sich zahlreiche Fälle, in denen τό mit dem folgenden Worte durch Krasis verschmilzt. Es sind hier aufzuführen: τὰκόλουθον 4, 35, 5. 7, 11 (12), 11. 11, 14, 3. 21, 23, 10. 22, 4, 16. 38, 6 (39, 2), 4 <sup>46)</sup>, τάληθές 2, 56, 12. 29, 21, 9, τὰργύριον 21, 26, 11, θάτερον 3, 90, 11. 5, 84, 3. 9, 25, 6. 22, 8 (11), 7. 27, 11, 6. fr. 33 (49), ταῦτό bez. ταῦτόν

<sup>45)</sup> Natürlich kann ich auch die Lesung Heyses nicht billigen, der (S. 89 Zeile 27) mit zwei unerträglichen Hiaten 38, 2 (4), 13 schreibt Θηβαῖοι μὲν τὰ ἔσχατα ἀρθην ἐπειδον; bestätigt wird meine Ansicht durch Boissesevain, der im vatikanischen Palimpsest fand: Θηβαῖοι μετὰ τινὰ χρόνον ἀρθην ἐπειδον.

<sup>46)</sup> Nach obigen Beispielen habe ich für τὸ ἀκολουθεῖν 29, 17, 2 τὰκόλουθον wiederhergestellt und auch fr. 124 τὰκόλουθον geschrieben.



1, 46, 13; 50, 7; 78, 10. 2, 32, 6; 37, 9; 56, 11 und 14; 62, 4. 3, 76, 12; 82, 4. 4, 39, 4. 5, 104, 1. 6, 10, 13 und 14. 8, 1 (3), 8; 18 (20), 4; 31 (33), 5. 10, 46, 4 und 5. 16, 14, 9<sup>47)</sup>; 15, 3. 18, 14, 10; 23, 6. 24, 3 (4). 30, 29 (23), 5. 36, 3, 5. 37, 12 (4), 5<sup>48)</sup>, ταυτόματον 15, 16, 6; 29, 5. 21, 26, 16. 31, 25 (32, 11), 10<sup>49)</sup>, τοῦγκλημα 6, 36, 9. 38, 2 (4), 7, τοῦλαττον 6, 45, 4, τοῦλάχιστον 11, 29, 7. 15, 7, 5, τοῦμπαλιν 1, 14, 3. 3, 14, 8; 77, 2. 4, 81, 12. 6, 9, 12; 27, 6; 30, 4. 7, 11 (12), 1, εἰς τοῦμπροσθεν 2, 27, 4<sup>50)</sup>. 3, 17, 6; 51, 5; 60, 13; 64, 1<sup>51)</sup>; 79, 6; 82, 9. 5, 13, 1; 72, 5. 9, 18, 7. 11, 1, 5. 16, 36, 7. 21, 39, 1. fr. 56 (98), τοῦναντίον 1, 53, 13; 67, 1. 2, 6, 9; 29, 3; 45, 6; 56, 11; 68, 6 und 8. 3, 4, 1 und 7; 20, 1<sup>52)</sup>; 57, 8; 62, 9; 70, 9. 4, 42, 7; 58, 4. 5, 14, 12; 40, 2; 104, 5. 6, 2 (1), 9; 14, 11; 47, 2; 52, 6. 8, 8 (10), 4; 10 (12), 5. 9, 9, 10; 23, 7. 10, 45, 5. 11, 19, 5; 21, 6; 23, 5. 12, 5, 3; 6<sup>b</sup>, 1; 7, 1; 12<sup>a</sup>, 3. 15, 5, 5; 25, 36. 16, 28, 4 und 7. 18, 18, 12. 22, 19 (14), 3. 23, 17, 4. 24, 8 (10), 9; 10 (12), 13; 13 (15), 2 und 6. 27, 10, 2. 30, 4, 14; 27 (31, 5), 4. 33, 1, 7. 38, 7 (1), 3. 39, 7 (18), 2. fr. 83 (184), τοῦνομα 1, 8, 1. 2, 59, 6. 4, 81, 13. 37, 12 (4), 2<sup>53)</sup>, εἰς τοῦπισθεν 1, 51, 8. 18, 30, 4<sup>54)</sup>, εἰς τοῦπίσω 3, 79, 4 und 7; 115, 5. 5, 72, 6; 110, 4. 15, 9, 10; 14, 3, τοῦργανον 8, 5 (7),

<sup>47)</sup> 16, 14, 9 hat der cod. Peirescianus nicht εἰς τὸ αὐτὸ, sondern αἰσταντό, wobei σ in τ verschlungen ist.

<sup>48)</sup> 1, 82, 4. 5, 65, 3 ist τοαυτὸ im Vaticanus überliefert, doch mit Recht von Benseler a. a. O. S. 210 bz. 235 die Krasis wieder hergestellt. Auch 10, 44, 13. 16, 36, 5. 21, 23, 2. 36, 9 (37, 1), 5 sind die Formen ταυτό bez. ταυτόν mit Recht durch Conjectur eingesetzt worden; nur 37, 1, 5 ist neben ταὐτὸ τέλος (s. 16, 14, 9) auch ταῦτὸν τέλος möglich, wenn man 21, 23, 2 vergleicht.

<sup>49)</sup> Daher hat auch Benseler a. a. O. S. 270 für τὸ αὐτόματον 14, 9, 9 ταυτόματον richtig corrigiert; auch fr. 47 (161) ist die Form mit Krasis herzustellen.

<sup>50)</sup> 2, 29, 3 ist τοῦμπροσθεν für τοῦπισθεν fälschlich überliefert, wie Gronov richtig bemerkte.

<sup>51)</sup> 3, 64, 1 steht im Vaticanus, wie in seiner Kopie dem cod. Britannicus 11728 (s. Büttner-Wobst, Die Florentiner Handschriften des Polybios in den Griech. Stud. f. H. Lipsius, Leipzig, Teubner 1894, 18 ff.) εἰς τὸ συμπροσθεν (ohne Accent), während der archetypus der jüngeren Handschriften richtig εἰς τοῦμπροσθεν überliefert hat.

<sup>52)</sup> 3, 48, 3 wird τοῦναντίον seit Bekker getilgt.

<sup>53)</sup> fr. 54 (90) ist τὸ ὄνομα nicht polybisch.

<sup>54)</sup> 18, 30, 4 hat der Urbinas εἰς τοῦπίσθαι, während die jüngeren Handschriften richtig εἰς τοῦπισθεν lesen. 2, 29, 3 hat Gronov (s. Anm. 50) richtig εἰς τοῦπισθεν für das überlieferte εἰς τοῦμπροσθεν eingesetzt.

11<sup>56</sup>), τοῦργον 2, 42, 3. 3, 21, 7. 8, 34 (36), 11. 9, 10, 3. 14, 5, 15<sup>56</sup>). Außerdem wird der Hiatus ohne Weiteres zugelassen in: τὸ ἔθνος 2, 40, 6; 45, 1 und 4; 45, 6; 48, 6<sup>57</sup>); 51, 2; 58, 5. 4, 60, 6; 72, 6; 73, 2. 8, 12 (14), 7. 15, 23, 8. 18, 13, 8. 20, 5, 2. 21, 29, 12. 22, 3, 5; 7 (10), 9; 9 (12), 4. 23, 16, 6 und 12; 17, 9. 27, 2, 7. 28, 13, 13. 38, 9 (7), 6 und 8<sup>58</sup>), τὸ ἔλαιον 5, 88, 5, τὸ ἱερὸν 4, 25, 8 (zweimal); 35, 3. 5, 8, 7. 9, 33, 6. 12, 13, 1. 16, 39, 5, τὸ ἱκανὸν ποιεῖν 32, 3 (7), 13<sup>59</sup>), τὸ ἱμείρειν fr. 164 (85), τὸ ἴσον 6, 39, 14. 16, 36, 8, τὸ ὄλον 1, 14, 6 (nochmals angeführt 12, 12, 3); 22, 7. 2, 58, 12. 3, 46, 3; 55, 9; 81, 11. 5, 78, 3. 6, 28, 3. 32, 11, 7 (25, 8), τὸ ἔμοιον 12, 6<sup>b</sup>, 7, τὸ ὁμόφυλον 6, 5, 7, τὸ ὑγρόν 3, 46, 7 und 12; 79, 10; 84, 9. 4, 39, 7 und 9. 10, 44, 8, τὸ ὕδωρ 3, 46, 7. 10, 14, 8, τὸ ὑποκείμενον 1, 81, 6, endlich auch vor Eigennamen, wie τὸ Ἀπίας πεδίον 5, 77, 9, τὸ Ἀσκληπείδιον 21, 27, 2, τὸ Ἀταβύριον 5, 70, 12, τὸ Ἴλιον 12, 4<sup>b</sup>, 1, τὸ Ἰουδαίων ἔθνος 16, 39, 1<sup>60</sup>). Blicken wir nun auf das gesamte Material zurück, so gestattet sich Polybios zwar sehr häufig den Hiatus nach τό, allein es findet sich keine Stelle, an der τό in Verbindung mit diphthongisch anlautenden Worten vorkäme. Demgemäß kann ich τί δήποτ' ἔστι τὸ αἷτιον 1, 64, 1 und τὸ εἰς τοὺς θεοὺς . . . ἀμαρτάνειν 36, 9 (37, 1), 15 nicht für richtig überliefert halten; an der zuletzt angeführten

<sup>55</sup>) Diese Krasis haben der Urbinas und die jüngeren Handschriften a. a. O. erhalten, während Heron und cod. T τὸ ὄργανον lesen.

<sup>56</sup>) Richtig setzt Benseler a. a. O. S. 209 diese Form für das überlieferte τὸ ἔργον 1, 59, 2 ein.

<sup>57</sup>) 2, 49, 6 scheint τὸ vor ἔθνος interpoliert zu sein.

<sup>58</sup>) 38, 10 (8), 8 vermutet Hultsch τὸ ἔθνος; übrigens könnte man auch den Hiatus τὸ ἔθνικόν nach dem Gesagten dem Polybios zumuten, allein die dafür anzugebenden Stellen entstammen sämtlich Citaten aus Stephanos von Byzanz 9, 9, 10<sup>a</sup> (45, 3) und 45, 2. 13, 9, 1; 10, 4 (2) und 6 (10). 16, 40, 7. fr. 1 (4) und 27 (41).

<sup>59</sup>) 'Formula τὸ ἱκανὸν ποιῆ ex primit latinum *satisfecerit*': Reiske a. a. O. S. 721; wenn daher Schweighäuser VII 497 an der corrupten Stelle 22, 4, 17 folgendermaßen schreibt: οἱ τε Μεγαρεῖς ἐπέσχον τὰ ῥήσια, διαπρεβευσάμενοι (πρὸς ἀμφοτέρους, καὶ τῶν Βοιωτῶν τὸ ἱκανὸν παποιημένων) τοῖς συναλλάγμασιν, so entsprechen die Worte τὸ ἱκανὸν dem Sprachgebrauch des Polybios durchaus, während allerdings das Activum ποιησάντων vorzuziehen sein dürfte.

<sup>60</sup>) 16, 39, 1 liest Niese [es handelt sich um ein wörtlich angeführtes Citat aus Ioseph. antiqu. Iud. 12, 3, 3 (135 Niese)] τὸ Ἰουδαίων ἔθνος, während früher nach den minder zuverlässigen Handschriften τὸ τῶν Ἰουδαίων ἔθνος herausgegeben wurde.

Stelle, die aus dem vatikanischen Palimpsest stammt, dessen schwer zu entziffernde Ueberlieferung <sup>61)</sup> oft beklagt worden ist, wird wohl τὸ περὶ τοὺς θεοὺς . . ἁμαρτάνειν zu lesen sein, während 1, 64, 1 τὶ δὴ ποτ' ἔστι παραίτιον <sup>62)</sup> das richtige sein dürfte. Schließlich über die Vermutung Hertleins (Conj. z. griech. Prosaikern III, Programm v. Wertheim 1873, 4), der 4, 2, 3 τάνωτέρω schreiben will, muß ohne Weiteres zur Tagesordnung übergegangen werden.

Fassen wir nun das Resultat unserer Betrachtungen zusammen, so ergeben sich für den Sprachgebrauch des Polybios folgende Gesetze:

§ 1. Nach ἦ, αἶ, οἶ ist jeder Hiatus mit Ausnahme von οἶ αὐτοῖ verpönt.

§ 2. Nach ὁ ist Hiatus gestattet nur in ὁ ἀδελφός, ὁ ἄνθρωπος, ὁ αὐτός und dem formelhaften Ausdruck Ἀπολλοφάνης ὁ ἱατρός; ὁ verschmilzt mit ἕτερος zu ἄτερος.

§ 3. Nach τοῦ erscheint niemals Hiatus; durch Krasis verschmilzt τοῦ in folgenden mit ἄ- αὐ- ἐ- anlautenden Worten zu: τᾶδελφού, τάνδρός, τάνθρώπου, τ' Ἀσκληπιοῦ; ταῦτομάτου, ταῦτοῦ; θατέρου.

§ 4. Nach τῷ ist Hiatus nur in τῷ ἔθνει erlaubt; durch Aphäresis wird derselbe in τῷ 'κείνου aufgehoben, durch Krasis verbindet sich τῷ in folgenden mit ἄ- αὐ- ἐ- anlautenden Worten zu: τᾶδελφῷ; ταῦτομάτῳ; θατέρῳ.

§ 5. Nach τῇ findet sich Hiatus nur in τῇ αὐτῇ; durch Aphäresis wird derselbe in τῇ 'κείνου und τῇ 'κείνων beseitigt.

§ 6. Nach τό wird Hiatus zugelassen: a. in τὸ ἔθνος, τὸ ἔλαιον, b. in folgenden mit Iota oder ὁ- und ὑ- anlautenden Wendungen: τὸ ἱερὸν, τὸ ἱκανὸν ποιεῖν, τὸ ἱμεῖρεν, τὸ ἴσον; τὸ ὄλον, τὸ ὁμοιον, τὸ ὁμόφυλον; τὸ ὀργόν, τὸ ὕδωρ, c. in der mit ὑπό gebildeten Zusammensetzung: τὸ ὑποκείμενον, d. vor Eigen-

<sup>61)</sup> 38, 2 (4), 13 konnte Angelo Mai gar keine Schriftzüge erkennen, Heyse (S. 89, Z. 27) edierte mit zwei unmöglichen Hiaten μὲν τὰ ἔσχατα ἀρδην, endlich Boissevain's Scharfblick fand das richtige μετα τινα χρόνον ἀρδην; dies eine Beispiel möge genügen, um zu zeigen, wie berechtigt Zweifel über die angegebene Ueberlieferung des carbone, wie man scherzweise den vatikanischen Palimpsest zu nennen pflegt, sein müssen.

<sup>62)</sup> Daß Polybios nach Vokalen und Diphthongen für αἴτιος die Zusammensetzung παραίτιος anwendet, habe ich in Fleckeis. Jahrb. 1889, 679 Anm. 27 gezeigt.

namen. Durch Krasis verschmilzt τό in folgenden mit α- αὐ- ἐ- ἐ- ὁ- anlautenden Wendungen zu: τὰκόλουθον, τάληθές, τάρ- γυριον; ταὐτό bez. ταῦτόν, ταὐτόματον; τοῦγκλημα, τοῦλαττον, τοῦλάχιστον, τοῦμπαλιν, εἰς τοῦμπροσθεν, τοῦναντίον, τοῦργον; θά- τερον; τοῦνομα, εἰς τοῦπισθεν, εἰς τοῦπίσω, τοῦργανον.

§ 7. Nach τὰ erscheint Hiatus: a. bei der Verbindung mit folgenden mit ι- oder ὁ- anlautenden Worten: τὰ ἱερά; τὰ δλα, τὰ δμηρα, τὰ δπλα, τὰ δρκια, b. in den mit ὑπό gebildeten Zusammensetzungen: τὰ ὑπάρχοντα, τὰ ὑπογεγραμμένα, τὰ ὑπο- ζῦγια, τὰ ὑπομνήματα. Durch Krasis verbindet sich τὰ mit folgenden mit α- αὐ- ἐ- ἐ- anlautenden Worten zu: τὰγγεῖα, τὰκόλουθα, τὰλλα, τὰλλότρια, τὰναγκαῖα, τὰνθρώπινα, τὰπό; ταῦτά; τὰκεῖ, τὰκείνης, τὰκείνων, τὰναντία, τὰπί, τὰπίγου, τὰ- πιπλα, τὰπίχειρα; ἐπὶ θάτερα.

§ 8. Citiert Polybios aus anderen Autoren oder führt er Urkunden wörtlich an, so weicht er bewußt von diesen Ge- setzen ab.

Ist es nun schließlich noch nötig, einen inneren Beweis für die Richtigkeit unserer Aufstellungen zu geben, so lehrt ein Vergleich mit den Gesetzen, nach denen Polybios den Hia- lus nach καὶ vermieden hat (s. Büttner-Wobst, Fleckeis. Jahrb. 1889, 611 f.), daß wir vor einem bewußt angewendeten System stehen. So erscheint καὶ nie vor diphthongisch anlau- tenden Appellativen, doch ist die Verbindung von καὶ und αὐτός gestattet; auch der Artikel kommt nie vor diphthongisch beginnenden Worten vor, doch ist ὁ αὐτός und οἱ αὐτοί zu- gelassen. Ferner verschmilzt καὶ durch Krasis mit den mit α- oder ἐ- anlautenden Worten ἀγαθός, ἄν, (als Modalpartikel und für ἑάν); ἐάν, ἐγώ, ἐκεῖ, ἐκεῖθεν, ἐκεῖνος, ἐκεῖσε, ἐμοῦ, ἐμοί, ἐμέ, ἐνταῦθα, ἐντεῦθεν, ἔπειτα; ganz ähnlich verbinden sich gewisse Formen des Artikels mit Worten, die mit α und ἐ beginnen (s. § 3, 4, 6 und 7). Endlich wie καὶ ohne An- stoß vor ἄνθρωπος und ὑπό erscheint, ebenso wird ὁ mit ἄν- θρωπος, τὰ vor den Zusammensetzungen mit ὑπό ohne Wei- teres verwendet.

Dresden.

Theodor Büttner-Wobst.



## XXIX.

### Topica carminum sepulcralium latinorum.

#### Pars II.

Nunc venio ad alteram dissertationis partem. Disputaturus sum de iis sententiis in titulis frequentatis, quibus *hominibus superstitibus solacium praebeatur*.

Ac proficiscor quidem ab eo solacio, quo plerumque homines maesti utuntur, omnes homines mortem obire necesse esse; ut in miseriis socios habere solamen hominibus est, ita etiam mortis acerbitas lenitur, si homo ante oculos sibi proponit non solum se suosque morituros esse, sed omnes homines eadem esse passuros. 'Maximum ergo', ratiocinatur Seneca (cons. ad Polyb. I 4), 'solacium est cogitare id sibi accidisse, quod ante se passi sunt omnes omnesque passuri. Et ideo mihi videtur rerum natura, quod gravissimum fecerat, commune fecisse, ut crudelitatem fati consolaretur aequalitas'.

Haec sententia et in titulis et in literis variis modis conformata iterum ac saepius occurrit,

§ 16. Omnes homines una domus recipiet:

[Bch. 965] '*una domus cunctis nec fugienda viris*'.

[Bch. 1293] '*hic erit et*<sup>1)</sup> *nobis una aliquando domus*'.

Conf. Bch. 59, 19—20. 1097, 3.

Domus = θάλαμος<sup>2)</sup>: [Kb. 35] καὶ τὸν ἀνάγκης

<sup>1)</sup> 'et nobis' pro 'etiam nobis'. Comparat defunctus suam sortem cum aliis; v. infra p. 575.

<sup>2)</sup> θάλαμος, quae vox in his titulis voci domus respondet, cubiculum uxorium est, quod Romani quoque thalamum vocant. Itaque saepius in titulis sepulcrum cum thalamo nuptiali, mors cum nuptiis perpetuis comparantur: AP VII 378 (Apollonidis): ἄμφω δ', ὥς ἄμ'

κοινὸν Φερσεφόνης πᾶσιν ἔχεις θάλαμον.

Item Hoffmann 143, 3. — [Hoffmann 80] ἡλθ' ἐπὶ πάνδεκτον Φερσεφόνης θάλαμον. [Hoffmann 105] κοινοταφῆς θάλαμος. Conferas versum nescio cuius poetae a Plutarcho servatum in cons. ad Apoll. 110 D: ἅπαντες Ἀιδαν ἡλθον καὶ Λάδας δόμους.

§ 17. Vita comparatur cum itinere. Qui τόπος primum occurrit apud Platonem (apol. 40 E, 41 A; Phaedo 61 E, 67 B, 115 A, Axiochus 365 B); deinde a philosophis cynicis et stoicis receptus et pervulgatus est<sup>3)</sup>.

[Bch. 998] 'Quid quereris fatis mortis, carissime coniunx, cum sit communis omnibus una via?'

Simillimum est id, quod disputat Senec. in cons. ad Polyb. IX 9: 'Omnibus illo nobis commune est iter: quid fata defleamus?'

[Prop. III 18, 21] 'cunctis ista terenda via est'<sup>4)</sup>. — [Horat. c. I 28, 16] 'et calcanda semel via leti'. — Sen. rem. fort. 3, 2: 'Undecunque ad inferos una via est'. Stoicum nostrum hoc sententiae acumen a cynicis philosophis, qui ipsi ex Aristippi doctrinis hauserunt, mutuatum esse, ostendi potest. Sententia

ἔλαιον, ὑπὸ πλακί τιμβεύονται, | ξυὸν ἀγαλλόμενοι καὶ τάφον καὶ θάλαμον.  
— [Kb. 253] νῦν δ' ὥσπερ ζῶσι, μακάρων τε μοῖραν ἔχοντες | κείμεθα καὶ εὐσεβέων ἐν σκιεραῖς θαλάμοις. — [Heberdey und Wilhelm, Reisen in Kilikien No. 170]: Ἀθηνόδωρον ὡς δὲ καὶ ξυνάορον | Ἀβαν θανόντας ξυὸς ἀμφέχει τάφος. | ζῶντας ὥσπερ θάλαμος εἰς καὶ λείκτρον ἐν. — AP VII 330; Kb. 590, 9—10. — Sententia redit in latinis titulis sepulcralibus: [Bch. 1571] 'quos aetas iunxerat olim | nunc mortis iuncti iacent'. — [Bch. 1559] 'cara iungant corpora | haec rursum nostrae sed perpetuae nuptiae'. — [Bch. 1567] 'sustineo in aeterno toro adventum tuum'. — [Bch. 1413 (inscr. chr.)] 'Domnica sed coniunx retinet commune sepulcrum, | iuncta toris quondam iungitur et tumulis'. — [Bch. 1027] 'His foribus carae recubant mihi coniugis ossa | expectantque suis ut mea contribuam'. — Sententia profecta esse videtur a tragicis poetis; conf. Eurip. Suppl. 1018 sq.: σῶμά τ' αἰδοπι φλογμῷ | πόσι συμμίξασα φίλον, | χρῶτα χρωτὶ πέλας θεμένα | Περσεφονείας ἤξα θαλάμους, | σὲ τὸν θανόντ' ἄρποτ' ἐμᾶ | προδοῦσα ψυχῇ κατὰ γᾶς. — Thalamo opponitur sepulcrum etiam in christianis titulis medii aevi: Monum. German. hist. I Bonifatii c. IX 11: 'Iam thalamus sponsusque tibi parabantur, et inde | spes quoque iam nobis grata nepotis erat. | heī mihi pro thalamo dedimus tibi, virgo, sepulcrum | pro taedis miserum funeris officium'. Cf. Kb. 6. 227. 236. 273. 374. 521. 564. AP. VII 182. 183. 334. 507<sup>b</sup>. 604. Soph. Antig. 810 sq.; 876; 891. Cf. Rossbach, Untersuch. ſb. d. röm. Ehe.  
<sup>3)</sup> cf. Prächter, Hierocles der Stoiker (Leipzig 1901) p. 50, qui multa huius loci communis exempla ex literis collecta attulit.  
<sup>4)</sup> Saepissima mors via ad Orcum ferens appellatur; cuius loquendi usus exempla collegit Mallet, quaest. Propert. p. 58 adn. 3.

enim Aristippi servata est in Teletis reliquiis p. 21, 15 (Hense): ἡ οὐ πανταχόθεν, φησὶν ὁ Ἀρίστιππος, ἴση καὶ ὁμοία ἢ εἰς ἄδου ὁδός; et Teles ipse sententiam profert p. 22, 9: ἡ ἐκ Θηβῶν μόνον (cf. Wilam. Teles p. 304) εἰς ἄδου ὁ Χάρων πορθμεύει; Non mirum, quod hoc facete dictum in literis praecipue scilicet consolatoriis dispersum fuit. Multa exempla collegit Sternbach (gnomol. Vatic. 115 in „Wiener Studien“ X). Sternbachii exemplis addo haec: [Preger inscr. metr. 44]

ἀλλὰ γὰρ εἰς Ἀχέροντα τὸν οὐ φατὸν ἴσα κέλευθα,

ὥς αἶνος ἀνδρῶν, πάντοθεν μετρεύμενα.

Ac Ps.-Dionysius rhetor inter ea argumenta, quibus solacium praebeatur, hoc quoque profert: (p. 30, 3 Us.) καὶ ἐν ἐν ἀποδημίᾳ (scil. τελευτήσειεν), ὅτι οὐδὲν διενήνοχεν· ‘μία γὰρ καὶ ἡ αὐτὴ οἶμος’ κατὰ τὸν Αἰσχύλον (Telephi fr. 239 N.) ‘εἰς Αἰδοῦ φέρουσα’. AP VII 477 (Tymnis): ἔστι γὰρ ἴση πάντοθεν εἰς αἶδην ἐρχομένοισιν ὁδός.

AP X 3, 4 (adnotat Stadtmüller ad VII 477):

πάντοθεν εἰς ὁ φέρων εἰς αἶδην ἀνεμος.

Sed redeat oratio illuc, unde deflexit! Pergo eos titulos enumerare, quibus sententia, omnibus hominibus moriendum esse, ita profertur, ut vita cum itinere conferatur: [Bch. 1084] ‘hoc omnes veniunt.’ quo cum titulo conferas Horatii illud (c. II 3, 25): ‘omnes eodem cogimur’. Cons. ad Liv. 359:

‘Tendimus huc omnes, metam properamus ad unam.’

Vox tendendi in hoc contextu libenter usurpatur<sup>5)</sup>; velut Sen. ad Pol. XI 4: ‘omnes in eundem locum tendimus’. — Sen. ep. 99, 7: ‘observa hunc comitatum generis humani eodem tendentis’.

Haec graeca exempla et ex titulis et ex literis collecta addo:

[Kb. 534] τὴν κοινὴν πάντων ἡλθες ἀταρπιτὸν ἐπι<sup>6)</sup>.

[Antiphanis fr. 53 Kock]: οὐ γὰρ τεθνᾶσιν, ἀλλὰ τὴν αὐτὴν ὁδὸν, | ἣν πᾶσιν ἐλθεῖν ἔστ’ ἀναγκαίως ἔχον, | προεληλύθασιν. — Sim. Kb. 240, 2. AP VII 349, 2. Similiter sententiam formavit Plutarchus in cons. ad Apoll. 113 C: καθάπερ γὰρ τῆς εἰς κοινὴν πατρίδα πορείας προκειμένης πᾶσιν ἀναγκαίας καὶ ἀπαραιτήτου οἱ μὲν προπο-

<sup>5)</sup> Huius usus exempla collegit Skutsch, Pauly-Wissowa s. v. „consolatio“ p. 938.

<sup>6)</sup> ἀταρπιτός εὐρώεσσα eadem significatione usurpata: Kb. 141.

ρεύονται, οἱ δ' ἐπακολουθοῦσι, πάντες δ' ἐπὶ ταῦτόν  
ἔρχονται... Disertis verbis vitam cum itinere ad mortem  
facto comparat etiam Senec. ad Polyb. XI 2: 'quid est enim  
novi hominem mori, cuius tota vita nihil aliud quam ad mortem  
iter est?'

§ 18. Mors comparatur cum navigatione ad inferos:

[Beh. 1223, 5] 'omnes aequae rapit Ditis acerba manus  
et vos per Stigias portabit portitor undas'.

Eadem imago in his poetarum locis adhibita est: [Cons. ad  
Liv. 357] 'Fata manent omnes, omnes exspectat avarus  
portitor et turbae vix satis una ratis.'

Hor. c. II 14, 10: 'scilicet omnibus, | quicunque terrae  
munere vescimur, | enaviganda (scil. unda), sive reges | sive  
inopes erimus coloni'. — In mentem venit etiam c. II 3, 27:  
'omnium | versatur urna<sup>7)</sup> serius ocius | sors exitura et nos  
in aeternum | exilium impositura cumbae'.

[Kb. 129] ἀπαξάπαντας εἰς ἐς "Αἰθερὰ πλοῦς μένει.

[Kb. 256] κοινὸς ἐπεὶ θνατοῖς ὁ πλοῦς εἰς φθιμένους.

Sententia, mortem esse navigationem in Hadem, ad quam  
Charon gubernator omnes homines suo quemque tempore vo-  
cet, apud philosophos populares, qui dicuntur, est usitata; id  
quod demonstratur cum illo Teletis (p. 22, 9 Hense) loco supra  
p. 565 allato, tum maxime Epicteti enchiridii cap. 7, quo capite  
philosophus imaginem nostram pluribus verbis persequitur:  
Καθάπερ ἐν πλῆ τοῦ πλοίου καθορμισθέντος εἰ ἐξέλθοις ὑδρεύ-  
σασθαι, ὁδοῦ μὲν πάρεργον καὶ κοχλίδιον ἀναλέξῃ καὶ βολβάριον,  
τετάσθαι δὲ δεῖ τὴν διάνοιαν ἐπὶ τὸ πλοῖον καὶ συνεχῶς ἐπι-  
στρέφασθαι, μὴ ποτε ὁ κυβερνήτης καλέσῃ, κἂν καλέσῃ, πάντα  
ἐκεῖνα ἀφιέναι, ἵνα μὴ δεδεμένος ἐμβληθῇς ὡς τὰ πρόβατα· οὕτω  
καὶ ἐν τῇ βίῳ, ἐὰν διδῶται ἀντὶ βολβαρίου καὶ κοχλιδίου γυ-  
ναικᾶριον καὶ παιδίον, οὐδὲν κωλύσει· ἐὰν δὲ ὁ κυβερνήτης  
καλέσῃ, τρέχε ἐπὶ τὸ πλοῖον ἀφείς ἐκεῖνα ἅπαντα μηδὲ ἐπιστρέ-  
φόμενος. ἐὰν δὲ γέρων ᾖ, μηδὲ ἀπαλλαγῇς ποτε τοῦ πλοίου  
μακρὰν, μήποτε καλοῦντος ἐλλίπῃς. (Cf. Usener, Sintflutsagen  
215 sqq.; Radermacher, Das Jenseits 42.)

Ad eandem imaginem spectat vox portus pro morte usur-

<sup>7)</sup> Hor. c. III 1, 16: 'omne capax movet urna nomen'. — Stat. silv.  
II 1, 219: 'ibimus omnes, | ibimus, immensis urnam quatit Aeacus ulnis'.



pata. Hic loquendi usus et in titulis et in literis praecipue scilicet consolatoriis occurrit:

[Bch. 97] 'cum sit *paratus portus* eiaculantibus,  
qui nos excipiet ad *quietem* perpetem'.

Simillimum est, quod Cicero disserit Tusc. I 49, 118: '*portum* potius *paratum* nobis et perfugium putemus'. — Vel Ennius ap. eundem Cic. Tusc. I 44, 107:

'Neque sepulcrum quo recipiat habeat, *portum corporis*,  
ubi remissa humana vita corpus *requiescat malis*.'

Senec. cons. ad Polyb. IX 7: 'In hoc tam procelloso et in omnes tempestates exposito mari *navigantibus nullus portus nisi mortis est*. Ne itaque invideris fratri tuo: *quiescit*'.

Apud Graecos vocem λιμένος vel ὄρμου eadem significatione adhibitam et in titulis et in literis invenimus: AP VII 452 (Leonidae): κοινὸς πᾶσι λιμὴν Ἀίδης. — [Kb. 368] ἀνέκβατος ὄρμος ἔδθησεν. — AP VII 472<sup>b</sup> (Leonidae): Χειμέριον ζῶν ὑπαλεύεο, νεῖο δ' ἐς ὄρμον, | ὥς κῆγ' ὦ Φείδων ὁ Κρίτου, εἰς Ἀΐδην. — Sotades ap. Stob. flor. CXX 11: πάντων ὁ λιμὴν τῶν μερόπων ὁ θάνατός ἐστιν. — Plut. cons. ad Apoll. 106 D: λιμὴν Ἀΐδας ἀν' αἶαν.

§ 19. Aliae eiusdem sententiae conformationes hae sunt:

[Bch. 995, 21] '*hic omnes exitus unus habet*'. [Kb. 217] πᾶσι χρόνου ταῦτ' ἐπεσσι τέλος. [Kb. mus. rhen. XXXIV 190 No. 611] κοινὸν ἐπεὶ μερόπων πᾶσι μένει τὸ τέλος. [Kb. 266] κοινὸν φῶς ἰδοῦσα, τὸ κοινὸν ἔχω τέλος αἰεί. [Kb. 459] πάντων δὲ, φίλε, τέλος θάνατος καὶ βυθός. [Kb. 372, 37] κοινὸν τέλος ἐστὶν τὸ πεπρωμένον. quo cum titulo conferas Eurip. Andr. 1242 (ap. Stob. flor. CXXIV 28):

πᾶσιν γὰρ ἀνθρώποισιν ἤδε πρὸς θεῶν

ψῆφος κέκρανται, κατθανεῖν τ' ὀφείλεται.

vel Aristidis ἐπιτ. εἰς Ἑτεων. § 16 (Keil): καὶ τὴν ἀποικίαν οὐκ ἀνευ θείας μοίρας πεποιημένον. πάντως δὲ ἡ μὲν τελευτὴ κοινὸς ἅπασιν ἔρος πρόκειται.

AP VII 335 (inc. auct.): εἰς κοινὸν Ἀίδην πάντες ἤξουσιν βροτοί.

AP VII 342 (inc. auct.): πάντας ὁμῶς θνητοὺς εἰς Ἀΐδης δέχεται.

[Kb. 264, 12] εἰς γὰρ πάντα μένει θάνατος<sup>a</sup>). [Bch. 1081]

<sup>a</sup>) Saepe in literis [Eurip. frg. 733 Nauck<sup>2</sup>): τοῖς πᾶσιν ἀνθρώποις

'Fatum nobis omnibus instat idem.' Conferas Philodemi περί θανάτου XXIV 35 (Mekler): Τύχη ἡ πάντων δυνάστις ἀνθρώπων. [Bch. 485] 'mors omnibus instat'. (conf. supra Kb. 264. 217.). Item Bch. 486, 3. 802, 2. 803, 2. 1004, 3. Simile est Catonis monostichon 3 (PLM III p. 236 Baehrens):

'Dispar vivendi ratio est: mors omnibus una.'

Saeppissime in titulis latinis haec conformatio legitur:

[Bch. 1542] 'Nolite dolere parentes, moriendum fuit; properavit aetas, Fatus hoc voluit meus.'

Item Bch. 1536, 3—4. 1537 B. 1538, 5—6. 1539, 5—6. 1540, 4. 1543, 1. 81, 3—4. 145—148. Respondet tale, quale est: [Kb. 231] ἀλλὰ πάτερ μᾶτέρ τε, προλείπετε πικρὸν ὁδυρμόν·

τέρμα γὰρ εἰς με βίου Μοῖρ' ἐπέκρανε τόδε.

Fato vel Μοίρᾱ mortem hominum effici, id quod in illis titulis profertur, etiam in aliis titulis crebro legimus:

[Bch. 1041] 'Fata animam dederant, Fata eademque negant'.

[Kb. 511] ἀλλὰ με Μοῖρ' ἐδάμασσαν, ἐπεὶ τόδε μόρσιμον ἦεν. Similiter Kb. 127, 7. 144, 5. 274, 1; quibus cum titulis conferas velim Aeschyl. Choeph. 910: ἡ Μοῖρα τούτων, ὦ τέκνον, παραίτια. — Euphorion ap. Stob. flor. CXXIV 12:

Τῷ καὶ μέτρια μὲν τις ἐπὶ φθιμένῳ ἀκράχοιτο,  
μέτρια καὶ κλαύσειεν· ἐπεὶ καὶ πάμπαν ἄδακρυν  
Μοῖραι ἐπημήναντο.

§ 20. Omnibus hominibus eadem sors tributa est:

[Bch. 610] 'doleas ne fata suprema, omnes mortales eadem nam sorte tenemur'.

[Kb. 81] τῆς κοινῆς μοίρας πᾶσιν ἔχει τὸ μέρος.

[Kb. 67] τὴν πάντων κοινὴν μοῖραν ἔχει φθίμενος. Similis sententia occurrit Kb. 86, 4. Hoffmann 46, 4. 134, 8. Conf. Plut. cons. ad Apoll. 104 D: καινὸν ἀτυχεῖν οὐδὲν ἀνθρώπῳ, ἀλλὰ πάντες ταῦτό πεπόνθαμεν. 106 C: κοινὸν καὶ πολλῶν τὸ συμβεβηκός. — Simil. 118 C.

Parcae omnes homines ad mortem vocant:

[Bch. 627] 'cunctis fila parant Parcae, nec parcitur ullis' <sup>9)</sup>.

κατθανεῖν μένει. — [Eurip. frg. 46 N<sup>2</sup>]: πάντων τὸ θανεῖν· τὸ δὲ κοινὸν ἄχος | μετρίως ἀλγεῖν σοφία μελετᾷ.

<sup>9)</sup> conf. [Bch. 1390]: 'Mors quae perpetuo cunetos absorbet hiatu, parcere dum nescit, saepius inde favet'. — Epitaph. Vital. 1 (PLM III p. 245 Baehrens): 'Quid tibi, mors, faciam, quae nulli parcere nosti?'

quem versum conferas cum his:

[Kb. 292] Μοιρῶν γὰρ κλωστήρι τέλος βίοτοιο τέτυκται.  
vel [Kb. 282] μὴ κλαῖε. Μοιρῶν γὰρ μίτος πάντας καλεῖ<sup>10</sup>).

§ 21. Nemo hominum immortalis est:

[Bch. 1202] *'nec tibi nec nobis aeternum vivere cessit'*.

[Kb. 567] ἀθάνατος μερόπων οὐδεὶς ἔφυ.

AP VII 362: ἀθάνατον δὲ οὔτε λόγος ποιεῖν οὔτε θεὸς δύναται.

Conferas velim Menandri Κυβερνήτου (Mein. IV 156):

Ἀθανασία δ' οὐκ ἔστιν, οὐδ' ἂν συναγάγῃς  
τὰ Ταντάλου τάλαντ' ἐκείνα λεγόμενα.

ἀλλ' ἀποθανεῖ καὶ ταῦτα καταλείψεις τινί.

[Kb. mus. rhen. XXXIV 196 No. 723\*] θάρσει, Εὐσέβιε, ἀθάνατος οὐδεὶς. [Kb. 609] subscriptum: εὐφύχει Βάσιλα· οὐδεὶς ἀθάνατος<sup>11</sup>).

Haec verba tamquam formulae loco titulis subscripta invenimus; quae formula paulatim tam longe lateque diffusa est, ut etiam latinis titulis subscriberetur: CIL X 6771: εὐφύχει οὐδεὶς ἀθάνατος. Item CIL VI 11082. Quin etiam latinis literis expressa formula in latinis titulis occurrit, velut CIL VI 10889: 'eupsyche tecnon. udis athánatos'.

§ 22. Crebro opinio in titulis occurrit, quae a poetis profecta deinde pervulgata est: opinionem dico, Mortem esse hostem, contra quam homines pugnent. Sed frustra pugnant, Mors vel Fatum ad unum omnes vincit<sup>12</sup>).

[Bch. 1211] *'sed quoniam multi talem sensere dolorem  
nec quisquam leti vincere vim potuit,  
desinite extinctum dulces me flere parentes'*.

<sup>10</sup>) Fata vocant homines: [Bch. 391, 3] *'nisi Fata vocassent'*. — [Bch. 495, 10] *'nos Fata benigna vocant'*. — Bch. 629, 4. 986, 6. Sententia est in *christianos* titulos recepta, ubi dominus i. e. deus vocat: [Bch. 709, 16] *'vocatus a domino deliquit mundi procella'*. — Bch. 712, 1. 718, 1. 790, 2. — Eadem loquendi consuetudo observatur in graecis titulis: [Kb. 471] αὐτὸς ἄρ' οὖν ἐκάλεσεν ἀναξ ὁσ, Νομόνι, Ὀλύμπου. AP VII 118 (Diogenis Laertii): ἐρχομαι αὐτόματος, τί δὴ καλεῖς με; — AP VII 634, 4. 731, 2. — Conferas cons. ad Liv. 360: *'omnia sub leges Mors vocat atra suas'*. Plut. cons. ad Apoll. 119 F, qui imitatur Platonem (Phaedo 115 A.): πρὸς τὴν εἰμαρμένην ἐπανάγειν πορταίαν, καλούσης αὐτῆς πρὸς ἑαυτήν.

<sup>11</sup>) conf. Rohde, *Psyche* II 395 adn. 1.

<sup>12</sup>) Apud Romanos iam Ennius, Graecum aliquem ἀγῶνα secutus, vitam et mortem contendentes induxisse dicitur; cf. Quintil. inst. orat. IX 2, 36: *'mortem et vitam, quas contendentes in saturis tradit Ennius'*.

AP VII 692 (Philippi Thessalonicensis): ὁ πάντα νικῶν Ἀΐδης.

[Bch. 465] 'quid mea damna doles? Fati non vincitur ordo'.  
Fati ordini respondent Μοιρῶν δόγματα in hoc titulo: [Hoffm. 138] Μοιρῶν δόγμασι παγκρατέσι ἐφθιτο. Sim. Bch. 1178, 54. 1578, 3<sup>13</sup>).

[Kb. 129] ἐπεὶ δ' ἀνάγκη πάντας ἀνθρώπους κρατεῖ.

[Hoffm. 179] Οὐκ ἔστ' οὐδὲν τέρμα βίου θνητῶν ἐπινοίαις  
ἀλλὰ Τύχη κρείσσων ἐλπίδος ἐξεφάνη.

Itaque nemo hominum Fatum effugere potest:

[Bch. 651] 'nec fugit aliquis ipsam (scil. sortem)'.

[Bch. 965, 9] 'una domus cunctis nec fugienda viris'.

conf. Horat. c. I 28, 20: 'nullum saeva caput Proserpina fugit'.

[Kb. 519] ἀλλ' οὐκ ἔστι Τύχην προφυγεῖν καὶ δαίμονα θνητοῖς | οὐδὲ παρώσασθαι, μόρσιμον ἦν τὸ χρεῶν.

[Kb. mus. rhen. XXXIV 183 No. 215\*]:

ἀλλὰ Τύχης οὐκ ἔστι φυγεῖν ἀμετάτροπα δῶρα.

Hanc sententiae conformationem, ea, quae hominibus accidunt, dona esse ἀμετάτροπα vel ἄφυκτα vel εἰμαρμένα Τύχης vel Μοίρας vel θεῶν ἀθανάτων, iam apud Solonem et Theognidem legimus [Sol. frgm. 13 v. 63 Bgk\*]:

Μοῖρα δέ τοι θνητοῖσι κακὸν φέρει ἡδὲ καὶ ἐσθλόν.

δῶρα δ' ἄφυκτα θεῶν γίγνεται ἀθανάτων.

Theognis 1033: θεῶν δ' εἰμαρμένα δῶρα

οὐκ ἂν ῥηϊδίως θνητὸς ἀνὴρ προφύγοι.

[Kb. 563] ὦ θνητῶν ὀλίγος τε βίος καὶ ἄφευκτος ἀνάγκη.  
Plut. Cons. ad Apoll. 117 E: πρὸς πάντας δὴ τούτους τοὺς θανάτους ἐλαφρῶς ἐκτέον, εἰδότας, ὅτι τὴν Μοῖραν οὐκ ἔστιν ἐκφυγεῖν. [Pregier inscr. metr. 271, 10]:

ἐν βιοτῇ Μοῖραν δ' οὐτι φυγεῖν ἔπορεν.

[Kb. 351, 5] Μοῖραν δ' οὐκ ἔφυγον, ἐπεὶ ἦν μίτος οὗτος ὁ Μοιρῶν<sup>14</sup>).

[Kb. 333] ἀλλ' οὗτοι Μοῖράν γε θεῶν ἰότητι κραταιήν θνητὸς ἀνὴρ ἔφυγεν. ἐφθιτο δ' ἐσθλὸς ὁμῶς<sup>15</sup>).

<sup>13</sup>) Hanc imaginem etiam postae frequentaverunt: conf. Consol. ad Liv. 234: 'Non tibi non ullis vincere Fata datur'. — vel Vergil. Aen. XI 160: 'certe ego vivendo vici mea Fata'.

<sup>14</sup>) Stob. flor. CXVIII 22: 'Ἀριστοτέλης ἔφη ἄφυκτον γὰρ τὸ τῆς περὶ τὴν ζωὴν κακόν'.

<sup>15</sup>) qui versus fortasse fluxerunt ex Homeri Z 486, quem locum Plu-



Pugnae imago etiam his versibus subest:

[Bch. 1279] '*Fata*, quibus nequeas *opposuisse manus*'.

[Bch. 1142] '*sed quoniam Fatis nulli est obstare potestas, quin teneant cursum, quem statuere simul*'.

Eadem sententia in *Parcas* translata:

[Bch. 501] '*pro dolor, ut nulli decreta rumpere fas est  
Parcarum diva duerosque evadere casus*'.

[Kb. 588] οὐδεὶς γὰρ δύνатаι Μοιρῶν μίτον ἐξαναλῦσαι.

Similiter *Consol. ad Liv. 444*:

'*stant rata non ulla fila renenda manu*'.

§ 23. Ut autem homines nil iuvat, vi contra Mortem pugnare, ita etiam lacrimae et preces vanae irritaeque sunt; neque enim *Fata* ad misericordiam moveri possunt. Mortui homines nullis lacrimis in vitam revocari possunt<sup>16</sup>):

[Bch. 513] '*Lamenta quid prosunt?*' — [Bch. 1553] nil te flere iuvat, quid ingemiscis?' — [Bch. 995] '*nil prosunt lacrimae, nec possunt fata moveri*'.

[Bch. 970] '*desine iam frustra, mea mater, desine fletu  
te miseram totos exagitare dies*'.

qui versus iterantur Bch. 1544, 5—6 et 971, 11—12.

AP VII 335: Τί περισσὰ θρηνεῖς, τί δὲ μάτην ὀδύρεαι; [Kb. 345] Ἀΐδης οἶκτον ἀποστρέφεται. Porro conferas Bch. 1051. 1212, 15—16. 1299, 1. 432, 1. 527, 4. 432, 1.

Multa huius sententiae exempla in *Consolationibus* exstant, quorum nonnulla afferam<sup>17</sup>).

Plut. cons. ad Apoll. 106 A Euripidis versus afferens:

tarchus in suum usum conferens affert in cons. ad Apoll. 118 A: Μοῖραν δ' οὐτινὰ φημι πεφυγμένον ἔμμεναι ἀνθρώπων | οὐ κακὸν οὐδὲ μὲν ἐσθλόν. — vel ex Simonidis versibus apud eundem Plutarchum exstantibus (cons. ad Apoll. 107 B = Bergk<sup>4</sup> PLG III fr. 39): ὁ δ' ἀφύκτος ὁμῶς ἐπιπρέμεται θάνατος. | κείνου γάρ ἴσον λάχον μέρος οἱ τ' ἀγαθοὶ | ὅστις τε κακός. Promiscue bonos et malos homines morte auferri, etiam Seneca profert Marciam consolans (XVI 10): 'Dic illud quoque Marcia: moverer si esset cuique fortuna pro moribus et nunquam mala bonos sequerentur: nunc video exempto discrimine eodem modo malos bonosque iactari'.

<sup>16</sup>) Sententia consolatoria vetustissima est; iam apud Homerum exstat Il. XXIV 549 (Od. X 202):

ἀνχο, μηδ' ἄλιστατον ὀδύρεο σὸν κατὰ θυμόν.

οὐ γάρ τι πρήξεις ἀκαχήμενος υἱὸς ἑῆος,

οὐδέ μιν ἀνστήσεις, πρὶν καὶ κακὸν ἄλλο πάθῃσθα.

<sup>17</sup>) Nonnullos locos contulit Skutsch, Pauly-Wissowa s. v. „*Consolatio*“ p. 989.

δοκεῖς τὸν "Αἰδὴν σὼν τι φροντίζειν γόων  
καὶ παῖδ' ἀνήσειν τὸν σόν, εἰ θέλεις στένειν; | παῦσαι.

Idem p. 105 F hoc Philemonis comici poetae (fragmenti auctorem, quem Plutarchus silentio tegit, praefixit Stob. flor. CVIII 1) fragmentum asservavit (fr. 73 Kock):

εἰ τὰ δάκρυ' ἡμῖν τῶν κακῶν ἦν φάρμακον,  
ἀεὶ θ' ὁ κλαύσας τοῦ πονεῖν ἐπαύετο,  
ἡλλαττόμεσθ' ἂν δάκρυα, δόντες χρυσίον.  
νῦν δ' οὐ προσέχει τὰ πράγματ' οὐδ' ἀποβλέπει  
εἰς ταῦτα, θέσποτ', ἀλλὰ τὴν αὐτὴν ὁδὸν,  
ἐάν τε κλάῃς, ἂν τε μῆ, πορεύεται.

Philemoni oculis obversatum esse videtur Sophoclis quoddam fragmentum apud Stob. flor. CXXIV 17 servatum (fr. 513 Nauck<sup>2</sup>):

'Ἄλλ' εἰ μὲν ἦν κλαίουσιν ἰσθαι κακὰ  
καὶ τὸν θανόντα δακρύοις ἀνιστάναι,  
ὁ χρυσὸς ἦσσαν κτῆμα τοῦ κλαίνειν ἂν ἦν.  
νῦν δ' ὦ γεραιέ, ταῦτ' ἀνηνύτως ἔχει,  
τὸν ἐν τάφῳ κρυφθέντα πρὸς τὸ φῶς ἄγειν.  
κάμοι γὰρ ἂν πατήρ γε δακρύων χάριν  
ἀνῆχτ' ἂν εἰς φῶς.

Item Seneca homines dehortatur, ne lacrimis et luctu se ipsi vexent, quia nil prosit. Sen. cons. ad Marc. VI 1—2: 'Si fletibus Fata vincuntur, conferamus; eat omnis inter luctus dies, noctem sine somno tristitia consumat . . . Sed si nullis planctibus defuncta revocantur, si sors immota et in aeternum fixa nulla miseria mutatur, et mors tenuit, quicquid abstulit, desinat dolor, qui perit'. — Similiter XXI 6: 'eunt via sua fata nec adiciunt quicquam nec ex promisso semel demunt; frustra vota ac studia sunt: habebit quisque, quantum illi dies primus ascripsit'. Etiam saepius Seneca hanc sententiam profert: conf. epist. 77, 12; cons. ad Polyb. II 1 et IV 1. Quibus cum locis conferas:

[Bch. 389] 'nam nulli fas est, votis excedere fata'.

[Bch. 147] 'nec valere preces, quas fuderat anxia caras'.

[Bch. 1225] 'nec valere preces, sed vis maior agit mortis'<sup>18</sup>).

<sup>18</sup>) Etiam nonnullos locos ex carminibus consolatoriis sumptos afferam [Cons. ad Liv. 427]: 'Supprime iam lacrimas, non est revocabili sistis, | quem semel umbrifera navita lintre tulit'. — [Prop. IV 11, 2]

§ 24. Ne divitiis quidem vel donis homo Mortem corrumpere potest:

[Bch. 1202] 'orbem sub leges si habeas dum vivis, ad Orcum quid valet? *hic nulla est divitis ambitio*'.

[Bch. 1494] 'nudus natura fueras a matre creatus nudus eris<sup>19</sup>. *obitis gratia nulla datur*'.

Similis sententia in his graecis titulis AP VII 286 (Antipatris Thessalonicensis): οὐδέ τί σε κτεάνων ἐρρύσατο. — AP VII 740, Leonidae epigr. affert Mallet quaest. Prop. p. 59.

[Kb. 141] ἀρπακτῆς Ἀΐδης οὐκ ἀνσχετο δῶρα δέχεσθαι  
οὐδὲ κλύειν ἰκέτου Τισαμενοῖο πατρός.  
καὶ σὺ γὰρ συμβάλειςσας ἀταρπιτὸν εὐρώεσσαν.  
πεῖθεσθαι δώροις οὐ πρόπει ἀθανάτους.

Quam sententiam iam antiquis temporibus notam fuisse, ostenditur talibus locis, quales sunt Aeschyli Niobes fr. 161 Nauck<sup>2</sup>:

Μόνος θεῶν γὰρ Θάνατος οὐ δῶρων ἐρᾷ  
οὔτ' ἄν τι θύων οὔτ' ἐπισπένδων ἀνοῖς.  
οὐ βωμός ἐστιν, οὐδὲ παιωνίζεται.  
μόνου δὲ πειθῶ δαιμόνων ἀποστατεῖ.

vel Menandri Κυβερνήτου (Mein. IV 156) supra p. 569 laudati;  
vel Simonidis fr. 39 (Bergk<sup>4</sup>); vel Phocylidis ap. Stob. flor. CXVIII 9.

Hanc sententiam ut cynicis doctrinis accommodatissimam praecipue a cynicis philosophis frequentatam fuisse, non mirum est (Lucian. Char. 17 etc.). Nam illi philosophi imprimis id spectaverunt, ut virtutem αὐτάρκη esse neque divitiis egere ostenderent. Immo pauperum hominum sortem laudibus extulerunt atque demonstrare studuerunt pauperem hominem divite beatorem esse. Quam argumentationem etiam nunc ex Teletis reliquiis cognoscere licet, in quibus praeter alia unum caput exstat, quo paupertas et divitiae contententes inducuntur.

§ 25. Cum nullo modo di inferi ad misericordiam commoveantur, manifestum est, neminem mortuorum hominum in vitam redire posse; quae sententia crebro pronuntiatur:

'panditur ad nullas ianua nigra preces'. — [Horat. c. I 24, 15] 'num vanae redeat sanguis imagini | quam virga semel horrida | non lenis precibus fata recludere, | nigro compulerit Mercurius gregi?'

<sup>19</sup> In mentem venit Job. I 21 (Boehme).

[Bch. 1212] 'crudeles divi, Stygias quicumque paludes incolitis, *nulli qua datur ire retro*'.

[Bch. 1504] 'quae (scil. mors) ad domus trahet invidas Averni, . . . *unde fata negant redire quemquam*'.

qui versus haustus est ex Catulli c. III 12: 'qui nunc it per iter tenebricosum illuc, *unde negant redire quemquam*'. Similiter Cicer. Tusc. I 42, 101: 'Sed quid duces et principes nominem, cum legiones scribat Cato saepe alacres in eum locum profectas, *unde redituras se non arbitrarentur*?' Eadem sententia significatur his graecis titulorum versibus:

[Kb. 244] Φερσεφόνας δ' ἀδίαυλον ὑπὸ στυγερὸν δόμον ἦλθον.

[Kb. 368] καὶ γῇ σε κατέχει καὶ ἀνέκβατος ὄρμος ἔδησεν.

[Kb. 566] πονηρὲ δαίμον, ὅς τὸν ἔμπαλιν  
οἷ νόστον οὐκ ἔκλωσας, ὥσπερ ἦλπισε <sup>20</sup>).

§ 26. Solacium, quod inest in ea sententia, cuius varias conformationes modo exemplis collectis circumspeimus, eo augetur, quod disertis verbis defuncti hominis sors cum aliorum hominum sorte comparatur; nam luctus aliorum exemplis lenitur, id quod compluries in Consolationibus affertur; velut Senec. cons. ad Polyb. I 4: 'Maximum ergo solacium est cogitare id sibi accidisse, quod ante se passi sunt omnes, omnesque passuri'. Sim. Senec. ep. 77, 12; Cic. Tusc. III 24, 58. Eurip. fr. 332, 3 (Nauck<sup>2</sup>): βλέπουσα δ' εἰς τὰ τῶν πέλας κακὰ | ῥάων γένοι' ἄν. Apollonii ap. Stob. flor. CXXIV 37: Τὸ λυπούμενον ἀλλοτρίοις κακοῖς παραμυθοῦ. Aeschyl. Spt. 263.

Quae cum ita sint, haec sententiae forma existit: *Non ego solus, sed omnes homines moriuntur*. Haec sunt exempla: [Bch. 1341] 'teque, optima mater, peto ereptum . . ne doleas: *non tibi nunc primum lux mea raptus ero*'.

Conferendum est Senec. de rem. fort. 2, 3: 'Moriaris: *Nec primus nec ultimus*, multi me antecesserunt, omnes sequentur'. Senecam hausisse putes ex Euripide, qui sic scribit:

[Alcest. 416] Ἄδμητ', ἀνάγκη τάσδε συμφορὰς φέρειν·

οὐ γάρ τι πρῶτος οὐδὲ λοίσθιος βροτῶν  
γυναικὸς ἐσθλῆς ἤμπλακες.

et [Alcest. 905] τλαῖθ'. οὐ σὺ πρῶτος ὤλεσας. Saepius autem haec sententia expressa est formula: „non hoc tibi soli“:

<sup>20</sup>) Exemplum ex graecis literis sumpta contulit Mallet l. l. p. 60.



[Bch. 970] 'namque dolor talis *non nunc tibi contigit uni*'. Item Bch. 971 et 823. — [Bch. 1240] '*non ego solus obi*'. Simillimi sunt Euripidis versus, quos Plutarchus servavit (cons. ad Apoll. 110 D = fr. 454 Nauck<sup>2</sup>):

τεθναῖσι παῖδες οὐκ ἐμοὶ μόνῃ βροτῶν,  
οὐδ' ἀνδρὸς ἐστερήμεθ', ἀλλὰ μυρίαί  
τὸν αὐτὸν ἐξήντησαν ὥς ἐγὼ βίον.

vel Soph. Electr. 289 sq.; 153 sq., vel Euripidis Inus frg. 418 (Nauck<sup>2</sup>).

Illud οὐκ ἐμοὶ μόνῃ vel οὐ σὺ μόνῃ in Consolationibus vim loci communis obtinuisse, Cicero in Tuscul. III 33, 79 confirmat: 'Ne illa quidem firmissima consolatio est, quamquam et *usitata* est et saepe prodest: „Non tibi hoc soli“. Prodest haec quidem, ut dixi, sed nec semper, nec omnibus'.

Illis latinis titulis respondet [Kb. 339]: εἴμαρτο πᾶσιν, οὐχὶ δ' ἐμοὶ δὲ μόνον.

Comparatio etiam his titulis inest:

[Bch. 1293] 'hic erit *et nobis* una aliquando domus'.

[Bch. 513] '*et vos* venietis ibidem'. A P VII 342 (inc. auct.):

Κάτθανον, ἀλλὰ μένω σε· μενεῖς δέ τε καὶ σὺ τιν' ἄλλον.

[Kb. 654] subscriptum: εὐψύχι· καὶ μὲν μένει τὸ θανεῖν.

[Hoffmann 25] καὶ σὲ μένει θάνατος. Conf. Eurip. Prote-silai ap. Stob. flor. CXXIV 8: Πέπονθεν οἷα καὶ σὲ καὶ πάντας μένει.

§ 27. Interdum hominum privatorum morti magnorum *regum* mortalitatem opponi in titulis latinis videmus:

[Bch. 970] 'haec eadem *et magnis regibus* acciderunt'.

Item Bch. 971, 12—15. [Bch. 1068]: '*hoc etiam multis regibus* hora tulit'.

Mirum esse videtur *Caesarum* temporibus ex *regum* mortalitate solacium homines petivisse. Conemur igitur hanc consolandi rationem declarare! Ac circumspicientibus nobis in graecis titulis sepulcralibus similia occurrunt, ubi etsi non ex *regum*, tamen ex heroum mortalitate solacium homines petere legimus <sup>21</sup>).

<sup>21</sup>) duobus titulis exceptis, ubi non παῖδες μακάρων, sed in altero titulo βασιλεῖς, in altero ἀνακτας opponuntur hominibus privatis. [Kb. mus. rhen. XXXIV, 183]: τίς ἀπλήστου πένθους ὠφέλη; | τέτλαθι· καὶ γὰρ

[Kb. 298] τῆς ἐπ' ἐμοὶ λύπης παραμύθιον ἐμ φρεσὶ θέσθε  
τοῦτον· καὶ μακάρων παῖδες ἐνερθεν ἔβαν.  
Kb. m. rh. XXXIV 190: θαρσεῖτον, δύο παῖδε τεθνηχότε· καὶ  
Διὸς υἱῶ.

AP VII 8 (Antipatris Sidonii):

τί φθιμένοις στοναχεῦμεν ἐφ' υἱάσιν, ἀνίκ' ἀλαλκεῖν  
τῶν παίδων Ἄιδαν οὐδὲ θεοῖς δύνಾಮις.

[Kb. 191] ἀλλὰ τί θαῦμα; | καὶ Θέτις <sup>23)</sup> Ἀλακίδην κλαῦσεν  
ἀποφθίμενον <sup>23)</sup>. Quo cum titulo conferas Consol. ad Liv. 433:

'Contigit hoc etiam Thetidi: populator Achilles

Iliaca ambustis ossibus arva premit'.

Mortalitate heroum et τῶν παίδων θεῶν maestis superstitibus solacium praebere, τόπος rhetorum fuit, id quod ostendit Menander p. 414, 2 Sp.: καὶ φιλοσοφῆσαι δὲ ἐπὶ τοῦτοις εὖκ ἀπειρόκαλον καθόλου περὶ φύσεως ἀνθρωπίνης, . . . καὶ ἔτι ἥρωες καὶ θεῶν παῖδες οὐ διέφυγον. Quodsi quaerimus, quid tandem apud Romanos illis μακάρων πασιὶν respondeat, nihil tale Romanos nosse inueniemus. Itaque Seneca quamquam graecis fontibus usus deorum mortalitate Marciam consolatur <sup>24)</sup>, tamen illas res esse fabulas disertis verbis notat. Nam quod dicit cons. ad Marc. XV 1: 'Quid aliorum tibi funera Caesarum referam? quos in hoc mihi videtur interim violare fortuna, ut sic quoque generi humano prosint, ostendentes, ne eos quidem, qui dis geniti deosque genituri dicantur, sic suam fortunam in potestate habere quemadmodum alienam', hoc non ad deos superos, sed ad Caesares pertinet, qui etiam vivi dis geniti dicebantur et ut dei celebrabantur. Facile igitur

ἀνακτες ἀμειδίτην ποτὲ πένθει | κύρσαντες τοίγῃ ἄλγος ἔχουσ' ὀδύνῃς. — et [Kb. 502, 17] ἦς δ' ἔλαχέν τις | μοίρης, ταύτην ἐκτελέσει· καὶ γὰρ βασιλεὺς ἦς.

<sup>23)</sup> Thetidis exemplum in hoc contextu identidem allatum est; hos locos collegit Skutsch l. l.: Ps. Dionys. p. 30, 10 Us. — Ovid. am. III 9, 1. — Dio Chrys. Melanc. B 12. — Statius silv. V 1, 35. — Plaut. Trucul. 730.

<sup>23)</sup> Iam Mallet l. l. p. 65 monuit exemplis ex mythologia petitis saepissime solacium mortuis vel propinquis ab epigrammatum poetis praebere, omnesque quodam modo praevisse Homerum in verbis illis Achillis notissimis Φ 108 sqq.: οὐχ ὀράας — μοῖρα κραταιή, quo cum loco Mallet confert Σ 117 sqq.: οὐδὲ γάρ. . .

<sup>24)</sup> Senec. cons. ad Marc. XII 4: 'Senserunt ista magni duces, senserunt principes; ne deos quidem fabulae immunes reliquerunt, puto, ut nostrorum funerum levamentum esset'.

perspicimus, qua de causa Romani non heroas in titulorum illis locis attulerint. Cur autem reges in partes vocant, non Caesares, vel 'magnos duces', vel 'principes', ex quorum mortalitate Seneca l. l. solacium petit? Res mira explicatur, si Romanos ut in ceteris titulorum sententiis ita etiam in his titulis graecis fontibus abusos esse existimamus. Putandum enim est, praeter *ἡρώας* et *μακάρων παιδας* etiam reges in partes vocatos esse, quorum mortalitate hominibus privatis solacium praeberetur. Nam nemo nescit, et reges Persarum et praecipue Croesum, regem Lydiae, in graecis literis exempla potentiae et opum et divitiarum saepe nominatos esse, ita ut in proverbii paene consuetudinem venerint (Lucian. Char. 9 sqq.). Quodsi Romani quamquam Caesaribus parebant, tamen non Caesares sed reges graecorum exemplarium in suum usum contulerunt, hoc firmissimum argumentum est, quantopere Romani a Graecis pendeant. Profecto autem graecos fontes exstitisse, in quibus etiam ex regum mortalitate privati homines solacium petierunt, non solum illo titulo probatur, quem supra p. 577 adn. 21 (*καὶ γὰρ βασιλῆες*) attuli, sed etiam Consolationibus latinis, quae ipsae ex graecis fontibus fluxerunt. Velut Senec. cons. ad Pol. XI 4: '*Tota cum regibus regna populique cum gentibus tulere fatum suum: omnes, immo omnia in ultimum diem spectant*'. — Vel Horatii c. II 14, 10: '*scilicet omnibus, | quicunque terrae munere vescimur, | enaviganda, sive reges | sive inopes erimus coloni*'. In eodem contextu Croesi regis exemplum affertur [Prop. III 18, 27]:

'Nirea non facies, non vis exemit Achillem,

Croesum aut Pactoli quas parit umor opes'.

Imprimis autem conferas locum quendam Lucretii, qui in ultima tertii libri parte, ut mortis metum tolleret, solacia ex Consolationibus graecis hausta contulit. Dicit igitur III 1025:

'inde alii *multi reges* rerumque potentes

occiderunt magnis qui gentibus imperitarunt'.

quibus verbis Lucretius exemplum adiungit Xerxis, magni Persarum regis<sup>25</sup>).

<sup>25</sup>) Exemplum Xerxis (III 1027—1033) hausit Lucretius ex eodem fonte, quo Ps.-Plutarchus usus est, qui (cons. ad Apoll. 110 E) hoc fragmentum poetae nescio cuius affert: ποῦ γὰρ τὰ σπινὰ καίνα, ποῦ δὲ Δυ-

Quodsi illos 'reges', qui in titulis offendunt, ex hoc loco Lucretii vel ex eius fonte sumptos esse putamus, alia etiam difficultas solvitur. Legimus enim in titulo 1068:

'hoc etiam *multis* regibus hora tulit'.

Ad vocem 'multis' Kaibel (in *Hermæ* vol. XXXV p. 570) adnotat: „satis inepte 'multis' pro 'magnis' scriptum“. At etiam Lucretius habet illud '*multi* reges' et ex Lucretio vel eius fonte 'multos reges' in titulum pervenisse non temere colligere videmur, praeterquam quod ne aliis quidem titulis et graecis et latinis illud 'multi' in eodem contextu usurpatum deest<sup>26</sup>).

Sed pergamus! Jam quaeritur, cur tandem hominibus nulla spes sit mortis effugiendae. Atque hanc quoque rem tituli explicant.

§ 28. Opinio enim apud veteres divulgata fuit, homines vitam a natura accepisse non propriam, sed mutuam; nihil nisi usum vitae fructumque hominibus esse datum. Qua re debitum aequo animo persolvendum esse, ubi creditor repeteret. Haec sententia, vitam esse quasi debitum quoddam a natura mutuum datum, in titulis latinis loci communis vim obtinet<sup>27</sup>). Proficiscor ab iis titulis, in quibus translatio et imago creditoris debitorisque plane perspicitur:

[Bch. 1001] 'quod quaeritis, *id repetitum*  
abstulit *iniustus creditor* ante diem'.

[Bch. 1341] 'reddere me cautum fuit'.

[Bch. 183] 'Usurae vitae sortem Morti reddidit'.

quem versus Buech. sic interpretatur: 'usurae' genetivus videtur adpositus ad 'sortem' tamquam 'usuariam'.

δίτης | μέγας θυνάστης Κροίσος ἢ Ξέρξης βαρὺν | ζεόξας θαλάσσης  
αὐχέν' | Ἐλλήσποντος; | ἅπαντες Ἀἰθ' ἡλθον καὶ Λάθας δόμους.  
<sup>26</sup>) Conferas [Bch. 1211] 'sed quoniam *multi* talem sensere dolo-  
rem' | desinite . . . me flere'. — AP VII 335 (inc. auct.): Πόλιττα, τλήθι  
πάνθος, εὐνασον δάκρυ. | πολλὰ ἰ θανόντας εἶδον οἰσὶς μητέρας. — AP VII,  
481 (Philetæ Samii): Ἰσχυο λήπας, | Θσι:όδοτος' θνατοὶ πολλὰ καὶ θυσι-  
χέας. — Item Sen. de rem. fortuit. 2, 3: 'Moriesis: nec primus, nec  
ultimus: *multi* me antecesserunt...' — vel Eurip. fr. 1077 (Nauck<sup>2</sup>):  
Πέπονθας οἷα χᾶτεροι πολλοὶ βροτῶν.

<sup>27</sup>) De quo loco communi conferas: Gericke, *Tirocinium philo-  
logum* p. 55. — Buresch, *Consolationum a Graecis Romanisque  
scriptarum historia critica* p. 104 Anm. 3. — Wendland, *Beitr.  
zur Gesch. der griech. Philos. u. Relig.* p. 59. — Skutsch l. l.



Bene Hense hunc titulum refert ad Ciceronis Tuscul. I 93: 'At ea quidem dedit (scil. natura) usuram vitae tamquam pecuniae nulla praestituta die'. Cicero autem hunc locum hausisse videtur ex Crantoris Consolatione περί πένθους inscripta, praesertim cum etiam Plutarchus hanc sententiam simili forma proferat (cons. ad Apoll. 116 A): πρὸς γὰρ τοὺς οὐκ εὐμαρῶς ἀποδιδόντας εἰκότως ἂν τις εἴποι 'ἐπελάθου ὅτι ταῦτ' ἔλαβες ἐπὶ τῷ ἀποδοῦναι'; τοῦτο δὴ τοῖς θνητοῖς ἀπασὶ συμβέβηκεν. ἔχομεν γὰρ τὸ ζῆν ὥσπερ παρὰ καταθεμένοις θεοῖς ἐξ ἀνάγκης καὶ τοῦτου χρόνου οὐδεὶς ἐστὶν ὠρισμένος τῆς ἀποδόσεως, ὥσπερ οὐδὲ τοῖς τραπεζίταις τῆς τῶν θεμάτων, ἀλλ' ἄδηλον πόθ' ὁ δοὺς ἀπαιτήσῃ. — Eadem imagine utitur p. 106 F: διὸ καὶ μοιρίδιον χρέος εἶναι λέγεται τὸ ζῆν, ὡς ἀποδοθησόμενον, δ' ἐδανείσαντο ἡμῶν οἱ προπάτορες. δ' δὴ καὶ εὐκόλως καταβλητέον καὶ ἀστενάκτως, ὅταν ὁ δανείσας ἀπαιτῇ. εὐγνώμονέστατοι γὰρ ἂν οὕτω φανείημεν.

Non minus in Romanorum literis consolatoriis sententia frequentata est. Nonnulla exempla ex graecis scilicet fontibus sumpta afferam: Sen. cons. ad Polyb. X 4: 'Rerum natura tibi sicut ceteris fratres suos *non mancipio dedit* (cf. infra Lucretii l.), *sed commodavit*; cum visum est deinde, *repetiit*, nec tuam in eo satietatem secuta est, sed suam legem. Si quis pecuniam *creditam* solvisse se moleste ferat, eam praesertim, cuius usum gratuitum acceperit, nonne *iniustus* vir habeatur? Dedit natura fratri tuo vitam, dedit et tibi: quae suo iure usa, a quo voluit, *debitum suum* citius *exegit*'. Eodem graeco fonte ac Seneca etiam Lucretius usus esse videtur, cum dicat III 971:

'vitaque mancipio nulli datur, omnibus usu'.

Eundem auctorem, quem Plutarchus et Cicero in locis supra ascriptis, sequitur Seneca in cons. ad Marc. X 1: 'nihil horum dono datur [conf. Plut. 116 A Euripidis versus (Phoen. 555) afferentem: τὰ χρήματα οὐκ ἴδια χέκτεται βροτοί]... *mutua accepimus*. *Usus fructusque* noster est, cuius tempus ille arbiter muneris sui temperat (cf. Cic. et Plut.); nos oportet in promptu habere, quae in incertum diem data sunt, et appellatos sine querella reddere [cf. supra Plut.: δ (scil. χρέος)

δὴ καὶ εὐκόλως καταβλητέον καὶ ἀστενάκτως, ὅταν ὁ δανείσας ἀπαιτῇ]: pessimi debitoris est creditori facere convicium'. — Eadem sententia saepissime redit, e. g. Cons. ad. Liv. 369 sq. — Senec. de rem. fort. 2, 4 et 2, 1. — Cic. Tusc. III 17, 36. — Senec. cons. ad. Polyb. XI 3.

Jam ex his exemplis, quae cumulari possunt, apparet, hanc sententiam in Consolationibus pertritam fuisse. Pertrita fuit etiam in philosophia, quae dicitur, populari; id quod, praeterquam quod Seneca quoque inter populares philosophos numerandus est, cognosci potest ex Epicteti enchiridii c. XI: Μηδέποτε ἐπὶ μηδενὸς εἰπῆς ὅτι 'ἀπώλεσα αὐτό', ἀλλ' ὅτι 'ἀπέδωκα'. τὸ παιδίον ἀπέθανεν; ἀπεδόθη. ἢ γυνὴ ἀπέθανεν; ἀπεδόθη. 'τὸ χωρίον ἀφῆρέθην'. οὐκοῦν καὶ τοῦτο ἀπεδόθη. 'ἀλλὰ κακὸς ὁ ἀφελόμενος'. τί δὲ σοὶ μέλει, διὰ τίνος σε ὁ δοὺς ἀπήτησε; μέχρι δ' ἂν διδῶ, ὡς ἀλλοτρίου αὐτοῦ ἐπιμελοῦ, ὡς τοῦ πανδοχείου οἱ παριόντες. — Vel cap. XIV: 'Εὰν θέλῃς τὰ τέκνα σου καὶ τὴν γυναῖκα καὶ τοὺς φίλους σου πάντοτε ζῆν, ἡλίθιος εἶ. τὰ γὰρ μὴ ἐπὶ σοὶ θέλεις ἐπὶ σοὶ εἶναι καὶ τὰ ἀλλότρια σὰ εἶναι.

Hi autem omnes scriptores et consolatorii et philosophi ex antiquis literis hauserunt. Conferas Axiochi p. 367 B: καὶν μὴ τις θάττον ὡς χρέος ἀποδιδῶ τὸ ζῆν, ὡς ὀβολοστάτης ἢ φύσις ἐπιστάσα ἐνεχυράζει τοῦ μὲν ὄψιν, τοῦ δὲ ἀκοήν. Praesertim apud tragicos poetas sententiae nostrae haec forma saepe occurrit <sup>28)</sup> [Soph. Electr. 1173]: πᾶσιν γὰρ ἡμῖν τοῦτ' ὀφείλεται παθεῖν. Simillime Aristophanes ap. Stob. flor. CXVIII 16. — Soph. Philoct. 1421. — Eurip. Alc. 419. — Alc. 782 (quem locum etiam Plut. cons. ad Apoll. 107 C in suum usum contulit). — Androm. 1271 sq. — Eiusdem fr. 10 (Nauck<sup>2</sup>). Sepulcralium carminum antiquissimum exemplum exstat epigramma quoddam Simonidis [AP X 105]: θανάτῳ πάντες ὀφειλόμεθα <sup>29)</sup>.

Ab his duobus fontibus, Consolationibus et Simonidis epigrammate, omnes posteriores conformationes sententiae pendere

<sup>28)</sup> Nauok ad Soph. Electr. 1173 exempla collegit. — Rohde, Psyche<sup>2</sup> II, 199 Anm. 2.

<sup>29)</sup> Horatio ante oculos locus versatus est a. p. 63: 'Debemur morti nos nostraque'.

videntur. Nunc ad enumerandos ipsos titulos, quos fontium ordine disponam, transeo:

I. Ex Consolationibus fluxerunt hi:

[A. Koerte, *Kleinasiat. Stud.* VI p. 411 Nr. 20]

πληρώσας τὰ ἔτη, ἅπερ θεὸς ὥρισεν αὐτῷ,  
ἐκτελέσαντα δάνος ὅπερ πᾶσι δάνιον ἐστίν.

[Kb. 387] τὸ δ'ὀφειλόμενον ἀπέδωκα τῇ φύσει τέλος.

Cf. Plut. et Cic. l. l. — Vocis τέλος significatio fluctuat inter 'pecuniam' et 'finem vitae'.

[Kb. 613] πνεῦμα λαβὼν δάνος οὐρανόθεν τέλεσας χρόνον  
ἀνταπέδωκα.

[Kb. 642, 7] ἀλλὰ νεκρωθεὶς τὴν ψυχὴν ἀπέδωκεν ἐς αἴρα.

AP VII 732 (Theodoridis): ἐκτίσων Ἀἰδῶ χρεῖος ὀφειλόμενον.

[Orelli inscr. 3453] 'debitum naturae persolvit'.

Sententia a *Christianis* recepta usque ad medium aevum in titulis sepulcralibus locum tenuit. [Monum. Germ. I p. 344 Alcuini c. 113, 21]: 'languidus aegrotus *solvebam debita* donec | atque artus anima liquerat ipsa suos'.

Bch. 183. 1001. 1341 (supra p. 578 commemorati). [Bch. 713 (tit. christ.)] 'hic sua restituo terrae *mihi credita membra*'.

[Bch. 1327] 'quod dedit, id repetit natura, non quia peccat'. conf. Senec. l. l.). [Bch. 185] '*proprium est nihil*'. Cf. Plut. cons. ad Apoll. 116 A Euripidis versum afferentem:

τὰ χρήματα οὐκ ἴδια κέκτηνται βροτοί.

[Bch. 509] 'noluerunt superi, cito *reddidit vitam nefandis*'.

[Bch. 1076] 'per luctus *reddidit ipsa animam*'. [Bch. 471]: 'et Luria *reddita Morti*'. Conf. Eleg. in Maec. I 135: 'nunc *redditur umbris*'. Vox reddendi (scil. vitam) in titulis saepe occurrit, conf. Bch. 464, 1. 422, 1. 386, 6. 656, 7 (tit. christ.)<sup>30</sup>).

II. Ex Simonidis epigrammate fluxerunt hi tituli:

Append. AP 122 (inc. auct.):

Ἀπλήρωτ' Αἰδᾶ, τί με νήπιον ἥρπασας ἐχθρῶς;

τί σπεύδεις; οὐ σοι πάντες ὀφειλόμεθα;

quod distichon ad verbum iteratur Kb. 576—578.

<sup>30</sup>) Etiam in medii aevi carminibus sepulcralibus hic loquend usus redit [Monum. Germ. I Bonifatii c. VIII 1]: tumba .. | *reddendum* quandoque tenet laudabile corpus.

[Kb. 367] ὦ (scil. Πλούτωνι) χωρὶς μακάρων πάντες ὀφειλόμεθα.

[Kb. 240] ἤλυθες . . . τὰν ζωοῖς οἶμον ὀφειλόμενον.

AP VII 26 (Antipatris Sidonii): τοῦτον ὑποίσω

τὸν γενεῇ μερόπων χῶρον ὀφειλόμενον.

AP VII 459 (Callimachi) = Wilam. ep. XVI: ἡ δ' ἀποβρίζει | ἐνθάδε τὸν πάσαις ὕπνον ὀφειλόμενον. — ὕπνος ὀφειλόμενος redit AP VII 219, 4.

[Kb. 132, 3 = 589, 3] κεῖμαι τῇ θανάτῳ μηδὲν ὀφειλόμενος.

[Bch. 1120] 'Telephus hac sede Jucunda Pothusque quiescent, debita cum fatis venerit hora tribus'.

Cf. Propert. I 19, 2: 'Nec moror extremo debita fata rogo'.

Vel Ovid. met. X 32: 'Omnia debentur vobis (scil. fatis)'.

Ex Consolationum et Simonidei epigrammatis formis conflatus videtur hic titulus: [Bch. 693 (tit. christ.)] 'reddidi nunc domino rerum debitum communem omnibus olim'<sup>31)</sup>.

Palladae epigramma AP XI 62, quamvis simile sit Simonideae formae, tamen recta via non ex illa sed ex Eurip. Alc. 782 sqq. paene transscriptum est<sup>32)</sup>, id quod duos locos comparans facile perspicies.

[Palladae epigr.] Πᾶσι θανεῖν μερόπεσσιν ὀφείλεται,  
hic versus Simonideae conformationis speciem prae se fert;  
sed pergit Palladas ita: οὐδέ τις ἐστὶν

αὔριον εἰ ζήσει θνητὸς ἐπιστάμενος.

τοῦτο σαφῶς, ἄνθρωπε, μαθὼν εὐφραине σεαυτόν,

λήθην τοῦ θανάτου τὸν Βρόμιον κατέχων

τέρπεο καὶ Παφίῃ τὸν ἐφημέριον βίον ἔλκων.

5

τᾶλλα δὲ πάντα Τύχῃ πράγματα δὸς διέπειν.

quo cum epigrammate conferas Euripidis Alc. 782 sqq.:

βροτοῖς ἅπασι κατθανεῖν ὀφείλεται Pall. 1.

κοῦκ ἐστι θνητῶν ὅστις ἐξεπίσταται } Pall. 2.

τὴν αὔριον μέλλουσαν εἰ βιώσεται . . . }

<sup>31)</sup> Locutio: 'debitum naturae persolvere, reddere' frequens est in Romanorum literis. Conferas Senec. rem. fortuit. 2, 8: 'Morieris: Immo carnis tributum naturae debitum persolves'. — Cornel. Nep. de regg. I 5: 'ex his duo eodem nomine morbo naturae debitum reddiderunt'. — Hygini fab. 26: 'debitum naturae persolvit'.

<sup>32)</sup> Hanc observationem praeoccupasse video Iacobsium.



ταῦτ' οὖν ἀκούσας καὶ μαθὼν ἐμοῦ πάρα } Pall. 3—4.  
 εὐφραϊνε σαυτόν, πῖνε, τὸν καθ' ἡμέραν }  
 βίον λογίζου σόν, τὰ δ' ἄλλα τῆς Τύχης. Pall. 6.  
 τίμα δὲ καὶ τὴν πλεῖστον ἡδίστην θεῶν } Pall. 5.  
 Κύπριν βροτοῖσιν.

Palladas Euripidis trimetros in hexametros versus vertit, qua de causa Euripidis verba paulum mutavit.

§ 29. Supra nonnullos Consolationum locos percensentes vidimus, naturam repetere debitum, quando ei libeat, 'nulla certa praestituta die'; aut maturos aut immaturos homines a morte auferri. Haec res plus quam semel illustratur imagine ex natura evanescente sumpta<sup>33</sup>): Ut arborum fructus aut maturi aut immaturi cadunt, ita etiam homines moriuntur, ut naturae libet [Bch. 1490]:

'Quo modo mala in arbore pendent, sic corpora nostra:  
aut matura cadunt aut cito acerba ruunt'.

[Bch. 465] 'res hominum sic sunt ut citrea poma:  
aut matura cadunt, aut immatura leguntur'.

Sim. Bch. 1543. — Etiam Seneca hominum mortem cum pomis cadentibus comparat (rem. fortuit. 13, 1): 'Amisi liberos: Stultus es, qui defles mortem mortalium. Quid istic aut novum aut mirum est? . . . Quid, si infelicem voces arborem, quod stante ipsa cadunt poma?'

[Bch. 1489] 'Aspice quam subito marcet quod floruit ante,  
aspice quam subito, quod stetit ante, cadit'.

Conf. Plin. nat. hist. XXI 1. [Bch. 216] 'semissem anni vixit et dies octo, | rosa simul florivit et statim periit'.

Haec imago naturae evanescentis etiam apud Christianos frequens fuit. Nam Christianis huius translationis exempla non solum in titulis Romanorum, sed etiam in literis sanctis exstabant. Velut hi versus: [Mon. Germ. I p. 350 Alcuini c. 123, 15]: 'ut flores pereunt vento veniente minuci,

sic tua namque, caro, gloria tota perit'.

quamquam similes illis latinis titulis sunt, tamen non ex illis fluxerunt, sed ex psalmo 103 vv. 15—16: 'Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume

<sup>33</sup>) Ad hunc locum communem nonnulla contulit: Mallet, quaestiones Propertianae p. 30 sq.

auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, u. s. w.'

In graecis titulis sepulcralibus haec sunt cognata:

[Kb. 147] οἷα δὲ φύλλα ζῶσι βροτῶν γενεαὶ ταχυμοίρων.

cuius versus archetypum est illud praeclarum Homeri Z 146 sq.:

οἷη περ φύλλων γενεή, τοίη δὲ καὶ ἀνδρῶν.

Eadem imago adhibita est Φ 464 (conf. Plut. ad Apoll. 104 F).

[Kb. 538] οἷα δὲ δένδρου

κλῶν νῦν ἐκλάσθης ἔκτομος εἰς Ἀΐδαν.

§ 30. Quia vita hominum naturae vel morti debetur, mortem ab origine pendere manifestum est; nam aequum est, creditorem ea repetere, quae mutua dedit. Itaque mortem hominum cum eorum ortu arcte coniunctam esse, variis modis expressum in titulis legimus. Sed priusquam singulos titulos enumeramus, de origine ac fonte sententiae paucis disserendum est.

In diversis philosophiae scholis sententiam nostram offendimus. Ac primum quidem in Epicuri philosophia exstabat, id quod cognoscitur ex Metrodori fr. 53 (A. Koerte) = Stob. flor. XVI 20: Μητρόδωρος· Ἐτοιμάζονται τινες διὰ βίου τὰ πρὸς τὸν βίον ὡς βιωσόμενοι μετὰ τὸ λεγόμενον ζῆν οὐ συνορῶντες ὡς πᾶσιν ἡμῖν θανάσιμον ἐγκέχυται τὸ τῆς γενέσεως φάρμακον. quod placitum proficiscitur ab Epicuro [Codex gnomol. Palat. 129 fol. 23 I 10 (= A. Koerte sub fr. 53)]: Ἐπικούρου· Πᾶσι θανάσιμον ἐγκέχυται τὸ τῆς γενέσεως φάρμακον. Ab Epicuro amico etiam Menander hanc sententiam accepit eamque in suum usum contulit [Menand. fr. 281 (FCG IV 293 M.)]: ἐπὶ τοῦτ' ἐγένοντο πάντες, ἐνθάδ' ἤξομεν. Eodem modo ratiocinati sunt populares philosophi et cynici et stoici, ut mortem malum non esse comprobarent. Velut Teletis περὶ ἀπαθείας p. 46 (Hense): „ἀπογέγονεν ὁ φίλος, καὶ γὰρ γέγονεν“. οὐ δέ, ὅτι μὲν ἀπογέγονεν ἀκκληρεῖν οἶει, ὅτι δὲ ἐγένετο οὐκ εὐκκληρεῖν κτλ. — Epict. Dissert. II 5, 12: εἰδὼς ὅτι τὸ γενόμενον καὶ φθαρῆναι δεῖ. οὐ γὰρ εἰμι αἰών, ἀλλ' ἄνθρωπος, μέρος τῶν πάντων ὡς ὥρα ἡμέρας. Quantum apud stoicos philosophos sententia valuerit, praecipue Seneca testificatur, qui ea iterum ac saepius in Consolationibus abusus est. In Consolationes autem iam multo ante Senecam recepta vim loci communis obtinuit. Ex

ipsis autem Consolationibus plerumque tituli sepulcrales hauerunt; qua de causa titulos et Consolationes coniunctos consideremus:

[Beh. 1489] 'nascentes morimur, finisque ab origine pendet'. qui titulus fluxit ex talibus, qualia sunt haec: [Senec. rem. fortuit. 2, 1] 'Morieris: Hac condicione intravi, ut exirem'. — Senec. rem. fortuit. 2, 5: 'Morieris: ad hanc condicionem cuncta gignuntur'. — Cicer. ep. ad fam. V 16, 2: 'Est autem *consolatio pervulgata quidem illa maxime*, quam semper in ore atque in animo habere debemus, homines nos ut esse meminerimus *ea lege natos*, ut omnibus telis fortunae proposita sit vita nostra neque esse recusandum, quominus *ea qua nati sumus condicione vivamus*, neve tam graviter eos casus feramus, quos nullo consilio vitare possimus . . .' — Sim. Cic. Tusc. I 93; III 59; Ps. Dionys. p. 25, 10 Us.; Senec. Apocol. 3; cons. ad Marc. XVII 1.

[Beh. 1041] 'Fata animam dederant, fataque eadem negant'.

[Beh. 1021] 'hanc tibi *nascenti* fata dedere domum'.

[Beh. 1533, 4] 'quem (scil. *terminum*) mihi *nascenti* quondam Parcae cecinere'.

cum quibus titulis conferas Senec. rem. fort. 2, 2: '*nascenti* mihi protinus natura posuit hunc *terminum*'. — vel cons. ad Marc. X 5: 'Si mortuum tibi filium doles, eius temporis, quo *natus est*, crimen est; *mors enim illi denuntiata nascenti est*; *in hanc legem natus est*, hoc illum fatum ab utero statim persequabatur'. — Senec. ep. 120, 14: '. . et scit in hoc natum hominem, ut vita defungeretur'. — Senec. ad Polyb. XI 2: 'ego cum genui, tum moriturum scivi . . . huic rei sustuli. Omnes huic rei tollimur; quisquis ad vitam editur, ad mortem destinatur' <sup>34</sup>).

[Beh. 1222] 'invida nascenti Lachesis fuit'.

<sup>34</sup>) Haec sunt verba ex Ennii Telamone sumpta, id quod apparet ex Cicerone, qui Tuscul. III 28 Ennii verba affert (cum Tusc. III 28 conf. Tusc. III 58): 'Ego cum genui, tum morituros scivi et ei rei sustuli'. Teste Cicerone (cum Tusc. III 30 conf. Tusc. III 58) iam Anaxagoram nuntiata morte filii dixisse ferunt: 'Sciebam me genuisse mortalem'. Quod dictum Alexandrini nescio cuius fictam et commenticiam fabulam esse, vel inde apparet, quod eadem verba etiam Xenophontem nuntiata Grylli filii morte protulisse tradit Diog. Laert. II 55: ὁδαν θνήσκον γέννηκός.

[Preger inscr. metr. 235]:

Δάκρυα μὲν Ἑκάβῃ τε καὶ Ἰλιάδεσσι γυναιξίν

Μοῖραι ἐπέκλωσαν δὴ τότε γεινομένας.

obversabatur fortasse Homeri Y 128, quem versum Plutarchus (cons. ad Apoll. 118 A) affert:

γεινομένην ἐπένησε λίνφ, ὅτε μιν τέκε μήτηρ.

Alia sententiae forma haec est: [Bch. 1567] 'cui contigit nasci, instat et mori'<sup>35</sup>). Fluxit ex Senec. ep. 99, 8: 'omnes eadem condicio devinxit: *cui nasci contigit, mori restat*' (conf. Hosium l. l.). Similia sunt Senec. cons. ad Marc. XV 4; rem. fort. 2, 6; Stat. silv. II 1, 218.

§ 31. Quae cum ita sint, mors non poena hominibus est, sed lex naturae:

[Bch. 1567] 'mors etenim hominum natura, non poena est'.

[Bch. 756] 'non vitium mors, consuetudo propria natis'.

Bch. 1567 haustum est ex Senecae rem. fort. 2, 1: 'Mortieris: Ista hominis natura est, non poena' (conf. Hosium l. l.). Quae sententia apud Senecam frequens est: Senec. epigr. I 7 (PLM IV 1 Baehrens); cons. ad Helv. XIII 3; quaest. nat. VI 32, 12. — Bch. 507.

Mortem secundum certam naturae legem homines vocare, his titulis inest: [Hoffm. Syll. 88]

πάντων ἀνθρώπων νόμος ἐστὶ κοινὸς τὸ ἀποθανεῖν.

[Bch. 1021] 'mortua cum fueris, fati quod *lege* necesse est'.

[Bch. 436, 14] 'sisti quae (scil. *lex perennis*) cunctos iubet  
ad vadimonia mortis'.

[Bch. 432] 'Vota supervacua fletusque et numina divum  
*naturae leges* fatorumque arguit ordo'.

qui versus sic sunt intellegendi: Nihil prosunt vota fletus di adversus naturae leges fatorumque ordinem (Buech.).

Eadem sententia profertur in Cons. ad Liv. 360:

'Omnia *sub leges* mors vocat atra suas'.

§ 32. Alio etiam modo in titulis ortus hominum eorumque mors conferuntur. Cum enim corpora hominum terrena sint postque mortem rursus in terram commutentur, Terra vel Tellus hominum mater dicitur, qua re haec sententia efficitur:

<sup>35</sup>) conf. Hosium in mus. rhein. XLVII 463.



Terra, quae genuit homines, eadem mortuos in gremium suum recipit. Haec sententia non ex latinis Consolationibus sed recta via ex graecis titulis sepulcralibus hausta esse videtur. Haec sunt exempla:

[Bch. 809] 'Mater (i. e. Terra) genuit, materque recepit'.

[Bch. 1476] 'Terra mater rerum quod dedit, ipsa tegat'.

Bch. 1129, 2; 1141, 21. — Etiam *Christiani* hunc locum communem suum fecerunt in titulosque intexuerunt, praesertim cum sententia ab eorum religione non dissentiat; conf. Genes. III 19: . . . 'donec revertaris in terram, de qua sumptus es; quia pulvis es, et in pulverem reverteris'.

[Bch. 1477] 'Suscipe Terra tuo corpus de corpore sumptum'.

[Bch. 730] 'Dixit et hoc pater omnipotens cum pelleret Adam: *de terra sumptus terrae traderis humandus*'<sup>36</sup>).

Bch. 1423, 3; 702, 11. Monum. Germ. I p. 103 c. II 17. Bch. 734, 3; 713, 2.

Graeca exempla: AP VII 371 (Crinagorae):

Γῆ μοι καὶ μήτηρ κικλήσκειτο, γῆ με καλύπτει | καὶ νέκυν.

[Kb. 606] γῆς ὦν πρόσθε γόνος μητέρα γαῖαν ἔχω.

[Kb. 156] Γαῖα μὲν εἰς φάος ἦρε, Σιβύρτιε, γαῖα δὲ κεύθει | σῶμα.  
AP VII 368 (Erycii):

χαίροις ἡ θρέψασα καὶ ἡ μετέπειτα λαχοῦσα

χθὼν με καὶ ἡ κόλποις ὑστατα δεξαμένη.

[Kb. 438] Πάντα χθὼν φύει καὶ ἔμπαλιν ἀμφικαλύπτει.

[Kb. 75] ἐκ γαίης βλαστὼν γαῖα πάλιν γέγονα.

CIG 6870: ὄθεν ἤλυθε καὶ πάλι ἀπῆλθε (cf. infra frgm. Epicharmi). [Kb. 288]

τὸ δὲ σῶμα καλύπτει

γαῖα, λαβοῦσα γέρας τοῦθ' ὃ δέδωκε πάλαι.

Kb. 261, 5. 615, 5. 438, 2.

Iam quaeritur, unde Graeci tituli sententiam hauserint. Ac rursus auctor se offert. Ps.-Plutarchus enim in Consolatione sua Euripidis quosdam versus hunc locum communem continentes affert (p. 110 F = fr. 757 Nauck<sup>2</sup>):

καὶ τὰδ' ἄχθονται βροτοὶ

εἰς γῆν φέροντες γῆν. ἀναγκαίως δ' ἔχει

<sup>36</sup>) conf. Genes. III 19.

βίον θερίζειν ὥστε κάρπιμον στάχυν,  
καὶ τὸν μὲν εἶναι, τὸν δὲ μή. τί ταῦτα δεῖ  
στένειν, ἅπερ δεῖ κατὰ φύσιν διεκπερᾶν;

Hos autem Euripidis versus a Plutarcho ex Crantoris Consolatione sumptos esse, inde apparet, quod etiam Cicero, quem pleraque ex Crantore hausisse constat, illos Euripideos versus apud Crantorem legit et in latinam linguam sic vertit (Tuscul. III 25, 59):

‘Quae generi humano angorem nequiquam adferunt.  
Reddenda terrae est terra, tum vita omnibus  
metenda, ut fruges: sic iubet necessitas’.

Ex hac Ciceronis versione fluxisse videtur titulus 192 Bch.:

‘date terrae fructum, ut terra possit reddere’

id quod iam Buecheler observavit.

Unde autem Euripides hausit? Hoc quoque ostendi potest. Euripides enim alio etiam loco sententiam, de qua agitur, protulit (Suppl. 531 sq.):

ἔασατ' ἤδη γῇ καλυφθῆναι νεκρούς,  
ἔθεν δ' ἕκαστον εἰς τὸ σῶμ' ἀφίκετο,  
ἐνταῦθ' ἀπελθεῖν, πνεῦμα μὲν πρὸς αἰθέρα,  
τὸ σῶμα δ' εἰς γῆν· οὔτι γὰρ κεκτήμεθα  
ἡμέτερον αὐτὸ πλὴν ἐνοικῆσαι βίον,  
κἄπειτα τὴν θρέψασαν αὐτὸ δεῖ λαβεῖν.

Ante autem Euripidis aetatem Epicharmus, Pythagoreis fontibus usus, hanc sententiam descripsit, quod fragmentum idem Plutarchus asservavit in cons. ad Apoll. 110 A (= Kaibel, *Fragm. Com. Gr. fr.* 245): καλῶς οὖν ὁ Ἐπίχαρμος ‘συνεκρίθη’ φησί ‘καὶ διεκρίθη κἀπῆλθεν ἔθεν ἦλθεν πάλιν, γὰρ μὲν εἰς γᾶν, πνεῦμα δ' ἄνω. τί τῶνδε χαλεπόν; οὐδὲ ἐν’. Kaibel in adnotatione huic fragmento affixa attulit eos locos, quibus hoc Epicharmi fragmentum imitatione expressum est: „vertit latine Ennius in Epicharmo (Prisc. Inst. I 341 H) ‘terra corpus est, at mentis ignis est’. Imitatur Eurip. Suppl. 531, Menander in Hypobolimaean (Stob. fl. 121, 7) ὅστις θεωρήσας . . . τὰ σεμνὰ ταῦτ' ἀπῆλθεν ἔθεν ἦλθεν πάλιν, item incertae originis titulus CIG 6870“, quem titulum supra p. 587 ceteris huius generis titulis inserui.

Epicharmi fragmentum si cum illis duobus Euripidis locis

comparamus, Euripides ad duos illos locos componendos illo fragmento Epicharmi abusus esse videtur <sup>37)</sup>:

Euripidis fragm.:		Epicharmi:
εἰς γῆν φέροντες γῆν	↪	γᾶ μὲν εἰς γᾶν
τί ταῦτα δεῖ στένειν;	↪	τί τῶνδε χαλεπόν;
Eurip. Suppl.:		Epicharmi:
πνεῦμα μὲν πρὸς αἰθέρα,	{ ↪ }	γᾶ μὲν εἰς γᾶν,
τὸ σῶμα δ' εἰς γῆν		πνεῦμα δ' ἄνω.

Res igitur ita se habet: antiquissimus huius sententiae auctor exstat Epicharmus, qui ipse fortasse ex Pythagoreorum philosophorum scriptis hausit. Epicharmum autem Euripides exscripsit. Deinde scriptores consolatorii et Epicharmi et Euripidis versus suis Consolationibus intexuerunt. Ex Consolationibus autem sententia pervenit in titulos sepulcrales primum Graecorum, deinde Romanorum.

§ 33. Singulare orationis et sententiae acumen inest in his titulis: [Bch. 1532]

'mortua heic ego sum et sum cinis, is cinis terra est, sein est terra dea, ego sum dea, mortua non sum'.

[Bch. 974]

'mortua hic sita sum:

cinis sum, cinis terra est, ergo ego mortua non sum'.

Richardson Diar. archaeol. Americ. VII 252:

εἰ θεός ἐσθ' ἢ Γῆ, καὶ γὰρ θεός εἰμι δικαίως.

ἐκ γῆς γὰρ βλαστὼν γενόμεν νεκρός, ἐκ δὲ νεκροῦ γῆ <sup>38)</sup>.

qui tituli imitati sunt distichon quoddam, quod sub Epicharmi nomine circumferebatur; asservatum est in scholio ad Homeri X 414, ad 'κατὰ κόπρον' ascripto (Kaibel FCG fr. 296):

ἀντὶ τοῦ κατὰ τὸ συρφετὸν τῆς γῆς. ἔστι δὲ καὶ ἐπίγραμμα δ εἰς Ἐπίχαρμον ἀναφέρεται.

εἰμὶ νεκρός, νεκρὸς δὲ κόπρος, γῆ δ' ἢ κόπρος ἐστίν.

εἰ δὲ γῆ νεκρός ἐστ', οὐ νεκρὸς ἀλλὰ θεός <sup>39)</sup>.

Huius epigrammatis auctorem incertum fuisse, ex verbis δ εἰς Ἐπίχαρμον ἀναφέρεται apparet. Qui autem factum sit, ut Epicharmo auctori tribueretur, facile perspicui potest. Nos enim

<sup>37)</sup> Euripidem ab Epicharmo saepius mutuatum esse, ostendit Wilamowitz (Herakles I 29).

<sup>38)</sup> Iam Kaibel FCG fr. 296 hos tres titulos contulit.

<sup>39)</sup> conf. Bergk PLG<sup>4</sup> II 239. — M. Haupt, Ind. Lect. Berol. prooem. 1861.

illud Epicharmi fragmentum, quod Plutarchus servavit (conf. supra p. 588), cum hoc epigrammate conferentes videmus, utrumque fragmentum et eandem sententiam complecti et idem spectare, ut solacium hominibus praebeatur (conf. τί τῶνδε χαλεπόν; οὐδὲ ἔν. et οὐ νεκρὸς ἀλλὰ θεός.). Sed una videmus, epigramma a scholiasta servatum Epicharmi fragmentum cavillari <sup>40)</sup> ac superare voluisse: cavillatur scriptor epigrammatis Epicharmum voce sordida κόπρου, superat eum eo, quod gravius solacii argumentum invenit. Quae cum ita sint, epigramma a scholiasta prolatum non ab Epicharmo ipso sed a posterioris aetatis quodam homine compositum esse manifestum est. Sed quomodocumque res se habet, hoc certum est, latinos duos titulos et graecum illum supra transscriptos ex illo disticho expressos esse.

§ 34. Cum in his titulis, quos modo attuli, nihil nisi corpus perire, animam autem immortalem esse dicatur, etiam haec sententia exstat, hominem post mortem prorsus interire eiusque animam una cum corpore evanescere; nam quod cum corpore nascatur, cum corpore intereat necesse esse. Quae sententia divulgata est praecipue doctrinis Epicuri (cf. Epic. Nr. 336 sqq. Us.), qui ut metum mortis ex hominum animis evellat, animam post mortem vivere negat. Nam

‘velut ante acto nil tempore sensimus aegri, . . .  
sic, ubi non erimus, cum corporis atque animai  
discidium fuerit, quibus e sumus uniter apti,  
scilicet, haud nobis quicquam, qui non erimus tum,  
accidere omnino poterit sensumque movere,  
non si terra mari miscebitur et mare caelo’.

Sic Lucretius, Epicuri summus discipulus, (III 832—842) ratiocinatur. Similia profert Plut. cons. ad Apoll. 109 F: καὶ καθάπερ τὰ πρὸ ἡμῶν οὐδὲν ἦν πρὸς ἡμᾶς, οὕτως οὐδὲ τὰ μεθ’ ἡμᾶς οὐδὲν ἔσται πρὸς ἡμᾶς· ἄλγος γὰρ ἔντως οὐδὲν ἄπτεται νεκροῦ. Itaque Lucr. (831—32): ‘nil mors est ad nos neque pertinet hilum, | quandoquidem natura animi mortalis

<sup>40)</sup> Alia contendit Hauptius l. l., qui etsi versus illos non sine Epicharmeorum carminum similitudine factos esse statuit, tamen cavillationem negat.



habetur'<sup>41</sup>). Non mirum est, hanc Epicuri doctrinam in titulis sepulcralibus legi. Nam eam ut vulgi voluntatibus accommodatam longe lateque fluxisse, nemo nescit. Romanos autem ex graecis titulis sepulcralibus hausisse, exempla, quae afferam, docent. Conformatio sententiae semper fere eadem est: [Bch. 1585] 'non fueram, non sum, nescio, *non ad me pertinet*'. Cf. Lucr. III 830 et Cicer. de fin. II 31, 100: 'scripsit enim (scil. Epicurus) mortem *nihil ad nos pertinere*'.

A P VII 704 (inc. auct.):

Ἐμοῦ θανόντος γαῖα μιχθήτω πυρί. (Lucr. III 842.)

οὐδ' ἐν μέλει μοι· τὰμὰ γὰρ καλῶς ἔχει.

CIL X 1154. II 1434. Auson. p. 252 ed. Schenkl. (Rohde Psyche<sup>2</sup> II 395, 2.)

Bch. 247 (complures titulos sub hoc numero affert):

a) 'non fui, fui, non sum, non desidero'.

b) 'non fui, fui si memini, non sum, non desidero'.

c) 'non fui, fui, memini, non sum, non curo'.

quae tam trita epitaphiis fuere, ut primae literae notando sufficerent: N. F. F. N. S. N. C. (Bücheler); velut CIL V 1813 et 2893.

[Bch. 595] subscriptum: εὐψυχῶ Νικομήδης, ὅστις οὐκ ἤμην καὶ ἐγενόμην, οὐκ εἰμὶ καὶ λυποῦμαι.

[BCH VI p. 516] Οὐκ ἤμην, ἐγενόμην· οὐκ ἔσομαι· οὐ μέλει μοι. [Kb. 615, 6] εἴτ' ἤμην πρότερον, εἴτε χρόνους ἔσομαι.

[Bch. 1559] 'Quod fueram non sum, sed rursus ero quod modo non sum.

ortus et occasus vitaeque morsque itidest'.

[Bch. 1341, 3] *iterum sperare quod fui*'.

[Bch. 800] 'non fueras, nunc es, iterum nunc desines esse.'<sup>42</sup>).

Conf. [Kb. 1117<sup>a</sup>] οὐκ ἤμην, γενόμην· ἤμην, οὐκ εἰμι· τοσαῦτα· εἰ δέ τις ἄλλο ἐρέει, ψεύσεται. οὐκ ἔσομαι.

quod distichon Kaibel sic explicat: 'nec fui, antequam genitus sum, neque ero post mortem'.

<sup>41</sup>) cf. Cic. de fin. II 31, 100. — Diog. Laert. X 125: τὸ φρικωδέστατον οὖν τῶν κακῶν ὁ θάνατος οὐδ' ἐν πρὸς ἡμᾶς.

<sup>42</sup>) Etiam Seneca hoc solacio abutitur: [ep. 77, 11] 'haec paria sunt: non eris, nec fuisti'. — [ep. 54, 4] 'hoc erit post me, quod ante me fuit'.

[Kb. 646] τοῦτο ἔσομαι γὰρ ἐγώ. σὺ δὲ τούτοις γῆν ἐπιχώσας  
εἰπέ· ὃ, τι οὐκ ὦν ἦν τοῦτο πάλιν γέγονα.

[Bch. 1496] 'Olim non fuimus, nati sumus unde quieti,  
nunc sumus ut fuimus, cura relicta vale'.

[Bch. 1495] 'Nihil sumus et fuimus mortales, respice lector,  
in nihil ab nihilo quam cito recidimus'.

Similia sunt haec graeca epigrammata: [AP VII 339 (inc.  
auct.)]. οὐδὲν ἔων γενόμεν· πάλιν ἔσομαι, ὥς πάρος, οὐδὲν.  
οὐδὲν καὶ μηδὲν τῶν μερόπων τὸ γένος.

quod distichon transscripsit ille anonymus, qui ita scripsit:

[AP X 118] οὐδὲν ἔων γενόμεν· πάλιν ἔσομαι ὥς πάρος ἦα,  
οὐδὲν καὶ μηδὲν τῶν μερόπων τὸ γένος.

Conferas Eurip. ap. Stob. flor. 98, 4: κατθανὼν δὲ πᾶς ἀνὴρ  
γῆ καὶ σκιά, τὸ μὴ δὲν εἰς οὐδὲν ῥ' ἐπει.

Sententia a Christianis recepta et ita conformata est:

[Bch. 799] 'quod sumus, hoc eritis, fuimus quandoque quod estis'.  
Etiam in medii aevi carminibus sepulcralibus christianis talia  
leguntur [Monum. Germ. I p. 350 Alcuini c. 123, 5]:

'quod nunc es fueram, famosus in orbe, viator,  
et quod nunc ego sum tuque futurus eris'.

Talia verba in vernaculam linguam versa in coemeteriis monu-  
mentis incisa etiam hodie legimus; hanc versionem ipse legi:

„Was ihr jetzt seid, das waren wir,  
was wir jetzt sind, das werdet ihr.“

Conferendum est epigramma Laconicum, quod Ps. Plutarchus  
(cons. ad Apoll. 110 B) asservavit:

νῦν ἄμμες, πρόσθ' ἄλλοι ἐθάλεον, αὐτίκα δ' ἄλλοι,  
ὦν ἄμμες γενεᾶν οὐκέτ' ἐποφόμεθα.

quod epigramma tantopere speciem vetustatis prae se fert, ut  
nonnulli viri docti Tyrtaeo vindicent.

§ 35. Sententiam, de qua modo diximus, ex Epicuri philo-  
sophia in titulos sepulcrales pervenisse vidimus. Ex eo au-  
tem, quod homines morte prorsus pereunt, omniaque morte  
conficiuntur, efficitur, ut mors malum non sit. Nam nulla res  
eum laedit, qui nullus est. Quod ipsum solacium ut adipis-  
ceretur utque metum mortis ex hominum animis evelleret, Epi-  
curus animum post mortem vivere negavit. Sed cum aliae  
philosophorum familiae, velut Platonicus et Stoicus in hac re

ab Epicuro dissentiant animumque post mortem esse statuant, tamen de illa re cum Epicuro consentiunt, mortem malum non esse <sup>43</sup>). Immo defunctos homines omnia vitae incommoda effugisse, expertesque esse omnis mali, nihil timere, nihil cupere, nihil pati; denique mortem esse dolorum omnium exsolutionem et finem.

Jam Aeschylus, Sophocles, Euripides, tragici poetae illud solacium saepius protulerunt <sup>44</sup>). Cum autem consolatoriae literae conscribi coeptae essent, iterum ac saepius illud solacium maestis superstitibus oblatum esse manifestum est. In consolationibus enim Ps. Plutarchi, Ciceronis, Senecae, Statii aliorumque scriptorum hic τόπος saepissime occurrit. Quid, quod Menander rhetor, qui in eorum usum, qui orationes funebres conscribere vel habere volunt, locos communes contulit, etiam nostram sententiam praecepit: [p. 414, 8 sqq. Sp.] καὶ ὅτι βελτίων ἐστὶ τάχα ἢ μετὰστασις τοῦ τῇδε βίου, ἀπαλλάττουσα πραγμάτων ἀδίκων, πλεονεξίας, ἀδίκου τύχης· ὅλον γὰρ τὸ πλεῖον τὸ πράγμασιν ἀνθρωπίνοις συμπλέκεσθαι νόσοις, φροντίσιν... ἐξέφυγε τὰ μισρὰ τοῦ βίου. — Item Ps. Dionys. p. 30, 14 Us.: καὶ μακάριοι φυγόντες τὰ ἀλγεῖνὰ τοῦ βίου καὶ τὰ πάθη συμπίπτοντα τοῖς ἀνθρώποις κτλ.

Ex his omnibus apparet hunc τόπον tritissimum fuisse, qua de causa mirum non est, quod sententia ex Consolationibus in titulos sepulcrales influxit. Nunc exempla oculis subiciamus: [Bch. 214] 'nil mali est, ubi nil est, laboris est, ut occubas tibi finis.' (↪ Kb. 438, 3). Conferas Cic. Tusc. I 42, 100: 'vitae miserae mors finis esse videtur'.

[Bch. 1190] 'aeternamque domum petimus et fine laborum'.

Catonis dist. III 22:

'Fac tibi proponas, mortem non esse timendam:

Quae bona si non est, finis tamen illa malorum'.

Bch. 143. — Cic. Tusc. I 34, 83: 'A malis igitur mors abducit, non a bonis, verum si quaerimus'. — Senec. ad Polyb. IX 2: 'si nullus defunctis sensus superest, evasit omnia frater meus vitae incommoda . . . et expers omnis mali nihil timet,

<sup>43</sup>) conf. Gericke, Tirolin. philol. p. 29 sqq.

<sup>44</sup>) conf. Otto Schantz, De incerti poetae consolatione ad Liviam deque carminum consolatoriorum apud Graecos et Romanos historia (Marburg 1889) p. 38.

nihil cupit, nihil patitur'. — Hyperides in fine orationis funebris: εἰ μὲν ἔστι τὸ ἀποθανεῖν ὅμοιον τῇ μὴ γενέσθαι, ἀπηλλαγμένοι εἰσὶ νόσων καὶ λύπης καὶ τῶν ἄλλων τῶν προσπιπτόντων εἰς τὸν ἀνθρώπινον βίον. Sophocl. Electr. 1170: τοὺς γὰρ θανόντας οὐχ ὁρῶ λυπούμενους. Senec. ep. 99, 30. cons. ad Marc. XIX 4. ad Polyb. IX 7. IX 4.

[Bch. 507] 'desine iam flere; poenam non sentio mortis; poena fuit vita, requies mihi morte parata est'.

[Bch. 1274] 'nunc careo poenis, pace fruor placida'.

Bch. 921. 99, 4. Cicer. Tusc. I 40, 96: 'pro di immortales! quam illud iter incundum esse debet, quo confecto nulla reliqua cura, nulla sollicitudo futura sit!'

[Bch. 90] 'mors me adsequetur, tunc mihi demetur dolor'.

[Bch. 225] '*pausum laboris hic est*'. Bch. 97, 5 sq. Conferas hunc Aeschyli versum, quem servavit Plut. cons. ad Apoll. 106 C: 'ὅσπερ (scil. θάνατος) μέγιστον ῥῆμα τῶν πολλῶν κακῶν'. τοῦτον (scil. Αἰσχύλον) γὰρ ἐπεμιμήσατο καὶ ὁ εἰπών· 'ὦ θάνατε παιὰν ἱατρὸς μόλοις'. 100 E: οὐκ ἀπάδειν δ' ἔοικε τούτων οὐδ' ὁ εἰπών· 'μηδεὶς φοβείσθω θάνατον ἀπόλυσιν πόνων', ἀλλὰ καὶ κακῶν τῶν μεγίστων.

[Bch. 436] 'iam datus est finis vitae, iam pausa malorum'.

[Hoffmann Sylloge 109] ἥς γαίᾳς τηλοῦ σώμ' ἀνέπαυσε πόνων.

[Bch. 438] 'iam non sentit onus'. Bch. 573. 1582, 10. 1580, 6.

[Kb. 453] ἡ ῥ' ἔτυμον τάφος εἶμι βροτοῖς ἀνάπαυμα μέγιστον ἐκ βίτου καμάτων ἡδὲ γεωπονίης.

[Bch. 437] 'Liber nunc curis fuerim qui, respice lector'.

Conferas Plut. cons. ad Apoll. 109 E: ἀναισθησία γάρ τις κατ' αὐτὸν γίγνεται καὶ πάσης ἀπαλλαγῇ λύπης καὶ φροντίδος.

[Bch. 499] 'Hoc tumulo, Pontiane, iaces, secure laborum'. Bch. 513, 14. [Heberdey u. Wilhelm, Reisen in Kilikien p. 21 Nr. 52]: ἀνεπαύσατο ἡ μακαρία καὶ θεοσεβεστάτη Μαρτυρίς κτλ. Kb. 595, 4. Eadem sententia huic versui Plauti inest (Captiv. 741): 'Post mortem in morte nihil est, quod metuum mali'.

[Bch. 514] 'Jam segura quies nullum iam vitae periculum'.

[Bch. 1292] 'tu segura iaces, nobis reliquisti querelas' <sup>45)</sup>.

Bch. 375. [Kb. 650, 6] ἀνάπαυμαι | νόσων καὶ καμάτων καὶ

<sup>45)</sup> Elocutio: 'parentibus fletus reliquit' vel similia quasi formulae



ἄχθεις ἡδὲ πόνοιο. Porro conf. AP VII 223, 5. 37, 6. 524, 1. 330, 2. Kb. 609, 8. 650, 6. 654, 3.

[Heberdey u. Kalinka l. l. p. 35 Nr. 44]: μέχρι τοι νόμος ἔλθοι  
νόξ, ἀναπαυσάμενοις βιότου τέλος ἔνθεν.

[Kb. 312] Νύξ<sup>46)</sup> μὲν ἐμὸν κατέχει ζώης φάος ὑπνοδοτείρη,  
ἀλγεινῶν λύσσα νόσων δέμας ἡδέι ὕπνῳ.

[Bch. 1097] 'Tempore supremo Faustest tibi cura soluta'.

Eandem sententiam profert Soph. ap. Stob. flor. CXX 7:

locum in titulis sepulcralibus obtinent: Bch. 563, 3: matricque dolore (sic!) reliquit. — Bch. 55, 16: reliqui fletum nata genitori meo. — Bch. 362, 4. 601. Monum. Germ. I Bonifacii c. VII 13: occidit et nobis fletus gemitusque reliquit. — Quam formulam ex graeco versam esse, ex his titulorum exemplis cognoscitur: Hoffm. 41: πένθος κουριδίῳ τε πόσει καὶ μητρὶ λιποῦσα. — Kb. mus. rhen. XXXIV p. 195 No. 699: κάλλιπε δ' ἡμῖν πένθος ἐπώδυνον εἰς ὅσον αἰῶν. — Kb. l. l. p. 183 No. 184a. — p. 194 No. 687a. — Hoffm. Syll. 201. 169. 134, 7. 115. 90, 7. 83, 6. 40. 3. 28, 2. 91, 2. 56, 2.

<sup>46)</sup> Mors iam inde ab antiquissimis temporibus cum nocte comparata est: Homer E 310: ἀμφὶ δὲ ὅσση κελευνὴ νύξ ἐκάλυψεν, item A 356, X 466. — Aesch. Spt. 403: εἰ γὰρ θανόντι νύξ ἐπ' ἑμμάσιν πέσοι. — Soph. Ai. 660. AP XII 50. AP VII 389. Kb. 372, 8. Catull. V 4: 'nox est perpetua una dormienda'. — Horat. c. I 28, 15. c. I 4, 16. c. I 24, 5. Prop. II 15, 23: 'Nox tibi longa venit, nec reditura dies'. — Qua cum comparatione arcte cohaeret imago somni (cf. supra Kb. 312: νύξ ὕπνοδοτείρη) in mortem translata, quae non minus saepe in literis et in titulis sepulcralibus adhibita est. Iam in Homeri carminibus Mortem deum cum Somno coniunctam invenimus: Π 672, quo loco Iuppiter Apollini mandat, ut Sarpedonis a Patroclo necati corpus ex hostium manibus eripiat atque Ἴγνῳ et Θανάτῳ, *geminis fratribus* in Lyciam patriam auferendum tradat, ubi a cognatis fratribusque funere efferratur. Atque altero quoque Iliadis loco (Σ 231) Somnus frater Mortis appellatur. Nam nimis durum esse vulgo videbatur, solam mortem atram et acerbam mortuis potiri eosque prorsus extinguere; itaque haec opinio est mitigata, Mortique adiunctus est Somnus: *mortui dormiunt*. Conf. Homer. Σ 482. A 241. Hesiodus Θάνατον et Ἴγνον, fratres ex eadem Nocte matre natos esse fingit (Theogon. 212 sq. et 758). Soph. Oed. Col. 621. Praecipue autem in titulis saepenumero somnum per translationem pro morte positum invenimus. Nam quia mors vox male ominata fuit, tristitia rei lenitate verbi mitigata est: itaque iterum ac saepius vox dormiendi, εἰδέναι vel talia sine ulla explicatione redeunt. Nonnulla ex graecis et latinis carminibus sepulcralibus afferam: AP VII 459, 170, 29, 390, 419, 173, 219, 91, 260, 290, 305, 338, 30, 536. — Kb. 562, 3. 101, 4. 202, 1. 204, 7. 223, 3, multaque alia exempla. Latinorum titulorum exempla: Bch. 11. 188. 481. 1369, 2. Multo saepius quam vox dormiendi occurrunt verba quiescendi aut requiescendi aut acquiescendi; quam loquendi consuetudinem Christiani receperunt et tam saepe et libenter in titulis sepulcralibus adhibuerunt, ut tamquam formulae loco et mediis in titulis et praescripta iis et subscripta verba legamus: 'requiescit in pace' vel alia huius modi; exempla afferre supervacaneum est.

ἀλλ' ἔσθ' ὁ θάνατος λῶσις τοῦ ἱατρὸς νόσων. Praeterea conferas Stob. flor. CXX 16. 22. 12.

[Bch. 1533] 'hic meas deposui curas omnesque labores, sidera non timeo hic nec nimbos nec mare saevum, nec metuo sumptus ni quaestum vincere possit'.

[Kb. 668] ἡλθεῖς ἐμῆς ζωῆς γλυκερώτερε, ὅς μ' ἀπέλυσας νόσων καὶ καμάτων καὶ μογεράς ποδᾶ γράς.

cf. [Bch. 1247] 'Quod superest homini, requiescant dulciter ossa, nec sum sollicitus ne subito esuriam, | et *podagram* careo . .'

[Bch. 748 (tit. christ.)] 'Nam cunctis exuta malis hic corpora condunt'.

§ 36. Cum in omnibus his titulis homines eo se conso-  
lentur, quod mortui a curis et doloribus vitae liberantur, aliis hoc solacio est secum reputantibus, si diutius vixissent, varia mala et res adversas iis futura fuisse; morte autem opportuna multa vitae incommoda et praecipue senectutis molestias eos effugisse. Quae sententia consolatoria ex Consolationibus in titulos pervenit: Senec. cons. ad Marc. XX 4: 'Cogita quantum boni opportuna mors habeat, quam multis diutius vixisse nocuerit' <sup>47)</sup>. — Stat. silv. II 1, 220:

'Ast hic quem gemimus, felix hominesque deosque  
et dubios casus et caecae lubrica vitae  
effugit, immunis fati'. — AP 604 (Pauli Silentarii):

καὶ σὺ μὲν ἀμπλακίας βιότου καὶ μόχθου Ἐλευθοῦς | ἔκφυγες.

AP VII 574 (Agathii Scholastici):

ἔμπης ὀλβιος οὗτος, ὅς ἐν νεότητι μαρανθεῖς  
ἔκφυγε τὴν βιότου θάσσαν ἀλιτροσύνην.

[Kb. 426 (tit. chr.)] καλὸν τὸ θνήσκειν, οἷς τὸ ζῆν ὕβριν φέρει.

Kb. 421, 3—4. Conferas hos latinos titulos:

[Bch. 996] 'exiguo vitae spatio feliciter acto  
effugi crimen, longa senecta, tuum'.

[Bch. 1165] 'infelix, aevo tam cito quae caruit,  
an felix aegrae potius subducta senectae?'

§ 37. Ii autem, qui senes facti mortem obeunt, ideo mortem graviter non ferunt, quod fructus plurimos ex vita se cepisse sibi persuadent. Quam sententiam loci communis

<sup>47)</sup> conf. Gercke, Tirocinium p. 57, 2.



vim obtinuisse cognoscitur ex Ps. Dionys. 30, 22 Us.: εἰ δὲ δὴ ἐν γήρᾳ τις τελευτήσειεν, ὅτι εἰς πᾶσαν ἀπόλαυσιν τῶν ἐν τῷ βίῳ καλῶν συνεμετρήθη αὐτῷ ὁ χρόνος.

Illorum ἐν τῷ βίῳ καλῶν, quae vita hominibus offert, hoc imprimis senes consolatur, quod morientes multos liberos nepotesque in vita relinquunt. Haec conformatio maxime in graecis titulis invenitur:

[Kb. 44] φῶς δ' ἔλιπ' εὐδαίμων παῖδας παίδων ἐπιδοῦσα.

[Kb. 67] παῖδας γὰρ παίδων ἐσιδὼν καὶ γῆρας ἄλυπον τὴν πάντων κοινὴν μοῖραν ἔχει φθίμενος.

[Hoffm. 76] εὐδαίμων δὲ ἔθανον παίδων παῖδας καταλείπων.  
Kb. 43. Hoffm. 105. 127. 142. 195. 187.

In latinis titulis, quamquam haec conformatio rara fuisse videtur, tamen non prorsus neglecta est. Vestigium enim etiam nunc invenitur in his titulis:

[Bch. 387] 'adclamate precor. *superest generis mihi proles*,  
nam patri similes uno de coniuge nati  
tres sunt florentes iuveni robore vitae  
et virgo tenera gestans aetate iuventam'.

[Bch. 388] 'Voto sum compos: *superest mihi plurima proles*'.

§ 38. In his titulis modo allatis de anima post mortem vivente nihil dictum est; immo homines Epicuri dogmata secuti ita se consolati sunt, ut mortem nihil ad se pertinere putarent. Neque vero minus frequentata in titulis latinis contraria sententia est, homines hac vita exacta feliciorē vitam sempiternam victuros esse <sup>48</sup>).

Immortalitatis solacium in titulis sepulcralibus et graecorum et latinorum tantopere tritum est, ut paene in quinto quoque senioris aevi titulo scilicet metrico ex immortalitate animae solacium petitum sit. Satis erit nonnullas singulares formas huius opinionis afferre. Frequentissima forma haec est, corpus et animam disiungi: corpus terrae debetur, anima autem in caelum, vel in Olympum, vel ad astra, saepissime in aethera evolat; nam ex aethere facta esse anima vulgo putabatur. Quae forma iam ab Epicharmo usurpata (frag. 245

<sup>48</sup>) De immortalitatis apud Graecos opinione, quae in titulis sepulcralibus offenditur, copiose disseruit multis titulorum exemplis collectis Rohde, *Psyche*<sup>2</sup> II 379 sqq.

Kb.: γὰρ μὲν εἰς γᾶν, πνεῦμα δ' ἄνω) in titulos sepulcrales influxit; velut iam in epigrammate in mortem Atheniensium Potidaeae anno 432 a. Chr. n. occisorum facto legimus:

[Kb. 21] Αἰθ' ἦρ' μὲμψυχᾶς ὑπεδέξατο, σώματα δὲ χθὼν  
τῶνδε, Ποτειδαίης δ' ἄμφι πύλας ἔδαμεν.

Haec opinio, qua animae mortuorum hominum in aethera vel ad astra se efferunt atque in deorum consortium abeunt, longe lateque divulgata est populari philosophia stoicorum. Exempli graeca et latina tam crebro offenduntur, ut quivis hunc locum communem apud Graecos et Romanos eundem esse facile cognoscere possit.

§ 39. Praecipue pii homines et honesti et boni, quia pie honesteque hanc vitam degerint, post mortem terris semoti in deorum consortio beatam alteram vitam vivere dicuntur. Atque cum aliis hominibus id potissimum magno dolori sit, quod pii homines non minus quam mali moriuntur (conf. supra p. 462 sq. et 571 adn. 15) vel optimus quisque morte aufertur (conf. p. 477, alii ex hac re solacium petunt argumentantes defunctum ideo e vita abisse, quod deorum consortio dignior fuerit.

[Bch. 1560 B] 'octavus decimus vix te suscepit annus:  
ocius eripitur, quod placet esse dei'.

[Bch. 94] 'tam dulcem obisse feminam | puto, quod deorum  
est vita coetu dignior'.

Sententia proficiscitur a Graecis:

[Kb. 340, 8] ὅσους γὰρ φιλέουσι θεοί, θνήσκουσι ἄωροι.

Conf. Menandri fragm. infra exscriptum!

[Kb. 153] ἡ ῥα καλὸν γέρας ἔσχον, εἰ ἀψευδὲς λόγος ἀνδρῶν,  
παῖδας ἀποθνήσκειν, οὓς φιλέουσι θεοί.

[Kb. 366] Τὸν κλυτὸν ἐν ζωοῖσι τὸν ἔσχον ἐν μερόπεσσι,  
τὸν πρότιστον βουλῆς ἡδὲ πόλης ὅλης,  
τὸν πτωχοῦς φιλέονθ' εἵνεκεν εὐσεβείης,

Εὐστοχίου φίλον υἱά, τὸν ἀθάνατοι φιλέεσκον·  
τοῦνεκα καὶ πηγαῖς λοῦσαν ἐν ἀθανάτοις  
καὶ μακάρων νήσους βάλλον ἐς ἀθανάτων <sup>49)</sup>.

Christiani scilicet hanc sententiam ut religioni suae accommo-

<sup>49)</sup> conf. Plut. cons. ad Apoll. 108 E: πολλοὺς γὰρ παρεῖλθαμεν δι' εὐσεβείαν παρὰ θεῶν ταύτης τυχόντας τῆς θωρεᾶς (i. e. τοῦ θανάτου).



datissimam arripuerunt titulisque inseruerunt, cf. Kb. 423, 4 sq.

Leviter inflexa est sententia in his:

[Kb. 268] οὐνεκεν ἀθάνατοί σε θεοὶ πρὸς σφᾶς συνάγειραν  
τῶν πρόπαλαι κλεινῶν κῦδος ἐνεγκαμένην.  
δοσαι γὰρ ψυχὰι σεμνῶς τ' ἀγαθῶς ἐβίωσαν,  
ταύτας μὴ θνήσκειν, ἀλλὰ λέγ' ἀθανάτους.

Ultimus versus haustus est ex Callimachi epigr. AP VII 451 (= Wilam. ep. IX): θνήσκειν μὴ λέγε τοὺς ἀγαθοὺς.

[Kb. 471] σὴν δ' ἀρετὴν καὶ κῦδος ὑπέρτατον οὔτις ἐπαρκῶς  
ἰσχύει λιγυρῶν ἄσαι ἀπὸ στομάτων.

αὐτὸς ἄρ' οὐκ ἐκάλεσσαν ἀναξ σε, Νομών', Ὁ λύμπου.  
Sapientia in his titulis expressa fluxit ex Homeri fonte, qui ita de Amphiaraus pronuntiavit (ο 245):

ὃν περὶ κῆρι φίλει Ζεὺς τ' αἰγίοχος καὶ Ἀπόλλων  
παντοίην φιλότῃτ', οὐδ' ἔκετο γήραος οὐδόν.

Hanc sententiam recepit et divulgavit Menander (Mein. IV p. 105): ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν ἀποθνήσκει νέος. Simili modo argumentatur Hypsaëus quidam apud Stob. flor. CXX 13: Νέος δ' ἀπόλλυθ' ὄντιν' ἂν φιλεῖ θεός vel Callim. epigr. 21 (= Wilam. ep. XXI).

Tituli autem sepulcrales ex Consolationibus hauserunt, quibus et Homeri et Menandri locos intextos fuisse putandum est. Plutarchus quidem utroque loco abusus est (cons. ad Apoll. 111 B): διὰ τοῦτο γοῦν τοὺς ὑπεροχωτάτους τῶν ἡρώων καὶ φύντας ἀπὸ θεῶν πρὸ γήρωος ἐκλιπόντας τὸν βίον οἱ ποιηταὶ παρέδωσαν ἡμῖν, ὥσπερ κακείνον· 'ὃν περὶ κῆρι — οὐδόν'. et 119 E: ὅτι γὰρ οἱ ταῖς ἀρεταῖς διενεγκόντες ὥς θεοφιλεῖς νέοι μετέστησαν πρὸς τὸ χρεῶν καὶ πάλαι μὲν διὰ τῶν πρόσθεν ὑπέμνησα λόγων, καὶ νῦν δὲ πειράσομαι διὰ βραχυτάτων ἐπιδραμεῖν, προσμαρτυρήσας τῇ καλῶς ὑπὸ Μενάνδρου ῥηθέντι τούτῳ· 'ὃν οἱ θεοὶ — νέος'. Homeri exemplum affert etiam auctor libelli, qui inscribitur Ἀἰγίοχος ἢ περὶ θανάτου p. 368 A; in quo libello alio etiam modo sententia nostra profertur (p. 367 C): καὶ τοῦτο καὶ οἱ θεοὶ τῶν ἀνθρωπείων ἐπιστήμονες, οὓς ἂν περὶ πλείστου ποιῶνται, θᾶττον ἀπαλλάττουσι τοῦ ζῆν.

Quae cum ita sint, rhetores hanc sententiam consolatoriam inter ea praecepta receperunt, quae iis dant, qui epicedia componere volunt (Ps. Dionys. p. 30, 6 Us.): εἰ μὲν νέος ὢν τοῦτο

πάθοι (scil. τελευτήσκειν), ὅτι θεοφιλῆς· τοὺς γὰρ τοιούτους φιλοῦσιν οἱ θεοί.

§ 40. Homines iam vivi sibi persuadent, ut, si pie et honeste et probe vixerint, post mortem sempiterna altera vita frui sibi liceat, quare ad pietatis et sanctitatis normam vitam dirigunt. Itaque haec forma sententiae in titulis exsistit:

[Bch. 1290] 'cara viro vixi, moria[r ut placide].

qui versus quamquam non integer servatus est, tamen suppleta verba addubitari vix possunt, quia coniunctivus 'moriar' finalem structuram postulat.

[Bch. 473] 'ingenio semper plenus, probitate beatus,  
ut quandoque simul patribus finito lumine vitae  
manibus his quieti pariter sociavimur<sup>50</sup>) (!) una'.

Similis conformatio sententiae apud Graecos exstat:

[Kb. 546, 13] Πάτρων, ὅσσα βροτοῖσιν ἐράσμια, πάντ' ἐτέλεσσα,  
ὄφρα καὶ ἐν Ἀΐδῃ τερπνὸν ἔχοιμι τόπον.

§ 41. Non raro etiam defunctus homo ipse maestos superstitibus solacio immortalitatis consolatur rogatque eos, ut lugendi finem faciant, si quidem beatum deflare non deceat. Expressi sunt graeci tituli sepulcrales et Consolationes, id quod exemplis demonstratur:

[Bch. 1834] 'sed tu desine flere, mihi carissime coniunx,  
nam meus ad caeli transivit spiritus astra'.

[Kb. 320] μήτερ Μελιτίνη θρήνον λίπε, παῦε γόοιο,  
ψυχῆς μνησαμένη, ἦν μοι Ζεὺς τερπικέραυνος  
τεύξας ἀθάνατον καὶ ἀγήρατον ἡμᾶτα πάντα  
ἀρπάξας ἐκόμισσ' εἰς οὐρανὸν ἀστερόεντα.

[Bch. 1109, 15] 'adfinis o memorande, quid o me ad sidera caeli  
ablatum quereris? desine flere deum'.

[Kb. 651] Ἰσχεο σὺ στοναχῶν, πάτερ, ἴσχε' δὲ μήτερ, ἀδελφούς.  
σῶμα χιτῶν ψυχῆς, τὸν δὲ θεὸν σέβει μου.

[Bch. 1277] 'Functus honorato senio plenusque dierum  
evocor ad superos, pignora quid gemitis?'

Haec sententiae forma etiam in *christianos* titulos recepta est:

<sup>50</sup>) Heinsius, ut structurae vitium removeret, proposuit: 'sociemur in urna'.

[Bch. 674] 'at tu parce pater lacrimis, compesce dolorem,  
nam caelo est natus, quem tellus invida condit'.

[Bch. 775] 'ne lacrimas dimissa coniuge fundas,  
ne doleas talem cui pro morte data vita perennis'.

[Bch. 1407] 'ne doleas genitor, genetrix quoque flere desiste:  
aeternae vitae gaudia proles habet'.

[Kb. 570] ἀλλ' ἄγ' Ἀλεξάνδρα καὶ Φίλτατε, μηκέτ' ὀδυρμούς  
εἰμερτῇ κούρῃ σπένδετε μυρόμενοι·  
εἶχεν γὰρ χάριν, εἶχεν ἐφ' ἡδυχρόοισι μετώποις,  
αἰθέρος ὥστε μένειν ἀθανάτοισι δόμοις.

Inter tales titulos etiam hi numerandi sunt:

[Bch. 1358] 'parcite vos lacrimis, dulces cum coniuge natae,  
viventemque deo credite flere nefas'. Bch. 679, 3—4.

Anth. lat. I cod. Salm. 92 (Riese):

'Sed quia regna patent semper caelestia iustis  
atque animus caelos immaculatus adit,  
damnantes fletus casum laudemus ephebi,  
qui sine peccato raptus ad astra viget'.

[Bch. 1389] 'pignora desistant lacrimis planctuque gravari,  
non placeat gemere quod celebrare decet'.

AP VII 667 (inc. auct.):

Τίποτε μάτην γοόωντες ἐμῷ παραμίνετε τύμβῳ;  
οὐδὲν ἔχω θρήνων ἄξιον ἐν φθιμένοις.

Hanc sententiam Consolationum fuisse, his locis ostenditur  
(Plut. cons. ad Apoll. 114 D): οὐδείς γὰρ ἀγαθὸς ἄξιος θρή-  
νων ἀλλ' ὕμνων καὶ παιάνων, οὐδὲ πένθους ἀλλὰ μνήμης εὖ-  
κλεοῦς, οὐδὲ δακρύων ἐπωδύνων ἀλλ' ἑτείων ἀπαρχῶν, εἰ γ' ὁ  
μετηλλαχῶς θεϊότερόν τινα βίον μετέλῃφεν, ἀπαλλαγείς τῆς τοῦ  
σώματος λατρείας. Senec. cons. ad Marc. XXV 3: 'erubescere  
.. mutatos in melius tuos flere'. — cons. ad Polyb. IX 3. —  
Consol. ad Liv. 467.

Haec etiam inter τόπους consolatorios rhetorum leguntur  
(Ps. Dionys. p. 31, 8 Us.): ἐπὶ τέλει δὲ περὶ ψυχῆς ἀναγκαῖον  
εἰπεῖν, ὅτι ἀθάνατος καὶ ὅτι τοὺς τοιούτους ἐν θεοῖς ὄντας  
ἄμεινον εἰκὸς ἀνταλλάττειν. Menander p. 414, 21 Sp.:  
καὶ τάχα που καὶ μέμφεται τοῖς θρηνοῦσι· συγγενὴς γὰρ οὖσα  
τοῦ θεοῦ ἢ ψυχὴ κἀκεῖθεν κατιοῦσα σπεύδει πάλιν ἄνω πρὸς τὸ  
συγγενές. Sim. p. 421, 14 sq. Sp.

Haec sufficiant, quibus ostendatur et in latinis et in graecis titulis spem immortalitatis longe lateque dispersam fuisse hominibusque magna solacia dedisse.

Priusquam ad tertiam dissertationis partem transeo, liceat mihi paucis exponere, quomodo corpus in titulis adversus animam vocetur. In iis enim titulis, in quibus de animae immortalitate verba fiunt, animae immortalis corpus caducum opponi solet. In quo contextu corpus cum vestis, quam anima in morte exuit, tum vinculum vel carcer nominatur, ex quo anima se liberare studet.

§ 42. Vestis animae in his titulis corpus appellatur:

[Kb. 651] σῶμα χιτῶν ψυχῆς. [Kb. 403, 5] σῶμ' ἀποδυσάμενος δ' ἔλαχον περικαλλέα τύμβον. AP VII 337 (inc. auct.): σῶμ' ἀποδυσαμένη (scil. ψυχῇ). In latinis titulis et, quod ego quidem sciam, in latinis literis vox vestis illa significatione usurpata vix occurrit, nisi forte hos titulos confers:

[Bch. 688 (tit. chr.)] 'hic *carnis spoliū* liquit ad astra volans'. vel [Bch. 1347 B 1] 'Exuviis resolutus'.

Hanc corporis cum veste comparisonem ex Pythagoreorum philosophia originem ducere patet; cf. e. g. Norden, In Varron. sat. obs. p. 289; loco quodam Maximi Tyrii ostenditur XV 6: ἐπειδὴν γὰρ ἀπαλλαγῇ ψυχῇ ἐνθ' ἐνδεῖ ἐκεῖσε ἀποδυσαμένη τὸ σῶμα sq.<sup>51</sup>).

§ 43. Saepius autem in titulis sepulchralibus corpus cum carcere confertur, in quo anima ut poenas lueret inclusa sit: [Bch. 679] 'corporis exutus vinclis'. — [Bch. 743] 'corporeos nexus linquens et vincula vitae'. — [Bch. 783] 'corporeo laetae (scil. animae) gaudent se carcere solvi'.

Eadem significatione corpus nominatur castellum in hoc titulo [Bch. 91]: 'dum haberet clausam in castello animulam' quibus cum titulis conferas

[Kb. 463] λείπουσα δεσμόν, ᾧ φύσις συνεῖχέ με.

Unde haec corporis imago profecta sit, ostendi potest. Plato enim animam docet in corpore inclusam nihil nisi id spectare, ut quam primum corporis vincula rumpat, ut e corporis carcere liberatus res ipsas intueatur. Quae sententia

<sup>51</sup>) conf. Hobein, De Maximo Tyrio quaest. philol. sel. p. 57 et R. Heinze, Xenokrates p. 100 sq.



maxime ex Phaedone dialogo cognosci potest. Illam autem corporis cum carcere comparationem a Platone non primitus prolata esse, sed a Pythagoreis philosophis proficisci, Plato ipse disertis verbis fatetur (Phaedo 62 B): ὁ μὲν οὖν ἐν ἀπορρήτοις λεγόμενος περὶ αὐτῶν λόγος, ὡς ἐν τινι φρουρᾷ ἔσμεν οἱ ἄνθρωποι (brevi ante Philolaus auctor allatus est). Platonis autem philosophia ut in aliis rebus plurimum valuit ad stoicos philosophos, ita etiam hunc locum communem stoicis tradidit. Itaque carcerem vel vincula corporis crebro legimus in Consolationibus Senecae et Ciceronis, quos ex stoicis fontibus hausisse constat: Senec. cons. ad Polyb. IX 3: 'nunc animus fratris mei velut ex diutino carcere emissus, tandem sui iuris et arbitrii, gestit sqq.' IX 8: 'quisquis ille est, qui solutus vinculis animas beato recipit sinu' . . cons. ad Marc. XXIV 5. — Cicer. Tusc. I 31, 75. I 49, 118. de rep. VI 14. de divin. I 49, 110. Eandem comparationem profert auctor Axiochi p. 370 D: ἐκεῖσε γὰρ ἀφίξει μονωθεὶς ἐκ τῆς δετῆς εἰρηκτῆς, ἐνθα ἄπωνα πάντα κτλ.

Δεσμωτήριον ἢ τάφος corpus nominatur in arte rhetorica Ps. Dionysii p. 30, 10 Us.: μὴ βουλόμενοι αὐτοὺς ἐν τοῖς κακοῖς τοῖς ἐν τῇ γῇ καλινδεῖσθαι ἢ πολὺν χρόνον ἐγκατορωρῶχθαι τὴν ψυχὴν ἐν τῷ σώματι ὥσπερ ἐν τάφῳ<sup>53</sup>) ἢ ἐν δεσμωτηρίῳ μὴδὲ δουλεύειν δεσπόταις κακοῖς, ἀλλὰ ἐλευθεροῦν.

<sup>53</sup>) Sententia, animam in corpore quasi sepultam esse, vetustissima est; primum legitur apud Platonem in hac forma: τὸ σῶμά ἐστιν ἡμῶν σῆμα (Gorg. 495 A et Cratyl. 400 B). Plato ipse hausit ex Pythagoreis fontibus, id quod ex loco quodam Clementis (Strom. III p. 433 A Sylb.) apparet, in quo fragmento Philolaus huius dicti auctor affertur (cf. Boeckh, Philolaos, des Pythagoreers, Lehren nebst den Bruchst. seines Werkes, Berlin 1819 p. 181). Ad Pythagoreos autem sententia ab Orphicis transiit, id quod Plato ipse testatur (Cratyl. l. l.): Δοκοῦσι μέντοι μοι μάλιστα θέσθαι οἱ ἄμφι Ὀρφείᾳ τοῦτο τὸ ὄνομα ὡς δίκην διδούσης τῆς ψυχῆς, ὣν δὴ ἐνεκα θιζῶσιν.

### Das Grab des Marius.

Der alte Marius lebt nicht nur in den Werken der Geschichtsschreiber fort: er hat auch äußere Spuren seiner Persönlichkeit hinterlassen; nämlich in Münzen und Ortsnamen. Was die Münzen betrifft, so zeigen sie zwar seine Gesichtszüge nicht deutlich — denn erst seit Cäsar ist es aufgekommen, daß die Münzen schlagenden Magistratspersonen an Stelle eines Götterkopfes ihr eigenes Bild auf den Avers der Münze setzen — wohl aber erscheint seine ganze Gestalt en miniature (nur durch die Lupe deutlicher erkennbar) z. B. auf dem Revers eines Silberdenars <sup>1)</sup>, wo er als Triumphator des Jahrs 101 vorn auf dem Wagen steht, Szepter und Lorbeerzweig haltend; das Sattelpferd des Viergespanns aber reitet sein noch im Knabenalter stehender Sohn <sup>2)</sup>. Der Avers dieser Münze zeigt mit deutlichem Sinn den Kopf der (durch Marius zum drittenmal geretteten) Roma. Eine 3. Münze, die des Marius Landung in Italien darstellt, und die Marius also i. J. 87/86 schlagen ließ, findet sich nach Babelon bei Cavdoni, Bull. de l'Inst. arch. de Rome (1843) S. 144. Außer diesen drei Münzen, die Babelon aufzählt, dürfte es zur Zeit keine weiteren echten <sup>3)</sup> Münzen des Marius geben, unverhält-

<sup>1)</sup> Vergl. Babelon, Monnaies Consulaires I (1885) p. 515. — Eine 2. Münze, ein Silberfünfer des Marius, s. ibid. S. 516. Avers: Jupiter mit dem Lorbeerkranz, Revers: Die Siegesgöttin bekränzt eine Trophäe, an ihrem Fuß kniet Teutobod. Beide Münzen tragen den Namen des Quästors des Marius, C. Fundanius.

<sup>2)</sup> Dies ist nicht das einzige Beispiel, daß ein Triumphator in Gemeinschaft mit seinem Sohn abgebildet ist; vergl. Babelon a. a. O.

<sup>3)</sup> Eckhel's Doctr. Num. bietet gar keine Münzen von Marius, umgekehrt Rasche, Lex. Rei Num. III (1787) 1; 248 deren eine ganze

nismäßig mehr Münzen sind von C. Marius C. F. Capito, dem Adoptivsohn des Marius, erhalten.

Wenn so Marius Münzen mit Erinnerungen an seine politische Laufbahn schlagen ließ, von denen sich, wie mitgeteilt, diejenige an die großen Germanensiege mit Teutobods Gefangennahme und dem glänzenden Triumph, sowie diejenige an seine post tot discrimina rerum geglückte Landung in Italien glücklicherweise erhalten haben, so tat Marius, der Bauernsohn, mit Bewußtsein ganz dasselbe wie die Mitglieder alter Geschlechter, wie z. B. ein Sulla oder Pompejus <sup>4)</sup>.

Was sodann die Ortsnamen betrifft, durch die die Person des Marius noch heute im Volksmund, wenn auch wohl unbewußt, festgehalten wird, so meinen wir erstens das italienische Casa mare, das alte Cereatae, als Geburtsort des Helden durch Augustus mit dem Ehrenzusatz Marianae ausgezeichnet <sup>5)</sup>. Es liegt im Liristal auf dem rechten Ufer des Flusses gerade gegenüber dem auf einer Anhöhe des linken Ufers steil aufsteigenden Arpino. Cereatae und Arpinum waren etwa 10 km von einander entfernt. Daher erklärt sich auch die frühere Auffassung, Marius sei ein Arpinate gewesen. Der andere Ortsname ist Fos, ein südfranzösisches Oertchen, verzeichnet z. B. bei Spruner-Menke (große Ausgabe) Blatt 51 (Frankreich vom 10. Jahrhundert bis 1180). Fos liegt auf gleicher Höhe mit der Mündung des Hauptarms der Rhone und etwa zwei Stunden östlich derselben an dem Punkt, wo einst jener Kanal des Marius ins Meer einmündete, den er während des Teutonen- und Cimbarnkriegs i. J. 103 durch seine Mannschaften ausheben ließ. Fos ist Fos(sa Mariana). Zu Plutarchs Zeit war der Kanal noch im Betrieb. Wenigstens lassen die Worte Plutarchs im Leben des Marius (Kap. 15): αὕτη μὲν οὖν (sc. τάφος μεγάλῃ) ἐστὶ ἀπ' ἐκείνου τὴν ἐπωνυμίαν φυλάττει diese Erklärung zu, da Plutarch von dem Kanal als etwas Bekanntem spricht. Und aus Strabo (IV, 183. 184) erfahren wir, daß die Massalioten, denen Ma-

Menge, die aber, wie Teuffel in Pauly's R.E. IV (1846) S. 1563 richtig geahnt hat, durchweg gefälscht sind.

<sup>4)</sup> Vergl. Babelon a. a. O. S. XLIX.

<sup>5)</sup> Vergl. Pauly-Wissowa unter Cereatae.



rius sein Werk überlassen hatte als Lohn für ihre gute Haltung während der Kriegsjahre, aus dem Betrieb des Kanals bedeutende Einkünfte zogen; denn er vermittelte im wesentlichen den lebhaften Schiffsverkehr zwischen Arelata und Massilia, welch' letzteres in jener Zeit das Zentrum für den Kornhandel (Ein- wie Ausfuhr) Galliens war, während von Arles aus ein großer Teil des Imports seinen Weg nach den Rheingegenden<sup>6)</sup> nahm; denn die natürlichen Mündungen der Rhone verzögerten in Folge ihrer Barrenbildung schon damals die Ein- und Ausfahrt der Handelsschiffe, was Strabo seinen Zeitgenossen ausführlichst auseinandersetzte<sup>7)</sup>. Uebrigens scheint auch die Fossa Mariana mit der Zeit (wahrscheinlich in den Stürmen der barbarischen Invasion) dasselbe Schicksal gehabt zu haben wie die natürlichen Rhonemündungen. Strabo selbst hat schon auf einen solchen Ausgang hingewiesen, indem er an die Schilderung des Kanals die kritische Beobachtung knüpft, daß übrigens wegen der fortdauernden Geröllablagerung (διὰ τὴν πρόσχωσιν) trotzdem noch Hindernisse für die Schifffahrt bestünden (ὅμως οὖν ἔτι μένει δυσείσπλοα). Was halfs, daß die Massalieten allenthalben im Kanal sowohl wie im Delta Sicherheitstürme errichteten und auf einer Insel des Deltas der Ephesischen Diana einen Tempel erbaut hatten<sup>8)</sup>, wenn sie den Kanal nicht in gehöriger Weise auszubaggern verstanden. So ist es gekommen, daß der Kanal „schon seit langer Zeit verfallen und verschüttet ist“<sup>9)</sup>.

Noch ein weiteres konkretes Erinnerungszeichen an Marius ist im Laufe der Zeit verloren gegangen: wir meinen jenes Marmorstandbild in Ravenna, das sich Plutarch noch angesehen hat, und das ihm die ehernen Züge des Löwen aus dem Volskerlande mit seiner bekannten Herbigkeit und finstern Strenge so sprechend wiederzugeben schien<sup>10)</sup>.

<sup>6)</sup> Vergl. auch W. Schultze, Das merowingische Frankenreich (1896) S. 4.

<sup>7)</sup> Man vergleiche Ausdrücke wie λιμνοθάλαττα, στομαλίμνη, ὁστράκια δ' ἔχει πάμπόλλα.

<sup>8)</sup> Καὶ ὃν καὶ τῆς Ἐφεσίου Ἀρτέμιδος κἀνταῦθα ἰδρύσαντο ἱερὸν χωρίον ἀπολαβόντες ὃ ποιεῖ νῆσον τὰ στόματα τοῦ ποταμοῦ. Strabo a. a. O.

<sup>9)</sup> Vergl. Neumann, Geschichte Roms während des Verfalls der Republik S. 364.

<sup>10)</sup> τῆς δ' ὁψεως τῆς Μαρίου λιθίνην εἰκόνα κειμένην ἐν Παβέννῃ τῆς



Wann diese Statue erstellt worden ist, läßt sich nicht bestimmen. Möglicherweise nach dem Sieg bei Vercellä. In diesem Fall hätte sie den Befehl des Sulla überdauert, der i. J. 81/80 alle Standbilder und Siegeszeichen des Marius zertrümmern ließ. Diejenigen auf dem Kapitol ließ Cäsar als Aedil wiederherstellen zur freudigen Ueberraschung für die noch lebenden Veteranen des Marius; sogar Thränen flossen, als das Volk das wiedererstandene Bild des dritten Gründers der Stadt und des Vorkämpfers seiner Interessen vor sich sah<sup>11)</sup>. Es wäre deshalb nicht ausgeschlossen, daß Cäsar als Statthalter von Gallien in Ravenna das Standbild des Mannes seiner Tante sei es wieder, sei es erstmals errichten ließ. Aber auch Augustus pflegte das Andenken des Marius, hierin den Großoheim nachahmend, der einem wohlberechneten Mariuskult gehuldigt hatte. Warum gerade Ravenna ein Mariusdenkmal besaß? Möglicherweise gab es solche auch in andern oberitalienischen Städten in dankbarer Erinnerung der Tatsache, daß Marius das ganze Poland vor der Heimsuchung durch die Germanen bewahrt hatte. Doch das ist eine mehr beiläufige Frage.

Wichtiger scheint uns die Frage nach dem Grab des Marius zu sein. Denn nicht nur, daß wir wohlbegründete Ursache haben anzunehmen, daß dasselbe sehr bald verschollen ist, da Sulla es im J. 81 zerstören ließ: nein, es herrschte offenbar schon in der Kaiserzeit eine ganz irrige Anschauung über die Art, wie Marius bestattet worden ist, eine Anschauung, die förmlich zur Legende geworden ist und sich in allen Geschichtswerken eingebürgert hat, soweit diese überhaupt noch von dem Schicksal der irdischen Ueberreste des Marius sprechen<sup>12)</sup>.

Zweck dieses Aufsatzes soll es nun sein, den Ursprung dieser Legende aufzudecken und sie dadurch zu zerstören; denn es ist nicht einzusehen, warum eine, wie man sehen wird,

Γαλατίας ἐθαύμαθα πάνυ τῇ λεγομένῃ περὶ τὸ ἥθος στρυφνότητι καὶ παρὰ πρέπουσαν, Plutarch Marius 2.

<sup>11)</sup> Plutarch Caesar 6.

<sup>12)</sup> Ferguson z. B. in seiner ausführlichen Geschichte of the Roman Republic (deutsche Ausgabe, Leipzig 1784) berührt den Gegenstand nicht, und auf ihm fußen ja viele Nachfolger.

so klar liegende Sache, auch fernerhin unrichtig dargestellt werden sollte, auch wenn sie an sich vielleicht geringfügiger Natur ist.

Während noch Drumann<sup>13)</sup> den Sulla des Marius „Körper“ aus dem Grabe nehmen und „in den Anio werfen“ läßt, erzählt bereits 11 Jahre nachher Teuffel (a. a. O.), daß Sulla die „Asche“ des Marius „in den Anio streuen“ ließ. Dasselbe wiederholt Mommsen (R.G. II. [1861] S. 345), und dasselbe erzählt Webers Allg. Weltgesch. III<sup>2</sup> (1883) S. 728 und allerneuestens noch Weber-Baldamus-Schwabe Lehr- und Handb. d. Weltgesch. I<sup>21</sup> (1902) S. 455.

Jedoch nur Drumann und Teuffel geben für ihre Darstellung die Belegstellen und zwar trotz ihrer Divergenz dieselben, nämlich Cicero de legg. II, 22; 56 und Valerius Maximus IX, 2; 1, ein Umstand, der stutzig machen muß. Und vergleicht man diese beiden Stellen miteinander, so ergibt sich dreierlei: 1) Daß Valerius Maximus just das Gegenteil von dem sagt, was bei Cicero steht; 2) daß Drumann aus beiden Versionen, aus der des Cicero und der seines Ausschreibers Valerius Maximus, eine dritte sich zurechtgemacht hat; 3) daß Teuffel, obwohl er Cicero zitiert, doch bloß die Darstellung des Valerius Maximus wiedergegeben hat. Dieser aber erzählt in seinem Kapitel 'de crudelitate' von den Blutbefehlen des Sulla und fährt dann fort: „sed mortuorum umbris saltem pepercit? minime, nam *C. Marii erutos cineres in Anienis alveum sparsit*“. Daß Teuffel den Cicero und seine Angaben vollständig ignoriert hat, ist etwas seltsam. Aus zwei Gründen wäre es geboten gewesen, der betreffenden Cicerostelle nach ihrem ganzen Zusammenhang genaue Beachtung zu schenken. Einmal blühte Valerius Maximus erst unter Tiberius und hat von Teuffel selbst das Zeugnis, daß er zwar in erster Linie Livius und Cicero, dann auch Sallust und Pompejus Trogus ausgeschöpft hat, daß er aber an „Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit bei seiner Quellenbenutzung“ litt, wofür „die vielen groben

<sup>13)</sup> Geschichte Roms II (1835) S. 470.

Mißverständnisse und Verstöße zeugen, die sich ihm nachweisen lassen“, und daß „wo er sachlich ändert, dies in der Regel geschieht, um die rhetorische Brauchbarkeit der Anekdote zu erhöhen“, und endlich daß „er außerdem bald abkürzt, bald eine Brühe hinzugießt“ (vergl. R.L.G. [1870] S. 545). Cicero dagegen war der engere Landsmann und jüngere Zeitgenosse des Marius, den er noch in vorgerückteren Jahren (i. J. 52)<sup>14)</sup> durch ein Heldengedicht verherrlicht hat, bei dessen Tod er aber gerade 20 Jahre<sup>15)</sup> und bei dessen Leichenschändung durch Sulla er 24 Jahre alt war. Er mußte also gerade für die hier in Betracht kommenden Vorgänge sozusagen als Kronzeuge vernommen werden. Was Teuffel unterlassen, sei darum im folgenden nachgeholt; nicht der flüchtige und bombastische Kompilator Valerius Maximus, sondern seine Quelle Cicero ist maßgebend in der Frage nach dem Grab des Marius.

Marius starb am 13. Januar 86, am 7. Tag einer schweren Pleuritis, genauer einer Rippenfellentzündung, zu der nach dem Krankheitsbild bei Plutarch (Marius 45) eine rasch verlaufende Lungenentzündung hinzugetreten sein muß, wie denn der 7. Tag bei dieser Krankheit eine Krisis bedeutet. Marius muß bereits beim Antritt seines 7. Konsulats den Krankheitskeim in sich gehabt haben; denn er machte den Eindruck, als sei er ἡδὴ τοῖς τε πόνοις ἀπειρηχὼς, d. h. nicht mehr widerstandsfähig, ein kranker Mann, ja ein auch seelisch gebrochener Mann, εἰς ἀπορίας ἐνέπιπτε δεινὰς καὶ νυκτερινὰ δαίματα καὶ ταραχώδεις ὄνειρους. Diese Ueberreiztheit seines Nervensystems, die sich teils in Schlaflosigkeit teils in wilden Träumen äußerte und sich zu Wahnvorstellungen steigerte, suchte nun Marius durch übermäßigen Alkoholgenuß zu betäuben (ἐνέβαλεν εἰς πότους ἑαυτὸν καὶ μέθας ἄωρους καὶ παρ' ἡλικίαν) und wegzukurieren, ein Verfahren, das sich ihm zwar als ein volkstümliches und darum probates Radikalmittel empfohlen haben mag, das sich aber als ein durchaus verkehrtes schwer rächte, indem es seinen Zustand nur noch bedenklicher gestaltete, so daß es nur noch eines leichten Anstoßes bedurfte,

<sup>14)</sup> Teuffel-Schwabe I § 189.

<sup>15)</sup> Marius' Tod 13. Januar 86, Cicero's Geburt 3. Januar 106.



um den Alten zu Fall zu bringen. Plutarch sagt denn auch: ῥοπῆς βραχείας ἐπιγενομένης εἰς νόσον κατηνέχθη πλευρίτιν. Mit hohem Fieber setzte diese Krankheit ein; der Kranke lag wohl vom 3. Tag an im Delirium da, er phantasierte, schlug um sich und kommandierte laut in einer Schlacht gegen den Mithridates. Denn das war ja schon seit Monaten sein verzehrendes Fieber gewesen, daß Sulla der Erste und er der Zweite geworden sei, daß Sulla das Kommando im Orient erhalten hatte, wo doch nur er hingehörte. Das überlebte er nicht und das stimmte ihn, ehe es mit ihm vollends zu Ende ging, dermaßen herunter, daß er in den lichterem Augenblicken im Gefühl seiner Mattigkeit und Hilflosigkeit zu seiner Umgebung äußerte, daß er wie ein Bettler sterben müsse und ehe er ans Endziel seiner Wünsche gekommen sei<sup>16)</sup>, er, der doch wissen mußte, daß er, einst der arme Tagelöhnerssohn<sup>17)</sup>, jetzt schon zum 7. Mal die höchste Würde bekleide, die das römische Reich zu vergeben hatte, und über ein wahrhaft fürstliches Vermögen verfügen konnte<sup>18)</sup>, wie er sich's wohl nie hatte träumen lassen. In den allerersten Tagen seiner Erkrankung sah Marius noch den Besuch des Sondergesandten von Rhodus, des Rhetors und Historikers Posidonius, der den Konsul noch in Staatsangelegenheiten zu sprechen wünschte. Von ihm<sup>19)</sup> hat Plutarch als von einem Augenzeugen im wesentlichen die Krankheitsgeschichte des Marius übernommen (ὡς ἱστορεῖ Ποσειδώνιος ὁ φιλόσοφος αὐτὸς εἰσελθεῖν καὶ διαλεχθῆναι περὶ ὧν ἐπρέσβευεν ἤδη νοσοῦντι φάσκων αὐτῷ), und Peter (Geschichte Roms II<sup>3</sup>, S. 108) vermutet, wenigstens für diesen Fall, wohl zu Unrecht, eine durch Parteisucht getrübe Nachricht, die mit Vorsicht aufzunehmen sei.

Es ist nun ohne weiteres anzunehmen, da das Gegenteil nicht bezeugt ist, daß Marius da, wo er sein Konsulat antrat

<sup>16)</sup> Plutarch a. a. O. 45: ὠδύρετο τὴν ἑαυτοῦ τύχην ὡς ἐνδεῆς καὶ ἀτελῆς ὧν ἐπόθει προαποθνήσκων.

<sup>17)</sup> Plutarch a. a. O. 3: γενόμενος δὲ γονέων παντάπασιν ἀδύτων, αὐτουργῶν δὲ καὶ πενήτων.

<sup>18)</sup> Plutarch a. a. O. 45: οἰκόν τε καὶ πλοῦτον ἀρκοῦντα βασιλείας ὁμοῦ πολλαῖς κεκτημένος.

<sup>19)</sup> Posidonius' Fortsetzung des Polybios reicht bis zur Diktatur des Sulla; vergl. z. B. Christ, Gesch. d. gr. Litt.<sup>2</sup> (1890) S. 485 und dazu Müller F. H. G. III, 296.



und wo ihn der Krankheitssturm ereilte und hinraffte, auch zur letzten Ruhe bestattet worden ist, nämlich in Rom. Und zunächst auf Rom selbst und nicht auf das Reich überhaupt wird es bezogen werden müssen, was Plutarch zum Schlusse mittheilt über die Wirkung der Trauerkunde, wie sie vielmehr als Freudenbotschaft die Straßen durchheilt habe: καὶ μέγα ἔσχε παραυτίκα τὴν Ῥώμην χάριμα καὶ θάρσος ὥς χαλεπῆς τυραννίδος ἀπηλλαγμένην<sup>20)</sup>. Alles atmete auf. Ueber das Leichenbegängnis sodann berichtet Plutarch nichts, wie er auch davon nichts sagt, was vier Jahre nachher mit den irdischen Ueberresten des Marius geschehen ist. Aber fehlen auch nähere Nachrichten: stattgefunden hat das Leichenbegängnis, ja man hat sogar noch lange von demselben gesprochen<sup>21)</sup>. Rom hat es sich nicht nehmen lassen, dem Rang des Verstorbenen entsprechend und eingedenk seiner unzweifelhaften kriegerischen Verdienste aus seiner guten Zeit her gleichsam ein Auge zuzudrücken und nach dem Grundsatz de mortuis nil nisi bene seinen eben trotz alledem berühmten Sohn würdig zu begraben, ganz abgesehen davon, daß die Marianer in Rom noch am Ruder waren, wenn sich auch ein Umschlag in der öffentlichen Meinung bereits vorbereitete. Die Hinterbliebenen, vor allem die Witwe aus der gens Iulia, der Adoptivsohn, sowie Cinna, der Kollege des Siebenmaligen, werden auf ein glänzendes Leichenbegängnis gedrungen haben. Marius wird ein censorium funus gehabt haben. Demgemäß wird er, angetan mit den Insignien seines hohen Amtes, im Atrium seiner Wohnung aufgebahrt worden sein, umgeben von den Ehrenzeichen, die er sich im Leben anlässlich seiner Kriegstaten erworben. Sieben Tage wird er auf dem Paradebett ausgestellt gewesen sein, um dann als gewesener Triumphator in der goldgestickten Purpurtoga hinausgetragen zu werden und zwar bei Fackelschein, jedoch am Tage. So wird sich der Leichenzug am 20. Januar 86 in Bewegung gesetzt haben, im Zug voraus die Musik, dann all' die ehrenvollen Insignien und Trophäen, die er sich als tapferer Soldat errungen, nur umgekehrt ge-

<sup>20)</sup> Marius 46.

<sup>21)</sup> Vergl. Cicero pro Roscio Amerino 12, 33, und nach ihm Valerius Maximus IX, 11, 2.

tragen zum Zeichen der Trauer. Die dann folgenden Ahnenbilder mußten bei Marius als einem homo novus, der erst selber seinem Geschlecht das ius imaginum erworben hatte, fehlen, es sei denn, daß stellvertretend die Masken der verschwägerten Iulier mit im Zuge waren und die des Romulus und Camillus, als seiner historischen Ahnherren, die nun dem 3. Gründer Roms das Ehrengelcit gaben und ihn in die Unterwelt abholten. Aber seine 12 Liktoren, diesmal schwarz gekleidet, schritten mit den gesenkten, lorbeerumwickelten Fasces unmittelbar vor <sup>22)</sup> seiner Bahre. Auf derselben der Verstorbenen, zunächst in effigie in aufrechter Haltung auf hohem Paradebett, darunter aber sein eigentlicher Leichnam im besonderen Sarge (capulus) verschlossen. Hinter der Bahre schloß sich das Trauergefolge an, vorab die Großwürdenträger und Senatoren und Ritter, alles schwarzgekleidet und ohne die Abzeichen des Ranges. Es erfolgte dann auf dem Forum, nachdem die Bahre an der Rednerbühne abgesetzt worden war, die laudatio funebris, dem Herkommen gemäß höchstwahrscheinlich von Cinna selbst als dem Kollegen und Parteifreund gehalten. Und während dieser Leichenrede, als die Trauerversammlung Rednerbühne und Leiche umstand, muß nun jenes Ungeheuerliche vorgefallen sein, das bewirkte, daß man die Leichenfeier des C. Marius so bald nicht wieder vergaß: nämlich der Mordversuch auf einen angesehenen Konsular im Trauergefolge, den großen Rechtslehrer Q. Mucius Scaevola Pontifex Maximus, den Fimbria durch einen gedungenen Mörder bei dieser Gelegenheit meuchlings erdolchen lassen wollte <sup>23)</sup>. Der Vorfall mag aufsehenerregend und denkwürdig genug gewesen sein, sonst hätte ihn Cicero wohl nicht in seiner Rede pro Roscio verwendet. Nach dem ominösen Zwischenfall setzte sich

<sup>22)</sup> Mommsen, Röm. Staatsrecht I<sup>2</sup> (1876) S. 358 läßt sie hinter der Bahre schreiten, doch ist wohl Marquardt(-Mau) Privatleben der Römer I<sup>2</sup> (1886) S. 354 richtiger daran, der sie mit den Fackelträgern vor der Bahre schreiten läßt. — Zum Ganzen vergl. Mommsen a. a. O. S. 425 ff. und 358 f., Duruy-Hertzberg, Gesch. d. röm. Kaiserreichs III (1887) S. 56 f. und namentlich Marquardt-Mau a. a. O. S. 351 ff., der (S. 355) darauf hinweist, daß so schon Sulla bestattet wurde, daß aber der Gebrauch noch weiter zurückreiche.

<sup>23)</sup> 4 Jahre später i. J. 82 erlag dann Scaevola einem erneuten Attentat, das der jüngere Marius angeordnet hatte.



der Leichenzug wieder in Bewegung dem Ort des Begräbnisses entgegen zur Stadt hinaus. In wenigen Tagen aber, erzählt Plutarch (a. a. O. S. 46), also doch wohl nachdem die acht Tage der Trauer und Leichenfeier vorbei waren, die man zum Dank, daß er endlich gegangen, nochmals mit allem Pomp begangen hatte, mußten die Römer die schlimme Erfahrung machen, daß sie gegen den alten Zwingherrn in der Person seines Sohnes einen noch viel grausameren Tyrannen eingetauscht hatten (ὀλίγαις δὲ ἡμέραις ἤσθοντο νέον ἀντηλλαγμένοι καὶ ἀκμάζοντα ἀντὶ πρεσβύτου δεσπότην· τοσαύτην δὲ υἱὸς αὐτοῦ Μάριος ὁμότητα καὶ πικρίαν ἀπεδείξατο τοὺς ἀρίστους καὶ δοκιμωτάτους ἀναιρῶν). Plutarch schließt diese Worte unmittelbar an seinen Bericht vom Hinscheiden des Marius an, so daß man sich leicht denken kann, daß er die Leichenfeierlichkeiten und was dabei passierte, übergehen und bloß das Eine andeuten will, daß zwar über die kurze Zeit der Trauer der Streit der Parteien ruhte, aber nur um nachher mit um so grösserer Wut auszubrechen.

Mit der Erörterung der Leichenfeier sind wir auch bei der Beantwortung der uns gestellten Frage angelangt: welche Art der Bestattung hat sich Marius gewünscht und wo wird sein Grab gewesen sein? Hätten wir bloß den Valerius Maximus als Quelle, so läge der Fall äußerst glatt. Denn dann wäre Marius nach der bereits zu seiner Zeit fast ausschließlichen Sitte eingäschert worden<sup>24</sup>). Allein dieser Annahme steht nun das gewichtige Zeugnis eines Cicero im Wege. Ehe wir jedoch hierauf eingehen, muß noch ein Punkt erledigt werden, der geeignet ist, irre zu führen. Wenn es nämlich noch neuestens bei Fröhlich (Pauly-Wissowa IV, 1901, S. 1549) frei nach der Drumann'schen Version heisst: Sulla habe die 'Gebeine' des Marius 'in den Anio' werfen lassen, so ist damit die Frage, ob Beerdigung oder Verbrennung noch nicht entschieden. Denn die Technik der

<sup>24</sup>) Vergl. auch die von Duruy-Hertzberg a. a. O. S. 60 aus Plinius ausgehobene Stelle: „Die Leichenverbrennung ist in Rom nicht sehr alten Ursprungs. Sie verdankt ihren Ursprung den Kriegen, die unsere Vorfahren in weit entlegenen Ländern geführt haben. Um unsere Toten der Gefahr zu entziehen, in ihrer Grabesruhe gestört zu werden, zogen wir es vor, sie zu verbrennen.“ (Nat. Hist. VII, 55.)

Einäscherung war bei den Alten noch nicht derart entwickelt, daß der Leichnam vollständig zu Asche wurde. Dies ist erst unserer Art der Leichenverbrennung gelungen, der Fr. Siemens i. J. 1874 die beste Methode geliefert hat. Danach wird im modernen Krematorium binnen 5 Stunden eine Gluthitze von 850° C. erzeugt, unter deren Einwirkung der Leichnam nach weiteren 2 Stunden so vollkommen und dabei rauch- und geruchlos verbrannt wird, daß die Ueberreste nur noch aus weißlicher Asche und ausgeglühten Knochensplintern bestehen <sup>25)</sup>, die also gleichfalls beim Berühren zerfallen, während auf der Ustrina <sup>26)</sup> der Alten der Verbrennungsprozeß ein weit langsamerer und bei weitem nicht so vollkommener war, während die Kosten dieselben gewesen sein mögen (100 Mk.). Denn wir wissen, daß regelmäßig, nachdem der Holzstoß ausgebrannt war und die glimmenden Kohlen mit Wein oder Milch <sup>27)</sup> (in andern Fällen auch mit Wasser) gelöscht waren, die nächsten Anverwandten die Gebeine aus der schwarzen Asche <sup>28)</sup> in ein Tuch sammelten (ossilegium) und dann nach einigen Tagen, wenn die Asche vollends an der Luft getrocknet waren, zusammen mit dieser in einer Urne bargen und diese dann im Grabmal beisetzen <sup>29)</sup>. Es ergibt sich somit, daß man auch nach erfolgter Leichenverbrennung Gebeine in einer Grabkammer vorfinden mußte, ihr Vorhandensein also durchaus nicht ohne weiteres einen Rückschluß auf eine vorausgegangene Beerdigung zuläßt.

In dem Falle aber, der uns beschäftigt, handelt es sich tatsächlich um eine wirkliche Beerdigung und nicht um eine Verbrennung, wie man allgemein behauptet. Marius hat sich nicht verbrennen, sondern, wie das vornehmste Geschlecht seiner Zeit, dessen einer Repräsentant sein gehäßigster Gegner

<sup>25)</sup> Vergl. Brockhaus XI<sup>14</sup> (1898) p. 47, wo auch eine Kostenberechnung aufgestellt ist.

<sup>26)</sup> Dies ist der jeweils in der Nähe der letzten Ruhestätte des Verstorbenen gelegene Platz, der zu einer metertiefen Grube hergerichtet war, über der dann der Holzstoß aufgeschichtet wurde meist in Form eines hölzernen Stockwerks. Die verkohlten Reste fielen in die Grube. cfr. Marquardt-Mau a. a. O. S. 380 f.

<sup>27)</sup> annoso Lyaeo mox etiam niveo lacte cf. Tibull III, 2; 19. 20.

<sup>28)</sup> candida ossa supra nigra favilla cfr. Tibull a. a. O. 10. 17. 18.

<sup>29)</sup> Vergl. überhaupt Marquardt-Mau a. a. O. S. 382 ff.



war, mit Absicht und gewollter Demonstration beerdigen lassen, und daraus erklärt sich wohl auch, warum eben dieser Cornelier Sulla den Hohn des emporgekommenen Plebejers auf die uralte Sitte der gens Cornelia damit rächen wollte, daß er nicht nur das Grabmal des Bauernkönigs zerstören, sondern auch dessen Skelett aus dem Grabe reißen und die Knochen umherstreuen ließ; ja noch mehr: so sehr war der stolze Cornelier über diesen vermeintlichen Frevel an seinem Geschlechte empört, daß er, nachdem ein Tagelöhnerssohn sich die Grabessitte seiner langen Ahnenreihe angemäßt hatte, diese Sitte für besudelt hielt, so daß er sich unmöglich auch beerdigen lassen konnte, sondern bestimmte, daß er als erster Cornelier nach seinem Tod verbrannt werde<sup>30)</sup>, so noch nach dem Tode eine scharfe Scheidewand aufrichtend zwischen infima plebs und Hochadel, zwischen sich und Marius. Das Publikum allerdings und auch Cicero faßte die Sache so auf, als habe er es deshalb getan, damit nach seinem Tod seine Aschenurne im eigenen Hause vor fremden Eingriffen sicher sei und ihm so, als einem, der nicht im Grabe ruhe, wie die Cornelier vor ihm, nicht dasselbe passieren könne, was er mit den Ueberresten des Marius gefrevelt. Gerade die Tatsache aber, daß Sulla, der auf die umgekehrte Art bestattet sein wollte wie Marius, und deshalb ausdrücklich verbrannt wurde, ist der schlagendste und unwiderleglichste Beweis dafür, daß umgekehrt hinwiederum Marius seinerseits beerdigt worden war. Und das geschah jedenfalls durch letztwillige Verfügung des Marius, lag übrigens auch ganz und gar in seiner brutalen Art; denn es machte dem Marius, wie Teuffel (R.E. IV, a. a. O.) richtig hervorgehoben hat, eine Freude, sich neben die stolzen Patrizier zu stellen oder sie gar aus dem Sattel zu heben. Noch nach seinem Tode wollte er ihnen zeigen, daß auch ein ahnenloser Plebejer, wenn er nur die nötigen

<sup>30)</sup> Und seitdem alle folgenden Cornelier. So schon bei Cicero ad Fam. XV, 17, 2 ein Neffe Sullas, dessen Todesart man nicht mehr feststellen konnte (alii a latronibus alii cruditate [d. i. an überladnem Magen] dicebant, populus non curabat; *combustum* enim esse constabat). An einer andern Stelle (de legg. II, 22; 58) sagt Cicero ausdrücklich: gentem Corneliam usque ad memoriam nostram hac sepultura (nämlich Beerdigung) scimus esse usam (also nicht mehr uti, weil sie von da an aufgehört hatte).

Millionen besaß, sich just ebenso begraben lassen könne und dürfe wie die gens Cornelia.

Daß sich alles so verhielt, lehrt Cicero de legg. II, 22; 56 f.: C. Marii sitas reliquias apud Anienem dissipari iussit Sulla victor; quod haud scio an timens ne suo corpori posset accidere, primus e patriciis Corneliis igni voluit cremari. — Und „*siti* dicuntur ii, qui *conditi* sunt“ oder, wie er es noch weiter auslegt, „*nunc humati*“, d. i. *hingelegte* (vergl. Grablege) *zum Vermodern, im Grabe geborgene, beerdigte*<sup>31)</sup>. Cicero führt den Fall des Marius als ein besonders markantes und signifikantes Beispiel an, wo er im Zusammenhang mit dem Pontifikalrecht auf die religio sepulcrorum zu sprechen kommt. Im selben Zusammenhang führt er auch aus, daß beim Beerdigen in dem sepulcrum (im Gegensatz zum bustum) „*redditur terrae corpus, et ita 'locatum' ac 'situs' quasi operimento matris obducitur*“: „Der Leib ruht so im Grabe und ist so gebettet als läge er im Schoße der Mutter-Erde und sei von ihr zugedeckt.“ Um es kurz zu sagen, Cicero handelt im 2. Buch seiner Schrift de legibus von den sacra privata und von dem Rechte der Priesterkollegien. Er bespricht die Verehrung der Götter, die Bewahrung der Familiengebräuche u. s. w. und kommt so auch auf die Rechte der Toten und auf die Begräbnispflicht und die Begräbnisarten zu sprechen (II, 8. 9. 11. 12 ff. 22—27). Dabei unterscheidet er naturgemäß die beiden Arten des Beerdigens und Verbrennens und setzt nun peinlich auseinander, daß man unter sepelire zwar nunc d. h. zu seiner Zeit beide Arten verstehe, ja daß sogar der Volksmund selbst bei der Leichenverbrennung noch von humare rede (leicht begreiflich! man denke z. B. mutatis mutandis an den Gebrauch des Begriffes 'Kirchhof' bei uns), daß aber eigentlich, wenn man sich historisch korrekt, also wissenschaftlich ausdrücken wolle, sepelire identisch sei mit humare, und dieses den Gegensatz bilde zu cremare oder comburere, und daß der älteste Ausdruck für beides, für *sepultus* und *humatus*, der

<sup>31)</sup> Demnach ist das situs in dem „Lygdamus hic situs est“ bei Tibull a. a. O. Vers 29 poetische Lizenz und sachlich irrtümlich, da Lygdamus ja verbrannt worden ist.

deshalb auch ein ritueller geworden war, der Ausdruck *situs* sei. Dies belegt Cicero teils mit historischen Beispielen, teils mit dem Wortlaut des Pontifikalrechtes aus dem „XII Tab.-Gesetz“. So sagt er: *et quod nunc communiter* (schlechthin, denn *usus est tyrannus*) *in omnibus sepultis venit usu, ut humati dicantur, id erat proprium tum* (in der alten Zeit) *in iis, quos humus iniecta contexerat, eumque morem ius pontificale confirmat* und zwar dadurch, daß selbst der zur Einäschung Bestimmte wenigstens dadurch noch beerdigt werden muß, daß man ihm einen Finger abschneidet (*os resectum*) und diesen im *tumulus* begräbt, während man die Aschenurne auch mit nach Hause nehmen kann. *Hominem mortuum, inquit lex in XII* (*inquit = iubet*)<sup>32)</sup>, *in urbe ne „sepelito“ neve „urito“*. Also wiederum der Gegensatz zwischen „beerdigen“ und „verbrennen“, was Cicero noch dadurch erläutert, daß er sagt: *quod autem addit „neve urito“ indicat, non qui uratur sepeliri, sed qui humetur*, also wiederum die peinliche Gleichsetzung von „humare“ und „sepelire“ und die Gegenüberstellung gegenüber dem *urere*, weil der Sprachgebrauch seiner Zeit keinen Unterschied mehr machte und selbst *humare* und *urere* promiscue gebrauchte. Daß aber „humatum“ *corpus* identisch sei mit „situm“ *corpus*, erklärt Cicero a. a. O. aus Ennius, der mit Bezug auf den Scipio Africanus singe und sage: *Hic est ille situs*. Von der gens Cornelia aber sagt Cicero: *eam hac sepultura* (nämlich das antiquissimum sepulturae genus) *scimus esse usam* (s. o.), *eodemque ritu* (nämlich Beerdigung) *in eo sepulcro quod procul a Fontis Ara est, (am Janiculus, wo i. J. 181 v. Chr. zwei Särge ausgegraben worden waren)*<sup>33)</sup> *regem nostrum Numam conditum accepimus*. — Es wird also angesichts dieser klaren Begriffsbestimmung Ciceros, den man sich zudem auch als Teilnehmer an dem Leichenbegängnis seines Landsmanns zu denken hat, kein Zweifel mehr darüber obwalten können, was man in diesem Zusammenhang unter seinem „*sitas reliquias*“ zu verstehen hat: nämlich das, daß

<sup>32)</sup> Vergl. Du Mesnil, Cicero de legibus kommentiert (1879), zu II, 22; 58.

<sup>33)</sup> Du Mesnil a. a. O. p. 171. — Auf unsern Fall geht übrigens Du Mesnil nicht ein, wie er sich auch nicht näher mit diesem Unterschied zwischen *sepelire* und *urere* etc. beschäftigt.



Marius beerdigt worden ist, und darnach dürfte die landläufige Darstellung nunmehr berichtigt werden.

Der Fall zeigt aber auf's neue, wie richtig an sich Teuffel über Valerius Maximus geurteilt hat. In unserm Fall hat Valerius Maximus die eingehende Darlegung Ciceros nur so obenhin gelesen und vom Standpunkt seines Wissens und seiner Zeit aus das bedeutungsvolle *sitas reliquias* einfach mit *cineres* wiedergegeben. Aber noch mehr. Während Cicero nur weiß, daß Sulla diese irdischen Überreste des Marius *apud Anienem dissipari iussit*, also *auf freiem Feld beim Anio herumstreuen* ließ, läßt Valerius Maximus sie durch Sulla bereits *in Anienis alveum, in den Anio*, werfen. Also auch letzteres ist falsch und erweist sich als freie Phantasie des Valerius. Somit wird durch die Konfrontierung des Valerius mit seiner Quelle auch die Version Drumanns hinfällig, da Cicero ausdrücklich von einem *dissipari apud Anienem* und nicht von einem *inici in Anienem* spricht. Daß aber Cicero durchaus richtig berichtet war, darüber ist nach den obwaltenden Umständen kein Wort zu verlieren.

Durch die Worte des Cicero „*apud Anienem*“ aber erledigt sich endlich auch die Frage nach dem Ort, wo Marius vier Jahre im Grabe geruht hat. Als einstiger Triumphator hätte Marius das Recht gehabt, innerhalb der Stadt beigesetzt zu werden, ein Vorrecht allerdings, von dem schwerlich jemals Gebrauch gemacht worden ist, und Mommsen<sup>34)</sup> selbst, der dieses Recht des Triumphators eruiert hat, kennt hiefür keinen Fall aus der römischen Geschichte. So ist auch Marius außerhalb der Tore der Hauptstadt an einer der vielen Landstraßen<sup>35)</sup> zur letzten, wenn also auch nur kurzen Ruhe in die latinische Erde gebettet worden. Wurden seine Gebeine auf freiem Feld am Anio verstreut, so ist das Nächstliegende das, daß auch das Grab im Aniothal gewesen ist. Sulla wird die Gebeine nicht eigens haben ins Aniothal verbringen lassen. Im Anio-

<sup>34)</sup> Vergl. Röm. Staatsrecht a. a. O. p. 426.

<sup>35)</sup> Und wie in Rom, für welches man die Straßen, die als Gräberstraßen benutzt wurden, bei Marquardt-Mau a. a. O. p. 362 f. aufgezählt findet nebst der Litteratur für die bis 1886 gemachten 92 Gräberfunde, so auch in der Provinz. Für Pompeji z. B. vergl. Mau, Pompeji (1900) S. 399 ff.



thal lief die via Tiburtina, und über den Anio führte z. B. die via Salaria, sowie (zwischen den beiden genannten Straßen) die via Nomentana, je durch die gleichnamigen Tore die Hauptstadt an der Ost- bzw. Nordostseite verlassend. Für alle drei Landstraßen ist ihre Eigenschaft als Gräberstraße nachgewiesen<sup>36)</sup>. Welche von den dreien aber für unseren Fall in Betracht kommt, das wird sich in absehbarer Zeit nicht entscheiden lassen. Vorerst hat man sich damit zu begnügen, daß Marius im Aniothal begraben lag, nachdem er sich bei Lebzeiten daselbst angekauft hatte. Wer natürlich aus den Worten Ciceros das herauslesen zu müssen glaubt, daß Sulla die Gebeine des Marius ad hoc an den Anio habe verbringen lassen, der ist gezwungen, sich nach einem anderen Begräbnisplatz umzusehen; nur darf nicht an denjenigen der gens Iulia gedacht werden, der auf dem Campus Martius lag (Sueton, Caesar 84); denn das wäre sicher gebucht worden, wenn Marius auf dem Marsfeld beigesetzt worden wäre. — Uns kam es lediglich darauf an, aus Cicero den Nachweis erbracht zu haben 1) daß Marius nicht verbrannt, sondern beerdigt worden ist und zwar an einer Landstraße außerhalb der porta Tiburtina oder Nomentana oder Salaria, und 2) daß er es war, der den indirekten Anlaß dazu gegeben hat, daß die gens Cornelia seit Ciceros Zeit zur Sitte der Einäscherung überging.

Tübingen.

*E. Hesselmeier.*

---

<sup>36)</sup> Marquardt-Mau a. a. O. S. 362.

**Handschriftliches zu Cicero De inventione. — Versus Hieronymi ad Augustinum, Augustini ad Hieronymum.  
— Zu Marius Victorinus De definitionibus.**

Der Codex 229 der Stadtbibliothek von Avranches 'Ex Monasterio Sti Michaelis in periculo maris', beschrieben von Omont, Catalogue général . . . t. X (1889) p. 107, enthält außer Schriften von Boethius (X. Jahrh.) mancherlei kleine Stücke, von denen mir, als ich i. J. 1902 den Codex auf hiesiger Universitätsbibliothek für Boethius verglich, die folgenden zwei der Aufzeichnung und Mitteilung nicht unwert erschienen. Doch möchte ich auch die Unterschrift des letzten Stückes des Codex nicht unerwähnt lassen. Man kann viele Handschriften durchsehen, ehe man einem guten Schreiber, aber schlechten Lateiner (vgl. auch Wattenbach, Schriftwesen<sup>3</sup> S. 430) derart begegnet, wie es jener Martinus im X.—XI. Jahrh. war, der sich naiv genug folgendermassen auf fol. 230<sup>a</sup> verewigt hat: MARTINUS. PRESBITER. BONUS. HUMILIS. SCRIPSIT ET SUBSCRIPSIT. FRATRES QUI LEGIT ORA PRO ILLUD. So ganz deutlich.

## I.

Mitten in den Codex hinein ist das Fragment einer Handschrift von Cicero De inventione verschlagen, ein Doppelblatt, jetzt fol. 191. 192, von 17,3 cm Breite, 26 cm Höhe, in stattlicher sauberer Schrift des XII. Jahrh. auf den vier Seiten, zu je dreißig Zeilen, in Buch I jener Schrift aus § 25 bis in 27 und aus § 47 bis in 52 gehend. Da unsere Handschriften von De invent. bis in das IX. Jahrh. zurückreichen, kommt schon allein zeitlich dem Fragmentum Abrincense nur secun-

däre Bedeutung zu, und dem entspricht auch sein Wert als Texturkunde. Denn wenn es auch frei ist von besonderen Verunstaltungen durch Willkür oder Nachlässigkeit, so stimmt es doch am meisten mit dem Casselanus (c bei Friedrich), demnächst mit dem Bernensis 469 (ß), die ebenfalls dem XII. Jahrh. angehören, etwa ebenso oft mit der zweiten Hand des S(angallensis), hier und da mit der ersten oder mit der zweiten Hand des P(arisinus). Es will ja auch diese Notiz nur die Kenntniß des handschriftlichen Bestandes von Ciceros Werk vervollständigen, ganz besonders weil der Codex in der abgelegenen kleinen Stadt an der Küste der Normandie den gewöhnlichen Straßen von uns Philologen doch sehr ferne gerückt ist. — Mit Uebergehung orthographischer Dinge und leichter Schreiberversehen, die oft von einer alten, auch einzelne Glossen überschreibenden Hand verbessert sind, gebe ich die Varianten nach der Ausgabe von Friedrich und mit deren Seiten- und Zeilenzahlen.

Fol. 191<sup>a</sup> beginnt mit *exordiri* p. 133, 16. Z. 20 *putant* mit allen Codd. 24 *abalienabit* mit allen Codd. 27 *est*] *sit* mit c. Ebenda *incipere*. 28 *strepitum*. *acclamationem* mit c, aut fehlt. 32 *statim* wie im Text. 36 *renouatur* mit c. — P. 134, 1 *insinuatione*: die Buchstaben *sinu* fast ganz durch ein Loch zerstört. 2 *quiddam* mit PS<sup>2</sup>. Ebenda *breuiter* mit S<sup>2</sup>c<sup>1</sup>, dann et hinzugefügt. 4 *omnino* über d. Z. von 2. Hd. 5 *propterea quod id* mit P<sup>2</sup>S<sup>2</sup>c<sup>2</sup>. 12 mit *commune* schliesst fol. 191<sup>a</sup>, mit 13 *commutabile* beginnt fol. 191<sup>b</sup>. 14 *causas*: das zweite a aus i von 2. Hd. 23 *quis* mit P<sup>2</sup>S<sup>2</sup>. 31 *dictum est* mit c. 35 *extra*: die Buchstaben *ex* durch ein Loch zerstört. 37 *de quo* mit S<sup>2</sup>. — P. 135, 2: die Stelle *Quod — scribitur* ist vorhanden. 10 mit *memoria* schließt fol. 191<sup>b</sup>.

Fol. 192<sup>a</sup> beginnt mit *aut iudicatum* p. 146, 25. Z. 33 *non*] *nū.* 37 *iudicarunt* fehlt, es ist aber eine Lücke gelassen. — P. 147, 1 *homines*] *omnes* mit fast allen Codd. *uelut*] *uti*. 6: die lückenhaft und verderbt überlieferte Stelle hat im Fragment diese Form: *factum quem populus romanus* (mit S<sup>2</sup>ß, rom. pop. c) *ob id* (*factum* fehlt mit dem Cod. Trossii bei Halm, *eo* fehlt mit S<sup>2</sup>ßc) *quod*, das Weitere wie im Text. 8 *autem* ist vorhanden. 21 mit *scripto* schließt fol. 192<sup>a</sup>, mit

uersetur, so mit  $\beta c$ , beginnt fol. 192<sup>b</sup>. Diese Seite ist stark abgerieben, manche Stellen sind ganz verschwunden. 26 permixtū, wie es scheint; fast zerstört. 26 descripte mit  $\beta c$ . 27 quid] quod. Ebenda cuique] unicuique mit  $\beta^1$ . 34 uisum ē schwer zu erkennen, ebenso die beiden letzten Silben von argumentandi, hierauf fehlt ratio mit Sc. 36 quod non rei solum, doch rei kaum leserlich. — P. 148, 1 Omnis verschwunden, ebenso 2 'da est' in 'tractanda est'. 3 assensionem mit  $\beta c$ . 7 aesch, der Rest 'inem' des Wortes verschwunden. Ebenda xeno fontis, ebenso auch im Folgenden der Name geschrieben. 9 xeno, darnach fontis zerstört. 10 habes nicht sicher zu lesen, utrum fehlt mit c, illiusne mit S<sup>2</sup>P<sup>2</sup> $\beta c$ . 11 illius dem Anscheine nach, mit  $\beta c$ . 11 aut] anscheinend &, mit fast allen Codd. 12 ceterum kaum erkennbar. 14 Age si (mit c) inquit, quid fehlt mit c, ebenso das folgende si. 15 habeat] habet. Ebenda nach tuum mit Pc uirum zugefügt. 19 mit quam tuus est tuum schließt fol. 192<sup>b</sup>.

## II.

Die leere Seite fol. 116<sup>a</sup> hat eine von Omont dem X.—XI. Jahrh. zugewiesene Hand außer Anderem zum Eintrag der folgenden acht Verse benutzt, von denen ich nur die beiden letzten bisher veröffentlicht finden konnte, in Vallarsis Hieronymusausgabe t. XI part. 1 p. 292, wo sie unter 'Selecta veterum testimonia' mit dem Herkunftsvermerk 'Ex Ms. Cod. Vatic. olim Reginae num. 571' und der Ueberschrift 'Augustinus ad Hieronymum' stehen. Die ersten sechs Verse habe ich ebenso vergebens an anderen Orten wie an der entsprechenden Stelle der Maurinerausgabe von Augustinus gesucht (Bd. XI, 'Scriptorum veterum quaedam testimonia', hinter den 'Loca scripturae ...'). So mögen denn die acht Verse als ein Beitrag zur lateinischen Anthologie, allerdings aus später Zeit und von sehr mäßigem Werte, hier eine Stelle finden.

## VERSVS HIERONIMI AD AVGVSTINVM.

1 Mentitur qui te totum legisse fatetur:

Aut quis cuncta tua lector habere potest?

Namque uoluminibus mille, Augustine, refulges:

Testantur libri quod loquor ipse tui.



5 Quamuis multorum placeant uolumina libris,  
 Si Augustinus adest, sufficit ipse tibi.  
 AVGVSTINI AD HIERONIMVM.

Te Bethlem celebrat, te totus personat orbis,

Te quoque nostra tuis [promit] bibliotheca libris.

Im Cat. génér. ist in der Wiedergabe der Anfänge von V. 1 und 7 irrtümlich te ausgelassen und Bethleem gedruckt. — Den beiden Kirchenvätern werden, mit entschiedener Bevorzugung von Augustinus, gegenseitige Complimente über die Fülle ihrer litterarischen Produktion in den Mund gelegt, von denen sie in Wirklichkeit, wie ihr Briefwechsel zeigt, sehr weit entfernt waren. Die Verse, deren erster gewiß nur zufällig den gleichen Anfang (Mentitur qui te) mit Martial XI 92 hat, schreiten zuerst gut vorwärts, doch schon Vers 4 fällt mit einem empfindlichen Cirkelschluß stark ab, in 5 stört die falsche Quantität uolumina (richtig dagegen in 3), noch schlimmer ist das jedenfalls ablativische libris, das der Verfasser offenbar aus Versnot für den Genetiv gesetzt hat: „mögen auch noch so Vieler Bücherrollen gefallen“. In 6 scheint tibi, nach der Anrede an Augustinus 1—4, zunächst unmöglich, da jedoch mit den Worten 'Si Augustinus adest' in die dritte Person übergegangen wird, ist, freilich sehr ungeschickt, die zweite wohl im allgemeinen Sinne gesetzt. Am besten würde mihi passen, jedoch entfernt es sich äußerlich zu weit von tibi. In 8 habe ich das auch im Reginensis stehende promit als Einschleissel bezeichnet <sup>1)</sup>).

### III.

Bekanntlich ist es seit Useners Bearbeitung des Anecdoton Holderi (1877) eine Tatsache der römischen Literaturgeschichte, daß die bis dahin als eine Schrift von Boethius geltende Abhandlung De definitionibus (definitione) vielmehr

<sup>1)</sup> Auf derselben Seite des Codex, unmittelbar vor obigen Versen, steht mit der Ueberschrift Versicoli de nouem musis das kleine Gedicht De Musis, Anthol. Lat. I fasc. I p. 101 n. 88 R. Leider habe ich versäumt, etwaige Varianten zu notieren, und eine briefliche Bitte an die Bibliothek von Avranches um Abschrift der neun Verse war vergeblich; die Bibliothekare mancher französischen Stadtbibliotheken sind nicht Fachmänner.

Marius Victorinus zum Verfasser hat. Usener konnte (S. 62) seinen Beweis durch Berufung auf eine von A. Mai angeführte Handschrift dieser Abhandlung aus dem XI. Jahrh. stützen, die den Titel 'liber definitionum Victorini' trägt, doch gelang es weder seinen eigenen Nachforschungen noch denen Anderer (nach Schepss in dieser Zeitschr. N. F. Bd. X, 1897, S. 382), die von Mai nicht näher bezeichnete Handschrift zu ermitteln. Dieser bis jetzt noch nicht wiedergefundenen Urkunde tritt nun unser Abrincensis mit einem sicheren und mindestens ebenso alten Zeugnisse zur Seite. Am Schlusse des in zwei Stücke, fol. 1—10 und 99—114, auseinandergerissenen ersten Porphyriuscommentars von Boethius, aus dem X. oder XI. Jahrh., fand ich die folgende (weder in dem Catal. génér. a. O. noch in dessen früherer Ausgabe t. IV, 1872, p. 541 mitgeteilte) in der letzten Zeile von fol. 114\* beginnende Subscriptio: ANITHI MALLII SEUERINI. (fol. 114<sup>b</sup>) BOETHII. Ū. C. ET ILL. ET CONS; ORD; PATRITHI. IN ISAGOGEN. PORPHYRII ID. INTRODUCTIONE IN CATEGORIAS A SE TRANSLATAS. AEDITIONIS PRIME EXPLITIUNT DŌ GRATIAS MARII. UICTORINI DE XU SPETIEBUS DEFFINITIONUM. Die folgende Zeile ist frei, dann beginnt mit der Ueberschrift INCIPIUNT YSAGOGE PORPHYRII ein Bruchstück von Boethius' Uebersetzung der Isagoge des Porphyrius, es enthält bis zum Schluß von fol. 115<sup>b</sup> den Anfang 'Cum sit' bis 'ab eis continetur' (so für continetur) S. 25, 2—30, 20 Busse (Comment. in Aristot. Graeca IV 1). Man erkennt nun sogleich, daß jene Unterschrift eigentlich mit DŌ GRATIAS abschließt und daß die folgenden Worte MARII. UICTORINI DE XU SPETIEBUS DEFFINITIONUM ursprünglich die Ueberschrift des Traktates von Victorinus gebildet haben. Wenn auch unsere Handschrift keine weitere Spur des Traktates enthält, so ist doch sicher, daß er in der nächsten oder in einer weiter zurückliegenden Quelle derselben sich unmittelbar an den ersten Porphyriuscommentar des Boethius angeschlossen hat und daß der Titel von einem glücklicherweise nicht sehr achtsamen Schreiber mitgenommen worden ist, während der Text bei Seite gelassen wurde. Auch in den bei Usener S. 64 Anm. 1 und Stangl

in seiner Ausgabe von De definitionibus (Tulliana et Mario-Victoriniana, 1888) S. 13 f. beschriebenen Handschriften, desgleichen in dem von Schepss a. O. erwähnten Parisinus, Nouv. acqu. 1611, den er Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulw. 1888 S. 20 ff. beschreibt, steht der Traktat verschiedenfach inmitten oder nach Schriften von Boethius (übrigens in keiner von diesen Handschriften unmittelbar nach dem ersten Porphyriuscommentar), so daß der Wegfall des Namens Marius Victorinus ebenso erklärlich ist, wie das Eindringen des Namens Boethius. Auch der letzte Zweifel an diesem Sachverhalt wird durch die in keiner der Handschriften bei Usener, Stangl und Schepss vorkommende Fassung des Titels 'De XV speciebus definitionum' ausgeschlossen. Sie beruht auf den fünfzehn Arten der Definition, die in dem Traktat p. 901 D bei Migne Patrol. Lat. t. LXIV = p. 32, 18 ss. Stangl aufgezählt und p. 902 A ss. = p. 33, 6 ss. erläutert werden.

Heidelberg.

*Samuel Brandt.*

---

### Das Wesen des Optativs \*).

Der Optativ erscheint im Indogermanischen als der Träger zweier Vorstellungen: des Wunsches und der Möglichkeit. Diese mit einander zu vermitteln, ist bis jetzt nicht gelungen. Es ist nun aber m. E. fraglos, daß er ursprünglich eine einheitliche Bedeutung gehabt haben muß; es ist darum auch das erstrebenswerte Ziel, sie rückgehend aufzudecken. Als diese erscheint mir die Vorstellung des Wunsches. Derselbe erstreckt sich auf Mögliches und Unmögliches, so zwar, daß das Subject im Augenblick der psychischen Erregung, die den Wunsch auslöst, in der Regel an die Erfüllbarkeit desselben glaubt, mag er auch einer nüchternen Prüfung als unerfüllbar erscheinen. Das subjective Empfinden, das den Wünschenden bestimmt, sich zu einer bestimmten Tätigkeit oder einem Vorgang in persönliche Beziehung zu setzen, ist also überall die Hauptsache. Denn will er einen Wunsch von vorn herein als unerfüllbar bezeichnen, so wählt er dafür besondere Formen. Dies wäre aber undenkbar, wenn das Subject bei seinem Wunsche von vornherein von dem Gedanken absähe, daß er in Erfüllung gehen könne. Es handelt sich daher um den höhern oder geringern Grad der Wahrscheinlichkeit der Erfüllung, den es beim Aussprechen desselben fühlt. Daß die subjective Erregung das allein Entscheidende ist, zeigt schon das oben S. 391 angeführte lat. Beispiel.

Es kann also eine Weiterentwicklung der Wunschvorstellung nur davon ausgehen, ob das Individuum seinen Wunsch als mehr oder minder erfüllbar fühlt. Ist es sich dabei klar bewußt, daß derselbe erfüllbar, die Verwirklichung des Gewünschten möglich ist, so tritt die Vorstellung der Möglichkeit in seinem Bewußtsein in den Vordergrund. Dadurch wandelt sich die Wunschvorstellung in die Vorstellung der Möglichkeit; so wird der Wunsch: 'möge dies geschehen' zum Potentialis: 'es ist möglich, daß dies geschieht'. Trotz der feinen Empfindung der griechischen Sprache für diese Unter-

---

\*) S. S. 409.



schiede und der Neigung, denselben auch sprachlichen Ausdruck zu geben, haben sich nicht nur bei Homer, sondern auch bei Herodot und Plato Beispiele der potentialen Verwendung des bloßen Opt. erhalten. So sagt Eumaeus

ζ 407 νῦν δ' ὦρ' ὅρποιο· τάχιστα μοι ἔνδον ἑταῖροι  
εἴεν, ἐν' ἐν κλισίῃ λιπὸν τετυκώμεθα δόρπον.

‘Jetzt ist es Zeit zum Abendessen; gar bald möchten wir die Gefährten daheim sein, in Folge dessen zu erwarten ist, daß wir das Mahl bereiten’. Deutlich fühlen wir noch den Wunsch des E. durch: ‘möchten doch die Gefährten recht bald zu Hause sein’, da es Zeit zur Abendmahlzeit ist, also wenn der Opt. in unmittelbare Beziehung zu den Worten: νῦν δ' ὦρ' ὅρποιο gesetzt wird. Aber ebenso erscheint uns der Begriff der Möglichkeit betont, sobald wir ihn inniger mit dem folgenden Gedanken verbinden; dann ergibt sich die Verbindung: ‘es ist möglich, daß sie bald daheim sind, infolge dessen ich erwarte, daß wir uns das Mahl bereiten’. Anders erklärt sich der Uebergang aus der Vorstellung des Wunsches in die der Möglichkeit

Ο 197 θυγατέρεσσιν γάρ τε καὶ υἱάσι βέλτερον εἶη  
ἐκπάγλοις ἐπέεσσιν ἐνισσόμεν.

Poseidon ist erfüllt von dem Wunsche: ‘möge Zeus (statt meiner) seine Söhne und Töchter schelten’; über denselben wird ein Urteil ausgesprochen in Form eines Urteilsatzes, dessen Urform lautete: ‘er möge seine Söhne schelten, das ist besser’. Indem beide Gedanken in einen zusammengezogen werden, tritt durch eine Art von Attraction das Verb. subst. in den Opt.: ‘es dürfte besser sein, die Söhne zu schelten’. So wird noch etwas von dem urspr. Wunsche bewahrt, der sonst durch den Uebergang des Opt. in den Inf. völlig verloren gehen würde. So finden wir den bloßen Opt. als Pot. auch noch bei Plato, z. B. Phaed. 96 B καὶ πότερον τὸ αἰμά ἐστιν, ᾧ φρονούμεν, ἢ ὁ αἷρ ἢ τὸ πῦρ ἢ τούτων μὲν οὐδέν, ὃ δ' ἐγκέφαλός ἐστιν ὃ τὰς αἰσθήσεις παρέχων τοῦ ἀκούειν καὶ ὁρᾶν καὶ ὁσφραίνεσθαι, ἐκ τούτων γίγνεται μνήμη καὶ δόξα, ἐκ δὲ μνήμης καὶ δόξης λαβούσης τὸ ἡρεμεῖν κατὰ ταῦτα γίνεσθαι ἐπιστήμην. Es läßt sich hier zu *γίγνεται* nicht aus einer entfernten vorausgehenden Partic. ein *ἔν* ergänzen, was a. a. St. beliebt wird; es überwiegt vielmehr in dem Opt. die Vorstellung der Möglichkeit, wie eine getreue Uebersetzung zeigt: „und ob es das Blut ist, welches das Denken erzeugt, oder die Luft oder das Feuer, oder aber ob es keines von diesen, sondern das Gehirn ist, das die Sinneswahrnehmungen des Gehörs, des Gesichts, des Geruchs bewirkt, und ob auf diesen Wahrnehmungen möglicherweise (es ist möglich, daß) das Er-

innerungs- und Vorstellungsvermögen beruht, und ob auf dem Bestande dieser beiden ebenso die Wissenschaft beruhe.' Plato sieht also den in ihm lebendigen Wunsch für die Art der Erklärung als etwas Mögliches an. Ebenso findet sich der bloße Opt. als Potentialis Phaed. 87 E 95 C 86 A 96 B Phileb. 58 A bei Herodot I 45 u. ö.

Da also nur die stärkere oder schwächere Intensität der Vorstellung von der Möglichkeit der Erfüllung des Wunsches das Princip für die weitere Entwicklung des Optativ-Gebrauchs sein kann, so ist eine zwiefache Entwicklung desselben anzunehmen. Denn einmal kann der Wunsch als erfüllbar und als unerfüllbar aufgefaßt werden. Z. B. erfüllbar

A 17 ὅτιν μὲν θεοὶ δοῖεν ὀλοῦμαι θάματ' ἔχοντας  
ἐκπέρσαι Πριάμοιο πόλιν κτλ. —

Unerfüllbar ist der Wunsch des alten Bettlers:

ξ 503 ὅς νῦν ἤ βόοιμι, βίη δέ μοι ἔμπεδος εἴη.

Eingeleitet kann der Wunschoptativ werden durch die Part. αἶ, εἶ, εἰ γάρ, αἶθε und auch dann erfüllbaren o. unerfüllbaren, eigenen Wunsch des Sprechenden o. fremden bezeichnen. (S. L. Lange Part. εἰ S. 19 ff. 49 ff. 81—111). Soll der Wunsch verneint werden, so geschieht dies durch die prohibitive Part. μή.

Zum andern: Ist das Subj. erfüllt von dem Gedanken: mein Wunsch ist erfüllbar, möglich, so kann, wie in jenem Fall der Subjects begriff 'Wunsch', so in diesem der Praedicatsbegriff 'möglich' sich entwickeln. Tritt zu dem Opt. die Negation οὐ, so hat sie nirgends den Zweck, den zu Grunde liegenden Wunsch abzuwehren, sondern sie verneint vielmehr die Bedeutung des Verbum. Von den oben angeführten Beispielen abgesehen, wo der bloße Opt. schon ein Vorwiegen der Möglichkeit zeigt, kann diese Vorstellung überwiegen:

1) Wenn dem bloßen Opt. des Wunsches ein Bedingungssatz priorisch vorausgeht; denn damit sagt der Sprechende, daß er die Erfüllung des Wunsches abhängig denkt von dem Eintreten dieser Bedingung. Er erklärt also den Inhalt des Wunschoptativ in diesem bestimmten Fall für möglich; z. B.

T 321 οὐ μὲν γάρ τι κακώτερον ἄλλο πάθοιμι,  
οὐδ' εἴ κε ν τοῦ πατρὸς ἀποφθιμένοιο πυθοίμην.

Denn Achilleus sagt im Schmerz um den Tod des Patroklos: 'selbst wenn ich in diesem Fall (κεν), nämlich wo P. erschlagen ist, den Tod meines Vaters erführe, ist es nicht möglich, daß mir noch ein schwereres Leid widerführe'.

2) Der Sprecher gibt durch den Zusatz eines Adverbs ein Urteil über die Erfüllbarkeit seines Wunsches ab; dadurch erhält der bloße Opt. die Bedeutung der Möglichkeit; z. B.

ρ 231 βεῖτα θεός γ' ἐθέλων καὶ τηλόθεν ἄνδρα σαώσσει.

Hier spricht Mentor-Athene, um den mutlosen Telemachus aufzurichten, den Wunsch aus: möge ein Gott den Mann (Odysseus) erretten; zugleich gibt sie durch das Adv. βεῖτα ein Urteil über die Erfüllbarkeit desselben ab und sagt: 'Leicht ist es möglich, daß ein Gott, wenn er will, den Mann errettet'. Es geht also der Wunsch vor unsern Augen in die Möglichkeit über.

3) Schärfer tritt der Begriff der Möglichkeit zu Tage, wenn bei voraufgehendem bedingendem Wunsch- oder Fallsetzungssatz der Opt. noch die Part. κεν oder ἄν zu sich nimmt. Diese weisen dann auf den vorhergenannten Fall hin und besagen, daß die Erfüllung des Wunsches in dem einen bestimmten Fall (κεν) oder in allen Fällen (ἄν) möglich ist; z. B.

Π 623 εἰ καὶ ἐγὼ σε βάλοιμι τυχὼν μέσον ὀξεί χαλκῷ,  
αἰψὰ κ' εὖ καὶ κρατερὸς περ ἐὼν καὶ χερσὶ παροϊδῶς  
εὖχος ἐμοὶ δοίης, ψυχὴν δ' ἄϊδι κλυτοπόλῳ.

Angenommen, daß der bedingte Wunsch des Meriones: 'möge ich dich treffen' in Erfüllung geht, in diesem Fall (κε) ist es möglich, daß Aeneas ihm Ruhm bringt. Die Part. κε weist auf die im εἰ-Satz ausgedrückte Bedingung zurück. Ferner

Ψ 274 εἰ μὲν νῦν ἐπ' ἄλλῳ ἀεθλοῦοιμεν Ἀχαιοί,  
ἦ τ' ἄν ἐγὼ τὰ πρῶτα λαβὼν κλισίην δὲ φερόιμην.

Denn Achilleus setzt den Fall: 'angenommen, dass wir A. einem andern zu Ehren Kampfspiele hielten', um die Worte anzufügen: im Falle, daß diese Bedingung sich erfüllte, 'dann ist es gewiß jedenfalls möglich, daß ich den ersten Preis zu meinem Zelte davontrage'. Also auch hier Uebergang des Wunschopt. in den Potentialis.

4) Ebenso ist der Begriff der Möglichkeit stark betont, wenn das dieselbe Bedingende durch ein Participium gegeben ist, auf welches das dem Opt. zugefügte κεν zurückweist. So fragt z. B. Hektor

Κ 303 τίς κέν μοι τόδ' ὑποσχόμενος τελέσεις;

Er ist dabei von dem Wunsche erfüllt: 'möge einer die Aufgabe, die Stimmung der Griechen zu erkunden, vollbringen'. Dieser ist bedingt durch das hyp. Part., und κεν beschränkt die Erfüllbarkeit jenes Wunsches auf den Fall, daß einer sich freiwillig dazu erbietet.

5) Noch schärfer ausgeprägt ist der Begriff der Möglichkeit, wenn der Opt. mit κεν durch das Relativpronomen mit einem voraufgehenden Aussagesatz im Fut. verbunden ist, und die Erfüllung des durch den Opt. ausgedrückten Gedankens als Voraussetzung des Hauptsatzes vom Sprecher hingestellt wird, z. B.



K 205 δώσω γάρ διφρον τε δώω τ' ἐριαύχενας ἵππους,  
οἳ κεν ἄριστοι ἔωσι θοῆς ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν,  
ὅς τις κε τλαίη, οἳ τ' αὐτῷ κῦδος ἄροιτο,  
νηῶν ὠκυπόρων σχεδὸν ἐλθέμεν, ἔκ τε πυθέσθαι κ. τ. λ.

Den Worten Hektors liegt ein Wunsch zu Grunde; denn er sagt: 'ich werde einem einen Wagen und die besten Rosse der A. schenken; der, wer er auch immer ist, möge sich in diesem Falle (der Erwartung dieses Geschenkes) entschließen, sich in die Nähe der Schiffe zu begeben'. Indem der Wunsch durch das Rel. mit dem ersten Gedanken verbunden wird, erscheint er als Voraussetzung des Hpts., auf den durch κεν hingewiesen wird, und er wird für diesen Fall als etwas Mögliches hingestellt.

6) Endlich ist der Opt. mit κεν oder ἄν in der Satzfügung als ganz reiner Potentialis zu betrachten, wo durch das Verb. subst. mit Praedicatsnomen ein Urtheil über den Inhalt eines Inf. abgegeben wird. Daß das Verb. subst. in den Opt. tritt, vermag ich mir nur so zu erklären, daß eine Attraction des Modus stattfindet, wie in lat. Causal- und Relativsätzen z. B. Caes. bell. Gall. V 6, 3 ille omnibus precibus petere contendit, ut in Gallia relinqueretur . . . , quod religionibus impediri sese diceret. Ursprünglich war nämlich der abhängige Inf. als Wunsch gedacht; da die Wunschform durch die Abhängigkeit verloren geht, so nimmt das Verb. εἶναι sie auf; die zugefügten Part. κεν oder ἄν bezeichnen dann, daß der Sprechende die Erfüllung seines Wunsches entweder in einem bestimmten oder in allen Fällen erwartet; z. B.

Z 410 ἐμοὶ δέ κεν κέρδιον εἴη  
σεῦ ἀφαιμαρτοσύη χθόνα δόμεναι.

Der zu Grunde liegende Wunsch der Andromache ist: 'möchte ich doch unter die Erde hinabgehen'. Diesen hegt sie nur für einen bestimmten Fall, der durch das Particip. ἀφ. gegeben und durch κεν angezogen wird. Ueber den also modificierten Wunsch wird durch κέρδιον εἶναι ein Urtheil abgegeben, welches dann in den Opt. m. κεν tritt, wenn der Wunschopt. in den Inf. übergeht, um die Möglichkeit des Urtheils hervorzuheben. Aus den Worten: 'möge ich in diesem Fall unter die Erde gehen, das ist besser', wird nunmehr: 'es ist möglich, daß es in diesem Falle besser ist', d. h. 'es möchte besser sein, daß ich hinabgehe'.

Auch die alten Erklärer müssen im Opt. mit κεν noch den zu Grunde liegenden Wunsch empfunden haben; denn sonst wäre die Bemerkung des Schol. B zu X 42 (τάχα κέν ἐκύνες καὶ γυῖπες ἔδοιντο γράφουσι εὐκτικῶς· ἃ δὲ ἀπεύχεται τῷ παιδί, ταῦτα τῷ πολέμῳ ἀρᾶται ganz sinnlos



und unerklärlich. — Daß in der Tat die Partikel *κεν* die Kraft hat, den Wunsch auf einen Fall zu beschränken, zeigt

Z 279 ἀλλὰ οὐ μὲν πρὸς νηὶν Ἀθηναίης ἀγέλειης  
ἔρχεσθαι, ἐγὼ δὲ Πάριον μεταλεύσομαι, ὅφρα καλέσω,  
αἶ κ' ἐθέλῃς· εἰπόντος ἀκούεμεν· ὧς κ' ἐοῖ αἴθε  
χαῖα χ' ἄνοι.

Denn im Zorn über Paris spricht H. den Wunsch aus: 'möge sich ihm doch hier die Erde auftuen'. Er hegt ihn jedoch nur für den vorliegenden Fall, wo Troja infolge von P. Untätigkeit der Untergang droht; deshalb setzt er die Part. *κεν* zum Opt. hinzu.

So glaube ich nachgewiesen zu haben, wie der Opt. nach den beiden Seiten des ihm zu Grunde liegenden Wunschbegriffs sich entwickelt hat, wie der Modus der Möglichkeit aus dem des Wunsches hervorgegangen ist und hervorgehen mußte. Nur diese beiden Gebrauchstypen sind vorhanden. Denn eine concessive Bedeutung eignet dem Opt. an sich nicht (vergl. Delbrück Synt. Forsch. I S. 27), sondern wir legen, bestimmt durch den Gedankenzusammenhang, sie in den Modus, falls das Individuum durch äußere Umstände zu dem Wunsche getrieben wird oder die Part. *οὐδὲ, καί, ἔμως* hinzugefügt sind.

Schliesslich ist noch festzustellen, daß es im Griech. keine Modusverschiebung gibt, also der Opt. nicht für Conj. oder Ind. eintritt. Dafür spricht einmal, daß in temporalen Nebensätzen nach Nebentempus bei Homer wie in der spätern Sprache überwiegend der Conj. steht, zum andern, daß bei Homer und einzeln auch später der Opt. auch nach Haupttempus sich findet; so in Relativsätzen bei Homer 4mal, während er nach Nebentempus 39mal gebraucht wird. Der Opt. hat vielmehr nur seine ursprüngliche Bedeutung, die des Wunsches. Zwei Beispiele mögen genügen:

ρ 449 τὸν ποτ' ἐγὼν ἐπὶ νηὶς εὐσεέλμοιο μελαίνης  
ἄξω τῆλ' Ἰθάκης, ἵνα μοι βίοντα πολλὸν ἄλφοι.  
I 244 ταῦτ' αἰνῶς δ' ἐδοικα κατὰ φρένα, μή οἱ ἀπειλὰς  
ἐκτελέσωσι θεοί, ἡμῖν δὲ δὴ αἶσιμον εἴη  
φθίσθαι ἐνὶ Τροίῃ.

Im ersten Beispiel hat der Sprecher den Wunsch: 'möge er mir viel Geld einbringen', der durch *ἵνα* als Wirkung der Tätigkeit des Subjects von *ἄξω* bezeichnet wird. An der zweiten Stelle sagt Odysseus: 'Ich bin in schrecklicher Furcht; fern sei die besorgte Erwartung, daß die Götter seine Drohungen erfüllen, uns aber möge nicht bestimmt sein, vor Troja den Untergang zu finden'. Es ist also Conj. und Opt. gebraucht, je nachdem eine Erwartung o. ein Wunsch abgewehrt werden soll. Ebenso X 243 ff. II 646 ff. Hieraus scheint sich klar zu ergeben, daß so wenig wie die Verwendung des Conj. die des Opt. irgendwie von dem Tempus des regierenden Verbum

bestimmt wird. Der Opt. diene vielmehr ursprünglich in dem nur innerlich abhängig gefühlten Nbs. zum Ausdruck eines selbständigen Wunsches; diese Function behielt er auch, nachdem die Abhängigkeit einen sprachlichen Ausdruck durch ein Adv. oder durch eine Conjunction gefunden hatte. Ueberwog bei dem Redenden das Gefühl der Erwartung, so wurde nach Haupt- und Nebentempus der Conj. verwendet, drängte sich die Empfindung des Wunsches vor, so stand in beiden Fällen der Opt., gerade so wie beide Modi im unabh. Satze gebraucht worden wären. Daß aber im Laufe der sprachlichen Entwicklung nach Praet. der Opt. vorgezogen wurde, liegt in Folgendem: Vom Standpunkt der Vergangenheit aus eine Erwartung auszusprechen, war der Mensch je länger, je weniger geneigt, weil diese sich auf etwas Zukünftiges richtet, bei Vergangenem aber die Entscheidung über ihr Eintreten bereits erfolgt ist. Der Wunsch dagegen richtet sich auf Gegenwärtiges, Zukünftiges und Vergangenes in gleicher Weise; denn auch vergangene Vorgänge machen wir zum Gegenstand unserer Wünsche.

Es bleibt nur noch eine Schwierigkeit zu lösen: der Gebrauch des Opt. neben dem Indicativ in abhängigen Aussagesatz- Frage-Causal-Sätzen nach Praet. in der nachhomerischen Sprache. Der Ind. des unabhängigen Satzes wird beibehalten, wenn der Berichterstatter seine Aussage mit absoluter Sicherheit machen will und kann, der Opt. wird gewählt, wenn die Aussage als möglich, als wahrscheinlich bezeichnet werden soll. Dies tritt z. B. deutlich hervor Xen. An. II 1, 3 ἔλεγον, ὅτι Κύρος μὲν τέθνηκεν, Ἀριαίος δὲ πεφευγὼς ἐν τῷ σταθμῷ εἶη. Denn dass K. tot war, wußten die Boten sicher, von der Flucht des A. aber hatten sie nur reden hören und stellen sie deshalb als etwas Mögliches hin; sagen also ursprünglich: 'es ist möglich, daß A. entkommen ist und sich auf der Station befindet'. Der Begriff der Möglichkeit ist dann allmählig zur Wahrscheinlichkeit oder Ungewißheit abgeblasst.

Als Beispiele für Gebrauch des Opt. des Wunsches und der Möglichkeit, wie für den Opt. m. *κεν* und *ἄν* in Hauptsätzen werden die oben angeführten genügen. Für seinen Gebrauch in **unabhängigen Fragesätzen** führe ich zwei Beispiele vor, um auch hier die ursprüngliche Wunschbedeutung aufzuweisen:

Δ 93 ἦ εἰ μὴ μοι τι πίθοιο, Λυκάονος οἷε δαίφρον;

Athene kommt auf die Erde, um den Pandarus zu veranlassen, dass er auf Menelaus schießt und dadurch den Vertrag verletzt. Sie hat also den Wunsch: ,o daß mir doch

P. folgen möchte'. Dieser wird in der Anrede in die 2. P. verschoben und durch ἦ in die Frageform gekleidet; so nimmt er die Färbung der Möglichkeit an: 'Möchtest du mir nun wohl in etwas Folge leisten?'

Eine Gegenfrage liegt vor

π 197 ἦ καὶ μνηστήρεσσιν ἀμύνοιτ' ἦ 'Οδυσῆϊ;

Ursprünglich ist ἦ gewiß identisch mit ἦ ,oder'. Nur durch den Ton erhielt der Gedanke Frageform und durch die Häufigkeit desselben ἦ die Funktion der Fragepartikel. Zu Grunde liegt der Wunsch des O.: 'Möget ihr doch dem O. beistehen'. Durch die Part. καὶ wird die Erfüllbarkeit desselben beschränkt auf den v. 195 f. bezeichneten Fall, daß O. heimkehre.

Was den Gebrauch des Opt. in Nebensätzen angeht, so führe ich für die relativen kein Beispiel vor, da sie den Hauptsätzen ganz nahe stehen. In abhängigen Fragesätzen wird der Opt. wie in Hauptsätzen gebraucht, z. B. Conj. und Opt. neben einander in einer Gegenfrage II 646 s. o. S. 400. Ebenso steht der Opt. m. καὶ

λ 144 σιπὲ ἀναξ, πῶς κέν με ἀναγνῶνι τὸν ἑόντα.

(Odysseus wünscht: 'möchte doch meine Mutter auf irgend eine Weise meine Anwesenheit erkennen'. Durch καὶ wird die Erfüllbarkeit seines Wunsches auf die vorliegende Situation, wo er sich in ihrer Nähe befindet, beschränkt.

In Absichtssätzen kommt der Opt. nach Haupt- und Nebentempus vor, allerdings meist nach diesen, weil in der Regel Bericht des Erzählers, nicht Worte des Sprechenden vorliegen. Er drückt einen Wunsch aus, der durch ὅς, ὅπρᾳ, ἵνα mit dem vorangehenden, oder selten folgenden Gedanken in Beziehung gesetzt wird. Sie bezeichnen den Gedanken ihres eigenen Satzes als etwas, was den vorausgehenden begleitet, von ihm ausgeht oder aus ihm folgt. Somit erscheint der Absichtssatz als gewünschte Folge. Diese tritt am schärfsten zu Tage, wenn der Sprecher selbst seinen Wunsch kund thut, weniger springt sie in die Augen, wenn der Erzähler sie als Wunsch eines andern vorbringt. So der bloße Opt. z. B. für fremden Wunsch:

B 280 εἰδομένη κήρυκι σιωπᾶν λαὸν ἀνώγειν,  
ὅς ἅμα θ' οἱ πρῶτοί τε καὶ ὑστατοὶ υἱες Ἀχαιῶν  
μῦθον ἀκούσειαν καὶ ἐπιφρασσάμενοι βουλὴν.

Da Athene die Funktion eines Heroldes übernimmt, hat sie fraglos den Wunsch, daß die vordersten wie die hintersten A. die Rede vernehmen und den Ratschlag in Erwägung ziehen möchten. Durch ὅς besagt der Erzähler, daß dieser seinen Ausgangspunkt, seinen Grund habe in ihrem Befehle zu schweigen; er tritt ohne jede Personenverschiebung auf. — Nach Haupttempus für eigenen Wunsch:



Η 339 ἐν δ' αὐτοῖσι πύλας ποιήσομεν εἰς ἀραρυίας,  
 ὁ φ ρ α δι' αὐτῶν ἐπηλασίη ὁδὸς εἴη.

Der Gebrauch des Opt. durchaus seinem Wesen entsprechend; denn Nestor macht den Vorschlag: 'wir wollen in den Türmen Türen anbringen, erfüllt von dem Wunsche, daß durch dieselben hindurch ein Fahrweg führe'. — Der Opt. m. *κεν* oder *ἄν* kommt nur je 6mal in Absichtssätzen vor. So liegt eigener Wunsch des Sprechenden zu Grunde:

μ 156 ἀλλ' ἄρ' ἐγὼ μὲν ἔγνων, ἵνα εἰδότες ἦ καὶ θάνωμεν,  
 ἦ καὶ ἐλευσάμενοι θάνατον καὶ κῆρα φύγοιμεν.

Den Opt. φύγοιμεν hat G. Herrmann mit Recht vorgezogen: 'es ist in diesem Falle zu erwarten, daß wir den Tod finden' und 'ich wünsche, daß wir in diesem Fall entkommen'. Die Unterordnung des Gedankens durch *εἰδότες* läßt denselben ganz als Wirkung der Ansprache des O. erscheinen, während eigentlich dies nur vom Wissen gilt. Ferner der Opt. m. *ἄν* zum Ausdruck fremden Wunsches:

ο 537 τῷ καὶ τάχα γνώης φιλότῳ τὰ πολλὰ τε δῶρα } = ρ 164 f.  
 εἰς ἐμοῦ, ὥς ἄν τις σε συναντόμενος μακαρίῃσι } τ 310 f.

Der Bettler O. hat gute Nachricht gebracht und erwartet dafür nach Ansicht des Sprechenden reiche Geschenke; dieser setzt bei ihm den Wunsch voraus: 'möge ein anderer, der mir begegnet, mich deshalb glücklich preisen'. Derselbe erleidet Verschiebung der Person in der Anrede, wird durch *ὥς* als Folge der Erfüllung seiner Hoffnung hingestellt und durch *ἄν* als jedenfalls in Erfüllung gehend bezeichnet, falls die Nachricht sich bestätigt. So erwächst der Gedanke: 'auf daß in jedem Falle ein anderer dich glücklich preisen möchte'. Der Zusammenhang läßt zugleich die Folge als eine vom Sprecher beabsichtigte erscheinen.

In Zeitsätzen steht der bloße Opt. nach Haupt- und Nebentempus; sie enthalten einen Wunsch, eigenen oder fremden, der durch die Zeitpartikel in zeitliche Beziehung zum Gedanken des vorangehenden oder folgenden Hauptsatzes gesetzt wird. Seine Erfüllung wird also auf einen bestimmten Zeitpunkt beschränkt. Deutlich zeigt den Wunsch:

ε 188 ἀλλὰ τὰ μὲν νοέω καὶ φράσσομαι, ἄσ' ἄν ἐμοὶ περ  
 αὐτῇ μηδοίμην, ὅτε με χρεῖον τόσσον ἴκοι.

Zwar kann Kalypso an sich nicht den Wunsch haben, in Not zu geraten, wohl aber ihn für einen bestimmten Zweck sich vorstellen. Diese liegt hier vor, da sie Odysseus von der Ehrlichkeit ihrer Absichten überzeugen will. Durch die Part. *ὅτε* wird er auf den Zeitpunkt des rel. Satzes beschränkt. Ihre Gedanken sind ursprünglich: 'möge über mich solche Not



kommen; dann (ἔτε) möchte ich mir jedenfalls solches ausdenken'. Daß der Opt. nach Haupttempus steht, beweist, daß es im Griech. keine Modusverschiebung gibt. Der Opt. m.  $\kappa\epsilon$  und  $\alpha\upsilon$  steht in Zeitsätzen 4-, bez. 5mal. Fremder Wunsch:

O 69  $\epsilon\kappa\ \tau\omicron\upsilon\ \delta'\ \alpha\upsilon\ \tau\omicron\iota\ \epsilon\pi\epsilon\iota\tau\alpha\ \kappa\alpha\lambda\iota\omega\zeta\iota\nu\ \pi\alpha\rho\alpha\ \nu\eta\omega\nu$   
 $\alpha\lambda\epsilon\nu\ \epsilon\gamma\omega\ \tau\epsilon\lambda\chi\omicron\upsilon\mu\iota\ \delta\iota\alpha\mu\pi\epsilon\rho\acute{\epsilon}\varsigma,\ \epsilon\iota\varsigma\ \delta'\ \kappa'\ \text{'Αχαιοί}$   
 $\text{'Ιλιον αἰπὺ ἔλθοιεν Ἀθηναίης διὰ βουλᾶς.}$

Dem Zeitsatz liegt ein Wunsch der Here oder der Achaeer zu Grunde: 'mögen sie oder mögen wir doch J. erobern'. Diesen akzeptiert Zeus, beschränkt durch  $\kappa\epsilon\nu$  seine Erfüllbarkeit auf den Fall, daß er die Flucht der Tr. bewerkstelligt; an diesen Zeitpunkt wird er durch die Zeitpart.  $\epsilon\iota\varsigma\ \delta'$  geknüpft. 'Von da ab möchte ich dann jedenfalls die Tr. zurücktreiben, bis zu dem Zeitpunkt, wo in diesem Fall die A. nach ihrem (deinem) Wunsche J. erobern'. Der Gebrauch von  $\kappa\epsilon\nu$  ist so selten, weil die Zeitpart. bereits die Beschränkung auf einen Zeitpunkt, d. h. einen bestimmten Fall gibt. — Der Opt. m.  $\alpha\upsilon$  steht nur nach  $\epsilon\pi\epsilon\iota$  z. B.:

I 304  $\nu\upsilon\nu\ \gamma\acute{\alpha\rho}\ \chi'\ \text{'Εκτορ' ἔλοις, ἔπει αἰν μάλα τοι σχεδὸν ἔλθοι.}$

Hier liegt ein fremder Wunsch zu Grunde; denn Odysseus sucht den Achilleus zur Teilnahme am Kampf zu bewegen; er weiss, daß dieser gern den H. erlegen möchte. Um das zu können, muß der den Wunsch haben, daß er ihm nahe komme. Diesen Wunsch des A.: 'o daß er mir doch ganz nahe herankäme' bezeichnet O. durch  $\alpha\upsilon$  als einen jedenfalls eintreffenden, also als etwas jedenfalls Möglichen, und verbindet ihn zeitlich durch  $\epsilon\pi\epsilon\iota$  ( $\epsilon\pi\epsilon\iota$ :  $\epsilon\pi\iota$  'dabei') mit dem Gedanken des Hauptsatzes. So wenig wie hier hat sonst der Opt. die Bedeutung der Wiederholung; vergl.

$\beta\ 104\ \epsilon\nu\theta\alpha\ \kappa\alpha\iota\ \eta\mu\alpha\tau\eta\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \upsilon\phi\alpha\iota\nu\epsilon\sigma\kappa\epsilon\ \mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha\nu\ \iota\sigma\tau\acute{\omicron}\nu,$   
 $\nu\acute{\omicron}\kappa\tau\alpha\varsigma\ \delta'\ \alpha\lambda\lambda\acute{\upsilon}\epsilon\sigma\kappa\epsilon\nu,\ \epsilon\pi\ \eta\nu\ \delta\alpha\iota\delta\alpha\varsigma\ \pi\alpha\rho\alpha\ \theta\epsilon\iota\tau\omicron.}$

Da P., um die Freien hinzuhalten, die Arbeit des Tages bei Nacht wieder auftrennt, hat sie natürlich, um dies zu können, den Wunsch: 'ich möchte mir Fackeln hinstellen lassen'. Diesen schreibt ihr Antinoos als einen in jedem Fall ( $\alpha\upsilon$ ) gehegten zu und bestimmt durch  $\epsilon\pi\epsilon\iota$  den Zeitpunkt der Handlung als den des Verb.  $\alpha\lambda\lambda\acute{\upsilon}\epsilon\sigma\kappa\epsilon\nu$ . Wiederholung gibt nur das Iterativum des Hauptsatzes; oft bleibt sie auch ganz ohne Bezeichnung.

Schliesslich steht der Opt. oder Opt. m.  $\kappa\epsilon\nu$  und  $\alpha\upsilon$  in **Fallsetzungssätzen**. Er ist bereits erschöpfend von L. Lange Part.  $\epsilon\iota$  behandelt. Ich fühle wohl das Mißliche, nach seiner feinsinnigen Darlegung die Frage noch einmal anzuschneiden, sehe mich aber dazu genötigt, da ich auf Grund seiner Auf-

stellungen vielfach zu andern Resultaten gekommen bin. So läßt m. A. der bloße Opt. in den von Lange als bedingende Wunsch- oder Fallsetzungssätze bezeichneten Gebilden noch überall deutlich die wünschende Natur des Modus erkennen, was Lange bestreitet. Der Wunsch ist erfüllbar oder unerfüllbar, eigener oder fremder. Vergl. z. B.

χ 381 πάπτηνεν δ' Ὀδυσσεὺς καθ' ἐὼν δόμον, εἴ τις ἐστ' ἀνδρῶν  
ζῶός ὃ ποκλοπέοιτο, ἀλόσκων κῆρα μέλαιναν.

Daß hier ebenso wenig wie a. a. St. εἰ Fragepartikel ist, hat schon Lange a. a. O. S. 113 mit Recht behauptet; s. o. S. 407. 408 f. Er faßt den Opt. hier als Concessivus und sagt: 'O. meinte, wenn er auch Niemanden sah, immerhin möchte sich einer versteckt halten'. Einen gewissen Zweifel an der Richtigkeit dieser Erklärung enthält aber schon der Zusatz: 'er setzte also einen Fall, ihn gewissermaßen zugestehend'. Ich glaube schon o. S. 631 in Uebereinstimmung mit Delbrück synt. Forsch. I S. 27 nachgewiesen zu haben, daß es einen einräumenden Opt. überhaupt nicht gibt. Dies läßt sich auch in unserm Beispiele dartun. Denn wenn O. in seinem Hause umherspäht, so hat er zweifellos den Wunsch, etwa noch lebende Freier zu erschlagen, also auch den Wunsch, daß sich noch einer lebend versteckt halte. Dieser wird vom Dichter als ein fremder Wunsch unverändert vorgeführt und nähert sich so der Fallsetzung, wenn auch der zu Grunde liegende Wunsch noch deutlich gefühlt wird. Einen bedingenden Fallsetzungssatz nimmt Lange a. a. O. S. 140 an z. B. in folgendem Beispiel:

α 413 Εὐρύμαχ', ἥ τοι νόστος ἀπώλετο πατὴρς ἑμοῖο·  
οὗτ' οὖν ἀγγελίῃ ἐτι παῖθ' οἶμαι, εἴ ποθεν ἔλθοι,  
οὔτε θεοπροπίης ἐμπάζομαι κ. τ. λ.

Denn Telemachus hat allerdings den Wunsch, daß irgendwoher eine Botschaft käme; denn nur in diesem Falle kann er zeigen, daß er ihr nicht mehr glaubt. Er setzt also seinen Wunsch als Bedingung für seine dann eintretende Ungläubigkeit. — Auch in Sätzen mit εἴ περ, οὐδ' εἴ tritt überall noch klar die ursprüngliche Bedeutung des Wunsches im Opt. hervor. Die Part. περ hebt nur die durch εἴ gegebene Festsetzung des Wunsches stark hervor; z. B.:

υ 42 εἴ περ γάρ κτείναιμι Διὸς τε σάθεν τε ἔκχτη,  
πῇ κεν ὑπεκπροφύγοιμι; τά σε φράζεσθαι ἀναιγά.

Denn O. setzt seinen Wunsch, die Freier zu erschlagen, als erfüllbar im Fall der Zustimmung des Zeus und der Athene; dennoch glaubt er, dann nicht entrinnen zu können. Nur wir geben, bestimmt durch den Gedankenzusammenhang und unsere entwickeltere Art des Denkens, dem Opt. concessiven Sinn. Dasselbe gilt von den Sätzen mit οὐδ' εἴ. Z. B.:

I 388 κούργη δ' οὐ γαμέω Ἀγαμέμνωνος Ἀτρεΐδαο·  
 οὐδ' εἰ χροσεῖη Ἀφροδίτῃ κάλλος ἐρίζοι,  
 ἔργα δ' Ἀθηναίῃ γλαυκῶπιδι ἰσοφαιρίζοι,  
 οὐδέ κεν ὥς γαμέω.

Daß Achilles seinen Wunsch als Fall setzt nur zur Erhärtung der Behauptung: ich werde sie dennoch nicht heiraten, zeigt auch das doppelte Aussprechen derselben. Die Stelle ist zu übertragen; 'die Tochter des A. werde ich nicht heiraten; selbst nicht angenommen den Fall, sie wetteiferte nach meinem Wunsche (ich will das für diesen Fall wünschen) an Schönheit mit A., nicht einmal in dem Falle (κεν) werde ich sie heiraten. Concessive Vorstellung wird nur durch die Part. οὐδέ bei uns erweckt.

Auch der Opt. m. κεν lässt in Fallsetzungssätzen noch die ursprüngliche Wunschbedeutung klar erkennen, was Lange Part. εἰ S. 183 bestreitet; s. jedoch o. S. 629 ff. Diese nähert sich allerdings der potentialen, da durch die Part. κεν der Wunsch als ein nur in einem bestimmten Falle erfüllbarer bezeichnet wird. So liegt ein eigener Wunsch des Sprechenden vor, der durch εἰ als Annahme gesetzt und durch κεν auf einen bestimmten Fall beschränkt wird z. B.

A 59 Ἀτρεΐδῃ, νῦν ἄμμι καλὴμπαγχθέντες οἶω  
 ἄψ ἀπονοστήσειν, εἰ κεν θάνατόν γε φύγοιμεν,  
 εἰ δὲ ὁμοῦ πόλεμός τε θαμὴ καὶ λοιμός Ἀχαιούς.

Achilleus hat den Wunsch: 'o daß wir doch dem Tode entrinnen'; diesen nimmt er durch εἰ noch als erfüllbar an in dem Falle (κε), daß sie unverrichteter Sache heimkehren müßten. Die Stelle ist also zu übersetzen: 'Jetzt glaube ich, daß wir unverrichteter Dinge wieder heimkehren werden, angenommen (εἰ), daß wir in diesem Fall (κε) nach meinem Wunsche wenigstens dem Tode entinnen, da ja zugleich der Krieg und die Seuche die A. bedrängt'. — Als zweites Beispiel diene ein fremder Wunsch

X 351 οὐδ' εἰ κεν σ' αὐτὸν χρυσὸν ἐρόσασθαι ἀνῶγοι  
 Δαρδανίδης Πρίαμος, οὐδ' ὥς σέ γε πότνια μήτηρ  
 ἐνθεμένη ληξέσσι γοήσεται κ. τ. λ.

Ich fange mit Nikanor V. 351 eine neue Periode an, da mir so die Worte Achilles' an Nachdruck zu gewinnen scheinen. Um seiner Drohung: 'nicht einmal dann wird dich die Mutter auf dem Bette gelagert beklagen' Zuversicht zu verleihen, nimmt A. als möglich den Wunsch des Pr. an, in diesem Fall zu befehlen, den Leichnam H. mit Gold aufzuwiegen, um selbst in diesem Falle dieselbe aufrecht zu erhalten. Die Vorstellung einer Einräumung entsteht uns nur durch die Part. οὐδέ. — Der Opt. m. ἄν findet sich in Fallsetzungssätzen nur

B 597 σταῖτο γάρ εὐχόμενος νικησέμεν, εἰ περ ἄν αὐτοὶ  
 μοῦσαι ἀεῖδοιεν, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο.



Der fremde Wunsch wird durch die Part.  $\acute{\alpha}\nu$  und  $\epsilon\iota$  als jedenfalls in Erfüllung gehend angenommen. Denn der Dichter berichtet: Thamyris rühmte sich, den Sieg zu gewinnen in jedem Fall, selbst angenommen, daß die Musen selbst im Wettkampf mit ihm sängen. Der Wunsch des Th. erscheint im Bericht des Dichters unverschoben. In der spätern Sprache hat sich  $\epsilon\iota$  mit dem bloßen Opt. erhalten,  $\epsilon\iota\ \kappa\epsilon\nu$  ist verschwunden,  $\epsilon\iota\ \acute{\alpha}\nu$  zu  $\acute{\epsilon}\acute{\alpha}\nu$  oder  $\eta\nu$  geworden. Auch hier findet sich noch eine Reihe von Stellen, wo  $\epsilon\iota$  reine Wunschpartikel geblieben ist z. B. Her. VI 52 101 VII 5 235 Thuk. I 27, 1 und 2, 49, 4, 58, 1, 121, 4; Plat. Phaed. p. 58 B 61 AB 67 E u. a.

Die genaue Prüfung des Gebrauchs des Optativ, die wie beim Conjunctiv auf der sorgfältigen Untersuchung sämtlicher homerischen Stellen und reichlicher Heranziehung der Verwendung in der spätern Sprache beruht, wenn ich auch hier nur einzelne Beispiele vorbringen konnte, ergibt folgendes: Die Grundbedeutung des Opt. ist der Wunsch; aus ihr hat sich die Bedeutung der Möglichkeit zunächst für den bloßen Opt. entwickelt, dann wurden ihm die Part.  $\kappa\epsilon\nu$  oder  $\acute{\alpha}\nu$  zugefügt. Concessive Bedeutung eignet dem Modus aber ebensowenig, wie die der Wiederholung. Er hat vielmehr überall, in Haupt- wie in Nebensätzen mehr oder weniger deutlich die ursprüngliche Wunschbedeutung bewahrt und wird daher in abhängigen Sätzen nach Haupt- wie nach Nebentempus gebraucht. Es tritt also nicht für den Conj. oder Ind. in abhängigen Sätzen nach Nebentempus der Opt. ein. Somit ist von Modusverschiebung im Griech. nirgends die Rede. Endlich glaube ich nachgewiesen zu haben, daß die  $\epsilon\iota$ -Sätze bei Homer nie abhängige Fragesätze sind; hoffe, die Entstehung und Entwicklung der Gegenfrage gezeigt und über die Verwendung und Bedeutung der Part.  $\kappa\epsilon\nu$  und  $\acute{\alpha}\nu$  größere Klarheit geschaffen zu haben.

Saarbrücken.

Carl Mutzbauer.



## Miscellen.

### 7. Zu Aristophanes.

Kenner des Aristophanes wissen, daß der Vers Acharn. 988: ἐπτέρωταί τ' ἐπὶ τὸ δειπνον ἄμα καὶ μεγάλα δὴ φροεῖ erst spät seine richtige Gestalt bekommen hat, weil im Cod. Rav. die Zeile mit ταί beginnt und die Silben ἐπτέρω, von anderer Hand geschrieben, am Rande stehen. Dies ist von I. Bekker, als er im Jahre 1818 den Codex verglich, übersehen worden, und erst van Herwerden hat in seinen Exerc. crit. (Haag 1862) p. 7 und in den Nova addenda critica ad fragmenta com. Graec. (Leiden 1864) S. 33 darauf aufmerksam gemacht. In wie verschiedener Weise der Vers vorher behandelt ist, hat W. Pökel in den N. Jahrb. f. Phil. Band 137 (1888) S. 247 f. auseinandergesetzt; den Sachverhalt im Rav. habe ich ebendas. S. 648 dargelegt.

Jetzt kann ich mittheilen, daß im Cod. Laurent. plut. XXXI Nro. 15 (bei Dind. Γ) die Sache ganz ähnlich liegt, wie im Rav. Diese Handschrift des XIV. Jahrh., welche von Dindorf mit Recht als ein „optimae notae liber“ bezeichnet wird, enthält, nach einigen Stücken des Euripides, von Aristophanes die Acharnen, Ekklesiazusen, Ritter, Vögel, Wespen und den Frieden. Sie ist in zwei Columnen geschrieben, und zwar so, daß die rechts stehenden Verse sich an die auf derselben Zeile links befindlichen unmittelbar anschließen. So steht links (v. 986) τὰς χάρακας ἦπτε πολλοῦ (sic) μᾶλλον ἐν τῷ πυρὶ, dann rechts ἐξέχει θ' ἡμῶν βία (sic) τὸν οἶνον ἐκ τῶν ἀμπέλων und links (v. 988) ταὶ δ' ἐπὶ τὸ δειπνον ἄμα δὴ φροεῖ τοῦ βίου. Demnach hatte die Vorlage des Cod. Γ das volle Verbum ἐπτέρωται ebensowenig, wie die des Rav. Nun aber ist nachträglich mit anderer Hand und Tinte ἐπτέρω zweimal hinzugefügt. Zuerst hinter ἀμπέλων, aber dort sind die Buchstaben, als die Tinte noch naß war, wieder ausgewischt und dafür über ἀμπέλων gesetzt. Endlich stehen links vor der folgenden Zeile die Buchstaben ἐ π τ, sind aber ebenfalls ausgewischt. Gleichzeitig ist der ursprünglich auf ταὶ stehende Akut mit derselben Tinte durchstrichen und durch den Gravis ersetzt.

Es ist auffallend, daß Dindorf, der in seiner Ausgabe der Acharnen (Leipzig 1828) die Lesarten des Cod. Γ sorgfältig und meist richtig aufführt, von diesem Sachverhalt gänzlich schweigt.

Hannover.

Albert Müller.

## 8. Handschriftliches zur Anthologia latina.

Der Cod. Monacensis lat. 22227 saec. XII, der Isidors origines enthält, bietet am Anfang ein Gedicht von Hildebert von Le Mans und hierauf einige mittelalterliche Spielereien, während am Ende fol. 207<sup>a</sup> mehrere Gedichte der lateinischen Anthologie überliefert werden. Nämlich nach dem Epitaphium Damasi, für welches Ihm<sup>1)</sup> die Lesarten schon mitgeteilt hat, das 'Epitaphium monicę genitricis sancti Augustini' = Anth. lat. 670 mit den Lesarten: 1 genitrix. proles. 3 servans. pascis. Hierauf nach einigen christlichen Gedichten 'In velo quod a Chytillane rege deductum Romę est' = Anth. lat. 494 (1 prelatus. 3 Sanctę. hęc. 4 Chyntila); die Ueberlieferung in M ergibt die Verbesserung 'dedicatum' statt deductum und statt Rieses (II, 46) unverständlichen 'dictum'. Dann folgt ohne Ueberschrift und Zwischenraum Anth. lat. 390. Hier sind die Lesarten folgende: 1 Aure. 2 Et aurum. 3 gemnautia tecta. 4 hyrcinis equipperanda. 5 iugatur. burre. 8 calibe. 9 Ienconico. ęre smaragdi. 10 Cōpar seu cinctus nimcia silicibus. 11 Rupibus ac duris similis ipse dicatur yaspis. 12 luna coas. 14 Perspicuamque. cycuta. 15 despectis. 17 Auratam et. 19 Itaque. vulpę leena. 20 Perspicuum licem. 21 fehlt. 22 fessa. damma. 23 vitiet nunc clauserat etra rosatam. 24 fellę malo. 25 baratrum. 26 irriguus. 27 Perpes. hyrundo. 28 filomena. 29 cavanus. 31 Hęc. 32 euceriam. In diesem Gedicht giebt unsere Hdschr. Vs. 15 allein die richtige Ueberlieferung.

Die eingeschobenen kleinen christlichen Stücke sind das Epitaph Gregors des Großen (Rossi inscr. christ. urb. Rom. II, 52, 1) und folgende: 'Item eiusdem sancti Gregorii pape:

Hic vir dispiciens mundum et terrena triumphans

Divicias cęlo condidit ore manu.

In iconico sancti Petri hi duo sunt versus:

Solve iubente deo terrarum Petre catenas

Qui facis ut pateant cęlestia regna beatis.

In basilica sancti Pauli apostoli Romę ubi sacratum eius sepultum est corpus:

Theodosius cepit perfecit Honorius aulam

Doctoris mundi sacratam corpore Pauli.

(= Anth. lat. ed. Bücheler 314 (p. 152) Vs. 1 f.).

Radebeul b. Dresden.

M. Manitius.

<sup>1)</sup> Damasi epigrammata p. 14 f.

# Register.

## I. Stellenverzeichnis.

Anth. Lat. ed. Riese 390; 670	640	Herodian. 525, 16	50
— — ed. Bücheler 314	640	— — 525, 22; 28	45
— — — 14 98	471	— — 526, 8—11	48
— Palat. 9, 49	471	— — 526, 15	49
Aristoph. Acharn. 988	639	— — 527, 1—3	52
Aristot. πολιτικά 32, 1	348	— — 527, 9—14	54
Augustini versus ad Hieronym.	623	— — 527, 17	56
C. I. A. II 1 p. 123 n. 299	350	— — 527, 18	57
Cael. bei Cic. Epist. ad Fam.		— — 527, 28	55
8, 17	87	— — 528, 1	59 ff.
Chariton. 1, 2, 3 (ed. Hercher		— — 528, 8	60
p. 6, 19); 1, 14, 7 (p. 25, 24)	228	Hieronymi versus ad Augusti-	
— 2, 2, 1 (p. 28, 23)	229	num	622
— 3, 3, 17 (p. 54, 2)	229; 230	Hom. A 17	628
— 5, 9, 6 (p. 102, 1)	229	— — 26	398
— 8, 5 (p. 146, 26)	232	— — 59	637
Choir. Orth. 168. 6—13	46	— — 81	406
Cic. de inventione	620	— — 128	408
— Tuscul. 1, 41	215	— — 137	394
— — 1, 93	579	— — 139	402
— — 1, 117	469	— — 150	399
— de legg. 2, 22, 56	608; 616	— — 204	395
— Epist. ad Fam. 9, 6, 6; 9,		— — 518	406
7, 2	89	— B 72	397
Didym. Alex. de trinitate 1, 15	134	— — 280	633
Digest. 5, 2, 16—19	95 ff.	— — 439	404
Eumen. orat. pro restaur. schol.		— — 597	637
20 (ed. Baehr. p. 130, 27)	375	— A 13	396
Euseb. h. e. II 13, 3	134; 137	— — 14	399
Gratt. Cynege. 1	68	— — 93	632
— — 2; 6; 8; 9	69	— E 136; 161	402
— — 154; 263; 300	68	— — 224	408
— — 445	70	— — 257	407
Herodian. ed. Lentz II 64, 10	43	— Z 224	405
— — 97, 2	44	— — 279	631
— — 222, 6—8; 223, 12—18	55	— — 340	396
— — 235, 5—7	60	— — 357	403
— — 239, 5	45	— — 410	630
— — 248, 4—27	58 ff.	— — 431	398
— — 268, 19	54	— — 459	393
— — 378, 12—17	56	— H 38	408
— — 411, 27—29	61	— — 339	634
— — 413, 21	41 ff.	— Θ 10	402
— — 448, 20—24	49 ff.	— — 282	408

Hom. Θ 374	406	Laur. Lyd. 1, 42 p. 72 (154)	136
— — 512	403	— — 1, 47 p. 82 (159)	136
— I 116	401	— — 1, 50 p. 88 (162)	136
— — 120	395	— — 2, 3 p. 98 (168)	136
— — 244	631	— — 3, 3 p. 152 (197)	136
— — 304	635	— — 3, 8 p. 160 (201)	137
— — 388	637	Lucan. 1, 656	70
— — 618	401	— 1, 812	71
— — 690	408	Lucian. de hist. conscr. 21	138
— K 205	630	Manil. 1, 25	68
— — 303	629	— 1, 30; 41; 66; 67; 89; 97	69
— E 161	393	— 1, 367	80
— — 188	399	— 1, 744	70
— — 310	408	— 2, 43	68
— O 69	635	— 4, 24	82
— — 197	627	— 4, 27; 30; 31; 38; 41; 45	
— Π 445	398	bis 47	83
— — 623	629	— 4, 48; 50—51; 57; 64—67;	
— — 646	400	86; 148	84
— P 622	406	— 4, 834	71
— Σ 192	491	— 5, 133	80
— T 321	628	— 5, 192	81
— — 344	405	— 5, 199—201	68
— Γ 242	401	— 5, 206; 214—217	69
— Φ 567	407	— 5, 312; 319	81
— X 351	637	— 5, 331	80
— Ψ 274	629	— 5, 459—483	64 ff.
Hom. α 413	636	Martial. 2, 29, 10	127
— β 104	635	Ovid. Met. 2, 251	70
— ε 23	403	Pind. Nem. 10, 62	183
— — 188	634	Plat. Apol. 15	210 Anm.
— ζ 407	627	— — 32	196 ff.
— x 297	404	— Timaios 1	410
— μ 156	634	Plin. N. H. 2, 85	71
— ξ 183	401	— — 2, 203	75
— ο 537	634	— — 2, 235	72
— π 137	407	— — 2, 236	71; 73
— ρ 231	629	— — 2, 237	74 ff.
— — 449	631	— — 2, 238	75 ff.
— σ 362	404	— — 2, 239	77
— τ 107—114	481 ff.	— — 5, 100	74
— υ 42	636	— — 6, 40	365
— χ 381	636	— — 6, 139	373
Horat. A. P. 108	68	Plut. De fort. 3 (p. 96 F)	277
— — 115	67	— De superst. 9 (p. 169 D)	277
— — 129	68	— De Alex. Magn. fort. 9	
— — 161; 179; 185; 237	67	(p. 340 E)	277
— — 286	66; 67	— De E apud Delph. 7 (p.	
— — 317; 345	68	387 F)	277
Isaios 6, 1	339	— De Pyth. orac. 24 (p. 406 D)	278
Iustin. 4, 1	97	— — 26 (p. 408 C)	278
Lactant. de ave phoenice	478	— De def. orac. 8 (p. 413 F)	278
Laur. Lyd. de magistr. 124		— — 8 (p. 414 A); 10 (p.	
p. 46 F. (140 B)	135	415 B); 15 (p. 418 A)	279
— — 1, 26 p. 48 F. (p. 141 B.)	136	— — 24 (p. 423 E); 41 (p.	
— — 1, 35 p. 60 (147)	136	433 B); 46 (p. 435 A B)	280
— — 1, 38 p. 64 (150)	136	— De virt. mort. 3 (p. 442	



A B)	280	Plut. De lib. et aegr. 1 (vol. VII	
Plut. De frat. am. 9 (p. 482 F)	281	p. 2 Bernad.)	290
— De am. prol. 1 (p. 493 D)	281	— De parte an fac anim. 6	
— De garrul. 6 (p. 504 D)	281	(vol. VII 16)	290
— De curios. 9 (p. 519 C)	282	— De anim 6 (vol. VII 22, 15)	290
— De vitios. pud. 3 (p. 530 A);		—Fragm. XX (vol. VII 122,	
3 (p. 530 B); 7 (p. 531 F)	282	7 u. 15)	291
— De invid. et ed. 5 (p. 537		Polyb. 4, 35, 13	550
C D); 6 (p. 537 E)	283	Procop. bell. Got. ed. Compa-	
— De se ips. laud. 20 (p. 547		retti I 177, 2	134
A)	283	— Epist. 96	320
— De ser. num. vind. 6 (p.		Prop. 4, 1, 31	480
552 C)	283	Ps.-Aristot. περί κόσμου 395 <sup>b</sup> ,	
— 9 (p. 553 F); 22 (p.		18	76 ff.
568 A)	284	Ps.-Quintil., Declam. maiores,	
— De fato 3 (p. 569 B)	284	Stellenverzeichnis	444
— 4 (p. 570 A); 7 (p. 572		Semonid. Amorg. frg. 2	9 Anm.
D E); 10 (p. 574 A B); 11		— — — 3	7 Anm.
(p. 574 D)	285	Soph. Antig. 161	23 Anm.
— De gen. Socr. 16 (p. 586 A);		— — 351; 355	14
20 (p. 589 A)	286	— — 365	21; 26
— De exil. 11 (p. 603 E)	286	— — 368	19; 21
— Praec. ger. reip. 31 (p.		— — 590	21 Anm.
822 F)	286	— — 854; 941	27
— Arist. et Men. compar. 4		— — 905	25; 32
(p. 854 C)	286	Strab. 268—274	74
— Quaest. III 2 (p. 1002 D);		— 276	75
XII 4 (p. 1007 C)	287	— 316	74
— De Stoic. rep. 10 (p. 1036 F);		— 737	73
10 (p. 1037 A)	287	— 743	72
— 16 (p. 1041 C); 21 (p.		— 763	74
1044 D)	288	Thucyd. 2, 2, 1	350
— De comm. not. 29 (p. 1073 D)	288	Val. Max. 9, 2, 1	608
— 37 (p. 1077 F)	289	Veget. R. M. 3, 6	364
Adv. Colot. 2 (p. 1108 C);		Xen. Cyrop. 8, 7	215 ff.
13 (p. 1114 C); 14 (p.		Zosim. V 29 (p. 254 ed. Mendels.);	
— 1115 C)	289	41 (p. 271)	135
— 15 (p. 1116 B); 23 (p.		— VI 11 (p. 392)	135
1120 B)	290		

## II. Sachliches.

- Aeolische Strophen* bei Pindar p. 162 ff.
- Agrippas Weltkarte* und *Chorographia* p. 369; *Commentarii* p. 370.
- Alexandrinische Töpferformen* p. 37.
- äv* beim Konjunkt. (bez. Opt.) p. 392.
- Andromedasage* bei Manilius p. 85 ff.
- Anrufung* der Vorübergehenden, einen Toten zu beweinen p. 467.
- Archonten* in attischen Urkunden p. 348 ff.
- Artemidos* als Geograph p. 367.
- Aufforderung*, Konjunktiv p. 396; mit μή zum Ausdruck der negierten Aufforderung p. 398.
- Autun*, Karte daselbst p. 375; Ortsabstände auf der Karte von Autun p. 376.
- Beschneidung*, ein Sühnritus bei Aufnahme in die Familie p. 92 ff.
- Boethius*, Entstehungszeit u. zeit-

- liche Folge seiner Werke p. 141 ff.; 234 ff.
- Briefarten* u. Briefstil p. 132 Anm.
- Buchstabenformen*, runde p. 36 Anm.
- Carmina sepucralia*, Aehnlichkeit unter einander p. 446; 447; Quellen derselben p. 448; 451 ff.; 580; mannigfacher Inhalt der carmina u. verschiedene Arten der Trauer p. 453 ff.; 563 ff.
- Ceremonien* bei Aufnahme in eine Familie oder in einen Stamm p. 93.
- Chairestratos*, Trierarchie desselben p. 339 ff.
- Chorographie* des Agrippa p. 369.
- Cicero* von Posidonius abhängig p. 78; Nat. Deor. II mit Plin. N. H. II verglichen p. 78 Anm.; von Demetrius nicht berücksichtigt p. 133 Anm.
- cod. Abrincens.* p. 620; Monac. lat. 22227 p. 640; Leidens. XVIII Perizonianus c 21 p. 292; Neapolit. Bibl. Reg. IV C 21 p. 293; Pontani in Leyden p. 292; Vatic. 1518 p. 293; 1862 p. 292.
- Consolationes* in den carm. sepulcr. p. 580 ff.; genus consolatorium p. 450.
- Dativ*, αὐτός beim sociativen Dativ p. 320.
- Demetrius* περί ἐρμηνείας p. 133<sup>23</sup>.
- Dimensuratio provinciarum* p. 370.
- Dioskurenmythus* p. 182 ff.
- Disjunktive* Fragesätze im Konjunkt. u. Optat. p. 400.
- Divisio orbis* p. 370.
- Eigentumsmarke* bei Sklaven und Tieren eingebrannt p. 127; 129 Anm.; 130; 131.
- epigramma fugitivorum* p. 126.
- ἐπιγράμματα bei Tätowierungen p. 126; 127.
- Epistolographie* der Römer durchaus griechisch-hellenistisch p. 133 Anm.
- Erwartung*, Konjunktiv, Modus der Erwartung p. 392; der beschränkten Erwartung p. 394; der zuvorsichtlichen Erwartung p. 395; Arten der Wahrscheinlichkeit des Eintritts der Erwartung p. 394 ff.
- ἐὺσέβεια in der Antigone des Sophocles p. 6 ff.
- Fallsetzungssätze*, Konjunktiv als Modus der Erwartung p. 406.
- Fetischismus* p. 482.
- Feuerstrom* p. 70 ff.
- Fortuna* p. 473 ff.
- Fronto*, griech. Sprichwörter p. 140.
- Fossa Mariana* p. 606.
- Fragesätze*, disjunktive, im Konjunkt. u. Optat. p. 400; Konjunkt. als Modus der Erwartung p. 399.
- genus consolatorium* p. 450.
- Glück*, Unbeständigkeit desselben p. 469 ff.
- γράμματα bei Tätowierungen p. 126; 127.
- Grattius* von Manlius benutzt p. 68 ff.
- Griechische* Briefe, frei von latein. Wörtern p. 140; griech. Kunstausdrücke, Citate, Sprichwörter in latein. Briefen p. 140.
- Haimon* in Soph. Antigone p. 31.
- Hannibalzugs*, Chronologie p. 306 ff.
- Hase*, Bild des flüchtigen Sklaven p. 132.
- Hauptsätze* bei Homer im Konjunkt. p. 393 ff.
- Hausmarkung* 150<sup>14</sup>.
- Heidelberger Papyruscodex* p. 95 ff.
- Herondas*, Mimiamben p. 38.
- Hiat* nach dem Artikel bei Polybios p. 541 ff.; nach den aspirierten und diphthongisch auslautenden Formen ὁ, ἡ, αἱ, αἰ, τοῦ, τῆς, τῷ, τῇ p. 542—554; nach τὰ und τό p. 554—561; Hiat nach καὶ p. 562.
- Horaz* von Manilius benutzt p. 67; 68.
- Hyperbel* bei Manilius p. 82 Anm.
- Indikativ Fut.* p. 394; mit καὶ p. 395.
- Inscription* auf einer Terrakottalampe p. 36.
- Iris*, Wandlungen in der Auffassung derselben im 2., 3. und 5. Gesange der Ilias p. 321 ff.
- Ismene*, Charakterisierung p. 4.
- Itinerarkarte* p. 378.
- Karte* in Autun p. 375; eine Kopie der römischen Weltkarte p. 378.
- καὶ beim Konjunkt. (bez. Opt.) p. 392.
- Königsfetischismus* bei Homer p. 481 ff.
- Komödienfragmente*, falsch von Meineke und Kock erschlossen p. 132<sup>19</sup>.
- Konjunktiv*, Grundbedeutung p. 388;

- als Modus der Erwartung p. 392; der beschränkten Erwartung p. 394; der zuversichtlichen Erwartung p. 395; der Erwartung in prohibitiven Sätzen p. 397; der Aufforderung p. 396; mit  $\mu\iota$  zum Ausdruck der negierten Aufforderung p. 398; als Modus der Erwartung in Fragesätzen p. 399; in Relativsätzen p. 401; in finalen Nebensätzen p. 402; in temporalen Nebensätzen p. 404; in Fallsetzungssätzen p. 406; Konjunktiv in Hauptsätzen bei Homer p. 393 ff.; Konj. Aor. oder Praes. mit und ohne  $\kappa\alpha\iota$  p. 395; Konj. und Optativ in disjunktiven Fragesätzen p. 400.
- Kreon**, Charakterisierung p. 5; 7 ff.; Schicksal p. 24.
- Latein**, Schrift in griechischen Texten p. 133 ff.; von den Griechen im 1. Jahrh. n. Chr. Geb. vermieden p. 138; erst im 4. Jahrh. sicher belegt p. 139.
- Leben** mit einer Reise verglichen p. 564 ff.; ein Geschenk der Natur p. 578.
- lictiores** vor der Bahre hergehend p. 612.
- Linienetz** auf der Peuting. Taf. p. 363 ff.
- Lukan**, Nachahmer des Manilius p. 84 Anm.
- Lukian**, über griechischen Purismus p. 138 Anm.
- Manilius**, Selbstwiederholungen p. 70 Anm.; dessen Rhetorik p. 82; Technik der erotischen Erzählung p. 85; M. benutzt Horaz p. 67; 68; den Grattius p. 68 ff.; von Posidonius abhängig p. 71 ff.
- Marius**, Grab desselben p. 604; fossa Mariana p. 606; Leichenbegängnis p. 611 ff.
- Marius Victorinus**, De definitionibus p. 623.
- Medea** p. 65.
- Metaphern** bei Manilius p. 82 Anm.
- Mimus**, zur Geschichte desselben p. 35 ff.
- Namenwörter** bei den Griechen p. 125.
- Naphta** in Babylonien p. 72 ff.
- Nebensätze**, finale, temporale, Konjunktiv als Modus der Erwartung p. 402; 404.
- Oedipus** p. 65.
- Optativ**, Wesen und Grundbedeutung p. 388; 626; Optat. und Konjunkt. in disjunktiven Fragesätzen p. 400.
- Ortsabstände** auf der Peuting. Tafel p. 375; auf der Karte von Autun p. 376.
- Oxymoronartige Zusammenstellungen** p. 20.
- Palilogie** bei Manilius p. 82 Anm.
- Papyruscodex**, Heidelberger p. 95 ff.
- Parcae** p. 475.
- Patricius** p. 234 Anm.
- Paulusreste**, glossierte p. 95 ff.
- Peutingersche Tafel** p. 357 ff.; Linienetz auf der Peut. Tafel p. 363 ff.; Ortsabstände, Straßen und Straßennetz auf der Peut. Tafel p. 375 ff.
- Pindar**, Aeolische Strophen p. 162 ff.; Dioskurenmythos in der 10. nemeischen Ode p. 182 ff.
- Plato**, Philebos, Gliederung des Dialogs p. 489 ff.
- Plin.** N. H. 2, 235—238 abhängig von Posidonius p. 73; N. H. II mit Cic. Nat. Deor. II verglichen p. 78 Anm.
- Polybios** als Geograph p. 367.
- Posidonius** περί οὐρανοῦ p. 79; Quelle für Cicero p. 78; für Manilius p. 71 ff.; für Plinius N. H. 2, 235—238 p. 73; für Seneca p. 73; für Strabo p. 73; für Vitruv p. 74 Anm.
- Ptolemaeus**, Irrtümer in dessen Geographie p. 383 ff.
- Purpurtracht** der Soldaten im Kampfe p. 93.
- Relativsätze**, Konjunkt. als Modus der Erwartung p. 401.
- Rhetorische Formeln** bei Manilius p. 82 Anm.
- Sagunt's** Verhältnis zu Rom im Anfange des 2. punischen Krieges p. 315.
- Schmerz** und Trauer beim Tode der Angehörigen p. 453 ff.
- Schreiber** in attischen Urkunden p. 348 ff.
- Seele**, Fortdauer derselben nach dem Tode p. 204.
- Seneca** von Posidonius abhängig p. 73.
- Sentenzen** bei Manilius p. 82 Anm.

- Simonides* p. 581.  
*Sisyphus* p. 211.  
*Sokratischer Kettenschluß* p. 210 Anm.  
*Sophistische Ideenkreise* bei Sophocles p. 12 ff.  
*Sophocles*, juristische Idee in der Antigone p. 1 ff.; 5; Interpolation des Chorgesangs πολλά τὰ δαυὰ p. 12—22.  
*Sosinus* p. 89 Anm.  
*Sotairos*-Inschrift p. 155.  
*Spes* p. 471 ff.  
*στειγματα* bei Weibern p. 126 Anm.; als Eigentumsmarke p. 127; 129; bei orientalischen Kulturen p. 128; als Censur oder Charakteristik p. 129.  
*Strabo* von Posidonius abhängig p. 73.  
*Strasse* und Strassennetz auf der Peuting. Tafel p. 357 ff.  
*Suet.* Gramm. et Rhetor., Lesarten nach dem cod. Leidensis XVIII Perizonianus c 21; cod. Vatican. 1862; cod. Vatican. 1518 und cod. Neapolit. Bibl. Reg. IV C 21 p. 294; 299.  
*Sühnritus* bei Aufnahme in eine Familie oder in einen Stamm p. 91.  
*Tacit.* German. et Dialog. Lesarten nach cod. Leidensis XIII Perizonianus c 21; cod. Vatican. 1862; cod. Vatican. 1518 und cod. Neapolit. Bibl. Reg. IV C 21 p. 294; 299.  
*Tätowieren* mit eingebrannten Farben p. 127.  
*Tätowiermuster* p. 127—129 und Anm.  
*Terrakottalampe* mit Inschrift p. 35 ff.  
*Theokrit*, Mimus desselben p. 38.  
*Thyestes* p. 65.  
*Tod*, der Weg zur Unterwelt p. 564; mit der Schifffahrt verglichen p. 566; der Feind, gegen den die Menschen kämpfen p. 569; unbestechlich p. 573; keine Rückkehr vom Tode p. 573 ff.; mit der Nacht verglichen p. 595 Anm.  
*Töpferformen* p. 37.  
*Totenkult*, Verachtung desselben p. 9 Anm.  
*Tragödienstoffe*, typische p. 65.  
*Trauer* und Schmerz beim Tode der Angehörigen p. 453 ff.  
*Trost* der überlebenden Menschen p. 563 ff.  
*Tugend*-Wissenlehre p. 207 ff.  
*Unbeständigkeit* des Glücks p. 469 ff.  
*Vipsania porticus* p. 373.  
*Vitruv* von Posidonius abhängig p. 74 Anm.  
*Vulkanische Erscheinungen* p. 73 ff.  
*Weiber* mit στειγματα p. 126 Anm.  
*Weltkarte* des Agrippa p. 369; Kopieen im ersten Jahrh. p. 382 ff.  
*Wildfangsrecht* p. 132.  
*Wortspiel* bei Manilius p. 82 Anm.

### III. Wörterverzeichnis.

Ἀιδοῦς Πολυδέκτης	7 Anm.	ἱκρία	42
Ἀμφίων	46	ἱκταρ	44
ἄπειθαίτινος	11	ἱκτινα	44
Ἀρκτινος	125 Anm.	ἱλη	47
ἄωρος θάνατος	453	ἱλιος	48
διάκτορος	324 Anm.	ἱλύς	43
ἐγκαλεῖν	127; 130	ἱμάτος	40; 41
ἐγχαράττειν	130	ἱματιδίων	43
ἐλαφος	130	ἱμερος	41
Ἐλαφόσπικτος	125 ff.	ἱνίον	43
Ἐλάφων	125 Anm.	ἱνις	45
Ἐμβλώ	131	ἱξίων	45
ἐπάζειν	15; 16	ἱοχέαιρα	49
ἐπισήμη	17	ἱρις	50
ἐπιδῆ	15; 16	ἱρις	321 Anm.
θεοῦδής	488	ἱσθμός	54



ἴσας	52	στίζειν	126 ff.
ἴσος	52; 53	σφραγίζειν	127; 130
ἰστός	54	τέχνη	470
ἰσχυρός	56	Τύχη	470
ἰφθιμος	57 ff.	χάλκέντερος	131
ἰωή	60	Ψύλλα	125 Anm.
κἀγαθὰ	62		
καγχαλόωσα	62	<i>accusare</i>	114 Anm.
κακκάβη	63	<i>ater</i>	65
καλόν	21; 22	<i>consolatio</i>	450
Κάσαμβος	125 Anm.	<i>destinatio</i>	369; 370
Κρόνος	158 Anm.	<i>excusare</i>	114 Anm.
κυλινδρεῖ	21 Anm.	<i>expava</i>	132 Anm.
κυμινοπρίστης	131	<i>mors praematura, immatura</i>	453 ff.
Λαγόβιος	131; 132	<i>orsa literarische Produkte</i>	66
μεγαλόφροσσύνη	18 Anm.	<i>quicunque</i>	468
μεγαλόφρων	18 Anm.	<i>quidem, quidem — vero, qui-</i>	
Μοῖραι	474	<i>dem — autem, quidem — sed,</i>	
μῶρος, μαρία	19	<i>quidem — tamen bei Boethius</i>	270; 271
Ὀπισαμβώ	131		
παρείρων	21	<i>quisquis</i>	468
πλείονες (plures) = Toten	7 Anm.	<i>quod utinam</i>	88
σάμαινα	127 Anm.	<i>togatus</i>	66; 67
Σήραμβος	125 Anm.	<i>ustrina</i>	614
σοφία	17	<i>rincere</i> (überbieten)	81
στέλεχος	191 Anm.		



Die ersten Hefte des Philologus 1904 bringen u. A.:

Griechischer Sprachbranch. Von *L. Radermacher*. Die Monologe in den homerischen Epen. Von *C. Hentze*. ΑΡΤΙΚΟΙ ΕΞΗΓΗΤΑΙ. Von *O. Immisch*. Ueber die Abhängigkeit des Aristoteles von Demokritos. Von *A. Dyroff*. Topica carminum sepulcralium latinorum. Scr. *Bruno Lier*. Aus Vergils Dichterwerkstätte. Von *Paul Jahn*. De duobus Ciceronis disputationum Tusculanarum codicibus saeculi noni et undecimi ab editoribus neglectis. Scr. *Otto Rossbach*. Zu Ciceros Epp. ad fam. Von *W. Sternkopf*. Mittheilungen aus der Heidelberger Papyrussammlung. Von *G. A. Gerhard* und *O. Gradenwitz*. Das Clauselgesetz in Cicero's Reden. Von *Th. Zielinski*. Saturae criticae. Scr. *O. Apelt*. Amphitheatros in Aristophanes' Acharnern. Von *H. Weber*. De Plauti exemplaribus a Nonio adhibitis. Scr. *W. M. Lindsay*. Das elegische Lehrgedicht des Astrologen Anubion und die Manethoniana. Von *A. Ludwig*. Die Kolometrie in den Daktyloepitriten des Bakchylides. Von *P. Maas*.

Im August Neumann's Verlag, Fr. Luch, in Leipzig erschienen und ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Die Gedichte  
des  
Christophorus Mitylenaios.

Herausgegeben  
von  
Eduard Kurtz.

8°. XXV u. 112 S. Preis M. 2.30.

---

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung

Theodor Weicher, Leipzig.

Aus den letzten „Supplementbänden zum Philologus“ sind in Separat-Abdrucken erschienen:

Georgii, H., Die antike Vergilkritik in der Bukolika und Georgika. Mk. 3.60.

Nestle, W., Untersuchungen zu den philosophischen Quellen des Euripides. Mk. 3.—.

Rostowzew, M., Geschichte der Staatspacht in der römischen Kaiserzeit bis Diokletian. Mk. 5.40.

Zielinski, Th., Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos I. Mk. 1.50.

Ferner erschien einzeln:

Crusius, O., Die Delphischen Hymnen. Untersuchungen über Texte und Melodien. M. 4.—.

Fürst, J., Die litterarische Portraitmanier in Bereiche des griechisch-römischen Schrifttums. Mk. 2.40.



# PHILOLOGUS

ZEITSCHRIFT

FÜR

DAS CLASSISCHE ALTERTHUM

BEGRÜNDET

VON F. W. SCHNEIDEWIN UND E. V. LEUTSCH

HERAUSGEGEBEN

VON

OTTO CRUSIUS

IN MÜNCHEN

Band LXII, Heft 4

(N. F. Bd. XVI, H. 4)

Mit 2 Tafeln Facsimile



LEIPZIG

DIETERICHSCHE VERLAGS-BUCHHANDLUNG

THEODOR WEICHER

HOSPITALSTRASSE 27

1903

